H 3507

Hans von Seeckt

—

Aus meinem Leben

1866–1917

132461 KT I

Lippische Landesbibliothek Detmold



Phot. H. Boll, Berlin

Nach dem Bildnis von Hans Eder, das er im April 1917 in Marosvásárhély schuf. (S. 566)

Hans von Seeckt

Aus meinem Leben

1866–1917

Unter Verwendung des schriftlichen Nachlasses

im Auftrage von Frau Dorothee von Seeckt

herausgegeben von

Generalleutnant Dr. h. c. Friedrich von Rabenau

Chef der Heeresarchive

Mit 24 Bildern, 9 Karten und 5 Faksimiles

+ 9 Bild

0149016X

v. Hase & Koehler / Verlag / Leipzig

(1938)

H 3507

Einband- und Umschlaggestaltung
von Graphiker Oswald Weise, Leipzig

LANDES-BIBLIOTHEK
DETMOLD

S 1950 | 501

Alle Rechte, insbesondere das der Übersetzung, vorbehalten
Copyright 1938 by v. Hase & Koehler, Leipzig
Druck: Offizin Haag-Drugulin in Leipzig. Printed in Germany

Dem lebensfrohen,
dem besten Weggenossen Hans von Seeckts,
seiner Frau Dorothee von Seeckt
gehört dies Buch, das ihres eigenen Lebens
Zweck und Inhalt schildert.

Vorwort

Generaloberſt von Seeckt hat noch zu ſeinen Lebzeiten die Abſicht geäußert, ſeine Lebenserinnerungen zu veröffentlichen, und Vorbereitungen hierzu getroffen. Er muß es alſo trotz aller Bedenken, die ſich naturgemäß aus der Zeitnähe zu den geſchilderten Perſonen und Ereigniſſen ergeben, für richtig gehalten haben.

Dieſe Arbeit ſollte wohl Aufgabe des Jahres werden, das er nicht mehr erlebte. Der Tod hat ihm die Feder aus der Hand genommen.

Mancherlei deutet darauf hin und iſt von ſeiner Witwe auch ſo aufgefaßt worden, daß er mit einer Beſchreibung ſeines Lebens unter Benutzung ſeines ſchriftlichen Nachlaſſes gerechnet hat. Eine der weſentlichſten Quellen hierfür ſind des Generaloberſten Briefe an ſeine Frau. Ein ganzes Leben lang hat er, ſobald er von ſeiner Frau getrennt war, faſt täglich an ſie geſchrieben.

Zu Menſchen und Dingen hätte der Generaloberſt ganz ſicher in ſeiner vornehmen abwägenden Art, aber auch in ſeiner offenen Klarheit kritiſch Stellung genommen. Das ſubjektiv und perſönlich Kritiſche muß in allen Fällen fehlen, in denen der Generaloberſt nicht ſelbſt Anhaltspunkte darüber hinterlaſſen hat.

Gerade Generaloberſt von Seeckt hätte ſicher manchen Dank ausgeſprochen. Auch dieſe ſchöne Pflicht kann ich nicht erfüllen. Das Recht dazu erliſcht mit dem Dankenden.

Im Herbſt 1938

F. v. Rabenau

Inhaltsverzeichnis

Vorwort 7
Die Vorkriegszeit 13
Als Chef des III. Armeekorps im Westen 65
Als Chef der 11. Armee im Westen 99
Gorlice 114
Gedanken über Polen 208
Gegen Serbien 213
Nicht gegen Saloniki 283
Stillstand auf dem Balkan 341
Einige Notizen über bulgarische Persönlichkeiten und Verhältnisse 375
Als Obergeneralstabschef im k. u. k. Heere 382
Als Chef der k. u. k. 12. Armee; Heeresgruppe Erzherzog Karl 398
Heeresfront Erzherzog Karl 475
Heeresfront Erzherzog Josef bis Ende 1916 509
Erzherzog Josef. Januar bis Juni 1917 534
Erzherzog Josef von der Kerenski-Offensive Anfang Juli bis Dezember 1917 584
Schluß 624

Verzeichnis der Bilder, Faksimiles und Karten

Bilder

	Seite
Hans von Seeckt. 1917. Gemälde von Hans Eder	Titelbild
Die Mutter, Auguste von Seeckt, geb. von Seeckt	16
Der Vater, General der Inf. Richard von Seeckt	16
Das Geburtshaus Hans von Seeckts in Schleswig	17
Hans von Seeckt im Alter von 4 Jahren	17
Als Fahnenjunker im Kaiser-Alexander-Garde-Grenadier-Rgt. Nr. 1	32
Als junger Offizier 1887	32
Hochzeit Hans von Seeckts mit Dorothee Fabian, 3. Juni 1893	33
Hans von Seeckt als Oberleutnant	64
Als Generalstabsoffizier im Kaiser-Manöver 1901	64
Dorothee von Seeckt, geborene Fabian, Gemälde von Rudolf Schulte im Hofe	65
Der Generalstabschef des III. Armeekorps in Ange Gardien 12. Dezember 1914	80
Der Chef des Stabes zur Seite seines komm. Generals v. Lochow verläßt im Kraftwagen Pinon	80
Ausschnitt aus der Karte mit eigenhändiger Einzeichnung von General von Kuhl	81
Mit Offizieren des Stabes der 11. Armee in Jaroslaw, Mai 1915	128
Am 17. September 1915 beim k. u. k. AOK. in Teschen	129
Kaiser Wilhelm II. zu Besuch beim Stabe Mackensen	129
Am Scherenfernrohr auf dem Sumarem	304
Mit Kaiser Wilhelm II. im Schützengraben	304
Am 13. Februar 1916 an der griechischen Grenze	304
An der Tür „seines" Schlafwagens im serbischen Feldzug	304
Enver Pascha besucht die zugeteilten türkischen Truppen	305
General von Seeckt, das Bein noch im Gipsverband, verteilt Eiserne Kreuze an ein Sturmbataillon	560
Mit Erzherzog Josef an der rumänischen Front	561

Faksimiles

Seite

1. Brief an die Eltern vom 6. August 1885 24
2. Beurteilung Hans von Seeckts von General von Lentze 41
3. Handschriftlicher Entwurf zum Armeebefehl für den Durchbruch von Gorlice 2. Mai 1915 120
4. Entwurf zum Antwort-Telegramm an Ludendorff wegen der Chefstellung in der Türkei 18. November 1917 621
5. Brief des Erzherzogs Josef vom 12. Dezember 1917 622

Karten (am Ende des Buches)

1. Vormarsch des III. A.K. über die Marne und Rückmarsch bis hinter die Aisne 31. August bis 12. September 1914.
2. Angriff des III. A.K. am 30. Oktober und 1. November 1914.
3. Angriff des III. A.K. am 12. und 13. Januar 1915 nordöstl. Soissons.
4. Der Durchbruch von Gorlice. Mai bis September 1915.
5. Vormarsch durch Serbien 1915 und Aufmarsch an der griech. Grenze.
6. Die Brussilow-Offensive.
7. Die Kämpfe der Heeresfront Erzherzog Karl im Feldzug gegen Rumänien. Oktober bis November 1916.
8. Heeresfront Erzherzog Josef. Dezember 1916 bis Juni 1917.
9. Die Heeresfront Erzherzog Josef während der Kerenski-Offensive und der Befreiung der Bukowina.

Die Vorkriegszeit

Seeckts Gestalt umgab etwas Geheimnisvolles. Dabei war sein größtes Geheimnis, daß er meist gar keins hatte. Die Größe Seeckts war bis zu einem gewissen Grade seine unnachahmliche Art, einfach zu sein. Seine Art wurde allerdings oft nicht verstanden. Trotz dieser Einfachheit ist es wiederum unmöglich, Seeckt mit Schlagworten abzutun. Dazu war er wieder zu kompliziert. In irgendeine schlagwortähnliche Prägung hat er wohl niemals hineingepaßt. So ist es auch falsch, ihn einen Junker zu nennen. Es kommt schließlich darauf an, was man unter einem Junker verstünde. Das Wort ist wieder zu Ehren gekommen. Wenn man darunter einen innerlich und äußerlich fein gegliederten, hochgezüchteten Menschen versteht, dann war er ein Junker. Ein Vollblutjunker im Bewußtsein seines Wertes. Will man beim Junker eine, gleichviel ob sympathische oder unsympathische, Befangenheit sehen, so war Seeckt kein Junker. Nicht das Enge, sondern das Weite, das Große war sein Feld.

Seeckt war echter Edelmann und Aristokrat, körperlich und seelisch. Wir haben uns wieder daran gewöhnt, die Quellen des Seins der Einzelpersönlichkeit in unseren Voreltern zu suchen. Edles wächst nun einmal nicht in einem Menschenalter. Dazu braucht es Generationen. Die Ahnentafel Hans von Seeckts gibt mancherlei bedeutsamen Aufschluß über die Voraussetzungen seines Wesens.

Eine Kleinigkeit sei dabei vorausgeschickt. Der Vater und die Mutter Seeckts waren Vetter und Base, rechte Geschwisterkinder. Außerdem waren vermutlich die Urgroßmutter Seeckts väterlicherseits und die Urgroßmutter mütterlicherseits, beide aus der Familie Stenzler, miteinander verwandt. Es ist also ein gewisses Maß von Inzucht sicherlich vorhanden, in diesem Falle mit dem Erfolge der Wertsteigerung und nicht der Wertminderung.

Die Seeckts sind der Überlieferung nach ein altes ungarisches Adelsgeschlecht, das wohl schon geraume Zeit vor 1700 von Ungarn nach dem schwedischen Rügen eingewandert ist. Diese Überlieferung stand immerhin so fest, daß 1786 die Verleihung des Adels durch den deut-

ſchen Kaiſer nur als eine Wiederaufnahme eines früheren Adels aufgefaßt wurde. Das Wappen der Familie zeigt eine Taube mit dem Ölzweig im Schnabel, die Wappenfarben ſind blau-gelb. Es mag dem Generalmajor von Seeckt ſpäter einmal eigenartig vorgekommen ſein, als er in Spa, Verſailles und London an Friedensverhandlungen teilnahm, die keine Friedensverhandlungen waren, daß gerade er zu dieſem unfriedlichen Friedenswerk auserſehen war, der die Friedenstaube im Wappen führte.

Die Familie von Seeckt iſt von der Inſel Rügen bald auf das Feſtland herübergegangen, hat in Pommern[1] noch vor 1800 Grundbeſitz erworben und bis zum Ausſterben der Familie auch behalten, wenngleich dieſer Beſitz Hans von Seeckt inſofern nicht mehr perſönlich als Beſitz berührte, weil er an den Bruder des Großvaters überging[2]. Erſt Seeckts Großvater wurde Offizier. Man kann alſo nicht einmal im Mannesſtamm der Namensträger behaupten, daß Hans von Seeckt, wie ſo oft geſchrieben wird, aus einer Soldatenfamilie ſtammte. Gewiß ſind die Seeckts und auch alle anderen Vorfahren in breiter Ausdehnung nicht nur Soldaten geweſen, ſondern haben auch ihre Soldatenpflicht treu mit einer nicht geringen Anzahl von Todesopfern auf den Schlachtfeldern verſchiedener Kriege bewieſen. Aber die eigentliche militäriſche Tradition beſchränkte ſich für Hans von Seeckt ausgeſprochen auf die letzten zwei Generationen. Es iſt nicht zu verkennen, daß unter den Vorfahren die akademiſchen Berufe und in ihnen der Theologe etwas hervorragten. Das geiſtige Element, man möchte faſt ſagen das durchgeiſtigte, das Seeckts feines Geſicht von innen heraus belebte, wird verſtändlich aus ſolcher Ahnenreihe. Vom Großvater väterlicherſeits mag der unverkennbare Zug harter preußiſcher Pflichterfüllung ſtammen. Ihm iſt der Lebensweg nicht leicht gemacht worden. Seine dienſtliche Entwicklung fällt gerade in die Zeiten der Stagnation in der Armee. 1816 war Rudolf von Seeckt aus ſchwediſchen in preußiſche Dienſte übergetreten, ſelbſtverſtändlich in der Hoffnung, daß in einem Preußen, das ſoeben glorreich Leipzig und Waterloo geſchlagen hatte, auch in der Zukunft Ruhm und Ehre zu gewinnen ſein würden. Es kam anders. Die Kräfte von Volk und Staat waren zu ſtark beanſprucht worden. Teils ſuchte man im Biedermeier Ruhe, teils kamen ſogar politiſche Rückſchläge, im ganzen eine Zeit, die eher rückwärts ſtatt vorwärts

---

[1] Seeckt ſchreibt einmal der Mutter, er fühle ſich als Pommer, habe aber Heimatgefühl eigentlich nur für Berlin gehabt.

[2] Seeckt hat dem alten Familiengut Nepzin in Pommern große Anhänglichkeit bewahrt. In ſeinen hinterlaſſenen Notizen findet ſich eine ganz kurze Skizze einer Einleitung zu ſeinen Erinnerungen. Dort ſteht: „In einer preußiſchen Offiziersfamilie bin ich aufgewachſen, in der noch etwas Erdgeruch der einſtigen pommerſchen Familienheimat wehte.“

gehen wollte. So hat es denn Rudolf von Seeckt erſt mit 53 Jahren in Minden zum Major gebracht. Mit 61 Jahren ging er als Oberſt ab. Als ſein Sohn ſpäter ein beſonders günſtiges Avancement zum Major hatte, gratulierte ihm Rudolfs Schwager Zaſtrow 1869 mit dem Hinweis darauf, daß dies ein Ausgleich für das unerhört mühſelige Fortkommen des Vaters ſei. Das Avancement dieſes Sohnes Richard war allerdings ſo ungewöhnlich, daß er jünger General wurde als ſein berühmt gewordener Sohn Hans.

Der Großvater Rudolf von Seeckt hatte eine Droyſen zur Mutter. Die Droyſens müſſen kluge und beſinnliche Männer geweſen ſein. Dieſer Zweig der Familie läßt ſich in Pommern bis um 1600 nachweiſen. Sie ſind damals ſchon angeſehene Leute geweſen, mit dem bodenſtändigen Adel verſippt. Die Familie ſoll aus Italien eingewandert ſein. Wenn alſo auch im ganzen der nordiſche, bis zum ſchwediſchen Gothenburg herauf und wiederum nach Oſten bis jenſeits der Weichſel führende Einſchlag bei Hans von Seeckt überwiegt, ſo iſt es doch weſentlich, feſtzuſtellen, daß das Zierliche, Feine in ſeinem Äußeren und Weſen immerhin mit der vermutlichen ungariſchen und italieniſchen Blutmiſchung zuſammenhängen kann. Hans von Seeckts Vorfahren ſind Köpfe, die man lange und nachdenklich betrachten muß, klare, kluge, feine Geſichter, nicht ohne einen kleinen Zug ſelbſtbewußter Härte; Menſchen, die um ihren eigenen Wert wiſſen und doch Güte zeigen.

Der Großvater Rudolf von Seeckt heiratete Emma Iſrael. Die Iſraels, die einen alten nordiſchen Namen, wie andere Familien in Deutſchland auch, aus Frömmigkeit einer bibliſchen Bezeichnung angeglichen hatten, waren rein ſchwediſchen Urſprungs; Ratsherren, Schiffseigner, Offiziere, die es ſchon von Beginn des 18. Jahrhunderts an recht zu Wohlſtand gebracht hatten. Das hat freilich nicht ändern können, daß der Werdegang Rudolf von Seeckts für die Kinder keine nennenswerten Glücksgüter hinterließ. Die Großmutter Emma muß eine beſonders liebenswerte Frau geweſen ſein. Ihr Sohn Richard hat jedenfalls an ihr mit inniger Liebe gehangen. Von beiden Eltern ſchreibt er, daß ſie „die ſelbſtloſeſten Naturen und nur auf das Wohl ihrer Kinder bedacht waren".

Der Werdegang des Vaters Richard Auguſt von Seeckt, der bis zum Kommandierenden General und zum Ritter des Schwarzen Adlers führte, iſt naturgemäß nicht ohne Eindruck auf die Entwicklung von Hans von Seeckt geweſen. Das Leben verließ frühzeitig die Enge und gab Eindrücke, die allein ſchon durch den Wechſel, aber auch durch die Mannigfaltigkeit der Beziehungen ganz unwillkürlich den Geſichtskreis erweitern mußten. Der Vater Richard von Seeckt war von Haus aus ein lebensluſtiger und fröhlicher Menſch, der eine Vorliebe für die Jugend hatte. Trotzdem war er ein ſorgſamer Hausvater, der es verſtand, den

Zuſchnitt des Hauſes bald ſo zu geſtalten, daß er doch ſchon in der Bataillonskommandeurszeit eine ausgeſprochen repräſentative Note aufwies[1]. Der Vater Seeckts war, wenn auch ohne überragende Bildung, von Natur klug und ſchrieb einen oft mit Bewunderung gerühmten flüſſigen Stil. Die Handſchrift des Vaters, namentlich die Unterſchrift, hatte eine auffallende Ähnlichkeit mit der des Sohnes. Aber dieſe Ähnlichkeit war nicht nur rein äußerlich. Der Vater Seeckt hatte eine Art, Briefe zu ſchreiben, die in der Anordnung der Sätze, der Worte und der Schrift wie ein künſtleriſcher Rhythmus anmutete. Dazu kam eine betonte Kürze der Ausdrucksweiſe, die beim Vater allerdings nur in Briefen von beſonderer Bedeutung vorkam, denen er einen beſonderen Klang geben wollte. Sonſt wurde der Vater gelegentlich auch weitſchweifig. Der Sohn aber erbte Rhythmus und Kürze. Übrigens war der Vater ungewöhnlich muſikaliſch, eine Begabung, die ſich nur ſehr wenig vererbt hat. Seine Tochter blieb gänzlich unmuſikaliſch, und Hans von Seeckt iſt nie ausübend in der Muſik geweſen. Freilich hat er wie die Mehrzahl aller großen Soldaten, beſonders Moltke, Muſik außerordentlich geliebt, gern und viel Muſik gehört und gelegentlich ſeiner beſonderen Verehrung für die Melodien Mozarts bewegten Ausdruck gegeben in Worten ungewöhnlich weicher Ausdrucksart. Es mag für Hans von Seeckt bezeichnend ſein, daß er gerade Mozart liebte, von dem Wagner einmal geſagt hat: Seine Kompoſitionen ſeien ſo, als wenn die ewige Harmonie ſich mit ſich ſelber unterhielte. Das Ausgeglichene, das innerlich Harmoniſche mag die begründende Verbindung zu Mozartſcher Muſik geweſen ſein. Hans von Seeckt war überhaupt, richtig geſehen, eine Künſtlernatur. Er hat auch ſeinen eigenen Beruf als Künſtler gehandhabt und wie eine Kunſt verſtanden. Er ſuchte in ſich, in ſeinen Taten und in ſeiner Umwelt die Harmonie, das Schöne. Daraus erklärt ſich, ganz anders, als es viele auffaſſen, der ſeeliſche Gleichmut nicht als Zwang äußerer Haltung, ſondern als innere Harmonie.

Es wird auf den Werdegang des Vaters, alſo des Generals der Infanterie Richard von Seeckt, noch ſo weit zurückzukommen ſein, als der Sohn ihn im Elternhaus miterlebt. Das iſt die Zeit bis 1885. Danach kommt der Vater kurze Zeit nach Bromberg und alsdann als Diviſionskommandeur und Kommandierender General nach Poſen. Er erreicht nicht nur das Anſehen, das einem ſo hohen Offizier leicht und ohne weiteres zufällt, ſondern er ſteht in hoher Gnade bei ſeinem Kaiſer, der ihn 1897 à la suite des Infanterie-Regiments Nr. 55 Bülow v. Dennewitz ſtellt und ihn 1901 zum Chef des Infanterie-Regiments Nr. 16 v. Sparr macht. Ein Briefwechſel beweiſt freundlichſte Beziehungen zum König

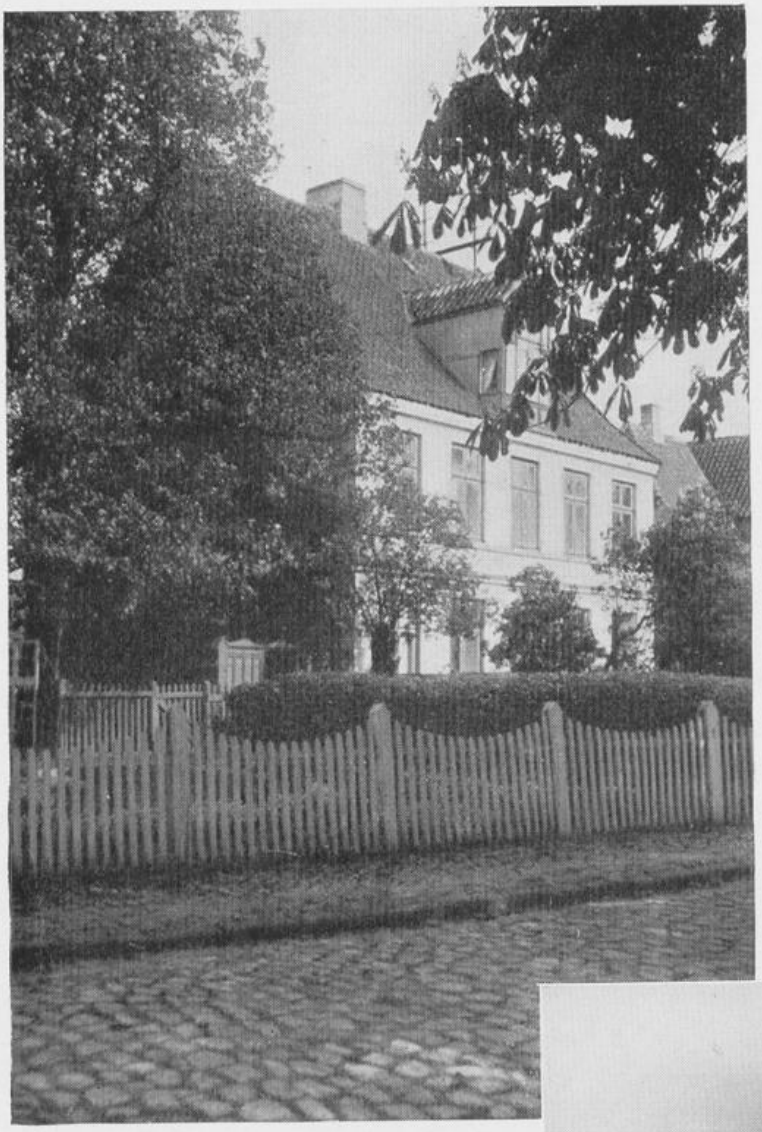
[1] Eine erhebliche Anzahl von Angaben über das Elternhaus und die Jugendzeit Hans v. Seeckts machte ſeine Schweſter, Gräfin von Rothkirch und Trach in Liegnitz.



Die Mutter
Auguſte von Seeckt geb. von Seeckt



Der Vater
General der Infanterie Richard von Seeckt



Das Geburtshaus
Hans von Seeckts
in Schleswig, Herrenstall 15



Kinderbild im Alter von 4 Jahren

Georg von Sachsen. General von Seeckt ist in der ganzen Bevölkerung allgemein ungewöhnlich beliebt. Diese Beliebtheit kommt sehr deutlich zum Ausdruck in den Abschiedsbriefen und in seiner Ernennung zum Ehrenbürger von Posen bei seinem Ausscheiden. Zu denen, die seinen Fortgang lebhaft bedauern, gehört auch der Kardinal Erzbischof von Stablewski. Er schreibt ihm am 28. 1. 1897: „...Ich fühle schon jetzt, wie das Scheiden eines Freundes weh tun wird... Meinen Empfindungen will ich heute keinen Ausdruck geben. Es findet sich doch noch eine stille Stunde, in welcher ich... das werde sagen können, was ich einem solchen Freunde aus des Herzens Tiefen dankend zu sagen verpflichtet bin — auch wenn der Freund es ahnt und kennt." Es ist später gelegentlich die Meinung aufgetaucht, der Kommandierende General von Seeckt sei 1897 vielleicht doch verabschiedet, weil er zu polenfreundlich gewesen sei. Freilich hat er keinen Zweifel darüber gelassen, daß er gemeinsam mit dem Oberpräsidenten Graf von Zedlitz für ein, wie er es nannte, gerechtsames Entgegenkommen gegenüber der polnischen Bevölkerung innerhalb der deutschen Reichsgrenzen eintrat. Graf von Hutten-Czapski schreibt 1936 in seinem Buche: Sechzig Jahre Politik und Gesellschaft: „Seeckt[1] war ein entschiedener Gegner antipolnischer Politik, suchte den Verkehr mit den markantesten Persönlichkeiten der polnischen Gesellschaft, drang aber mit seinen Ansichten in Berlin nicht durch. Mit mir unterhielt er sich oft sehr einsichtig über die Zustände in der Provinz Posen... Seeckt war das Vorbild eines Soldaten aus der Epoche des deutsch-französischen Krieges, hatte aber mehr politisches Verständnis als die meisten anderen..." Da sich damals seine Auffassungen nicht mit denen in Berlin deckten, mag es dort gelegentlich auch unliebsam vermerkt worden sein, daß von polnischer Seite viel in seinem Hause verkehrt wurde. Ausschlaggebend sind diese Umstände ohne jeden Zweifel nicht gewesen, weil der General ganz sicher in diesen Dingen nicht zu weit ging. Er kannte die notwendige Grenze sehr wohl. In Straßburg hatte er allzu große Nachgiebigkeit des Statthalters v. Manteuffel gegenüber der elsaß-lothringischen Bevölkerung keineswegs gebilligt. Im übrigen war es Tatsache, daß Seeckt seit 1896 krank war und aus diesem Grunde ging. Jedoch der Sohn Hans entsann sich sehr viel später durchaus noch der Auffassung seines Vaters und zog aus ihr mindestens Folgerungen bewußter Objektivität.

Unter den Auszeichnungen des Vaters beansprucht eine vielleicht besondere Beachtung. Unter der Verleihungsurkunde des Sterns zum Roten Adlerorden II. Klasse mit Eichenlaub steht die Unterschrift des alten Kaisers, die wohl mit zu den letzten zählen wird. Sie ist am 18. Januar 1888 geschrieben.

[1] Gemeint ist also der Vater.

Der Vater ging 1897 zunächſt auf Reiſen, zog dann nach Berlin, wo der Sohn Hans ihn nicht allzu häufig mehr geſehen hat, und ſtarb ſchließlich 1909 in Schleſien.

Die Gabe und die Liebhaberei des Vaters, Gedanken ſchriftlich feſtzulegen, hatten nicht nur während der Kriegszeit eine umfangreiche Korreſpondenz mit ſeiner Frau zur Folge, ſondern führten ihn auch dazu, in ſpäteren Jahren eine Art von Tagebuch zu führen.

Aus der Kriegskorreſpondenz mag eine kleine Epiſode Erwähnung finden. Richard von Seeckt war in den Schlachttagen des Auguſt am Bein ziemlich ſchwer verwundet und kehrte erſt wieder zur Belagerung von Paris zurück, etwa als endlich die Beſchießung begann. Er hat dann die Kämpfe um Le Bourget mitgemacht. Durch den Brand der Tuilerien und ſonſtige erkennbare Anzeichen konnte man von außen her die Wirkung des Kommune-Aufſtandes und der Gegenaktion der Regierungstruppen einigermaßen beobachten. Sobald es ging, ließ die deutſche Regierung der Bevölkerung von Paris Lebensmittel zuführen. Bei irgendeiner Gelegenheit kam es nun in dieſen Tagen dazu, daß der Major von Seeckt mit ſeinen Offizieren zum Eſſen bei einem vornehmen Franzoſen in der Gegend von Le Bourget war. Bei Tiſch brachte der franzöſiſche Hausherr einen ſehr feinen Trinkſpruch von genau vier Worten aus. Er ſagte: „Nos amis, les ennemis.“ Es drückt ſich darin der Dank dafür aus, daß in bitterſter Stunde der Deutſche als Feind hochherzig genug war, zu helfen. Man kann den Franzoſen nicht gut nachſagen, daß ſie in einer Situation, in der die Not unſer Volk viel härter angefaßt hat, uns etwa ähnlich hochherzig geholfen hätten.

Aus den Tagebüchern der letzten Lebenszeit iſt etwas erwähnenswert, was vielleicht nicht ohne Einfluß auf den Sohn geblieben iſt. Es geht durch dieſe Niederſchriften eines um die Siebzig doch merklich alternden Mannes ein Zug zur Frömmelei, der in ſeinen Ausdrucksformen nicht ungekünſtelt und natürlich blieb. Hans von Seeckt iſt bis an ſein Lebensende ein tief religiöſer Menſch geblieben, der ſein Chriſtentum ernſt nahm. Aber in ſeiner Scheu, etwas von ſeinem Innern, von ſeiner Seele nach außen mehr zu zeigen, als es unbedingt erforderlich war, lag es ihm nicht, religiöſe Dinge zu betonen. Dies mag zu einer ausgeſprochenen Zurückhaltung in der äußeren Betonung religiöſer Formerfüllung geſteigert worden ſein dadurch, daß nach ſeinem Geſchmack der Vater ſie allzuſehr betonte.

Im Jahre 1860 hatte der damalige Hauptmann von Seeckt ſeine rechte Kuſine Auguſte von Seeckt geheiratet. In ihren Zügen iſt manches, was ſich beim Sohne wiederfindet. Vor allen Dingen die eigentümliche Reinheit der Linienführung um Stirn und Naſe, der aus einem merkwürdigen Kontraſt von Weichheit und Härte zuſammengeſtellte Mund

und das eigenartig aristokratische Kinn. Sie stammte aus einer Familie, in der schöne Frauen häufig waren, was insbesondere für ihre Mutter Charlotte von Schubert gilt. Klein und zierlich, war Auguste von Seeckt selbst nicht eigentlich schön, freilich sehr anziehend zu nennen. Aber sie und ihre Mutter, die die große Welt vielleicht ein wenig aus dem Hause des alten schwedischen Geheimrats Ernst Konstantin von Schubert kennen konnten, sonst aber eigentlich mehr zu Vorfahren Menschen eng begrenzten Wirkungskreises hatten, waren ausgesprochen das, was man gesellschaftlich eine große Dame zu nennen pflegt: Haltung, Würde verbreitend, Ehrfurcht verlangend. Wir verstehen heute, die wir die manchmal geradezu fürstliche Haltung Seeckts in seinen älteren Jahren kennen, vielleicht mehr als die Gefährten der Jugend, daß die Schwester dem Vater und der Sohn der Mutter näherstand. Auguste von Seeckt nahm das Leben etwas schwer. Hans schreibt einmal später selbst von der Mutter: „Die Gabe, sich das Leben leicht zu machen, hat sie nicht." Sie war wohl ungewöhnlich klug, wie die meisten ihrer Vorfahren und viele ihrer Verwandten. Aber sie war von Natur betont ernst, leicht bedenklich, wiederum den Haushalt äußerst scharf regierend, gesellschaftlich erheblich reservierter als der Vater. Vielleicht war sie sogar etwas steif. Es gab Menschen, die in der Geselligkeit in ihrer Nähe froren. Wer aber in Not zu ihr kam, fand ein warmes, gütiges Herz. Man kann nicht leugnen, daß sie stark am Alten hing. Angeborene Königstreue ließ sie in jedem Beugen vor Geld eine Verflachung der Sitte sehen. Sehr religiös, stand sie dem Pietismus nicht fern. Ihr fast unerbittlicher Ernst hat sich auf den Sohn, wenngleich bei ihm durch viel echten Humor gemildert, vererbt. Unter dem Tode des ältesten und des jüngsten Kindes litt sie so offensichtlich, daß etwas Schweres, Trauriges in ihrem Wesen sie bis zu ihrem Lebensende nie ganz verlassen hat. Das hat sie nicht gehindert, ihrer Schwiegertochter eine überaus freundliche Schwiegermutter zu sein. Die Ehe der Eltern Seeckts war ungewöhnlich harmonisch, es fiel buchstäblich nie ein unfreundliches Wort. Vielleicht trug mit dazu bei die Gabe des Vaters, der die Mutter klug oft nicht widerstrebte, die Härten des Lebens weniger zu meistern, als ihnen auszuweichen. Freilich wurde dieses Verfahren vom Vater, womit nun die Mutter nicht immer einverstanden war, etwas auch auf die Lebensleitung der Kinder übertragen. Es geschah nicht so leicht, daß der Vater irgendeinen Mißerfolg im Werdegang der Kinder mit Tadel belegte oder ernstlich rügend bemerkte. Tatsächlich ist der Vater wohl nur ein einzig Mal wirklich böse geworden, wie das dann leicht so geht, vielleicht an falscher Stelle. Als nämlich der junge Leutnant Hans von Seeckt eines Tages über die normalen, wirklich nicht bedenklichen Leutnantsschulden nach Hause berichtete, da äußerte sich das Mißfallen des ja nun allerdings den

Freuden der Jugend inzwiſchen fern gerückten Vaters doch ziemlich deutlich.

Mag der Sohn, wie geſagt, der Mutter ſein Leben lang mit dem Gemüt etwas näher geſtanden haben als dem Vater, ſo iſt doch der väterliche Einfluß immer unverkennbar. Noch Ende 1912 ſchreibt der Sohn: „... Oft frage ich mich, wie mein Vater ſich wohl in irgendeiner Lage verhalten hätte. Dann ſage ich mir wohl, daß ich in ſeinem Sinn vielleicht handele, nur daß bei ihm alles durch ſeine große Herzensgüte gemildert wurde, während bei mir das gleiche als Schroffheit wirkt." Die beſondere Zuneigung zur Mutter hat der Sohn 1912 einmal in ſehr zarten Worten ausgedrückt: „... Dein letzter Brief enthielt eine etwas trübe Bemerkung über das Almoſenhafte der Liebe. ‚Und wenn Dich ein Heer von Bacchanten begleitete, den Weg hinab gehen wir alle allein', ſagt ein mir beſonders lieber neuerer Schriftſteller. An das ‚einſame' müſſen wir uns alle gewöhnen, früher oder ſpäter. Doch hoffe ich, daß Du das nicht in einer Art von Bitterkeit geſchrieben haſt und unter dem Eindruck eines gewiſſen Verlaſſen- oder Vernachläſſigtſeins. Das Leben führt uns doch nur äußerlich ſo auseinander, zwingend zwar darin, aber doch machtlos, was den inneren Zuſammenhang betrifft. Deſſen ſei gewiß ..."

Der Großvater mütterlicherſeits, Friedrich von Seeckt, war zu ſeiner Zeit als königlich preußiſcher Appellationsgerichtspräſident in Pommern faſt eine Berühmtheit. Als 1856 die Univerſität Greifswald ein Jubiläum feierte, wohnte der König von Preußen bei ihm. Friedrich von Seeckt genoß eine allgemein verbreitete Verehrung, die ſich in einer Fülle von Anerkennungen äußerte. 1867 ſchreibt ihm der preußiſche Kronprinz als Statthalter in Pommern einen langen, herzlichen Glückwunſchbrief: „... Habe ich doch als Statthalter der Provinz, welcher Ihr amtliches Wirken ſeit einem halben Jahrhundert in faſt ununterbrochener Folge angehört, die großen Verdienſte kennen und würdigen gelernt, welche Sie ſich hierbei um die Rechtsordnung und die Rechtspflege Neu-Vorpommerns erworben haben. Denn wie Sie einſt in das Dunkel und die Verworrenheit ſeiner provinziellen Geſetze Licht und Klarheit brachten und dies damit wieder zu einer auch den Laien zugänglichen und verſtändlichen Rechtsquelle erſchloſſen, ſo haben Sie demnächſt, an die Spitze des höchſten Gerichtshofes in dieſem Landesteile berufen, dieſem das ſchönſte Kleinod des Richters zu erhalten und zu mehren verſtanden: das Vertrauen der Gerichtseingeſeſſenen zu der unerſchütterlichen Unparteilichkeit ſeiner Rechtspflege ..." Friedrich von Seeckts Frau Charlotte von Schubert muß in ihrer Jugend eine ſehr ſchöne Frau geweſen ſein, die auch der ſpätere Kaiſer Wilhelm I. geſchätzt hat. Er ſchenkte ihr ein Armband von großer Koſtbarkeit. Bis in ihr hohes Al-

ter hinein blieb sie eine ungewöhnlich kluge Frau, die eine gewisse Großartigkeit des Lebensstils wagte. Vielleicht trug dazu bei der Verkehr mit einer ganzen Anzahl Schubertscher Verwandter, die sich in hohen russischen Generalstellen befanden.

Aus der Ehe Richards und Augustes von Seeckt sind vier Kinder hervorgegangen. Der älteste und der jüngste Sohn starben früh. Als zweites Kind wurde die Tochter Marie, später Gräfin von Rothkirch und Trach, und am 22. April 1866, also wenige Wochen, bevor der Vater die Mutter mit ihren drei Kindern verließ, um den Böhmischen Krieg mitzumachen, in Schleswig als drittes Kind Johannes Friedrich Leopold von Seeckt geboren. Die ersten Lebensjahre des Knaben werden etwas unruhig. Kurz vor der Geburt Hansens war der Vater in die Garde versetzt. Bald nach Kriegsende wird er Korpsadjutant beim II. Korps, dessen Kommandierender General der Kronprinz von Preußen war. Infolgedessen war damals der Sitz des II. Korps nicht Stettin, sondern Berlin. 1868 wird der Vater in das Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment versetzt, bei dem er bis zum Herbst 1874, also auch während der ganzen Kriegszeit, verblieb. Der junge Hans lernt damit die Stadt kennen, in der er einen wesentlichen und den wichtigsten Teil seines Lebens verbringen sollte. Man wohnte zunächst in der Regentenstraße, also in dem Viertel Berlins, das seiner späteren Wirksamkeit als Chef der Heeresleitung recht nahe lag. Später siedelte man in die Cantianstraße über, die es heute nicht mehr gibt. Hans hat hier auch mit der Schule begonnen. Sie ist ihm zunächst nicht schwer gefallen. Die Mutter berichtet einmal brieflich, daß es ihm leichter würde als dem älteren Bruder, daß er aber kein ganz einfaches Kind und manchmal recht unnütz sei. Übrigens nennt ihn der Vater einmal einen hübschen Jungen. So sehr viel wurde im Elternhause aus den Kindern nicht gemacht. Sie hatten sich mit der damaligen Selbstverständlichkeit als Kinder dem Ganzen einzufügen. Das mag dem allerdings recht lebhaften Kinde nicht immer ganz leicht gefallen sein. Jedenfalls war er dem Großvater manchmal zu laut. Als er ihm bei einer Sommerreise in Wiesbaden einst sein lautes Wesen verwies, erklärte Hans, er wollte auf den Neroberg, um da einmal so laut schreien zu können, wie es ihm paßte.

Als der Vater 1874 nach Detmold versetzt wurde, begann nicht nur für die Eltern, sondern auch für die Kinder eine Zeit, die allen stets in besonders froher Erinnerung geblieben ist. Daß sich hie und da einige kleine Schwierigkeiten zwischen dem königlich preußischen Kommandeur und dem regierenden Fürsten von Lippe-Detmold ergaben, Kompetenzschwierigkeiten, von denen wir heute mit Humor Kenntnis nehmen, berührte die Kreise der Kinder nicht. Man hatte ein wunderschönes Haus, einen großen Garten, die finanzielle Lage war fühlbar gebessert, man

ſah ſehr viel Gäſte. Der junge Hans beginnt ſeine erſten Reitverſuche, die vielleicht der Anlaß geworden ſind, daß er Zeit ſeines Lebens ein recht guter Reiter blieb, dem man noch in ſpäterem Alter eine weiche Hand nachrühmte. Er iſt auch noch als Chef der Heeresleitung mit einer bei ihm ungewöhnlichen, faſt ausgelaſſenen Freude Jagden mitgeritten. Auf der Schule kommt er gut vorwärts, ohne irgendwie Beſonderes zu leiſten, und macht ausgiebig ſeine üblichen Jungensſtreiche.

Das Jahr 1881 bringt die Verſetzung des Vaters als Brigade-Kommandeur nach Straßburg. Hans iſt hier ziemlich viel ſich ſelbſt überlaſſen und tritt bemerkbar hinter der nunmehr ausgehenden Tochter zurück. Angeblich nutzte er dieſes Unbeachtetſein dahin aus, daß er ſogar einmal ſitzen geblieben iſt. Ob es ſtimmt, läßt ſich nicht mit Gewißheit feſtſtellen. Wenn es ſtimmt, hat es der in ſolchen Dingen recht nüchtern denkende Vater keineswegs mit beſonderem Groll vermerkt. So iſt es jedenfalls der Schweſter in Erinnerung geblieben. Die Straßburger Schulen hatten damals noch Sommerabitur. Dadurch kommt es, daß Hans von Seeckt am 17. Juli 1885 zu Straßburg die Reifeprüfung beſteht. Das Zeugnis der Reife iſt recht intereſſant. Aufmerkſamkeit und Fleiß ſind nur im ganzen gut. Dann aber heißt es in Deutſch wörtlich: „Von Seeckt iſt in der deutſchen Literatur ungewöhnlich beleſen und hat für die Werke derſelben ein feines tiefdringendes Verſtändnis, das namentlich auch in ſeinen ſehr guten Aufſätzen nach der kritiſch-äſthetiſchen Seite hin in erfreulicher Weiſe zutage trat. Die Examensarbeit war gut. Schlußurteil ſehr gut.“ Man muß ſchon zugeben, daß dies Urteil dem kritiſchen Vermögen jenes Schulmannes, der es abgab, ein recht günſtiges Zeugnis ausſtellt. Dieſer Lehrer hatte bei dem jungen Menſchen einen der ſtärkſten und bleibenden Weſenszüge der Perſönlichkeit erfaßt, nämlich die kritiſch-äſthetiſche Begabung[1]. Man darf annehmen, daß das „ſehr gut“ in Deutſch im Einvernehmen mit einem wohl ausſchließlich durch das „Verſtändnis für die Schönheit der griechiſchen Autoren und die Fertigkeit geſchmackvoller Überſetzung“ erreichten „gut“ in Griechiſch weſentlich dazu beigetragen hat, über ſonſtige Fährniſſe in nicht weniger als vier anderen Fächern hinwegzuhelfen. Erſtaunlich iſt, daß man der Beurteilung in Geſchichte anſieht, ſein Lehrer habe ſich nur mit äußerſter Mühe zu einem „genügend“ bewegen laſſen. Eigenartig iſt ein etwas abſprechendes Schlußurteil im Turnen. Dem ſteht gegenüber, daß er ſonſt körperlich keineswegs als junger Menſch etwa linkiſch war, ohne freilich beſonders turneriſch gewandt zu ſein. Man konnte

[1] Über den Ordinarius der Oberprima ſchreibt Seeckt faſt genau 30 Jahre ſpäter: „Heute hatte ich einen netten Brief von dem von mir nachhaltig verehrten Lehrer, Profeſſor Theobald Ziegler, damals Straßburg, der mich in der Zeitung gefunden und ſeinen alten Schüler erkannt hatte.“

ihn auch nicht eigentlich zart nennen, obwohl er ganz gewiß körperlich kein Kraftmensch war. Jedenfalls hat er in seiner militärischen Entwicklung niemals körperliche Schwierigkeiten gehabt. Es muß ihm also irgend etwas an der Art der körperlichen Schulung in Straßburg wahrscheinlich nicht gepaßt haben. Das etwas magere Reifezeugnis hindert nicht, daß der Statthalter in Straßburg den mulus als Belohnung mit den Eltern zum Essen einläd.

Der Vater läßt ihn beim Kaiser Alexander Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1 eintreten, an das ihn selbst die Feldzugserinnerungen von 1870/71 offensichtlich enger banden, als die von 1866 an das Augusta-Regiment.

Über dieses Alexander-Regiment hat 1926 beim Abgange Seeckts ein sozialdemokratischer Journalist, den man sonst nicht gern zitiert, ein eigenartiges Urteil abgegeben:

„Seeckt stammte aus der Garde-Infanterie des alten Heeres, und zwar aus dem berühmten Alexander-Regiment. Für den Kenner der kaiserlichen Wehrmacht sagt das schon allerhand ... Bei den Alexandrinern erzog man den Mann von Welt. Die Alexanderleute waren durchweg gescheite Burschen, tüchtige Militärs und — eine Seltenheit in der alten Armee — kaltschnäuzige Diplomaten und zugeknöpfte Gentlemen gewesen ... Groener oder ... Reinhardt wären im Alexander-Regiment, das von Vornehmheit nur so triefte, bald an die Luft gesetzt worden. Hier in dieser Atmosphäre der Generalstabs-Diplomatie wuchs Seeckt heran und blieb Alexandriner bis auf den heutigen Tag, das heißt er blufft die Leute, die er dupieren will und die er für seine Winkelzüge braucht, daß ihnen das Wasser aus den Augen rinnt."

Hieran war so viel falsch, als der Verfasser an Gehässigkeit in seine Sätze hineinbringen mußte, um die Leser seiner Zeitung zu befriedigen. Es war auch grundfalsch, ausgerechnet Seeckt nachzusagen, daß er die Leute bluffe. Gerade das hat Seeckt nie getan. Er hat keinen Gegner für dümmer gehalten, als er war. Er hat genau gewußt, daß der politische Bluff immer von der anderen Seite schließlich früher oder später, und zwar meist früher, durchschaut und dann lediglich als ein Zeichen der Schwäche erkannt wird. Aber sonst stand in den Sätzen manches, was gar nicht schlecht beobachtet war. Gescheite Burschen, tüchtige Militärs waren diese Alexander-Offiziere jedenfalls. Es war ganz gewiß eine ausgezeichnete Truppe, in deren Verband der junge Avantageur eintrat, eine vorzügliche Schule altpreußischer Pflichtauffassung. Später ist so viel an alten Garde-Truppenteilen herumkritisiert worden, daß man wohl vermuten kann, Hans von Seeckt hätte ein Wort zu ihrer Ehre gefunden, wenn er selbst in dankbarer Erinnerung an sein altes Alexander-Regiment sein Leben beschrieben hätte. Unter manchem anderen Vorwurf ist der Garde nachgesagt, sie sei zu fein gewesen. Zu fein zum

Sterben auf dem Schlachtfeld war dieſe Garde jedenfalls nicht, und das ſagt wohl alles. Eine Truppe, die ihren Mannſchaftserſatz ſich bevorzugt aus dem ganzen Reich ausſuchen durfte und deren Offizierkorps ſeinen Nachwuchs aus lebhaftem Angebot auszuwählen in der Lage war, hätte ſchon grobe Fehler in ihrer Entwicklung machen müſſen, wenn ſie nicht zu den Beſten des deutſchen Heeres gehört hätte. Mindeſtens mußte die Garde ſo gut ſein wie jeder andere Truppenteil, der günſtige Vorausſetzungen für ſich hatte. Wenn man das Offizierkorps fein nannte, ſo iſt das ja nun vielleicht noch kein Vorwurf, der ſich länger aufrechterhalten läßt, als man einem gedankenloſen Schlagwort zu huldigen beabſichtigt. Gerade die innere und äußere Struktur Seeckts iſt ſo angetan von perſönlicher Feinheit, daß man nur wünſchen möchte, dieſe ſeeliſche, charakterliche und auch ſonſtige Feinheit möge niemals als ein Nachteil, ſondern immer als ein Vorzug anerkannt bleiben.

Es wird nicht ſehr häufig ſein, daß man von der Hand eines großen Soldaten einen eigenen Bericht von den erſten Stunden ſeines militäriſchen Lebens hat. Es iſt ein Brief an die Eltern vorhanden vom 8. Auguſt 1885:

„Meine lieben Eltern!

Der erſte Tag liegt nun hinter mir, der dienſt- und beſchäftigungslos verfloß und deshalb nicht leicht war. Ich konnte den Nachmittag ausgehen, in Zivil, und trieb mich etwas in der Stadt herum, war um 8 Uhr in der Kaſerne, ſaß noch eine Stunde bei den Fähnrichen und ging dann zu Bett. Gegeſſen hatte ich auf Herrn von Reibnitz Anordnung in Zivil bei den Offizieren. Heute morgen habe ich mir Kaffee gemacht, was ganz gut ging, und dann von 7 bis 8 Uhr den erſten Dienſt getan. Gehen, ſtehen, grüßen ... Sehr gut ſorgt für mich mein Unteroffizier der 8. Kompanie, ebenſo war der Kaſernen-Inſpektor ſehr gefällig, auch der Feldwebel ... Der Anfang wird und iſt ja nicht leicht; aber mit der Zeit wird man ſich ſchon gewöhnen; alles was mir noch fehlt, iſt Geſellſchaft, aber das wird ſich auch ſchon machen, wenn ich erſt mehr Dienſt habe. Die Fähnriche Lüttken und Schmeling ſind beide ſehr nett und liebenswürdig, haben aber auch viel Dienſt und liegen weit. Geſchlafen habe ich gut und ohne Ungezieferbeläſtigung ..."

Es folgen dann eine ganze Reihe von Wünſchen an die Mutter um Wäſche, Teller, Gläſer und auch Möbel, da er ſein Zimmer noch ziemlich ungemütlich findet. Er ſchließt die Aufzählung ſeiner Wünſche: „... daß Ihr das alles nach Eurem Einſehen und das heißt am beſten einrichten werdet, weiß ich ſicher ... Wenn mein Brief noch etwas melancholiſch klingt, ſo ſchiebt das auf die Ungewohntheit der neuen Lebensweiſe und

Berlin 6. 8

Meine liebsten Eltern!

Zum ersten Mal will ich für mich
Nachricht geben. Der erste Tag liegt nun hinter
und beschäftigungslos morgens und deshalb nicht lan-
den Nachmittag nicht haben, ein Lied, und treibe mich
herum, wenn nun 8 an der Reihe, sitze noch vor
den Büchern und ganz dumm zu Bett. Gestern
Herr von Kleinitz Anordnung ein Lied bei den Offiz
Morgen habe ich vor Kasse gemacht, noch ganz
dann von 7-8 Uhr den ersten Dienst gethan. Heu
Was ich noch für meinen Dienst haben werde, war
Um 2 Uhr sollen wieder stattfinden stehen,
mit allen dann. Die Offiziere
mich; St. v. Ramdohr haben ich noch nicht einmal ge
Morgen meinen Vorgesetzten: Adjutanten der 8. Komp. Herr
der Reihen entgegen sehr gefällig, auch der Feldwebel
Jetzt ich nun an der Reihe sitze und Briefe nun
herum zu kommen, um eventuell Morgen zu
arbeiten. Mein ganzen Lebenslauf bis jetzt; der Re

Berlin 6.8. 85.

Meine liebsten Eltern!

Zum ersten Mal will ich Euch über den Sonntag Nachricht geben. Der erste Tag liegt nun fortan vor, der Dienst- und beschäftigungslos verflogs und deshalb nicht lange war. Ich konnte den Nachmittag ausgehen, zu Lindl, und trieb mich etwas in der Stadt herum, war um 8 zu den Kameraden, saß noch einige Stunden bei den Füsiliers und ging dann zu Bett. Geschlafen hatte ich auf Herrn von Klitzings Anordnung wieder bei den Offizieren. Heute Morgen habe ich mir Kaffee gemacht, was ganz gut ging, und dann von 7-8 Uhr den ersten Dienst gethan. Gehen, Stehen, Präsentiren was ich noch für manchen Dienst haben werde, weiß ich noch nicht. Um 2 Uhr sollen wir festgesetzten Termin, so daß ich um 4 mich essen kann. Die Offiziere bekümmern sich sehr gar nicht um mich; St. v. Ramdohr habe ich auch nicht einmal gesehen; sehr gut sorgt unser Fourier: Unteroffizier der 8. Komp. für mich, ebenso wie der Kameraden insgesammt sehr zufällig, auch der Feldwebel. Für heute schließe ich nun an den Kameraden Euch und Hellen viele Grüße zu senden zu können, um womöglich Morgen zu schreiben und zu gelobten. Heute meinen Lebenslauf bis jetzt; der Anfang wird

und es ja so nicht heißt, aber mit der Zeit werde man
sich schon gewöhnen; alles, was man noch fehlt, ist Gesellschaft
aber das wird sich auch schon machen, wenn ich noch mehr
Visite habe. Die Schwestern Lüttken und Schmeling sind beide
sehr nett und liebenswürdig gewesen aber auch mit Visite sind
sie gegen mich. Gestern habe ich auch mit ihnen Skatpartie
gemacht. Nun darf ich für heute noch meine Wünsche auf-
sprechen.

1) Bettwäsche. Meine weiße Bettwäsche ist mir nun auch
sich mir der Farbe M. sehr wie eigenen kommen zu lassen, was ich
mir auch wünschen möchte. Die beigefügten Bindfaden geben die
Längen an. Der längste, einfach, die breite der Decke; doppelt
gelegt die Länge. Der zweit-längste die Breite des Kopfkissens,
der kürzeste die Höhe desselben. Alle Wäsche ist bei der, welche
ich jetzt habe, sehr wichtig ganz neu braun und verschont mir das
auch nie bezeichnen. Die nötige Breite des Saumes wünsche Ihr
auch wie bezeichnen kommen. Große Falten sind dick nicht,
wie möglich kurze oder schmale Fältelung.

2) Ferner Milchbücher für meinen Putzer, der übrigens nun
endlich sehr netten und willigen Wunsch zu sein scheint; er erhält 6 Mark
pro Monat; 3 M. praen. 3 postnumerando).

3) Es würden mir sehr angenehm sein, wenn Ihr oder wir lieber
liebe Mamma mir einen Garten Stiefel zur Aufbewahrung von
Ihre Briefe und Karten schicken.

4). Ferner Teller zum Essen und zur Aufbewahrung von
Brötchen u.s.w., sowie für den Toilettentisch, Schwamm, Bürste.

5) Ich oder zwei Gläser.

6) Einen ganz gleichen Teppich, wie Sonja ihn hat. Ich bekommen, die ganz lieblich brennt.

7) Messer und Gabel waren wir ganz einverstanden.

8) Was die Möbel betrifft, so ist das noch so einfach. Einen Schrank hatten wir nicht bekommen, sondern wir mussten wir dir sein. Sondern Fr. den Vorschlag wir gleich wegen zu machen bei einem reichen Möbelfabrikanten, das würden billiger kommen als ihn wir von zu Hause schicken zu lassen. Wir wollten die Reise nicht mehr scheuen, es wird wir zu sehr dazu. Ich sagte deshalb zu Allem schön und gut, brauch mich aber um nichts. Nachdem er von den Einrichtungen erfahren, dass wir um Schrank unbedingt zu stürzen, bat er unseren F. M. darum, und er hatten noch einen halben Stunde wird; nun wird er mir doch noch zu nehmen, auch um Vogler zum Abschätzen ist. Ich haben nun freilich nicht genug Platz zum Fortstellen unseren Sachen, so dass wir einen zweiten Schrank sehr gütig zu seinem Schrank, im Ganzen möchten es lieber es nun sich haben. Auch einen Mantel einen Mantel wäre sehr angenehmen Besitz. Ich muss lange in meinem Zimmer wohnen, weil draußen bleiblich ist es sehr unangenehm und ungemütlich. Ich bitten also Dich, liebes Mutterchen, einen Beutel, wie er es haben soll. Mit der Zeit lassen sich vielleicht noch Kleidungsstücken noch schaffen und abschaffen, das hat ja alles Zeit. Ich muss mich noch mehr von haben, wie er allerdings können.

Das wären meine, wie Ihr sehr, grossen Wünschzettel.

Das Ihr das alles noch schwarz schreiben, und das sollt am besten, vorwissen wandert, was ich sagen.

Hoffentlich wird Ihr an Bromberg noch mit Allen ein bischen Ruhe. Vorerst bekommt Ihr nun wohl schwere Tage, und dann wird für Vater ich noch Fürsorge mit Ihnen konsultieren; denn er wird mich wohl zu Ihnen und zu uns zu Hause haben. Lieber entschuldigt mir dann noch viel, ich spreche Ihr genau nicht viel von schwerem Leben.

Wenn unser Brief noch etwas melancholisch klingt, so schiebt das auf die Erregungsstimmung des nahen Lebens und auf ein ganz spezielles Gefühl des Unbehagens. Ihr fehlt mich so lange Zeit mit Güte und Sorgen überschüttet, dass ich nicht so lange ohne Ihre Sorgen existieren kann; aber Ihr liegt eben beschäftigt und den Sinnen nicht verloren, wie die liebe Natur sorgt. Es wird schrecklich gut gehen. Für alle die Güte und Freundlichkeit, die Ihr mir so viele, langen 19 Jahre erwiesen, sich noch Danken zu wollen, würde nur Ihr Gefühl verletzen, das soll mein ganzes Leben; aber für die Sorgfalt und die liebe Mamma, mich mit Allem vertraut, mit der die, unsere Sorgen, mir allen Wegen für geschenkt sorgt, für die sich noch Dank zu sagen, ist nur ein matter Ausdruck.

Danken erhalte ich Ihnen Sorgen Lust; tausend Dank für ihn. Nun lebt wohl, meine Lieben Schwestern, für gestern und Donnerstag

Ihr

Ste
sag
zug
sein
wa
wei
sten
gür
fein
ger
zu
ist
dies
als
E
Sol
risch
8. A

verf
gehe
8 U
ging
nun
gem
Dier
Unt
gefä
aber
fehlt
erst
sehr
weit
Es
Mäs
ung
Ihr
werd
kling

24

ein gewisses Gefühl des Unbehagens. Ihr habt mich so lange Jahre mit Güte und Sorge überhäuft, daß ich mich nicht so leicht in diese spartanische Einfachheit hineingewöhnen kann. Aber den Kopf oben behalten und den Humor nicht verloren, wie Du, lieber Vater, sagst. Es wird sicher gut gehen. Für alle die Güte und Freundlichkeit, die Ihr mir so viele lange 19 Jahre erwiesen, Euch danken zu wollen, wäre ein törichtes Versuchen, das soll mein ganzes Leben...

Lebt wohl, meine geliebten Eltern

Euer gehorsamer und dankbarer

Sohn."

Nun sollte er also die hohe Grenadiermütze tragen, die es nur im 1. Garde-Regiment und im Alexander-Regiment gab[1]. Man kann wohl sagen, daß sie dem jungen eleganten Menschen ausgezeichnet stand. Aber ihm stand schließlich alles, das schlichte Feldgrau ebenso wie der friderizianische Schmuck. Er hätte im Rokoko eine gleich gute Figur gemacht wie unter dem Stahlhelm: einfach, weil er immer er selbst blieb.

Er findet sich schnell hinein in die neue Umgebung. In den alten Garderegimentern wurde unheimlich viel Dienst getan, so daß der junge Hans den Ernst des Soldatenberufs sehr bald kennenlernt. Das hat ihn nicht gehindert, von Anfang an mit seiner inneren Fröhlichkeit immer wieder obzusiegen und zu erkennen, daß der kein guter Soldat werden wird, dem Humor und echte Lebensheiterkeit abgehen. Nach wenigen Tagen schon hat er den Anschluß an die Umgebung, die ihm zunächst recht fremd war, gefunden. Am 26. 8. 1885 schreibt er an die Schwester:

„...Ich bin heute abend ganz solide zu Hause, freilich auch so müde, daß ich nach diesen Zeilen direkt linksum mache, dann liege ich zu Bett. Mein Zimmer ist nämlich so breit, daß ich zuweilen ausgehen muß, um Platz zu haben, meine langen Beine auszustrecken. Doch ist meine Kajüte noch verhältnismäßig ganz gemütlich, und neulich abends nach der Ressource besuchten mich sämtliche Fähnriche, um bei mir noch ein ganz kleines Glas zu trinken. Zwei saßen auf dem Bett, zwei auf Stühlen, zwei auf der Waschtoilette und einer auf dem Koffer. Gut, daß es nur eine halbe Stunde dauerte, sonst wären wir wohl erstickt. Die Eleganz ist schwach, wie man denn überhaupt auf diese ganz verzichten muß. Am meisten tun mir meine Hände leid. Freilich besitze ich überhaupt keine heilen Knochen mehr... Ich wollte, Du könntest Deinen Bruder sehen, wie er zwischen 20 Grenadieren sitzt... Heute habe ich selbst ein

[1] Tatsächlich hat Seeckt die friderizianische Blechmütze nicht von diesem Augenblick an, sondern erst etwas später getragen. Sie wurde am 9. Februar 1894 dem Alexander-Regiment verliehen.

Seitengewehr blitzblank geſcheuert. Die Leute ſind amüſant. Alle wollen ſich gern mit mir unterhalten. Morgen kommt etwas Abwechſlung. Ich marſchiere mit dem Bataillon zum Exerzieren zur Einſamen Pappel. Was ich dabei ſoll, iſt mir noch ſchleierhaft. Aber es iſt doch etwas anderes. Eigentlich ſollte ich beim Nachkommando während des Manövers zurückbleiben. Ich remonſtrierte aber beim Feldwebel, ſo daß ich zu den Manövern mitkomme ...“

Am 1. März 1886 geht er nach Hannover auf Kriegsſchule. Die Stadt gefällt ihm, und er kann, wie er der Schweſter ſchreibt, nicht genug den netten Ton im Kameradenkreiſe rühmen. Der Dienſt iſt anſtrengend, aber es bleibt doch auch Zeit zu geſellſchaftlichen Unternehmungen, Theater und Fahrten nach Herrenhauſen. Am Ende der Kriegsſchulzeit fällt er ſelbſt in einem Briefe ein zuſammenfaſſendes Urteil über dieſe Monate:

„Ich freue mich, daß die Kriegsſchulzeit vorbei iſt. Nicht allein aus dienſtlichen Gründen, die ja auf der Hand liegen, ſondern auch aus anderen Urſachen freue ich mich auf Berlin. Es fehlt hier auf der Kriegsſchule doch in vielen Beziehungen das, was man gemütlich nennt, und Bekanntſchaften und Leben tragen ſo ſehr den Stempel, daß es nur auf ein paar Monate iſt. Ich verkenne ja nicht, daß man vielleicht nie mehr in ſeinem Leben ſo ausgelaſſen, jugendlich vergnügt ſein wird, daß man ſelten ſich ſo fröhlich wieder zuſammenfindet. Aber andererſeits muß ich ſagen ..., daß der Kreis doch nur klein iſt, an den man mit Liebe zurückdenkt. Es mag ſein, daß ich nicht recht dazu angelegt bin, Freundſchaften zu ſchließen, aber es iſt ſchade, daß ich immer wieder bei den Leuten den Teufelsfuß ſehe und der Spott mir dann näherliegt als das freundliche Wort. Doch kann ich wenig klagen; meine Stellung iſt recht gut, und der Beiname, den mir meine Berliner Kameraden gaben, Allvater, iſt nichts weniger als beleidigend. Aber es iſt leider wahr, ich komme mir doch ſo alt vor neben den andern, wo doch kein Jahresunterſchied iſt, und ich möchte um alles nicht blaſiert ſein ...“

Beſondere Anſtrengungen, hervorzutreten, macht er nicht. Das Abſchlußzeugnis der Kriegsſchule weiſt als Geſamturteil ein glattes Gut auf, und in den einzelnen Urteilen mit Ausnahme von Planzeichnen nur gute und ſehr gute Prädikate. Das Abgangszeugnis beſcheinigt ihm geiſtige und militäriſche gute Beanlagung, Fleiß und Gewiſſenhaftigkeit, ruhigen und geſetzten Charakter. Wie man ſieht, eigentlich nichts Ungewöhnliches, wohl aber eine feſte Grundlage, auf der ſich viel entwickeln kann, und vor allen Dingen eine gewiſſe Geſchloſſenheit der Perſönlichkeit, die frühzeitig ſich bemerkbar macht.

Zum Regiment zurückgekehrt, tut er ſeinen Dienſt, wie ihn eben jeder gut beanlagte junge Gardeoffizier macht. Er iſt auch durchaus bereit,

die Freuden, die die Garniſon Berlin bietet, als junger Menſch gern und lebenshungrig zu genießen. Über die Hoffeſtlichkeiten, an denen er vielfach teilnahm, ſchreibt er 1910, als es ſich darum handelt, ob ſeine Nichte, die Komteſſe von Rothkirch, daran teilnehmen ſoll, ein ganz treffendes Urteil. Er meint, die Nichte dürfe dieſe äußere Darſtellung von echter Würde, echter Pracht und Glanz der Macht des Deutſchen Reiches mitzuerleben, nicht verſäumen. Und dann kommt, faſt typiſch, ein Nachſatz, der die leiſe Skepſis im Weſen Seeckts andeutet. Er fügt hinzu, ſo ſchön farbenprächtig und wirklich geſchmackvoll dieſe Feſte ſeien, es bliebe naturgemäß zum Schluß auch hier eine leiſe Enttäuſchung nicht aus. Aber das ſei wohl bei allen Vergnügungen jeder Art ſo. Dadurch ſolle die Nichte ſich nicht ſtören laſſen. Es iſt alſo ganz klar, daß Seeckt hinter dieſen Hoffeſtlichkeiten nicht eine leere Form, ſondern allerdings die würdige Darſtellung des kaiſerlichen Glanzes und darin der Macht des Volkes ſah und ſehen wollte. Innere Kraft kam äußerlich in Formen zum Ausdruck, die in althergebrachtem Weſen ihren Sinn dadurch ſo leicht darzuſtellen vermochten, daß ihnen Gewohnheit und Brauch zu Hilfe kam, der in Jahrhunderten ſich lebendig und ungezwungen entwickelt hatte. Im Grunde enthielt gerade der Zwang höfiſcher Etikette Stil und eine ſehr ſchwer nachahmliche äußere Haltung, die doch immer nur das Spiegelbild innerer Haltung ſein kann. Das Zeremonielle iſt ja nichts anderes als der äußere Ausdruck für die Ehrwürdigkeit des Altgewohnten und Erprobten. Wer in Hoffeſten nur leeren Prunk ſehen wollte, der denke an England. Nicht alles Alte iſt wertlos, nur weil es alt iſt. Seeckt hatte, wenn er auch nie an Äußerlichkeiten hing, doch ein feines Gefühl für die äußere Form, wenn ſie innere Werte zum Ausdruck brachte oder auch nur andeutete. Wer jemals eines dieſer alten Hoffeſte im Berliner Schloß im Glanz der bis 1912 noch echten Kerzen mit der Farbigkeit der damaligen Uniformen und Orden und in der vielleicht etwas ſteifen Würde des Hoftones geſehen hat, der wird dieſe Eindrücke nicht leicht vergeſſen.

War der Freundeskreis in Hannover nicht ſehr groß, ſo war er, als Seeckt zum Regiment zurückgekehrt war, ausgeſprochen begrenzt. Es iſt nicht ſo, daß der junge Seeckt nicht kameradſchaftliche Beziehungen im ganzen Offizierkorps gehabt hätte; ganz im Gegenteil. Aber freundſchaftlich ſchloß er ſich doch nur einem engeren Kreiſe an. Er war, wie ſich einer der Freunde einmal ausdrückte, das äußerſte Gegenteil von ruhmredig; wenn nicht ſtill, ſo doch wenig redend. Aber was er ſagte, hatte Hand und Fuß. Er ſchloß ſich wirklich nicht leicht an. Man hätte ihn ſchon in jungen Jahren für kühl halten können, wenn nicht eine ſpürbare Tiefe ſeines Weſens oft dieſen Eindruck wieder aufgehoben hätte. So iſt der junge Seeckt vielleicht etwas langſamer im Offizier-

korps warm geworden als dieſer oder jener andere, war aber von vornherein als ein äußerſt zuverläſſiger und vortrefflicher Kamerad bekannt. Zu dem engeren Freundeskreis gehörten die Leutnants von Bismarck, von Biehler, von Hülſen und von Kemnitz[1]. Dieſer Kameradenkreis genoß nun alle die Freuden des großſtädtiſchen Lebens, wobei der ſehr formgerechte elegante junge Leutnant von Seeckt gern für etwas kitzlige geſellſchaftliche Angelegenheiten herausgeſucht wurde. Übrigens iſt der Freundeskreis, wie das etwas dem Geiſt der Zeit entſpricht, nicht einmal frei von gelegentlicher romantiſcher Überſchwenglichkeit und lyriſcher Viktor-Scheffel-Stimmung. Es ſind freilich die ſchlechteſten Leutnants nicht, die ſich für Verſe begeiſtern können.

Der Verkehrskreis blieb überdies durchaus nicht einſeitig begrenzt. Man ſagt dem alten Offizierkorps leicht nach, daß es ſich kaſtenmäßig abgeſchloſſen hat. Das trifft wohl nur inſofern zu, als es faſt inſtinktiv den Verkehr mit Kreiſen ganz gleich welchen Standes, welcher Volksſchicht und welcher Wirtſchaftslage zu meiden beſtrebt war, die in ihrer geſamten Lebensauffaſſung nicht mit einer ſoldatiſchen Geſinnung und allem, was damit nun einmal notwendig zuſammenhing, harmonieren konnten. Es iſt zuzugeben, daß im geſamten Verlauf des 19. Jahrhunderts und insbeſondere in ſeinem letzten Viertel ſich immer mehr Kreiſe von der ſoldatiſchen Lebensauffaſſung abwandten und daher das Offizierkorps ſich immer mehr gegen die Außenwelt tatſächlich abſchloß. Das iſt aber ſelbſt um die Jahrhundertwende niemals ſo weit gegangen, daß eine einſeitige geiſtige Einſtellung herauskam. Als einſt ein Regiments-Kommandeur kurz vor dem Kriege einen zur Kriegsakademie einberufenen Offizier dahin qualifizierte, er ſei Soldat und nur Soldat, da bemerkte eine ausſchlaggebende Perſönlichkeit: Das iſt gut gemeint, aber eigentlich ein militäriſches Todesurteil. Jedenfalls ſchloß ſich der Freundeskreis um Seeckt in keiner Weiſe von der nichtmilitäriſchen Umwelt ab. Seeckt ſelbſt hat dabei damals und auch ſpäter eine deutliche Vorliebe für den Verkehr in feingeiſtigen Künſtlerkreiſen gehabt. Unter anderem verkehrte er viel auch im Hauſe Anton von Werners. Daß dieſer Verkehr weit über das gewöhnliche Maß hinaus innere Bande geknüpft hatte, beweiſt ein Brief der Tochter nach dem Tode des Vaters aus dem Jahre 1915 an General von Seeckt: „... Ich wollte Ihnen kurz danken, wie ich es mit den Hunderten, die geſchrieben haben ... tun muß. Aber ich bringe es nicht fertig, weil ich Ihnen ganz beſonders danken möchte deshalb, weil er, der nun ſo ſtill geworden iſt, ſich über Ihren Brief ſo ſehr gefreut haben würde. Wie ſehr haben Sie ihn verſtanden. Daß zwiſchen Ihnen und ihm ein Band war, das über das Konventionelle hinwegging, Sie haben es geſpürt und, was mich freut

[1] Kemnitz hatte den Spitznamen „Doktor" und wird auch ſtets in Briefen ſo genannt.

— Sie haben es genoſſen. Und wie recht haben Sie: Er gehörte ja zu uns. Das tat er wirklich, und alle ſeine Gedanken waren bei Ihnen allen da draußen an der Front, in Sorge um ſein heißgeliebtes deutſches Vaterland... In einer Nacht wollte er plötzlich Stühle haben, weil Kaiſer Wilhelm, Bismarck und Moltke zum Rathalten kommen wollten... Das letzte, was er deutlich ſagte, war: Ihr müßt ſtark ſein und aushalten. Eine große warme lebenſpendende Flamme iſt erloſchen..."

Aus dem zweifellos hohen Stand des Alexander-Regiments ragt der junge Leutnant zunächſt nicht beſonders hervor. Er iſt als ſehr kluger und vor allen Dingen charakterlich zuverläſſiger Menſch bekannt, als ein Offizier, in dem etwas drinſteckt. Vielleicht fallen von vornherein ſeine Winterarbeiten einigermaßen auf. Er wird dann nach einiger Zeit, nämlich im Februar 1892, beim I. Bataillon, deſſen Kommandeur Oberſtleutnant von Ramdohr war, Adjutant. Auch das iſt nicht einmal ſonderlich früh.

Eine eigenartige Epiſode aus dem Jahre 1888 verdient feſtgehalten zu werden. Der alte Kaiſer war im Dom aufgebahrt. Bei aller Verehrung, die der alte Herr genoß, waren die mit der Aufbahrung beauftragten Behörden doch nicht auf dieſen Grad der Liebe und Anhänglichkeit der Bevölkerung gefaßt. Hört man die Schilderung von Augenzeugen der damaligen Vorgänge, ſo können ſich ſelbſt Menſchen, die noch im Kaiſerreich groß geworden ſind, ſchwer eine Vorſtellung davon machen, wie ſtark die Bande waren, die ſich um den alten Kaiſer und ſein Volk ſchlangen. Nach 1890 hat das Volk ſeinen Kaiſer leider nicht mehr verſtanden, und die Kanzler der Nach-Bismarck-Zeit waren nicht imſtande, das Verſtändnis für den Kaiſer und für das Weſen der Monarchie überhaupt zu erhalten oder gar neu zu ſtärken. Als aber Kaiſer Wilhelm I. die Augen ſchloß, da war das Verhältnis von ihm zu ſeinem Volk noch erfüllt von natürlicher Selbſtverſtändlichkeit. Das kam in den Tagen der Aufbahrung deutlich zum Ausdruck. Die Menge drückte die Abſperrung durch und flutete in den Luſtgarten hinein. Um ein Unglück zu verhüten, das notwendig entſtehen mußte, wenn die Menge nicht zum Stillſtand kam, vielmehr weitere Maſſen nachdrängten, wurde die zunächſt liegende Kompanie alarmiert. Es war die 9. Kompanie des Alexander-Regiments. Der Hauptmann war im Augenblick der Alarmierung abweſend, die Kompanie wurde von dem blutjungen Leutnant von Seeckt geführt. Er ſieht ſofort, daß gegenüber der kopflos gewordenen Maſſe mit Güte nichts mehr zu machen iſt. Da läßt er das Bajonett aufpflanzen und geht mit der Truppe vorwärts. So ſcharf die Maßnahme erſcheint, ſo notwendig war ſie, weil ſonſt die Folgen nicht abzuſehen waren. Das Vorgehen hat auch völlig unblutigen Erfolg und zeigt deutlich zwei Eigenſchaften: Entſchloſſenheit und

Verantwortungsfreude. Die Entſchloſſenheit konnte man füglich erwarten, wenngleich es nicht alltäglich iſt, gegen Menſchen, die nichts Böſes wollen, mit der blanken Waffe plötzlich vorzugehen. Es iſt faſt wie ein ſymboliſcher Vorgang. Seeckt hat es ſpäter unter Einſatz ſeiner vollen Autorität zu verhindern gewußt, daß die Waffe gebraucht wurde gegen Menſchen, die dem Soldaten innerlich nahe ſtanden. Aber er hat ſich auch niemals geſcheut, die Waffe ſelbſt gegen Angehörige des eigenen Volkes zu gebrauchen, wenn es keinen anderen Ausweg mehr gab. Mögen die Vorgänge von 1888 und nach 1918 in der inneren Motivation wahrhaftig grundverſchieden genug ſein, die Entſchloſſenheit des 22jährigen Leutnants und des Generals an verantwortlicher Stelle war die gleiche geblieben. Zudem gehörte 1888 bereits recht viel Verantwortungsfreudigkeit zu einem ſolchen Verhalten. Die Verhandlungen über den Heeresetat waren von Mal zu Mal bei der fortſchreitenden Entartung des Parlaments ſchwieriger geworden. Man beantwortete das nicht, indem man rückſichtslos ſich durchzuſetzen verſuchte, ſondern es begann jenes unſelige Streben, möglichſt nirgends von ſeiten der Wehrmacht in der Öffentlichkeit anzuſtoßen, ein Beſtreben, das dann im Laufe der Zeit zu einer faſt unüberwindlichen Angewohnheit geworden war. Der junge Leutnant von Seeckt war mitten in der Hauptſtadt des Reiches keineswegs darüber ununterrichtet, daß man Kopf und Kragen riskierte, wenn man als Offizier irgend etwas tat, was der politiſchen parlamentariſchen Öffentlichkeit nicht paßte. Wenn er hier im Luſtgarten im März 1888 entſchloſſen tat, was er für richtig hielt, ſo zeigte ſich hier ſchon der ganze Seeckt, wie er ſich ſpäter bewährte.

1890 iſt der erſt vierundzwanzigjährige Leutnant tief betroffen durch Bismarcks Entlaſſung. Gefühlsmäßig ſetzte früh bei ihm, den ſicherlich hierin der Vater leitete, eine ausgeſprochene Bismarckverehrung ein. Der Tod des Fürſten läßt ihn ehrlich trauern. Seeckt iſt ganz offenbar noch in ſeinem letzten Lebensjahrzehnt in politiſchen Dingen nicht ohne Beeinfluſſung durch ſeine Bewunderung für Bismarck geweſen.

Soweit ſich feſtſtellen läßt, hat Seeckt mit Bismarck nur ein einziges perſönliches Zuſammentreffen gehabt[1]. Der ſiebzigjährige Generaloberſt von Seeckt kam auf dieſe Begegnung zu ſprechen, als er gefragt wurde, ob nicht äußerlich die eindrucksvolle Erſcheinung Bismarcks eine gewiſſe Ähnlichkeit mit der Hindenburgs gehabt hätte. Seeckt erzählte darauf:

„Das alles Beherrſchende in der Bismarckſchen Erſcheinung war das gewaltige Auge, das den Beſchauer ſofort in ſeinem Bann hielt. Das war bei Hindenburg anders. Ich hatte einmal als ganz junger Offizier

[1] Mitgeteilt von Herrn Dr. v. Tirpitz, dem Sohn des Großadmirals v. Tirpitz, nach einer Unterredung vom 11. Dezember 1936, wenige Tage vor dem Tode des Generaloberſten v. Seeckt.

Gelegenheit gehabt, Bismarck unmittelbar und menſchlich nahe zu ſehen. Ich war beim Tode des alten Kaiſers zur Totenwache im Sterbezimmer kommandiert. Draußen hatte ich noch einen Augenblick zu warten und ſah unter den abgelegten Kleidungsſtücken einen Küraſſierhelm und -mantel. Sofort dachte ich mir: Bismarck; und ich hielt mich in der Nähe des Küraſſierhelms auf, um den großen Mann aus nächſter Nähe zu ſehen. Bald darauf tat ſich die Tür des Sterbezimmers auf und Bismarck erſchien: bewegt, voll des eben Erlebten. Er ſah mich, vergaß ganz, daß er einen unbekannten jungen Offizier vor ſich hatte, und ſagte völlig unerwartet zu mir: ‚Merkwürdig, wie ähnlich der alte Herr auf dem Totenbett ſeiner Schweſter, der Kaiſerin von Rußland, geworden iſt.‘ Er wurde ſich dann der Situation bewußt und fuhr fort, während ihm in den Mantel geholfen wurde: ‚Daß Sie heute Totenwache haben, iſt ein großer Augenblick für Sie, der wird Ihr Leben begleiten.‘“

Im Jahre 1892 wandte ſich Hans von Seeckt eines Tages an ſeinen Freund, den „Doktor“, mit der Bitte, ob er ihm nicht ein Pferd, das unter der Dame ginge, leihen könnte. Der Leutnant von Kemnitz wußte, daß Seeckt keine ſehr mitteilſame Perſönlichkeit war, und fragte ihn nicht weiter nach den Gründen. Kemnitz hat ihn ſelbſt einmal ernſt und gleichzeitig mit einem vergnügten Schmunzeln die wandelnde Diskretion genannt. In dieſem Falle klärte ſich allerdings ſehr bald der Grund auf, zu welchem Zweck Seeckt das Pferd haben wollte. Er brauchte es nämlich, um gelegentlich mit einer jungen Dame zu reiten, mit der er ſich dann im November 1892 verlobte. Es war Dorothee Fabian, Ururenkelin Schleiermachers und Urenkelin von Ernſt Moritz Arndt[1]. Es iſt Hans von Seeckt nicht ganz leicht gemacht worden, ſich die Lebensgefährtin, an der er mit unveränderter und immer wieder bewieſener Liebe bis zu ſeinem letzten Atemzuge hing, zu erringen. In der Brautzeit ſchreibt er der Schweſter, daß er um ſein Lebensglück habe kämpfen müſſen. Es mag dann ſein, daß er es empfunden hat, daß die Ehe kinderlos blieb. Er hat einmal einen bezeichnenden Ausſpruch über das Fehlen eigener Kinder getan: „Hätte ich das alte Familiengut Nepzin, ſo würde ich traurig ſein, daß ich keinen Sohn habe. Hätte ich einen Sohn, wäre ich traurig, daß ich Nepzin nicht habe. Alſo iſt es beſſer ſo.“ Übrigens war nicht nur Frau von Seeckt, ſondern gerade auch Seeckt ſelbſt ungewöhnlich kinderlieb. Kinder konnten dieſen zurückhaltenden, äußerlich kühlen Mann geradezu beherrſchen, terroriſieren, ja ihn im Augenblick zu einem völligen Stimmungsumſchwung bringen. Bei einer Übung mehrere Jahre nach dem Kriege ſtand er auf dem Tor-

[1] Ein ſeltſamer Zufall wollte es, daß Beziehungen zwiſchen E. M. Arndt und Seeckts Voreltern beſtanden. Arndt verkehrte mit den Urgroßeltern und hat 1797 ein Gedicht zur Hochzeit der Urgroßeltern gemacht.

gauer Exerzierplatz und war mit Recht dienstlich verärgert und ausgesprochen gereizt. Auf einmal näherte sich ihm ein Mädchen von etwa fünf Jahren und überreichte ihm mit zweifelsfrei ungewaschenen Händen einen kleinen Blumenstrauß. Worauf Seeckt das Kind bis zur Abfahrt unmittelbar in seiner Nähe duldete und wegen oder infolge der Nähe dieses Kindes fröhlich und fast zu Scherzen aufgelegt blieb. Der kleine Blumenstrauß blieb auch auf der Rückfahrt in seiner Hand. Andererseits mag die Kinderlosigkeit ausgesprochen zu einer Vertiefung des Verhältnisses der beiden Lebensgefährten geführt haben. Es ist hier freilich nicht der Ort, diese unendlich vielgestaltigen und zarten Beziehungen zweier zweifellos ungewöhnlichen Menschen zueinander klarzulegen auch nur versuchen zu wollen. Seeckt selbst hat einmal in einer ungemein ritterlichen Art hierzu das Wort ergriffen. An seinem eigenen 60. Geburtstag hat er selbst eine Tischrede auf seine Frau gehalten, die vielleicht das schönste Bekenntnis über das echte innere Glück dieser Ehe gewesen ist. „Was ich geworden bin, verdanke ich zum großen Teil ihr, meinem guten Lebenskameraden. Sie hat es oft noch schwerer gehabt, als Sie — zu seinen um ihn herum sitzenden Adjutanten gewandt — meine Herren."

Der Winter 1892 zu 1893 wird nicht einfach. Als Adjutant heißt es, zum erstenmal Mobilmachungsarbeiten durchzuführen. Jeder, der noch in der alten Armee gestanden hat, weiß, daß diese Mobilmachungsarbeiten mit einer wohl kaum zu übertreffenden Genauigkeit bearbeitet wurden. Der Ablauf der Mobilmachungen von 1870 und ganz besonders von 1914 zeigte eine Gewissenhaftigkeit in dieser Arbeit, die ihresgleichen kaum hat. Der Generalstabschef des III. Korps mag sich 1913 seiner eigenen Mühen als Bataillonsadjutant erinnert haben, wenn er einige Fehler in den ihm vorgelegten Mobilmachungsarbeiten mit einer bei ihm sonst ungewöhnlichen Schärfe tadelte und sehr schnell abstellte. Zu diesen Mobilmachungsarbeiten kam im Winter 1892/93 die Vorbereitung zur Kriegsakademie. Es fiel in der Vorkriegszeit gelegentlich auf, daß der Prozentsatz, den die Garde zur Kriegsakademie stellte, stets verhältnismäßig hoch war. Man war deshalb dazu übergegangen, die Aufnahmeprüfung so zu machen, daß die Arbeiten für den Beurteilenden anonym blieben. Dies Verfahren zeigte das peinliche Bestreben in der alten Armee nach Gerechtigkeit. Es änderte aber an den Ergebnissen nichts. Die Dinge lagen einfach so, daß mancherlei Umstände den Berliner Offizieren die Vorbereitung etwas leichter machten als dem Offizier in einer weltfernen kleinen Grenzgarnison. Außerdem wurden die jungen Gardeoffiziere in der Vorbereitung wie ja überhaupt in ihrem ganzen Dienst recht scharf herangenommen. War Seeckt schon auf diese Weise dienstlich erheblich mehr in Anspruch genommen, als es einem



Als Fahnenjunker im Kaiser-Alexander-Gardegrenadier-Rgt. Nr. 1



Als junger Offizier 1887



Hochzeit Hans von Seeckts mit Dorothee Fabian am 3. Juni 1893 in Berlin vor dem Hause Lichtensteinallee 2a

Bräutigam lieb sein mochte, so kam noch etwas anderes hinzu, diese Zeit nicht leicht zu machen. Im Januar erkrankte die Braut schwer. Die innere Erregung über die zeitweise drohende Lebensgefahr durchzittert den sonst äußerlich so unbeweglichen Menschen. Man soll und darf nachträglich nicht darüber lächeln, wenn er versucht, die bange Sorge im Augenblick der ersten Besserung und Entspannung sogar in Verse zu fassen. Sie verraten keinen genialen Dichter, diese Verse, wirklich nicht. Aber sie verraten in einem Menschen, der hart genug sein konnte, ein weiches Herz und einen tiefen Glauben an seinen Gott.

Am 3. Juni 1893 ist die Hochzeit. Die Hochzeitsreise geht nach der Schweiz, und Seeckt erlebt nun seine erste größere Reise über die Grenzen Deutschlands hinaus. Er ist in seinem Leben dann noch sehr viel und weit gereist. Auf manche dieser Reisen wird zurückzukommen sein. In den beiden Jahrzehnten bis zum Kriegsbeginn haben sie ihn 1895 nach Italien, 1896 nach Ostende, Brüssel und Antwerpen, 1898 ganz kurz nach England, 1900 im Frühjahr nach Montecarlo, 1901 nach Abazzia und Venedig, 1902 zum ersten Male nach Paris, 1903 über Paris nach Spanien, 1904 nach Marseille, Neapel, Gibraltar, Algeciras, Marroko und Antwerpen, 1905 nach Ägypten geführt.

Ägypten erregt ihn tief in der Seele. Das Unergründliche reizt ihn: „Ägypten ist ein Rätsel, mögen die Gelehrten noch so viel Hieroglyphen lesen und Totenkammern durchforschen." Nicht das dem Verstand Verständliche, das aus unergründlicher Rätseltiefe dem Empfinden etwas Gebende spricht ihn an.

1906 geht es über Paris, Marseille nach Algier, 1907 nach Indien, 1909 nach Venedig, 1910 wiederum nach Paris, 1911 in die Schweiz und an die Riviera. Im Spätherbst 1911 folgt noch nach Perugia und Siena der erste lange Rom-Aufenthalt, der die tiefe Liebe zur ewigen Stadt begründete und den zweiten langen Besuch 1927 stark beeinflußte. Es lohnt sich, einige Eindrücke aus Rom, den Briefen an die Mutter entnommen, wiederzugeben:

„... Ein Besuch in der Sixtinischen Kapelle ... Wie groß müssen diese beiden Männer gedacht haben, der Künstler und sein Papst, daß sie in ihrer Hauskapelle nur das Große und Schwere des Lebens wiedergaben ohne jedes andere Licht als das der reinen Schönheit. Zu den Mühseligen und Beladenen spricht das alles nicht, nur zu den Ringenden und Kämpfenden, und wie erschütternd wirkt als Schlußstein der Jesaias, der das Prophezeien aufgegeben hat und nun still in das Unergründliche blickt ... Ein Wort unter dem vollen Eindruck des Moses[1]: Nicht der zürnende Hohepriester, sondern der tief traurige große Mann, der sein schwaches armes Volk noch einmal um sich sammelt, der all ihr

[1] Der Moses des Michelangelo in San Pietro in Vincoli.

Irren und Wirren, allen den ewigen Jammer ſieht und doch nicht wenden kann, der ſelbſt das Land ſah, das er nicht betreten durfte. Die wunderbaren Hände greifen nicht zornig in den Bart — den Gotteszorn faßte der große Mann anders in ſeinem richtenden Verdammer in der Siſtina. Sie faſſen — alt und doch nicht greiſenhaft — die ganze Perſon in ſich zuſammen, halten ſich an ſich ſelbſt feſt. Das linke Bein iſt nicht zum Aufſpringen geſtemmt; es hängt am Sitz und ſtützt zugleich. Er hält die Tafeln, aber er braucht ſie nicht zur Stütze — er ſtützt ſie ja ſelbſt. Über den großen Papſt, Herren und Freund, der ihm das Rieſenwerk der Siſtina anvertraute und ihm ſagte: male, was du willſt, dem er das Denkmal ſetzt größer als alle anderen, wächſt dieſe Idee des großen alten Mannes hinaus, der ſoviel tat für ſein Volk und der doch nun ſo todestraurig über es weg ſieht. An manches denke ich, was ich allein weiß und empfinde. Mir iſt es, als ſei ich noch nie ſo ergriffen, ſo traurig geweſen wie unter dieſen Moſesaugen ..."

Ein gut Stück Welt iſt es, das er kennenlernt. Es weitet ſich der Blick, der Sinn wird hinausgelenkt auf die großen Zuſammenhänge und der Grund dafür gelegt, Menſchen, Dinge und Ereigniſſe weltweit, vielgeſtaltig und nicht vom begrenzten Standpunkt des nur Berufsmäßigen aus zu ſehen.

Im Herbſt 1893 beginnt das dreijährige Kommando zur Kriegsakademie. Auch in der Vorkriegszeit gab es Menſchen, die mit der Kriegsakademie nicht zufrieden waren. Einerſeits hat jede Inſtitution ihre Fehler und wird ſie immer haben. Andererſeits konnte man aber ruhig feſtſtellen, daß meiſt die ſchärfſten Kritiker nicht gerade die leiſtungsfähigſten Hörer der Akademie waren. Im ganzen genommen war die Kriegsakademie, die immerhin als Lehrer Männer wie Hindenburg und Ludendorff aufwies, ein Inſtitut von einer Erfolgsſicherheit wie kaum ein anderes. Sie war in dem Wiſſen, das ſie gab, Vorſtufe zum Generalſtab. Daß dieſer Generalſtab gut war, hat der Krieg bewieſen. Alſo konnte wohl die Kriegsakademie nicht gerade ſchlecht ſein. Die Auslеſe war von einer Schärfe, wie ſie in der Tat kein anderer Beruf je aufzuweiſen hat. Man kann vielleicht ſagen, daß auf der Kriegsakademie ſelbſt das poſitive Können ſtark betont wurde und infolgedeſſen das generalſtabstechniſche Wiſſen oft den Ausſchlag gab. Das hat aber keineswegs dazu geführt, die charakterlichen Eigenſchaften zu vernachläſſigen. Immerhin iſt es mehr Sache einer Akademie, das Wiſſen zu fördern, als den geborenen Führer herauszufinden. Das anzubahnen iſt erſt Sache der Auslеſe in der Zeit der Kommandierung zum Generalſtab und im Generalſtab. Aus dieſem nun mehrfach ausgeſiebten Kreiſe wiederum die echte Führernatur herauszuſuchen, den Feldherrn zu küren, das kann überhaupt niemals Friedensaufgabe, das wird zuletzt

und in entscheidender Weise immer nur die Aufgabe und das Ergebnis des Krieges sein. Man kann wohl ruhig behaupten, daß Kriegsakademie und Generalstab in der Art ihrer Qualifizierung, auch wenn ein leiser Unterschied im Schwergewicht der Beurteilungstendenz da gewesen sein könnte, keine unzulängliche Auslese getroffen haben. Im übrigen waren diese drei Jahre für einen jungen Menschen in einem genußfähigen Alter eigentlich die schönsten, die das militärische Leben bieten konnte. Das einzige, was der zur Kriegsakademie kommandierte Offizier vielleicht entbehrte, war der Kameradenkreis des eigenen Regiments, und auch das war bei dem Leutnant, seit Kaisers Geburtstag 1894 Premier-Leutnant, des Alexander-Regiments nicht der Fall.

Der Sommer 1895 bringt eine kleine Episode. Der Vater macht als Kommandierender General dem alten Grafen Schuwalow in dessen Gouvernements-Sitz, also im Schloß zu Warschau, einen freundnachbarlichen Besuch. Er nimmt außer dem Adjutanten den Sohn mit, was um so näher lag, als dieser ja die Uniform eines Regimentes trug, das den Zarennamen Alexander führte. Man wird von der Familie Schuwalow und von dem russischen Schwesterregiment Friedrich Wilhelm III. gastlich, sehr gastlich, beinahe allzu gastlich aufgenommen. Es gibt große Feste mit allem Glanz, den damals ein russischer Gastgeber zu entfalten vermochte, mit russischem Ballett auf einer Insel im Schloßpark und im ganzen mit sehr, sehr viel alkoholischen Getränken. Neben all dem äußeren Schein steht aber doch die Tatsache, daß der junge Offizier hier eine Reise erlebt, die nicht ganz ohne politischen Beigeschmack ist. Der alte Schuwalow erklärt dem Kommandierenden General von Seeckt, er bleibe preußenfreundlich bis an sein Lebensende. Aber Schuwalow ist nun alt und einflußlos. Genau 20 Jahre später, mitten im Kriege gegen Rußland, schreibt Hans v. Seeckt in einem Briefe: „... Eigentlich standen wir uns schon damals schlecht und taten nur so, als ob wir uns liebten. Der alte Graf Schuwalow meinte es persönlich ehrlich, unpersönlich so russisch wie möglich, was ja sein Recht war..."

Der Abschluß der Kriegsakademie ist recht günstig. Es ist nicht so, daß Seeckt zu den ganz großen Kanonen seines Jahrgangs, wie etwa Groener oder Tappen aus seinem Hörsaal, gehört. Aber er zählt in die Zahl der Besten mit bedingungsloser Qualifikation zum Generalstab. Wer solche Friedensqualifikation erreichte, durfte schon für sich in Anspruch nehmen, etwas zu können. Es ist dabei eigenartig, daß Seeckts Beurteilung in den drei Jahren nicht ganz gleichmäßig ist. Im ersten Jahr schwimmt er etwas mit dem Strom, im zweiten Jahr hat er augenscheinlich einen Zusammenstoß mit einem der ausschlaggebenden Lehrer, und im dritten Jahr, als es darauf ankommt, tritt er ganz deutlich in die Reihe der Besten ein. Der kleine Zusammenstoß im zweiten Jahr

wäre faſt nicht der Erwähnung wert, wenn er nicht etwas Charakteriſtiſches enthielte. Seeckts ausgeprägtes Selbſtbewußtſein hatte bei dieſem Lehrer nicht nur kein Verſtändnis und keine Anerkennung, ſondern ſogar Tadel gefunden. Ganz gewiß beſaß Seeckt ein ſehr ſtarkes Maß von Selbſtbewußtſein, aber man wird ſich daran nachher in den Jahren 1919—1926 erinnern und darauf zurückkommen müſſen. Ohne dieſes Selbſtbewußtſein hätte er in jenen Jahren die Armee wohl kaum gerettet. Man kann ſogar ruhig zugeben, daß Seeckt niemals ganz frei von Eitelkeit geweſen iſt[1]. Es iſt jene Eitelkeit, die weitaus die meiſten großen Männer als kleine Schwäche und Kehrſeite ihrer Kraft und ihrer großen Eigenſchaften mit ſich herumtragen. Ein ganz beſtimmtes Maß von Eitelkeit iſt nicht, wie der Spießbürger oft meint, ein Zeichen einer kleinen Seele. Es iſt nur ein Zeichen, daß auch ganz große Männer ihre Menſchlichkeiten haben und keine Halbgötter ſind. Es iſt nun ſehr bezeichnend für die abſolute Objektivität der Beurteilung, daß es dem Premier-Leutnant von Seeckt in keiner Weiſe geſchadet hat, wenn ſich einmal ein Vorgeſetzter über ſein Selbſtbewußtſein ärgerte. Vielmehr wird dies Selbſtbewußtſein ſchließlich als ſtarker Charakterzug ſogar zum Vorteil angerechnet[2].

Der Winter 1896/97 iſt noch einmal eine fröhliche Zwiſchenzeit vor der Strenge der Kommandozeit zum Generalſtab. Er geht mit ſeiner jungen Frau bei Hofe aus und läßt ſie all den Glanz der Hofgeſellſchaft einmal mitgenießen. Dann aber folgt im Frühjahr 1897 das Kommando zum Generalſtab und zwar zur 2. Abteilung, alſo einer der wichtigſten des Generalſtabes, der Aufmarſch-Abteilung. Gleichzeitig mußte er die Uniform wechſeln und wurde zum Garde-Grenadier-Regiment Nr. 5 verſetzt. Es iſt verſtändlich, daß Seeckt die liebgewordene Alexander-Uniform, die ſchon der Vater getragen hatte, nur ungern ablegte. Allein auch zu dem neuen Regiment ſtand er bald in freundlichen Beziehungen. Der Generalſtab nahm allerdings den ganzen Menſchen. Viel Zeit für ein eigenes perſönliches Leben iſt im Generalſtab niemals geweſen. Wenn der Generalſtabsoffizier ſelbſt am Heiligabend erſt zu

[1] Seeckt hat einmal ſelbſt geſagt, daß „Eitelkeit, Schönheitsſinn und Kavalierinſtinkt" ſehr wichtige Faktoren bei ihm ſeien.

[2] In dem Erinnerungsbuch Generaloberſt von Seeckt, herausgegeben von der Deutſchen Geſellſchaft für Wehrpolitik und Wehrwiſſenſchaften, heißt es in der kurzen Lebensbeſchreibung: „Im Juli 1896 wurde er nach Schluß der Übungsreiſe der Akademie bis zum 30. September 1896 auf eigenen Wunſch zur Dienſtleiſtung zum Ulanen-Regiment Prinz Auguſt von Württemberg (poſ.) Nr. 10 kommandiert." Das könnte ſo ausſehen, als wenn Seeckt ein Verſetzungskommando beantragt hätte. Tatſächlich lagen die Dinge anders. Er hatte im Sommer 1895 die Reiſe nach Italien gemacht. Infolgedeſſen mußte er das vorgeſchriebene Kavallerie-Kommando im nächſten Jahr nach Schluß der Kriegsakademie nachholen. Merkwürdigerweiſe hat ſich Seeckt ſchon 1896, als das Kommando eben heraus war, ſchriftlich gegen die irrige Auslegung wehren müſſen.

ſpäter Stunde heim kam, ſo war das nur ein typiſches Kennzeichen der Arbeitsart in dieſer Dienſtſtelle. Dabei wurden hier nicht durch Leerlauf, wie das ſonſt gelegentlich vorkommen mag, Stunden vergeudet und Leiſtung nur durch Vielgeſchäftigkeit vorgetäuſcht, ſondern in ſtraffer Diſziplin wirklich gearbeitet. Die Notwendigkeit der Pflichterfüllung bis zum Äußerſten der Leiſtung, die die Aufgabe des Generalſtabes von jedem einzelnen erzwang, und damit die Gefahr der Überbeanſpruchung der Kräfte, des Raubbaus an Nerven ſind ein Dilemma, das mit der immer größer werdenden Armee entſtand, und niemals ganz zu löſen geweſen iſt. Wie dem auch ſei, wer dieſer Beanſpruchung jahrelang ſtandhielt, mußte ſchon ein hohes Maß von Können, einen ſehr widerſtandsfähigen Körper und unverwüſtliche Nerven haben. Freilich kann der Wille die phyſiſche Stärke erſetzen oder doch ſtark ergänzen. Auch Seeckt gehörte, wie Prinz Eugen, Friedrich der Große, zu den namhaften Soldaten, die eigentlich nicht gerade über einen beſonders robuſten Körper verfügten. Die unverwüſtlichen Nerven hat er ſich allerdings bis an ſein Lebensende erhalten.

Daß dies der Fall war, iſt durch manche kleine Epiſode bewieſen. Nach dem Kriege, als doch ſchon mancherlei auf die Nerven eingeſtürmt war und das Jahr 1919 körperlich Seeckt beſonders zugeſetzt hatte, wohnte er einem der erſten größeren Artillerie-Scharfſchießen in Döberitz bei. Er ſtand innerhalb einer leichten Feldhaubitz-Batterie etwa zwei Meter ſeitwärts-rückwärts eines Geſchützes. Munition und Material waren damals nicht durchweg einwandfrei. Ein Rohrzerſpringer riß das Rohr etwa ſo auf, als wenn man eine Banane durch einen Schlag von beiden Seiten in den Längsrippen aufbaucht. Alles, was den Weg dabei nach außen fand, Geſchoßteile, Geſchützteile, verbranntes, verbrennendes und unverbranntes Pulver, dazu ein dicker ſchwarzgrauer Rauch hüllten uns[1] und die Geſchützbedienung ein. Seeckt hatte vorher in ſeiner gewohnten, etwas läſſigen Haltung, auf den Degen geſtützt, das Kinn etwas vorgeſtreckt, unbeweglich das Schießen beobachtet. Als ſich der Rauch verzog, die meiſten von uns geſchwärzte Geſichter, Hände und Uniformen hatten, ſtand Seeckt genau ſo wie vorher da, ohne daß er auch nur den Kopf bewegt hätte, geſchweige denn die Hand oder einen Fuß. Die Geſchützbedienung war durcheinandergekollert. Die im Schreck aller noch nicht überwundene Stille unterbrach plötzlich Seeckts ruhiger Tonfall, ſo etwa, als wenn er ſich nach dem Befinden der Dame des Hauſes erkundigte, mit den freundlich teilnehmenden Worten: „Iſt jemand verletzt?“ Als ſich herausgeſtellt hatte, daß dies erſtaunlicherweiſe nicht der Fall war, nahm er aus ſeiner Taſche einen größeren Geldſchein, reichte ihn vergnügt dem etwas verdutzten Ge-

[1] Der Herausgeber war dabei.

ſchützführer und ging dann langſam fort, offenſichtlich, um die Batterie nicht weiter in ihren vorgeſchriebenen Feſtſtellungen durch ſeine Anweſenheit zu ſtören. Über den Vorfall ſelbſt hat er an dem ganzen Tag nicht ein Wort mehr geſprochen.

Die Leiſtungen während der Kommandozeit zum Generalſtab fanden am 25. März 1899 ihre Belohnung durch die Verſetzung in den Generalſtab, alſo in jene Gemeinſchaft, deren Anſehen in der ganzen Welt ſeit Moltkes Zeiten beinahe legendär geworden war und trotz oder gerade durch den Weltkrieg, ſchließlich durch Seeckts eigene Leiſtung nach dem Kriege dieſes Anſehen niemals verloren hat. Wenn der Oberleutnant von Seeckt bisher eigentlich nicht aus dem Rahmen eines recht guten Offiziers herausgetreten war, ſo zeigte die Verſetzung zum erſten Male eine kleine Ungewöhnlichkeit. Es war im allgemeinen Brauch, nur Hauptleute in den Generalſtab zu verſetzen. Hauptmann konnte er aber nach den beſtehenden Beſtimmungen infolge ſeines ſehr jungen Dienſtalters noch nicht werden. Es trat alſo der Fall ein, daß ein Oberleutnant in den Generalſtab verſetzt wurde und deſſen Uniform trug. Einzig iſt der Fall nicht geweſen, aber immerhin doch ſelten. Was ſich dann daran ſchloß, war nun wiederum etwas Ungewöhnliches. Während ſonſt die jungen Generalſtabsoffiziere noch einige Zeit im Großen Generalſtab blieben, wurde Seeckt bereits im Juli 1899 als 2. Generalſtabsoffizier (Ib) in den Generalſtab des XVII. Armeekorps nach Danzig verſetzt. Jetzt half es allerdings nichts, in dieſer Stellung konnte der Generalſtabsoffizier nicht mehr Oberleutnant ſein. Es ergab ſich alſo die etwas eigenartige Notwendigkeit, Seeckt zum Hauptmann im Generalſtab ohne Patent zu befördern. Dieſer Fall iſt allerdings eine ſehr große Seltenheit und zeigt erneut an, wie man bereits anfing, ſeine Perſönlichkeit zu bewerten.

Seeckt hat ſtets ſehr gern an ſeine Zeit in Danzig, in der er übrigens ſeinen ſpäteren Oberbefehlshaber, den General von Mackenſen, als Kommandeur der Leibhuſaren-Brigade kennenlernte, zurückgedacht. Aber er hat ſich anfangs nicht leicht mit der ihm ungewohnten Umwelt abgefunden. Der junge Gardeoffizier hatte immerhin eineinhalb Jahrzehnte Berlin genoſſen, und zwar wirklich genoſſen, und kam nun in eine Stadt, die man mit Recht einmal eine große Kleinſtadt genannt hat. Hinzu kam die Reſidenzpflicht der Offiziere. Man durfte nicht draußen auf der ſchönen halben Allee, als ſolche entſtanden aus den Angriffsmaßnahmen eines napoleoniſchen Generals im Angriff auf Danzig, wohnen; erſt recht nicht in Langfuhr oder gar Zoppot. Man mußte alſo innerhalb der Stadt eine recht ſchöne, aber doch wenig ſchön gelegene Wohnung an der Sandgrube[1] nehmen. Nach und nach hat ſich auch

[1] Straßenname in Danzig.

Seeckt nicht den Schönheiten dieser einzigartigen Stadt verschließen können, die Eichendorff zum Greifen deutlich besungen hat:

„Träumerisch der Mond drauf scheinet,
Dem die Stadt gar wohl gefällt,
Als läg zauberhaft versteinet
Drunten eine Märchenwelt."

Wer je an einem verschneiten Winterabend vom Krantor kommend durch die Jopen- oder Frauengasse zum Langen Markt herübergegangen ist, wird sich, wenn er nicht eine völlig kalte Natur war, diesem Märchenzauber der alten urdeutschen Stadt nicht haben entziehen können. Dazu kam die herrliche Umgebung: alte Buchenwälder, hohe Hügelküste und die See. Aber es hat, wie gesagt, eine Zeit gedauert, bis auch Seeckt dem Zauber dieser Stadt erlag. Anfangs war er rein örtlich mit dem Wechsel recht wenig zufrieden.

Der Kommandierende General war damals eine der markantesten Persönlichkeiten im Heer, der auch weit in Zivilkreisen bekannt gewordene General der Infanterie von Lentze. Er gehörte zu jenen ausgesprochenen Originalen, an denen die Armee in der Tat niemals Mangel gehabt hat. Lentze war alles andere, nur nicht gerade ein gewandter Hofmann. Er war aus der Schule des Generalstabs hervorgegangen, konnte außerordentlich viel, beherrschte aber, wie das sehr oft bei Generalstabsoffizieren festzustellen ist, in ungewöhnlicher Weise auch die Einzelheiten des Truppendienstes. Er ist der Truppe sicher oft recht unbequem gewesen. Freilich war seine äußere Schale so rauh, daß es nach Seeckts Begriffen gelegentlich die Grenze des Erträglichen gestreift haben mag. Seeckt hat dennoch seinen Kommandierenden General außerordentlich geschätzt und verehrt. Er hat ihm die Treue bis über das Grab hinaus gehalten. Aber es wäre falsch zu verschweigen, daß er unter dem zu starken Mangel an Formen der Lebenshaltung dieses Mannes gelitten hat. Seeckt hat sich in Briefen ganz unumwunden über das rauhe Benehmen seines Kommandierenden Generals klagend und sogar etwas spöttisch, aber immer gutmütig spottend ausgesprochen. Der oft zitierte Vers:

„Gott behüt mich vor der Grenze,
Gottlieb Häseler, August Lentze"

tat beiden Kommandierenden Generälen unrecht, ganz besonders dem überaus wohlwollenden Häseler. Aber auch Lentze tat er unrecht. Das Wesen Lentzes schildert Seeckt in der „Täglichen Rundschau", als der Neunzigjährige in Wernigerode starb:

„... Moltkes Hand hob einst den jungen Offizier aus der Zahl seiner Altersgenossen heraus. Unter Goebens Führung erwarb er sich Kriegs-

erfahrung und Anerkennung. Bis zum Generalmajor hielt der Generalstab ihn in seinen Diensten fest... General von Lentze ist ein glänzender Beweis, wie im alten Preußenheer ein Mann, dem keine Protektion, kein Name zur Seite stand, der wahrlich nicht die Gabe hatte, sich vor Menschen angenehm zu machen, gestützt nur auf eigene Tüchtigkeit, den Weg zur Höhe finden konnte.

Seinem westpreußischen Korps drückte er den scharfen Stempel seiner Persönlichkeit auf und, wenn kriegsmäßig heißt, nicht den Krieg nachahmen, sondern sich für ihn vorbereiten, so hob er seine Truppe zu einem seltenen Grad kriegsmäßiger Ausbildung...

... Ein langes erfahrungsreiches Leben hatte ihn nicht zugänglicher gemacht; je älter er wurde, um so mehr schloß er sich ab, um so schwerer wurde es, ihm nahe zu kommen. Wem er aber sein Vertrauen und seine Wertschätzung geschenkt, an dem hielt er unverbrüchlich fest. Die Härte seines Urteils wurde gemildert durch die Überzeugung, die sich jedem vorurteilslosen Beobachter aufdrängte, daß sie aus dem Eifer für die Sache, nie persönlichen Gründen entsprang... Für seine Person vorbildlich bedürfnislos und einfach in seinen Lebensgewohnheiten ließ er der Jugend gern ihren Frohsinn... Nur der Dienst durfte dabei nicht leiden und nicht das Ansehen des Offiziers... Eine große Anzahl meist schlecht erfundener und das Wesen nicht treffender Anekdoten spannen sich um die Person und den Namen des in der Armee allbekannten Generals. Ihre Zahl bewies, wie sehr er das Mittelmaß überragte, wie er im besten Sinne ein Sonderling, ein Original war, wenn man mit diesen Worten einen Mann bezeichnet, der etwas Besonderes ist und die Quellen seines Wesens in sich selbst trägt. Oberflächliche Beurteiler sehen in ihm nur den bärbeißig tuenden, alternden General, der freilich auf höfische Sitten wenig Wert legte; sie sahen nicht die hinter der Außenseite liegende menschliche Güte, nicht das feste, starke Preußenherz, das in seiner Brust schlug..."

Von dem ersten Zusammentreffen Seeckts mit Lentze bei der Meldung wird immer wieder eine Anekdote überliefert. Danach soll Lentze den neuen Ib mit den Worten angesprochen haben: „Mein Gott, Herr von Seeckt, Sie tragen ja ein Monokel!" Seeckt soll darauf erwidert haben: „Daran werden sich Euer Exzellenz sehr schnell gewöhnen." Diese Anekdote ist unter allen Umständen falsch und wird von jedem, der Seeckt und Lentze kannte, für einwandfrei unmöglich gehalten. Einmal war ein Kommandierender General vom Format eines Lentze nicht dazu geschaffen, eine solche Antwort stumm hinzunehmen, andererseits widerspricht es Seeckts ganzem Wesen, die in einer derartigen Antwort enthaltene Taktlosigkeit und Disziplinlosigkeit aufzubringen. Seeckt ist ein Meister der scharf geschliffenen witzigen Bemerkung gewesen. Er hat diese Gabe

Ihr lieber Sohn, mit gutem Holz
geschnitzt, hat mir Lust gemacht,
ihm ein Kürbisrohr zu sein,
denn in ihm sind Wissen, Pflichttreue
und Charakter glücklich vereinigt.
Ich freue ihn zum mir Mitarbeiter
gewählt und danke, daß er seinen
Lauf nehmen wird.

Ihr

wohlgesinnter

H. Lantzius.

gelegentlich auch dann angewandt, wenn er sie besser ungenutzt gelassen hätte. Aber Taktlosigkeit und Disziplinlosigkeit, diese beiden sind ausgerechnet zwei Züge, die Seeckt auch nicht einmal von ferne jemals gestreift haben.

Es ist eigentümlich, daß Seeckt eine Persönlichkeit ist, der sich bisher die Anekdote kaum bemächtigt hat, der sie sogar deutlich ferngeblieben ist. Die ganz wenigen Seeckt-Anekdoten sind entweder vollständig wahr, also eigentlich keine Anekdoten, oder sie stimmen wie jene eben erzählte Anekdote allzu offensichtlich nicht. Seeckt eignete sich offenbar nicht zum Objekt der Anekdote. Das ist vielleicht bezeichnend für ihn. Er war selbst eine so scharf umrissene, so in sich selbst abgeschlossene Persönlichkeit, daß er gewissermaßen die für die Anekdoten notwendige Typisierung einfach nicht mehr zuließ.

Die Zeiten als Ib waren für den jungen Generalstabsoffizier nicht ganz einfach. Er mußte längere Zeit den Ia vertreten und damit doppelte Arbeit auf sich nehmen. Es gelang ihm, die nicht leicht zu erreichende Anerkennung seines Kommandierenden Generals zu erringen. Lentze nannte den Hauptmann von Seeckt „eine Nummer", was bei diesem lobkargen, besonders hohe Anforderungen stellenden Mann viel sagen wollte[1]. Im Juli 1907 bedankt sich Lentze beim Vater Seeckt für die Glückwünsche zum 75. Geburtstag. In diesem Brief schreibt er: „... Ihr Herr Sohn, aus gutem Holz geschnitzt, hat es mir leicht gemacht, ihm ein Förderer zu sein, denn in ihm sind Wissen, Pflichttreue und Charakter glücklich vereinigt. Ich habe ihn gern als Mitarbeiter gehabt und denke, daß er seinen Lauf machen wird ..." Das war gewiß aus der Feder eines Lentze ein hohes Lob. Es zeigt aber auch, wie zurückhaltend, gemessen, den einzelnen Ausdruck abwägend, jede Übertreibung meidend, diese alten Soldaten zu urteilen gewohnt waren. 1915 gratuliert Lentze zum Pour le mérite und zum Generalmajor, ebenfalls in seiner etwas herben Art, und doch so natürlich im Lob und in der Anerkennung.

In das Jahr 1900 fielen die Arbeiten der Mobilmachung für die China-Expedition, wozu auch das XVII. Korps durch Teilarbeit mit herangezogen wurde. Auf diese Weise kam Seeckt zu der Dekoration mit der Denkmünze für Verdienst um die China-Expedition. Es ist die erste Beziehung, die der Zufall zwischen ihm und diesem Lande knüpfte. Der Sommer 1901 bringt das Kaisermanöver in der Gegend von Dirschau, für die Generalstabsoffiziere viel Arbeit, für den nunmehr beinahe siebzigjährigen Lentze den Abschluß seiner Laufbahn. Sein Nachfolger wird General der Infanterie von Braunschweig, in seinem Äußeren und in seinen Formen ungefähr das Gegenteil seines Vorgängers.

[1] Nach Aufzeichnungen des Generalfeldmarschalls v. Mackensen.

1902 wird Seeckt als Kompanie-Chef nach Düsseldorf versetzt. Den Aufenthalt in der lebensprühenden schönen Stadt hat er selbst später als eine der frohesten Zeiten seines Lebens bezeichnet. Viel mag dazu beigetragen haben, daß er und seine Frau die Fröhlichkeit des rheinischen Lebens in vollen Zügen genossen. Wenn schon in Berlin Verkehr mit namhaften Künstlern gepflogen wurde, so nahm man hier mancherlei Beziehungen zum Düsseldorfer Malkasten auf. Aber bei aller Lebensfreude ist dies ganz zweifellos nicht das Charakteristische für jene Zeit gewesen. Das war vielmehr der Inhalt seiner Tätigkeit als Kompanie-Chef. Seeckt hat während seiner ganzen Dienstzeit es immer und immer wieder ausgesprochen, daß der Kompanie-Chef so ziemlich die wesentlichste Stelle in der Organisation des Heeres ist, und daß es für die Entwicklung jedes Offiziers darauf ankomme, wie er diese Stelle ausfüllen wird. Seeckt hat seiner alten Kompanie die Treue bis zuletzt bewahrt, und sie hat sie ihm bewahrt. Deutlich spricht davon die Trauer der alten Kompanie-Angehörigen bei seinem Tode. Man hat um diese ureigene Kameradschaft des alten Heeres nicht viel Worte gemacht, und Seeckt war so gar nicht der Mann dazu, nach Volksgunst zu haschen. Dazu war er äußerlich doch zu steif und zu kühl. Wie aber ihr Hauptmann von Seeckt innerlich zu ihr stand, das hat die ganze Kompanie gewußt und hat es auch behalten.

Die Frontzeit läßt die Möglichkeit zu einem normalen Urlaub zu, der 1903 zu einer Spanienreise ausgenutzt wird. Über diese Reise sind Berichte vorhanden: „... Wenn man aus seinem Schlafwagen am Morgen herausſieht, ist man in Kastilien; wenn man es nicht an dem untrinkbaren Kaffee gemerkt hat, daß man in Spanien ist, so belehrt einen die Gegend darüber bald. Kein Baum, kein Strauch, zunächst kein Ort; der Spanier ist entschieden zu stolz, um sich zu zeigen. Endlich eine Station: ‚Dieses ist die Aloe, setzt man sich drauf, so tut es weh‘, will sagen, das ist der Garten der Estacion. Weiter geht es mit Würde und langsamer Gravität, den hier auch der schnellste Schnellzug annimmt... Einmal ragt dann ein Schloß empor, so schön, so stolz, verfallen und doch fast noch erhalten, wie es eben nur in Spanien sein kann, und in ihm hauste dann einmal Johanna die Wahnsinnige oder gar Isabella die Katholische, noch immer Spaniens größte Königin. Madrid: ein Bahnhof von der internationalen Pracht von Landsberg a. d. Warthe. Ein keuchender Maulesel schleppt mich den Berg hinan, auf dem das stolzeste Schloß liegt und über die Öde schaut, vorbei am Palais der Prinzessin Eboli nach der Puerta del Sol, die trotz ihres stolzen Namens den Spittelmarkt an Schönheit nicht erreicht, an Leben erst recht nicht... Wirklich sehenswert ist die herrliche Gemäldesammlung und die Waffensammlung... Die Wachparade ist etwas in dem Stil: Umwandelnd des Theaters

Rund, mit langsam abgemeßnen Schritten verschwindet sie im Hintergrund. Abends die Tänzerinnen im Romea, was ein Theater ist und den Ton auf der zweiten Silbe hat, waren lustiger und flinker, dafür von geringerer Würde... Toledo — ein krankes Männlein im prunkenden Harnisch... Dort ist eine Kriegsschule... Die jungen zukünftigen Conquistadoren bewohnen den herrlichen Alcazar, den einst die maurischen Herrscher begannen, die christlichen vollendeten. Spaniens schönste Kirche ragt über der Stadt, die — selten in diesem Land — von einem Fluß mit richtigem Wasser umspült wird. Toledo ist vollkommen ein Traum, ein stehengebliebenes Stück Mittelalter, das allerechteste Spanien, halb Orient, halb Gotik... Escorial: Am Ruheplatz der Toten, da pflegt es still zu sein, — eine ganz eigene bedrückende Stille, als ob der kleine wandernde Reisende sich seines Maßes bewußt würde, hier, wo der Geist des zweiten Philipp versteinerte, hier liegen sie in gleichen Särgen neben- und übereinander von Karl V. bis zu Alfons XII., alle diese reyos catolicos; für drei ist nur noch Platz, ich glaube nicht, daß sie ihn noch beanspruchen werden. Am Altar knien die beiden größten, Karl und Philipp... auch Schillers Don Carlos... nicht weit vom Grabe der Elisabeth von Valois — lies deinen Schiller gefälligst, wenn es ihn auf der Divisions-Bibliothek gibt. Sevilla: Carmen, Il Barbiere, Figaro, Don Juan, Blumen, Gesang, Tanz, Fächer und Mantilla, Hitze, Gestank, Moskitos und Wein. Der Guadalquivir fließt wirklich dort. Granada: Ich schweige und träume von Myrten-Hainen und rauschenden Wassern, von Blüten und tanzenden Zigeunerinnen, von afrikanischem Licht, das durch die Märchenhallen der Alhambra flutet; — geh hin und siehe! Stiergefecht in Madrid: ein roher, gemeiner, witzloser Unfug, nicht einmal Sport, aber tout Madrid zum Zusehen und toute Madrid erst recht..."

Leider bringt es der Entwicklungsgang des Generalstabsoffiziers so mit sich, daß er die Kompanie niemals sehr lange behalten kann. Immerhin hat Seeckt sie noch verhältnismäßig lange gehabt. Im Sommer 1904 wird er als Generalstabsoffizier zur 4. Division nach Bromberg versetzt. Er nimmt damit zum erstenmal im Entwicklungsgang des Generalstabsoffiziers eine selbständige Stellung ein. In die Bromberger Zeit fällt ein kleiner Zwischenfall. Seeckt wurde kriegsgerichtlich mit Festungshaft bestraft, die auf dem Gnadenweg in einen Tag Stubenarrest umgewandelt wurde, verbüßt an einem Karfreitag in der Haft der eigenen Häuslichkeit, dargestellt durch eine geräumige Villa mit einem annähernd sieben Morgen großen Park. Seeckt hat die Tatsache, daß er vorbestraft sei, manches Mal scherzend später betont. Der Grund zu dieser Strafe war, daß er eine Duellforderung als Kartellträger überbracht hatte.

Der Herbst 1906 führt ihn nach Algier. Den Höhepunkt dieser

Reiſe bildet eine elftägige Fahrt in die Wüſte. Man reiſt unter dem Segen des Marabu von Temazin oder wie der Mann ſonſt heißen mochte. Das hatte den Vorteil, daß man kein Trinkgeld zu geben brauchte, dafür mußte man aber zum Dank die Männer küſſen. Seeckt meinte, ein Bakſchiſch zu geben wäre ihm denn doch lieber geweſen. In Biskra las er zufällig in der Kölniſchen Zeitung ſeine Beförderung zum Major, der noch in den letzten Tagen des Jahres 1906 die Verſetzung in den großen Generalſtab folgte. Das Jahr 1907 brachte drei bedeutungsvolle Ereigniſſe. Die große Chefreiſe unter Moltke, an der auch der Kronprinz teilnahm, im Elſaß, eine kurze Reiſe nach England und ſchließlich im November 1907 die Reiſe nach Indien, von der Seeckt und ſeine Frau erſt im Mai 1908 zurückkamen. Über die beiden Reiſen ſind Aufzeichnungen vorhanden. Die Skizze über die engliſchen Eindrücke iſt ſogar bald darauf ohne Wiſſen Seeckts in der Schleſiſchen Zeitung veröffentlicht und dürfte ſomit die erſte, wenn auch unfreiwillige literariſche Arbeit Seeckts ſein.

„... Ich möchte von meinem Beſuch in England nur von den Menſchen, nicht von den ſozialen und politiſchen Dingen erzählen. Wir Engländer und Deutſche kennen uns viel zu wenig. Wir wiſſen nicht, wie ähnlich wir einander ſind, und es geht uns wie nahen Verwandten, die Fremden gegenüber freundlich und höflich ſind, die es aber für ein gutes Vorrecht halten, ſich untereinander unangenehme Dinge zu ſagen. Unterſchiede zwiſchen uns und ihnen gibt es viele..., aber wir ſind im Denken und Fühlen einander ähnlich. — Man muß den Engländer genau ſehen, bevor man über ihn urteilt. Leicht macht er es uns nicht, hindurchzudringen durch den Panzer, den die allmächtige Herrſcherin ‚Sitte‘ um ihn gelegt hat... Die Mode iſt überall eine ſtrenge Herrſcherin, aber ſo allmächtig wie hier herrſcht ſie wohl nirgends. Ein unumſtößliches Geſetz iſt dieſes: ‚Man tut dies‘, und wenn in einem Jahr die Damen das eine Ende der Boa über die linke Schulter ſchlagen, ſo ſchlägt keine Engländerin es über die rechte. Ich führe Kleinliches an, wie es der Augenblick bot; ich weiß wohl, man könnte dieſe Beiſpiele von der Starrheit der Sitte in ernſten Fragen vervielfachen. Ich behaupte aber, wer von dem Äußeren auf das Innere ſchließt, der irrt ſich. Es iſt, als ob gerade das äußere Gebundenſein den Engländer innerlich frei mache. Die Selbſtverſtändlichkeit aller Formen des Außenlebens überheben ihn der Notwendigkeit, ſeine Gedanken auf dieſelben zu richten... und dadurch erſt wirklich frei zur Entfaltung ſeiner Eigenart zu werden... Ich fand in England nur Räume, in denen ich die Frauenhände ſpürte, die ſie für ſich und die ihren, aber auch für Fremde und Gäſte ordneten und ſchmückten, und dieſe Hände waren immer ſchlank und feingliedrig und weiß, aber ſie glichen ſich nie.

Und nun hinaus aus London, der großen Gleichmacherin, der großen Fabrik von Massengefühlen und Massenmoden, hinein in das grüne Land. Hier fällt mit schwarzem Rock und Hut auch manche Steifheit der Form, die uns den Menschen oft fast verbergen wollte. Es ist keine Verachtung der Sitte, die hier zutage tritt, nur eine Beruhigung, wie überall die Natur sie mit sich bringt. Die Sicherheit bleibt und das eigentlich Bezeichnende: die wunderbare Selbstbeherrschung. Sie ist für mich das Ideal der männlichen Erziehung. Der Engländer hat sich immer ‚in der Hand' und beherrscht sich äußerlich wie innerlich. Hierzu findet er die große Schule im Sport. Man braucht sie nicht zu überschätzen, aber man darf sie auch nicht zu gering anschlagen. Es ist nicht nur eine Schule des Körpers, sondern auch des Charakters. Glieder und Muskeln werden dem Willen untertan gemacht, sie gehorchen bald leicht und mühelos, und das gibt die Sicherheit und die Herrschaft nach außen. Wichtiger aber ist die Stählung des Willens, der gewöhnt wird, seine ganze Kraft an die Lösung der selbstgewählten Aufgabe zu setzen. Man soll sich vor Vergleichen hüten, und in der rückhaltlosen Anerkennung fremder Vorzüge liegt noch nicht der Wunsch nach Nachahmung im eigenen Lande. Alles Eigenartige eines Volkes wurzelt so tief in seiner Entwicklung, daß es, losgelöst vom Heimatboden und auf anderen Acker übertragen, nie gleiche Frucht bringen kann. Wir in Deutschland brauchen auch den Sport nicht in dem Maße wie die Engländer, weil wir etwas anderes, Deutsches an seiner Stelle haben — die Erziehung und den Drill im Heer... Über die englischen Auswüchse in diesem Interesse an den Spielen lächelt auch der einsichtige, ich möchte sagen, geschmackvolle Engländer selbst: ‚Wie können Sie nur englische Zeitungen lesen, in denen Sie auf drei Seiten von vier nur Kricketnachrichten finden?' frug mich eine Engländerin, deren Auge eben noch geleuchtet hatte, als sie von den tagelangen Ritten hinter den Hunden erzählt hatte. Bei einer Unterhaltung über Erziehung sagte mir ein Engländer: ‚Wenn meine beiden Söhne, die jetzt in Eton lernen, 18 und 19 Jahr alt sein werden, ziehe ich nach Deutschland und lasse mich dort naturalisieren', und auf meine Frage nach dem Grund dieses auffallenden Planes sagte er: ‚Sie sollen in Deutschland dienen, dann haben sie die englische Kindererziehung und die deutsche soldatische Schule durchgemacht; besser vorgebildet kann ich sie nicht ins Leben schicken...'

...Man kann sich keinen eindrucksvolleren Sport für das Auge denken als Polo... Es ist die Krone aller Spiele mit der Kugel. Sie ist des Glückes Ebenbild, sie will im Augenblick erhascht sein. Wer zögert, hat sie verloren, sie rollt dem zu, der Herz und Auge hat, zuzugreifen. Aber auch der beste Spieler tut einmal einen Fehlschlag, ohne seine

Schuld, ſein Pferd folgt einen Augenblick nicht der führenden Hand, ein tückiſcher Grasbuſch lenkt den Ball ab. Und doch hat auch hier auf die Dauer meiſtens der Tüchtige Glück. Wir ſahen ein beſonders intereſſantes Spiel: House of Lords gegen House of Commons, vertreten durch je vier Mitglieder, unter denen der älteſte Poloſpieler Englands, ein 65jähriger Herzog, war. Während der Pauſe ließ ſich alles auf dem Raſenplatz vor dem Klubhaus an unzähligen kleinen Tiſchen zu Tee und Erdbeeren nieder — nun war es wieder das Bild einer großen garden-party auf einem vornehmen Landſitz.

— — —

Den Abend verbringen wir am beſten beim Diner im Carlton-Hotel. Die Tyrannei, die der freie Engländer ſich im Reſtaurant auferlegen läßt, hat mich immer wieder beluſtigt. Direktoren und Kellner haben durchaus das Gebaren ſtrenger Obrigkeit, die das Publikum in Ordnung hält, etwa wie bei uns die Zoll- und Poſtbeamten. Die ſcheue Ehrfurcht, die ſich mancher Menſchen, die ſonſt gar nicht zu ihr neigen, beim Anblick eines Hotelportiers oder eines Oberkellners bemächtigt, iſt ja überall die gleiche. Werden die Herren einmal gar zu groß, dann ſpreche man hier nur ruhig deutſch mit ihnen — das verſtehen ſie alle, aber es muß ein kräftiges Deutſch ſein, das ſie an die Heimat erinnert. Ich habe nie einen engliſchen Kellner in Deutſchland getroffen. — Die Strenge der Bedienung paßt ſonſt gut zu der Strenge der Zeiteinteilung. Vor 7 Uhr keine Möglichkeit, ein dinner zu erhalten, 10 Minuten vor $^1/_2$9 Uhr Schluß, d. h. du gehſt, oder ... 1 Uhr wird das Licht abgedreht und wäre der ganze Saal noch voll Menſchen...

Wir ſtehn draußen und können die kurze Strecke bis zum Hotel in den ſonntäglich ſtillen Straßen gut zu Fuß gehn, trotz Frack und Abendtoilette. Hier haben wir nicht zu befürchten, daß uns wie in Paris tadelnd ein Droſchkenkutſcher zuruft: „Mais cependant ce n'est pas le carnaval.'"

Die Eindrücke der indiſchen Reiſe ſind uns in Briefen erhalten:

„An Bord des Lloyd-Dampfers York im Joniſchen Meer, 10. 11. 1907... Die Geſellſchaft iſt die gewöhnliche; deutſche Kaufleute, die nach dem Oſten zurückgehen, zum Teil mit neuen Frauen, Engländer, die mit ihren Bordſpielen beſchäftigt ſind, ſehr nette Holländer, fünf junge Seeoffiziere, ein deutſcher und ein belgiſcher Attaché, die nach Peking zur Geſandtſchaft gehen. Im ganzen herrſcht ein behaglicher Ton ... In Genua erhielt ich noch den Empfehlungsbrief an Lord Kitchener.

23. 11. Fahrt von Kolombo nach Kandy. Nachmittags zum Botaniſchen Garten von Peradenya. Was man dort an Palmen und Orchideen ſieht, iſt unbeſchreiblich ... Abends zum Tempel, der einen Zahn des Buddha enthält. Es war gerade ein Opfer, geopfert wurden nur

weiße und gelbe Blüten, die einen betäubenden Duft verbreiteten. Die Tempelschätze sind ungeheuer reichhaltig. Ein Buddhabildnis aus einem Bergkristall geschnitten und die Sanskrit-Bibliothek sind sehr interessant. Dazu das Wirbeln der Tempeltrommeln, das Drängen der bettelnden Menschen, die gelb gekleideten Priester, ein sehr verwirrtes Bild ... Was Bedienung heißt, das wissen wir Europäer gar nicht. Wünsche von den Augen lesen, ist bei diesen lustigen Singalesen mit ihrer drolligen Kammfrisur keine Redensart mehr. Man denkt, und das Gewünschte ist da ... Das Volk in Ceylon ist überall liebenswürdig und vergnügt und stets mit Waschen und Baden beschäftigt...

Bombay, den 12. XII. In Haidarabad hatten wir es wundervoll: Golkonda, das sagenhafte, eine Ruine muselmännischer Paläste und Festungsbauten; Gazellen grasten in den Trümmern ... Der Nizam stellte uns einen riesengroßen, mit prunkvollen, grünroten Decken geschmückten Elefanten zum Ritt durch seine dämmernde, erleuchtete Stadt. Seine Soldaten gefielen mir gut; alles voll Entgegenkommen und Liebenswürdigkeit. In Bombay sind wir in dem schönsten und schönst gelegenen Hotel, was ich kenne. Wunderbarer Blick über die Bucht von unseren Fenstern aus. Sehr heiß am Tage, aber herrlich morgens und abends. Gestern ein großes Fest bei einem reichen Eingeborenen mitgemacht: Frack; höchst amüsant und prunkvoll. Einladung durch den deutschen Konsul. Vorgestern großer Empfang beim Gouverneur, ein herrliches Fest in dem feenhaft erleuchteten Garten. Der größte Prunk mit vor dem Thron aufmarschierter Ehrenwache, Defiliercour ... Heute früh machten wir eine schöne Fahrt zum Begräbnisplatz der Parsen, die ihre Toten von Geiern zerreißen lassen. So schrecklich das klingt, so würdevoll ist alles eingerichtet. Die fünf weißen Türme des Schweigens in Bäumen versteckt und in herrlichen Gärten gelegen. Auf den Zinnen harren die Vögel. Wir sahen keine Bestattung, was mir Dodos wegen lieb war, obwohl man natürlich von dem eigentlichen Vorgang nichts sehen würde...

Udaipur, 16. XII. ... Die Summe von herrlichen Moscheen ist ungeheuer. Entstanden aus den Erinnerungen an das Zelt und den Palmenwald sind sie immer ein Hymnus auf Licht und Sonne. Die großen Sultane ruhen in einem Meer von Licht, das durch das Spitzengewebe der Wände, Türen und Fenster leuchtet... Die Nacht auf dem Bahnhof verbracht, in den hier vielfach bereit gehaltenen Fremdenzimmern mit Ausgang nach dem Perron...

Ajmere, 22. XII. Unser Gastgeber war nicht anwesend, sondern zwei Tagereisen entfernt in seinem Jagdlager. So konnte man leicht der Versuchung widerstehen, ihn aufzusuchen. Es war bestens für uns gesorgt. Das Schloß ist märchenhaft, aus jahrhundertlangem Bauen entstanden,

also nicht einheitlich und dadurch besonders merkwürdig. Ein großer See umgibt es mit kleinen palastgeschmückten Inseln. Prachtvolle Tiger hält der hiesige Maharadscha in Käfigen, 60 Elefanten ... Am nächsten Tag Fahrt nach Amber, der früheren Hauptstadt. Es ging durch zahllose Ruinen von Palästen und Tempeln bis zu einem alten Festungstor. Hier harrte unserer der vom Maharadscha gesandte Elefant, ganz bemalt, mit großer Decke und mit zwei Schild und Speer tragenden Begleitern. Er trug uns hinauf zum Palast...

Delhi — das Rom Asiens. Die eigentliche Stadt hat eine Ausdehnung von über 20 Kilometer, da ein König nach dem anderen seit 1500 v. Chr. eine neue Stadt baute. Jetzt ist natürlich das meiste ein Trümmerhaufen mit einzelnen hervorragenden Ruinen ... Die umwallte Stadt ist nicht sehr groß... Überall italienischer Mosaik, damals von Italienern gemacht. Heute war einer mit Reparaturen beschäftigt... Heute nachmittag holte uns der Kommandeur des hier stehenden Regiments, Pr. of Wales Lancers, Colonel Pirie und Frau, in einer Coach zur Spazierfahrt ab. Ein großes Vergnügen, die vier prächtigen Braunen... Militärisch ist es hier interessant. Dicht bei uns liegt ein zerschossenes Tor und die Reste von Batterien. Hier haben vor 50 Jahren bei dem großen Aufstand die Engländer gestürmt und dabei 186 Offiziere und 3000 Mann von 7000 verloren...

Lahore, 26. XII. Wir kamen im Hotel gerade noch unter. Wir mußten froh darüber sein, denn ein großer Teil der Gäste liegt in Zelten, ein kaltes Vergnügen. Es strömt zu Weihnacht aus den benachbarten Orten hier alles zusammen. Ein ganz anderes Leben wie bisher; elegant, echt indisch und doch nicht native. Besuch beim Gouverneur, der wie seine Kollegen fast königliche Ehren genießt. Einschreiben, Karten für die Umgebung, Nationalhymne beim Erscheinen usw. ... Der Gouverneur hat das Recht — er allein — in einer Equipage mit sechs Kamelen zu fahren, die ihm das hier stehende, militärische Kamelreiterkorps stellen muß. Es sieht amüsant aus, die Tiere mit roten Decken und Leopardenfellen...

Sialkot, 30. XII. Ich freue mich, daß wir hier in Ruhe, unter den denkbar angenehmsten Verhältnissen, bei General Mahon wohnen. Ich ritt heute früh mit dem General spazieren. Vor mir lag nun zum erstenmal, himmelhoch und in blendender Weiße, der Himalaya. Er steigt schroff aus der flachen Ebene auf und wirkt so überwältigend. Wenige Kilometer vor der Stadt ist die Grenze von Kaschmir. Ich sah die Truppen bei der Übung, für mich hochinteressant...

Peshawar, 7. I. 08. Am 1. war große Parade: ein schottisches Regiment, ein indisches Infanterie-Regiment, ein englisches Ulanen-, zwei indische Kavallerie-Regimenter und eine Batterie. Ein buntes, sehr schö-

nes Bild ... Dann eine höchſt intereſſante Fahrt den Bergen entgegen über den Indus, die alte Grenze Indiens, die hier ſchon Alexander der Große und nach ihm ſo viele Eroberer überſchritten ... Merkwürdiges, noch nie geſehenes Volk, Afghanen, Perſer und Tibetaner, alle die verſchiedenen Stämme der Grenze, wilde Erſcheinungen, darunter viel mongoliſche Geſichter ... Die Gouverneur-Familie iſt ganz reizend; er iſt ſeit 35 Jahren in Indien und ein großer Kunſtkenner und -freund. Nun möchte er gern hier ein Grenzmuſeum errichten, hat aber ſchon das Beſte an das Britiſh Muſeum in Lahore gegeben. Es handelt ſich um die Überreſte einer mongoliſch-buddhiſtiſchen Kunſt, beeinflußt von griechiſcher Kunſt. Ein völlig unaufgeklärter Vorgang, aber zweifellos; ich ſah einen Buddha in ſeiner bekannten, ſitzenden Haltung mit vollkommen griechiſchem Profil, ein Relief, das einen Bacchuszug darſtellte, Gewandſtatuen, die nichts mit indiſchen Modellen zu tun haben. Es freute ihn, daß ich ſeinen Liebhabereien Verſtändnis entgegenbrachte. Lady Deane, wie eine Rheinländerin fröhlich und natürlich, alles elegant, aber nicht großartig, daher behaglich. Nach Tiſch Muſik. Die Menſchen ſind hier unglaublich liebenswürdig gegen uns, eins ergibt das andere, wir könnten hier 14 Tage bleiben und jeden Tag etwas vorhaben. Militäriſch kann ich ſehen, was ich will ... Ich habe ſehr viel Gutes geſehen, es wird hier hart gearbeitet, und die Grenze ergibt einen dauernden Kriegszuſtand. Natürlich intereſſieren mich die hieſigen, indiſchen Regimenter, bei denen nur die Hälfte der Offiziere engliſch ſind, am meiſten. Die Kavallerie-Regimenter ſind zweifellos ganz ausgezeichnet, alles Naturreiter mit Liebe zum Pferde, das ihr Eigentum iſt, verwegene Geſtalten und dabei ſehr gute Haltung, guter Anzug. Die Infanterie ſcheint mir nicht ganz ſo gut, aber doch beſſer, wie ich erwartete; ich ſah aber nicht genug, ſie ſollen ausgezeichnete Schützen ſein. Eingeborene Artillerie gibt es nicht, die engliſche iſt ſehr gut, aber unvorteilhaft formiert. Pferdematerial ausgezeichnet, entſpricht durchaus dem bei uns ... Heute waren wir nun an der afghaniſchen Grenze im Khaiber-Paß. Er iſt nur zwei Tage in der Woche offen. Der Karawanenverkehr war fabelhaft. Wenn ich ſage 500 Kamele, ſo iſt das nicht übertrieben. Eine Rieſenſendung Gewehre für den Emir von Afghaniſtan ging durch, die Bezeichnung ſtand auf jeder Kiſte. Dann Züge von Frauen, unter langen blauen Schleiern. Nie geſehenes Volk, einige mit Zöpfen und Glas im Haar ... Alles wird bewacht von einem beſonderen Grenzkorps, den Khaiber Rifles, die aus den umwohnenden Stämmen geſchaffen ſind, die für ſehr wild, aber augenblicklich für zuverläſſig gelten und jedenfalls den hier ſehr gefürchteten Räuberſtamm der Afridis gründlich haſſen. Es hängt hier alles ſo ziemlich von dem Political Agent und Kommandeur dieſer Grenztruppen, einem Colonel

Roos-Keppel ab, den ich auch kennenlernte, eine von den Naturen, denen England seine Weltstellung verdankt. Die Eingeborenen lieben ihn, er spricht alle Sprachen der Grenze — so regiert er mit vier anderen Offizieren das ganze Grenzland ... Eben bringt Lady Deane selbst Dodo zurück, Viererzug, vier rote Lakaien, echt indisch.

Amritsar, d. 21. I. ... Einen sehr netten Abend hatte ich bei dem englischen Inf.-Regt. ‚the Queens', einen Namen, den sie von der Gemahlin irgendeines Georg führen, die eine Braganza gewesen sein muß, denn das Regiment führt als Abzeichen ein Lamm mit der Kreuzesfahne, was etwas eigentümlich aussieht. Der Ton im Regiment sehr angenehm, ich saß neben dem liebenswürdigen Kommandeur ... Ich fuhr nach Gwalior, der Hauptstadt des zweitgrößten Native Staates. Ich hatte eine Empfehlung an den englischen Residenten, der, selbst abwesend, mich an den Maharadja überwiesen hatte. Also große Aufnahme: Wagen am Bahnhof und Unterbringung in einem kleinen Seitenpalast, der für europäische Gäste eingerichtet ist. Eine Flucht von Zimmern.

Den frühen Morgen benutzte ich, um mir den herrlichen Garten anzusehen und den ganz neuen Prunkpalast des Maharadja von außen, als ich auch schon eingefangen und vor meinen neuen Wirt geführt wurde, der gewünscht hatte, mich bei seinem Morgenspaziergang zu sehen. Ein einundzwanzigjähriger Mann, indisch angezogen, d. h. in blendend weißem Leinen mit kleiner schwarzer Mütze. In Wesen und Sprache ganz englisch. Wir gingen wohl eine Stunde im Garten umher. Er erzählte viel, ist in England gewesen, Chef eines englischen Regiments, frug sehr interessiert nach deutschen militärischen Einrichtungen. ‚Ich wollte gerne wirklich englischer Soldat werden und freiwillig mit nach China gehn, aber man erlaubte es mir nicht.' Ich sollte eine Woche wenigstens bleiben, ich könne schießen, was ich wolle. Er gilt für den höchstgebildeten der einheimischen Fürsten, ist aber strenggläubiger Hindu. Seine Privatgemächer und namentlich die Wohnung ‚Ihrer Hoheit' sind natürlich völlig unzugänglich. Er hat nur eine Frau, während seine Kollegen darin anders denken und bis zu 200 haben sollen. Nachdem S. H. mich gnädig entlassen, ging es zu Wagen nach dem alten befestigten Gwalior, das in den 1000 Jahren vor 1858, wo die Engländer es nahmen, so ziemlich alle 10 Jahre einmal bestürmt und belagert wurde. Es liegt hoch aus der Ebene aufragend und enthält sehr gut erhaltene, zum Teil sehr schöne Überreste von Palästen und sehr alten Tempeln. Das merkwürdigste sind die Bekleidungen der Mauern mit bunten Platten, Tiere darstellend: Enten, Elefanten, Tiger. Wo nicht Menschenhand sie zerstörte, sind sie über 600 Jahre alt und leuchten wie neu. Versuche, sie zu ergänzen, scheiterten, die Far-

ben hielten nicht, also wieder eine Technik des Ostens, die verlorengegangen. Der Aufstieg war steil, der Blick über die fruchtbare Ebene wunderbar, dazu endlich wieder Sonne. Am unteren Tor hatte ich den Wagen verlassen und den reich geschmückten Elefanten bestiegen, der klingelnd und von vier Begleitern umgeben mich hinauftrug. Es reitet sich ganz gut auf den gutmütigen Ungetümen, wenn Ihr mich hättet sehen können, wäre aber erst das Vergnügen voll gewesen...

Die Erinnerungen an den Aufstand von 1857 sind hier in Lucknow sehr lebendig. Hier sind Heldentaten vollbracht, die das Herz eines Soldaten rühren müssen, und das Gedächtnis daran wird ernst und würdig aufrechterhalten. An der Stelle, wo der Kommandant fiel, steht eine Tafel mit der Inschrift: ‚Hier fiel Sir H. Lawrence, als er seine Pflicht zu tun versuchte.' Heute sind die Ruinen, an denen keine Hand zu rühren wagte, von Rosen und blauen Schlingblumen umwuchert...

Benares, 23. I. ... Unendlicher Schmutz; zwischen schwarzen Menschen und weißen, heiligen Kühen muß man sich durchdrängen...

Darjeeling, 1. II. ... Wir erlebten eine Bärenjagd im Jungle der Provinz Chota Nagpur... Für die Jagd waren die Vorbereitungen so großartig und bequem, wie man nur denken kann. Nach dem dinner wurden wir in einem Salonwagen untergebracht, dann an einen Güterzug gehängt... Und dann durch den Jungle, ein tüchtiger Marsch, etwa fünf Kilometer mit dem drolligsten Treibervolk, das man sich denken kann —. Die ganze dortige Gegend ist erst seit wenigen Jahren erforscht, da man ein Kohlenlager entdeckte, der Jungle ist also auch noch ein unverdorbenes Jagdparadies: Tiger, Wölfe, Bären, Panther, Leoparden, Blackbuck hausen hier. Die Stunde, ehe das wilde Geheul der Treiber erscholl, dann die Minuten, bis der Schuß ertönte, waren wirklich aufregend. Und dann die Freude über die Beute! Und wie schmeckte das Picknick mitten im Jungle, natürlich mit cold chicken and dry champagne! Nachher wurde noch vergeblich auf wilde Vögel getrieben an einem malerischen Flußbett, und dann kam eine sehr komische Episode: wir sollten ‚der Bequemlichkeit wegen' im Ochsenkarren zur Station fahren. Zunächst war die Unterbringung in dem zweirädrigen Karren schwierig, und dann! Von Weg keine Spur, und die Ochsen rasten nach längerem Zureden mittels eines Stachels über Abhänge und Baumstümpfe, daß man glaubte, alle Glieder fielen ab. Endlich machte das eine Tier sich los und ging durch, bald auch das andere, und dann wurden wir ein Stück von coolies gezogen, bis ich energisch verlangte, auszusteigen und zu gehen...

Kalkutta, 5. II. ... Wir erhielten sofort eine Einladung zum Frühstück von Lord Kitchener. Nur wir, Legationssekretär und Frau von Keller und zwei Adjutanten. Lord K. führte meine Frau und saß nach

Tiſch eine Stunde mit mir allein —. Er iſt eine ſchlanke, militäriſche Erſcheinung, ſehr liebenswürdig gegen mich, frug nach meinen Eindrücken von der Armee, bedauerte, nichts von der deutſchen zu kennen, deren Einrichtungen ihm ſo vielfach als Muſter gedient hätten. Dann wurde über Manöveranlagen geſprochen, über die hieſige Eingeborenenkavallerie, Generalſtabsarbeiten und dgl. Mit Liebe ſprach er von ſeinen indiſchen Regimentern und ſchien alle Offiziere zu kennen, denen ich begegnet war und über die er ſehr amüſante, immer wohlwollende Bemerkungen machte. Es war ſehr intereſſant für uns. Heute mittag ſind wir zum kleinen Frühſtück beim Vizekönig. Die größeren Feſte ſind verſchoben wegen der Trauer um den König von Portugal.

Abends. Das Frühſtück verlief ſehr nett. Außer dem Hofſtaat: zwei Adjutanten vom Dienſt, Home Secretary, Military Secretary, nur der erſte Miniſter des Nizam von Haidarabad und wir. Meine Frau alſo neben S. E., ich neben J. E. und der Tochter. Sie kamen mit Vortritt, kurzer Cercle vor dem Thron, dann zu Tiſch. Lady Minto[1] war ſehr freundlich, ſprach deutſch ebenſo wie die Tochter. Der übliche Bedienungsgang in Rot, Poſten der roten Leibwache an den Türen. Nach Tiſch Kaffee auf der Veranda, wo mich der Vizekönig neben ſich in eine Ecke nahm und eine halbe Stunde plauderte über allerlei indiſche Verhältniſſe, aber nichts von beſonderem Intereſſe. Dann Schluß und Entlaſſung mit Bedauern, daß wegen der Trauer nichts weiter bei ihnen los ſei. Lady Minto war übrigens ganz vornehm einfach und meinte, der Pomp ſei eigentlich auf die Dauer entſetzlich, aber man gewöhne ſich an das rote Heer um einen. Der Miniſter des Nizam ſprach auch deutſch, hatte in Bonn ſtudiert und zitierte meiner Frau gleich die Inſchrift vom Arndtdenkmal: „Der Rhein Deutſchlands Strom, nicht Deutſchlands Grenze ...“

Es wäre noch hinzuzufügen, daß Lord Kitchener in der Unterhaltung das deutſche Generalſtabswerk über den Burenkrieg erwähnte und es als die beſte Darſtellung erklärte, die außerdem ohne Diskrimination ſei.

Im Mai 1908 kehrte das Ehepaar Seeckt von ſeiner Indienreiſe zurück, und der Dienſt im Großen Generalſtab verlangte wieder ſeine Rechte, freilich nur noch für eine Zeit, die nicht mehr ein ganzes Jahr betrug. Im April 1909 wird Seeckt als 1. Generalſtabsoffizier zum Generalſtab des II. Armeekorps verſetzt. Seeckt hatte es früher manchmal durchaus empfunden, der Sohn eines prominenten Vaters zu ſein. Die Scherze, die ſich ſchon aus der Ähnlichkeit des Namens mit der Schaumweinbezeichnung Sekt und dem Namen „Söhnlein“ einer Sektfirma aufdringlich ergaben, waren nicht recht nach des Sohnes Geſchmack. Um ſo mehr mußte die Verſetzung zum II. Korps Seeckts

[1] Lord Minto, von 1905–1910 Vizekönig.

ausgesprochenem Selbstbewußtsein eine Genugtuung sein. Diesem Stabe hatte auch der Vater angehört; der Vater als 1. Adjutant, und sein Sohn als 1. Generalstabsoffizier. Jetzt war er selbst etwas und nicht nur Sohn. Leider hatte ja der Vater diese Versetzung nicht mehr erlebt. Übrigens ging der Sohn nach Stettin, da keine Veranlassung mehr bestand, den Stab wie zu Zeiten des Vaters in Berlin zu belassen. Die Stellung brachte naturgemäß viel Arbeit mit sich, insbesondere da 1911 der Generalstab des II. Korps das Kaisermanöver zu bearbeiten hatte. Sein damaliger Chef, der spätere General von Kraewel, sah sehr bald, daß in seinem Ia eine ganz ungewöhnliche Arbeitskraft steckte. Er hob noch nach vielen Jahren[1] die unbedingte Zuverlässigkeit seiner Arbeit hervor und die Tatsache, daß ihn eigentlich nichts überraschte. Meistens hatte er schon alles vorbereitet, ehe die Dinge selbst die Ausführung verlangten. Hier trat zum erstenmal seine Begabung für die Truppenführung, seine Entschlußfestigkeit und Sicherheit in der Disposition so deutlich hervor, daß sie dem Stabschef besondere Anerkennung begründete. Es will dies schon etwas besagen. Vom Ia eines Generalkommandos verlangt man an sich viel, der Vorgesetzte erkannte aber, daß dieser Ia doch wohl hervorragte. Er nahm im Stab eine besondere Stellung für sich ein, wobei man zugeben muß, daß er sie allerdings auch verlangte, was für die Umgebung nicht immer bequem gewesen sein mag. Es konnte nicht ausbleiben, daß die auszeichnende Leistung ihm jene Qualifikation eintrug, die der Generalstabsoffizier als die Krönung seiner Laufbahn ansehen muß, zum Chef des Generalstabes eines Armeekorps. Mit seinem Chef des Stabes, Oberst v. Kraewel, hat Seeckt eine auf gegenseitiger Wertschätzung beruhende Anhänglichkeit verbunden, die den Tod Seeckts überdauert hat.

Im Februar 1912 wird Seeckt als Bataillons-Kommandeur in das 1. Badische Leib-Grenadier-Regiment Nr. 109 versetzt. Eine schöne, aber recht kurze Zeit dort in der Residenz eines süddeutschen Hofes. Es ist fast so, als ob das Leben noch einmal und in der Tat zum letztenmal alle sonnige Heiterkeit schenken wollte, bevor vom Schicksal mit schwerem Ernst beladene Jahre beginnen.

Die Karlsruher Zeit brachte es mit sich, daß in dem geselligen Verkehr, besonders für Frau von Seeckt, die Musik erheblich wieder in den Vordergrund trat. Freilich der nachdrückliche Ernst der Zeit beginnt recht fühlbar zu werden. Zwar beurteilt man die Frage nach Krieg und Frieden in Karlsruhe optimistisch. Aber Seeckt steht dieser Auffassung, wie er selbst schreibt, zweifelnd gegenüber. „Daß schließlich der Weltfrieden an der Gemütsstimmung eines schwächlichen Mannes, des Zaren, hängt, ist eigentlich etwas beschämend für die Zeit. Ich hoffe, wir sind

[1] Persönliche Mitteilung von General d. Inf. v. Kraewel.

bereit und — in gewiſſem Sinne — auch auf der Höhe", ſchreibt er im Oktober 1912 der Mutter. Im Herbſt meint er, daß man auf dem Balkan wohl den Verſtändigungswillen Öſterreichs erkenne. „Gelingt dieſe Verſtändigung, dann fällt eigentlich faſt jede Kriegsgefahr für das übrige Europa fort. Doch es kann auch anders kommen." In dieſen Sorgen kommt er kurz vor Weihnachten 1912 „etwas unzufrieden von Berlin zurück mit den Mitgeſellen und auch mit dem irdiſchen Meiſter, den himmliſchen zu begreifen habe ich lange aufgegeben und ſehe in ſeiner Unbegreiflichkeit ſeine Größe. Und dennoch wunderbarer Geiſt, der du dich unſerm endlichen Geiſt mit Rätſeln gürteſt, die uns ängſtigen, und dennoch biſt du die Liebe. Schmerz und Verzweiflung ſind die Arme, mit denen du uns an dich ziehſt. Du kannſt ja nur tun, wofür wir dir danken müſſen. Ich danke dir — ohne dich zu begreifen." Es iſt eigenartig, wie leicht es ihm gelingt, vom Ärger des Alltags hinüberzuwechſeln in die Betrachtung der großen, alles bewegenden Kräfte. Aber er kehrt dann doch unwillkürlich grollend auch wieder zu den Tagesereigniſſen zurück. Ende Januar 1913 meint er: „Die Komödie der Heeresverſtärkungen iſt faſt zu arg. Wer regiert eigentlich? Ich glaube, daß das die zur Zeit am ſchwerſten zu beantwortende Frage iſt."

Was die Hoffeſtlichkeiten anlangt, ſo behagen ſie ihm deshalb hin und wieder nicht, weil ſie doch eine allzu kleine Ausgabe des ihm von Berlin her gewohnten Verkehrs ſind. Er ſtellt dies aber feſt, ohne den Sinn für die gegebene Situation und vor allen Dingen ohne den Humor zu verlieren. In humoriſtiſcher Art ſchreibt er dann auch der Mutter im Februar 1913 einige Randbemerkungen zur Verlobung der Kaiſertochter. „Bei dem letzten Hofkonzert wurde mir ein eingeſchriebener Eilbrief aus München gebracht, was alle Welt bis in die höchſten Spitzen lebhaft aufregte. Es war eine ganz geheim zu haltende Bitte des Bayriſchen Schweren Reiterregiments, bei dem der Prinz von Braunſchweig ſtand, für den Fall der Verlobung ein Blumenarrangement zu beſtellen und zu überſenden... Eigentlich ſollte hier die Verlobung nicht ſtattfinden, ſondern nur ein offizielles Wiederſehn, die Veröffentlichung in Berlin... Das junge Paar hat aber eine andere Anſicht gehabt..., daß der Kaiſer ganz verzweifelt geſagt hat: ‚denn los!'..." In dem gleichen Brief findet ſich übrigens folgende Stelle: „... Als charakteriſtiſch möchte ich eine kleine Geſchichte erzählen. Die Großherzogin Luiſe ſpricht dem ... Oberſchloßhauptmann von S..... ihr Bedauern aus, daß der ſehr beliebte bisherige Kommandant ſeinen Abſchied nähme, worauf S. in beſtem Dialekt antwortete: ‚Wenn ſie uns nur keinen Preußen hintun!' Was denn doch der Großherzogin[1] etwas zu viel geweſen ſein wird."

[1] Eine preußiſche Prinzeſſin, Tochter Kaiſer Wilhelms I.

War ſchon die Kompaniechefzeit ein Beweis, in welch nahes Verhältnis der Generalſtäbler Seeckt zur Truppe zu treten vermochte, ſo beweiſen kleine Epiſoden aus der Karlsruher Zeit dies erneut[1].

Der neue Bataillons-Kommandeur, Major v. Seeckt, wird auf dem Kaſernenhof das Bataillon übernehmen. Er iſt ein hier nicht bekannter Mann. Man weiß nur, daß er aus Stettin aus dem Generalſtab kommt. Er tritt vor die in Paradeaufſtellung mit präſentiertem Gewehr ſtehende Truppe. Der erſte Eindruck: Tadelloſe Figur, eleganter Anzug, jene Miſchung von Eleganz und ſoldatiſcher Haltung, die die preußiſche Garde prägte. Alsdann kurze Anſprache, danach Begrüßung der Offiziere, wobei jeder einzelne vorgeſtellt wird. Es iſt ein kluges Geſicht und, wie er einmal lächelt, weiß man, woran man iſt. Das Lächeln beweiſt, daß er freundlich und wohlwollend ſein kann. Immerhin erwartet man nun doch eine kleine Programmrede. Da kommt die erſte Überraſchung: „Meine Herren, kennenlernen werden wir uns im Dienſt." Das war alles; oder eigentlich doch nicht alles, denn dann kam ganz kurz aufleuchtend wieder dieſes kluge und gütige Lächeln.

Auf dem Exerzierplatz hat eine Gefechtsübung des Bataillons ſtattgefunden. Die Kompanien ſammeln ſich zum Parademarſch. Die Kompaniechefs laſſen die Torniſter ablegen, als bei den Gewehren weggetreten iſt. Seeckt: „Meine Herren, wir wollen den Mann auch nicht falſch verwöhnen und verweichlichen. Die Gefechtsübung war ſo anſtrengend nicht, daß die Mannſchaften für dieſe kurze Pauſe die Torniſter ablegen mußten."

Eines Morgens marſchiert das Bataillon ab, ein Leutnant der M.G.K. war zu ſpät gekommen. Seeckt ſelbſt hatte ihn erwiſcht. Die Folge iſt nach der Übung ein etwas einſeitiges Geſpräch Seeckts über Pünktlichkeit mit dieſem Leutnant im Beiſein des Kompaniechefs. Das Geſpräch iſt deutlich, ein Zweifel bleibt nicht übrig. Alsdann dankt Seeckt dem Hauptmann und behält den Leutnant zurück. Es entſteht eine Pauſe unangenehmſter Erwartungen. Dann meint Seeckt: „Jetzt wollen wir mal als Kameraden miteinander ſprechen. Wo habt Ihr Euch denn geſtern abend herumgetrieben? Habt Ihr denn auch alles bezahlt?" Das war leider nicht der Fall. „Ihr ſeid doch verfluchte Bengels! Da — bezahlen Sie, und geben Sie es mir wieder, wenn Sie mal zufällig Geld haben ſollten." Mit dieſen Worten ſchiebt er dem verdutzten Leutnant eine nicht ganz kleine Summe zu.

Es iſt Faſtnacht. Frau v. Seeckt hatte eingeladen unter dem Motto eines Oktoberfeſtes in München. Man war etwas geſpannt, wie ſich der Bataillonskommandeur hierbei aus der Affäre ziehen würde. In einem herrlich gebügelten Drillichanzug mit ſchirmloſer Feldmütze,

[1] Mitteilung des General v. Böckmann, damals Leutnant unter Seeckt.

einem frischen Kommißbrot unter dem Arm, das Monokel im Auge, stand er ernst und wortlos irgendwo da. Allerdings wechselte er im Verlauf des Abends das Kostüm und kam nachher in Eskarpins und rotem Frack. Dieser kleine gesellschaftliche Vorgang erhält noch eine ungemein bezeichnende Note durch eine begleitende Maßnahme Seeckts. Er hatte für den Tag dieses Festes den Burschen aus der Wohnung verbannt und in die Kaserne geschickt. Es lag nahe, zu vermuten, daß es ihm peinlich war, vor dem Burschen in komischer Kleidung aufzutreten. Das war aber keineswegs der wirkliche Grund. Vielmehr hielt es Seeckt nicht für richtig, daß ein im Dienst sonst gebrauchtes Kleidungsstück, nämlich der Drillichanzug, vor dem Soldaten durch die Verwendung als Kostüm herabgewürdigt werden könnte. Selbst in diesem Zusammenhange verließ ihn die peinliche Genauigkeit militärischen Empfindens nicht ganz, und die hier an sich wohl überflüssige Hemmung wurde nicht vollständig überwunden.

Der 4. April 1913 bringt die Beförderung zum Oberstleutnant und die Ernennung zum Chef des Stabes des III. A.K. Damit hatte er die am meisten auszeichnende Stelle erreicht, die außerhalb der Generalität in der Armee zu erreichen war. Zudem nahm ja naturgemäß das III. Korps insofern eine Sonderstellung ein, als es seinen Sitz neben dem Garde-Korps in Berlin, einen Teil seiner Truppen in unmittelbarer Nähe von Berlin hatte und vor allen Dingen das Armeekorps war, welches das alte brandenburgische Kernland umfaßte. Es lag auf der Hand, daß man sich für dieses Korps nur einen Chef nahm, von dessen Leistung und von dessen Persönlichkeitswert man unbedingt überzeugt war.

Seeckt hat die neue Stellung mit stolzer Freude angetreten: „... Mich befriedigt das Gefühl, hier indirekt und ganz im stillen an manchem mitwirken zu können, was ich für gut und bitternötig halte, weit mehr als äußere Ehrungen, Orden und Stellung. Wenn ich vor einiger Zeit eine gewisse Unbefriedigtheit habe durchblicken lassen, so entsprang sie sicherlich nicht einem zu strengen Urteil über andere Menschen, sondern lediglich dem Gefühl, der eigenen Aufgabe, die ich mir ganz allein zu stellen habe, nicht immer genügen zu können. Ich erkenne kein menschliches Urteil darin über mich innerlich an; denn keins kann höher und strenger sein als mein eigenes, auch Deines — der Mutter — nicht; und das ist doch noch das einzige fast, an dem mir gelegen ist. Das mag sehr hochmütig sein; aber man soll sich auch nicht bemühen, immer den Stolz und das Selbstgefühl zu brechen, sondern im Gegenteil beide zu stärken, wo man kann ..."

Es gibt auch aus dieser Zeit keine Vorgänge, die Seeckt zwingend etwa über das Niveau der anderen Chefs der Stäbe in der Armee hinaushöben. Vielleicht war dazu überhaupt die Zeit als Chef, bis 1914 die

große weltgeschichtliche Spannung eintrat, einfach zu kurz. Es mag aber angebracht sein, einige Einzelheiten dieser Chefzeit zu erwähnen, weil sie, freilich ohne mehr als beinahe zufällige Stichproben zu sein, die Art kennzeichnen, in der Seeckt solche Dinge anpackte.

Sehr eingehend muß ihn die Frage der Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes beschäftigt haben. Der Nutzen einer theoretischen Ausbildung steht für ihn außer Zweifel. „Während die praktische Ausbildung Sache der Truppe bleiben muß, kann ein Teil der theoretischen Ausbildung wohl von Bezirkskommandos geleitet werden." Da Seeckt sich niemals Illusionen hingab, so war das zweifellos ein Vorschlag, der nicht allein darauf abzielte, irgend etwas nur so zu tun. Deshalb fährt er fort, daß der Erfolg hauptsächlich eine Frage der Persönlichkeit sei, um sofort etwas hinzuzufügen, was ganz seiner Art entspricht: „Wird die Sache ängstlich angefaßt, dann ist nichts Wesentliches zu erreichen." Seeckt macht dann einen Vorschlag, der für die damalige Zeit wohl als neu anzusehen ist. Er empfiehlt jährlich am Sitz des Generalkommandos einen vierzehntägigen Ausbildungskursus für Reserveoffiziere, derart, daß jeder Reserveoffizier etwa alle drei Jahre einen solchen Kursus mitmacht. Lehrer sollen besonders geeignete aktive Offiziere, in erster Linie Generalstabsoffiziere, Lehrer an der Kriegsakademie und den Kriegsschulen sein. Seeckt warnt davor, die Reserveoffiziere bei der Heranziehung zu diesen Kursen in den Konflikt zwischen Dienstpflicht und zivilberuflichen Interessen zu bringen. Der strebsame Mann in seinem Zivilberuf wird im allgemeinen auch der tüchtige Offizier sein. Es ist in diesem Zusammenhang bezeichnend, daß er dann wörtlich fortfährt, „energisch muß das K. M. dafür eintreten, daß von den Zivilbehörden keine Schwierigkeiten gemacht werden, es wäre auch durch die Öffentlichkeit mehr auf die Notwendigkeit der gesteigerten Ausbildung der Offiziere des Beurlaubtenstandes hinzuweisen". Man sieht, mit welchen Schwierigkeiten man zu rechnen hatte.

Sehr viel zu schaffen machte den militärischen Kommandobehörden damals schon die sozialdemokratische Beeinflussung der Soldaten. Es handelte sich als Anlaß um die Frage des Verbots einer größeren Brauerei in Spandau. In dem entstehenden Schriftwechsel wurde mit der üblichen Gewissenhaftigkeit das juristische Für und Wider, die Frage der Agitatoreneigenschaft des Saalbesitzers und vieles mehr sehr objektiv erörtert. Dem Chef des Stabes des III. Korps sind diese sorgsamen Untersuchungen eigentlich ganz Nebensache. Er kommt sehr schnell von dem Einzelvorgang ab und fängt an, beinahe aus dem Zusammenhang herausgehend, die Frage aufzuwerfen, nicht ob man dies oder jenes Lokal verbieten solle, sondern wie man denn überhaupt dem Einfluß sozialdemokratischer Agitation vorbeugen wolle. Er ist

hierbei in der Kürze der Zeit auch nicht über die Aufstellung des Problems nennenswert hinausgekommen. Daß er aber überhaupt, wenn auch nur in Randbemerkungen, diese Grundfrage aufwarf und sich Gedanken darüber machte, ob Maßnahmen der Armee allein hier heilsam sein könnten oder ob nicht vielmehr der Staat von sich aus eine Abwehr nun endlich einleiten müsse: Das alles zeigt, wie er den Kernpunkt des Ganzen immer auch dann erfaßte, wenn der Anstoß vielleicht von einem verhältnismäßig nebensächlichen Vorgang wie dem eines Lokalverbotes herkam.

Ein anderer Vorgang verdient vielleicht Erwähnung, weil er für den Menschen Seeckt sehr deutlich spricht. Im Herbst 1913 beschwert sich auf etwas ungewöhnliche Weise ein Divisionskommandeur über den Kommandierenden General unmittelbar bei Sr. Majestät. Der Entwurf zum Bericht an den Kaiser ist von Seeckts Hand verfaßt. Hier tritt allerdings zwischen den Zeilen sein ganzes Wesen hervor. Es ist eine stolze Art, mit der der Chef im vollen Bewußtsein der hohen Stellung seines Kommandierenden Generals Rechte und Pflichten für diesen gegenüber dem Souverän uneingeschränkt in Anspruch nimmt und, wie der Verlauf der Angelegenheit zeigt, durchaus auch in Anspruch nehmen darf. Bei aller Wahrung der Formen trugen diese Offiziere der alten Armee ein berechtigtes Selbstbewußtsein in sich, das ihrem König gegenüber keineswegs versagte. Vom Byzantinismus war jedenfalls, wie das Schriftstück zeigt, Hans von Seeckt recht weit entfernt.

Eine Bemerkung Seeckts über Sport vom Juni 1914 mag deshalb wiedergegeben werden, weil sie zeigt, daß weder die Armee noch Seeckt in dieser Beziehung sich vor dem Kriege modernen Bestrebungen verschloß: „... Heute und morgen herrscht der Sport. Es sind Offizier- und Mannschaftswettkämpfe, und der Kaiser kommt an beiden Tagen. Da das Korps stark beteiligt ist, muß ich dabei sein. Wir, d. h. die Armee, haben uns überraschend schnell in die neue Sache gefunden, und wir können nun unsere Offiziere und voran einen preußischen Prinzen[1] im leichten Trikot im Wettlauf sehen. Es ist nur das Ungewohnte; denn eigentlich sollte man zufrieden sein, daß nicht mehr die Anwesenheit eines Pferdes den Sport legitimiert und Laufen und Schwimmen, Fechten und Schießen für so anständig gilt wie Reiten. Es ist nur eben neu, aber die Frische und Begeisterung, mit der unsere jungen Herren an die Sache herangehen, hat etwas Wohltuendes. Daß von mir keine persönlichen Leistungen mehr verlangt werden, ist mir aber recht lieb ..."

Für die Manöver 1913 war dem III. Korps die Aufgabe gestellt, die eine Partei das französische Vormarschverfahren anwenden zu lassen. Es handelte sich also darum, daß eine Partei durch Vorschieben

[1] Gemeint ist der im Kriege als Flieger gefallene Sohn des Prinzen Friedrich Leopold.

ſelbſtändiger Detachements bereits einen Vorſprung in der Entfaltung anſtrebte. Das Ergebnis, das in dem Erfahrungsbericht an das Kriegsminiſterium Ende Oktober niedergelegt wurde, iſt ſo, daß es auch der heutigen durch die Kriegserfahrung beeinflußten Kritik ſtandhalten dürfte. Dies Ergebnis läßt ſich in ſehr wenige Worte zuſammenfaſſen. Falſch iſt es, wenn man eine Regel aufſtellt und dieſe in jedem Falle anwendet. Man ſoll für Infanterie und Artillerie mit allen Mitteln nach dem Vorſprung frühzeitiger Entfaltung ſtreben. Es kommt aber ſehr viel weniger darauf an, wie man es macht, ſondern darauf, wer es macht. Mit einer geradezu erfriſchenden Deutlichkeit geht aus dem Bericht hervor, daß eigentlich alles auf die Auswahl der Perſönlichkeit ankommt. Die für viele ſo wichtige Frage, ob es gefährlich ſei, wenn bei der Einleitung der Kämpfe die vorgeſchobenen Detachements oder auch nur die Anfänge der Vorhuten vielleicht zu einem Ausweichen nach rückwärts kommen müßten, um nicht zerſchlagen zu werden, alle dieſe Fragen ſind für Seeckt weniger Fragen der taktiſchen Regel als der Perſönlichkeit. Man muß doch angeſichts eines ſehr bemerkbar gewordenen Teiles der Nachkriegsliteratur ſich fragen, ob man der alten Armee wirklich den Vorwurf mangelnder Pſychologie machen durfte, wenn Korpschefs ſo nachdrücklich pſychologiſche Momente in ihren Stellungnahmen in den Vordergrund ſtellten.

Es ſcheint, daß auf der Wende von 1913/14 an Seeckt die Frage herangetreten iſt, ob er nach der Türkei gehen wollte. Jedenfalls hat er dieſe Frage geſprächsweiſe in vertrautem Kreiſe erörtert. Vielleicht war es auch nur ein Wunſchgedanke, der im Geſpräch ſeinen Ausdruck fand. Dort unten war Krieg geweſen, und irgend etwas in Seeckt mag dorthin zum Kampf, zur Tat ihn gedrängt haben. Als er darüber geſprächsweiſe ſich äußerte, ahnte er noch nicht, daß ein halbes Jahr ſpäter die Not des eigenen Volkes und der ganze furchtbare Ernſt eines Weltbrandes ihn auf das Schlachtfeld rufen würden.

Faſt fünf Jahrzehnte der Entwicklung, der Schulung und der Friedensbewährung ſind vorüber. Der Krieg wird nunmehr Taten und Leiſtung mit der vollen Kraft, die der Mann zu geben hat, verlangen. An dieſer Stelle mag ein ganz kurzer Überblick doppelter Art als Abſchluß der Friedenszeit angebracht ſein: einmal die Umwelt, in der Seeckt ſtand, alſo die alte Armee betreffend, und zum anderen ſeine Perſönlichkeit für dieſen Zeitpunkt abſchließend betrachtend.

Für die Umwelt, aus der und in der er geworden und gewachſen iſt, hätte Seeckt ganz ſicher Erinnerungsworte gefunden[1]. Unmittelbar nach dem Zuſammenbruch hat ſich eine Flut von Vorwürfen über die alte

[1] Seeckt hat eine ſkizzierende Stoffgliederung ſeiner Lebenserinnerungen hinterlaſſen. Darin waren Abſchnitte über das alte Heer und ſeine Einrichtungen ausdrücklich enthalten.

Armee von der Leiſtung des Generalſtabes bis hinunter zu den letzten Ausbildungsfehlern des Unteroffiziers auf dem Kaſernenhof ergoſſen, wie ſie kaum ihresgleichen wiederfindet. Man hat in Preußen nach 1806 ſachlich, ſehr ſachlich ſogar geprüft. Aber man hat ſich ſofort auch der ausſchlaggebenden und bleibenden Werte des Erbes Friedrichs des Großen erinnert. Die franzöſiſche Armee hat nach 1871 in ihrem Lande gewiß Kritik genug gefunden, aber niemals iſt man ſo weit gegangen, alles zu verurteilen und die Armee herabzuwürdigen. Nun war es bei uns nach 1918 nicht ſo, daß etwa nur derjenige die Armee ſchärfſter und gehäſſigſter Kritik unterzog, der außen ſtand und Laie war. Vielmehr konnte es ſich mancher vom Fach nicht verſagen, niederziehende Kritik zu üben, obwohl eigentlich die Unterlagen noch fehlen mochten. Man ſprach von einem Teſtament des Grafen Schlieffen, von dem man nur ſehr ſymboliſch ſprechen konnte; man ſprach von einem Schlieffenplan, den es in Wahrheit für 1914 nicht nur nicht gab, ſondern gar nicht geben konnte. Wenn man die Summe einer in der Geſchichte aller Heere beiſpiellos daſtehenden Kritik von der Führungsart bis zum pſychologiſchen Moment, von techniſchen Dingen bis zur politiſchen Begabung der Generäle, deren Sache es eigentlich kaum war, Politik zu machen, zuſammenfaßt, dann bleibt an der alten Armee ſo ziemlich kein gutes Haar. Dieſe Anſicht hat Seeckt allerdings nie geteilt, und er hatte recht, wenn er ſolche Auffaſſung ablehnte. Ganz gewiß gab es, wie in jeder von Menſchen aufgebauten Organiſation, auch im alten deutſchen Heer Fehler. Man hätte ſie aber nicht unterſtreichen, ſondern es nach einem Heldenkampf von $4^1/_2$ Jahren bewundern ſollen, daß es ſo wenige waren. Man vergaß völlig, daß dieſe Armee in der Vorkriegszeit mehr und mehr zu einem Widerſpruch mit der Umwelt kam und allein dadurch für alle unſere Zukunft ein ausſchlaggebendes geſchichtliches Verdienſt für ſich erwarb, daß ſie im Gegenſatz zur Umwelt ſich ihre Weſensart nahezu unangetaſtet bewahrt hatte. Hätte ſie das nicht gekonnt, dann fehlten nach dem Kriege die Vorausſetzungen, um überhaupt auf der ethiſchen Grundlage echten inneren Soldatentums wieder aufbauen zu können. Man muß ſich einmal in die Zeiten nach 1848 zurückverſetzen. Die Armee hatte noch Reſte aus der Zeit der Befreiungskriege und aus der danach folgenden wirtſchaftlichen Depreſſion, an denen ſie ſchwer trug und die ſich hemmend auswirkten. Als der Träger der Krone dieſe Hemmungen beſeitigen will, kommt es zum Staatskonflikt mit den beginnenden parlamentariſchen Kräften, wobei es ganz gleich iſt, welche Kreiſe es ſind, die in die Oppoſition gingen. Nach 1871 wirkt ſich nun aber die geſamte Agitation abſolut wirtſchaftlich eingeſtellter Kräfte ſo aus, daß man nicht nur die Armee, wie das in allen Ländern mehr oder minder üblich war, zum Objekt des inneren

politiſchen Machtkampfes macht, ſondern weſentliche Teile der Nation beginnen ſich abzukehren von den Grundbegriffen des Wehrwillens und der Wehrfähigkeit. Man ſoll es der Armee nicht zum Vorwurf machen, wenn ſie neben der Aufgabe der ſoldatiſchen Erziehung des Volkes eine politiſche oder weltanſchauliche Erziehung, die immer nur mittelbar ihre Aufgabe iſt, unmittelbar nicht zu leiſten vermochte. Man ſoll vielmehr anerkennen, daß die Armee ſich im Grunde in ſtillem, aber zähem Kampf ihre Weſensart erhielt. Daß ſie dabei immer mehr ſich von der Entwicklung des Volkes, das den Weg zu einem ungeſunden ſterbenskranken Parlamentarismus nahm, entfernte, war ein Glück, war ein Verdienſt, hatte aber immerhin zur Folge, daß die innere Einheit zwiſchen Armee und Volk, wie wir ſie heute endlich wieder haben, mehr und mehr gelockert wurde. Und wenn ſie ſchließlich 1914 noch nicht geſprengt war, ſo iſt das allein ein Verdienſt der Armee und damit des Offizierkorps. Wie die Dinge liefen, iſt an einem kleinen, aber kennzeichnenden Beiſpiel deutlich zu erkennen. Urſprünglich unterſtand der Chef des Generalſtabes dem Kriegsminiſter[1]. Auch der Generalfeldmarſchall von Moltke, der Sieger von Königgrätz und Sedan, hatte zunächſt keinen Anlaß geſehen, ſeine Unterſtellung unter den Kriegsminiſter zu ändern. Selbſtverſtändlich milderte die ungeheure Autorität Moltkes dieſen Zuſtand. Waldersee jedoch leitete die unabhängige Immediatſtellung des Chefs des Generalſtabes ein. Das iſt an ſich, wie man offen ſagen muß, ein Fehler, der erſt nach dem Umbruch von 1933 wieder beſeitigt werden konnte. Die Einheit zwiſchen militäriſcher und politiſcher Führung wird damit durch Ausſchaltung des Bindegliedes zerriſſen mit dem Erfolg, daß militäriſche und politiſche Führung ſich im ganzen Weltkrieg unheimlich fremd blieben. Und dennoch hatte dieſe Maßnahme ihren inneren Grund und war damals als Notbehelf vielleicht ſogar berechtigt. Die Stellung des preußiſchen Kriegsminiſters, der im Reichstag ſozuſagen als Staatsſekretär des Krieges auftreten mußte, war eine ſchier unmögliche. Einmal unterſtand er dem oberſten Kriegsherrn und war als Soldat an deſſen Befehl gebunden, andererſeits konnte er die parlamentariſchen, immer mächtiger werdenden Feſſeln nicht abſtreifen, und ſchließlich ſtand er in einem ganz beſtimmten Verhältnis zum Reichskanzler und preußiſchen Miniſterpräſidenten, der die Politik des Kabinetts verantwortlich beſtimmte. Je mehr nun der Parlamentarismus um ſich griff, deſto näher lag es, wenigſtens das Organ der Führung, den Generalſtab, von dieſen unheilvollen Einflüſſen zu befreien. Wie notwendig man dieſe Befreiung anſah, geht übrigens daraus hervor, daß Seeckt in ſeinen Briefen ſpäter einmal die

[1] Die Angabe bei Treitſchke „Deutſche Geſchichte; 3. Buch", der Generalſtab ſei 1821 vom Kriegsminiſterium getrennt, trifft nicht zu.

Unterſtellung des Generalſtabschefs unter den Kriegsminiſter für abſurd hält. So ſtark war im Laufe der Zeit das Bewußtſein geſchwunden, daß es ſich nur um einen Notbehelf in einer innerpolitiſch gefährdeten Lage gehandelt hatte. Als man ihm gegenüber 1915 einmal eine Rückkehr zum Zuſtand wie zu Moltkes Zeiten erörterte, fand Seeckt ſolchen Vorſchlag lediglich amüſant. Es mag dies nur ein Beiſpiel ſein. Die Beiſpiele, in denen die Armee ſich gegen die innere Entwicklung unſeres Volkes ſtemmte, ließen ſich häufen. Der Soldat predigte noch den Einſatz der Perſon und des Lebens des Einzelnen für die Geſamtheit. Ihm galt Opferſinn noch nicht als Dummheit. Der Soldat lehnte einen übertriebenen Individualismus ab bei gleichzeitiger Kultivierung des Perſönlichkeitswertes. Die Armee hat ſich gegen das Eindringen jüdiſchen Blutes gewehrt. Mag das Offizierkorps dem Wohlſtand der Geſamtnation folgend natürlich auch nicht von dem materiellen Umſchwung unberührt geblieben ſein, ſo blieb dennoch das Ideal preußiſch einfacher Lebensführung ihm erhalten.

Wenn die Armee ſich mehr und mehr abſchloß, ſo war das Pflicht und Recht. Sie tat das nur genau ſo weit, als die Umwelt ſie nicht verſtehen wollte. Freilich war das Heer ein abſolutiſtiſcher Reſt in einem vom Konſtitutionalismus zum Parlamentarismus hinüberwechſelnden Staat. Das mag ein Anachronismus und ſonſt angreifbar geweſen ſein. Für Volk und Armee war und bleibt es ein Glück, daß es ſo war.

Kurzum, es ſoll beim Abſchluß der Friedenszeit in der Lebenserinnerung eines bedeutenden Offiziers wohl angebracht ſein, den Wert der alten Armee rückblickend zu betonen. Es iſt eine etwas magere Aushilfe, wenn man immer wieder darauf hinweiſt, daß ein oder mehrere Ausländer dieſe Armee von 1914 als die beſte der Welt bezeichnet haben. Es wäre ſehr viel richtiger, wenn wir ſelbſt von uns aus nicht vergeſſen wollten, daß dieſe alte Armee in der Tat ewig Vorbild bleibt. Jedenfalls hat das feindliche Ausland dieſe Auffaſſung auch dann noch gehabt, als das deutſche Volk ſeine Waffen fünf Minuten zu früh an die Wand ſtellte. Es gibt überhaupt keine größere Ehrung für das alte Heer als den Verſailler Vertrag. Von der militäriſchen Leiſtungsfähigkeit unſerer Heeresorganiſation mußten diejenigen bis zum äußerſten überzeugt ſein, die ihre Vernichtungsbeſtimmungen allerdings ſo abfaßten, daß nach ihrer Meinung von dieſer bewunderungswürdigen Organiſation auch nicht mehr der kleinſte Reſt übrig bleiben konnte, der vielleicht den Anfang neuen Lebens zu bilden vermochte. Wenn ſich der Feind darüber täuſchte, ſo hatte das mehrere Gründe. Einer dieſer Gründe war Seeckt. Davon ſpäter!

Und nun zu einem letzten Wort über Seeckt ſelbſt an der Grenze ſeines Lebens zwiſchen Frieden und Krieg. Es konnte nicht nur, nein, es

mußte eigentlich wundernehmen, daß Seeckt, ein Mann von so einzigartigem Format, auf der Höhe seines Lebens, bis fast zu seinem fünfzigsten Lebensjahr, also die ganze Vorkriegszeit, in keiner Weise aus dem Rahmen seiner Umwelt besonders hervortritt. Gewiß schon das letzte Friedensjahrzehnt zeigt ihn als einen Generalstabsoffizier von vorzüglichen Qualitäten, der die verantwortungsreichste Stelle auf der Stufenleiter des Generalstabes schließlich bei Kriegsbeginn gerade eingenommen hat. Aber dieses Ziel hebt ihn doch noch immer nicht hinaus aus der Reihe derer, die das auch erreichten und diese Stelle ebenso vorzüglich wie er ausfüllten. Freilich ist er bei den Generalstabsreisen bereits aufgefallen und so günstig beurteilt, daß er 1914 zu denen rechnete, die für die Auswahl als Armeechefs in Betracht kamen[1]. Es ist jedoch noch nichts, aber auch gar nichts da, was ihm etwa eine geniale Note verleiht. Rückblickend ist dies den Menschen, die ihm in der Vorkriegszeit näher standen, durchaus nicht unerklärlich. Seeckt ist niemals ein Mann des intellektuellen Kalkuls, ist sehr klug, aber nie ein genialer Verstandesmensch gewesen. Die Wirklichkeit und das Tatsächliche waren seine Lebensform. Nicht der Verstand, sondern der Wille, nicht die Spekulation, sondern der Charakter waren das ihm von der Natur vorzüglich verliehene Gut. Im ganzen: voilà un homme. Seeckt war ganz einfach ein Mann des Handelns und der Tat. Das Gebiet der Tat ist nicht der Friede, sondern ist der Krieg. So mußte es kommen, daß seine Größe sich überhaupt erst im Kriege und erst recht in diesem unfriedlichen Frieden, der dem Kriege folgte, entwickeln konnte. Es wäre ein Widerspruch im Charakter gewesen, wenn der Seeckt von Gorlice oder der Seeckt als Chef der Heeresleitung sich deutlich erkennbar schon in den Vorkriegszeiten abgezeichnet hätte.

Ich[2] stand einst vor einem Bilde Seeckts, das ihn jünger darstellt, als wir es im allgemeinen gewöhnt sind, und das mir insofern fremd war. Das Bild, das in uns lebt, ist doch im wesentlichen das Bild des älteren Seeckt, auf dessen Gesicht die Spuren schwerer Verantwortung zu lesen sind. Wir vergessen, daß er einst ein froher unbeschwerter Mensch war, der lange jung geblieben ist. Damals hatte das Gesicht noch etwas leicht Beschwingtes, Scharmantes, Harmloses. Auch er wächst erst in seine Größe hinein. Naturen wie Seeckt werden nicht in jungen Jahren fertig, warten vielleicht, zwar innerlich drängend, aber äußerlich gelassen auf die Stunde der Berufung durch das Schicksal. Später kamen auch äußerlich die Spuren, die echte Größe dem Menschenantlitz einprägt. Man spürt, daß ihm die Entschlüsse nicht leicht wurden. Er hat mit ihnen gerungen und im Innersten um sein Tun gekämpft. Das aber

[1] Mitteilung des Generalleutnants v. Tieschowitz.
[2] Der Herausgeber.

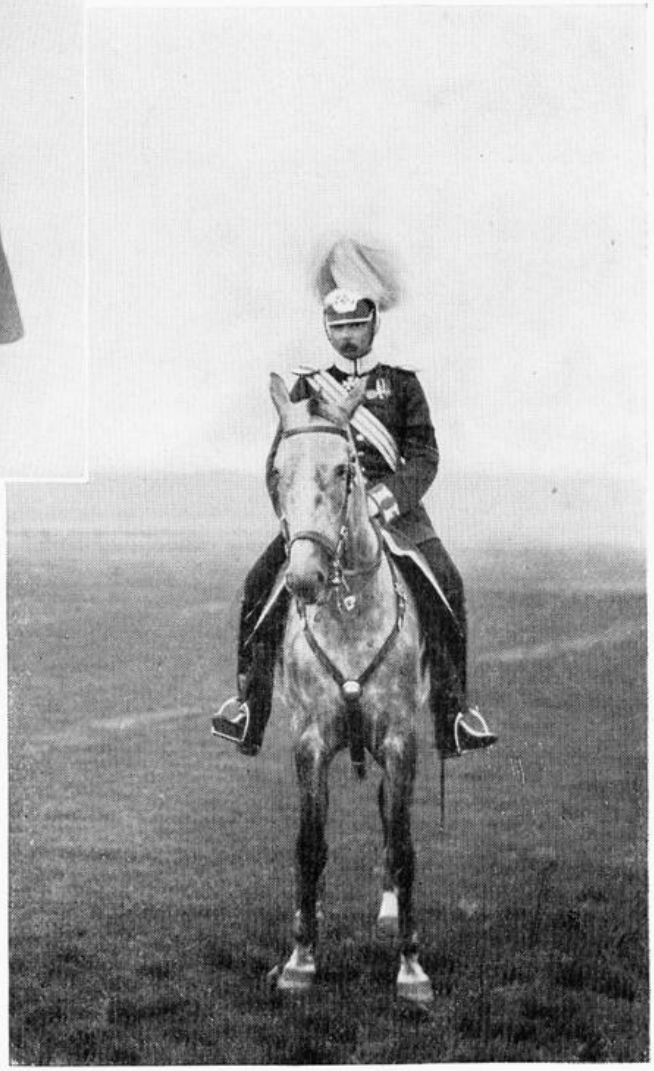
haben die meiſten wirklich Großen getan. Ein ſchneller Entſchluß und ein leichter Entſchluß ſind nicht das gleiche.

Noch iſt er 1914, am Wendepunkt in Deutſchlands Geſchichte, der zwar ernſte und doch innerlich ſo lebensfrohe, der innerlich und äußerlich, man muß es wiederholen, weil es ſo kennzeichnend iſt, ſcharmante Menſch, der kluge Kopf, aber auch der mit einer ungeheuren Selbſtverſtändlichkeit noch unbeſchwert ſeinen Lebensweg Dahinziehende. Die bewußte Tat, die über die eigene Perſon in das Große hinein wachſende Verantwortung, das alles kommt erſt.

Vielleicht iſt es die etwas unpoetiſche, ein klein wenig nüchterne und dennoch in ihrer Auswirkung rieſenhaft urwüchſige und als Urkraft bewundernswerte Selbſtverſtändlichkeit, mit der ein ganzes Volk in den Krieg zieht, die ſich, faſt ein gelebtes Paradoxon, in dieſem Typus des Generalſtabschefs mit dem Einglas am Bande verkörperte.



Hans von Seeckt als Oberleutnant



Als Generalstabsoffizier
im Kaisermanöver 1901 bei Danzig



Dorothee von Seeckt geb. Fabian

Nach einem Gemälde von Rudolf Schulte im Hofe

Phot. H. Boll, Berlin

Als Chef des III. Armeekorps im Westen

Am 7. August verläßt das Generalkommando vom Charlottenburger Güterbahnhof aus Berlin, um im Aufmarschraum der 1. Armee westlich Köln ausgeladen zu werden.

Am Abend vorher schreibt Seeckt der Mutter: „Einen letzten Gruß vor dem Ausrücken an Dich liebe alte Soldatenfrau und -mutter! Wie gern hätte ich Dir noch einmal ins Auge gesehen und Deine lieben Hände geküßt. Ich nehme Deinen Segen mit. Habe für alles Liebe und Gute Dank, meine Mutter. Ich will versuchen, meine Schuldigkeit zu tun, auch in Gedanken an Dich. Behalte meine Frau in Deiner Liebe; sie ... ist auch in dieser Zeit wie stets mein guter Kamerad gewesen ... Ich weiß, daß Deine Gedanken bei mir sind; mit mir geht das kleine Psalmbuch, das Du mir gabst ..."

Der Kommandierende General war General der Infanterie v. Lochow, der 1. Generalstabsoffizier der spätere Chef der Operationsabteilung unter Ludendorff, der damalige Major Wetzell. Die Zusammensetzung des Stabes ist vom Stabschef sehr bald und noch lange Jahre danach immer wieder als eine besonders glückliche bezeichnet worden. Insbesondere rühmt er wiederholt die eisernen Nerven seines Ia, des Majors Wetzell. Natürlich sind Menschen von ausgeprägter Eigenart, wie es sowohl der Kommandierende General, der Stabschef und auch der 1. Generalstabsoffizier waren, einander nicht durchweg und zu jeder Stunde bequem. Das starke Selbstbewußtsein Seeckts mag der Stab, vielleicht sogar der Kommandierende General gelegentlich geradezu unbequem empfunden haben. Der Kommandierende war nicht der Mann, bei der Führung des Korps etwas zurückzutreten, wie es hie und da, wenn der Chef stark das Übergewicht bekam, eintreten mochte. Seeckt andererseits hat vielleicht sich in die sorgenden Gedanken des Älteren nicht immer ganz hineindenken können oder wollen. Er mag diese Sorgen sogar gelegentlich deshalb abgelehnt und beiseitegesetzt haben, weil er ihnen im Allerinnersten die Berechtigung gar nicht absprach, hemmende Gedanken aber nicht Herr über sich werden lassen wollte. Das alles hat jedoch niemals bewirkt, daß diese Männer, die alle nur dem

einen Ziele, einem deutſchen Siege, dienten, anders als in gegenſeitiger Hochachtung, treuer Kameradſchaft und, wie die Zukunft bewies, unzerſtörbarer Anhänglichkeit nahezu ausnahmslos aneinander hingen. Seeckt iſt ſich ſelbſt gegenüber, was ſeine Stellung zum Stabe anbelangt, von einer verblüffenden Ehrlichkeit geweſen. Er bekennt es einmal ganz offen, daß Schwierigkeiten auch durch ihn ſelbſt entſtehen konnten: Hemmungen gibt es immer, auch in der eigenen Perſon. Seinem Kommandierenden General rühmt er eine Eigenſchaft nach, die ſicher die ſchönſte eines führenden Soldaten iſt und immer bleiben wird: „Er hat die Gabe, die Herzen der Soldaten zu gewinnen.“ Über ſein Verhältnis zum Major Wetzell ſchreibt er einmal Ende 1914: „Er iſt ein ausgezeichneter Offizier ... geradezu großartig, wie ſchnell und ſelbſtlos er jede Trübung zwiſchen uns überwindet. Solche bringt das Geſchäft ja mit ſich, und mir iſt es noch ſehr klar, wie unangenehm es für den Ia iſt, wenn der Chef eine eigene Meinung hat. Glücklicherweiſe haben wir beide meiſt die gleichen und dann iſt es ja in Ordnung. Für die Sache iſt er einfach unerſetzlich, für mich eine dauernde Beruhigung und Erleichterung[1].“

Faſt in der Mitte der 1. Armee ging das III. A. K., beiderſeits angelehnt, auf jenem rechten Heeresflügel mit vor, den der Geiſt Schlieffens zum Schickſalsflügel des deutſchen Heeres geſtempelt hatte. Es iſt ganz natürlich, daß ſich über den Aufmarſch ein erfahrener Generalſtabsoffizier wie Seeckt auch ſeine kritiſchen Gedanken gemacht hat. Wir haben bei Kriegsbeginn über den Aufmarſch keine Aufzeichnungen von ihm, wohl aber hat lange Jahre danach einmal Seeckt darüber etwas geſchrieben, was vielleicht doch mit ſeiner urſprünglichen Auffaſſung übereinſtimmt, obwohl oder gerade weil er im Auguſt 1914 keinerlei Kritik geäußert hatte. Er wehrte ſich ausgeſprochen zornig gegen jene Kritiker, die die ſogenannte Verwäſſerung des von Schlieffen vorgeſchlagenen Aufmarſches in Grund und Boden verurteilten. Seeckt befindet ſich damit in recht guter Geſellſchaft. Männer, deren Urteil entſcheidendes Gewicht hatte, haben dem Aufmarſch von 1914 das Zeugnis ausgeſtellt, daß mit ihm durchaus zu operieren war. Seeckt erinnert in ſeinem Nachkriegsſchreiben daran, daß ja doch einer der Chefs der maßgeblichen Abteilung Ludendorff ſelbſt war in der Zeit, in der der Plan abgeändert wurde. Seeckt trifft damit nicht ganz das Richtige, wenn auch die Tatſache an ſich ſtimmt. Verantwortlich für die Abänderung blieb in erſter Linie der Chef des Generalſtabes, General von Moltke, alsdann der damalige Oberquartiermeiſter, General von Stein. Der Abteilungschef hatte ſich ihren Entſchlüſſen und Befehlen zu unterwerfen.

[1] Wenn die Herkunft der in Anführungsſtrichen gegebenen Stellen nicht in Fußnote vermerkt iſt, ſind es faſt durchweg Briefſtellen, zumeiſt aus Briefen an Frau v. Seeckt.

Dennoch hat Seeckt in der Abwehr der alle Grenzen überschreitenden Kritik des Aufmarsches und der Führung 1914 recht. Denn auch als Stein nicht mehr Oberquartiermeister war, ist der Aufmarsch naturgemäß nicht im Sinne von 1905/06 zurückrevidiert worden. Da sich die Voraussetzungen inzwischen geändert hatten, konnte das nicht sein. Seeckt hat sich nie darüber geäußert, ob er dies oder das beim Aufmarsch für falsch oder richtig hielt. Aber er hat sich gegen die bodenlose Unsachlichkeit gewehrt, daß man von Menschen behauptet, sie hätten es sicher ganz anders gemacht, die dieser Behauptung selbst niemals zugestimmt haben, die an den Maßnahmen vor Kriegsausbruch beteiligt waren und, soweit die Verantwortung auf ihnen lag, diese Verantwortung keineswegs abgelehnt haben.

Die Fahrt ins Aufmarschgebiet setzt selbst den erfahrenen Soldaten in Erstaunen über die Genauigkeit bis auf die Minute. Wohltuend ist überall die Begeisterung und die Fürsorge der Bevölkerung.

Am 13. August tritt die 1. Armee an. Die Stimmung ist aufs höchste gespannt. Die Riesenmasse schiebt sich durch Aachen. Man hört von Kämpfen um Lüttich, und man hört auch den ersten Kanonendonner. Viel Arbeit, aber eigentlich noch wie in einem schweren Manöver. Allerdings ein Manöver mit einigen Schwierigkeiten, wie sie eben doch nur der Ernstfall mit sich bringt. Am 16. August wird die Maas überschritten.

Am 17. streift das blutige Geschehen des Kampfes den Stab in einer Zufälligkeit, die wie alles, was zum erstenmal unvermutet kommt, dem Gedächtnis nicht wieder entschwindet. Der Oberleutnant von Witzleben vom Husaren-Regt. 3 ist zur Erkundung gegen den Gethe-Abschnitt angesetzt. Er verliert sämtliche Pferde seiner Patrouille und bekommt selbst einen Brustschuß. Zu Fuß unter Mitnahme Verwundeter kommt er bis zum Generalkommando, um seine Meldung persönlich zu machen. Die Pflichttreue des Offiziers macht gerade in ihrer Selbstverständlichkeit starken Eindruck.

Der 18. August. Der Chef des Stabes hat das erinnerungsreiche Datum nicht übersehen. Jedoch die Umstände lassen einen Verlauf, der den Kämpfen von 1870 an die Seite zu stellen wäre, nicht zu. Nur schwache Kräfte des Feindes sind zu werfen. „Kleine Plänkeleien. Es geht unaufhaltsam vorwärts. Sie halten wieder nicht. Wir kommen heute nach Loewen und ich hoffe morgen nach Brüssel... Die Truppen im Ertragen der Anstrengungen herrlich und vor allem überall, wo es zum Gefecht geht oder zu gehen scheint. 20er und 35er waren im Feuer und sind sehr gelobt. Die Raufluft erwacht. Darauf hatte ich gerechnet.“ Die lastende Frage, die natürlich auch das Generalkommando beschäftigt, ist die nach dem englischen Expeditionskorps. Noch am 18. und 19. ist es

nicht klar, ob ſie kommen oder gekommen ſind. „Die Oberkommandos der 1. und 2. Armee hatten allerdings in einer belgiſchen Zeitung geleſen, daß nach einer Meldung des offiziellen Londoner Preſſebüros das ganze Expeditionskorps auf franzöſiſchem Boden gelandet ſei; dieſe Nachricht an die Oberſte Heeresleitung weiterzugeben, iſt vergeſſen worden. Die Unſicherheit wegen der Engländer beſchränkt ſich daher auf die allerdings wichtigſte Frage: Wo werden ſie erſcheinen?[1]" Das Oberkommando der 1. Armee muß die Nachricht über die Engländer jedoch nach unten hin weitergegeben haben. Das Generalkommando des III. A. K. wußte in der Frühe des 20., daß die Engländer ſeit dem 14. 8. in Boulogne gelandet waren. Die Bevölkerung wußte das erſt recht, denn ſie hält die deutſchen Truppen zunächſt für Engländer. Es iſt nun bezeichnend, daß Seeckt notiert, die ganze Expedition der Engländer ſei mißlungen, ſelbſt wenn ſie noch einige Erfolge haben ſollte. Das ſei die Bedeutung der Kämpfe über dieſen Tag hinaus. So ſah man die Sache damals an. Die Kämpfe ſind übrigens nicht immer leicht. Sie arten in dem Induſtriegebiet zum Straßen- und Häuſerkampf aus. Die Gefechtsdiſziplin und der Schneid der Truppe iſt hervorragend. Aber leider „läßt die Infanterie im Draufgehen der Artillerie vor Eifer nicht Zeit zur Vorbereitung, daher die Verluſte. Jedoch iſt unſere Artillerie auch über jedes Lob. So war es doch, obwohl es nicht zu einem ſogenannten großen Siege kommen konnte, ein wohlgelungener Tag ... Die Gefangenen ... waren alle wütend auf die Franzoſen ... und auf ihr Government, das ihnen geſagt, es ſei ein Kolonialkrieg ... Heute hatten wir die erſten Franzoſen ... endlich den eigentlichen Feind. Unſere Kerle jauchzten bei den erſten roten Hoſen und gingen mit Hurra über die Grenze ... trotz allen Blutes, das ſchon Belgien trank ... Heute ſchlafe ich in Frankreich ..." Weiter geht es hinter dem Feind her in nicht endenwollendem Marſch. Nur ſelten und nur geringe Gefechtsberührung. Dafür um ſo größere Anſtrengungen. Der 28. geht als Marſchleiſtung faſt über die Kraft ſelbſt dieſer herrlichen Truppe. Es kann trotzdem gar nicht ausbleiben, daß die Zuverſicht ſich von Tag zu Tag bis zur offenkundigen Siegesfreude ſteigert. Am 29. 8. iſt Seeckt im Hauptquartier des Armee-Oberkommandos beim General v. Kuhl. Dieſer zeichnet ihm eigenhändig die weiteren Operationen auf einer Karte[2] ein, die ſicher nicht den Kartenbeſtänden des preußiſchen Generalſtabes, ſondern irgendeiner Redaktionsſtube des Petit Journal entnommen geweſen ſein dürfte. Die Striche, die der General v. Kuhl mit feſter Hand in die Karte ſetzt, ſind allerdings geeignet, das Herz des Chefs des III. Korps höher ſchlagen zu laſſen. Der Pfeilſtrich für die 2. Armee geht auf die Weſt-

[1] Groener, Teſtament des Grafen Schlieffen.

[2] Auf der Karte fehlt das Datum. Sie kann vom 28. nachm. oder 29. vorm. ſtammen.

kante von Paris, der für die 1. Armee gegen die untere Seine, beinahe halbwegs Rouen—Paris. „Wie ein Traum ist es, daß diese langdurchdachten Operationen nun in der Tat ganz so laufen wie auf dem Papier. Es ist die größte Tat seit Bestehen der Kriegsgeschichte, ermöglicht durch die Kunst der Konzeption, die Sicherheit der Organisation und die unvergleichliche Willigkeit und Tapferkeit unserer Truppen. Das ist eigentlich das Ausschlaggebende, und der Vorwärtsdrang unvergleichlich. Es steht sehr gut im ganzen Westen. Die Engländer sind erledigt... Es werden noch einige kleine Rückschläge kommen, aber im ganzen ist es gut..." Seeckt wußte nicht, daß, während er diese Worte schrieb, bereits die Entscheidung gefallen war, auch die 1. Armee von der Richtung auf die untere Seine in südöstlicher Richtung abzudrehen und daß überhaupt der Dies nefastus, wie Groener den 30. 8. mit Recht genannt hat, eingeleitet war. Das Armee-Oberkommando 1 hat frühzeitig seine Entschlüsse zum Abweichen von der Südwestrichtung selbst gefaßt, so frühzeitig, daß es annahm, die Oberste Heeresleitung sei mit seinem Befehl sozusagen den Entschlüssen der 1. Armee gefolgt. Das war nun freilich nicht der Fall. Der Entschluß der Heeresleitung war ein selbständiger, ungefähr zur gleichen Zeit wie der der 1. Armee, aber aus anderen Gründen entstanden. Dem III. A. K. brachte der 30. 8. und 2. 9. erfolgreiche Angriffe. Beide Male schnelle wuchtige Schläge, „keine großen Entscheidungen, aber doch auch Bausteine im ganzen". Es ist nun allerdings eigentümlich, daß, als in den ersten Septembertagen kein Zweifel mehr über das Abweichen von der Südwest- in die Südostrichtung der Flügelarmee sein kann, weder das Kriegstagebuch, noch Seeckts persönliche Aufzeichnungen irgend etwas über den Sinn und die Folgen dieser wesentlichen Änderung enthalten. Und doch ist auch das wieder verständlich aus der Selbstverständlichkeit des Vertrauens heraus, das man in die höhere Führung setzte. So schreibt Seeckt am 2. 9. ganz befriedigt: „... Wir laufen weiter. Für den Stab eine Reise durch französische Schlösser, lauter Romanillustrationen. Wo gestern Engländer lagen, liegen heute wir. Wir bekamen sie gestern noch etwas zu fassen, was ihnen nicht gut bekam. Es war aber nur eine kleine Sache; groß genug... für die, die dabei sind ... Unsere Kerls hatten sich in Wut gelaufen, und im Nahkampf zeigte sich der tapfere 35er den Coldstreams und Scotch Guards doch überlegen. Heute ... sind sie uns wohl endgültig hinter die Marne entwischt. Wir wollen nun Franzosen jagen und streifen Paris schon mit dem Ärmel." Gewiß, man streifte Paris mit dem Ärmel. Leider aber nicht mit dem linken, sondern mit dem rechten, worüber der Briefschreiber nicht ein einziges Wort verliert. „... Unsere Leute sind zum Teil am Ende ihrer Kräfte, die freilich überraschend schnell wiederkommen. Es scheint mir überall gut zu stehen."

Am 3. 9. geht es über die Marne. Jetzt kommen dem Kommandierenden General aber über die Leistungsfähigkeit der Truppe Bedenken. Er berichtet an den Oberbefehlshaber über die Übermüdung infolge der ungeheuren Marschleistungen und bezeichnet einen Ruhetag, falls es die taktische Lage zuließe, als im hohen Grade erwünscht. Dazu die ungewöhnliche Hitze. Mit dem 6. 9. tritt ein ganz offenkundiger Umschwung ein. Der 5. 9. steht noch unter dem Eindruck des immer weiter fortgesetzten „Vormarsches gegen die Seine unter Deckung gegen Paris". Am 6. heißt es plötzlich, „die Armee solle sich gegenüber der Ostfront von Paris zwischen Oise und Marne bereitstellen, um feindliche Unternehmungen aus Paris offensiv abzuwehren[1]. Das III. A. K. soll am 6. in Richtung La Ferté sous Jouarre marschieren". War der Feind bisher stets ausgewichen, so bot sich am 6. noch einmal die Gunst der Lage an, daß er sich vor der Front stellte, an der das III. Korps südostwärts La Ferté sozusagen den rechten Flügel zum unmittelbaren Eingreifen bildete, da das IV. und II. Korps rückwärts gestaffelt gingen. Man mußte zugeben, daß große Erfolge dem III. Korps bislang nicht beschieden waren. Jetzt konnte es zum Angriff an vielleicht entscheidender Stelle gelangen. Da hoben die Befehle für den 7. alles auf. Kurz nach Mitternacht vom 6. zum 7. trat das Korps, das wenige Stunden zuvor noch eine Aufgabe mit der Front fast genau nach Süden hatte, den Abmarsch auf den Ourcq, also in nordwestlicher Richtung an. In der Bewegungsrichtung war dies bereits annähernd ein Rückmarsch. Er wurde nur nicht ganz als solcher empfunden, weil man wußte, daß man im Angriff den aus Paris vorstoßenden neuen Gegner schlagen und nach Westen werfen wollte. In dem Tagebuch eines Ordonnanzoffiziers beim III. A. K.[2] findet sich daher diese Bewegung eingetragen lediglich als Richtungsänderung auf Paris, obwohl man sich allerdings über die Tatsache des Rückmarsches nicht im unklaren sein konnte, weil man teilweise in die gleichen Quartiere zurückmarschierte. Bei der Truppe setzte also schon hier etwas Enttäuschung ein.

Es ist bezeichnend, daß Seeckt, der in der Tat gern und viel Briefe, auch im Kriege, schrieb, in den Tagen zwischen dem 4. und 8. September nicht zu einer Zeile Zeit gefunden hat. Dazu war die entstandene Spannung nun doch zu stark geworden. Am 8. schreibt er dann: „... Kritische Tage, die wir durchleben. Die Lösung noch unsicher. Doch ich habe gutes Zutrauen. Irgendwo mußte ja ein Stocken kommen. Wenn nur die Nerven hielten! wie meine, Gott sei Dank! Es gibt Menschen, die von den Nerven der anderen leben. Ich kam nicht zum Schrei-

[1] Diese und entsprechende Stellen sind dem Kriegstagebuch des Generalkommandos III. A. K. entnommen.

[2] Landesdirektor v. Winterfeldt-Menkin.

ben, wie nicht zu anderen Dingen als Waſchen und dergleichen... Seit geſtern früh hier unter Feuer, nachdem auch die beiden vorhergehenden Tage aufregend genug und ohne beſſere Reſultate verliefen. Wir haben Engländer und Franzoſen gegenüber und kommen gegen ihre ſchweren Feſtungs- und Schiffsgeſchütze nicht recht an." Immerhin hat man am 8. einen Durchbruchsverſuch des Gegners verhindert und für den 9. die Aufgabe, die Stellung zu halten. Da tritt am Mittag des 9. 9. zum erſtenmal etwas ein, was man bisher nicht gekannt hatte. Die Engländer ſind über den Marneabſchnitt nach Norden vorgegangen. Der linke Armeeflügel wird infolgedeſſen etwas zurückgenommen, linker Flügel der Gruppe Lochow an den Ourcq-Abſchnitt. Ungeſtört vom Feind wird die Bewegung ausgeführt. Um 5 Uhr 40 nachmittags trifft nun aber der folgenſchwere Befehl ein, daß die Armee auf Soiſſons ausweichen ſoll. Da man bereits ſeit vier Stunden in einer Rückwärtsbewegung war, wäre es verſtändlich, wenn der Armeebefehl zunächſt nicht in der vollen Wucht ſeeliſcher Auswirkung empfunden worden wäre. Dies vielleicht um ſo mehr, als das Gen. Kdo. III im Augenblick nicht ſeine eigenen, ſondern die 7. R. D. und 8. J. D. unter ſeinem Befehl hatte.

Mit ergreifender Schlichtheit verzeichnet das Kriegstagebuch des III. Korps in zwei Zeilen dieſe Schickſalswende. Man könnte beſtürzt ſein, daß ſich hier nicht ein Wort findet, wie dieſer Befehl auf die Truppe gewirkt hat. Die einfache Tatſache wird vermerkt und auf den nächſten Seiten ſteht die Ausführung. Das iſt allerdings auf nüchternem ſchlechten Aktenpapier ein Gedenkblatt heroiſcher Diſziplin, die unübertrefflich ſein dürfte. Anders mag es in der Seele des Korpschefs ausgeſehen haben. Ein leiſes Zittern der Erregung ſpürt man in ſeinen Aufzeichnungen, und doch auch bei ihm nicht ein Wort des Widerſtrebens, nur die zerbrochene Hoffnung und der Wille, das Beſte aus der Lage herauszuholen.

„Den 10. 9. 14. ... Der geſtrige Tag verlief bei uns gut, trotz vieler Hinderniſſe. Beide Diviſionen mit den Heeresflügeln ſiegreich — und doch zurück! Die 2. Armee hat Mißerfolg gehabt. Eine etwas angreifende Nacht und das gewohnte Bild auf der Chauſſee, auf der unaufhörlich Truppen vorbeiziehen... Viel Eindrücke, die in ihren Einzelheiten erſchütternd wirken, konnten in der Maſſe kaum berühren. Es regnet und das paßt. Wir gebrauchen alle ein bis zwei Tage Ruhe, um wieder in Ordnung zu kommen. Es wird alles wieder ins richtige Geleiſe kommen. Aber man ärgert ſich und gönnt dem Feinde nicht den Triumph, daß wir zurückgehen. Nicht viel, aber etwas. Heute abend werden wir in der Gegend von Soiſſons ſein... Die Stimmung iſt alſo entſprechend, die Eindrücke wie im Traum..." Das iſt wirklich ein Ge-

horchen mit zuſammengebiſſenen Zähnen und ein Sich=nicht=beugen=Wollen, auch in ſchwerſter Lage.

Die Erſchütterung[1] war freilich doch ſo, daß ein Teil der Offiziere des Stabes in eine ſeeliſche Verfaſſung kam, die man nur noch mit ſtummer Verzweiflung bezeichnen konnte. Es wirkte wie eine Erlöſung, daß Seeckt völlig unverändert, wie immer kühl, zurückhaltend, ſtill, aber auch wie immer ruhig, ausgeglichen und völlig Herr ſeiner Nerven blieb; in dieſem Augenblick ein Beiſpiel vorbildlicher Selbſtdiſziplin für ſeine ganze Umgebung und dadurch natürlich vorbildlich auch auf die Truppe wirkend.

Am 11. 9. Abmarſch der 1. Armee über die Aiſne. Das Generalkommando geht nach Soiſſons. Der Aufenthalt iſt nicht ſehr gemütlich. Es regnet in Strömen. In der Stadt ein unaufhörlicher Spektakel, fluchende Fahrer und ein Wirrwarr von Autos.

Am 14. 9. greift das III. Korps gegen ſtarken Feind an. Es erreicht nichts mehr. Die Offenſivabſicht wird noch zwei Tage wie ſelbſtverſtändlich aufrechterhalten. Sogar für den 15. 9. vermerkt das amtliche Kriegswerk, daß ein voller Sieg durch energiſches Vorgehen des II. und III. A. K. auf Fismes in Ausſicht ſtünde. Am 16. hat nur noch das III. A. K. einen offenſiven Auftrag. Jedoch am 16. abends muß man zugeben, daß die erſte große Offenſivbewegung dieſes Feldzuges zum Stillſtand gekommen iſt[2]. Aber es iſt feſtzuhalten, daß das III. Korps noch eine volle Woche nach dem 9. September ſich in die Vorſtellung, es könne der Stillſtand endgültig ſein, keineswegs hineingefunden hatte. Der Angriffsgedanke iſt gerade beim III. Korps nie eingeſchlafen. Das Bewußtſein blieb ſtark und lebendig, es müſſe nun ſofort erneut zum Angriff übergegangen werden, weil ja die Feldzugsentſcheidung auf anderem Wege nicht zu erreichen war. Bereits in den erſten Oktobertagen nimmt dies Streben greifbare Formen an, die alsdann Ende Oktober zur erfolgreichen Tat werden. Alles innere Widerſtreben kann jedoch nicht verhindern, daß tatſächlich mit dem 17. 9. der Stellungskrieg einſetzt. Es iſt die Kampfart der beiderſeitigen Erſchöpfung, gekennzeichnet mit dem an dieſem Tage eintreffenden Befehl der Oberſten Heeresleitung, mit der Munition zu ſparen. Und ſelbſt das hat beim III. Korps nicht dazu gereicht, daß die führenden Männer den Gedanken, wieder in Bewegung zu kommen, innerlich aufgaben.

Man muß allerdings zugeben, daß die Dinge von höherer Stelle ganz anders geſehen wurden. General v. Falkenhayn[3] war der Anſicht,

---

[1] Aufzeichnungen des Landesdirektors v. Winterfeldt=Menkin.

[2] Vgl. hierzu auch das im Band 5 des Amtlichen Kriegswerks abgedruckte, ſpätere Urteil Seeckts über die Gründe des Mißerfolgs der Fortſetzung der Offenſive nach der Marneſchlacht.

[3] Kuhl, Weltkrieg, wörtl. Zitat aus einer Niederſchrift des Generals v. Falkenhayn.

daß nach der Durchführung des Rückzuges von der Marne das deutſche Weſtheer dem Feind die Stirne bot. Immerhin hätten ſich die Fronten zwiſchen Oiſe und Reims nur mühſelig gegen die Stöße des nachdrängenden Gegners behauptet. Dieſe Worte zeigen allerdings lediglich die Genugtuung, eine Kataſtrophe verhindert zu haben, und keineswegs den Glauben, daß die Front in der Lage wäre, die Bewegung wieder aufzunehmen. Infolgedeſſen entſtand ja auch der Wettlauf um die Flanke. Es iſt die Frage, ob Anſchauungen wie die, die beim III. Korps herrſchten, nicht doch einige Berechtigung hatten. So feſt war die Front des Gegners keineswegs geworden, daß ein Angriff mit erheblich mehr Kräften, als ſie bei Vailly eingeſetzt wurden, nicht vielleicht doch einige Ausſicht auf Erfolg gehabt hätte. Seeckt hat die Dinge zunächſt wohl noch anders geſehen oder ſehen wollen. Er ſchreibt am 14. 9., daß das Korps am 13. und 14. an der Aiſne und bei Soiſſons einen kleinen, aber glatten Sieg gehabt und die Engländer zurückgeſchlagen hat. Entſchieden ſei die Schlacht noch nicht, aber er hoffe, daß es ein Auftakt ſei und die andern neben dem III. Korps dem Beiſpiel folgen werden. Seine perſönliche Spannkraft hatte in der Tat nicht gelitten. Aber er muß ſofort vermerken, daß, während er ſchrieb, bereits kleine Rückſchläge eintreten. „Es ſcheint noch eine ganze Weile ſo gehen zu wollen, was entſchieden aufreibend iſt...“ Daß es noch jahrelang ſo gehen ſollte, das ahnte er in dieſem Augenblick wohl nicht.

„15. 9. Eine langdauernde Schlacht, deren Ausgang und Ende noch nicht recht abzuſehen iſt... Wir hatten einen ſchweren Stand, von noch nicht abzuſchätzender Überlegenheit angegriffen, noch die Nacht gekämpft, die Truppen großartig ausgehalten. Als ein ganzer Mann zeigte ſich der viel genannte Oberſt v. Reuter[1]... Ich vertraue auf den Erfolg des Ganzen und bin gefaßt, Rückſchläge im kleinen zu ertragen. Unſere Schuldigkeit tun wir. So iſt die Stimmung bei mir. Das Schwerſte iſt, ſie auch bei den anderen durchzuſetzen und zu erhalten. Vor allem gegen den Peſſimismus täglich vorzugehen, iſt aufreibend. Ich weiß das, weil dieſe Stimmung ſich zauberhaft ſchnell nach unten ausdehnt und alles lähmt...“

Es ſind nur wenige Tage, die genügen, um das Bild hinter der Front auf eine gewiſſe Friedlichkeit umzuſtellen. Die Stadt erinnert ihn mehr an ein Manöver als an einen Krieg. „Ganz natürlich, man kann doch nicht immer mit gezogenem Säbel einhergehen, und zu morden war auch nichts da. Die Einwohner ſind auf der Straße, die Läden zum Teil offen. Sie machen gute Geſchäfte.“ „... Am 21. 9. machte ich einen Ritt zu unſerer 5. Diviſion..., um mich nach ihr umzuſehen und dabei dem General Wichura das Kreuz I. Klaſſe zu bringen. Er umarmte und

[1] Einſt Regimentskommandeur in Zabern.

küßte mich, und es war nicht einmal komiſch, nur echt. Ihm wohl zu gönnen. Er hat es nicht leicht gehabt und hat es wohl auch heute noch nicht...“ „24. 9. ... Ein hartes Ringen um jeden Fußbreit Landes... Das Leben wird ruhig, doch innerlich in ſteter Spannung, Hoffnung, Sorge und viel, viel Reſignation.“ Nebenbei hat Seeckt einen beinahe ins Komiſche gehenden Ärger über die ausbleibende Feldpoſt! Der ſonſt ſo Gemeſſene kommt hierüber in Siedehitze. Auch große Menſchen können manchmal durch Kleinigkeiten gereizt werden. „... den 25. 9. ... Es wird ſchon werden. Ich habe nie an einen ſchnellen Verlauf geglaubt... Wir haben ſehr zahlreiche und zähe Gegner. Frankreich kämpft abſolut um ſeine Exiſtenz als Großmacht, England um ſein ganzes Anſehen, wir um alles. Das gibt noch harte Kämpfe. Ich ſehe den Ausgang voraus, bin aber guten Muts. Es kann jedoch noch lange auf ſich warten laſſen. Wir ſind nicht verluſtſcheu geworden, aber ſo wie in der erſten Zeit können wir nicht weiter gehen. Das iſt der Grund, weshalb es langſamer geht...“ Man ſieht, daß es weitergehen muß, iſt ihm vorläufig eine Selbſtverſtändlichkeit. Der Gedanke, daß es hier zu einem Durchhalten, zu einem Ausharren im Stellungskriege käme, liegt ihm völlig fern. Dieſe Auffaſſung wurde dadurch unterſtützt, daß die benachbarte 7. Armee für den 26. 9. einen Angriffsbefehl hatte, der allerdings wiederum nichts weiter einbrachte als den Beweis, daß es eben ſo nicht ging. Es wird ihm ſehr ſchwer, ſich in die, was den Kampf anlangt, Untätigkeit zu finden. „Jeder muß eben die Rolle hinnehmen, die ihm das Schickſal zuweiſt, und ſuchen, aus ihr das Beſte zu machen. Zu glanzvoller Tat fehlt hier die Gelegenheit...“ Langſam wendet ſich die Hoffnung dem Oſten zu, und dann kommt eine Stelle, die ſich wie eine bitterböſe Prophetie lieſt: „... Daß wir im Volk innerlich einiger werden, Gegenſätze gemildert werden, das wäre ein Erfolg, kaum zu hoffen. Wir haben doch ſchließlich alle gegeben, jeder nach Anlage und Kraft. Doch in der Hinſicht iſt meine Hoffnung gering, wenn alles vorüber iſt. Die Hauptſache bleibt, daß jetzt wenigſtens alles zuſammenhält.“ Schon am 29. 9. tritt der Drang nach vorwärts wieder hervor. „... Ihr erwartet Siege, wie ſie unſere Väter 1870 erfochten. Das geht dieſes Mal nicht... Heute ſtehen die Dinge meines Erachtens gut. Vielleicht geht es nun weiter vorwärts. Am endlichen guten Ausgang zweifele ich nicht und habe ich nicht gezweifelt.“

Am 4. Oktober erhält Seeckt das Eiſerne Kreuz I. Klaſſe. Er ſchreibt es der Mutter. Seine Schrift, die gelegentlich in dieſen Feldzugstagen auch flüchtig ſein kann, bekommt beinahe etwas Feierliches. Gerade dann ähnelt ſie etwas der Schreibart, die wir aus den Feldzugsbriefen des Vaters kennen. „... Ch. Pinon, Dep. de l'Aisne, den 4. 10. 1914. Liebe Mutter, heute hat mir Seine Majeſtät das Eiſerne Kreuz I. Klaſſe

verleihen laſſen. Es gilt Dir und dem Andenken unſeres Vaters. ‚Was du ererbt von deinen Vätern haſt, erwirb es, um es zu beſitzen.‘ Das Ererbte liegt in Deinem Schrank, das Erworbene auf meiner Bruſt. Ich hätte nie das eine bekommen, ohne daß unſer Vater ſich bei St. Privat das ſeine erwarb, und ich es nicht ſeit Kindheitstagen auf ſeiner Bruſt als ſtets erſehntes Ziel vor mir geſehen hätte. Nach ihm und dem von ihm mir gegebenen zwingenden Vorbild danke ich heute meinem König, dem lieben alten Regiment Alexander, das 23 ſeiner Offiziere hat liegen laſſen, dem Vorbild meiner Jugend; ich danke es dem alten pommerſchen Armeekorps, mit dem mich Gedeih und Verderb aus jahrelanger Friedenszeit verbindet, ſo daß ich ſeine Trophäen als miterworben empfinde. Doch das ſind perſönliche Rückſichten und Gedanken. Das Kreuz I. Klaſſe, das der Chef bekam, gilt allein dem Armeekorps brandenburgiſcher Heimattreue im ganzen und gilt dann dem Stab des Generalkommandos III. A. K., als deſſen Chef ich es mit tiefer Dankbarkeit tragen will. Der Begriff des Verdienens darf nicht für mich in Frage kommen, nachdem im Auftrag S. M. es mir mein Kommandierender General gab. Stellt doch das Schickſal uns vor ſo verſchiedene Aufgaben, und dieſe ſind im Grund die gleichen: im Granatfeuer wie am Schreibtiſch oder Telephondraht: verſuchen, ſeine Pflicht zu tun, als Geſelle recht zu bauen und den Meiſter ſorgen laſſen. Das ſteht in Deinem Rückert; da Du es mir mitgabſt, ſo, liebe Mutter, nimm Deinen Teil an von dieſer ſchönſten und höchſten Auszeichnung Deines Sohnes.“ Die tiefe innere Freude zittert auch noch in den unwillkürlich etwas weniger feierlich gehaltenen Worten an die Gattin nach: „...Ich weiß nicht, was ich zum Kreuz I. Klaſſe ſagen ſoll. Ich freue mich natürlich ſehr, ſehr. Und etwas von Rührung kommt über mich beim Anblick dieſes Zeichens auf der eigenen Bruſt, das man nur in ſcheuer Ehrfurcht auf der der anderen von 1870/71 einſt ſah... Freue Dich mit mir und nimm den Dir zukommenden Anteil daran, den Du durch Liebe und Fürſorge ... daran haſt, wie an allem, was ich habe. Es gilt meinen Mitarbeitern, von denen es Wetzell zu meiner Befriedigung mit erhielt. Es gilt dem Korps ... allen den ausharrenden geduldigen Leuten. Der Kommandierende General gab es mir mit den denkbar freundlichſten Worten, und ich bin voll Dankbarkeit gegen ihn. So muß ich es ihm wohl glauben, daß ich es verdiente. Es hätte ſchöner den Dank für eine gewonnene Feldſchlacht gebildet. Aber ſo iſt es der Lohn für Geduld im Ausharren... Ich komme nicht recht über die I. Klaſſe fort... Ich muß mich ganz von der Frage des Verdienens oder Nicht-Verdienens freimachen, ſonſt könnte ich das Kreuz doch nur ſtill wieder ablegen. Vielleicht habe ich noch Gelegenheit, es zu verdienen. Aber wenn Du Dich mit mir freuſt, dann iſt es gut.

Und der alte Herr hatte es nicht trotz St. Privat und Le Bourget. Doch ich kann nichts dafür... Welch glückliches Zusammentreffen, daß ich gerade jetzt in einer Stellung bin, in der man seine Kräfte regen muß, Gelerntes verwirklichen kann... Ich suche das Kleine noch kleiner zu nehmen als bisher. Wenigstens donnerten die Kanonen dazu, als der Kommandierende General mir das Kreuz ansteckte."

Als es nun gar nicht vorwärts gehen will, faßt ihn doch eine Art inneren Grolls. „... Wir leben hier fast garnisonmäßig und doch innerlich in täglichem Ringen, äußerlich bequem und innerlich voll Unruhe. Die Tage vergehen fast einförmig und doch in steter Spannung..." „...Ich darf auch einmal am Ende meiner Kräfte sein und konstatieren, daß das Leben groß und ernst ist... daß ich aber eben kein wirkliches Soldatenglück habe. Ich sollte diese Zeilen der Verstimmung nicht schicken... Der Fall von Antwerpen ist unbedingt ein Erfolg. Ihn zu verkleinern sind nicht ausländische Stimmen, sondern die eigenen Jammerhasen am Werk. Gestern war der Reichskanzler — ach, Bismarck und Alvensleben, muß das hübsch gewesen sein — hier, wozu und warum weiß ich nicht, und meinte: ‚Politisch könne ihm ja der Fall von Antwerpen nicht unwillkommen sein.' Der Teufel soll ihn holen, ... ‚nicht unwillkommen!'"

Am 26. Oktober besucht Seine Majestät der Kaiser das Gen. Kdo., das Inf.-Regt. 48 vorn, sieht außerdem das Gren.-Regt. 12 bei Schloß Pinon in Paradeaufstellung. Der offizielle Bericht des Korps gibt in preußischer Knappheit lediglich Angaben über die gehaltenen Reden und die erledigten Formalitäten. Seeckt selbst schreibt: „Also der Kaiser war heute bei uns. Zuerst in unserer Tagesstellung... Dann fuhr er so weit nach vorn, wie wir es irgend verantworten konnten. Er zuckte resigniert die Achseln, als ich ein Veto einlegte, weil er noch weiter vor wollte. Kehrte aber freundlich um, als ich hinzufügte: Er zöge durch das Erscheinen ... nur die Aufmerksamkeit des Feindes auf die Batterie. Immerhin wurde über ihn ... weggeschossen ... Beim Gren.-Regt. 12 hielt er eine kurze hübsche Rede: ‚Brandenburger, euer Markgraf spricht zu euch auf Frankreichs Boden' ... Er war guter, zuversichtlicher Stimmung, aber sehr ernst. Ganz anders als sonst. Gegen mich war er sehr gnädig. Ich muß aber auch sagen, daß Lochow mich ihm gegenüber... ganz über Verdienen lobte... Eine Einzelheit: Wenn man ihm von einem Gefecht erzählte, dann fragte er: Engländer? und sein Gesicht nahm einen ganz besonderen Ausdruck an. Konnte man dann antworten: Nein, Franzosen!, dann wich die Spannung, und er sah wieder ganz ruhig aus."

Über den Kaiserbesuch schreibt Seeckt am 4. 11. an den beurlaubten Ordonnanzoffizier v. Winterfeldt-Menkin: „... Der Kaiser gewann

einen Einblick in die Schwierigkeiten des Geländes. Am Grabe eines Leutnants legte er schnell beschaffte Blumen nieder... Er kam mit ganz kleinem Gefolge und war nicht nur sehr freundlich und gnädig, sondern machte einen ernsten Eindruck... Sehr amüsant soll sein Zusammentreffen mit Lichnowsky beim A.O.K. gewesen sein. Nachdem er ihn zunächst ganz geschnitten, hat er zu ihm gesagt: er freue sich, daß er sich hier nützlich mache und für Tafelobst gesorgt habe..."

Ende Oktober kam es beim III. Korps zu dem Unternehmen, das unter der Bezeichnung: „Kämpfe um Vailly vom 30. 10. bis 3. 11. 1914" zusammengefaßt wird. Die Anfänge dieser Kämpfe reichen $1^1/_2$ Monate zurück. Es war bereits erwähnt, daß beim Gen.Kdo. III und durchaus auch bei Seeckt die drängende Absicht, das fast elementare Streben, wieder zu einer Offensive zu kommen, eigentlich überhaupt nicht aufgehört hatte. Es haben die Umstände, sicher aber auch die Persönlichkeit des Kommandierenden Generals, des Chefs und des Ia entscheidend mitgewirkt, wenn beim III. Korps das Offensivstreben so hervorragend lebendig blieb. Es mochte freilich hinzukommen, daß es durch Kämpfe bisher auch nicht so hart und schwer gelitten hatte wie manche andere Truppe. Der erste Anstoß ist sicher vom Ia, Major Wetzell, ausgegangen. Ihm gelang es sehr schnell, den Kommandierenden General von Lochow für seine Erwägungen zu erwärmen. Man hatte immer mehr den Eindruck[1], daß dem III. Korps nicht mehr hochwertige Truppen gegenüberständen, und daß auch die feindliche Artillerie sich geschwächt habe. Es begann der Entschluß zu reifen, den Feind aus seinen Stellungen bei Vailly und Chavonne vom nördlichen Aisne-Ufer zu vertreiben. Um die Entwicklung und den Zusammenhang der Kämpfe beim III. Korps Ende Oktober in der Gegend von Vailly und im Januar in der Gegend von Soissons, insbesondere um das innere Verhältnis Seeckts zu diesen Kämpfen zu verstehen, muß man berücksichtigen, daß die damit verbundenen Absichten sich nach und nach gewandelt haben. Ursprünglich hat vermutlich der Gedanke mitgespielt, überhaupt Bewegung wieder an einer Stelle in die Front zu bringen. Sonst hätte man nicht die Absicht gehabt, das II. Korps hinter dem III. bereitzustellen[1]. Am 27. 10. ist dann diese Bereitstellung von zusätzlichen Kräften teilweise und kurz darauf ganz aufgegeben worden. Damit wurde der Angriff des III. Korps ein rein örtliches Unternehmen. Es wechselte also keineswegs die Absicht an sich, wohl aber der Sinn der Handlung. Wenn Seeckt solchen Absichten anfangs mit einer gewissen Zurückhaltung gegenüberstand, so ist das verständlich. Er ist mit seinen Gedanken durchaus bei der ursprünglichen Vorstellung, aus dem Stillstand herauszukommen, geblieben. Er schreibt noch in der Nacht vom

[1] Amtliches Kriegswerk, Bd. V.

29. zum 30. 10. von einem Verſuch, wenigſtens etwas Bewegung in die Sache zu bringen. Vielleicht kommt ihm überhaupt erſt nachträglich das Empfinden dafür, was dieſen örtlichen Erfolg rechtfertigt und ihm Sinn gibt. Er ſchreibt am 2. 11., daß der Erfolg zwar blutig war, aber ſeine Früchte trage, freilich in dem Rieſenringen natürlich nur eine Epiſode ſei, daß aber, wie die Dinge nun einmal lägen, nur aus ſolchen Epiſoden ſich der endliche Erfolg zuſammenſetzen könne. „Wir ſuchen jedenfalls das Beſte zu tun. Viel Erhebendes, viel Tragiſches und endlich viel Menſchliches bringen dieſe Tage. Die Kämpfe ... im eigenen Herzen und vor dem eigenen Gewiſſen ſind vielleicht nicht weniger ſchwer als die in der Front..." Man kann ſich des Eindrucks nicht erwehren, daß Seeckt in der Tat einige Hemmungen hat überwinden müſſen bei dieſen Unternehmungen, die nun doch bereits den deutlichen Stempel des Stellungskrieges an ſich trugen und damit von einer ſtarken, impulſiven Führung eine Reſignation verlangten, die Seeckt ganz gewiß nicht leicht gefallen iſt. Für ihn war es keine Kleinigkeit, aus dem Streben nach der Bewegung gedanklich herüberzuwechſeln zu einem Unternehmen bei Vailly. Das alles läßt die Entſchlußkraft des Kommandierenden Generals und die Initiative des Majors Wetzell in ganz beſonders hellem Licht erſcheinen. Es tut aber Seeckt keinen Abbruch, wenn es ihm anfangs vielleicht ausgeſprochen nicht leicht wurde, mit ſolchen Plänen mitzugehen. Um ſo höher iſt es zu veranſchlagen, wenn er in kurzer Zeit ſich ſofort mit ſeinem ganzen Können auf dieſen örtlichen Angriffsgedanken umſtellt. Der beſtimmten Weiſung[1] des Komm. Generals entſprach er, wie dieſer ſelbſt ſchreibt, ſogleich „in vollſtem Maße: zunächſt in der Aufſtellung des Planes, wonach erſt in der Mitte bei Vailly, dann auf dem linken Flügel bei Soupir und weiterhin auf dem rechten Flügel bei Vregny angegriffen werden ſollte. Auf Grund ſeines mir vorgelegten Antrages und ſeiner mündlich geführten Verhandlungen gelang es, das Oberkommando der 1. Armee für die Ausführung meiner[2] Angriffsabſichten und für die Zuweiſung der dazu erforderlichen Verſtärkungen zu gewinnen. Auch die mündlichen Beſprechungen mit den Artilleriekommandeuren und den anderen Stellen führte Seeckt mit der ihm eigenen Klarheit. Der Angriffsplan ſah die gründliche Niederkämpfung aller feindlichen Schützengräben durch Artillerie oder Minenwerfer ſowie der feindlichen Artillerie und dann das Vorbrechen der Infanterie auf die Minute genau unter fortſchreitender Vorverlegung des Artilleriefeuers vor. Dieſer klar durchdachte Plan führte am 31. Oktober zum Siege im Gefecht bei Vailly und weiter am 2. November zu

[1] Entnommen dem Erinnerungsbuch Gen.Ob. v. Seeckt, herausgegeben von der Deutſchen Geſellſchaft für Wehrpolitik und Wehrwiſſenſchaften.

[2] Des Generals v. Lochow.

dem bei Soupir. Zweifellos iſt Seeckt an den Erfolgen von Vailly und Soupir in hervorragendem Maße beteiligt geweſen."

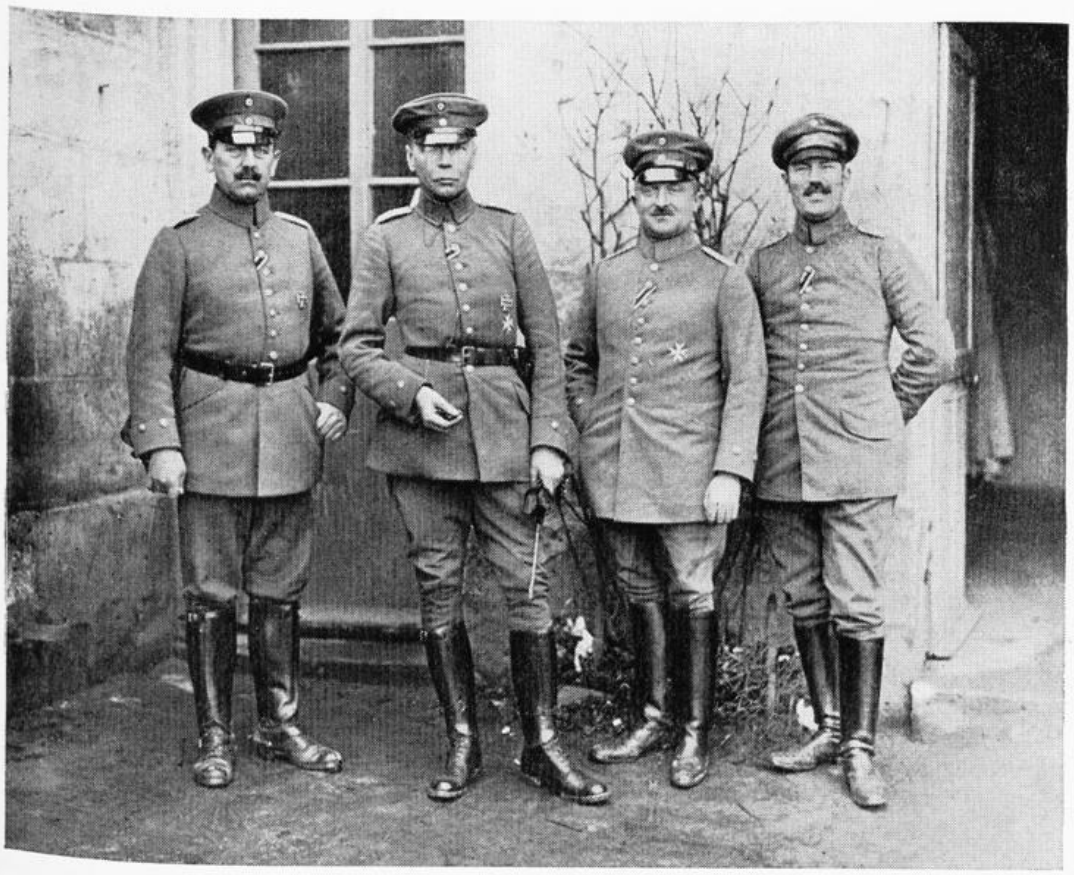
In den Tagen vom 30. Oktober bis 2. November wurden die franzöſiſchen Stellungen nördlich der Aisne bei Vailly, Chavonne, Soupir genommen und, abgeſehen vom Dorf und Park Soupir, auch gehalten. Das III. A.K. hatte ſeine Verteidigungslinie erheblich verbeſſert. 2000 Gefangene, 5 Geſchütze und 8 Maſchinengewehre waren das äußere Kennzeichen des Erfolges; dazu eine beſondere Freude, Rohgummi für etwa eine Million und 16000 Liter Wein. Nach längerer Untätigkeit war[1] wieder ein in kühnem Angriff errungener Waffenerfolg zu verzeichnen. Das erſtemal im Laufe des Krieges war der Beweis erbracht worden, daß weder Drahthinderniſſe noch ſtarke Verſchanzungen den Angriff einer tüchtigen Truppe aufzuhalten vermochten, wenn ſachkundige Vorbereitung und geſchickte Führung ihnen den Weg wieſen. Und nun fährt der Bericht des A.O.K. fort: Wertvolle Erfahrungen waren geſammelt worden; ſie wurden zur Grundlage für den Sieg ... bei Soiſſons. Darauf wird noch zurückzukommen ſein. Seeckt aber hatte doch auch recht, wenn es ihn etwas bedrückte, daß der Erfolg ziemlich blutig erkauft war. Im ganzen betrugen die Verluſte an Toten, Verwundeten und Vermißten bei drei Diviſionen 67 Offiziere, 3583 Mann. Es mußte dies unwillkürlich zu denken geben. Man hat ſpäter bei ſolchen örtlichen Unternehmungen davon geſprochen, daß ſie dazu dienten, den Offenſivgeiſt zu heben. Das iſt nicht ohne weiteres und nicht immer richtig. Der Angriff bei Vailly war ganz gewiß nur zu billigen und nicht abzulehnen. Er bewirkte eine Stellungsverbeſſerung, und in ihm lebte noch deutlich der Drang nach vorwärts und nicht nur das Streben nach einem Erfolg an Ort und Stelle, ganz gleich, ob dieſer Vorwärtsdrang im Augenblick Wirklichkeit werden konnte. Seeckts Gedanken aber kehrten immer wieder zu der Frage zurück, ob man ſich denn mit örtlichen Erfolgen begnügen oder das Ganze wieder in Bewegung bringen ſolle. Wenn das A.O.K. ſchreibt, daß der Kampf bei Vailly die Grundlage für den Sieg bei Soiſſons gegeben habe, ſo mag das bis zu einem gewiſſen Grade richtig ſein und iſt dennoch falſch. General von Lochow ſelbſt ſchreibt[2], daß es ſich nicht um eine neue, etwa gar von Seeckt erfundene Taktik gehandelt habe. „Die von uns angewandte entſprach den bereits im Frieden gültigen Dienſtvorſchriften, die allerdings wohl nicht Allgemeingut der höheren Führung geworden, im III. Armeekorps aber ſchon im Frieden theoretiſch und praktiſch erprobt waren. Über die Grundſätze dieſes taktiſchen Verfahrens waren ſich der Kommandierende General, der Generalſtabschef und der 1. Generalſtabsoffizier von vorn-

[1] Bericht des A.O.K. der 1. Armee, Ia 1088, geh. v. 3. 3. 1915.
[2] Siehe Fußnote [1] auf S. 78.

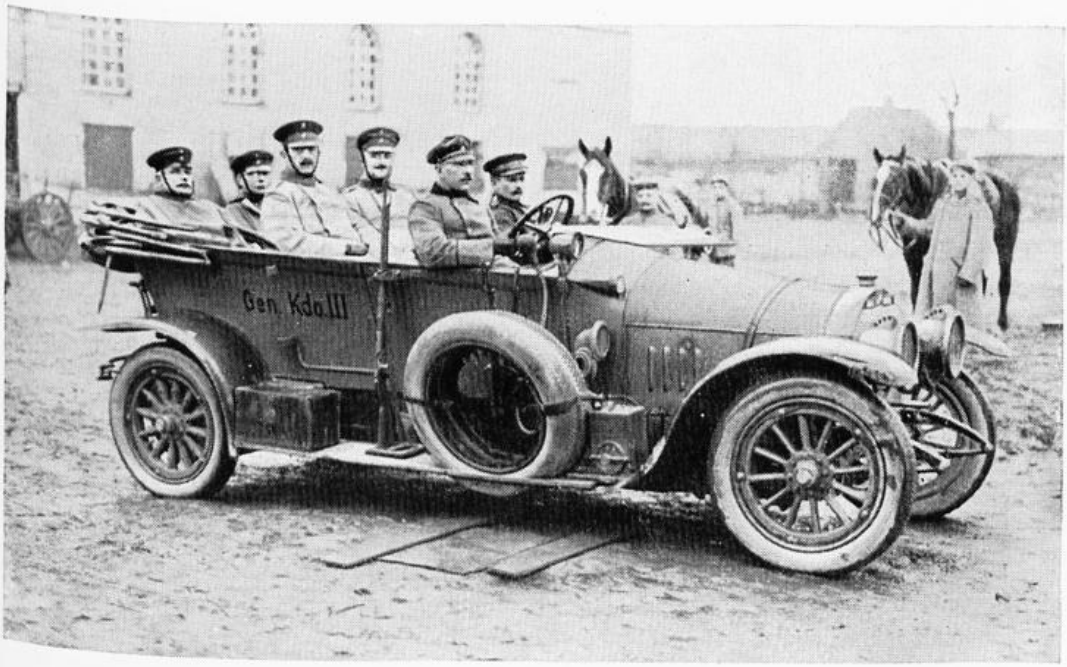
herein völlig einig. Bei der Verwirklichung der Grundsätze im vorliegenden Falle kam übrigens dem vortrefflichen, später auf dem Douaumont gefallenen General von Lotterer ein nicht minder großes Mitverdienst zu als meinen Generalstabsoffizieren." Der vom Generalkommando III am 8. November abgefaßte Erfahrungsbericht bringt eine große Anzahl zweifellos sehr nützlicher Einzelheiten. Aber er gibt dem General von Lochow recht, weil nichts in ihm steht, was den in der Armee herrschenden Anschauungen und Kenntnissen widersprach. Nur eine Erfahrung verdient hervorgehoben zu werden. Auch sie war nicht neu. Sie wird und wurde aber leider in der Praxis, trotzdem sie allgemein bekannt und anerkannt war, oft übersehen.

Als eine wesentliche Erfahrung betont der Bericht, daß es bei jeder Durchbruchshandlung auf die Überraschung ankomme. Der Begriff der Überraschung wird vielfach falsch verstanden. Es ist natürlich weder im Bewegungskrieg noch im Angriff aus der Stellung heraus möglich, heutzutage einen Gegner völlig zu überraschen. Es kommt nur darauf an, daß er die Absichten des Angreifers zu spät erkennt. Zu spät, um rechtzeitig Gegenanordnungen zu treffen, zu spät sogar, um richtige Maßnahmen einzuleiten. Es muß jene Lage entstehen, in der überhaupt nur noch Fehler zu machen sind. Wenn beides, nämlich falsche und verspätete Gegenhandlungen des Feindes erreicht werden, dann ist in der Tat mit einer Überraschung zu rechnen, die wirksam und kampfentscheidend wirkt. Das Streben, nur mit dem Material zu wirken und ein Angriffsverfahren zu konstruieren, das bei normalem Verlauf zwangsläufig zum Erfolg führen müßte, wird mit Recht abgelehnt. Man darf also auf Überraschung nur rechnen, wenn man nicht ein und dasselbe Verfahren wiederholt anwendet. Allein hieraus ergibt sich, daß das Generalkommando III aus den Kämpfen von Vailly keine geheimnisvollen Vorbilder für Durchbruchsschlachten ableiten wollte. Es berichtet vielmehr ausdrücklich, daß in den Kämpfen bei Vailly nacheinander zwei verschiedene Arten des Vorbereitungsfeuers der Artillerie und des danach einsetzenden Infanterieangriffs angewandt worden sind.

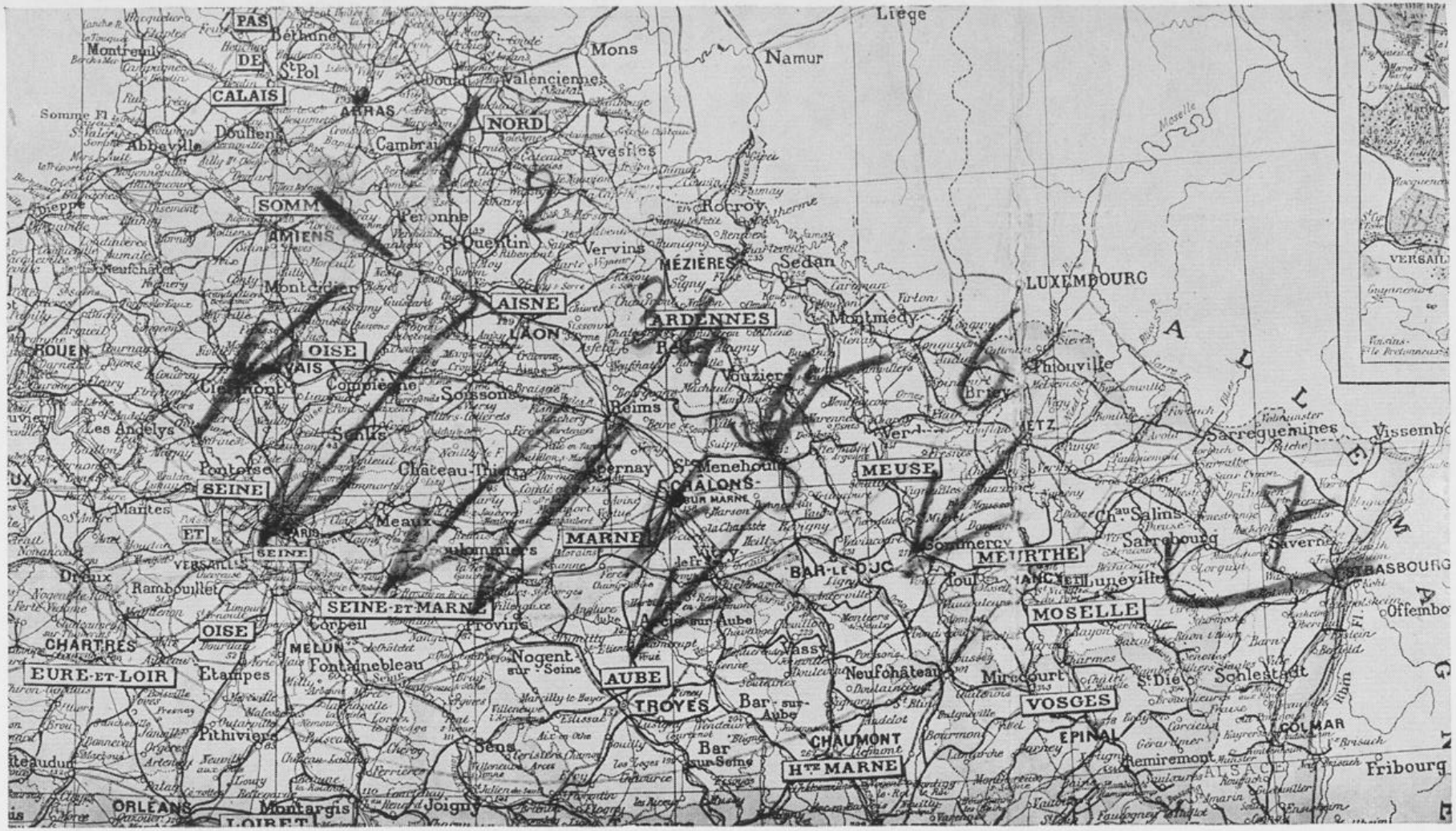
Der Eindruck des Erfolges bei Vailly war insofern bedeutend, als er nach wochenlangem Stillstand erneut die Angriffskraft der deutschen Truppen bewies. Trotzdem konnte das alles nicht darüber hinwegtäuschen, daß man fest saß. Man war sich auch bewußt, daß „die Taten oder Nichttaten zu Hause vielfacher Kritik begegneten. Das ist ganz selbstverständlich und sicherlich auch vielfach berechtigt. Die Kritik wird auch von uns selbst geübt. Sie ist aber schwer. Vieles ist ganz anders gekommen, als wir angenommen haben; aber auch vieles so, wie wir es erwartet, wenigstens ein Teil von uns. Mit ihm habe ich bei solchen Konstellationen niemals auf Erfolge im Stil von 1866 und 1870 ge-



Der Generalstab des III. Armeekorps in Ange Gardien
12. 12. 1914



Der Chef des Stabes, zur Seite seines komm. Generals v. Lochow
verläßt im Kraftwagen Pinon



General von Kuhl zeichnete die weiteren Operationen in die Karte ein. (S. 68)

rechnet. Man sollte nicht vergessen, daß wir 1866 mit erheblicher Überlegenheit gegen das auf zwei Fronten beschäftigte Österreich schlugen, 1870 gleichfalls an Zahl stärker ... waren. Heute schlagen wir im Westen gegen einen ... uns mindestens an Zahl gleichen Feind ... im Osten gegen einen weit ... überlegenen ... Wenn man, wie wir doch alle, an dem endlichen Erfolg nie gezweifelt hat, so sind uns vorübergehende Rückschläge, selbst stärker als die bisher erlebten, nicht außerhalb der Wahrscheinlichkeit liegend erschienen. Können wir ... auf einen Sieg im Osten rechnen, ... so kann dies eine Entscheidung von historischer Größe sein. — Hätte hier jemand anders an entscheidender Stelle gestanden, so hätte er es wahrscheinlich anders gemacht; ob besser, ist eine offene Frage, die nie zu beantworten sein wird; denn wir werden kaum von vorn anfangen." Hierbei ist recht interessant, daß Seeckt einmal die beweislose Kritik ablehnt, welche unterstellt, daß bestimmte andere Personen alles besser gemacht hätten; zum andern mit der Möglichkeit weiterer Rückschläge gerechnet hat und schließlich die allgemeine Hoffnung teilte, die Novemberkämpfe im Osten würden zu einem vollen Erfolg führen, was leider durch Falkenhayns Maßnahmen nicht möglich wurde.

Nachträglich kommt diese oder jene Einzelheit aus den Kämpfen um Bailly noch zur Kenntnis. Im Dorfe Chavonne hatten die Franzosen etwa 40 Schwerverwundete zurückgelassen, französische Ärzte und Pflegepersonal waren geflüchtet. Zunächst nahm sich ihrer der dort vorhandene Assistenzarzt pflichtgemäß an. Da aber die Franzosen lebhaft auf das Dorf schossen, ließ das Generalkommando nicht mehr zu, daß deutsche Sanitätswagen hineinfuhren, um die Verwundeten abzuholen. Da haben die deutschen Soldaten sie in der Nacht einzeln hinausgetragen, wohl eine Stunde weit, obwohl es meist Farbige waren.

Am 18. November besucht S. M. der Kaiser erneut das Korps auf seinem Gefechtsstand Fort Malmaison. Seeckt betrachtet sein Kommen nicht ohne Sorge, da der Kaiser Gefahr nicht scheut, mit ganz geringer Begleitung durch das Land zur Truppe fährt. „Wie verstehe ich ihn jetzt, wenn ich denke, daß er diesen Krieg als der allein Verantwortliche hat hinausschieben, verhindern wollen bis an die letzte Grenze und über sie hinaus."

Sowie wieder Kampfruhe eintritt, beginnt in Seeckt die innere Unruhe. Die Gedanken drängen nach einem Ausweg. Man fühlt es deutlich heraus, daß er dem Stillstand grollt. „... Allem Anschein nach sollen wir hier noch einige Zeit bleiben. Trotzdem kann plötzlich einmal ein Wechsel kommen. In mancher Beziehung will ich ja zufrieden sein. Man muß eben suchen, sich im kleinen zu betätigen ... Vielleicht kann uns draußen vieles zu Hilfe kommen, vor allem die Türkei, vielleicht Südafrika, vielleicht auch später Indien; weite Aussichten, doch nichts

unmöglich... Ein leichter Stumpfſinn liegt über mir und meiner Umgebung. Wenn die letzten Tage wieder etwas Anſpannung und Erwartung brachten, ſinkt alles wieder heute in die Ruhe zurück. Faſt ſchläfrig klingt dann und wann ein Schuß durch die graue Luft. Kampf iſt das kaum noch zu nennen. Aber es iſt doch auch nicht möglich, zehn Wochen lang in der gleichen Anſpannung zu kämpfen; auch an der See oben und bei dem vielgenannten Lille ſcheint ſich alles müde gekämpft zu haben. Wie die Sache wird, ahne ich zur Zeit wirklich nicht, und ebenſowenig, wie lang dieſe Lage und das Ganze noch dauern ſoll. Viel wird von der Entwicklung der Dinge im Oſten abhängen... W. darf morgen nach Aachen fahren und ſeine Frau dort treffen — hat der es gut! Aber ich darf es wirklich nicht ſelbſt tun, und ich hoffe, das weißt Du, glaubſt Du und verſtehſt Du... Eine ganz amüſante Kleinigkeit, die Folge meines Zeitungsleſens iſt: Ich ſchrieb ſchon, daß ich zuweilen die Times bekomme, und da ich auch Annoncen, die gerade in dieſer Zeit teilweiſe ſehr charakteriſtiſch ſind, leſe, fand ich die Bitte Lady Ramlinſons, die für das Armeekorps ihres Mannes (IV.) mit 7. und 8. Infanterie-Diviſion warme Sachen erbat. Dadurch haben wir die uns bisher unbekannte Formierung eines IV. Armeekorps und einer 8. Diviſion und den Namen des Kommandeurs erfahren..." Der Stillſtand geſtaltete, durchaus nicht nach dem Wunſche Seeckts, die Zuſtände immer friedlicher. „...Vom Fenſter Blick auf den Park und einen Schwan. Hier draußen in Ange Gardien haben ſie eine Bahn und ihre Lokomotive in Ordnung gebracht, was den Leuten rieſigen Spaß machte. Sie fahren heute den ganzen Tag damit herum. So iſt der Krieg. Zuerſt wird alles Erreichbare kurz und klein geſchlagen und dann alles wieder zuſammengeflickt und aufgebaut... Ganz eigenartig iſt unſer Verhältnis zur Bevölkerung, ſoweit ſie noch vorhanden iſt. Hier hat ſich der Aufſeher der Fabrik in ſeine Rolle als allgemeiner Aufwärter hineingefunden. Dabei lebt er von uns und wünſcht nichts inniger als unſer Bleiben. Die Frau kocht und wäſcht. Geſtern ſprach ich den Curé in Pinon. Er lebt gleichfalls ganz von uns und wird mit ſeiner Schweſter aus der Feldküche genährt. Er hat nichts, vor allem keinen Groſchen Geld. Der Staat gibt ihm 1200 Franken, von denen er 600 an die Gemeinde für Miete der Kirche geben muß, die alte Familienkirche der Coulevins. Er iſt dabei ein guter Patriot geblieben, nennt ſich Royaliſt, hofft durch den Krieg auf Hebung der Religioſität, Sturz der Republik und den General Pau als König..." „...Damit, daß für Taten keine Gelegenheit, muß ich mich abfinden und will auch nicht egoiſtiſch denken. Wenn es nur im ganzen gut geht, woran zu zweifeln bei der augenblicklichen Entwicklung im Oſten ſchweres Unrecht wäre, ... ſelbſt wenn der Ausgang nicht ſo gut wird, wie er zu ſein ſcheint. Du fragſt, ob man Ypern oder Eipern

ſagt. Ich weiß es nicht. Wir ſagen es nicht ſehr gern und ſprechen es lieber Plock[1] aus.“ Und plötzlich taucht in einem Brief Anfang Dezember jenes Wort auf, das für uns das Kennzeichen der Kampfdepreſſion geworden iſt: „Sonſt nichts Neues, wie es ja auch jetzt in den Zeitungen dauernd von uns heißt.“ „... Am 20. ſpät abends wurde gemeldet, ſie wollten uns angreifen und ſchöſſen ſchrecklich. Ich glaubte es nicht... Bald war alles wieder ſtill... Nun wollen wir es dieſe Nacht umgekehrt machen... Hoffentlich ängſtigt ſich mein Kollege von drüben da ebenſo. Man ſieht, eine ziemlich harmloſe Art, Krieg zu führen — — und doch: wen's trifft! Es iſt nur äußerlich das leichte Getue. Aber es hilft weiter. Im ganzen denke ich mir, ſie wollen ſich für die morgige Kammereröffnung etwas zu erzählen ſchaffen, und ſie haben es ja leicht. Sie tun dann ſo, als ob wir angegriffen hätten und ſagen dann, ſie hätten alle Angriffe abgeſchlagen. Dieſe Art der Kriegführung iſt dann allerdings noch harmloſer.“ Tatſächlich hatte die Times, worüber ſich Seeckt geärgert hatte, Anfang Dezember bereits über abgeſchlagene deutſche Angriffe bei Miſſy und Vailly berichtet, obwohl ſeit Anfang November dort nicht gekämpft worden war. Einmal kommt er, als das Ausbleiben einer Entſcheidung auch im Oſten nicht mehr zu verkennen iſt, zu der Überlegung, ob dieſer Krieg überhaupt wohl eine Entſcheidung bringen wird. Er gehört nicht zu den Leuten, die den Bundesbrüdern Vorwürfe machen. Im Gegenteil, er erkennt an, daß ihre Opfer weſentlich dazu beigetragen haben, die Oſtgrenze des Deutſchen Reiches zu ſchützen. Aber es bedrückt ihn ganz offenſichtlich, daß nun langſam die Oſthoffnungen auch begraben werden müſſen. „... Dann wird der Weg lang ſein zum Ende; denn wie und wann wir den eigentlichen Feind, England, niederzwingen ſollen und können, wird ſchwer zu ermeſſen ſein. Kommt es jetzt nicht zu einer vollen Löſung, dann kann ſich der heimliche Krieg lange hinziehen, um dann ein anderes Mal ſeine offene Erledigung zu finden...“

Weihnachten. „Um 5 Uhr Kirche in Pinon. Die kleine, aus dem 14. Jahrhundert ſtammende Kirche voll von unſeren Leuten und eine Frau aus dem Dorfe. Der Pfarrer zitierte Sophokles und ſprach von Correggio. Man hätte es einfacher haben können. Der Raum war ſchön zurechtgemacht. Brennende Bäume und Tannenzweige. Die alten Sieurs von den Grabſteinen ſahen ſich die Sache verwundert, aber nicht mißbilligend an... Ich konnte mir freilich als Text für die eigene innere Betrachtung nicht das Friedensevangelium wählen. Dazu konnte ich mich nicht zwingen. Aber den 91. Pſalm holte ich mir aus dem kleinen Buch heraus, das von Dodos[2] Hand beim Ausrücken ergänzt, einſt

[1] Polniſche Stadt im Raum der Novemberkämpfe.
[2] Frau v. Seeckt.

Vater in den Krieg begleitet hat... Meinen einen Burſchen, der ſchon mehrere Jahre bei mir iſt, mußte ich im Stalle aufſuchen, wo er ſich und ſeinen Pferden einen beſonderen kleinen Baum angezündet hatte... So ſaßen wir fünf dann ganz ſtill, aber ohne Rührung, wie man mir glauben kann, etwas zuſammen. Er iſt ein Pommer und nicht ſehr geſellig..."

Es ſoll hier neben dieſen Worten, die den Briefen des Sohnes teils an ſeine Mutter, teils an ſeine Frau entſtammen, ein Brief des Vaters ſeinen Platz finden.

„Den 24. Dezember 1870... Soeben ſteige ich vom Pferd... Ich komme von Blanc Mesnil, weil man einen großen Angriff auf unſer Korps erwartete... Meine Leute, die zurückgeblieben waren, haben mir einen Weihnachtsbaum aufgebaut, der ganz allerliebſt ausſieht... Darunter Hans ſein Bild... Ich habe mir ein kleines Adoptivkind zugelegt. Beim Füſilier-Bataillon ſteht ein kleiner Fähnrich, Frhr. Treuſch v. Buttlar... Der ſah ſo elend aus. Er iſt gerade 17 Jahre, und das jammerte mich. Ich bat den Oberſten von Zeuner... den kleinen Jungen mir zu geben, nahm ihn mit hierher... So hat das Kind ſeinen frohen Weihnachten, und ich habe einen Sohn an Stelle meiner Kinder..."

In dem Einerlei der Tage gewinnen Kleinigkeiten Bedeutung und werden zu Ärger und zur Freude. Am meiſten ärgert ihn ſinnloſe Kritik aus der Heimat. Die Zuſammenhänge könne doch nur die Zentralſtelle beurteilen. Er jedenfalls glaube nicht, zu einer Kritik befähigt zu ſein. Am meiſten ſtört ihn, wenn es der Heimat zu lange dauert. Man müſſe ſolchen Menſchen ſagen: „Ja, es dauert lange. Wir könnten es mit Strömen von Blut auch ſchneller machen. Aber das Blut eines Mannes an der Front iſt hundertmal mehr wert, als das eines dieſer Ungeduldigen zu Hauſe." Jedem Friedensgerede aus der Heimat begegnet er mit großem Mißtrauen, weil er vorläufig nichts ſo ſehr wie einen faulen Frieden fürchtet. An die Friedensvermittlung des Papſtes glaubt er auch nicht. „Päpſte werden übrigens überhaupt keinen Frieden machen. Zu meiner Zeit hieß er Pius X. Aber der muß wohl verſetzt ſein." Dann wieder eine Freude: „Ich hatte heute abend einen kleinen Alexandriner Grawert neben mir. Fliegeroffizier in meiner Abteilung, ſchlank und frech. Hoher Kragen und tadellos im Anzug. War heute nachmittag in dieſem Sturm über den franzöſiſchen Stellungen... Er iſt der richtig moderne und doch ſo alte Alexandriner, doch auch ein Stück von mir."

Bereits die zweite Woche des neuen Jahres 1915 brachte dem III. Korps jenen großen Erfolg, den man mit der Bezeichnung der Kämpfe bei Soiſſons vom 8.—14. Januar zuſammengefaßt hat. Als ſie vorbereitet wurden und als ſie begannen, hat Seeckt nicht im entfernte-

sten geahnt, daß diese Kämpfe der äußere Anstoß sein sollten, ihn aus der normalen Entwicklung des Generalstabsoffiziers herauszuleiten. Die ersten Anfänge müssen unmittelbar in die Tage nach dem Erfolg von Bailly—Soupir zurückreichen, denn am 18. 11.[1] wird ein bis dahin „beabsichtigter allgemeiner Angriff gegen die feindlichen Stellungen westlich und südlich Vregny zunächst" aufgegeben. Man hatte also bis dahin weitere Angriffsabsichten gehabt. Es unterliegt keinem Zweifel, daß trotz dieses Verzichts die treibende Kraft, die den Gedanken nicht einschlafen ließ, der 1. Generalstabsoffizier, Major Wetzell, war. Seeckt ging aber bei seiner Einstellung zu jedem Angriffsgedanken sofort wieder schnell auf diesen Gedanken ein, zumal es unbestreitbar war, daß man entweder die Einbuchtung in der Front des Korps durch Angriff beseitigen oder die Korpsfront zurücknehmen und begradigen mußte. Major Wetzell hatte recht, wenn er immer wieder darauf hinwies, daß die entstandene Linienführung des Korps ungünstig sei und nutzlose Verluste brächte. Nachdem dieser Gedanke sich durchgesetzt hatte, „bewährte sich bei den Vorarbeiten für den geplanten Angriff die klare sachgemäße Art des Generalstabschefs hervorragend, insbesondere bei den eingehenden Besprechungen mit der 5. J.D., die den Angriff zu führen hatte, und ihrem Artl.Kdeur., Oberst von Lotterer, als auch mit dem Gen. d. Artl. im Stabe des Armeeoberkommandos, General von Berendt[2]." Die Durchführung des Planes, den Gegner von dem Plateau westlich Vregny herunterzustoßen[3], wurde dadurch verzögert, daß die Heeresgruppe zunächst eine gemeinschaftliche, also wesentlich größere Unternehmung beabsichtigte. Erst als Kräftemangel dies nicht zuließ, wurde der Plan des III. Korps am 2. Januar gestattet, um in der Nacht vom 3. zum 4. bereits wieder gefährdet zu werden. Man hatte außer nicht unwesentlicher Verstärkung an Artillerie dem Korps auch eine Infanteriereserve zugesagt. Diese wurde plötzlich von der Obersten Heeresleitung insofern wesentlich geschwächt, als sechs Infanterie-Bataillone durch Landwehr-Bataillone ersetzt wurden. Es spricht schon für den Kampfwillen beim III. Korps, wenn trotzdem an der ursprünglichen Absicht über alle Hemmungen hinweg festgehalten wurde. Man hatte den Angriff auf den 14. Januar festgesetzt und dementsprechend alle Vorbereitungen getroffen. Da setzte am 8. Januar plötzlich und tatsächlich überraschend ein französischer Angriff westlich des Plateaus von Vregny in der Gegend von Clamecy ein. Die Überraschung wurde vielleicht unterstützt, die Abwehr behindert durch einen wolken-

[1] Kriegstagebuch des III. Armeekorps.

[2] Eigene Worte des Generals v. Lochow im Erinnerungsbuch über Gen.Ob. v. Seeckt der Deutschen Gesellschaft für Wehrpolitik und Wehrwissenschaften.

[3] Bericht der 1. Armee, Ia 951 geh. v. 3. 2. 1915.

bruchartigen Regen. Das Gen.Kdo. III. A.K. hat in den Kämpfen der folgenden fünf Tage eine Wendigkeit der Führung bewieſen, die man wohl als muſtergültig anſprechen kann, und die ihren Eindruck nicht verfehlte. Zunächſt blieb gar nichts anderes übrig, als im Gegenangriff dem feindlichen Angriff zu begegnen. Dieſer Entſchluß wurde allerdings der Führung inſofern verhältnismäßig leicht gemacht, als das Gen.Kdo. bei ſeinen urſprünglichen Erwägungen die Gegend von Clamecy auch für einen Angriff erkundet, ſich zwar ſpäter für die weſtlichere Stelle entſchieden, aber auch den Fall Clamecy durchgearbeitet hatte. Dazu kam, daß die Maſſe der Artillerie für beide Fälle günſtig ſtand. So wurde mit großem Geſchick der Gegenangriff durchgeführt. Sollte er Ausſicht auf Erfolg haben, ſo durfte man nicht lange warten. Man ſetzte ihn für den 12. Januar an und hatte nach ausgezeichneter Vorbereitung durch die Artillerie und Minenwerfer vollen Erfolg, der ſogar über die urſprüngliche Stellung hinausging. Es handelte ſich nunmehr darum, ob man am 13. den Erfolg des 12. fortſetzen oder nun auf den eigenen Plan bei Vregny zurückkommen ſollte. Ein wirklich großer Erfolg war allerdings nur bei Vregny zu erwarten. Es war gewiß nicht leicht, nach den Kämpfen des 12. wieder umzuſtellen auf den Plan von Vregny. „Es koſtete Mühe, alles wieder in Ordnung zu bringen. Es hieß hart ſein... und das heißt doch immer am härteſten gegen ſich ſelbſt. Opfer fordern iſt nicht leichter als Opfer bringen...“ Seeckt hat am Abend des 11. mit der Möglichkeit gerechnet, den eigenen Angriffsplan aufzugeben. „... Aber wenn es nicht hilft, dann muß es auch mit ganzer Hingabe geſchehen, und Starrſinn hieße dann ein nicht wiedergutzumachender Fehler. Nun, ich denke, der neue Plan iſt auch noch gut, und haben ſie uns den alten verdorben, verderben wir ihnen den ihren... Ich bin guten Muts, kann aber nicht leugnen, daß ich einige bängliche Momente im Innern durchgemacht habe. Nach außen ſie zu zeigen, iſt dem Chef nun einmal ganz beſonders verboten. Vortrefflich war und iſt in dieſen Tagen der Komm. General...“ Tatſächlich iſt am 10. abends[1] eine von Seeckt ſelbſt geſchriebene Meldung an das A.O.K. 1 abgegangen, daß „die Abwehr des feindlichen Vorgehens es notwendig mache, zunächſt den Angriffsgedanken bezüglich des Vregny-Plateaus zurückzuſtellen und durch Angriff die feindlichen Stellungen nördlich Crouy zu nehmen“. Das will noch nicht beſagen, daß der Vregny-Plan aufgegeben war. Da er erſt für den 14. beabſichtigt war, zeigt die Wendung vom 10. lediglich die Schwere der Entſchlußkriſe. Ganz aufgegeben hatte man den Plan wohl nie. In der Nacht nach dem franzöſiſchen Angriff iſt ſogar trotz aller Bedenken unbeirrt die eigene Infanterieſtellung auf dem Vregny-Plateau zur Einleitung des Angriffs

[1] Gen.Kdo. III, Ia 23 geh.

vorgetrieben. Es ist ein seltener Blick in die Seele einer führenden Persönlichkeit, der das Ringen um den Entschluß nicht erspart bleibt. Große Entschlüsse sind nicht, wie militärische Laien oft denken, innere Selbstverständlichkeit, sondern meist das Produkt seelischen Kampfes. Trotz aller Schwierigkeiten fand man zum Anfangsentschluß zurück. Truppe und Führung haben auch das geleistet, und zwar um die Gunst der nunmehr geschaffenen Lage auszunutzen, nicht etwa an dem beabsichtigten 14., sondern bereits am 13. Das war besonders eine hervorragende artilleristische Leistung, da ein Teil der Batterien umbauen mußte. Außerdem waren natürlich Teile der Angriffsinfanterie in die Abwehr hineingezogen. Das Ganze ist ein Muster schneller Befehlserteilung. Seeckt schildert diesen Vorgang mit berechtigtem Stolz. Es ist hier wirklich nach Seeckts eigenen Angaben aufs äußerste mit der Zeit gegeizt worden, um die Überraschung zu sichern. Man hielt am 13. fest trotz aller Schwierigkeiten und verschob die Sache nur um einen halben Tag, bis auf den 13. mittags. Vielleicht hat gerade diese ungewöhnliche Stunde zur Überraschung mit beigetragen. Der Angriff des 13. war ein voller Erfolg und führte bis an den Nordausgang von Soissons. 5650 Gefangene, 35 Geschütze und 6 Maschinengewehre waren die Beute, wobei allerdings nicht unerwähnt bleiben darf, daß die eigenen blutigen Verluste ebenfalls nicht gering waren. Der Gegner schlug sich ausgezeichnet. Davon abgesehen, muß man zugeben, daß das ganze Unternehmen vom Glück begünstigt war. Der Gegner hatte die Zusammenziehung der Kräfte beim III. Korps offensichtlich für Abwehrmaßnahmen gehalten. Infolgedessen traf ihn am 12. und 13. der Gegenstoß ganz sicher überraschend.

Am 13. und 14. kam S. M. der Kaiser zum III. A.K. Er verlieh dem Komm. General den Pour le mérite. Seeckt vermerkt fröhlich, daß S. M. noch „40 unglaublich schmutzigen, aber strahlenden Leuten selbst das Kreuz anheftete. Sie kamen direkt aus der Linie ... Meine Ordensschmerzen sind wirklich mit meinem Kreuz I. erfüllt, das doch erst verdient sein wollte ... Eben marschiert ein Bataillon 24 vom Schlachtfeld kommend vorbei. Gelb vor Lehm, aber in ganz vortrefflicher Haltung und singend nach all den Anstrengungen und Nöten. Unbesiegbar! Ich habe immer soviel von Infanterie gesprochen, und mein altes Infanteristenherz schlägt auch höher bei ihnen, die doch die Sturmernte pflücken. Aber ich täte Unrecht, nicht auch der Artillerie, Feldartillerie, Fußartillerie und der Pioniere zu denken. Die Offiziere zur Beobachtung in den vordersten Linien der Infanterie, die Feldartillerie auf dem Sprung, ihr zu folgen ...“

Man hat später gesagt, daß Soissons für Seeckt sozusagen eine Vorübung für den späteren Durchbruch in Galizien gewesen wäre. Das ist

falſch. Seeckt war kaum dazu bereit, mehr Erfahrung für eine Kriegshandlung ganz anderer Art aus den Kämpfen von Soiſſons herauszuziehen, als eben jeder kluge Soldat aus jeder Kriegshandlung herauszieht. Gerade bei Soiſſons war mehr die Kunſt der Führung in dieſem Einzelfall zu bewundern, als daß man eine Methode hätte ableiten können. Das tritt deutlich in dem Erfahrungsbericht des Generalkommandos[1] zutage. Dieſer Bericht enthält weſentliche Einzelheiten, aber nur an einer einzigen Stelle etwas Grundſätzliches. Es heißt dort: „Die Wirkung unſerer ſchweren Artillerie und Minenwerfer war erſchütternd für die feindliche Infanterie, die zum Teil in den Gräben nur geringen Widerſtand leiſtete, zum Teil die Unterſtände gar nicht verlaſſen hatte und ſich unter Wegwerfen der Gewehre ergab. Als Lehre iſt daraus zu ziehen, daß der Sturm nicht einen Augenblick in den genommenen vorderſten Schützengräben halt machen darf... Das Weſen des Erfolges beſteht darin, den Feind nicht einen Augenblick zur Ruhe kommen zu laſſen..." In dem Bericht des III. A.K., der dem der 1. Armee angefügt iſt, ſteht aber: „Als Lehre iſt daraus zu ziehen, daß der Sturm nicht nur auf die feſtgeſetzte Minute losbrechen muß und keinen Augenblick in den genommenen vorderſten Schützengräben halt machen darf..." Hiermit war allerdings eine Lehre gezogen, die für immer beſtimmte, daß der Sturm auf die Minute feſtzulegen ſei. Man darf ſich erinnern, daß General von Lochow zwar kein neues Verfahren für ſein Korps in Anſpruch genommen, wohl aber betont hatte, daß das III. Korps eine Anwendung der gültigen Dienſtvorſchriften bereits im Frieden erprobt hatte, die allerdings nicht Gemeingut geworden ſei[2]. Solche Verſchiedenheit in der Anwendung der Vorſchriften war durchaus möglich. „Die deutſchen Reglements[3] gaben allerdings in dem Beſtreben, jeder Schematiſierung entgegenzuwirken, den Führern aller Grade einen ſehr weitgehenden Spielraum bei der Ausbildung ſowohl wie in der Anwendung der Gefechtsgrundſätze und Gefechtsformen. Ihre Vorſchriften waren keine Rezepte und hüteten ſich davor, für alle möglichen Fälle bindende Anordnungen zu geben; ſie beſchränkten ſich vielmehr in der Regel darauf, Vorteile und Nachteile eines beſtimmten Verfahrens zu kennzeichnen, und überließen es dem Führer, das für den gerade vorliegenden Fall paſſende Verfahren und die paſſenden Formen zu wählen. Unter dieſen Umſtänden übte die Truppenpraxis einen Einfluß aus, der vielfach ſtärker war als der Wortlaut der Reglements." Wenn man

---

[1] Gen.Kdo. III. A.K., Ia 39 geh. v. 24. Jan. 1915, im Wortlaut nicht ganz übereinſtimmend mit dem dem Bericht des A.O.K. 1 am 3. 2. beigefügten Bericht des III. A.K.

[2] Vgl. S. 78 u. 79.

[3] Gen. d. Inf. Liebmann im 4. Heft 1937 der Militärwiſſenſchaftlichen Rundſchau „Die deutſchen Gefechtsvorſchriften von 1914 in der Feuerprobe des Krieges".

nun jetzt trotz aller gewohnten Abneigung gegen jegliches Schema in dem Erfahrungsbericht den Angriff nach der Uhr als den bewährten ein für allemal sozusagen festlegte, so muß das einigermaßen auffallen. Wenn nach gleichgestellten Uhren die Infanterie jedesmal in der gleichen Art zum Angriff vorbricht, dann ist ein Schema gegeben. Natürlich ist der Vorgang nicht so, daß das Oberkommando der 1. Armee in Wirklichkeit diese Erstarrung der Form gewollt hätte, noch weniger natürlich das Gen.Kdo. III. A.K. Man wird aber zugeben müssen, daß unsere sämtlichen Angriffe bis zum letzten 1918 aus dem Stellungssystem heraus sich wie ein Ei dem anderen glichen. Es ist durchaus die Frage aufzuwerfen, ob eine größere Wendigkeit im Verfahren das Überraschungsmoment nicht mehr gewahrt hätte. Diese Frage trifft insbesondere das bis in die Minute und bis in den letzten Schuß hinein festgelegte artilleristische Verfahren. Die Anfänge hierzu muß man doch vielleicht hier in den ersten Erfolgen des Stellungskrieges suchen. Seeckt hat später ausschlaggebenden Anteil daran gehabt, die Begriffe des Stellungskrieges zu überwinden. Es ist aber nicht etwa so, daß Seeckt seine Erkenntnis erst später geworden wäre. Vielleicht ist ihm die Differenz der Auffassung zwischen dem Generalkommando III und dem A.O.K. 1 sofort zum Bewußtsein gekommen. Er fühlt auch umgehend heraus, von welchem Ausdruck im Bericht des III. A.K. sie abgeleitet wird. Es war berichtet worden, die Wirkung der Artillerie und Minenwerfer haben die feindliche Infanterie erschüttert. Das ist ein Ausdruck, unter dem man sich eine Schwächung, eine Lähmung oder eine Zerstörung des Widerstandes vorstellen konnte. Das Generalkommando III wollte lediglich eine starke Schwächung mit diesem Worte kennzeichnen. Seeckt entwirft daher noch im Januar[1] persönlich eine Stellungnahme „zu dem Bericht des A.O.K. an die O.H.L. vom 16. 1. 15". Es ist ein etwas ungewöhnlicher Vorgang, wenn ein Generalkommando zu dem Bericht einer vorgesetzten Dienststelle an die oberste Dienststelle unaufgefordert Stellung nehmen zu müssen glaubt. Der Bericht ist auch nicht ohne einige Schärfe. Zum Schluß heißt es: „... Endlich muß ich[2] nach meinem eigenen Dafürhalten bestreiten, daß die Widerstandskraft des Gegners im wesentlichen durch die Artillerie und Minenwerfer gebrochen war, als der Infanterieangriff erfolgte. Erschüttert war der Feind naturgemäß. Die Verluste der Infanterie sprechen aber selbst aus, eine wie starke Arbeit ihr noch zu tun blieb. Ich halte mich zu dieser Feststellung nicht nur im Interesse der mir unterstellten Infanterie für verpflichtet, sondern auch, um von meiner Seite nicht die Auffassung entstehen zu lassen, als ob Angriffe durch artilleristische und pioniertechnische Vor-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 290. Der Entwurf trägt kein Datum.
[2] Der handschriftliche Entwurf Seeckts ist vom General v. Lochow unterschrieben.

bereitungen zum wesentlichsten Teil durchzuführen wären. Die Entscheidung bringt eine angriffskräftige und angriffslustige Infanterie ..."

Nicht weniger als vier Berichte hat Seeckt über Soissons geschrieben oder schreiben müssen. Am 19. Januar 1915[1] hat er eine längere Stellungnahme niedergeschrieben. Nachdem er die Entstehung der Angriffsabsicht bei Vregny noch einmal von Mitte November an, als es lediglich auf Anfordern der Obersten Heeresleitung zu einer artilleristischen Demonstration kam und die Ausführung des Angriffs aus Kräftemangel unterblieb, geschildert hat, hebt er, beinahe aus dem Zusammenhang herausfallend, plötzlich hervor, daß die Fortnahme des Vregny-Plateaus ein großer Erfolg werden konnte, wenn er „im großen angestrebt wurde". Diese Bemerkung kann nicht anders verstanden werden, als mindestens im Sinne lebhaften Bedauerns, daß es nicht so gekommen ist. Es ist auch bezeichnend, daß Seeckt Aufzeichnungen vom 23. I. 15 überschreibt „Der Durchbruch bei Soissons" und, geleitet von diesem Gedanken, sofort mit Überlegungen aus der Gesamtlage heraus beginnt. Seine Gedanken bleiben sofort nicht an Ort und Stelle, sondern gehen ganz offenkundig in das große Ganze. Er beginnt: „Operative Aussichten und Vorteile: Bei der auf beiden Seiten geschlossenen Linie zwischen See und Schweizer Grenze erscheint zunächst eine Operation gegen die Flanke nicht möglich. Die notwendige Fortführung der Operationen muß daher durch den Durchbruch erfolgen." Man übersehe nicht, mit welcher Hartnäckigkeit Seeckt immer wieder von der Notwendigkeit, Operationen durchzuführen, spricht. „Für einen solchen Durchbruch kommen in Frage: die Gegend von Lille, die Richtung auf Amiens, die Fortnahme von Verdun, die Gegend von Soissons. Der Durchbruch über Soissons bedroht unmittelbar Paris und muß zu einer Abwehr starke Kräfte von dem nördlichen und südlichen Schauplatz heranziehen, also überall den Widerstand schwächen. Das Vorgehen auf der Linie Soissons—Paris trifft auf keine großen natürlichen Hindernisse, ist aber in seinen Flanken an der Oise und der Maas zu decken. Ein Vorgehen über die Linie Soissons—Braisne—Fismes ... muß die Front des rechten Flügels der 1. Armee bis zur Oise und die der 7. Armee freimachen, im weiteren Verlauf auch die der 3. Armee. In Verbindung muß dieses Vorgehen mit einer Operation auf dem nördlichen Kriegsschauplatz stehen, das mehr auf die Masse der feindlichen Kräfte zielt. Operative Durchführung und Kräfte: Der Durchstoß selbst muß, um nicht zu große Kräfte zu verlangen, auf schmaler Front durchgeführt werden, aber mit so starken Kräften, daß nicht nur der erste Erfolg gesichert ist, sondern dieser auch vorwärtsgetrieben, auf die Seite übertragen und verbreitert werden kann. Legt man die zu erreichende Linie

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 298, III. A.K.

Verberie—Château Thierry zugrunde, so würden bei ihrer Breite von 60 Kilometer etwa 6 Armeekorps in der Front anzusetzen sein... Als weitere Folge wäre dann an ein Vorgehen der 7. Armee nach Süden zu denken, um so das Ziel des Durchbruchs, die Trennung der beiden Hälften des französischen Heeres zu erreichen. Daß hierfür wohl noch weitere Kräfte erforderlich wären, ist anzunehmen..." Man muß zugeben, daß hier zehn Tage nach einem örtlichen Erfolg die gedankliche Entwicklung von Seeckt sofort in große operative Pläne hereingeführt wurde. Es mag dabei gleich sein, ob diese Pläne in allen Einzelheiten, die hier fortgelassen sind, noch der Überprüfung bedurft hätten. Es mag insbesondere dahingestellt sein, ob 6 Armeekorps in der Front genügt hätten. Jedenfalls gibt sich Seeckt über den operativen Feindwiderstand keinen Täuschungen hin. Er sieht die Gegenhandlungen von Paris und ebenso von Süden her voraus. Das aber schreckt ihn viel weniger, als, was außerordentlich bezeichnend ist, ganz etwas anderes. „Die Schwierigkeit des Vorgehens liegt weniger in der Abwehr feindlicher Gegenoffensiven als in der voraussichtlichen Stärke seiner zwischen der Aisne und Paris liegenden und vorbereiteten Verteidigungsstellungen. Den Feind in offenem Angriffskrieg fassen zu können, wäre schon an sich ein Gewinn, während der Gefahr zu begegnen ist, vor einer neuen starken Stellung wieder zum Halten gezwungen zu werden..." Es folgen taktische Einzelheiten, die beweisen, wie genau Seeckt als Chef selbst sich in solche Dinge vertiefte. Das Ganze schließt dann erneut mit Hinweisen, wie man über einen örtlichen Erfolg hinaus den Durchbruch erweitern könnte, nicht ohne daß dieser Schluß ein klein wenig Pessimismus anklingen läßt, er werde wohl doch nicht so zur Ausführung kommen können. Immer wieder kommt Seeckt auf das Operative zurück. Er bewahrt sich selbst fast mit innerem Zwang davor, diesen Erfolg von Soissons über das Maß hinaus zu bewerten, was ihm gebührt. Am 7. 2. 1915 schreibt er an den Chef des Generalstabes der 1. Armee, General von Kuhl, im Anschluß an eine Rücksprache vom Tage vorher: „... Das Gefecht bei Soissons am 13./14. 1. 15 hat auf der französischen Seite, wie aus einwandfreien Zeitungsnachrichten feindlicher und neutraler Blätter hervorgeht, einen Eindruck gemacht, der weit über seine taktische und streng-operative Bedeutung hinausgeht. Während die Tage in ihrem militärischen Erfolg außer einer erfreulichen Waffentat doch nur die sehr wünschenswerte Verbesserung der Stellung der Armee an der Aisne zeitigten, ergab sich in Paris eine vorübergehende Panik, die sich im Sinken der Börsenkurse, Zurückhaltung von Kapitalien, Verlassen der Stadt zeigte. Im neutralen Ausland wurde der deutsche Erfolg als endgültiges Scheitern der französischen Offensive bezeichnet. Die Gründe für diese der taktischen Bedeutung nicht entsprechende Bewertung

ſcheinen mir darin zu liegen, daß das franzöſiſche Volk bei jeder Aktion berechnet, wie nahe ſie Paris kommt. Dadurch, daß die Gefechte bei Soiſſons an der zur Zeit am nächſten gelegenen Stelle ſtattfanden, gewannen ſie ihre politiſche Bedeutung. Man konnte dies auch an der Erleichterung ſehen, die eintrat, als der gefürchtete und gar nicht beabſichtigte Durchbruch über die Aisne nicht erfolgte. Ich glaube, nun den Schluß ziehen zu dürfen, daß jede kräftige Lebensäußerung an der gleichen oder einer nahe gelegenen Stelle ähnliche empfindliche Störungen des franzöſiſchen Gleichgewichts hervorrufen muß. Dieſe dürften nicht nur politiſche Folgen zeitigen, ſondern auch operative. Es erſcheint ſicher, daß das feindliche Oberkommando ſchon durch die Sorge für Paris gezwungen ſein würde, ſtärkere Kräfte an der Front der Armee zuſammenzuziehen, die an anderen Stellen fehlen. Für das III. A.K. läge nun vielleicht der Wunſch nahe, dafür einzutreten, daß ſein Vorgehen bei Soiſſons eine Fortſetzung erführe. Die Inbeſitznahme der Stadt wäre mit nicht allzu großen Kräften wohl möglich und würde ihren Eindruck nicht verfehlen. Wohl aber bedürfte der Angriff auf die beherrſchenden Höhen ſüdlich der Stadt eines Kräfteeinſatzes, der zur Zeit meines Wiſſens nicht verfügbar iſt. Ohne Beſitz dieſer Höhen iſt aber der der Stadt militäriſch wertlos und einer, der dauernde Opfer fordern würde. Ich möchte alſo dieſen Durchbruchsgedanken hier nicht weiter verfolgen und mir nur erlauben zu bemerken, daß ich dieſem auch nicht in der Richtung von Nord nach Süd und unmittelbar gegen Soiſſons nachgehe. Der Durchbruch aus der Front des Armeekorps an ſich wird hier dauernd lebendig erhalten und in ſeinen Möglichkeiten erwogen. Der Schluß, den ich aus der Empfindlichkeit der feindlichen Front an der genannten Stelle ziehe, iſt der, daß mir der Plan der Armee, zunächſt dem Feind die Höhen bei Nouvron zu nehmen und die Stellung bis an die Aisne in die Linie Vic ſ. A.—Pommiers vorzutreiben, äußerſt wirkſam erſcheint. In ſeiner Bedeutung und in ſeinen Folgeerſcheinungen würde die glückliche Ausführung den Erfolg bei Soiſſons ſicherlich erreichen, vielleicht als Wiederholung übertreffen. Dies veranlaßt mich, darauf aufmerkſam zu machen, daß die Gefahr beſteht, durch einen Einſatz ſtärkerer Kräfte der Armee im Bereich oder im Anſchluß der 7. Armee den Plan von Nouvron zu ſchädigen. Wir ſtehen meines Erachtens weder an Menſchen noch vor allem an Munition ſo, daß wir mit Sicherheit ſagen können, erſt Troyon, dann Nouvron. Es würde zunächſt wohl heißen müſſen: Troyon oder Nouvron; denn die O.H.L. wird doch wohl zu beiden ihren Segen in Geſtalt von Munition geben müſſen. Der Gedanke, aus nordweſtlicher Richtung gegen die linke Flanke des der 7. Armee gegenüberſtehenden Feindes mit ſtarken Kräften vorzugehen, erſcheint mir an ſich ſeit langem ausſichtsvoll und

durchführbar, in seinen Folgen auch operativ bedeutend. Daß aber zu dieser Offensive die Absicht und die Kräfte vorhanden sind, erscheint mir zweifelhaft. Wird sie aber nicht in größerem Maßstabe durchgeführt, so erreicht sie nicht die Bedeutung eines Erfolges bei Nouvron. Lediglich vom Standpunkt des III. A.K.s aus wäre natürlich der Angriff bei dem VII. A.K. vorzuziehen, da er die Aussicht böte, die unbehagliche Stellung des linken Flügels bei Soupir zu verlassen. Trotzdem würde ich immer der Durchführung des Angriffs bei Nouvron den Vorzug geben.

Ob meine Annahmen über die Einwirkung dieses Unternehmens vom Standpunkt der allgemeinen Lage richtig sind, kann ich nicht beurteilen, ich glaubte sie aber im Anschluß an die gestrige Besprechung noch zum Vortrag bringen zu dürfen."

Bei dem A.O.K. 1 hatte man es für erforderlich gehalten „Erwägungen darüber anzustellen, an welcher Stelle ein operativer Durchbruch bei dem Westheer ausgeführt werden kann ... so daß Teile in die Nähe von Paris gelangen". Seeckt nimmt am 22. 2.[1] noch einmal in einer sehr umfangreichen selbst geschriebenen Niederschrift zu der Gesamtfrage Stellung. Erneut geht er von dem Gedanken aus, daß es sich nicht um irgendeinen Angriff, sondern um die Fortführung des Krieges handelt. Da das in der Flanke nicht mehr möglich sei, bliebe eben, wie gesagt, nur der Durchbruch. Es käme alles auf die Möglichkeit an, seine Wirkung auf die anderen Fronten zu übertragen. Ein Angriff aus der Lille—Arras-Linie richte sich im wesentlichen gegen die englischen Kräfte und nur gegen den äußersten linken französischen Flügel und brächte die Hauptfront nicht notwendig ins Wanken. Deshalb, weil ihm die Einwirkung auf die Hauptfront fehle, sei er abzulehnen. Also käme zunächst die Richtung Amiens in Betracht. Sie treibe einen Keil zwischen die Verbündeten und ließe im weiteren Verlauf einen von Norden her umfassenden Angriff gegen Paris zu. Man muß feststellen, daß hier in einem Satz nahezu eine Rückkehr zu den Plänen angedeutet ist, von denen man am 29. August 1914 abgewichen war. Es wird auch die Fortnahme von Verdun gestreift, aber wirklich nur gestreift. Seeckt verkennt keineswegs die große Wirkung auf die Südfront, wenn die Wegnahme gelingt. Er erörtert aber nicht einmal die Erfolgsaussicht, scheint also von vornherein mit einem Erfolg dort nicht zu rechnen. Schließlich wird die Operation von Soissons auf Paris erwogen. „Der Durchbruch hier bedroht unmittelbar Paris und muß nach der Erfahrung der Gefechte bei Soissons im Januar eine unmittelbare politische und damit auch militärische Wirkung haben ... Das Ziel des Durchbruchs ist neben der unmittelbaren Bedrohung von Paris die Trennung der beiden feindlichen Heeresteile nördlich und östlich der Hauptstadt. Ob diese Ope-

[1] 1. Armee, Aktenstück: Angriffsentwürfe Chassemy.

ration als die Einleitung eines Vorgehens über die Maas[1] in südlicher Richtung zu denken ist, ob sie im Zusammenhang mit gleichzeitigem Vorgehen gegen den Nordflügel (Amiens) stehen soll, kann für ihre Einleitung und Durchführung außer Betracht bleiben. Ob der Vorstoß gegen Paris allein schon eine entscheidende Wendung des Krieges herbeiführen kann, mag dahingestellt bleiben..." Es wäre nicht uninteressant, diese Überlegungen von Anfang 1915 den tatsächlichen Vorgängen von 1918 an die Seite zu stellen. Es wird alsdann noch betont, daß der rechte Flügel dieses Vorstoßes von Soissons auf Paris in der Gegend von Soissons liegen solle und nicht etwas weiter ostwärts bei Chassemy[2]. Die 1. Armee hat sich übrigens in ihrer Stellungnahme diesen Ausführungen Seeckts vom 22. 2. 15 nicht angeschlossen. Sie lehnt einen Durchbruch über Roye, ferner über Compiègne, aber auch über Soissons selbst ab und befürwortet ausdrücklich den über die Hochfläche von Chassemy. Seeckt schließt seine operativen Ausführungen wieder ab mit den Worten[3]: „Bei allen neu einzuleitenden Operationen scheint es von ausschlaggebender Bedeutung, nicht vor starke und vorbereitete oder leicht zu befestigende Fronten zu kommen, sondern den Angriff so anzusetzen, daß er solche Abschnitte möglichst in der Flanke anfaßt (Vorstoß auf Amiens von Südosten und auf Linie Soissons—Paris)." Er bleibt also Ende Februar bei seinem Grundgedanken Soissons—Paris und empfiehlt, wohlverstanden gleichzeitig, eine Richtung auf Amiens, die tatsächlich diejenige von 1918 geworden ist. Die weiteren Erörterungen über die Durchführung eines solchen Durchbruchs beweisen dann, daß Seeckt allerdings in der Tiefe von drei starken Wellen eine Operation anstrebte, die weit ging und weite Auswirkung einleiten sollte.

Zwei Tage nach Abgang dieser umfangreichen Denkschrift waren sowohl Seeckt wie Wetzell beim A.O.K. zu mündlicher Rücksprache. Man kann annehmen, daß hierbei Seeckt die abweichende Auffassung des A.O.K. nicht unbekannt geblieben ist. Die Ansichten scheinen ziemlich scharf aufeinandergeplatzt zu sein. Seeckt schreibt, daß es beim A.O.K. etwas „Krach" gegeben habe.

Die von Seeckt verfaßten Niederschriften gingen zweifellos über eine persönliche Stellungnahme zu der Frage einer Durchbruchsmöglichkeit hinaus. Sie bezeichnen vielmehr das Ringen des deutschen Heeres überhaupt mit der Grundidee des Krieges, mit der Bewegung. Es ist daher nicht weiter verwunderlich, wenn man annehmen darf, daß das Mühen um das große Problem nicht allein bei Seeckt spontan einsetzte, sondern wahrscheinlich bereits mit den Bestrebungen anderer Männer in Zusam-

[1] Wohl sicher ein Schreibfehler, soll Marne heißen.
[2] Akte 1. Armee: Angriffsentwürfe Chassemy 1915.
[3] 1. Armee A.O.K. Ia Nr. 1182 geh. v. 13. 3. 15.

menhang ſtand. Am 28. Dezember 1914 hatte der ſpäter zum Kriegsminiſter ernannte General Wild von Hohenborn eine Denkſchrift über die Wiederbelebung der erſtarrten Front verfaßt. Seeckt muß wohl unmittelbar oder vielleicht ſchon im Entſtehen über die Gedanken des Kriegsminiſters unterrichtet worden ſein. Jedenfalls ſchreibt er in einem Brief vom 28. Dezember 1914: „Heute bekam ich eine große, intereſſante Arbeit vom großen Chef oder vielmehr vom Kriegsminiſter, was ich wohl Wrisbergs[1] Zutrauen verdanke... So findet ſich immer etwas zu tun, Kleines und Großes im Wechſel..." Offenbar hat Falkenhayn an Seeckt die erwähnte Denkſchrift Wilds überſandt. Es iſt übrigens verſtändlich, wenn Seeckt auf ſeinen eigenen Grundgedanken, die Entſcheidung im Oſten zu ſuchen, in dieſen Berichten nicht eingeht. Daß er ſie im Oſten erwartet, darüber hat er ſich mehrfach geäußert, und noch am 18. Januar 1915 ſchreibt er: „... Die Frage iſt, wie lange Rußland noch hält. Die Zeichen innerer Schwäche mehren ſich... Ich glaube eigentlich auch, daß hier der Weg zum Ausgang liegt und daß trotz allem die Zukunft wieder eine Annäherung zwiſchen uns und Rußland bringt. Auch in vieler Hinſicht eine Geldfrage, wie manches andere... Auf die erſtrebte Vormachtſtellung auf dem Balkan hat Öſterreich keinen Anſpruch mehr, und den zu erkämpfen, werden wir auch wohl kaum Luſt haben." Wild von Hohenborn hatte ſelbſt die Oſtentſcheidung allem anderen vorangeſtellt. Man muß dabei den Begriff der Oſtentſcheidung richtig verſtehen. Seeckt hat ſich mehrfach darüber geäußert, daß er unter einer Oſtentſcheidung nur einen Erfolg verſtand, der die Ruſſen zum Frieden zwang und damit den Rücken freimachte. Gerade er, der immer an einen großen Erfolg im Oſten dachte, war ſich vollkommen bewußt, daß die letzte Entſcheidung dieſes Krieges im Weſten fallen mußte. Da Falkenhayn keinen Oſtentſchluß wollte, hatte Wild neun verſchiedene Angriffsrichtungen im Weſten erörtert und davon zwei in die engere Wahl geſtellt: einen Durchbruch aus der Gegend Noyon—Soiſſons—Bailly auf Paris und einen aus der Gegend von St. Quentin in Richtung Amiens. Gegen ſein inneres Streben iſt Seeckt alſo in der Zwangslage, ſich lediglich mit Weſtfragen zu beſchäftigen. Das tut er, ſolange er Chef des III. Korps iſt, ſtreng in dem ihm gewieſenen Rahmen. So tritt der merkwürdige Vorgang ein, daß ein bewußter Vertreter der Tendenz, eine Entſcheidung im Oſten zu ſuchen, ſich zunächſt nur mit Weſtabſichten beſchäftigt und dann ſpäter tatſächlich reichlich plötzlich vor eine Oſtaufgabe geſtellt wird. Dazwiſchen aber liegt die Trennung vom III. Korps.

Zunächſt iſt es noch nicht ſo weit. Vielmehr forderte der Stellungskrieg wieder ſein Recht. Humorvoll berichtet Seeckt, daß er Mitte Ja-

[1] Damals Oberſt und Chef der Armeeabtlg. im pr. Kr. Min.

nuar darüber verhandele, „ob Herr T. hier ein Kaufhaus haben ſoll oder nicht. Ich war dafür, die andern dagegen. Alſo unterblieb es. In Unweſentlichem widerſpreche ich nie".

Eines Tages ſieht er auf einem friſchen Grabe eines franzöſiſchen Artillerie-Hauptmanns Leroy-Beaulieu, der bis zum Schluß ſeine Batterie bedient und verteidigt hatte, einen Kranz in franzöſiſchen Farben, den deutſche Offiziere geſtiftet hatten. „Dieſe Barbaren. Wie wird das franzöſiſche Volk überhaupt ſpäter mit unſeren Gräbern umgehen! Daß nicht alle ſo fremd ſind, ſah ich heute aus einer Korreſpondenz, die mir ausgehändigt wurde, weil man militäriſch Wichtiges erwartete ... Der Vater, ein franzöſiſcher Kommandierender General ... erinnert ſeinen Sohn daran, wie ſie zuſammen Kant geleſen hätten. Er ſolle deſſen Forderung der ſtrengen Pflicht nicht vergeſſen und auch nicht, daß jener ein Deutſcher geweſen ſei. So hat man doch auch einmal ungeſucht und ungewollt einen freundlichen Eindruck von dieſem Volk ... Daß in der franzöſiſchen Armee viel Ernſt und Hingabe iſt, das iſt ganz unbeſtreitbar."

Am 27. Januar 1915 wird Seeckt Oberſt. Er ſchreibt an ſeine Frau: „... So biſt Du nun mit mir vom Secondelieutenant bis zum Oberſt durch alle Stufen gegangen als mein guter Kamerad im gleichen Schritt und Tritt ... Für Buggermann[1] freue ich mich, daß ich Oberſt geworden bin. Er kann es beſſer ausſprechen als Oberſtleutnant ..."

Am 29. Januar erwartet man den Reichskanzler. „... Was er wieder will? Nichts zu tun anſcheinend. Ich hörte nie, daß 1870 Bismarck bei den Kommandierenden Generälen herumgefahren ſei. Er hatte wohl zu arbeiten. Hoffentlich erzählt er wenigſtens etwas Neues, wenn er ſelbſt etwas weiß ..." Als der Beſuch des Kanzlers vorüber iſt, zeigt Seeckt ſich wenig befriedigt. „... Ich leſe wohl gerade zu viel in den Bismarckbriefen. Der Kanzler wußte gar nichts. Aber militäriſch iſt er hier gebildet worden, daß er jeden Tag ein Korps führen könnte ... Der Kanzler war übrigens außerordentlich einfach, liebenswürdig und dankbar für alle Kunſtſtücke, die ihm vorgeführt wurden. Sogar fünf ganz neue Gefangene konnten wir ihm zeigen. So was gibt es nicht alle Tage bei uns ... Ich habe ihm viel zugeredet und verſucht, ihm klarzumachen, daß ... die Stimmung der Truppen ausgezeichnet ſei. Er ſchien ſo etwas der Stärkung zu bedürfen. Er klagte — ich weiß nicht, ob als Kanzler oder als Landwirt — über Futterſchwierigkeiten, über die Dauer des Krieges und Ähnliches ..."

Anfang Februar kam der Maler Vollbehr. Er machte unter anderem auch eine Porträtſkizze von Seeckt. „Ich fand ſie ganz gut. Aber mir wohlwollende Leute waren entrüſtet und meinten, ſo häßlich wäre ich

[1] Der Burſche.

gar nicht. Vollbehr kam mit seinem Bild triumphierend zum Frühstück, stieß auf eisiges Stillschweigen, und wir beide waren doch so stolz. Es soll eine Studie zu einem Bild werden ‚Kaiser Wilhelm II. empfängt die Meldung vom Sieg der Brandenburger bei Soissons'. Szenerie: Stube in einer Zuckerfabrik; handelnde Personen: der Kaiser, der Kommandierende General des III. A.K. und der Chef, der die Siegesbotschaft hereinbringt. Nike im Louvre, aber mit Kopf oder der Läufer von Marathon. Vielleicht dürfen noch zwei Generaladjutanten dabei sein ... Es ist aber ordentlich erfrischend, wieder mal einen Menschen hier zu haben zwischen allen historischen Helden, einen Menschen, der wirklich grün vor Ärger wird, wenn man ihn fragt, ob er Schulte im Hofe[1] kennt. Mich liebt er, seitdem ich ihm gesagt habe, er habe noch das afrikanische Licht im Auge und die von ihm gemalten Steinbrüche sähen aus wie die Königsgräber in Ägypten."

Seeckts Gedanken wandern oft zu dem Mann draußen an der Front. Er fühlt mit ihm. „Daß jedem und uns erst recht der Gedanke an die da vorn kommt, ist ja nur zu natürlich. Doch was hilft es ihnen, wenn wir es selbst schlechter hätten. Wir können immerhin von uns sagen, daß wir nach unseren Kräften für sie sorgen."

Und dann kommt wieder wie so oft der Ärger herauf über unnützes Gerede, besonders aus der Heimat. „Menschen, die auch innerlich bei 29000 Gefangenen noch nicht flaggen, gibt es auch hier. Werden dann 60000 draus, so fragen sie: außer den gestrigen 29000? Und sind dann wieder nicht zufrieden, wenn das die Zahl im ganzen ist." „Es scheinen sich in Berlin ja sehr viele Menschen schon mit Friedensbedingungen zu beschäftigen, auch solche, die es besser nicht täten. Es kommt da eine ungeheure Ahnungs- und Verantwortungslosigkeit zutage. Uns, die wir der Grundlage jeden Friedens, dem Erfolg, der noch nicht erstritten ist, näherstehen, scheint es etwas töricht und leichtfertig, so zu tun, als ob wir die Wahl hätten, halb Frankreich oder halb Rußland zu nehmen und zu behalten ... Optimismus ist schön, aber er darf nicht ins Uferlose schweifen... Es kommt alles darauf an, aus der gemeinsamen Blutarbeit im Felde Folgerungen für den Frieden im Innern zu ziehen und uns etwas mehr verstehen zu lernen, wofür ich leider wenig Hoffnung habe..."

Lebhaft beschäftigt ihn die Frage der im beginnenden Frühjahr nicht mehr zu vermeidenden Beurlaubungen. Einmal denkt er dabei auch flüchtig an sich. „... Schließlich ließen sich Geschäfte und Läuse vorschützen. Aber es ist doch eben ein dummes Gefühl, daß man hier notwendig sein könnte, wenn man es auch meist nicht ist ... Wir kommen zu einer milden Urlaubserteilung. Namentlich gilt das im Augen-

[1] Bekannter Münchner Porträt-Maler.

blick da, wo landwirtschaftliche Interessen, die ja zugleich auch allgemeine sind, berührt werden. Bei dem Stillstand kommt es einem oft hart vor, Gesuche abzulehnen. So suchen wir in jedem Fall einen Kompromiß zu schließen und tun damit gewiß meist so oder so Unrecht. Das ist so im Leben." Die Erkenntnis, daß kein Mensch wirklich ganz gerecht sein kann, ist vielleicht der höchste Grad persönlichen Gerechtigkeitsempfindens. Gerecht ist nur Gott. Seeckt hat solche Gedanken nicht allzu selten ausgesprochen.

Als Chef der 11. Armee im Westen

Inzwischen hatte die O.H.L. den Befehl zur Aufstellung des A.O.K. 11 für besondere Zwecke der Heeresleitung am 3. März 1915 gegeben. Es unterliegt keinem Zweifel, daß an diesem Tage, also zwei Monate vor der Durchbruchsoperation von Gorlice, die Absicht bestand, dies A.O.K. im Westen einzusetzen. Am 9. 3. 1915 kam die Stellenbesetzung des A.O.K. 11 heraus. Oberbefehlshaber wurde General von Fabeck, der knapp drei Wochen danach für den verwundeten General von Kluck Oberbefehlshaber der 1. Armee wurde. Zum Chef des Generalstabes der 11. Armee wird Oberst von Seeckt ernannt. Man fragt sich unwillkürlich, wie es denn dazu kam, daß die Wahl gerade auf Seeckt fiel. Wohl war er, wenn auch für damalige Begriffe noch etwas jung, so doch an sich dem Dienstalter nach zum Armeechef heran. So mögen ihm in den ersten Tagen des Jahres 1915 Gerüchte über eine solche Verwendung erreicht haben. Er schreibt davon: „... Die noch höhere Stellung, die man mir wünscht, wird wohl noch auf sich warten lassen. Ich finde auch, daß die jetzige meinen Kräften entspricht. Es ist ja auch die Frage, ob man in einer anderen Gelegenheit hätte, mehr zu leisten. Womit ich nicht sagen will, daß das in dieser geschieht. Man wird auch in dieser Beziehung genügsam und muß es nehmen wie es kommt ..." Noch am 4. Februar 1915 schreibt er, daß nicht die leiseste Aussicht auf eine Veränderung für ihn bestünde. Als er am 9. März das Telegramm bekommt, daß er in eine andere Generalstabsstelle versetzt ist, ist er vollkommen überrascht. „Ich habe den Wechsel nicht erwartet. Was soll ich sagen? Ich kenne das neue Tätigkeitsfeld nicht, klein wird es wohl nicht sein. Der Abschied vom Korps geht mir sehr nahe. Ich habe doch mit ihm viel und Größtes meines militärischen Lebens erlebt. Es ist ein blutiger Kitt zwischen uns. Daß Wetzell mein Nachfolger ist, ist mir eine große Freude und Beruhigung. Er kennt alles und alle und hat das Vertrauen des Kommandierenden Generals. ... Ein eigenartiges Gefühl: In schwerwiegenden 7 Monaten sind die Gedanken und das Wollen immer auf so beschränktem und bestimmtem Raum zusammengehalten gewesen, der nun plötzlich einem nichts mehr

iſt als Erinnerung. Intereſſen, die ihre zwingende Gewalt übten, haben keinerlei Bedeutung mehr. Neuen Pflichten, neuen Zielen entgegen. Vertrauen wir, daß die Kräfte reichen ..."

Es iſt nicht ganz einfach, die Motive aufzuſpüren, die General von Falkenhayn bewogen haben, Seeckt aus der großen Zahl der Korpschefs herauszuheben zu beſonderer Verwendung. Daß er Armeechef wurde, war nicht verwunderlich. Aber er wurde Chef einer Armee, die von vornherein zu beſonderer Tat beſtimmt wurde. Anhaltspunkte, wer den Anſtoß gab und warum General von Falkenhayn gerade Seeckt beſtimmte, finden ſich nicht. Allerdings faßte die Zentralabteilung des Generalſtabes, die die Perſonalien bearbeitete, den Erfolg von Soiſſons als eine Beſtätigung des über Seeckt bereits vorhandenen günſtigen Urteils auf. Man darf annehmen, daß der Chef der Zentralabteilung bei der Erörterung der Stellenbeſetzung für das neue A.O.K. 11 vollſtändig im Zuge der normalen Entwicklung den Namen Seeckts daher genannt hat[1]. Die Vermutung, daß beſondere Beziehungen damals zwiſchen General von Falkenhayn und Seeckt beſtanden hätten, iſt ein Irrtum. Sie kannten ſich ſehr wenig. Wohl hatte Seeckt über General von Falkenhayn günſtige Anſichten. Er äußerte gelegentlich nach der Ernennung Falkenhayns zum Nachfolger Moltkes, daß Falkenhayn wohl der richtige Mann an ſeinem Platze ſei. Wenn Seeckt niemals zu denen gehört hat, die Falkenhayn angriffen oder gar verurteilten und über dieſe ſeine wohlmeinende Haltung nach dem Kriege keinen Zweifel gelaſſen hat, ſo beweiſt das keineswegs, daß ſie ſich nähergeſtanden hätten. General von Falkenhayn hat den Oberſt von Seeckt nicht viel mehr gekannt, als der Chef des III. Korps durch ſeine Leiſtung bekannt geworden war. Seeckt ſelbſt hat aber in einem ſpäteren Brief geſchrieben, daß er ſeine Berufung wohl „den alten Beziehungen zu Falkenhayn und der in den Tagen von Soiſſons gewonnenen gnädigen Geſinnung des Kaiſers" verdanke. Worin die alten Beziehungen beſtanden haben ſollen, iſt nicht ſo recht erſichtlich. Man muß durch Vailly-Soiſſons auf Seeckt aufmerkſam geworden ſein, ſoweit Seeckts Ruf nicht eben ſchon vorher ein etwas ungewöhnlicher geweſen iſt. Jedenfalls ſchreibt General Ludendorff von ihm[2]: „... Chef des Generalſtabes wurde Oberſt von Seeckt, durch ſeine Geiſtesſchärfe und klare Gemeſſenheit eine der am ſtärkſten hervortretenden Erſcheinungen des Weltkrieges." Man könnte hier noch einwerfen, daß dieſes Urteil nach dem Abſchluß des Krieges ausgeſprochen iſt. Dann bliebe

[1] Mitteilung von Genllt. v. Tieſchowitz.

[2] Kriegserinnerungen Seite 109. Die Worte betreffen die Ernennung zum Chef beim Gen. v. Mackenſen. Da ſie nur wenige Wochen nach der Ernennung zum Chef der 11. Armee liegt, trifft das Urteil über Seeckt für beide Anläſſe zu.

immer noch, daß die Bedeutung Seeckts schon 1915 mindestens in seinem Stabe erkannt war. Die Hochachtung für seine Person ging so weit, daß der Gedanke bei einer Persönlichkeit von allgemein anerkannter Kritikfähigkeit schriftlich Ausdruck fand, Seeckt möge einmal für die große Stellung des Chefs des deutschen Generalstabes im Frieden in Betracht kommen. Ein prophetischer Wunsch von tragischem Gewicht. Für wenige Wochen ist ja Seeckt 1919 tatsächlich noch Chef des deutschen Generalstabes geworden mit der Aufgabe, ihn aufzulösen.

Seeckt hat trotz Vailly und Soissons eigentlich niemals das Gefühl gehabt, Besonderes als Chef geleistet zu haben. Er hat das mehrfach ausgesprochen. Wenn er kurz vor Vailly im Oktober schreibt, „äußerlich ruhmvoll sei die Rolle des III. Korps bisher nicht gewesen, ... es liege ihm aber auch nichts daran, nachträglich sich selbst Leistungen zu konstruieren", so ist das schließlich verständlich. Aber man kann auch weiterhin die Zeichen einiger Enttäuschung doch nicht übersehen, die darauf hindeuten, er sei sich besonderer Verdienste nicht bewußt gewesen. Einmal, Ende Januar 1915, bedauert er es sogar, daß er nicht Armeechef geworden sei. „Schade, daß ich dazu zu jung bin. Wie alt muß man eigentlich sein, um etwas leisten zu dürfen? Schwer zu sagen. Damit will ich aber nicht sagen, daß ich unzufrieden bin. Nur hier wieder bis auf weiteres an der Aisne zu sitzen und darauf zu warten, daß andere siegen, ist keine recht befriedigende Aufgabe." Anfang Februar verstärkt sich sogar dieser Ton. „Das niederdrückende Gefühl der jetzigen Tatenlosigkeit und Ohnmacht bewirkt, daß man stiller geworden ist. Wir gehen doch alle durch eine lange Reihe von Enttäuschungen durch. Diese Zeit wirkt ja verschieden: Der eine sieht das Nichterreichte, und besser das noch zu Erreichende, der andere blickt befriedigt auf das Geleistete zurück. Das sind Temperamentsfragen." Ende Februar wiederum bezeichnet er sich, als er sich Gedanken über die augenblickliche Politik macht, merkwürdigerweise sogar selbst als einen mittleren Soldat. „... Das ist der Fluch des Mangels an großem Willen, der schon einmal das Falsche wollen kann, solange er nur überhaupt will. Oft denke ich, daß es schade ist, daß man nicht, statt ein mittlerer Soldat zu sein, ein schlechter Politiker nach dem Kriege werden kann. Das ist aber ganz unmöglich, da der Weg dazu nur durch die Partei ginge, und ich möchte in keiner sein... Aber es muß sich jeder in seine Rolle finden ..."

Es ist demnach so, daß Seeckt bis zum Februar 1915 wohl sich als ausgezeichneter Korpschef bewährt hat, daß es auch Menschen gibt, die ihn besonders günstig beurteilen, daß er aber immer noch eine Persönlichkeit ist, die nicht einmal so bekannt war wie manche andere Größe im Generalstab. Um ihn für einen Sonderauftrag herauszuheben, be-

durfte es in der Tat eines beſonderen Vorganges, und das iſt eben Soiſſons geweſen. Seeckt ſelbſt hat ſich immer etwas gegen eine Überbewertung dieſes Gefechtes, wie er es ſtets nennt, aufgelehnt. Er hat ſelbſt den ganz ungewöhnlichen Eindruck im Auslande geſchildert, aber er hat ganz zweifellos den Eindruck in den eigenen Reihen unterſchätzt. Man darf nicht vergeſſen, daß ſeit den Tagen von Lodz nichts Großes mehr erreicht war, daß ſeitdem zunächſt auch nichts Großes gewollt wurde. Die Schwere des Krieges wurde jetzt erſt von Woche zu Woche mehr der Allgemeinheit, im Heer und in der Heimat, fühlbar. Der Traum eines Feldzugsendes zu Weihnachten war natürlich längſt ausgeträumt. Aber das Bewußtſein ergriff weite Kreiſe eigentlich erſt um die Jahreswende, wie ſchwer dieſer Krieg werden würde. Eine Depreſſion war die Folge, die rückſchauend denen nicht leicht vorſtellbar iſt, die ſpäter unendlich viel Schwereres durchgemacht haben. Man ſtand in der erſten erheblichen ſeeliſchen Kriſe der Nation. Und in dieſe hinein ſchlug nun als erſter Lichtblick der Sieg bei Soiſſons. Die Situation war ſo, daß die Wirkung ganz ohne weiteres weit über das hinausging, was Soiſſons an ſich bedeutet haben mag. Es war in Tagen kleinlichen Zweifelns der deutliche Beweis, daß eine deutſche Truppe auch im Weſten noch zu ſiegen vermochte. Es war klar, daß ſich alle zurückgedrängten Hoffnungen wieder aufrichteten an dieſer einen Kampfhandlung. So hob das Schickſal Seeckt heraus aus der Maſſe und brachte ihn, natürlich mit ſeinem Verdienſt, aber auch vom Schickſal gefördert, endlich an eine Stelle, wo die ſeltenen Gaben dieſes Mannes zu ausreichender Auswirkung kommen konnten.

Am 11. März tritt das neue A.O.K. in Kaſſel zuſammen. Auf der Hinfahrt meldete ſich Seeckt in Mézières bei S.M. und bei General von Falkenhayn und erhielt mündlich den Auftrag: „Die 11. Armee erhält zunächſt noch keine Truppen zugeteilt. Zuſammenſetzung und Verwendung behält ſich der Chef des Generalſtabes des Feldheeres noch vor. Er beabſichtigt, durch einen Durchbruch großen Stils an der Weſtfront den Krieg wieder in Bewegung zu bringen und die Entſcheidung herbeizuführen. Ich erhalte den Auftrag perſönlicher Erkundung aller mir nicht bekannten Teile der Weſtfront unter Ausſchaltung mir ungeeignet erſcheinender Frontabſchnitte ...“ Bedeutſam iſt, daß hier und nur hier allein Seeckt davon ſpricht, daß die von ihm vorzuſchlagende Operation eine Entſcheidung herbeiführen ſolle. Wenn ſpäter überhaupt dieſes wichtige Wort „Entſcheidung“ gebraucht wurde, dann iſt ſtets nur davon geſprochen worden, daß man eine Entſcheidung einleiten wolle. Seeckt ſelbſt hat die Aufgabe anfangs in ganz großem Rahmen aufgefaßt. Er ſchlug den Einſatz zweier Armeen hintereinander und die Führung durch ein Heeresgruppenkommando vor.

Die Tage in Kaſſel bringen eine kurze Wiederſehensfreude mit Frau von Seeckt. Am 15. wird das A.O.K. nach Maubeuge abtransportiert. Unmittelbar nach dem Eintreffen dort wird dem A.O.K. ſeine Aufgabe von der O.H.L. ſchriftlich geſtellt[1]: Erkundungen für einen von der O.H.L. beabſichtigten Angriff zum Durchbruch der Weſtfront. Das A.O.K. 11 ſoll den Angriff leiten. Erſte Aufgabe: Erkundung des Geländes zwiſchen La Baſſée-Kanal und Avre bei Roye mit dem Ziel, in 25—30 km Breite die feindliche Front nördlich der Somme bis zum Meer zu durchſtoßen. Hinter der Durchbruchsſtelle will die O.H.L. weitere Kräfte bereitſtellen, damit der taktiſche Durchbruch zum operativen werden kann. Dieſe Erkundungsaufgabe ſtand im Zuſammenhang mit der ſchon erwähnten Denkſchrift des Generals Wild v. Hohenborn, den ſelbſtändigen Vorſchlägen des A.O.K. 1 und des A.O.K. 6. Der Vorſchlag des A.O.K. 1 vom 13. war jedenfalls am 16. der O.H.L. bekannt. Alle dieſe Vorſchläge hatten bewirkt, daß Falkenhayn ſich innerlich auf einen Angriff nördlich Arras als günſtigſte Angriffsrichtung feſtgelegt und dieſe Abſicht der Weiſung an das A.O.K. 11 zugrunde gelegt hatte. Seeckt begann bereits am 17. mit den Erkundungen innerhalb des ihm vorgeſchriebenen Raumes. Er ſtand von ſich aus nicht vor der Wahl, an der Weſtfront eine Angriffsſtelle zu wählen, ſondern er hatte lediglich innerhalb eines ganz beſtimmten Raumes eine Durchbruchsſtelle auszuſuchen. Er muß ſich alſo in zweifacher Beziehung innerlich mit etwas abfinden, was ſich in ſeine Gedanken gewiß nicht leicht hineinfügt. Der Mann einer, richtig aufgefaßten, Oſttendenz, der im Weſten die Richtung Paris bevorzugt, muß ſich einpaſſen einem Weſtentſchluß mit der Richtung auf Amiens. Es bewährt ſich die oft bewunderte, ſtraffe Erziehung, die den Generalſtabsoffizier auch in einem Lebensalter, in dem es ihn zu eigenen Entſchlüſſen drängt, nicht verläßt. In knapp 14 Tagen hat er die Erkundungen ſo durchgeführt, daß er eine Denkſchrift am 30. März über einen Angriff nördlich der Somme in etwa 25 km Breite vorlegt. Es ſind unruhige Tage, wie es die genaue Erkundung in vorderer Linie mit ſich bringt. Aber man fühlt auch aus den Aufzeichnungen Seeckts heraus, wie es ihn befriedigt, nun endlich vor eine große Aufgabe geſtellt zu ſein. Dieſe Denkſchrift iſt uneingeſchränkt Seeckts Arbeitseigentum, da er in dieſem Falle ſeit der Verſetzung des Generals von Fabeck zur 1. Armee keinen Oberbefehlshaber mehr hatte. Fabeck und Seeckt haben die Trennung beiderſeits bedauert. Seeckt um ſo mehr, als ihm der Vorgang unklar war, weil er zunächſt von der ſchweren Verwundung des Generals von Kluck nichts wußte. Inſofern bedrückte es Seeckt ſogar etwas, als „die anderweitige Verwendung Fabecks nicht gerade

[1] O.H.L. Nr. 5890 Ib.

für eine baldige Verwertung meiner Talente ſpricht, wenigſtens auf praktiſchem Gebiete ... Ich habe aber ſchon viel ſtillhalten und abwarten gelernt und glaube doch beſtimmt, daß auch mir noch ein Feld der Betätigung wird ... Einen Krieg der Enttäuſchungen nannte ich ihn ſchon einmal. Das wird er auch bleiben, aber auch ein Krieg der herrlichſten Überraſchungen, die namentlich auf dem reichen Gebiet des Innern liegen. Eines iſt ſicher — kommt es bald zum Frieden, was ich nicht glaube — da in dieſem Falle nicht zwei, ſondern vier dazu gehören, ſo wird er nur geſchloſſen, um den zweiten Krieg ... beſſer gerüſtet und unter günſtigeren Vorausſetzungen zu führen. Das wiſſen ſie aber drüben auch ...“

Eine kleine Epiſode möge hier folgen, lediglich weil ſie zufällig im gleichen Briefe ſteht: „... Geſtern erzählte jemand eine niedliche Szene aus dem Reichstag: Der Staatsſekretär Dernburg antwortete mit Pathos auf Angriffe eines Sozialdemokraten und ſchloß, 90 mal 9fach weiſe er die ihm gemachten Unterſtellungen zurück. Darauf Erzberger ganz kurz: „... Ich habe nur dem Staatsſekretär zu bemerken, daß es nicht 90 mal 9, ſondern 70 mal 7 heißt. Das ſteht aber im Neuen Teſtament, womit der Herr Staatsſekretär entſchuldigt iſt‘ ...“

Seeckt ſieht bei den Erkundungsfahrten eine große Anzahl der führenden Perſönlichkeiten auf der nördlichen Hälfte der Weſtfront bis hin zum Meer. Die Eindrücke ſind natürlich flüchtig und ſeine humorvollen und doch immer ein klein wenig ſpöttiſchen Bemerkungen nur als Augenblicksvermerke zu bewerten. Eine mag hier ihren Platz finden: „... In Thielt ... beim Herzog Albrecht[1], der mir ſehr gefiel. In dieſer Hinſicht habe ich wieder mal meine Anſicht geändert. Wenn ſie gut ſind, ſo ſind als Armeeführer Prinzen beſonders gut, weil ſie meiſt jünger ſind und geiſtig und körperlich leiſtungsfähiger. Ein Thema für ſich. Angenehm iſt die Einfachheit, zu der der Krieg führt, die aber auch ſonſt vielleicht dem Herzog innewohnt ... Auch der junge Prinz machte einen friſchen Eindruck.“

Etwas eigentümlich kommt ihm ſeine Lage vor. Er ſchreibt daher am 29. 3. 15 an Wrisberg, daß er zunächſt durch ſeine große ihn völlig überraſchende Auszeichnung und von dem, was man von ihm erwarte und erhoffe, nahezu überwältigt ſei. Aber nunmehr käme ihm der Zuſtand etwas merkwürdig vor, denn in den drei Wochen, die ſeit dem Beſchluß der Aufſtellung des A.O.K. 11 verfloſſen ſeien, habe ſich die Lage doch nicht derart verſchoben. „Ich weiß es nicht, wie ich hier überhaupt weniger erfahre als je zuvor. Inzwiſchen hoffe ich in ewigem Optimismus, daß zu der Stellung auch noch die Betätigung kommt und rechne weiter auf Ihre Unterſtützung ...“ Aus dieſem

[1] Herzog Albrecht v. Württemberg, Oberbefehlshaber der 4. Armee.

Brief an Wrisberg geht zweierlei hervor. Einmal kann man annehmen, daß bei der Ernennung zum Armeechef Seeckt eine gewisse Einwirkung Wrisbergs vermutet hat. Zum anderen hatte Seeckt Ende März bestimmt keine Ahnung davon, daß Falkenhayn bereits am 29., also einen Tag, ehe Seeckt seine erste Denkschrift einreichte, und eine Woche vor der mündlichen Rücksprache Seeckts mit Falkenhayn, sich schon mit Ostfragen beschäftigte.

Die Denkschrift vom 30. März ist nicht zur Anwendung gekommen. Man soll sie aber lesen unter dem Gesichtspunkt der tatsächlichen Ereignisse des Jahres 1918 in dieser Gegend. Seeckt hält sich in seiner Denkschrift streng an den Rahmen, der ihm in Auftrag gegeben wurde. Allerdings gibt er als Ziel des Durchbruchs nicht Amiens, sondern das Meer an und fügt sofort hinzu, daß sich dem gelungenen Durchbruch das Einschwenken, und zwar möglicherweise auch nach Süden anschließen müsse. Man sieht immer wieder das Streben, nicht etwa eine erfolgreiche Operation des Stellungskrieges zu ermöglichen, sondern im ganzen aus dem Stillstand heraus in die Bewegung hineinzukommen. Es wird also ein Angriff nördlich der Somme aus der Linie Arras—Somme vorgeschlagen. Ein Vorgehen südlich der Somme wird operativ für ungünstiger und daher nur zur Nebenoperation geeignet angesprochen. Auch 1918 lag die Nebenoperation südlich der Somme, brachte aber großen Erfolg. Als taktische Durchbruchsstelle schlug Seeckt die Strecke von nördlich Ficheux über Ransat bis Thiépval vor. Selbst in den taktischen Erwägungen, die recht eingehend sind, kommt er noch einmal auf frühzeitige Einleitung der Operation an den Flanken des Durchbruchs zurück. Nördlich Arras sollte ein Nebenangriff den Hauptangriff begleiten. Es ist bezeichnend, daß Seeckt hinter beiden Armeeflügeln Kavallerie für das Einschwenken haben will[1]. In der Tat hatte sich Seeckt aber so völlig, wie es seinem Bericht nach schien, nicht mit dem gewählten Durchbruchsraum innerlich abgefunden. Unwillkürlich kehrten seine Gedanken zu der alten Stelle bei Soissons, nicht etwa östlich Soissons, zurück. Am 6. April ist er nach Mézières zu einer Rücksprache mit Falkenhayn ins Große Hauptquartier bestellt. Er erfährt hierbei nichts davon, daß inzwischen am 28. der Feldeisenbahnchef Groener beauftragt war, einen Eisenbahnaufmarsch in Westgalizien vorzubereiten, den er bereits am 31. 3. vorlegt, also an dem Tag, an dem Seeckts Bericht vom 30. im Gr.H.Qu. eintrifft; daß am 29. 3. der Chef des Stabes des Generals von Woyrsch, Oberst Heye, den Auftrag erhält, einen Angriffsvorschlag an der Nida zwecks späteren Vorgehens über die Weichsel in Richtung Rzeszow vorzulegen; daß Oberst v. Loßberg, der damals für einige Zeit Oberst Tappen vertrat, beauftragt

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 383 und 405.

wurde, einen Aufmarsch hinter der k.u.k. 4. Armee auszuarbeiten für einen Durchbruch mit weitem Ziel. Seeckt hat später selbst eine Schilderung der Unterredung mit Falkenhayn geschrieben[1]: „General von Falkenhayn, der mir inzwischen nur kurz am Telephon seine allgemeine Zustimmung zu meinem Vorschlag ausgesprochen hatte, berief mich am 6. 4. nach Mézières. Er kam gerade von Berlin zurück, wo er eine Zusammenkunft mit General von Conrad gehabt hatte. Er eröffnete mir: er sei mit meinem Vorschlag einverstanden[2] und, wenn es zu einer großen Durchbruchsoperation im Westen käme, so solle ihr mein Plan zugrunde liegen und ich Chef des Generalstabes der Heeresgruppe werden — aber die Lage im Osten sei schlecht und könne ihn gegen seinen Wunsch zum Einsatz verfügbarer Kräfte im Osten zwingen. Österreich hätte ganz offen mit Abfall und Sonderfrieden gedroht, wenn die Russen in Ungarn eindrängen; dann wäre auch Italien nicht mehr zu halten. Ich solle mich also einmal mit dem Studium der Lage im Osten beschäftigen unter dem Gesichtspunkt, daß den Österreichern schnell und wirksam geholfen werden müsse."

Auf eine wirkliche Änderung der Absichten kommt Seeckt aber trotzdem erst am 10. in einem Brief zu sprechen. An diesem Tage rechnet er allerdings bereits erheblich mit einer Ostverwendung.

Seeckt hat dann in der Unterredung vom 6. 4. sich nochmals über den Angriff an der Aisne geäußert. Er muß daraufhin die Genehmigung oder den Auftrag erhalten haben, auch über diese Angriffsmöglichkeit einen Vorschlag vorzulegen. So ist, unabhängig von allen inzwischen heranreifenden Ostabsichten, der Bericht vom 11. April 1915 entstanden[3]. An den Anfang stellt Seeckt zunächst eine Frage, nämlich die, was man wolle; ein beschränktes oder ein unbeschränktes Ziel. Er kann es nicht unterlassen, immer wieder mit Hinweisen danach zu drängen, daß man Großes und nicht Kleines anstrebe. Es ist nun sehr bezeichnend für die innere Disziplin Seeckts, daß er, obwohl er nicht mehr dem Chef der 1. Armee untersteht, sondern ihm als Armeechef gleichgestellt ist, dennoch sich im Rahmen dessen hält, was die 1. Armee gegen seine Ansicht als damaliger Korpschef für richtig gehalten hat. Er beschäftigt sich also lediglich mit dem Angriff bei Chassemy. Der Angriff bei Soissons wird von ihm nur einmal gestreift mit der Bemerkung, daß ein Vergleich mit Bailly hinke. Er schaltet

[1] Schreiben Seeckts vom 13. 11. 1927 an das Reichsarchiv, von diesem im Band 7 nur mit wenigen Sätzen im Auszug wiedergegeben.

[2] Andere hatte vielleicht der Bericht nicht so überzeugt, weil der Verfasser selbst ja nur Befehlen folgte. Am Rande der Denkschrift Seeckts sind Bemerkungen, die vermutlich von General von Below stammen und besagen, daß er von den Ausführungen Seeckts „nicht überzeugt" war.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 405.

sonst diese Angriffsstelle für seine Überlegungen nunmehr aus. Er billigt dem Angriff bei Chassemy Aussichten zu, eine entscheidende Operation einzuleiten, aber nur unter günstigen Bedingungen. Zu diesen günstigen Bedingungen rechnet er völlige Überraschung des Gegners und nicht schwierige Wasserverhältnisse an der Aisne. Immerhin betont er, daß der Angreifer an diesem Fluß vor neuen schweren Aufgaben stehen wird. Er kommt dann schließlich zu dem Endurteil, daß die Operation nördlich der Somme günstiger sei. Da man besonders günstige Bedingungen, wie sie der Chassemyangriff verlangt hätte, nicht ohne weiteres voraussetzen darf, kann die Denkschrift vom 11. 4. zur sachlichsten Art der Ablehnung eines nicht für richtig gehaltenen Planes, des Chassemyprojekts, gerechnet werden.

Schließlich legt Seeckt vorbereitende Maßnahmen für den Sommeplan oder vielmehr für jeden Durchbruchsangriff fest[1]. Sie enthalten für damals vielleicht einiges Neue, sind aber doch mehr oder minder sachlich selbstverständlich und würden insofern kaum der Erwähnung bedürfen. Es handelt sich um Ausbau der Infanterielinien, Ablösung der Infanterie durch die Angriffsinfanterie, Neugliederung der Artillerie, Durchführung der Erkundungen, worauf Seeckt besonderen Wert gelegt hat, Ausbau des Fernsprechnetzes, Verteilung der Pioniere und die wichtige Berechnung des Munitionsbedarfs. Interessant ist nun, daß die hier anläßlich eines Westangriffs an einer von Seeckt innerlich nicht einmal gebilligten Stelle gemachten methodischen Ausführungen später fast wörtlich dem Befehl für Gorlice-Tarnow vom 27. 4. 1915 angefügt sind.

Die nächsten Tage vergehen wieder in einer erzwungenen Untätigkeit, die Seeckt ganz und gar nicht liegt. „Ich warte und grübele. Meine Verwendung oder Nichtverwendung kann sich natürlich in jeder Stunde ändern... Es liegt durchaus in der Möglichkeit, daß ich in eine andere Gegend, sei es Osten, Südosten oder Nordosten verschlagen werde... Es ist aber nur eine Möglichkeit, nicht eine Wahrscheinlichkeit. Zunächst war meine Verwendung hier ganz bestimmt und unter festen Gesichtspunkten ins Auge gefaßt. Das hat sich geändert. Die Verhältnisse bei den Österreichern sind doch schlimmer, als wir annahmen... Da Österreich sich noch nicht zum Abschluß der Verhandlungen mit Italien bereit erklärt hatte, sind jetzt dessen Forderungen natürlich nach dem Fall von Przemysl gesteigert worden, und alles kann von vorne anfangen" „... Dieser Krieg erfordert mit seinen sich über Monate und über Hunderte von Kilometern hinziehenden Entscheidungen ein ungeahntes Maß von Geduld und von den entscheidenden Persönlichkeiten ein Abwägen ungemein vielfältiger Momente. Italien und Serbien, die Küste

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 405 und Heeresarchiv Potsdam, Akte 305.

und die Weichsel, Karpaten und Vogesen müssen ebenso bewertet werden wie Frankreich und Belgien, und der morgige Tag kann einen in ganz andere Verhältnisse bringen, denen man sich bemühen muß gewachsen zu sein. Das geht... weit über das hinaus, was man von sich selbst erwartet hatte. Es kommt nicht darauf an, daß wir eine Schlacht gewinnen, sondern den Feldzug, und dazu gehört mehr als eine gewonnene Schlacht. So ist der Kopf oft etwas voll und schwer. In einiger Zeit wird mir wohl eine begrenztere Aufgabe gestellt werden..."

Er grübelt. Seine Gedanken schweifen immer wieder zur ganz großen Entscheidung und deren Möglichkeiten, um sofort, freilich etwas resigniert, aber doch in straffer Selbstdisziplin zu der begrenzten Aufgabe zurückzukehren. Es ist jedoch klar, daß dieser Mann aus jeder Aufgabe, wie sie auch kommen mag, immer das Größere herzuleiten versuchen wird. Am 15. April trifft die Weisung ein, vorbereitende Maßnahmen zur Ausführung eines Durchbruchs auszuarbeiten. In diese Arbeit hinein schlägt aber plötzlich am 16. der Befehl der O.H.L. zur Ostoperation in Galizien. Generaloberst von Mackensen wird zum Oberbefehlshaber der 11. Armee ernannt. General v. Falkenhayn hat sich innerlich wohl nur sehr schwer zu einem Ostentschluß zwingen lassen. Man muß das in der Erinnerung behalten, wenn man später sieht, daß bei allen riesigen Erfolgen tatsächlich doch nicht alles und nicht das letzte an die Ostoperation gesetzt wird. Man kann Falkenhayn allerdings auch nicht abstreiten, daß er Gründe hatte als verantwortlicher Leiter der deutschen Gesamtoperationen, Ziel und Kraftbemessung im Osten innerhalb bestimmter Grenzen zu halten. Die Entblößung der deutschen Westfront vom Hauptteil der dort stehenden Reserven in einem Augenblick, wo starke Angriffe der Feinde mit Sicherheit als nahe bevorstehend erkannt waren, blieb ein Wagnis[1]. Freilich bestand dies Wagnis zu einigen Teilen in den damaligen Vorstellungen über die Kraft und die Art der Verteidigung. Seeckt hat es oft mit bitteren Worten getadelt, daß man um 200 Meter Gelände, das einst ein Graben war, oder um ein zerschossenes Dorf Kräfte opferte. Falkenhayn vertrat die Ansicht, daß man keinen Fußbreit Boden aufgeben dürfe. Das ist mehr als ein Kampf um taktische Einzelheiten, das ist die Differenz zwischen Starrheit und Bewegung. Seeckt ist immer ein Vertreter der Bewegung gewesen und geblieben. Hinzu kam aber, daß man damals die Kraft der Verteidigung noch unterschätzte. Hätte man mit Frontstärken, wie sie 1918 schwere Angriffe ausgehalten haben, auch nur annähernd zu rechnen versucht, so war das Wagnis vielleicht nicht so groß. Jedoch die Gründe für den Ostentschluß waren

[1] Wolfgang Foerster, General v. Seeckt als Generalstabschef im Weltkriege, in dem mehrfach erwähnten Erinnerungsbuch.

inzwiſchen einfach zwingend geworden. An der Karpatenfront ſtand es bei den öſterreich-ungariſchen Verbündeten gefährlich. Ein Einbruch der Ruſſen in die Ungariſche Tiefebene drohte. An der ſerbiſchen Grenze waren nach den Mißerfolgen kurz vor der Jahreswende kaum ſichere Zuſtände. Der Eintritt Italiens in den Krieg ſtand unmittelbar bevor. Wenn etwas Italien überhaupt noch zurückhalten konnte, dann war es ein deutſcher Erfolg. Ende April kam dann auch noch die die Lebensader der Türkei bedrohende Landung der Engländer und Franzoſen auf der Halbinſel Gallipoli hinzu. Schließlich mußte man berückſichtigen, daß die Kräfte, die Falkenhayn freimachen zu können glaubte, wohl zu einem Oſtangriff, aber vielleicht nicht zu einem Weſtangriff mit großem Erfolge ausreichten. Es kann hierbei gleich ſein, ob bei dieſem Entſchluß, alſo bei der Abweichung Falkenhayns von ſeiner bisher unerſchütterten Weſtabſicht, Falkenhayn ſelbſt oder General Conrad von Hötzendorf das größere Verdienſt gehabt hat. Auf die Auswahl der Angriffsſtelle iſt wohl auch der deutſche Verbindungsoffizier General von Cramon nicht ohne Einfluß geblieben. Beide, Falkenhayn und Conrad, haben ihren Anteil im Rahmen ihrer Stellungen gehabt, wobei das Schwergewicht der Leiſtung Conrads vielleicht mehr in der Förderung des Operativen lag. Seeckt hat ſich ſpäter über den Anteil Conrads allerdings reichlich ſkeptiſch geäußert[1]: „... Bei der erſten Beſprechung mit dem General v. Conrad ſagte dieſer u. a. etwa wörtlich: ‚Sie können ſehen, daß wir uns hier auch ſchon mit einem Angriff an dieſer Stelle beſchäftigt haben‘ und händigte mir zwei bereitliegende ſchmale Aktenſtücke ein mit der Aufforderung, ſie durchzuſehen. Das tat ich am Abend in meinem Quartier und fand an Stelle der erwarteten Operationsſtudien oder Angriffspläne zwei aktenmäßige Schilderungen von Angriffsgefechten kleinen und kleinſten Ausmaßes. Die eine betraf den überfallartigen Angriff eines Bataillons ohne Artillerievorbereitung, der zur Fortnahme eines Punktes der ruſſiſchen Front geführt hatte, der andere den Angriff einer Brigade mit ſchwacher Artillerie, der zu keinem Erfolg führte. Beide, wohl für dieſen Gebrauch hergeſtellten Aktenſtücke hatten für mich gar kein Intereſſe; ich gab ſie am nächſten Tage dem Chef der Operationsabteilung ſchweigend zurück. Weitere Vorbereitungen irgendwelcher Art, auch ſolche rein theoretiſcher Art, für einen Angriff oder gar Durchbruch großen Stils waren jedenfalls beim AOK. nicht getroffen; ſie wären mir ſonſt mitgeteilt worden... Die Truppe dachte nicht an einen Angriff. Hat alſo General v. Conrad den Plan des Durchbruchs ſchon ſelbſt früher gehabt, ſo hat er für ſeine Durchführung jedenfalls nichts durchdacht — als die Anforderung deutſcher Hilfe. Zu der viel umſtrittenen Frage der Autorſchaft des Plans zum

[1] Mitteilung an das Reichsarchiv vom 13. 11. 27.

Durchbruch von Gorlice möchte ich hier kurz folgendes ſagen: Wenn man zugrunde legt, daß der ganze Einſatz der deutſchen Kräfte im Oſten von den Öſterreichern zum baldigen Entſatz ihrer galiziſch-ungariſchen Grenze gefordert war, daß alſo die Wendung bald und wirkſam ſein mußte, wenn man, was bei General v. Falkenhayn ſehr mitſprach, mit einem Eindruck auf Italien rechnete, ſo ſchieden Wirkungen, die räumlich und zeitlich dem nicht entſprachen, aus; damit alſo der Einſatz der deutſchen Verſtärkungen auf dem linken Flügel von Ob. Oſt. Ein Durchbruch in Polen war in ſeiner operativen Wirkung zweifelhaft. So blieb nur die rechte Hälfte der Oſtfront für die Überlegung. Hier ſchied der äußerſte rechte Flügel, die Bukowina, wegen der unmöglichen Verbindungen aus; über die Karpathenfront vorzubrechen, war mehr als gewagt, wie es die ſpäteren Ereigniſſe bei der Armee Linſingen bewieſen. So bot ſich der wirkſame Durchbruchspunkt dem Betrachter der Oſtkarte faſt von ſelbſt dar, und es bedurfte zur Auswahl keiner beſonderen operativen Erleuchtung. Der Erfolg hat immer viele Väter; der Mißerfolg iſt ein Findelkind. Das Verdienſt gebührt dem, der den Gedanken in die Tat umſetzt. Das iſt ganz gewiß nicht der General v. Conrad, und ganz gewiß iſt es Falkenhayn. Ich kann als ein vielleicht nicht ganz unbeteiligter Zeuge nur ſagen: am 16. 4. 1915 nachmittags ſetzte mir der General v. Falkenhayn in ſeiner ihm eigenen, klaren, ruhigen und durchdachten Weiſe den Plan ſo auseinander, daß er mir ganz ſelbſtverſtändlich erſchien, er begrenzte Mittel und Ziel und gab ſeinen Auftrag in idealer Art der Kriegführung im großen Rahmen. Zu dem ‚Ziel' möchte ich noch aus meiner Erinnerung hinzufügen: General v. Falkenhayn bezeichnete die im Auftrage enthaltene Begrenzung ‚bis in die Höhe des Lukower Paſſes'[1] als durchaus beabſichtigt und ſeiner Lage, in der er beide Fronten zu bedenken habe, entſprechend. Er ſagte mir ungefähr: ‚Ich kann nicht daran denken, den Öſterreichern die deutſchen Truppen für immer und für eigene Zwecke zur Verfügung zu ſtellen. Haben wir ſie jetzt herausgehauen, dann hoffe ich doch noch auf die Möglichkeit einer Entſcheidung im Weſten.' Dieſe Überlegung entſprach durchaus der damaligen Lage und der Auffaſſung, daß uns Beſchränkung, nicht Ausdehnung des Kriegsſchauplatzes Vorteil brächte. Daß uns der Erfolg bei Gorlice bis an den San führte, daß er ſich in Wiedergewinnung von Przemyſl und Lemberg, von ganz Galizien und der Bukowina auswirkte, daß er uns das Einſchwenken nach Norden erlauben, uns Iwangorod, Warſchau und Breſt Litowſk beſcheren, daß er die ganze ruſſiſche Front werfen könnte, das konnte niemand am Nachmittag des 16. 4. in Mézières vorausſehen. Daß es ſo kam, iſt ein Beweis dafür, daß man bis zur

[1] Lukow iſt die ſtändige Schreibweiſe Seeckts, heißt ſonſt Lubkow.

ersten Schlacht disponieren kann und dann ihrem Ausgang und seinem Glück das weitere überlassen soll."

Conrad hatte Ende März die schwierige Lage an sich und erst recht bei einem Eingreifen Italiens geschildert, hatte um Verstärkungen gebeten, die am 27. 3. zur Bildung des Beskiden-Korps führten. Darüber hinaus erwog Falkenhayn als Vorläufer eines Westdurchbruchs einen kurzen Schlag gegen Serbien, sagte aber in einer Unterredung am 4. 4. in Berlin keinerlei weitere deutsche Unterstützung zu. Er gab lediglich dem General von Cramon den Auftrag, einen Operationsentwurf für die Gegend von Gorlice vorzulegen[1], was auf eine Anregung Cramons im Einvernehmen allerdings mit Conrad vom 1. 4. zurückzuführen war[2]. Am 8. 4. hat sich Falkenhayn zum Durchbruch bei Gorlice entschlossen[3]. Wenn es dann noch eine volle Woche gedauert hat, bis der Entschluß Befehl wurde, so hatte das Gründe. Erst mußte der Feldeisenbahnchef die Transporte bearbeiten, denen der Bericht Conrads zugrunde gelegt wurde. Seeckt hatte also, wie erwähnt, mit der Sache noch nichts zu tun, als die ersten technischen Vorbereitungen schon eingeleitet wurden. Er mußte einen fertigen Entschluß übernehmen, was niemals leicht ist. Das A.O.K. 11 hat tatsächlich nur eine geringfügige Änderung nachher durch eine unwesentliche Verschiebung der Angriffsgrenzen nach Süden vorgenommen. Zu wesentlichen Änderungen war sowieso keine Zeit mehr. So sieht der Krieg aus. Die Dinge müssen ganz einfach so genommen werden, wie sie sind, und dann das Beste daraus gemacht werden. Das aber ist grade das Schwere. In den Angriffstagen am 7. Mai bemerkte Seeckt: „Ich kann nur wiederholen, die Idee zu diesem Schlag gebührt allein Falkenhayn. Doch ist schließlich Urheberschaft, wie überhaupt alles Persönliche gleichgültig. Ich bin zufrieden und dankbar für den Segen, der auf unserm Tun lag, und ein Vers aus einer alten Lortzingschen Oper will mir nicht aus dem Kopf: Ja, man sieht's, die Sache geht, wenn man sein Handwerk recht versteht. So lohnen denn die Lehrlings- und Gesellenjahre ihre Arbeit." Mit stolzem Selbstbewußtsein ist sich also Seeckt, da er von vergangener Lehrlings- und Gesellenarbeit spricht, seiner Meisterschaft bewußt. Aber er ist sich erst recht bewußt, daß er diese Meisterschaft nur in der Ausführung und nicht in der Genialität des Feld-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1167.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 491 und O 686.

[3] Der Vortrag bei S. M. über die Gorlice-Operation war nach einer Notiz des Gen.Ob. v. Plessen am 13. 4. 1915. „S. M. hat gegen diesen Plan die ernstesten Bedenken. Ich auch. Schließlich gibt S. M. nach." Die Art der Bedenken ist nicht bekannt, ebensowenig die Gründe des Nachgebens. Major v. Wienskowski schreibt in seinem „Falkenhayn", daß der Vortrag bei S. M. am 10. 4. stattgefunden habe und am 13. 4. die Pläne Conrad mitgeteilt worden seien.

herrnentschlusses beweisen konnte. Wenn er die Idee Falkenhayn allein zuschiebt, so will das natürlich nicht so wörtlich genommen sein. Die Beteiligung Conrads oder Cramons wird damit nicht bestritten, sondern nur von Seeckt selbst in einer Weise, die doch recht deutlich von aller Selbstverherrlichung fern ist, die Urheberschaft der Idee einer anderen Stelle, und zwar der verantwortlichen überlassen. Es ist nachträglich natürlich nicht festzustellen, wie weit ganz unbewußt der Gedanke dabei mitgeschwungen haben könnte, daß Seeckt, wenn er den Entschluß zu fassen gehabt hätte, vielleicht zu einem anderen, größeren gekommen wäre. Diese Frage kann man nur aufwerfen, aber nicht beantworten.

Übrigens hat Seeckt die Frage der Urheberschaft Falkenhayns anscheinend innerlich ziemlich lange beschäftigt. Noch am 16. 6. 1915 schreibt er an Landesdirektor v. Winterfeldt-Menkin:

„... Nachdem es gelungen war, im Frühjahr durch Neuaufstellungen und andere Gruppierung Kräfte im Westen zu gewinnen, entstand die Frage, wo sie zu einem entscheidenden Schlage eingesetzt werden sollten. An dem Für und Wider, ob Ost oder West habe ich zu lebhaften und persönlichen Anteil genommen, als daß ich im einzelnen darüber sprechen könnte. Die Wahl des Ostens und im besonderen des Durchstoßes östlich Krakau ist einzig und allein die Tat des Generals v. Falkenhayn... Das kann kaum jemand besser beurteilen als ich, der den Plan im Entstehen miterlebte und der ihn ausführen durfte...[1]"

Etwas kann man als sicher annehmen, nämlich Seeckts inneres Streben, trotz der ihm bewußten Begrenzung des Auftrages ihn so weit und so entscheidend aufzufassen, als das nur irgend ging. Der Oberbefehlshaber v. Mackensen hatte es seinerseits nicht vergessen, daß

---

[1] „Die vielumstrittene Frage, wem das Verdienst am Gorlice-Entschluß zukommt, wird von General Glaise v. Horstenau in dem Sinn beantwortet, daß der Gedanke an den Durchbruch vom Chef des Deutschen Generalstabes v. Falkenhayn und vom Chef des Österreich-ungarischen Generalstabes Conrad v. Hötzendorff unabhängig voneinander fast gleichzeitig anfangs April gefaßt wurde. Das Verdienst an der Durchführung in den großen Ausmaßen, die die Schlacht von Gorlice zu einer der größten Kriegshandlungen der Weltgeschichte werden ließ, kommt jedoch der deutschen Seite zu. Conrad hatte für die Auswertung des Erfolges die kühneren Konzeptionen." Entnommen dem Anzeiger der Akademie der Wissenschaften, philosophisch-historische Klasse, Nr. IX, Jahrgang 1938. Conrad hat die Priorität der Gorlice-Idee ausdrücklich für sich in Anspruch genommen. Dabei war ihm aber, was bezeichnend ist, der nun einmal doch notwendige Durchbruch zugestandenermaßen höchst unsympathisch.

In „Deutschlands Schicksalsbund mit Oesterreich-Ungarn" schreiben v. Cramon und Fleck: „Conrad hat der O.H.L. Gorlice als Angriffspunkt bezeichnet und nicht die O.H.L. ihm. Conrad, der über Truppen nicht verfügte, dachte dabei nur an eine Entlastung der Karpatenfront. Falkenhayn verfügte über Truppen, bestimmte die Höhe des Einsatzes und damit die Tragweite des Sieges. Beide haben ihren Anteil an Gorlice–Tarnow. ..."

Oberſt Frhr. v. Marſchall ihm am 18. 4. beim Abſchied in Charleville geſagt hatte[1]: „Sie ſollen die Entſcheidung des Feldzuges bringen." Man darf zugeben, daß Frhr. v. Marſchall nicht derjenige war, dem es oblag, operative Weiſungen an einen Armeeführer zu geben[2]. Man könnte ſogar ruhig annehmen, daß Frhr. v. Marſchall im Augenblick von einer Feldzugsentſcheidung mehr als frommem Wunſch geſprochen haben mag. Generaloberſt von Mackenſen hat es ſeiner ganzen Natur nach rein ſachlich aufgefaßt und ſofort innerlich aufgegriffen. Als nachher die Wisloka überſchritten, der erſte große Auftrag erfüllt war, da kommt er in einem Brief ſofort auf Marſchalls Worte zurück. Freilich, als Generaloberſt v. Mackenſen am 25. 4. bei der öſterreichiſchen Heeresleitung, der ja das A.O.K. 11 formell unterſtellt war, die Orte Lemberg und Rawa Ruſka als mögliche Ziele nannte, wurden „ſolche Äußerungen nur mit Achſelzucken" aufgenommen.

Conrad kam noch im erſten Drittel des April mit einem Vorſchlag, der allerdings operativ ein imponierendes Format hatte. Er befürwortete eine beiderſeitige Umfaſſung aus Oſtpreußen und aus den Oſtkarpaten heraus. Der oſtpreußiſche Gedanke hatte gewiß einige Ähnlichkeit mit den Vorſchlägen, die ſpäter das Oberkommando Hindenburg an Falkenhayn, freilich auch vergeblich, machte. Falkenhayn lehnte Conrads Vorſchlag am 9. 4. ab. Inzwiſchen wurde die Lage bei der k.u.k. 3. Armee immer ſchwieriger. Es mußte daher beſchleunigt mit Conrad eine gemeinſame Grundlage gefunden werden, auf der man unverzüglich handeln konnte.

Falkenhayn hat eine erneute Beſprechung mit Conrad in Berlin, die nunmehr die Operation im Raum von Gorlice endgültig feſtlegt. Das nächſte Ziel ſoll ſein, die Ruſſen dazu zu zwingen, die Front in Weſtgalizien bis zum Lubkower-Paß zu räumen. Noch immer iſt Seeckt ſelbſt nicht eingeſchaltet. Am 16. endlich iſt er ins Gr.H.Qu. beſtellt, um dort ſchriftlich und mündlich über die Abſichten unterwieſen zu werden. Damit waren endlich die Würfel gefallen. Am 17. beginnt der Abtransport, und am 19. 4. trifft Seeckt beim öſterreichiſchen Oberkommando in Teſchen ein. Es iſt jenes Teſchen, in das ſich einſt vor mehr als einem Jahrhundert Erzherzog Carl, einer der fähigſten Soldaten des alten Öſterreich, grollend und enttäuſcht zurückgezogen hatte. Diesmal ſollten in Teſchen Dinge beſprochen werden, die zu einem der größten Erfolge der verbündeten Heere Deutſchlands und Öſterreichs führten.

[1] Wolfgang Foerſter, Mackenſen.

[2] Gen.Ob. v. Pleſſen notiert allerdings auch am 1. 5. 1915, er ſei der Anſicht, dieſe Operation könne den Feldzug entſcheiden.

Gorlice

Mit wenigen Strichen sei zuvor der hauptsächliche Gang der Ereignisse in diesem Kriegsabschnitt gezeichnet.

Die vom Generaloberst v. Mackensen unmittelbar befehligte 11. Armee sollte bei Gorlice, die ihm ebenfalls unterstellte österreichische 4. Armee nördlich davon bei Tarnow durchstoßen. Südlich hatte sich der linke Flügel der k.u.k. 3. Armee anzuschließen. Der Angriff begann am 2. Mai. Am 16. Mai erreichten die Anfänge Przemysl. Die Garde ging bei Jaroslau über den San. Der Widerstand am San hielt aber noch bis Ende Mai. Am 1. 6. fiel Przemysl. Am 12. 6. wurde die Sieniawa-Stellung genommen und in Richtung Lemberg durchgestoßen. Am 19. 6. waren die Russen bei Rawa Ruska geschlagen.

Man entschloß sich Ende Juni, die Offensive nach Norden fortzusetzen, und dabei die neugebildete Bug-Armee rechts der 11. Armee zu unterstellen. Der Russe setzte bei Krasnik einen starken Gegenstoß an. Gleichzeitig mit der Fortsetzung der Offensive Mackensens wurde die 12. und Teile der 8. Armee offensiv über den Narew angesetzt. Die österreichische 2. und die Südarmee sollten in Ostgalizien vorrücken. Sie erreichten Mitte Juli die Zlota Lipa. Gleichzeitig trat Mackensen wieder an. Im August wird Brest-Litowsk genommen. Danach wurde die Frontlinie noch bis Cernowitz—Pinsk—Naroc-See vorgetrieben.

Ehe man zu den Ereignissen des Durchbruchs von Gorlice—Tarnow selbst kommt, wird man sich ganz kurz die beiden führenden Männer, den Oberbefehlshaber und seinen Generalstabschef, als Persönlichkeiten und ihr Verhältnis zueinander vor Augen führen müssen. Es ist dies sonst schon geschehen. Dennoch wird es hier nicht völlig fehlen können.

Es ist unrichtig, wenn man bei dem Verhältnis zweier so eigener Persönlichkeiten von außerordentlichem Wert immer wieder nach einer Schablone der Benennung sucht. Der Vergleich mit Blücher-Gneisenau reicht nicht aus, schon deshalb, weil das Verhältnis von Blücher und Gneisenau zu oft falsch charakterisiert worden ist. Blücher hat in all seinem Herzenstakt stets versucht, die Fülle der Ehren so zu verteilen, daß Gneisenau den ihm zukommenden Teil abbekam. Nicht anders hat

Mackenſen gehandelt. Es ſind manche Äußerungen von Blücher über Gneiſenau ſo gewertet worden, als wenn Blücher ein primitiver Draufgänger und Gneiſenau allein der feine Kopf geweſen wäre. So war es nicht. Sie haben ſich gegenſeitig in einer Weiſe ergänzt, die der Außenſtehende nachträglich doch nicht mehr aufſpüren kann. So iſt denn der Vergleich mit dieſem erſten großen Führerpaar ſowohl für die Einheit Hindenburg-Ludendorff wie für die Einheit Mackenſen-Seeckt von vornherein nicht recht zu halten. Seeckt ſelbſt hat an ſein Verhältnis zu Mackenſen gedacht, als er über die Stellung des Oberbefehlshabers und ſeines Chefs zueinander ſchrieb[1]. „Der Führer befiehlt verantwortlich ſelbſt, und er hat nur den Rat eines Mannes zu hören, der ihm beigegeben iſt, ſeines Chefs. Unter vier Augen wird der Entſchluß gefaßt, und wenn die beiden Männer heraustreten, ſo iſt es eben ein Entſchluß, ſie haben ihn zuſammengefaßt, ſie ſind beide eins. Gingen die Meinungen auseinander, ſo wiſſen am Abend dieſes glücklichen militäriſchen Ehelebens die beiden Hälften ſelbſt nicht mehr, wer nachgegeben hat. Die Außenwelt und die Kriegsgeſchichte erfahren von einem Ehezwiſt nichts. In dieſer Verſchmelzung der beiden Perſönlichkeiten liegt die Sicherheit der Befehlsführung.“ Immer aber iſt es Seeckt ſelbſtverſtändlich geweſen, daß der, der die Verantwortung trägt, vor der Mitwelt und Nachwelt an erſter Stelle bleibt. Er mag wohl gelegentlich das Wort, ein Generalſtabsoffizier müſſe mehr ſein als ſcheinen, auch zitiert haben. Er hat dieſem Gedanken aber von ſich aus eine viel härtere und ſeinem ganzen Weſen entſprechend bedingungsloſe Form gegeben, als er das Wort niederſchrieb: Generalſtabsoffiziere haben keinen Namen[2]. Freilich, ihm hat die Geſchichte auch als Generalſtabsoffizier einen Namen gelaſſen. Dieſe Tatſache ſagt viel aus über ihn, ganz gewiß aber noch

[1] Seeckt: „Gedanken eines Soldaten“.

[2] Man hat dieſen Satz: „Generalſtabsoffiziere haben keinen Namen“ gelegentlich für ein von Seeckt ſelbſt geprägtes Wort gehalten, weil es in den „Gedanken eines Soldaten“ ſteht und dort nicht als Zitat erkenntlich iſt. Die „Gedanken“ ſind 1928 erſchienen. Seeckt hat aber gewußt, daß das Wort nicht von ihm ſtammte. Im Januar 1916 machte ihm jemand, der Biographien der „Geiſtigen Führer Deutſchlands“ herausgeben wollte, den Vorſchlag, auch eine Seeckt-Biographie zu ſchreiben. Seeckt ſchrieb eine Ablehnung an den Rand und fügte den erwähnten Satz hinzu, hier aber bewußt als Zitat in Anführungsſtrichen. Übrigens ſind Seeckts Randbemerkungen in dieſem Brief auch ſonſt recht intereſſant. Der Antragſteller ſchreibt: „... Wiederholt iſt mir, namentlich auch in militäriſchen Kreiſen, die Euer Hochwohlgeboren Leiſtungen hoch und richtig einſchätzten, uſw.“ Seeckt ſchreibt daneben: „Das genügt mir vollkommen.“ Der Briefſchreiber gibt dann eine ſeiner Anſicht nach „irrige Auffaſſung“ über die Stellung Seeckts zum Feldmarſchall v. Mackenſen wieder. Seeckt ſchreibt daneben: „Wie ſollte mich eine irrige Anſicht zur Aufgabe der meinen veranlaſſen!“ Zum Schluß meint der Briefſchreiber: „... Man kann nicht über einen Marſchall Vorwärts ſchreiben, ohne ſeinen Gneiſenau zu kennen.“ Die Randbemerkung Seeckts dazu: „Das iſt das Ende des Hiſtorikers!“

mehr über die echte Größe seines Oberbefehlshabers. Wenn in den Ausführungen über den Feldzug in Galizien und später über den in Serbien die Persönlichkeit Seeckts mehr hervortritt, als die seines Oberbefehlshabers, so hat das also lediglich seinen Grund darin, daß es sich hier um den Anteil Seeckts an den Ereignissen handelt. Er selbst wäre der letzte gewesen, der die übergeordnete Verantwortlichkeit seines Feldmarschalls nicht anerkannt und betont hätte.

Man hat Generalfeldmarschall v. Mackensen allzu häufig mit Blücher verglichen. Man tut ihm damit sicher unrecht. Daß beide recht gute Reiter sind, beide in hohen Lebensjahren von einer erstaunlichen Frische, beide zu siegen gewußt haben und schließlich beide Husaren sind, zwingt alles ja noch nicht dazu, Mackensen als einen zweiten Blücher und zweiten Marschall Vorwärts zu kennzeichnen. Feldmarschall v. Mackensen ist unbedingt eine Persönlichkeit, die ihr eigenes Recht hat. Mackensen ist tatsächlich Mackensen, und das soll man ihm lassen. Freilich hat er mit Blücher etwas gemeinsam, was zu betonen ist, nämlich den ungewöhnlichen Herzenstakt und die Gabe, die Menschen zu einen. Wenn es schon bei Blücher falsch ist, ihm wohl das Können zu lassen, aber das Wissen abzustreiten, so ist das bei Mackensen noch verkehrter. Er besitzt ein ganz bedeutendes praktisches und theoretisches Wissen. Zu seinen Kritiken drängte sich auch der junge Leutnant. Er kam, selbst wenn es ihm freigestellt wurde, fortzubleiben. Die Sprache Mackensens war überaus lebendig. Wer eine gelegentliche Bemerkung über Mackensen als den Hofmann weitergab, der kannte diese Edelmannsnatur nicht so, wie das gesamte Offizierkorps seines Armeekorps ihn kannte. Übrigens hat hierzu Seeckt einmal in einem Brief eine Bemerkung gemacht: „Mackensen imponierten weder Titel noch Orden noch Rang. Durchaus nicht weil er sie mißachtete, sondern weil er an sie gewöhnt war. Er stand über diesen Dingen, die der Fernstehende selbst dann zu hoch bewertet, wenn er sie gering zu achten versucht." Das trifft das Wesentliche, die Eigenschaft, die Dinge nicht gering zu achten und doch über ihnen zu stehen. Seeckt hat selbst zum 80. Geburtstag des Feldmarschalls über seinen alten Oberbefehlshaber geschrieben: „... Ein preußischer General! Mackensen wird auf diesen Titel nicht verzichten wollen. So gern verbindet man mit diesem Preußentum den Begriff abweisender Härte. Ich bin Zeuge gewesen, wie dieser Preußengeneral im Kriege der ideale Bundesfeldherr wurde, wie Österreicher und Ungarn, wie Bulgaren und Türken mit Vertrauen, ja mit Liebe ihm folgten, wie seine ritterliche Persönlichkeit, sein Verständnis für andere Menschen und andere Verhältnisse, die gleichbleibende Ruhe in Wort und Haltung, die sichere und taktvolle Wahrung seiner Stellung nicht nur seiner Person, sondern in ihr der deutschen Führung Achtung

verſchafften ... Die Grundlage menſchlicher Größe iſt nicht der Intellekt, nicht das Wiſſen, ſondern der Charakter. Aus ihm ſtammt das Können, die Tat; er iſt das Entſcheidende beim Soldaten, beim Feldherrn. Wie die Kriegskunſt keine Geheimwiſſenſchaft, ſondern das Ergebnis logiſchen Denkens, ſo iſt auch das Feldherrntum die Summe menſchlicher Charaktereigenſchaften. Ich will verſuchen, mit wenigen Worten das Bild des Feldmarſchalls zu umreißen, wie ſeine Geſtalt überzeitlich iſt. Die Tatkraft ſteht in erſter Linie, der Wille zum Sieg, der Untätigkeit mehr ſcheut als den Fehlgriff bei der Wahl der Mittel. Die Verantwortungsfreudigkeit für den Entſchluß und zugleich das Verantwortungsgefühl für den Einſatz. Die Selbſtloſigkeit, die nur an das Ziel, nicht an den Nachruhm denkt. Das Selbſtgefühl des zum Befehl Berufenen und die Beſcheidenheit gegenüber der höheren Gewalt. Das Maßhalten im Erfolg und das Ausharren im Unglück. Liebe und Fürſorge für jeden, der ſeiner Führung anvertraut iſt, und die Treue für den Kameraden." Und der Feldmarſchall hat wiederum[1] über Seeckt geſchrieben: „... So ungern ich mich von meinem vortrefflichen Armeechef General Grünert getrennt hatte, ſo erkannte ich doch vom erſten Augenblick des Zuſammenwirkens mit dem neuen Chef deſſen hervorragende Eignung für den ſchwierigen Poſten. Militäriſch hochbegabt und vielſeitig gebildet, von durchdringender Verſtandesſchärfe, klar, knapp und beſtimmt im Urteil, beherrſchte Seeckt alle Zweige des Generalſtabsdienſtes und der Armeeführung mit vollendeter Sicherheit. Bei aller Gründlichkeit und Genauigkeit im Erfaſſen und Durchdenken der jeweiligen Lage bis in ihre Einzelheiten, wahrte er ſich ſtets beherrſchenden Überblick über das große Ganze. Unbeſtreitbar lag etwas Geniales in ſeiner Natur, das ihn zu hohen und höchſten Führerſtellen befähigte ... Zeitlebens fühle ich mich General von Seeckt zu unauslöſchlichem Danke verbunden, nicht nur für das, was er ein Jahr hindurch an meiner Seite geleiſtet hat, ſondern auch für die ſelbſtloſe, des preußiſchen Edelmannes würdige Art, wie er ſeinen Dienſt verſah ..."

Am 20. 4. ſetzen ſofort in Teſchen die Beſprechungen ein. Etwas „benehmend", wie Seeckt ſich ausdrückt, iſt die Menge der neuen Menſchen; „lauter Erzherzöge". Zunächſt beſpricht er ſich ganz kurz mit ſeinem neuen Ia, dem Major von Bock. Alsdann kommt eine längere Konferenz mit Conrad und mit dem Chef der Operationsabteilung, General Metzger, und die Meldung beim Erzherzog Friedrich. Am 21. ſiedelt Seeckt in das neue Hauptquartier der 11. Armee, Neu-Sandec, über. Vier Tage darauf[2] trifft Generaloberſt von Mackenſen ein, und

[1] Wolfgang Foerſter, Mackenſen.
[2] Das Amtliche Kriegswerk gibt den 22. irrtümlich an.

kurz danach kommt der grundlegende Befehl des österreichischen A.O.K. Er enthält nach Sinn und Wortlaut das gleiche wie die Weisung der deutschen O.H.L.[1] Der Befehl enthält vor allen Dingen den Auftrag:

„...

2. Die 11. Armee wird über die allgemeine Linie Gorlice—Gromnik nach Osten vorstoßen, um im Verein mit der 4. Armee die russischen Stellungen zu durchbrechen und im weiteren Verlauf die russische Karpatenfront westlich des Lubkower Sattels unhaltbar zu machen. Allgemeine Richtung für den stark zu haltenden Südflügel Zmigród—Dukla—Sanok.

3. Die einheitliche Leitung der Offensive der 11. und 4. Armee wird dem Kommandanten der deutschen 11. Armee, Generaloberst v. Mackensen, übertragen. Das 4. Armeekommando wird ihm für die Durchführung dieser Aktion unterstellt, deren Schutz in der nördlichen Flanke im Raum bis zur Weichsel eine wichtige Aufgabe der 4. Armee bilden wird.

...

5. Die 3. Armee deckt die Südflanke der 11. Armee ..."

Sinn und Zweck des ganzen Unternehmens ist also ganz deutlich eine Entlastung der Karpatenfront. Man muß sich hier schon einmal vergegenwärtigen, was das A.O.K. 11, am endgültigen Erfolg gemessen, aus diesem Auftrag nachher gemacht hat.

Der erste Eindruck: „... Es ist eine komische Gegend um Neu-Sandec. Der Ort ist einer der schönstgelegenen Städte im weiten Talkessel, umgeben von schneebedeckten Bergen ... Wäre sie aber landschaftlich nicht so schön, so könnte man hier schon verstehen, daß sie keinen Wert auf das alte Galizien legen und etwas Sorge haben, wir wollten ihnen die schlechten Garnisonen zurückerobern. Die Bevölkerung in den Städten ist unerfreulich ... Auf dem Lande Unterwürfigkeit und Armut ... Was deutsch und was ungarisch ist, das ist gut, und in dieser Erkenntnis liegt Österreichs Zukunft ..."

Seeckt weiß, daß die Lage drängt. So drängt er selbst und verlangt Schnelligkeit in allem. Es ist eine außerordentliche Leistung, die nicht als selbstverständlich hingenommen werden sollte, wenn tatsächlich in rund einer Woche sämtliche Vorbereitungen durchgeführt sind. „... Es sind spannende Tage, die Bewertung der eingehenden Nachrichten, das Festhalten am gefaßten Plan manchen Eindrücken und Einflüssen gegenüber, die sich aber mehr aus dem Innern als aus äußeren Dingen ergeben ... Alle Stellen scheinen mir guten Mutes zu sein, namentlich auch die österreichischen, denen die Masse der Hilfe

[1] k. u. k. A.O.K., Op.Nr. 9354 v. 22. 4. 15. Das Datum ist wohl nachträglich festgelegt. Seinem Inhalt nach war dieser Befehl jedenfalls am 20. Seeckt bekannt.

imponiert. Wir fechten ja hier nicht um Galizien, ſondern für unſere eigenen und eigenſten Intereſſen. Wo wir das tun, iſt ſchließlich ganz gleich ... Singende Truppen ziehen vorbei, hannoverſche Regimenter. Geſtern war der Kom. General von Emmich mit ſeinem Chef Graf v. Lambsdorf hier. Emmich war einſt Adjutant meines Vaters ..."

Die Spannung nimmt weiter zu. Am 27. April ruft der Chef des Generalſtabes des Feldheeres in den Abendſtunden Oberſt von Seeckt an[1]:

Frage[2]: „Iſt Ausſicht, daß Ihr Unternehmen bald beginnt?"

Antwort: „Hoffe am 1. abends zu beginnen und am 2. auszuführen."

Frage: „Gewiſſe Umſtände machen den Beginn ſo bald wie möglich notwendig, aber natürlich darf darunter der militäriſche Erfolg nicht leiden. Nach den heutigen Nachrichten iſt den Gegnern der Transport jetzt bekannt geworden. Er wird alſo nicht zögern, Gegenmaßregeln zu treffen. Haben Sie dieſe auch in Rechnung geſtellt?"

Das Geſpräch iſt mit Fernſchreiber geführt. Man ſieht ſelbſt bei dieſer Art der Niederſchrift, daß die Frage Seeckt etwas getroffen hat. In der Antwort iſt das „Ja" nachdrücklich wiederholt. Da der Schreiber ſo mitſchreibt, wie der Sprechende ſpricht, hat alſo Seeckt im Augenblick etwas ungeduldig geantwortet:

„Ja, ja. Heute vormittag nach ſicheren Meldungen ſchon Truppenverſchiebungen gegen unſere Front. Ich glaube aber nicht, vor dem gegebenen Termin mit den Vorbereitungen fertig zu werden. Wege und Transportverhältniſſe ſehr ſchwierig. Weiterer Aufſchub vorausſichtlich ausgeſchloſſen."

Schlußſatz Falkenhayns: „Sie wiſſen ja jetzt, wie wichtig Eile nottut, und werden daher gewiß alles tun, um die Angelegenheit ſoviel wie möglich zu beſchleunigen. Es hängt ſehr viel davon ab."

Dies Geſpräch beweiſt ziemlich deutlich, daß Falkenhayn den Oberſt von Seeckt nicht ſehr eingehend kennen konnte. Seeckt war kaum der Mann, den man treiben mußte. Er war aber auch ganz ſicher nicht der Mann, den man durch Drängen davon abbrachte, die Dinge ſo zu leiten, wie er ſie militäriſch für richtig hielt. Tatſächlich waren nicht nur, wie das ganz unvermeidlich iſt, nach und nach die Transporte dem Gegner nicht verborgen geblieben. Es beſtand auch die Gefahr, daß er

[1] General v. Zwehl erwähnt in ſeinem Buch über Falkenhayn auf S. 134 eine Unterredung Falkenhayns mit Seeckt über die Vorverlegung des Angriffs, in der Seeckt ablehnt. Es kann hierbei eigentlich nicht ein anderes Geſpräch als das hier wiedergegebene vom 27. 4. gemeint ſein. Die Ablehnung findet ſich auch hier. Der Wortlaut iſt bei Zwehl aber etwas anders. Andererſeits iſt eine Verwechſlung mit dem ſpäteren Geſpräch vom 5. 6. wohl kaum zu vermuten.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 305. Die umfangreiche Vorarbeit der Durchſicht des geſamten Quellenmaterials hat Generalleutnant Lieber durchgeführt.

unmittelbar Nachrichten aus der Front hatte. Es waren an zwei Stellen öſterreichiſche Soldaten übergelaufen. Konnte man in einem Falle noch hoffen, daß ſie nichts ausgeſagt hatten, ſo war im andern Falle ſtark zu vermuten, daß ſie Ausſagen gemacht hatten. Daran ließ ſich nun nichts mehr ändern. Es blieb dabei, daß mit dem Vorbereitungsfeuer und den übrigen Einleitungen des Angriffs am 1. 5. begonnen und der Angriff für den 2. 5. morgens feſtgeſetzt wurde. Es iſt bemerkenswert, wie ſtark ſich Seeckt perſönlich in der Vorarbeit einſetzt. Nicht nur die meiſten weſentlichen Befehle und Weiſungen ſind von ſeiner eigenen Hand, ſondern er bemüht ſich auch mit handſchriftlichen Bemerkungen oder ſelbſtverfaßten wichtigen Meldungen um Einzelheiten. Man ſpürt überall, daß, wenn ſchon der Urſprungsentſchluß und die Auswahl der Angriffsſtelle nicht ſein Eigentum ſein konnten, nunmehr die Durchführung ſein eigenes Werk ſein ſollte. Sein Werk, ſoweit dies die Natur der Dinge zuläßt. Denn eines fällt dem Chef niemals zu, die Verantwortung. Die bleibt allein Sache des Oberbefehlshabers.

Am 29. 4. ergeht der eigentliche Armeebefehl zum Angriff. Der Entwurf ſtammt ebenfalls von Seeckts eigener Hand. Er weicht von dem tatſächlich herausgegebenen Befehl[1] nur in einer Nebenſächlichkeit ab.

Es wird jedem Generalſtabsoffizier, der das Original des Befehlsentwurfes betrachtet, auffallen, wie wenig Streichungen und Verbeſſerungen er enthält. Seeckts befehlstechniſches Können war derart geſchult, daß er die Befehle faſt ſo niederſchrieb, wie ſie nachher herausgehen konnten. Im übrigen iſt feſtzuſtellen, daß Seeckt im Befehl den ganzen Angriff auf den Sturm der Infanterie nach der Uhrzeit gründete. Er hat alſo hier das Verfahren übernommen, das bei Bailly noch nicht als Regel feſtſtand, das von der 1. Armee nach Soiſſons als Lehre feſtgelegt wurde und das dann nach Gorlice ſo ziemlich unabänderlich beſtehen blieb. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß das Verfahren hier richtig war. Völlig überraſcht war der Ruſſe nicht mehr. An ein Artilleriefeuer, wie man es hier anwendete, war er aber bisher nicht gewöhnt. Das Überraſchungsmoment lag alſo in der Wucht des Vorbereitungsfeuers. Das mußte in plötzlichem Vorbrechen ausgenutzt werden. Ein unabänderliches Muſterbeiſpiel ſollte mit dem Befehl von Gorlice wohl nicht feſtgelegt werden.

Am 1. 5. um 6 Uhr nachmittags, als ſchon die Batterien mit dem Einſchießen beginnen, wird der Sturm auf den 2. Mai 10 Uhr vormittags feſtgeſetzt. Dieſer 2. Mai beginnt für den Stab des A.O.K. mit jenen ſchweren Stunden, die jeder führende Stab dann durchmacht, wenn die Handlung nach den ausgegebenen Befehlen abrollt und ihn

[1] 11. Armee, Ia 210 geh. v. 29. 4. 15.

Ihr von mir am
am 2. März 191

Ihr 3. Gramm
119. J. d. ...
...

7. Sie über ...
...
...
...
...
...

8. Erb. Ihr ...
...
...
288 - Ursprung
309 weiter ...
377 - 370 - 3...

1. Sie (
Rapit

7.

Ia Nr. 1111/2. Gefechtsstand, den 2. Juni 1915.

Anlage 1

Befehl.

1. Die Armee wird die weitere Richtung in der Linie Ropica Ruska - Gorlice - Staszkówka - Rzepiennik Strzyżewski und den Angriff in Richtung Jasło - Kołaczyce fortsetzen.

2. Die 4. k.d. Armee wird sich mit ihrem rechten Flügel den Angriff des 11. Armee-Korps unmittelbar anschließend und gegen die Linie Ryglice - Gorlice (Δ 403) vorgehen. Die Übernahme und Übermittlung der gegenüberstehenden Feindpunkte zunächst der Richtung des linken Flügels des 11. Armee-Korps

Die 3. k.d. Armee wird nach anschließend an Übereinstimmung mit 11. Armee vorgehen.

3. Der Durchbruch der feindlichen Front [illegible] übereinstimmend bei allen Armee- und Gruppen Front durchgeführt, soll am Morgen des 1.5. Der Einschnitt der Front erfolgt, in der Linie von 1/2.5 ein weiterer Feind zu gegen festgestellenden Zeiten überholen wird, [illegible] zwischen Armee des Generalobersten Freiherrn von Gallwitz und Armee [illegible]

Das am Abend des 2.5. der Abteilung Abteilung
Abteilung, dem sich die Abteilung mit der rechten
Linie unmittelbar anzuschließen hat. Die Zeiten
werden für die einzelnen Tage mit Sonderbefehl.
Hauptsache der Artillerievorbereitung ergibt aus
besonderen Artilleriebefehl der Oberkommando.

4. Der Beginn des Angriffs richtet sich die Fortsetzung der
Angriffe in den befohlenen Angriffsabschnitten (Ziffer 5)
unmittelbar an. Etwaige Weisungen der Angriffe
[illegible] sie ändern die Grundsätze der befohlenen
die Truppe Übernachtungen im Regiment [illegible]
besondere Abteilungen. Nachtruhige Vorbereitungen
der Artillerieschutz und Folgen der Luftwaffe müssen
die Durchführung der Angriffe und die rücksichtigen
Absichten der Führer.

5. Folgende Angriffsabschnitte werden zugewiesen:
In 11. b. Inf. Div. Grenze nach rechts gegen 3. K.D.
(X. Ob. Nowogrodzkie): Einschließlich 591 Inf. Regt. Rus.
- 693 - [illegible] 542 - 701 - 837 - 833 - 847 Krakowa;
Grenze links gegen 119. Inf. Div. Lekowa (einschl.) -
361 - 381 Inf. Regt. Krug - 424 Inf. Regt. Rozdiele;

Im 119. Inf. Div. Grenze nicht nachstehend an 11. C. Inf. Div.

Grenze links: H.H. Nowadwor - Gorlice (mittl.) - 278 gegen XLI A.K. 325 Urwisko - (270) mittl. Lubnza - 307 - Tatarowka Höhe (mittl.);

Im XLI. A.K. Grenze nicht nachstehend an 119. Inf. Div.,

Grenze links gegen VI A.K. A.K. Kola Lorzanska - H.H. von Podlesie - 357 - 287 - 440 - 365 - Bielcz (mittl.) - N.H. Kunowa,

Im VI. A.K. Grenze nicht nachstehend an XLI. A.K.,

Grenze links gegen Gruppe Kraszkowka (mittl.) - 324 - 353 - H.H. nördl. Sichnica - 361 - 399 - 381 - 259;

Im Gruppe Grenze nicht nachstehend an VI A.K.

Grenze links gegen H. Comm. Iwisko - 371 Bialotka (mittl.) - 374 - 358 - 383 - 433 nördl. Zawada.

6. Im Kommando 11. C. Inf. Div. wird für die Verbindung und Aufklärung der Lücke die 119. Inf. Div. sorgen. Falls. Seine rechten Nachbarn stellt die 11. C. Inf. Div. die Anfragen zu, sie nehmen Kontakt der Comm gegen die Anfragen zu stehen; sie wird ferner nach Verbindung mit der südl. der Nagora vorgehenden Truppen

Zu 3. Comm zu Fuhrm Fahrn. Die Unterstellung der 119. J.D. unter Kdo. 11 b. Fd. bleibt bis auf weiteres bestehen

7. Die über den nächtlichen Verkehrsbeschränkungen hinausgehenden Grenzen entsprechen im wesentlichen der Forderung der beteiligten Stellen, jedoch muß der Verkehr innerhalb der A.O.Kdo. möglichst. Die Ausnahmestrecken sind also in der von Kdo. vorgeschlagenen Abgrenzung mit Ausnahme

8. Ausw. der Entfernung, gemessen Luftlinie ergibt sich die folgende zeichnerische möglichst gleichmäßige Verteilung. Linie: 693 - 598 - 461 - 288 - Urzendo - 323 - Linie Mszczonka Lucher - 309 westlich Kolo. Krokowski - 396 - 363 - 340 - 366 - 377 - 370 - 392 (letzter Teil im Zuzug d. 4. Armee)

9. Aufstellung erfolgt in den Ausgangsstellungen, vom A.K. 11.b. Fd. Kdo. mit in den rechten, vom Gardekorps mit in den linken Flügel.

10. Die V.D. 11. Div. d. Inf. steht am 2.5. einschließlich in der Umgebung von Lakiczyn.

11. Das X. Ob. vorläufig bis 2.5. mgs. mit seinen Aufgaben bei Duniasec.

12. A.O.K. verbleibt zunächst in N. Landez.

An Gen. 11 b. 119, 11. D. J. d.
Zu D. 4. 3. Armee, Gen., Fl.

zu Schluss Folgen. Die Umrechnung der
in den Kl. 11 b. Fl. bleibt der nächsten
Stelle überlassen

Wesentlich Verschiedenheiten kommen
Formen vorkommen im einzelnen der
den beschriebenen Hallen, sodass nach der
Art der A.B.Kl. unterscheidet. Die
sind also in der Form vollständig innerhalb
Herstellung der geschlossenen Konstruktion
gestattet.

Berechnung, gemeinsame Punkte ergibt
und Zwischen möglichst gleichmäßig
einzelnen. Linie: 693 - 598 - 461 -
ko - 323 - Linie der Muszanka Linie -
ko. Krokowski - 396 - 363 - 340 - 366 -
32 (letzten Linie am Punkt d. 4. Ordnung)

zur vorübergehenden Untätigkeit, der ſchwerſten Nervenprobe im Kriege, verurteilt. Der Oberbefehlshaber hatte die innere Ruhe, zu Pferde zu ſteigen. Der Chef war an den Kartentiſch und Fernſprecher gebunden.

„Es iſt $^1/_2$8 Uhr morgens. Die Sonne fällt durch das weit offene Fenſter. Die Tiſche liegen voll von Karten. Im Nebenzimmer hämmert leiſe ein Apparat, und die Stimmen der arbeitenden Herren dringen zu mir herüber ... Seit 6 Uhr donnern die Kanonen ... An 200 Batterien zeigen unſeren Willen an. Um 10 Uhr beginnt auf 40 km langer Front der Sturm der Infanterie. Gott ſchütze ſie und führe ſie zum Siege! Vorbereitet iſt in dieſen Tagen alles; ich hoffe aufs Beſte und Ausreichende. Nebeneinander kämpfen eine bayriſche Diviſion, neben der Öſterreicher ſtehen, poſenſche Regimenter, das neue XLI. Korps (François), dann Öſterreicher, Schleſier, ſchließlich die Garde, an die ſich Tiroler anſchließen. Sie alle lenkt heute ein Wille, und ein Ziel zieht ſie an. Ich ſehe dem Ausgang zuverſichtlich entgegen. Erſt alles vorbereiten, dann ihnen vorn Freiheit des Handelns geben, dann die Folgerungen ihrer Taten ziehen und Neues einleiten. Das iſt in wenigen Worten meine Aufgabe ... Es wird kein kurzer Schlag wie am 13. Januar bei Soiſſons ſiegreichen Angedenkens. Aber ich hoffe auf eine größere Wirkung entſprechend den größeren Maſſen ...“ Es war alſo durchaus der Wille Seeckts, eine größere Wirkung aus dieſer Operation herauszuholen. Wenn er aber überhaupt noch einen Vergleich mit Soiſſons zieht, ſo beweiſt dies, daß er ſelbſt mit der Größe der Oſtaufgabe in ihr erſt gewachſen iſt und das Maß, das ſie annahm, ganz natürlich anfangs auch nicht in vollem Umfange vorausgeſehen hat.

Je mehr der Tag ſteigt, deſto mehr wächſt die Spannung. Der Schwerpunkt des Kampfes liegt auf dem Südflügel. Von ihm hängt zunächſt das Gelingen des taktiſchen Durchbruchs ab. Man merkt an mancherlei Anzeichen, daß die Nervenbeanſpruchung auch den ſonſt ſo beherrſchten Seeckt erfaßt, freilich nur an Anzeichen. An und für ſich bleibt er die Ruhe ſelbſt. Aber ſogar die Schrift ſieht verändert aus, etwas haſtig, anders als ſonſt. Mancher Befehlsentwurf mag auch unterwegs oder im Stehen geſchrieben ſein.

„2. 5., nachmittags 4 Uhr. Der Kampf tobt, und bis jetzt bin ich mit dem Verlauf zufrieden. Aber der Gegner ſcheint ſich gut zu halten. Immerhin iſt man an allen Stellen ein gutes Stück vorwärts gekommen. Alle Einzelheiten fehlen noch. Gefangene ſchon eine ganze Zahl gemeldet. Doch alles noch nicht annähernd zu überſehen. Wir haben das ganze X. Korps noch in Reſerve ...“ Das dauerte allerdings nicht ſehr lange. Schon am Nachmittag entſchloß ſich kurzerhand das A.O.K., das halbe X. A.K. im Schwerpunkt einzuſetzen, um Seeckts

Drängen, den Angriff ständig in Fluß zu halten, zu genügen. Am Nachmittag des 2. Mai kommt der junge Erzherzog Thronfolger zum A.O.K. 11. Er machte auf Seeckt einen sympathischen Eindruck. „Er ist ein wirklich lieber Kerl." „... Ganz famos ist mein Oberbefehlshaber ... Äußerlich jedenfalls ganz ruhig, und Erzherzöge imponieren ihm nicht. Das ist die gute Folge davon, wenn jemand in der allernächsten Nähe des allerhöchsten Herrn selbst war ..." Gegen 7 Uhr abends klärt sich die Lage und gibt Hoffnung, daß die 11. Armee „ihren Auftrag erfüllen wird[1]".

„... Weiteres gutes Vorgehen. Wunderbar die Garde. Welch eigenes Gefühl, an dies Korps zu befehlen und das alte Regiment unter denen zu haben, die man, will's Gott, zum Siege führt. Sehr gut auch die Bayern in den Bergen. Ebenso die Österreicher, die zwischen den beiden deutschen Korps gut vorwärts gekommen sind ..." Der nächste Satz zeigt in aller Schlichtheit und Kürze, wie schwer eine solche Operation zu leiten ist, die für den nachträglich sie Betrachtenden fast mit einer gewissen Selbstverständlichkeit abläuft. Es ist der typische Fall des Zwanges, ins Ungewisse hinein disponieren zu müssen. Der Führer, der das nicht kann, dem Phantasie und Ahnungsvermögen nicht gegeben sind, wird im Kriege stets in die Hinterhand kommen: „Der Tagesabschluß ist noch nicht zu übersehen. Aber ich mußte einen vorausahnen, um für morgen alles zu gliedern und neu vorzubereiten. Der morgige Tag kann noch heißer werden als der heutige, da er wohl von allen Seiten neue Kräfte heranbringen wird. Immerhin, einige Regimenter Russen sind schon unterwegs in die Gefangenschaft... Vor 102 Jahren war Groß-Görschen der erste Ehrentag der Garde. Sie war auch heute wieder ganz glänzend. Damals mit den Russen, heute gegen sie." Eine der wesentlichsten Maßnahmen für den 3. 5. war, das Vorgehen der 11. Armee und der mitunterstellten k. u. k. 4. Armee in Einklang zu halten. Seeckt schreibt den äußerst kurzen Armeebefehl selbst. Das Interessanteste an ihm ist die einzige und scheinbar geringfügige Verbesserung im Wortlaut:

„An 4. Armee.

11. Armee setzt morgen den Angriff in den für heute befohlenen Gefechtsstreifen fort.

Die 4. Armee wird im Anschluß an den linken Flügel 11. Armee (Gardekorps) den Angriff in den heute eingeschlagenen Richtungen fortsetzen ..."

Ursprünglich hieß der Absatz: „Die 4. Armee wird im Anschluß an den linken Flügel 11. Armee (Gardekorps) sich dem Angriff in den

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 308.

heute eingeschlagenen Richtungen anschließen." Es ist ein psychologisch feiner Zug, wenn Seeckt aus dem etwas passiven „sich anschließen" ein aktives „fortsetzen" machte.

Mehrere Hinweise der O.H.L. im Laufe dieses Tages, Gastruppen einzusetzen, lassen darauf schließen, daß hierin eine Meinungsverschiedenheit zwischen der O.H.L. und dem A.O.K. 11 bestanden haben kann.

Das Ergebnis des ersten Angriffstages war ohne Zweifel, daß der russische Widerstand in der ersten Angriffszone überall gebrochen war. Wir übersehen nachträglich leicht, daß das keineswegs selbstverständlich war. Wenn auch der Russe nicht sehr starke Kräfte an der Front, die angegriffen wurde, hatte, so war sein Stellungssystem doch vorzüglich und mit allen Mitteln ausgebaut. Ein Tag voller Spannungen und Erfolge war also zu Ende. Ein Tag noch größerer Spannung mußte folgen. Das hindert Seeckt nicht, ausgezeichnet zu schlafen und um 8 Uhr morgens seelenruhig an einem Brief zu schreiben, während die Herren seines Stabes nebenan die Meldungen zusammenstellen. In solchen Minuten der Entspannung schlägt bei ihm der angeborene Humor stets durch. Er amüsiert sich darüber, daß man ihm zu seinem einige Wochen zurückliegenden Geburtstag Kiebitz- und Möveneier geschickt hat, die nun schon fast lebendig zum Entsetzen der Feldpost bei ihm angekommen seien. Er meint, es wäre nur gut, daß seine Schwester ihm nicht wie sonst wohl üblich zum Geburtstag mit solcher Verspätung einen Karpfen verehrt habe. Dann wieder schildert er, wie er seinen Burschen zum Gefreiten befördert hat, „obgleich er mich gestern den Erzherzog ohne Achselstücke empfangen ließ. Da es aber die Österreicher als Huldigung auffaßten, weil sie selbst keine tragen, machte es nichts. Wie schnell man alle diese Äußerlichkeiten lernt. Ich kann schon die Menschen und Dinge unterscheiden und weiß, ob einer Feldmarschalleutnant ist oder Intendant! Das uns unterstellte VI. österreichische Korps hat bisher vollkommen seine Schuldigkeit getan, auch die benachbarten Teile. Es scheint mit einem Male Zug in die Sache gekommen zu sein."

Damit ist er schon wieder mitten in den Ernst der Lage zurückgekehrt. Es sind ja immer nur ganz kurze Minuten, in denen er die Gedanken arbeitsfreie Wege gehen lassen kann.

„Der 3. Mai mittags. Alles geht gut und vorwärts. Im berechtigten Wunsch auf die Wirkung nach außen wird heute die O.H.L. eine Siegesdepesche erlassen, wir bewahrheiten sie noch heute und in den nächsten Tagen. Tausende von Gefangenen zogen vorbei. Doch ein eigentümlich befriedigender Anblick. Was für ein Volk! Sie wandern alle erst in die Entlausungsanstalt ..." In der Tat hatte Seeckt am 3. 5. mittags eine sehr günstige Auffassung von der Lage, so daß er „nicht

mehr mit einheitlichem Feindwiderſtand" rechnete. Das A.O.K. erweiterte infolgedeſſen die Tagesziele bis an die Wiſloka und befahl, daß für den 4. ſogar bereits der Übergang über die Wiſloka vorbereitet werden ſollte. Es iſt ein Entſchluß, der ſeine Erklärung ſehr einfach im Vorwärtsdrang des A.O.K. 11 findet. Man ſieht dem von Seeckt ſelbſt geſchriebenen Befehlsentwurf an, daß er in Eile und mit fliegender Hand hingeworfen iſt. Die Dinge entwickelten ſich dann nachher nicht ganz ſo günſtig. Der Armeebefehl vom Abend des 3. 5. trägt klar der nunmehr wirklichen Lage Rechnung, indem er befiehlt, „es komme darauf an, den Feind im Rückzug zu halten und den Wiſlokaübergang zu erzwingen, bevor neue feindliche Kräfte eingeſetzt ſind[1] ..."

Der 4. Mai iſt der Tag des vollen taktiſchen Erfolges. Der rechte Flügel der 11. Armee ſtößt durch die ruſſiſche 3. Armee durch, kommt in den Rücken der Karpatenfront, und die ruſſiſchen Reſerven können nur noch den Rückweg decken. Jetzt handelt es ſich nicht mehr um die k.u.k. 4. Armee und um die 11. Armee allein. Jetzt muß auch die 3. Armee mit in die Offenſive ſofort hineingeſtoßen werden. Man fühlt es nach, mit welcher inneren Freude Seeckt dem A.O.K. 3 die Nachricht übermittelt, daß der rechte Flügel der 11. Armee die Straße nach Zmigród bereits unter Feuer hat. „Es ſcheint nunmehr der Lage zu entſprechen, ſchärfſte Offenſive der ganzen 3. Armee einzuleiten[2]." Das Wort „ganzen" iſt nachträglich eingefügt. Nach Seeckts eigener Angabe hat urſprünglich von anderer Seite für die 3. Armee ein anderer Befehl beſtanden, der erſt durch ſein plötzliches Eingreifen verhindert wurde. Seeckt bezeichnet dieſen Vorgang geradezu als einen kritiſchen Moment[3]. Man ſieht, die Dinge ſteigern ſich, und dennoch läßt ſich der Armeechef von keinem Rauſch der Zahl der Beute und von keiner Siegesnachricht abbringen, die Dinge ſachlich in ihrer ganzen Schwere zu beurteilen. „Es geht ſo brav überall vorwärts, aber nicht in ſchnellem Siegeslauf, ſondern Berg um Berg, Dorf um Dorf. Immer neue Maſſen kann der Ruſſe heranwälzen, aber uns nicht aufhalten. Doch auch die Zahl allein ſchon leiſtet Widerſtand, wenn auch die Art ſchon mehr als mittelmäßig iſt. Es koſtet Blut, und unſer gutes Blut ... Ich ſchrieb ſchon einmal: Opfer fordern iſt auch nicht leichter als Opfer bringen. Es muß ſein, und es muß vorwärtsgehen. Ich kann nur wiederholen, daß die Bundesbrüder ſehr gut ihre Pflicht tun und vollkommen mit uns vorgehen. Dabei leicht zu regieren ſind. Für unſere Art klarer Befehle ſind ſie dankbar. Es fehlt ihnen ja manches ... Aber ich habe doch wieder etwas gelernt. Man gehört zuſam-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 309.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 310.
[3] In einem Brief.

men für die Zukunft auf Gedeihen und Verderben. Von gegenseitigem Aufgeben kann gar keine Rede mehr sein, nachdem so viel Blut in einem Strom fließt. Das fühlt nur der, der es erlebt."

Am 5. 5. mittags reift ein großer Erfolg heran. Der wiederum von Seeckt selbst geschriebene Armeebefehl von 2 Uhr nachmittags trägt dem Rechnung. Obwohl die O.H.L. an Verstärkungen nur noch die 56. I.D. geben konnte, ist in diesem Fall von einer Entlastung der Karpatenfront vor der 3. Armee nun schon gar keine Rede mehr. „Die Armee wird[1] nach Überschreiten der Wisloka zunächst gegen die Linie Dukla—Krosno weiter vorstoßen. Es kommt darauf an, in ununterbrochenem Vorgehen nach Osten zu bleiben, um dem Feind den Rückzug aus den Karpaten zu verlegen ..." Das ist nichts anderes als das Streben, aus einem einfachen Sieg eine Niederlage zu machen, die den Feind vernichtet. Die Weisung an die 3. Armee enthält sogar die Worte, man müsse den „Erfolg ausnützen und nunmehr auch die russische Karpatenfront bis zum Raum bei Lupkow entscheidend schlagen". Damit ist der Begriff der Entscheidung in diese ganze Operation als Forderung hereingebracht. Freilich eine Entscheidung wirklich herbeizuführen, konnte niemals im Machtbereich der 11. Armee, sondern immer nur in dem der O.H.L. liegen. Seeckt ist sich aber durchaus dessen, was erreicht war, bewußt gewesen. „Das ist der Erfolg, wohl ein Sieg. Die Russen räumen unter unserm Druck... Der mir gestellte Auftrag ist erfüllt, und nun kommt es darauf an, das Erreichte zu vervollständigen und die Früchte zu ernten. Dazu soll alles eingeleitet werden. Es wird also in den nächsten Tagen noch gründlich weitergekämpft werden müssen..." In diesem unbeirrten Vorwärtsdrang steckt ein Hauch Gneisenauschen Geistes. Dabei ging durchaus nicht alles so glatt, wie man es gehofft hatte. In der Mitte bei Jaslo leisten die Russen an der Wisloka über Erwarten starken Widerstand. Es bleibt bei aller Energie des Vorwärtsdranges nichts übrig, als sich den Verhältnissen in den Befehlen anzupassen. Seeckt schreibt noch am 6. 5., daß am 5. 5. viel Reibungen zu überwinden waren.

Am Abend dieses Tages trafen Sven Hedin und der türkische Zekki Pascha beim A.O.K. 11 ein. Der Pascha war der erste höhere türkische Würdenträger, mit dem Seeckt in Berührung kam. Es wäre nicht ausgeschlossen, daß Zekki sich später einmal dieser Begegnung entsonnen hätte[2].

---

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 311.

[2] Die Ähnlichkeit der beiden Namen bei schlechter Aussprache hat gelegentlich zu komischer Verwechslung geführt. Frau v. Seeckt wurde einmal in Konstantinopel gefragt: „Vous n'êtes pas Ottomane de naissance?" Man hatte statt Seeckt den Namen Zekki verstanden.

Der 6. Mai ist der Tag, der den vollen Erfolg bringt, an dem nun allerdings auch die Entschlüsse gefaßt werden müssen, die für die weiteren Operationen grundlegend werden sollen. Denn mit dem Erfolg dieses Tages ist der erste und ursprüngliche Auftrag zweifellos erfüllt. Es ist ungemein charakteristisch für Seeckt, wie bei ihm die Spannung deutlich zum Ausdruck kommt, und wie er doch sich selbst auf Nebensächliches so weit abzulenken versteht, daß die Nerven in Ruhe ausschwingen. „Wieder ein Tag von überwältigender Frühlingsschönheit. Das Tal im zarten Grün. Die Obstbäume dicht vor dem Aufbrechen. Alle Linien rein und klar. In der Ferne der Schnee noch auf den Höhen und weiter noch der ewige Schnee der Tatra. Unter der Spannung der Tage werden alle Nerven empfindlich, und so wirkt dieser Frühling auf mich wieder einmal wie etwas nie Gesehenes und Erlebtes. Ich machte einen kurzen Morgenspaziergang vor dem Haus und freute mich über all die Schönheit, die das polnische Nest umweht."

Es ist gelungen, die russische Karpatenfront bis zum Lupkower-Paß zu Fall zu bringen. Man kann den Stolz nachempfinden, mit dem Seeckt das A.O.K. 4 anweist, die Kavallerietruppen-Division in Richtung Debiza anzusetzen, ganz gleich, ob dieser Einsatz der Kavallerie zu einem Verfolgungskampf wirklich wird oder nicht. Es ist schon viel, den Versuch wagen zu können.

Viel ist gestritten worden, ob der Entschluß des A.O.K. für den 7. und weitere Entschlüsse die Lage ausreichend ausgenutzt hätten. General von François ist der Ansicht gewesen, der Durchbruch hätte größere Früchte des Sieges bringen können. Auch General Alfred Krauß deutet an, daß eine genauere Prüfung erwünscht sei, ob nicht eine größere operative Auswirkung zu erreichen gewesen wäre. Seeckt hat sich zu der Frage einmal selbst später geäußert[1]. Er findet dabei ziemlich scharfe Worte und meint, wer etwa an eine Umfassungsoperation im großen, „an ein Einschwenken der 4. Armee und des linken Flügels der 11. Armee nach Süden gedacht hat, der hat den Sinn der Durchbruchsoperation nicht verstanden. Der Durchbruch selbst hatte eine Front nach Ostnordost. Diese Front mußte zunächst beibehalten werden, um dem Feind an der Klinge zu bleiben und in gerader Angriffsfront[2] vor die folgenden Stellungen zu kommen. Am 6. 5. war der erste Auftrag der Armee, Freimachung der Karpatenfront bis zum Lupkower-Paß, erfüllt. Es ergab sich für das Oberkommando nun der eigene Entschluß der Fortsetzung der Offensive gegen den San. Daher

[1] Mitteilung an das Reichsarchiv vom 14. 4. 25.

[2] Der Widerspruch zu der gelegentlich der Westpläne geäußerten Ansicht über das Angehen gegen Stellungen ist doch wohl nur ein scheinbarer.

die Ostdrehung der Verfolgungsstreifen. In dieser Richtung ging die Masse des Feindes zurück, von hier konnten ihm Verstärkungen kommen. In dieser Richtung konnte die Armee hoffen, auch die übrige Russenfront einschließlich Przemysl zu Fall zu bringen. Die vorübergehende Staffelung war bedeutungslos." Wenn am 6. abends vorübergehend eine Linksschiebung befohlen war, so hatte das lediglich seinen Grund darin, den Anschluß sicherzustellen. „Eine Linksschwenkung im operativen Sinne war nicht beabsichtigt. Ich mache hier besonders darauf aufmerksam, wie elastisch und einfach sich die Armeeführung durch die Einspannung in Gefechtsstreifen gestaltete. Ihrer Richtung brauchen nicht immer operative Erwägungen zugrunde zu liegen. Sie folgen auch taktischen Erwägungen ..."

Jedenfalls konnte es niemals Sache des A.O.K. 11 sein, auch wenn man es bei seiner Einwirkung auf die 3. und 4. Armee ohne weiteres als eine Heeresgruppe auffaßte, aus der mit dem Angriff auf Gorlice beginnenden Operation noch mehr zu machen, als es tatsächlich daraus gemacht hat. Es mag sein, daß der Gedanke, eine Entscheidung zu suchen, vielleicht in die Tat umzusetzen war. Wie gesagt, es mag sein. Beweisen kann man nachträglich solche Ansichten, die eben nicht zur Ausführung kamen, nicht. Man darf nicht vergessen, daß in jedem Falle den Russen die ungeheure Weite des Raumes zur Verfügung stand. Wenn aber die Entscheidung gesucht werden sollte, dann war dies eine Aufgabe der O.H.L. Es fragt sich, ob es die überhaupt gab. Denn hier mußten ja beide Mächte zu einheitlichem Entschluß kommen. Aber gesetzt den Fall, es hätte ein Entschluß der deutschen O.H.L. genügt, so blieb eben zu allem die Voraussetzung, daß diese O.H.L. die Kräfte zu entscheidendem Schlage bereitstellte. Das hat sie nicht getan. Man muß General von Falkenhayn zubilligen, daß er seine Gründe hatte, die Westfront nicht durch Abgabe weiterer Kräfte zu schwächen. Ob diese Gründe stichhaltig waren, ist eine andere Sache; für ihn waren sie stichhaltig. Allerdings ist zuzugeben, daß es nahelag, Kräfte aus dem Bereich des Ob.Ost ohne Schwächung der Westfront herauszuziehen und an eine Entscheidung bei der 11. Armee zu setzen. Wie dem auch sei, die 11. Armee konnte von sich aus nichts anderes tun, als mit den gegebenen Kräften das höchste Maß eines Erfolges anzustreben. Das hat das A.O.K. 11 ganz gewiß getan und auch erreicht.

Der 7. 5. bringt den Stoß der gesamten 11. Armee zum Wislok. Die k. u. k. 4. Armee, die nach Norden abschwenken will, wird von Seeckt persönlich scharf nach Osten gewiesen. Im gleichen Sinne greift das A.O.K. Teschen ein, um dann für die 11. Armee gleich darauf die neue operative Weisung über den Wislok hinaus zu geben. Das schien durchaus

der Lage zu entſprechen. Sie war, wie man ſie an dieſem Tage ſah, doch ſo, daß ſich die Auswirkung des Angriffs weithin bis über die Weichſel nach Norden bereits fühlbar machte. Freilich ſah man ganz unwillkürlich die Geſamtlage am 7. etwas zu günſtig an. Das kam noch am 8. in dem Inhalt deſſen zum Ausdruck, was Seeckt den Korpschefs in einer Beſprechung ſagte: „Der taktiſche und operative Durchbruch iſt im vollen Umfange geglückt. Der Feind iſt entſcheidend geſchlagen, die k.u.k. 3. Armee zu anderer Verwendung frei geworden. Aufgabe der 11. Armee iſt es, den Feind unaufhaltſam zu verfolgen und ſo den Erfolg zu vervollſtändigen ...“ Es iſt an dieſem Tage bereits von einer Stoßrichtung nördlich und ſüdlich Przemyſl vorbei geſprochen worden. So ging es nun doch nicht. Und wenn Seeckt in der Chefbeſprechung von einem entſcheidenden Schlage ſprach, ſo drückte er mehr das aus, was er wollte, als das, was zu erreichen war. Der Ruſſe leiſtete am 8. recht unerwarteten Widerſtand, und am 9. kam es ziemlich plötzlich zu ſehr harten und ſchweren Kämpfen. Ja, es traf ſogar eine Unglücksnachricht ein. An anderer Stelle, bei der 7. Armee des Generals v. Pflanzer-Baltin, war der Ruſſe zu einem leider erfolgreichen Angriff vorgegangen.

General von Falkenhayn iſt inzwiſchen inſoweit ſelbſt vordringlich mit der Oſtoperation beſchäftigt, daß er einſieht, er müſſe den Dingen näher ſein. Am 9. 5. iſt das Gr.H.Qu. an die Oſtfront nach Pleß verlegt. Falkenhayn trifft ſelbſt in Begleitung von S.M. bei der 11. Armee ein. Klar erkennt er, daß es fehlerhaft wäre, der Armee v. Pflanzer-Baltin zu helfen. Hier bei der 11. Armee wird der Kampf entſchieden. Klar erkennt aber auch der Armeechef Seeckt, daß die Hoffnungen des 7. und 8. Mai nicht alle reifen können. Es heißt jetzt am 9., da der General von Falkenhayn weitere Kräfte nicht geben will, nunmehr, man wolle dem Gegner „einen nicht wieder auszugleichenden Hieb verſetzen“. Das Ziel iſt Jaroslau. Eine letzte Hoffnung: Stellt ſich der Gegner am San, dann mag es vielleicht doch noch zu einer Art Entſcheidung kommen. Zunächſt aber iſt es ſchon ſo, daß man ſich große Ziele und ſehr ſchwere Aufgaben ſtellt, daß man aber von einer Entſcheidung nicht ſprechen kann, wenn ſie die O.H.L. nicht erzwingen mag.

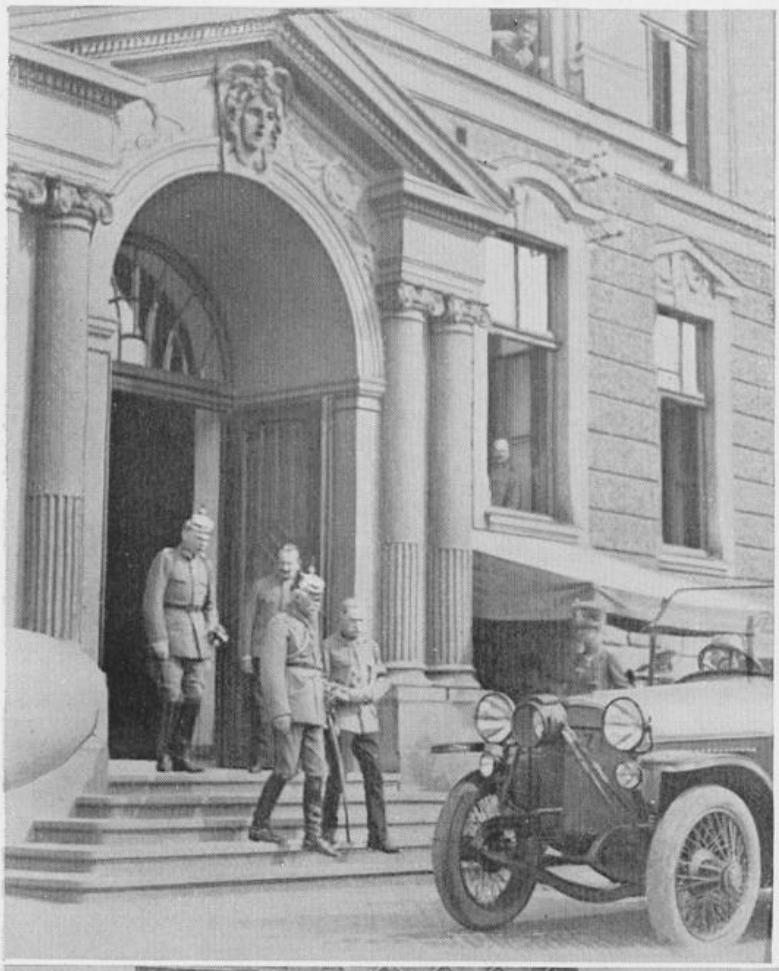
Mitten in dieſe Spannungen des 9. Mai fiel der Quartierwechſel des A.O.K. nach Jaſlo und dort der eben erwähnte Beſuch S.M. Der Kaiſer begrüßt Seeckt mit den Worten: „Das iſt ja genau wie bei Soiſſons.“ Man merkt Seeckts Aufzeichnungen an, daß es ein ungewöhnlich unruhiger, an den Nerven reißender Tag iſt. „Paſchas, Munitions- und andere Chefs nehmen jetzt mehr von meiner Zeit in Anſpruch, als ſie verantworten können... Eben kam Falkenhayn. Die letzte Nacht waren militäriſche und politiſche Konferenzen in Teſchen.



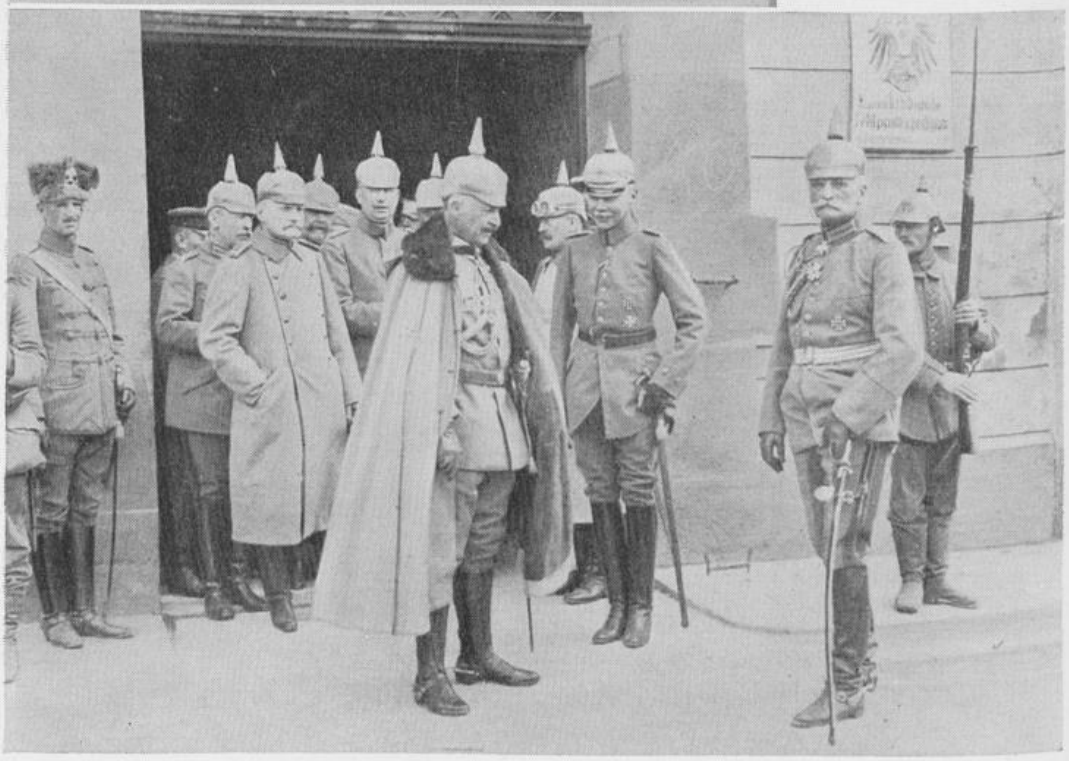
6 5 1 3 2 4

Mit Offizieren des Stabes der 11. Armee in Jaroslau, Mai 1915

1. Oberſt von Seeckt, Chef
2. Major von Bock, Ia
3. Hauptmann Dunſt, Ib
4. Hauptmann Giehrl
5. Hauptmann Blankenhorn, beim Ia
6. k. und k. Hauptmann Albrecht



Am 17. 9. 1915
beim k. und k.
A. O. K. in Teschen
vorn: General-
Feldmarschall
von Mackensen
und Generaloberst
von Conrad



Kaiser Wilhelm II. zu Besuch beim Stabe Mackensen

Italien? Wir hatten natürlich lange Gespräche und Meinungsaustausch hier... Und wennschon, ich ginge ganz gern in die Lombardei... Bei uns bisher alles im Vorgehen. Die Zeitungen sind ja voller Freude und nachträglicher Weisheit..." Es darf hier nicht übersehen werden, daß Seeckt ganz im Gegensatz zu anderen dem Gedanken zustimmend gegenübersteht, den Krieg gegen Italien, wenn er kommt, im Angriff zu führen. Man ist berechtigt, aus anderen Äußerungen zu entnehmen, daß diese Briefstelle vom 9. Mai keine belanglos hingeworfene Äußerung war. Ist es an sich wichtig, daß Seeckt überhaupt der Ansicht war, einen Krieg gegen Italien offensiv zu führen, so ist das Wichtigste, daß er es schon in diesem Zeitpunkt gewesen ist.

Erst der 10. Mai brachte vollen Erfolg und das deutliche Zusammenbrechen des russischen Widerstandes. Damit war der Weg zum San frei, und es handelte sich nun also darum, ob der Gegner sich am San zur Entscheidung stellen wollte. Seeckt ist sich des Erfolges bewußt. „... Ein richtiger östlicher Frühlingstag heute. Blauer Himmel und strahlender Sonnenschein, Kastanien im Aufbrechen und doch Kälte... Heute nacht ein fast orientalisches Bild vor meinem Fenster. Ein Haufen Gefangener eng zusammengedrückt, meist auf der Erde gehockt, das leise Gemurmel, alles erinnert an Indien. Wie viele es jetzt eigentlich sind, läßt sich gar nicht übersehen. Offiziere sind fast gar nicht dabei, sie haben wenig... Der Haufen schlägt sich einmal ganz zähe und gut und läuft an anderen Stellen in Scharen über... Alles steht sehr gut. Die Folge des Durchbruchs der Armee ist ungeahnt groß und noch nicht ganz abzusehen... Heute werden nun wohl die hunderttausend Gefangene voll geworden sein... Ein Segen, denn unter hunderttausend zählt ja das liebe Vaterland nicht, und anderen Leuten sind auch die zu berichtenden Trophäen die Hauptsache. Wenn man die Bande sieht, findet man es nicht so glorreich, sie zu fangen. Die Stimmung zu Hause scheint ja bedenklich nachzulassen. Oder kommt mir das nur so vor. Und das alles trotz der Opfer, die die Armee täglich bringt."

Am 10. setzten erneute Verhandlungen der beiden O.H.L. über die Durchführung der Operationen ein. Man muß hierbei feststellen, daß Seeckt in dieser Zeit sehr häufig an den Rücksprachen mit General von Falkenhayn beteiligt war. Es war natürlich, daß die beiden Männer sich in diesen Monaten näher kennen und achten lernten.

Die Unsicherheit der italienischen Haltung beeinflußt dauernd die Überlegungen sowohl bei der deutschen wie bei der österreichischen Heeresleitung. Falkenhayn und Conrad sind der Auffassung, daß man den Angriff der 11. und k.u.k. 4. Armee durch neue Kräfte nähren müsse. Conrad will deutsche Truppen haben, die Falkenhayn ablehnt. Falkenhayn regt die Heranziehung österreichischer Truppen vom serbi-

ſchen Kriegsſchauplatz an, was Conrad ablehnt. Conrad hat außerdem noch Sorgen um die k. u. k. 7. Armee. Der Angriff auf Kolomea droht. So wird denn vieles erwogen. Was herauskommt, iſt die Tat des Oberkommandos Mackenſen, nämlich die Verfolgung vom 11.—13. 5. bis zum San. Seeckt hat für dieſe Verfolgung für die 11. Armee Richtung Jaroslau, für die k. u. k. 3. Armee Przemyſl, für die k. u. k. 4. Armee Sandomierz vorgeſchlagen.

Als es weiter vorwärts geht, iſt Seeckt voll Freude. Er freut ſich auch über den ſehr gnädigen Erlaß des Oberſten Kriegsherrn, der den Taten aller Truppen, die unter Mackenſens Befehl ſtanden, warmherzigen Dank und hohes Lob ausſpricht. Es ſind viele, die voller Bewunderung in dieſen Tagen an Seeckt ſchreiben und „von der größten Operation des Feldzuges" ſprechen. Er ſelbſt ſchreibt: „Heute der 11. Tag der Operation und morgen ſteht die Armee vor dem San. In 12 Tagen haben wir Weſtgalizien wiedererobert und den Ruſſen gezwungen, auch den Weſtteil Polens zu räumen, ihn weit von der oberſchleſiſchen Grenze vertrieben, Krakau und Ungarn geſichert, ihm eine Armee ganz zerſchlagen und zwei andere zum Rückzug gezwungen. Das iſt ſchon ein Reſultat und dabei die Armee noch völlig leiſtungsfähig, noch drei ganz unverbrauchte Diviſionen in Reſerve. Wie es nun weitergeht, kann ich Dir nicht verraten, weil ich es ſelbſt nicht weiß. Aber unter uns, ich ſehe mich in nicht zu ferner Zeit wieder auf dem Wege nach dem Weſten..." Dieſe letzte Bemerkung iſt ſehr merkwürdig. Seeckt hat den Weſten nicht wiedergeſehen. Aber da eine Entſcheidung bei Falkenhayn nicht anders als im Weſten zu haben war und Seeckts ganzes Weſen auf die Entſcheidung hindrängte, mag der Gedanke, nach ſolchen Erfolgen zum letzten Schlag im Weſten eingeſetzt zu werden, im Innern Seeckts wohl Geſtalt angenommen haben. Es iſt, als ob er dann ſofort ſich ſelbſt warnen wollte, die eigene Perſon bei ſolchen Überlegungen auch nur etwas zu ſehr in den Vordergrund zu ſchieben. Er weiß natürlich, wie jeder ſelbſtbewußte Mann, was er getan hat. Aber er fügt dem Brief einen Spruch des Laotſe bei:

„Er ſetzt ſein Selbſt hinten an,
Und ſein Selbſt kommt voran.
Er entäußert ſich ſeines Selbſt,
Und ſein Selbſt bleibt erhalten.
Iſt es nicht alſo:
Weil er nichts Eigenes will,
Darum ward ſein Eigenes vollendet."

Die Sehnſucht, das Eigene zu vollenden, iſt Seeckt niemals ganz erfüllt worden. Selbſt dann nicht, als er ſogar die Heimat des Laotſe aufgeſucht hatte.

In den Rücksprachen dieser Tage ist gelegentlich auch über die Bezeichnung der bisherigen Schlacht gesprochen worden. Die O.H.L. entschied für Gorlice-Tarnow. Generaloberst von Mackensen hatte Jaslo gewünscht, weil es das erste Ziel war. Seeckt schreibt: „Ich wollte nach dem Vorbild der Winterschlacht in Masuren gern als Namen die Maienschlacht in Galizien. Aber für feinen Humor war kein Verständnis, höchstens bei Falkenhayn, vorhanden." Tatsächlich ist damals Seeckts Vorschlag der „Maienschlacht" wirklich ernst genommen worden.

Der 11. 5. ist ein leichter Kampftag. Es geht gut vorwärts. Nach einigem Hin und Her zwischen den beiden O.H.L. wird es schließlich so gemacht, wie Seeckt es vorgeschlagen hat. Die Forcierung des San unterhalb von Przemysl bleibt Aufgabe des A.O.K. Mackensen. Auch der 12. findet die Russen in vollem Rückzug. Es wird lediglich bekannt, daß sie offensichtlich den San zu verteidigen beabsichtigen. Jedenfalls ist Seeckt dieser Ansicht gewesen[1]. Freilich ist die Absicht der Russen nicht ganz sicher, und so trägt der 13. den Stempel der Ungewißheit, ob es nun tatsächlich zu entscheidendem Widerstand am San kommt oder nicht. Der Armeebefehl trägt beiden Möglichkeiten Rechnung. Die Ergänzungen, die dazu notwendig waren, sind von Seeckts eigener Hand. Er verfaßt außerdem selbst ein besonderes Schreiben an die Korpschefs, in dem er das Wesentliche nochmals unterstreicht.

Falls der Gegner am San hartnäckigen Widerstand leistete, war die Operation taktisch also so gedacht, daß man ganz planmäßig den Sanübergang erzwingen wollte, sich hierfür die Tage vom 14.—16. als Vorbereitung nahm und den eigentlichen Kampf auf den 17. ansetzte. In der Tat war diese Bewegungspause, wenn sie nicht aus taktischen Gründen schon notwendig gewesen wäre, dringend erwünscht mit Rücksicht darauf, daß die Nachschubentfernungen übermäßig groß geworden waren. Für den Fall, daß der Gegner die Flußlinie ohne ernstlichen Widerstand preisgäbe, sollten die Korps „dem abziehenden Gegner unmittelbar folgen".

Man hat es bemängelt[2], daß das A.O.K. nicht klar befahl, was zu tun sei, sondern gewissermaßen den Generalkommandos die Wahl zwischen zwei verschiedenen Fällen ließ. Man muß zugeben, daß diese Befehlsgebung, wie jeder Kompromiß, seine Mängel hatte. Tatsächlich war der Verlauf nachher ja auch so, daß die Truppe vorstieß, ohne die Voraussetzungen dafür wirklich zu haben. Seeckt konnte aber für sich in Anspruch nehmen, daß die von ihm selbst verfaßten, am 27. 4. bereits herausgegebenen „grundlegenden Direktiven für den Angriff" von vornherein Fälle kennzeichneten, in denen das A.O.K. nicht glaubte,

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 318.
[2] U. a. General von François.

ſtarre Befehle geben zu können. Seeckt ſchrieb in dieſen Direktiven: „Der Angriff der 11. Armee muß, wenn er ſeinen Auftrag erfüllen ſoll, ſchnell vorwärtsgetragen werden. Das iſt aus Gründen der Operation erforderlich; es liegt aber auch nur in der Schnelligkeit des Angriffs die Gewähr, den Feind am erneuten Widerſtand in hinteren Stellungen und am planmäßigen Einſatz ſtärkerer Reſerven zu hindern... Das ſchnellere Vordringen eines Teils der Front wird oft das ſchwierigere und vielleicht vorübergehend ſtockende Vorgehen an anderen Stellen erleichtern und erneut in Fluß bringen... Andererſeits ſetzt ſich der Teil, dem es gelingt, weiter vorwärts zu kommen, der Gefahr aus, flankiert zu werden. Dann würde gerade die Truppe, die es dank ihres ſchnellen Fortſchreitens am wenigſten verdient, ſich Rückſchlägen ausſetzen. Dieſe Überlegung zwingt dazu, von ſeiten der Armee Linien zu beſtimmen, deren einheitliche und möglichſt gleichzeitige Erreichung erwünſcht iſt, ohne damit die Truppen an ſie zu binden, wenn es möglich iſt, noch die nächſten Abſchnitte in gemeinſamem Handeln zu erreichen. Jedes Vorkommen des Angriffs wird von der Armee dankbar begrüßt und verwertet werden...[1]."

Seeckt hatte alſo aus dem Sinn dieſer grundlegenden Direktiven heraus das Recht, eine Linie zu befehlen, die erreicht werden ſollte und andererſeits nochmals die Ausnutzung günſtiger Gelegenheiten zu empfehlen. Im übrigen betonte er hier etwas, was ebenfalls ſpäter angegriffen iſt, und was er trotzdem nachträglich noch als ſeine Anſicht unterſtrichen hat[2]. Er hält daran feſt, daß „die Korps in ihren Angriffsſtreifen bleiben und vorwärts gehen müſſen. Das Beſtreben, eigenes Vorwärtskommen durch Vorgehen gegen die Flanken des Feindes in den Nebenabſchnitten, wo der Angriff noch nicht ſo weit vorgedrungen iſt, auszunutzen, alſo nach rechts oder links aufzurollen, iſt begreiflich, muß aber im Intereſſe des Ganzen immer wieder bekämpft werden. Sonſt kommt der Geſamtangriff ins Stocken und löſt ſich in Teilkämpfe auf. Die untere Führung ſieht den möglichen taktiſchen Erfolg, die oberſte muß das operative Ziel vor Augen behalten. Natürlich kann ein ſolches Einſchwenken auch richtig ſein, wenn dadurch die endgültige Vernichtung des Feindes zu erreichen iſt..." Man darf wohl hinzufügen, daß das Einſchwenken auch dann richtig iſt, wenn der für die Durchführung der Operation notwendige taktiſche Erfolg anders nicht zu erreichen wäre. Im ganzen wird es operativ immer richtig ſein, vorwärtszugehen ohne nachbarliches Bedenken, ſolange man ſelbſt kann. In einer anderen Niederſchrift[3] rechtfertigt Seeckt die Befehls-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 305.
[2] Zuſchriften an das Reichsarchiv vom Jahre 1927.
[3] An das Reichsarchiv Mitte 1926.

gebung des A.O.K. ebenfalls. „Tempo! Das war das Leitwort für die Offensive. Es mußte immer wieder beschleunigt werden, denn die verlangsamenden Elemente nahmen im Laufe der Tage zu. So lag immerhin die Möglichkeit vor, daß das eine oder andere Korps sich... zu unnötig langwierigen Vorbereitungen zum Angriff führen ließ, statt den Verfolgungscharakter der Operation im Auge zu behalten[1]."

Der Abend des 13. 5. bringt noch eine Episode, die recht geeignet ist, Seeckts Feinfühligkeit zu zeigen, mit der er die Menschen zu behandeln verstand. Von der O.H.L. kommt folgendes Telegramm an das A.O.K. 11[2]:

„Obschon ich die Sorge, daß Russen versuchen sollten, über untersten San und durch San—Weichsel-Ecke vorzustoßen, nur in beschränktem Maße teile, würde ich doch empfehlen, A.O.K. 4 zur sofortigen Heranführung und Verwendung von Stacheldraht anzuhalten. Unsere Verbündeten schätzen diese vortrefflichen Hilfsmittel fast immer erst, wenn es zu spät ist. von Falkenhayn. Nr. 1132."

Dieses in seiner ironischen Schärfe etwas unfreundlich gehaltene Telegramm sieht nun in der Fassung, in die es Seeckt mit eigener Hand umformt, so aus:

„An 4. A.O.K. Da linkem Flügel 4. Armee Deckung gegen unteren San und San—Weichsel-Ecke zufällt, wird dringend empfohlen, sogleich Vorsorge für Heranschaffung von Stacheldraht zu treffen, um durch völlige Absperrung des dort befindlichen Feindes möglichst viel Kräfte zum Vorgehen über den San freizumachen. A.O.K. 11. Ia 1035."

Der eine schreibt, die 4. Armee werde ja doch nur bestenfalls einen russischen Vorstoß abwehren. Sie möge dann wenigstens alles zur Abwehr tun. Der andere gibt unter Vermeidung jeder unfreundlichen Wendung die Sache weiter mit einem Hinweis zu offensivem Handeln. Man kann wohl sagen, daß es das Wesen der Männer charakterisiert, wie sie ein und dieselbe Sache ausdrücken, und daß es bei einer fast nebensächlichen Angelegenheit ein Kabinettstück psychologischer Kunstfertigkeit Seeckts ist.

Trotz der Unsicherheit, was der 14. bringen wird, oder gerade weil man vielleicht mit einem Halt wird rechnen müssen, gibt sich am 13.

[1] General Krafft v. Dellmensingen bemerkt in seinem 1937 erschienenen Buch „Der Durchbruch", S. 47: „Auch für den zweiten Angriffstag, den 3. Mai, wird an dem Verfahren des Vorgehens von Abschnitt zu Abschnitt auf Befehl der Oberleitung festgehalten, auffälligerweise aber der Beginn des Angriffs nicht zeitlich geregelt." Das stimmt an sich. General v. Dellmensingen stellt damit zunächst einmal fest, daß die Befehlsentwürfe Seeckts hinsichtlich der Zeit frei vom Schema sind. Die Festlegung von Linien macht General v. Dellmensingen wie andere der Führung zum Vorwurf. Man kann unbeschadet dessen, daß die Tatsache stimmt, den Vorwurf wohl nicht aufrechterhalten.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 318.

abends Seeckt ſelbſt vom Erreichten Rechenſchaft. „Die Beute ſind 133 500 Gefangene, 96 Geſchütze, 265 Maſchinengewehre. Da die Operation der uns unterſtellten 4. Armee von uns geleitet wurde, die 3. Armee nur den Feind verfolgte, den wir ins Weichen gebracht hatten, ſo können wir uns über das geſamte Reſultat wohl freuen. Der nicht in Zahlen auszudrückende Erfolg iſt größer und noch nicht abzuſehen. Der Zuſtand der ruſſiſchen Armee iſt zum Teil recht ſchlecht, ihr Halt hier wenigſtens ſtark erſchüttert. Doch wir wollen abwarten und weiterkämpfen. Es ſind viele Feinde im Felde. Falkenhayn erhielt geſtern abend den Schwarzen Adler. Alſo muß der Kaiſer wohl mit ihm zufrieden ſein. Ich entnehme daraus, daß die Lage ſich auch politiſch geklärt hat. Vielleicht befeſtigt das auch die Stellung des Kanzlers... Wir ſind am 14. Mai nach Rzeszow übergeſiedelt... Die Garde iſt heute mittag in Jaroslau eingedrungen und wird, wie ich ſie kenne, morgen über den San gegangen ſein... Hier Sonnenſchein und blühende Kaſtanien. Ich habe Heimweh nach dem Landwehrkanal[1]. Irgendwohin muß der Menſch doch eine Art Heimatgefühl haben. Obſtblüte, Fahnen aus allen Häuſern in der noch nicht geſehenen Zuſammenſtellung von Schwarz-Weiß-Rot, Schwarz-Gelb und dem polniſchen Rot-Weiß. Alles zum Willkommen den Befreiern von dem im Grunde der Slavenſeele vielmehr als das deutſche geliebten ruſſiſchen Joch. Eine Nation von Sklaven, dieſes galiziſche Volk, vom ſtupiden ſaumküſſenden Bauern an bis zum Beſitzer des benachbarten Schloſſes, der die Erhaltung ſeines Beſitzes von den jeweiligen Eroberern loskaufte; von unſerm Vorgänger hier, dem ruſſiſchen General Radko Dmitrijew mit Geld, von uns mit der Androhung der Freundſchaft... Auf der Fahrt ſah man wohl ein Dutzend ausgebrannter Schlöſſer. Da der Ruſſe nicht glaubte, wieder hierherzukommen, hat er dergleichen angeſteckt, wie er Bahnen und Brücken verbrannte... Unſere Truppen ſtehen am San und kämpfen noch um den Übergang. Aufregend genug, nichts Genaues von jeder Stelle zu wiſſen — und doch die Sicherheit: ſie werden es ſchon machen... Es iſt ein Krieg voller Gegenſätze und Merkwürdigkeiten. Die Luſitania iſt in jeder Beziehung ein guter Schlag. Armer Bethmann, was wird er weinen. Der Rechtsſtandpunkt, freilich heute der gleichgültigſte, iſt unbeſtritten. Und das Geſchrei ‚Mörder!‘ beweiſt nur, wie recht wir hatten... Von Pinon[2] ſchickten ſie mir Maiglöckchen. Lieb und nett, aber ich denke, Karpathenlorbeer iſt beſſer...“

Es mußte ſich nun entſcheiden, wie im großen die Operation weitergeführt werden ſollte. Schon am 8. 5. war von Falkenhayn die Frage

[1] In Berlin; die Ufer ſind mit Kaſtanien beſetzt.

[2] Noch immer Stabsquartier des Gen.Kdos. III.

erörtert, ob der Stoß der 11. Armee südlich oder nördlich Przemysl weitergeführt werden sollte. Generaloberst von Mackensen war von Anfang an für die Stoßrichtung auf Jaroslau. Die inzwischen einsetzenden fast täglichen Rücksprachen zwischen Falkenhayn und Conrad drehen sich immer um das Verhalten gegen Italien und Serbien. Da General von Falkenhayn durchaus die Frage eines Einsatzes der 11. Armee gegen einen dieser beiden Gegner unter dem Oberbefehl Mackensens prüfte, mußte ihm daran liegen, die Operation in Galizien so zu beeinflussen, daß er bald Kräfte für andere Zwecke frei bekäme. Man muß sich also vergegenwärtigen, daß zu dem Problem, wie der Angriff gegen die Russen weiter zu gestalten sei, Falkenhayn naturnotwendig ganz anders stehen mußte, als das an Ort und Stelle führende A.O.K. General v. Falkenhayn dachte von der augenblicklichen Kampfstelle fort, und der führende Stab mußte seine Gedanken dort festhalten. Allerdings ist Seeckt offenbar darüber unterrichtet gewesen, daß man an eine andere Verwendung dachte. Er schreibt selbst am 17.5.: „Die Sache sieht doch aber nach dem Erfolg hier ganz anders aus. Wir werden nun wohl hier in die Defensivstellung gehen, um den Österreichern Kräfte gegen Italien frei zu machen. Am liebsten packte ich die ganze 11. Armee ein, futterte sie erst 8 Tage mit Menschen, Hafer und Munition und zöge dann mit ihr gegen die Lombardei. Doch noch ist es nicht so weit." So wie Seeckt hoffte, ist es dann allerdings nicht gekommen.

Es war freilich klar, daß für alle vom galizischen Kampfplatz fortstrebenden Pläne die Voraussetzung das Erreichen der Linie San—Wisznia—Dniester war. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Generalstabschefs beider Heere entschlossen waren, falls diese Linie noch nicht genüge, die Operation über den San und Dniester auf Lemberg und Rawa Ruska weiterzuführen.

Der 14. Mai gibt etwas überraschend den Eindruck, als wolle der Russe dem Entscheidungskampf am San ausweichen. Der Eindruck ist falsch. Das kommt im Kriege vor. Die Korps gingen vor und trafen überall auf scharfen Widerstand. Die Kämpfe, die sich daraus am 14. und 15. entwickeln, sind also etwas improvisiert und daher von äußerster Heftigkeit. Man muß zugeben, daß die Anordnung des A.O.K.s vom 13. für zwei Möglichkeiten, so wenig sie zu vermeiden sein mochte, sich in diesem Falle nicht gerade glücklich auswirkte.

Am 15.5. gibt es beim A.O.K. 11 in Jaslo hohen Besuch. „Etwas viel Erzherzöge heute. Vormittags zur Besprechung Joseph Ferdinand von der 4. Armee. Ich finde ihn überaus natürlich und von einfachster militärischer Form. Jedenfalls hat seine Armee ihre Sache bisher sehr gut gemacht, und auch äußerlich haben sich keinerlei Schwierigkeiten

ergeben. Ferner der Erzherzog-Feldmarschall Friedrich, der zur Besitzergreifung und als Zeichen der Wiedergewinnung des von uns eroberten Landes kam. Mit ihm kam der Thronfolger: Glockengeläut, Geistlichkeit, feierliche Aushändigung der verliehenen Orden an den Oberbefehlshaber und mich auf offener Straße. Alles etwas zeitraubend für den großen Krieg. Doch das gehört wohl auch dazu. Der junge Thronfolger ist nett und war sehr vergnügt, weil er am Abend zu Zita fahren durfte. Währenddessen kämpfen unsere Korps am San, die Garde in Jaroslau. Ob sie gleich herüberkommen, steht dahin... Der Thronfolger erzählte, die Ententemächte hätten bei ihren Besprechungen eine vollkommene Verzettelung der italienischen Armee verlangt: die Masse in Frankreich gegen uns, einen großen Teil an den Dardanellen und wenig gegen Österreich... Schade, daß es jetzt in Frankreich einen kleinen und an sich bedeutungslosen Rückschlag[1] gegeben hat, worüber nun Geschrei entsteht. Ich hatte ihnen schon vor ein paar Wochen diese Stelle als kaum zu halten bezeichnet."

In den Tagen des 16., 17. und 18. Mai erzwingen die Truppen gegen schweren Widerstand den Flußübergang, ohne daß trotz aller Erfolge bis zum 18. abends etwas Entscheidendes erreicht wurde. Der endgültige Umschwung kommt erst am 19.

Am 17. 5. trifft S.M. der Kaiser beim A.O.K. 11 ein. Seeckt erhält den Pour le mérite. Er schreibt darüber noch am 17. an seine Frau: „Es war ein schöner Moment, als der Kaiser mich heranrief und mir den Pour le mérite verlieh, das höchste Anerkennungszeichen für den preußischen Soldaten. Ich hatte wirklich gar nicht daran gedacht, und konnte ihm gerade nur danken. Er freute sich über meine Freude und sagte dann gleich: Daran wird Lochow seine Freude haben... Ich habe es sachlich vielleicht, persönlich sicher nicht um ihn verdient. So telegraphierte ich es gleich Dir, dann meiner Mutter und Lochow... Die Hofleute gratulierten mir mit sauren Gesichtern, nur Reischach voller Wonne und Freude. Heute haben Kenner ausgerechnet, ich sei der zweitjüngste Ritter und der einzige Generalstäbler, da Ludendorff General sei. Freude aber macht er mir in der Tat sehr..."

Nach wenigen Tagen schreibt er der Mutter: „...Ich möchte wohl, daß Vater es erlebt hätte... Daß mir der Kaiser selbst und in ehrender Weise die Mitteilung machte, erhöhte natürlich die Freude, und ihm tat es entschieden so wohl, Freude zu machen. Als ich ihm sagte, dies sei das höchste Ziel des preußischen Soldaten seit des großen Königs Zeit, bekam ich noch einen ganz besonderen Händedruck... Er nimmt so ungemein ein durch seine vollkommene Natürlichkeit und Schlichtheit im Verkehr mit uns... sprach und hörte mit seinem regen Inter-

[1] Arras.

esse. Er war in meinen Büroräumen und bekam ein denkbar einfaches Butterbrot... fuhr dann zur Front, sprach seinen Sohn Eitel-Fritz... und konnte Garde und Hannoversches Korps kämpfen sehen. Ich fürchte jetzt, er wird sich Italiens Abfall sehr zu Herzen nehmen. Er betrachtet dergleichen immer als persönliche Kränkung, was sie gar nicht sind."

Es ist eigenartig, wie der Eindruck, den das Eiserne Kreuz I. Klasse auf Seeckt machte, äußerlich viel mehr zum Ausdruck kommt, als jetzt der Eindruck des Pour le mérite. Die Ereignisse selbst sind größer und schwerer geworden. Das eigene Ich tritt notwendig mehr und mehr zurück, jedenfalls nach außen hin. Er hatte schon einmal Worte von Laotse angeführt. Ein Brief vom 18. 5. endet: „Wer sein Licht erkennt und dennoch im Dunkeln weilt, der ist der Spiegel der Welt, sagt Laotse." Es ist deutlich zu erkennen, daß die Ehrung der eigenen Person hinter der eigenen Handlung fast verschwindet. Seeckt wächst an seinen Taten, aber er wächst bewußt.

Am 18. und 19. drängt General von Falkenhayn auf beschleunigtes Vorgehen gegen Wisznia—San und weist auf die Möglichkeit einer anderen Verwendung der 11. Armee hin. Beschleunigtes Vorgehen war schon am 18. abends etwas Schwieriges. Am 19. geht aber der Russe, der Verstärkungen erhalten hat, seinerseits zum Angriff über. So wird der 19. ein Tag voller Schwierigkeiten. Auch General von Falkenhayn muß schließlich zugeben, daß die Möglichkeit einer anderweitigen Verwendung der 11. Armee erst bestehen kann, wenn der Russe aus seiner jetzigen Stellung geworfen ist. Es entsteht im Verlauf des Tages ein heftiger Meinungsaustausch zwischen der O.H.L. und dem A.O.K. 11. Falkenhayn ist der Ansicht, daß der Russe sich vor der 11. Armee bereits schwäche, und daß ein Vorstoß der 11. Armee nach Süden und Südosten zu beiden Seiten der Wisznia wünschenswert sei, um bei Radymno und Przemysl Luft zu machen. Falkenhayn fängt an, bei der rapiden Zuspitzung der militär-politischen Lage, Przemysl stark in den Bereich seiner Erwägungen zu ziehen. Fest steht seit dem 19. jedenfalls, daß O.H.L. und A.O.K. Mackensen sich darüber einig sind, man wolle sich nicht mit dem bisher Erreichten begnügen. Damit steht die 11. Armee vor einer neuen Aufgabe, zu der sie ihre Vorbereitungen treffen muß.

Noch während des 19., an dem alle Angriffe des Russen abgewiesen werden, gibt Seeckt die Richtlinien an die Korpschefs aus für die Vorbereitungen, die darauf abzielen, erneut die russische Stellung zu durchbrechen. Mit welchen Mitteln gearbeitet wurde, um die Dinge wieder in Fluß zu bringen, erkennt man daraus, daß auch die Postfahrzeuge laut Tagesbefehl Munition vorbringen sollten. Der Eisenbahnendpunkt lag annähernd 120 Kilometer zurück, eine im Frieden kaum für mög-

lich gehaltene Entfernung. Hatte Seeckt ursprünglich den 22. zur Fortsetzung der Operation vorgeschlagen, so stellte sich später heraus, daß man zu den Vorbereitungen doch die Zeit bis zum 24. nötig hatte. Das A.O.K. in Teschen faßte am 20. die neue Aufgabe so: „2. und 3. Armee sollen ostwärts Przemysl die Verbindungen der Festung nach Osten durchschneiden, 11. Armee an den Brückenköpfen bei Jaroslau und Sieniawa gegen Nordost sichern und unter Zusammenfassen starker Kräfte mit Gros nach Südosten vorstoßen." Man ist berechtigt, anzunehmen, daß die Wahl der neuen Stoßrichtung, die ja in Teschen und Pleß gemeinsam gebilligt[1] wurde, durch eine von Seeckt verfaßte Beurteilung der Lage beinflußt wurde.

Die Zeit des Stillstandes benutzt der Armeechef, um nach vorn zu fahren. „In Jaroslau traf ich das Alexander-Regiment endlich. Lütcken und ich umarmten uns auf offner Straße. Mein altes erstes Bataillon, das Bataillon Seeckt von 1870, hatte mich erkannt, als ich durch die Stadt fuhr. Sie warteten auf mich, als ich vom österreichischen Generalkommando herauskam, das heißt der Rest, der mich noch kannte. Wie selbstverständlich werden die Opfer gebracht. Das ist das Allerschönste. Und dann der Stolz, daß ein alter Alexandriner mitgeführt hat. Es geht bald weiter. Es kann ein blutiges Pfingsten werden. Die Stimmung ist überall vor allem vertrauensvoll. Die Österreicher sind so mitten unter uns recht brav, vor allem unendlich willig, und nur der heilige Ernst fehlt bei den Großen. Aber bluten können sie auch ohne Murren... Przemysl werden wir wohl auch noch kriegen, nur nicht sogleich... Italien hat bis heute mittag noch nicht bestimmt Farbe bekannt... Ich ginge zu gern mit der Armee hin. Allein macht Österreich es doch nicht. Siehe Serbien. Mit uns könnte es eine ganz gute Sache werden."

Am 22. wird die k.u.k. 1. Armee nördlich der Weichsel der 4. Armee unterstellt. Dadurch erhält das A.O.K. 11 wiederum erweiterten Einfluß. Der Armeebefehl für den Durchbruch entsteht. Das Ziel ist, den Gegner hinter den Dniester-Wisznia-San zu werfen, Przemysl einzuschließen und später zu nehmen. Damit war der Schwerpunkt vom rechten Flügel fortverlegt. Seeckt hat es später[2] für notwendig gehalten, darauf ausdrücklich hinzuweisen. „Ich glaube, es wird verkannt, daß in dieser Periode der Schwerpunkt der Offensive nicht mehr auf dem rechten Flügel der 11. Armee lag, sondern auf dem linken und in der Mitte: durchstoßen!"

Der 23. vergeht mit den letzten Vorbereitungen zum Angriff. Die

[1] Allerdings hatte Falkenhayn die neue Stoßrichtung nach Südosten schon am 18. 5. der 11. Armee zugedacht.

[2] Zuschrift an das Reichsarchiv 1926.

11. b. R.D. soll gegen Przemysl zunächst nur abwehren. Hierüber waren die Ansichten anscheinend geteilt gewesen. Insbesondere gibt Seeckt zu, daß man noch nicht klar sah, ob der Gegner Przemysl zu halten beabsichtige oder nicht. Übrigens haben nachweisbar bei den Russen die Absichten über die Verteidigung von Przemysl auch geschwankt. Das Oberkommando „legte aber auf die Fortnahme von Przemysl zu dieser Zeit weniger Wert als auf die Durchführung der Offensive... Die Ansichten über Przemysl schwankten noch am 23. Am 24. 5. war meine Ansicht, die ich in einem Schreiben an die Korpschefs niederlegte, daß der Feind gegen seine frühere Absicht Przemysl halte." Tatsächlich hat sich die Auffassung, sich gegenüber der Festung Przemysl nur defensiv zu verhalten, in wenigen Tagen gewandelt.

Am 24. setzte der sorgsam vorbereitete Angriff ein. Das Korps François durchbrach die russischen Stellungen und stürmte den Brückenkopf von Radymno. Seeckt kommt tagelang nicht dazu, persönliche Aufzeichnungen zu machen. Diese Stunden nehmen seine volle Arbeitskraft in Anspruch. Ein kurzer Brief am 24. enthält jedoch eine Stelle, die auffallen muß. „Wieder aus aufregenden Stunden geschrieben. Gott sei Dank anscheinend ein Erfolg. Ein kräftiger Schlag ist in den letzten Tagen mit Anspannung aller Kräfte vorbereitet worden, um die Sache erneut ins Rollen zu bringen. Es scheint zu gelingen. Eben meldet François allein bei einer Division an Beute 16 Offiziere, 2000 Mann und 11 Geschütze. Bei der anderen konnten sie die Zahlen noch nicht feststellen. Das Korps bäte um Unterstützung, nicht um Gefangene zu machen, sondern um sie abzutransportieren. Glückt diese Operation, dann kann ich mal von meinem Privaterfolg sprechen. Denn bei dieser Sache ist kein Tropfen fremden Einflusses oder Willens dabei. Freilich und natürlich, wie leicht ist das alles mit dieser Truppe und mit diesen Führern..., junge und alte Regimenter, deutsche und österreichische. Ich kann das VI. österreichische Korps[1] nicht genug loben. Wenn die Russen nicht so vorsichtig wären und ihren Rückzug immer so rechtzeitig vorbereiteten, dann finge man immer noch mehr. Mir kommt es wahrhaftig nicht auf Zahlen an zum Triumphieren. Aber endlich muß es doch die Masse bringen und endlich muß man sie doch klein kriegen..." Es ist nirgends ersichtlich, warum Seeckt den 24. 5. als seinen eigenen Erfolg angesehen hat. Die Behauptung kann sich bei seiner ganzen Einstellung zu seinem Oberbefehlshaber unmöglich gegen diesen richten. Mit Generaloberst von Mackensen fühlte er sich eins. Es mag aber wohl sein, daß er sich über eine Fülle von Schwierigkeiten hinweg die Selbständigkeit gegenüber beiden Heeresleitungen gewahrt hat, und daß es auch nicht immer leicht war, den Willen des A.O.K. nach unten hin

[1] Kommandierender General Feldm.Lt. Arz v. Straußenburg, 1917 Nachfolger Conrads.

durchzuſetzen. Wir wiſſen, daß beim Einſatz der 11. b.R.D. perſönliche Schwierigkeiten entſtanden, die Seeckts eigenes Eingreifen erforderten. Der Kommandierende General des XLI. Korps, v. François, war gewiß auch kein einfach zu nehmender Untergebener. Trotz alledem hat man keine rechte Erklärung dafür, warum Seeckt gerade dieſen 24. Mai für ſich bucht in einer Weiſe, die er bei allem Selbſtbewußtſein ſonſt niemals angewendet hat. Seeckt hat jedoch auch ſpäter ſtets gezeigt, daß er die Kriegshandlung in Galizien faſt als den Höhepunkt ſeines militäriſchen Lebens empfunden hat. Es läßt ſich vermuten, daß in ſeinem Empfinden hierbei der 24. Mai den Vorrang vor dem 2. Mai und allen anderen Daten behalten hat. Es bleibt aber ungeklärt, warum er gerade dieſen Tag ſo einzigartig bewertet. Da er es aber tut, wird man ihm den Ruhm dieſes einen Tages laſſen müſſen. Es iſt ſchwer genug für einen Mann von der Größe Seeckts, niemals ſelbſt Feldherr geweſen zu ſein.

Am 25. und 26. 5. werden die bisherigen Erfolge vergrößert. Aber der Kampf iſt ſchwer. Der Ruſſe wehrt ſich zäh. Im ganzen ergibt ſich die eigenartige Lage, daß der rechte Flügel und die Mitte in ſcharfem Vorgehen ſind und der linke Flügel in der Defenſive zum Stellungsbau übergeht.

Der 27. 5 iſt ein ſchwerer Tag. Seeckt ſchreibt noch mehrere Tage ſpäter an die Mutter, dieſer 27. habe einige böſe Stunden gebracht. „Nebenan von uns haben die Bundesbrüder leider nachgegeben. O du mein Öſterreich! Etwas ſorgenvoll." Tatſächlich haben tſchechiſche Regimenter bei Sieniawa völlig verſagt. Die 10. Inf.Tr.D. geht ſchwer erſchüttert hinter den San zurück. Es bleibt nichts übrig, da auch das k. u. k. X. A.K. ſtark angegriffen wird, als die Garde und das VI. A.K. anzuhalten, ſo daß in der Offenſive tatſächlich nur noch das Korps François und dies auch nicht einmal ganz verbleiben kann. Der Mangel an Reſerven macht ſich ſehr unangenehm fühlbar und jetzt auch die Einwirkung von Przemyſl. Die 11. Armee iſt für ihre Aufgabe zu ſchwach, zumal die 2. und 3. nicht vorwärtskommen. „Sie haben uns wieder gründlichſt angegriffen. Dieſe tſchechiſchen Truppen! Sie ſind ihren Offizieren glatt davongelaufen, haben Geſchütze im Stich gelaſſen, Gewehre fortgeworfen. Schon ein Kreuz! Nun muß ich das reparieren. Ich hoffe, es iſt geſchehen. Das hat der Ruſſe voraus: Wenn ihm befohlen wird, anzugreifen, ſo greift er an; ſoll er ſtehenbleiben, bleibt er ſtehen, läßt ſich totſchlagen oder lieber noch gefangennehmen. Man kann mit dem Ruſſen überhaupt nichts anderes machen, als ihn totſchlagen oder gefangennehmen. Eigentlich zu beſiegen iſt er ſonſt nicht ... Die Öſterreicher ſind eben ganz verſchieden, und immer wieder kann ich das uns unmittelbar unterſtehende

VI. öſterr. Korps und namentlich ſeine ungariſche Diviſion nicht genug loben. Die geſchlagene 10. J.Tr.D. gehört zur Nachbararmee. Ihr Erzherzog Joſeph wird außer ſich ſein. Ich ſchickte ihm eben einen ſehr herben Bericht. Da kann nichts helfen. Man darf ſich nicht zu einer Weichheit oder Liebenswürdigkeit oder — na ja, verführen laſſen ... Ich kann nicht leugnen, daß die Nacht etwas unruhig war. Es ſind der Feinde zu viele. Wären ſie auch noch gut! ..."

Der 28. läßt Seeckt ſchnell nach überſtandener Kriſe die Ruhe wiederfinden, wenngleich natürlich auch dieſer Tag noch völlig unter dem Druck der Ereigniſſe bei Sieniawa ſteht. Im weſentlichen hilft ihm dabei die Freude über den Quartierwechſel nach Jaroslau, weil er damit nahe genug der Front iſt und dieſe Nähe auch zu perſönlichen Rückſprachen vorn ſofort ausnutzt. Seeckts Nerven ſchwingen ſo ſchnell aus, daß er ſchon wieder Zeit zu einigen beſinnlichen Aufzeichnungen hat. „Vor meiner Veranda arbeiten ein Dutzend Gefangene. Drollige Kerls, alles kräftige junge Leute. Zum Teil mongoliſche Geſichter dabei. Sie machen die Arbeit faul, was ich ihnen nicht übelnehme, aber mit zufriedenen Geſichtern und ſoweit ich ſehen kann, ohne jede Aufſicht. Ihnen iſt das Gehorchen ſo im Blut, daß es ihnen ganz gleich iſt, wer befiehlt. So werden die Gefangenen oft ſtundenweit zurückgeſchickt mit einem Zettel auf der Bruſt, wohin ſie gehen ſollen, und ſie fragen ſich dann nach allem durch. Wohin ſollten ſie auch gehen? Zurück? Nicht um die Welt. Bei uns bekommen ſie zu eſſen, werden nicht mehr totgeſchlagen und gut behandelt von uns Barbaren. Man darf aber aus der Maſſe ſolcher Leute nicht ohne weiteres auf ein Nachlaſſen der ruſſiſchen Kräfte ſchließen... Eben kommt der aufſichtsführende Gendarm und holt meine Gartenjungen wieder unter einem Buſch heraus, unter den ſie ſich vor dem Regen verkrochen haben. Zwei ſtehen vor mir und ſehen mich ſinnend an. Der eine ein ganz alter weißbärtiger Tſcherkeſſe mit Lammfellmütze, der andre ein junger Mongole, der nicht allzu fern von der Tibetgrenze herſtammen muß. Auch ein eigenes Bild, dieſe ſich hier ſo unfreiwillig berührenden Welten."

An dieſem 28. 5. trat der Umſchwung beim A.O.K. ein in der Auffaſſung, wie weiterhin die Feſtung Przemyſl zu behandeln ſei. Es iſt ein Irrtum, wenn dieſe Wendung in der Abſicht erſt auf den 29. verlegt wird. Einmal brachte der 28. bereits einen Druck gegen die rückwärtigen Verbindungen der Feſtung. Dann aber ſetzten ja bei den Truppen des General v. Kneußl ſchon am 29. die erſten Bewegungen auf Grund des neuen A.O.K.-Entſchluſſes ein. Seeckt ſchreibt auch ſelbſt am 28.: „Nun geht es mit Ernſt an Przemyſl. Daher auch ihre verzweifelte Gegenwehr." Seeckt iſt ſpäter gefragt worden, wie er zu dieſem Übergang vom defenſiven zum offenſiven Verhalten gegen-

über Przemyſl gekommen iſt. Er ſchreibt[1]: „Es mußte zunächſt das Beſtreben ſein, möglichſt wenig Kräfte gegen Przemyſl zu belaſſen. Kam es, was von vornherein beim A.O.K. 11 angenommen wurde, zu einem hartnäckigen Feſtungsangriff, ſo durfte dieſer nicht den deutſchen Angriffstruppen zufallen. Naturgemäß konnte Przemyſl nicht unbeachtet liegenbleiben. Über Halten oder Nichthalten durch den Gegner waren die Auffaſſungen und Nachrichten ſchwankend. Öſterreichiſcherſeits wollte man Przemyſl als ſehr ſtark anſehen. Als nun mit Gewinnung der Sanlinie und Abweiſung der ſtarken ruſſiſchen Angriffe ein gewiſſer Abſchnitt der Offenſive erreicht war, hatte das A.O.K. Kräfte übrig, um mit Przemyſl aufzuräumen. Es hatte ſich die Auffaſſung gefeſtigt, daß die Werke von Przemyſl einem Angriff der verfügbaren Artillerie nicht ſtandhalten würden nach den Erfahrungen des weſtlichen Kriegsſchauplatzes, und daß ſomit ein abgekürzter Angriff Erfolg verſprach. Dieſer würde der wiederaufzunehmenden Offenſive nicht lange Kräfte entziehen.“ Später hat Seeckt dann begründet, daß bei einem abgekürzten Verfahren die Aufgabe nicht öſterreichiſchen, ſondern deutſchen Truppen übertragen werden mußte. Man muß die Ausführungen des Jahres 1926 mit der Lage vom 28. 5. 1915 in Einklang bringen. Seeckts Niederſchrift der ſpäteren Zeit gibt mehr die hiſtoriſche Entwicklung des Gedankens. Die eigentliche Begründung ſetzt er vielleicht voraus. Wenn die Armee die Offenſive fortſetzen wollte, mußte ſie die beiden Hemmungen überwinden, nämlich die Einwirkung der Feſtung und die Rückſchläge des 27. Zwei derartige Hemmungen gleichzeitig auszuſchalten, dazu reichten aber offenſichtlich die Kräfte nicht. Man mußte alſo erſt einmal die Feſtung erledigen, um weiterzukommen. Dazu blieb wiederum nicht viel Zeit, wenn der Widerſtand des Gegners nicht wachſen ſollte. Daher war überhaupt das abgekürzte Verfahren nur möglich und dies wiederum forderte den Einſatz reichsdeutſcher Truppen.

Am 30. Mai beginnt General v. Kneußl mit dem abgekürzten Verfahren gegen die Feſtung. Der erſte Tag verläuft nicht recht glücklich. Es iſt ſchwierig, unter dieſen Umſtänden weitere Entſchlüſſe zu faſſen. Das aber verlangt man vom A.O.K. 11 gerade am 30. abends. Der Chef der Operationsabteilung der O.H.L., Tappen, kommt zum A.O.K. und wünſcht eine Entſcheidung über die Weiterführung der Offenſive nach Zuführung von Verſtärkungen. Mackenſen ſchlägt den Stoß Jaroslau—Rawa Ruſka vor und hält im übrigen an ſeinen Abſichten gegen Przemyſl feſt.

Der 31. verlief ſchon günſtiger, und Seeckt bezeichnet ſelbſt die Feſtung als „angeknarrt“. So war denn die Lage immerhin erfolgverſprechend,

[1] An das Reichsarchiv 1926.

wenn man auch zugeben mußte, daß sich der Russe vor der 11. Armee auf 18 Divisionen verstärkt hatte. In diese Lage hinein kam wider Erwarten am Nachmittag des 31. ein Befehl der österreichischen Heeresleitung, wonach die 11. Armee und ihre linke Nachbararmee sich auf Abwehr umstellen sollten. Das war allerdings eine grundlegende Abänderung aller bisherigen Anordnungen. Der Befehl lautete wörtlich[1]:

„31. 5. 2 Uhr 50 nachmittags.
An 11. Armeekommando Jaroslau.
Nachrichten der letzten Tage lassen erkennen, daß der Feind bei Festhaltung von Przemysl und der stark befestigten Front Przemysl—Rudki alle anderswo entbehrlichen Kräfte versammelt, um unsere über den San vorgedrungenen Truppen, namentlich die inneren Flügel der 11. und 4. Armee, an unterer Lubaczowka und am San bei Sieniawa stark anzugreifen. 11. und 4. Armee sorgen für besonders starke Einrichtung ihrer Kampflinien und stellen alle entbehrlichen Kräfte als Reserven für die Abwehr bereit. 3. und 2. Armee führen Angriff auf Przemysl und gegen Linie Przemysl—Rudki mit aller Entschiedenheit fort. Südarmee ...

Unterschrift: Feldmarschall Erzherzog Friedrich."

Generaloberst von Mackensen war nicht bereit, an seinen Angriffsbefehlen etwas zu ändern. Seeckt hat später[2] selbst hierzu Stellung genommen: „Die Weisung aus Teschen stand im vollsten Gegensatz zu der Ansicht des A.O.K. 11. Ein Anhalten der Offensive hätte nur auf ausdrücklichen Befehl der deutschen O.H.L. erfolgen können. Die Lage der 11. Armee gab zu der Weisung keinerlei Anlaß. Eine Antwort hat das A.O.K. 11 nicht gegeben; diese gaben die Maßnahmen des A.O.K. 11 und die Ereignisse. Der Wunsch, daß Przemysl nicht von den deutschen Truppen wiedergenommen würde, war sicher begreiflich, operativ aber nicht zulässig."

Man nimmt solche Entscheidungen wie die des A.O.K. 11 am 31. nachträglich leicht als etwas Selbstverständliches. Es war doch ganz klar, daß Generaloberst von Mackensen bei seinem Entschluß blieb. So klar und einfach war das nicht. Es gehörte schon erhebliche Willensstärke bei Mackensen und Seeckt dazu, sich durch nichts beeinflussen zu lassen. Denn die Lage war vom 31. 5.—2. 6. in keiner Weise besonders günstig. Seeckt schreibt am 1. 6.: „Eine unruhige Nacht. Wie die Wilden haben sie uns von allen Seiten angegriffen, wurden aber abgewiesen und gaben dann Ruhe. Bei Tage riskieren sie es nicht mehr so recht. Aber bei Nacht hetzen sie die Masse noch vor. Das X. A.K. glän-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 329.
[2] Mitteilung an das Reichsarchiv 1926.

zend, namentlich die oldenburgisch-ostfriesischen Regimenter. Was haben die für Nerven! ... Der Großherzog von Oldenburg war heute bei mir. Welch ein lieber sympathischer Mann mit seinen blauen Augen. Er ist bei der 19.I.D., wo sein Regiment steht, und jeder liebt ihn. Er erleichterte sein Herz durch energisches Schimpfen auf den Reichskanzler ... Ich habe den hohen Herrn eben nach Przemysl geschickt, das heißt noch nicht in die Stadt. Das hat noch einige Zeit ... Es geht aber doch gut vorwärts seit gestern abend. Eine ganze Anzahl Geschütze genommen, allerdings österreichische, die sie dort zurückgelassen hatten. Sie hatten behauptet, ganz Przemysl nur als Trümmerhaufen übergeben zu haben. Die Kanonen sind heil geblieben."

Sehr erfreulich verläuft der 2.6. erst recht nicht. Wohl haben die Bayern vor der Festung Erfolge. Aber der linke Nachbar, die k.u.k. 4. Armee, gibt erschreckend nach. Das A.O.K. 11 weist die 4. Armee in gebotener Schärfe auf die Unmöglichkeit weiteren Zurückgehens hin.

Der Russe steht nur noch 30 km von der Straße Rzeszow—Jaroslau ab. Man muß allerdings zugeben, daß innerhalb von einer Woche 15 russische Divisionen gegen den linken Flügel angegriffen haben. Die Spannung findet in Seeckts Aufzeichnungen am 3.6. früh ihre deutliche Wiedergabe. „Das war eine aufregende Nacht. Die ganze Zeit rasten Befehle heraus für Neugruppierungen zu neuen Taten. Dazwischen mußten Rückschläge ausgeglichen werden. Aber es macht doch Freude und vor allem die Aussicht auf neue Taten."

Und dann gehen am 3. Juni zwei Telegramme ab. Das eine dienstlich an den Oberbefehlshaber Erzherzog Friedrich: „Ich bitte Seiner k.u.k. apostolischen Majestät zu melden, daß die 11. Armee Przemysl Allerhöchstihm zu Füßen legt." Das andere ein Privattelegramm an Frau von Seeckt[1]: „Przemysl zur Tagesfeier gefallen." Es war Seeckts Hochzeitstag. Die 11. b.R.D. war mit dem II./3.G.Rgt.z.F. in die Stadt Przemysl eingedrungen. Die Russen hatten geräumt. Die Österreicher folgten. Nicht ohne daß Conrad sie mit ziemlich harten Worten dazu antreibt. Er telegraphiert an die 3. Armee:

„Nachdem 3. Armee es der b.11.Division überlassen hat, Przemysl wieder zu gewinnen, gewärtigt A.O.K. wenigstens energische Ausnutzung des Erfolges durch 3. Armee."

So groß Seeckts Freude war, so wenig wird er übersehen haben, daß die Rückeroberung von Przemysl kein ganzer Erfolg war. Aus der Sicherung gegen die Festung entstand der Angriff. Der hatte als Ziel, die Festung abzuschneiden. Das ist nicht gelungen, weil man nicht ge-

[1] Das Telegramm an Frau v. Seeckt hat ein eigentümliches Schicksal gehabt. Es ist von der österreichischen Durchgangsstelle als unzulässig zensiert worden und an Seeckt zurückgelangt, hat sie aber doch noch am Abend des 3. Juni erreicht.

nügend Kräfte frei hatte. Sie wurden gebunden durch den Erfolg der Ruſſen bei der 4. Armee. Es war ein ungeheurer moraliſcher Erfolg. Aber die Feſtung fiel leer in die Hände der Deutſchen. Das Nichtabſperren der Feſtung iſt ſpäter[1] bemängelt worden. Das A.O.K. 11 hat die Unterlaſſung ſicher am meiſten bedauert. Es hatte aber nicht die Kräfte, anders zu handeln. Wollte die O.H.L. einen größeren Erfolg, ſo mußte ſie, wenn ſie das konnte, ſelbſt die Vorausſetzungen dazu ſchaffen.

Nunmehr war ein neuer Entſchluß zu faſſen. Die deutſche O.H.L. lehnte eine Offenſive gegen Italien ab und entſchied ſich für die Fortſetzung der Offenſive in Galizien in Richtung auf Lemberg. Man iſt wohl berechtigt, die Grundlage hierfür in den Geſprächen am 30. und 31. 5 mit Tappen zu ſehen. Dennoch wäre es verfehlt, zu behaupten, der Entſchluß wäre eine Angelegenheit Mackenſen-Seeckt geweſen. Zweifellos hat ihr Einfluß das Ziel Lemberg geſetzt, wenn man in Galizien weiterkämpfen wollte. Man muß ſich auch erinnern, daß Lemberg Mackenſen als Ziel von Anfang an vorgeſchwebt hatte. Seeckt hätte, wie wir geſehen haben, gegen eine italieniſche Verwendung nichts einzuwenden gehabt. Die Entſcheidung, ob Galizien oder Italien, war aber allein Sache der O.H.L. Die Zielbeſtimmung Lemberg iſt zweifellos Verdienſt des A.O.K. 11. Falkenhayn neigte urſprünglich mehr einer Operation der Armee Woyrſch über die Weichſel zu. Er hatte dies am 21. und 30. 5. in Pleß mit Oberſt Heye und am 23. auch mit Ob.Oſt beſprochen. Da aber Woyrſch mit den angebotenen drei Infanterie-Diviſionen und einer Kav.-Diviſion nicht auskommen zu können glaubte, überdies Falkenhayn nun auf einmal von der Lage in Galizien unbefriedigt war und einen Stillſtand befürchtete, entſchied er ſich für die Durchführung der galiziſchen Operation. Am 3. 6. ſchlägt Seeckt der O.H.L. eine neue Gliederung vor: Auflöſung der 3. Armee zur Verſtärkung der 4. Armee; 2. Armee mit Beskidenkorps A.O.K. 11 unterſtellt; alle Verſtärkungen zur 11. Armee. Dieſe ſoll nach einem Stoß in nördlicher Richtung (Sieniawa) zur Öffnung des Sanübergangs zur 4. Armee nördlich Lemberg vorgehen. Auf dieſe Weiſe wird die ruſſiſche Grodekſtellung umgangen. Falkenhayn ſtimmt zu „bis zu einer für unſere Zwecke genügenden Entſcheidung". Schon iſt die Hemmung wieder da. Seeckt ſchlägt im Auftrag ſeines Oberbefehlshabers einen großen Plan vor und Falkenhayn ſtimmt zu mit der ſofortigen Hervorhebung des begrenzten Zieles. Nur keine wirkliche Entſcheidung! Das ſind nicht Unterſchiede der verſtandesmäßigen Auffaſſung. Falkenhayn war ein

[1] General v. François hat dies und manches andere an der Führung des A.O.K. 11 in dieſen Tagen bemängelt. Es ſind ihm dabei offenkundige Fehler unterlaufen. Zum Teil iſt ſeine Kritik wohl darauf zurückzuführen, daß die Spannungen zwiſchen ihm und dem A.O.K. ſich zuſpitzten und nicht ohne Folgen bleiben konnten. Er wurde in Kürze verſetzt.

ungeheuer kluger Mensch. Das sind Unterschiede der inneren Auffassung und des Glaubens. Seeckt glaubte an die Möglichkeit einer Entscheidung, Falkenhayn nicht. Das ist der Kernpunkt des Ganzen. Im übrigen stimmt auch Conrad zu[1]. Dieser spricht nun aber wieder davon, daß die 11. Armee ihren Stoß fortsetzen solle, „um den Feind entscheidend zu schlagen".

Seeckt verfaßte im wesentlichen selbst am 3. die Befehle. Der technische Aufbau der neuen Operation ist sein Werk. Conrad hatte nun auch die 2. Armee unterstellt. Damit ist eine Lage geschaffen, die die Bildung einer Heeresgruppe verlangt. In Wirklichkeit ist es aber dabei geblieben, daß die Heeresgruppe gleichzeitig als A.O.K. 11 an die diesem unterstellten Generalkommandos befehlen mußte. Sehr glücklich kann man solchen Zustand nicht nennen.

Die Tage vom 4.—11. Juni dienen dem Aufmarsch und der Vorbereitung der neuen Offensive. Der rechte Nachbar, die Südarmee, geht gegen den Dniester vor, den sie nicht ohne Überwindung schwerer Krisen und nur an einer Stelle überschreitet. Der allgemeine Eindruck ist der, daß der Gegner in eine rückwärtige Stellung geht, sich vor der Front der Armeegruppe Mackensen durch frische Kräfte verstärkt und daß die Hauptstellung sich an die Grodekstellung nach Nordwesten anschließen dürfte. Das Einschwenken des rechten Flügels der 11. Armee und des linken Flügels der 2. Armee in die neue Front führt zu Kämpfen, die das Oberkommando abbrechen läßt, damit die Truppe einige Tage der Ruhe hat, obgleich die gewünschte Ausgangsstellung nicht erreicht wurde. Man sieht, daß Seeckt, wenn es zum Nutzen der Sache ist, auch zu einem Nachgeben und Sichabfinden mit der gegebenen Lage raten kann. Er ist unnachgiebig nur an entscheidenden Stellen.

Am 5. 6. läßt Falkenhayn mittags Seeckt an den Apparat rufen. Falkenhayn drängt zu früherem Antreten, was Seeckt ablehnt. Falkenhayn fügt sich und nimmt die Gelegenheit wahr, Seeckt besonders sein Vertrauen auszusprechen. Diese Aussprache am Fernschreiber verdient im Wortlaut wiedergegeben zu werden[2]:

„Falkenhayn: Haben Sie gehört, daß der linke Flügel der Südarmee sehr schnelle Fortschritte macht und der Feind angeblich in Auflösung vor ihr zurückgeht?

Seeckt: Ja, wenn auf diese Weise der äußerste rechte Flügel schon schneller vorkommt, werden wir wohl unsere Offensive vielleicht noch etwas nördlicher ausdehnen müssen. Zweck bleibt doch immer, starke russische Kräfte zu schlagen.

---

[1] Die Ansicht von François, daß zwischen A.O.K. 11 und der einen oder beiden O.H.L. noch am 7. 6. Meinungsverschiedenheiten geherrscht haben, ist nicht zu belegen.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441.

Fk.: Das ist ganz meine Meinung. Vielleicht können Sie aber auch schon früher vorwärts gehen, da Ihre linke Flanke ja jetzt durch die Ausladung gesichert ist?

Se.: Ich möchte doch Eintreffen aller neuen Kräfte abwarten, noch ist mir die linke Flanke auch noch nicht völlig sicher ... Ich werde alles nach Möglichkeit beschleunigen, möchte aber doch zunächst noch an dem bisherigen Plan festhalten.

Fk.: Ich bin, wie Sie wissen, der letzte, der einem anderen in sein Geschäft hereinredet. Es darf nur nicht vergessen werden, daß der Feind, wenn Sie ihn loslassen, Gelegenheit bekommt, gegen die Südarmee zu detachieren und so deren Einwirkung zu Ihren Gunsten zu verhindern.

Se.: Ja. Das sehe ich ein. Noch steht ja aber Feind auf der ganzen Front vor uns, nur seine Angriffskraft läßt nach.

Fk.: Ich glaube, nicht nur seine Angriffskraft läßt moralisch nach, sondern er hat auch keine Munition mehr. Im übrigen verlasse ich mich darauf, daß das A.O.K. 11 die Sache schon machen wird. Wir unsererseits haben in der Ausstattung der neuen Teile besonders der Artillerie alles getan, was wir machen konnten ..."

Die Arbeit, die bei der Vorbereitung der neuen Operation nun einen sehr weiten Raum umfaßt, häuft sich. Einerseits sieht Seeckt, da die Russen Kräfte gegen die Südarmee verschieben, die Angriffsaussichten der Gruppe Mackensen durchaus günstig an. Andererseits bleibt ihm unwillkürlich das Gefühl nicht erspart, daß von oben her das Ganze nicht mit der Großzügigkeit angefaßt wird, die er möchte. Tatsächlich hat Falkenhayn trotz der gespannten Lage im Westen von dort her Kräfte zu nehmen gewagt und außerdem von Ob.Ost; im ganzen $4^1/_2$ Divisionen. Dieser Kräftezuwachs kommt der Gruppe Mackensen ungemein erwünscht. Aber es ist nichts am Wesen der Sache geändert. Der innere Zwiespalt kommt bei Seeckt zum Ausdruck. „Wieder in gründlichster und gesteigerter Arbeit. Es häuft sich die Verantwortung, die ich aber gern tragen will. Ganz rein kommt der Gedanke so, wie er entstand, nie zur Ausführung. Das ist menschlich und natürlich. Aus wieviel Einschränkungen setzt sich schließlich erst der Erfolg zusammen! Aber das weiß man allein und macht es allein mit sich ab. Ich bin aber nicht niedergedrückt, nur zuweilen vielleicht etwas ernst. Ich habe ja auch keinen Grund, unzufrieden zu sein. Sehr im Gegenteil ..." Es ist einer der seltenen Einblicke in die Seele eines führenden Soldaten, der erkennen läßt, daß Kriegshandlungen nach dem Wort Moltkes stets ein System von Aushilfen sind. Das weiß natürlich jeder, der sich auch nur oberflächlich mit Kriegsgeschichte beschäftigt hat. Wenn man aber eine solche Briefstelle wie die eben angeführte vom 6. Juni liest, dann erst fühlt man, wie die Bleigewichte der

Wirklichkeit immer dem klarſten Gedankenflug und der ſtärkſten Willenskraft widerſtreben. Um ſo höher ſteht dann der Erfolg. „... Der Tag verlief ruhig, zu ruhig, um mich nicht unruhig zu machen. Hinter mir verlangen ſie nun jeden Tag einen Sieg oder eine Feſtung oder wenigſtens 10000 Gefangene, um es — das iſt der Hauptzweck — in die Welt zu poſaunen. Als ob nicht der geſicherte Erfolg die Hauptſache oder vielmehr alles ſei. Sie haben aber mit Hetzen gar kein Glück bei mir und geben dann auch die Verſuche auf ...“ Der Armeechef greift in dieſen Tagen perſönlich ſehr ſtark in die Einzelheiten ein. Am 7. findet man von ſeiner eigenen Hand nicht etwa nur die grundlegenden Befehle, ſondern ſogar Einzelbefehle. Das war gelegentlich allerdings nötig, denn wenn Seeckt ſich auch nicht hetzen ließ, ſo konnte er andererſeits ſcharf werden, wenn unterſtellte Dienſtſtellen nicht mit der gebotenen Eile handelten. Für den Wunſch nach Ruhetagen hatte er bei der Lage kein Verſtändnis, um ſo weniger, als ſeit dem 8. 6. mit der Möglichkeit einer Räumung Lembergs durch die Ruſſen zu rechnen war. Das alles führt zu dem Entſchluß, daß der gemeinſame Angriff auf den 13. 6. feſtgelegt wird. Dieſe Vorbereitungszeit brauchte man allerdings. „Zu Hauſe werden wir gewiß ſchlecht gemacht, daß wir gar nichts täten.“ Dabei waren in dieſen Tagen wirklich ſo viel Schwierigkeiten zu überwinden, daß Seeckts Laune merklich darunter litt. „Wir kämpfen ſeit heute morgen, d. 12. 5., nur ein Auftakt, der aber gelungen zu ſein ſcheint. Morgen früh donnern die Kanonen auf langer Front und erneut zur großen Schlacht. Alles ſteht bereit und iſt voller Luſt und Zuverſicht. Das Erfriſchende und Stärkende iſt, was von vorn kommt, von der Truppe. Bedenken und Schwierigkeiten tauchen rückwärts auf, werden aber überwunden.“ Ganz ſo war es nun nicht. Auf dem rechten Flügel der 4. Armee war es keineswegs ſo herrlich, wie dieſe Briefſtelle vermuten läßt. Es entſteht daraus ein ziemlich gereizter Meinungsaustauſch zwiſchen Pleß, Teſchen und dem A.O.K. 11. Deutlich ſpiegelt ſich die Erregung in Seeckts Brief vom 12./13. wider. Er, der ſonſt ſo gern das Gute bei den Verbündeten anerkannte, wird recht ſcharf. „Geſtern Abend war der Abgeſandte des Kaiſers Franz Joſeph hier, der Mackenſen das Handſchreiben brachte, das ihn zum Chef des Huſarenregiments ernennt. Einer von dieſen laurigen Hofgeneralen, denen die Unzuverläſſigkeit aus den Augen leuchtet ... Sein Kutſcher iſt Markgraf, Exzellenz und Ritter des goldenen Vließes ... Ich bin momentan gereizt auf die Brüder[1] und gebe dem nicht nur hier in dieſem Briefe Ausdruck ... Es war ein Tag goldener Rückſichtsloſigkeiten. Doch was hilft das alles? Nun ſchreien ſie, aber ſie tun, was ſie ſollen. Infolgedeſſen bin ich

[1] Stimmt, denn die eben durch Punkte erſetzte Stelle iſt reichlich biſſig.

mit dem gestrigen Auftakt doch ganz zufrieden. Er brachte über 5000 Gefangene und den Brückenkopf von Sieniawa wieder, den ich für die Fortsetzung brauche. Ich hoffe, nun werden die Brüder ihre Schuldigkeit tun. Es geht ihnen wie in dem italienischen Liedchen: Wenn's nicht aus Liebe singt, so singt's aus Wut, — leider nicht auf die Russen, sondern auf uns. Es ist ja toll, von uns zu verlangen, daß man ganz einfach angreift. Es ist schon beiläufig lebensgefährlich mit uns. Inzwischen ist die Schlacht[1] seit 4 Uhr morgens im Gange. Von fern hört man den Kanonendonner. Hoffen wir, daß es nun wieder glückt und daß die Truppe sich nicht schnell müde kämpft. Darauf kommt alles an. Die stärkste Energie entscheidet. Nicht müde werden! Wir haben wahrhaftig keine Zeit dazu. Fortschritte werden von allen Seiten gemeldet. Aber je größer der Raum, welchen Gedanke und Wille umspannt, desto größer die Anforderungen an Geduld und Ruhe. Um so länger sind die Wege von dem Felde, auf dem der brave Grenadier das Beste tut, bis zu meiner Karte, auf der ich es zu verwerten versuche. Es ist fast wohltuend, unterbrochen zu werden..."

Es ist eine erstaunliche Eigenart von Seeckt, daß er sich gelegentlich mitten im ernstesten Getriebe durch völlig harmlose Gedanken weit fortführen läßt. „... In dieser gespannten Stimmung empfindet man alles vervielfacht deutlich, auch Vergangenes. Alles, und das bist doch schließlich immer Du." Und in den Stunden vor dem Angriffsbeginn: „Gestern abend, als ich noch ziemlich spät bei der Lampe saß, kam eine weiße Katze[2] zu mir herein. Es war ordentlich schreckhaft und gespenstig. Auf mein erstauntes Guten Abend lief sie ganz furchtbar schnell fort. Es war die erste Katz, die ich in Galizien sah. Warum lief sie nur so schnell wieder weg? Aber es war doch nett, daß sie mich besuchte."

Freilich bald ist für harmlose Stimmungen durchaus wenig Raum. Es ist schon nicht günstig für die allgemeine Führung, wenn sich das Verhältnis der beiden O.H.L. zueinander so zuspitzt, daß tatsächlich über eine Woche bis zum 20. 6. keine Besprechungen zwischen Falkenhayn und Conrad mehr stattfanden. Auch Seeckt schreibt unumwunden noch 4 Tage später, am 16. 6., erneut, daß er „gereizt auf die Österreicher sei". In einem Schriftwechsel mit der 4. Armee geht das so weit, daß Seeckt, was er ganz gewiß sehr selten und erst recht sehr ungern gegenüber den Österreichern tut, nicht verschweigt, „er sei persönlich auf das empfindlichste berührt"[3].

Trotz alledem bringen die Tage vom 12.—15. einen erfolgreichen

[1] Es ist der 13. 6. geworden.
[2] Gelegentlich nennt Seeckt seine Frau scherzhaft Katz.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 383a.

Durchbruch der Heeresgruppe bis an die Grodekstellung. Freilich waren die Kämpfe am 14. und 15. schwer. Der Russe wehrte sich in der neuen Stellung mit eilig herangebrachten Verstärkungen. Jedoch der 15. erweiterte die Erfolge beträchtlich. Es darf übrigens nicht unerwähnt bleiben, daß der Anfangserfolg des 13. mit 50 km Breite und 5—9 km Tiefe größer war als der am 2. Mai. Trotz der Schwere der Kämpfe gibt das A.O.K. am 15. für den 16. 6. einen Verfolgungsbefehl. Der Entschluß ist nicht so einfach. Seeckt schreibt, das Bild habe sich bis zum 15. mittags geändert; „der Verfolgungsbefehl wird aufrecht erhalten." Man spürt aus den Worten, daß das nicht leicht ist. Solche Befehle entstehen erst nach innerem Kampfe.

Seeckt beurteilt an die O.H.L. die Lage so: „Ziel der Operation ist Vernichtung der feindlichen Kräfte[1], Fortsetzung des Stoßes nach Osten derart, daß Trennung der feindlichen Kräfte erreicht wird. Demnach Fortsetzung der Operation durch Südarmee und 7. Armee nach Nordosten, während 2., 11., 4. Armee nach Norden einschwenken, zwischen Bug und Weichsel gegen Brest und Warschau vorgehen, hierdurch Entscheidung gegen russische West- und Nordwestfront herbeiführen." Es ist in der Tat bewundernswert, mit welcher Hartnäckigkeit Seeckt immer wieder auf den Gedanken der Entscheidung zurückkommt. Nebenbei ist festzustellen, daß der Gedanke eines Einschwenkens nach Norden von Seeckt hier zum ersten Male erwähnt wird. Falkenhayn bemerkt hierzu allerdings: „Ein schöner Gedanke — aber." Seeckt sah über alle Schwierigkeiten hinaus unbedingt die Lage günstig an, auf jeden Fall aber trotz aller scheinbaren Übereinstimmung im wichtigsten Punkte anders als Falkenhayn.

„Ich bin mit dem Verlauf der letzten 3 Tage sehr zufrieden und selbst der Oberbefehlshaber entwölkte seine Stirn heute nachmittag etwas... Die Russen werfen uns entgegen, was sie auftreiben konnten, um uns aufzuhalten. Noch fehlt der volle Tagesabschluß. Aber ich weiß ihn schon voraus. Auch eines der jungen Korps, die in Flandern solchen bösen Erlebnisanfang hatten, konnte nun zum Siege schreiten. Es führt der Bruder Falkenhayn... Zwischen aller Arbeit gibt es hier noch Besuch. So gestern die drei österreichischen Kriegsminister, zwei für jeden Teil besonders und ein gemeinsamer. Ganz charakteristisch ..." Auch an die Mutter schreibt er am 15. 6.: „... Mit den letzten Tagen bin ich zufrieden. Herrlich ist das Gefühl der Selbstverständlichkeit bei der Führung dieser Truppen. Mit solchen muß es ja gelingen. So ist das Gefühl, nicht die Überlegung. Die sagt, daß es auch anders hätte kommen können ... Der Feind scheint mir hier ziemlich geschwächt zu sein,

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441. Dem Sinne nach, nicht ganz wörtlich wiedergegeben.

aber wir dürfen ihm darum erſt recht keine Ruhe laſſen. Die großen Verhältniſſe — bei uns liegt die Führung dreier Armeen — bringen es mit ſich, daß wir ſehr an eine Stelle gebunden ſind, da der große Apparat viel Umſtände beim Umzug macht und wir an die verſchiedenen Telefon- und ſonſtigen Verbindungen gebunden ſind ...“ Man ſieht, wie Seeckt nach vorn drängt und wie er trotzdem Zurückhaltung üben muß.

Am 16. 6. ſchreibt Seeckt an Landesdirektor v. Winterfeldt:

„... Es geht aus verſchiedenen mir zukommenden Nachrichten und Briefen hervor, daß noch immer in vielen, meiſt völlig urteilsloſen Kreiſen und im weiteren Publikum eine Stimmung gegen den Chef des Generalſtabes Falkenhayn beſteht, die namentlich bei letzterem aus ſeinem vermeintlichen Gegenſatz zu dem populären Namen Hindenburg geſchöpft wird. Ob ein ſolcher Gegenſatz, der wohl weniger zwiſchen dem Feldmarſchall und ihm ... zu denken wäre, wirklich beſteht oder nicht, iſt eine belangloſe Frage, da er jedenfalls der Sache noch nicht geſchadet hat. Daß die Wünſche des Oſtens nach Verſtärkung nicht immer voll erfüllt werden konnten, hatte ſeinen Grund in der Rückſicht auf die notwendige Deckung des Weſtens. Das beiden Seiten gerecht werdende Maß konnte und kann lediglich die Stelle beſtimmen, welche beide unparteiiſch überſieht. Jeder wünſcht ſich für ſeine Zwecke möglichſt ſtarke Kräfte, das iſt ganz natürlich. Ich perſönlich halte das bis an, aber nicht über das zuläſſige Maß gehende Entziehen von Kräften vom Weſten, um im Oſten eine Entſcheidung zu bringen, für einen Beweis großer Kühnheit und hoher Verantwortungsfreudigkeit. Das Verdienſt fällt allein dem General v. Falkenhayn zu. Dem Feldmarſchall v. Hindenburg und ſeinem Chef fällt das hohe Verdienſt zu, zweimal den ruſſiſchen Vorſtoß abgewehrt zu haben. ... Was Sie in ſo überaus gütiger Weiſe über meine Tätigkeit ſchreiben, hat mich aufrichtig befriedigt. Die Anerkennung der Beſten iſt ein Grund zu innerer Zufriedenheit, die an ſich ſo ſchwer zu erlangen iſt, weil der eigene Blick allein ganz ſcharf die unvermeidlichen Mängel des Erfolges ſieht. Rein militäriſch iſt es aber faſt ganz rein zur Tat geworden. Auch die letzten Tage waren gut; aber unaufhaltſam wächſt eine Aufgabe aus der anderen heraus und gibt keinen Tag der Ruhe, an dem man auf das Erreichte zurückblicken könnte. Was getan iſt, leſe ich faſt aus den Zeitungen; was zu tun bleibt, ſehe ich allein...“

Das A.O.K. 11 konnte mit dem 15. 6. zufrieden ſein. Seine Befehle nutzten das Erreichte aus. Sie ordneten für den 16. das Eindringen in und die Umfaſſung der Grodek-Stellung an. Faſt ſämtliche Befehle und die Beurteilung der Lage an dieſem Tage ſind von Seeckts eigener Hand. Er beſaß wirklich eine außergewöhnliche Arbeitsfähigkeit. Wenn

es nach Seeckts Willen gegangen wäre, dann wäre man am 16. mit dem Feind in die Stellung eingedrungen und hätte überall ſchärfſte Verfolgung durchgeführt. Das gelingt nicht überall. Seeckts Eingriffe an dieſem Tage ſind von außerordentlicher Schärfe. Er weiß, um was es geht. Er weiß, daß jede nicht genützte Erfolgsmöglichkeit dieſes Tages in den nächſten Tagen viel Blut koſten muß. Am 17. wird zwar Grodek genommen. Aber man kommt nun mit der 2. und 11. Armee an die ausgebaute Stellung. Jetzt muß entſchieden werden, ob man zum planmäßigen Angriff übergehen muß. Dieſe Unklarheit iſt völlig natürlich, und ſie ſpiegelt ſich in verſchiedenen Äußerungen Seeckts wider. Wohl war das A.O.K. 11 am 17. abends der Anſicht, daß der Feind nicht imſtande ſein würde, die Grodek-Stellung planmäßig zu verteidigen. Als man Seeckt aber von Teſchen aus fragte, wie er die Lage bei den Ruſſen beurteile, antwortete er[1], daß man die Widerſtandskraft in vorbereiteter Stellung nicht unterſchätzen ſolle, und daß von Auflöſung bei den Ruſſen keine Rede ſei, wenn auch die Schlagfertigkeit abgenommen, die Unordnung zugenommen habe. Außerdem mußte es, nachdem Seeckt bis zum 16. ſtändig getrieben hatte, auffallen, daß das A.O.K. plötzlich am 17. die Korps an die gegebenen Endpunkte der Gefechtsſtreifen band. Seeckt hat ſich ſehr viel ſpäter zu dieſer Frage geäußert[2]. „Die Geſamtlage war völlig ungeklärt inſofern, als auf ruſſiſcher Seite ein Widerſtandsplan weder zu erkennen war noch wahrſcheinlich ſchon beſtand. In ſolcher Lage muß die Führung die Korps feſt in der Hand haben. Sonſt können ſie in falſche Bahnen gezogen werden... Das A.O.K. 11 verlängerte die Angriffsſtreifen nicht, weil es ſich über die weitere Angriffsrichtung noch nicht klar war.“ Es handelt ſich alſo keineswegs darum, zu hemmen, ſondern ſehr berechtigt darum, die Operation feſt in der Hand zu behalten, damit ſie nicht in eine Richtung kam, die das A.O.K. nicht wollte.

Der 18. vergeht mit den Vorbereitungen zum Angriff. Ob der Ruſſe halten wird, iſt noch immer nicht klar. Wieder wird angeſichts ſolcher Unklarheit ein Zugreifen bei günſtiger Gelegenheit empfohlen. In dieſem Falle iſt die Anordnung gut. Vor wenigen Tagen war ſie erfolglos, jetzt iſt ſie erfolgreich. Es iſt ſo falſch, die Güte einer Maßnahme im Kriege nur nach einem Erfolg oder Mißerfolg zu beurteilen. Der Angriff des 19. zeigt, daß der Ruſſe nicht hält und daß er geſchlagen wird. Ein Durchbruch in 30 Kilometer Breite bis zur Eiſenbahn Lemberg—Rawa Ruſka gelingt.

In dieſer Lage beginnen ſich ſofort zwei Entſchlüſſe zu formen. Der eine betrifft das Verhalten gegen Lemberg, der andere die weitere Stoß-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 341.

[2] Mitteilung an das Reichsarchiv vom Jahre 1927.

richtung. Conrad ſchlägt die Einſchließung von Lemberg vor. Seeckt äußert ſich in einem längeren Schreiben[1] an den Chef der 2. Armee über das Verfahren gegen Lemberg. Er lehnt die Einſchließung ab. Im übrigen erklärt er als Ziel der Operation die Trennung des ruſſiſchen Südflügels in zwei Teile. Mit dieſer Frage des Zieles der Operation war allerdings ſogleich auch die andere Frage der Stoßrichtung angeſchnitten. Sie kam ſo früh ſchon zur Erörterung infolge der Anweſenheit S.M. und Falkenhayns am 19. 6. beim Oberkommando Mackenſen.

In der Nacht vom 19./20. hat Seeckt mit Falkenhayn auf dem Bahnhof Jaroslau „im Zuge eine halbſtündige wichtige Unterredung. Er wartet danach auf die Annahme ſeiner Vorſchläge, nachdem Falkenhayn ſie noch am 20. 6. mit Conrad beſprechen wollte".

Seeckt hat in dieſer Beſprechung Falkenhayn die Grundrichtung nach Norden vorgeſchlagen. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Seeckt in dieſer Nacht beſtimmend auf Falkenhayn, dem anfangs die Nordrichtung nicht lag, eingewirkt hat. Es wird ſpäter noch auf dieſes Feſthalten an der Nordrichtung im Laufe des Auguſt zurückzukommen ſein. Hier genügt es, feſtzuſtellen, daß zunächſt eine Beeinfluſſung Falkenhayns durch Seeckt in der Nordrichtung ſtattgefunden hat. Für dieſen Zeitpunkt hat Seeckt auch nachträglich keinen Zweifel in der Richtigkeit des Nordentſchluſſes zugelaſſen[2].

„Der Entſchluß des A.O.K. 11 vom 19. 6. 15 war grundlegend für den Verlauf der nächſten Operationen. In der Richtung nach Oſten weiterzugehen, hatte keinen Zweck mehr. Die frontale Verfolgung, die Zeit und Kräfte koſtete, verſprach keinen Erfolg. Die Operationsziele waren erreicht. Damit war dem A.O.K. 11 klar, daß nun nach Norden eingeſchwenkt werden mußte zu der Operation gegen die Mitte der ruſſiſchen Geſamtfront." Es iſt weſentlich, daß Seeckt den Entſchluß des 19. 6. als grundlegend für die nächſten Operationen anſieht. Allerdings kann der Begriff der nächſten Operationen verſchieden aufgefaßt werden. Wiederum zielt Seeckt auf eine Entſcheidung ab, indem er glaubt, die Mitte der ruſſiſchen Front faſſen zu können. Und ſchließlich glaubt er, ſo eine frontale Verfolgung vermeiden zu können. Es kann hier ſchon angedeutet werden, daß trotzdem im großen genommen die Geſamtoperation aus der Frontalverfolgung nicht herausgekommen iſt.

Trotz aller Laſt der Führungsarbeit findet Seeckt ſelbſt in ſolchen Tagen noch Zeit, Briefe zu ſchreiben: „Auf einer Front von 50 Kilometer greifen heute[3] die eigene Armee an, auf 60 Kilometer die unterſtellte öſterreichiſche Böhm-Ermolli, und auf weitem Bogen von 120

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 383a.
[2] Zuſchrift Seeckts an das Reichsarchiv 1927.
[3] 19. 6.

Kilometer ſteht die uns ſchon von Anfang an zugeteilte Armee des Erzherzogs Joſeph Ferdinand und deckt unſere linke Seite. Die Fäden von dieſer 230 Kilometer breiten Front laufen bei mir zuſammen. 18 Armeekorps gehorchen einem Willen. Wie ein Schachſpieler ſchiebt man die Figuren. Aber der Vergleich ſtimmt nicht, die Figuren ſind nicht gleichwertig. Das ſind ſie wohl im Schachſpiel, im Leben ſind ſie es nicht... Im ganzen bin ich zufrieden... Wir müſſen hier ein Ende machen und ſie jetzt zurückſchlagen. Ich hoffe doch, es gelingt. In den Arm fällt mir niemand, was ſchon eine große Sache iſt. Die Garde hat tief durchgeſtoßen, grade in der Mitte, wo die Entſcheidung liegt; es iſt herrlich, mit ihr zu fechten. Nun alles hineingeworfen, um das Loch größer zu reißen. Das Regiment Alexander ſchwenkt ſchon nach Norden ab, um dem Nachbar zu helfen. Jetzt auch noch einigen anderen einen Peitſchenhieb... Nach einigen Stunden geſchrieben: Es hat genutzt..."

„d. 20... Die weiße Katz hat mich geſtern wieder beſucht, ſie hat aber einen halbſchwarzen Schwanz. Aber auch ſonſt iſt es ganz hübſch hier. Vor meiner Veranda blühen Roſenſtöcke, zwiſchen ihnen ein denkbar komiſches Geſindel von jungen Enten, und als Abſchluß wieder weiße Roſen... Alſo es ging wieder gut bei uns. Ich hoffe, nun iſt der Widerſtand in Galizien gebrochen, und vielleicht kommt Lemberg als Frucht unſeres Erfolges auch bald in unſere Hand, d. h. ich will nicht hin, ſondern es, wenn möglich, den Öſterreichern überlaſſen, es einzunehmen und zu beſetzen. S.M. iſt noch im Lande, froh, bei den Truppen ſein zu dürfen... Heute Mittag Ganghofer hier... Heute abend die Militärattachés. Ich werde wohl zwiſchen Peru und Bolivien ſitzen mit Haiti und Guatemala gegenüber. Ich bin allerdings nicht ganz klar darüber, ob die vielleicht mit uns auch Krieg führen. Ich mußte eben einen Augenblick unterbrechen, die kleinen Enten wollten ins Zimmer, ſie können nur keine Stufen ſteigen, dabei mußte ich helfen..."

Am 21. und 22. 6. iſt der Ruſſe ins Laufen gebracht. Das Ergebnis iſt, daß die Trennung der in Galizien kämpfenden ruſſiſchen Kräfte von einer in Polen ſtehenden Hauptmacht erreicht iſt. Am 21. hält der Ruſſe noch Lemberg. Am 22. wird die Stadt, nicht eine Feſtung im eigentlichen Sinne, im Sturm genommen. Feierlich zieht der General Böhm-Ermolli ein. Damit iſt der dritte Abſchnitt der galiziſchen Offenſive beendet, und man ſteht vor neuen Entſchlüſſen. Seeckt ſchreibt am 23. bereits aus dem neuen Stabsquartier Jaworow:

„Lemberg fiel alſo geſtern. Damit iſt der glänzende galiziſche Feldzug in 7 Wochen im weſentlichen beendet, und eine neue Phaſe des Krieges fängt an. Der Generalfeldmarſchall, über den ich mich ganz kindiſch geſtern abend freute, iſt wohlverdient. Er war rührend dabei, und ſogar Blücher und Gneiſenau mußten herhalten. Die Freude im ganzen

Stabe war übrigens groß[1]. Man muß aber sagen, daß die Österreicher ihre Sache auch sehr gut gemacht haben. Lemberg wird wohl viel Aufsehen machen und, namentlich in Österreich, die Stimmung sehr heben. Von uns erwarte ich das weniger. Da scheint nichts zu machen zu sein. Unsern lieben Landsleuten gilt ein verlorener Schützengraben im Westen mehr als ein gewonnener Feldzug im Osten. Sonst wären sie ja nicht die Klügeren. Ich wäre gern mit dem Feldmarschall nach Lemberg gefahren, konnte aber nicht weg. Es ist gerade sehr Wichtiges und Schwieriges zu tun. Der Feldmarschall kam sehr befriedigt von Lemberg zurück. Blumenregen, Küsse usw. Eigentlich wollte ich morgen auch hinfahren. Doch da ist die feierliche Besitzergreifung: Erzherzöge usw. Da lasse ich es lieber. Es ist auch besser, wenn ich hier bleibe und immer zu haben bin."

Der neue Entschluß wird nicht ganz einfach geboren. Falkenhayn hatte jener Lagenbeurteilung Seeckts vom 15. 6., die noch immer grundlegende Bedeutung besaß und von Vernichtung und Entscheidung sprach, wie erwähnt, durchaus nicht ohne weiteres zugestimmt. Man merkt Falkenhayn deutlich an, daß er offenbar immer an eine örtlich begrenzte Verfolgung denkt, während das A.O.K. 11 und Conrad die Einleitung einer neuen entscheidenden Operation wollen. Am 24. stimmt Falkenhayn zu, sieht aber trotzdem den Abtransport von 4 Divisionen nach dem Westen vor. Umgehend macht Seeckt an beide O.H.L. einen neuen Vorschlag für eine Entscheidung suchende Operation. Am 27. drängt Seeckt persönlich nochmals auf schnelle Entscheidung. Während bis zu diesem Tage gegenüber Conrad und dem A.O.K. 11 kein Wort über eine Mitwirkung von Ob. Ost fiel, kommt man nun am 28. in einer Besprechung zwischen Falkenhayn und Conrad zu einer Entscheidung, die nicht nur die Vorschläge Seeckts billigt, sondern jetzt noch darüber hinausgeht. Es wird eine Mitwirkung von Ob. Ost in den Plan hineingenommen unter Vorbehalt der Angriffsstelle nach Rücksprache mit dem Oberkommando Hindenburg-Ludendorff.

Alle Beteiligten waren sich darüber einig, daß allen bisherigen Widerständen zum Trotz die so erfolgreich durchgeführte Offensive in Galizien nicht mit der Einnahme der Hauptstadt als beendet angesehen werden dürfe. Schwieriger war es, wie gesagt, schon, Falkenhayn für die Nordrichtung zu gewinnen. Da sich aber für diese, im gegebenen Zeitpunkt unbestritten berechtigte Richtung Generalfeldmarschall von

[1] Seeckt brachte, als ihm Mackensen das Telegramm, das die Beförderung zum Generalfeldmarschall enthielt, beim Essen hinüberreichte, in spontaner Freude ein Hoch auf den Generalfeldmarschall aus. Mackensen ließ darauf seinen Gneisenau hochleben. Übrigens hat sich Seeckt später einmal in einem Brief an die Mutter ausdrücklich gegen den Vergleich mit Gneisenau gewehrt. Er sei schließlich doch etwas Eigenes.

Mackensen mit seiner ganzen Autorität einsetzte, überwand man die Hemmungen bei Falkenhayn. Man konnte also der Operation das „Ziel setzen, daß die 2. und 11. Armee zwischen Bug und Weichsel gegen die Linie Brest-Litowsk—Warschau vorgingen, während die 4. Armee beiderseits der Weichsel vorzugehen hatte. Damit wäre die Entscheidung gegen die russische West- und Nordwestfront herbeizuführen[1]." Falkenhayn zögerte dennoch immer wieder mit Rücksicht auf die Gesamtlage, wie er sie sah, die Kräfte für eine entscheidende Operation zu geben.

Der Widerstreit der Meinungen spiegelt sich in Seeckts Briefen wider:

„... Daß Du Freude an unserem Erfolg hast, ist wirklich für mich das Allerbeste, denn mir selbst wird sie ganz naturgemäß schon immer durch den Blick auf das nächste Ziel, das noch nicht erreicht ist, und durch die so selbstverständliche Unzulänglichkeit der Sache beeinträchtigt. So hofft der Mensch immer noch auf mehr. Auch hier haben, wie an anderer Stelle, die Kräfte, physische und moralische, nicht ausgereicht, um aus dem großen Sieg überall die erhofften Folgerungen zu ziehen. So bin ich auch mit dem gestrigen Tag[2] trotz seines guten Verlaufes und der erneuten großen Schädigung des Feindes nicht zufrieden, weil noch nicht ganz das erreicht worden ist, was ich erhoffte. Nun geht heute das Sorgen und Hoffen und Kämpfen weiter... In solchen Tagen und Stunden bewährt sich mein Oberbefehlshaber besonders. Denn er muß doch noch mehr zurückhalten mit Eingreifen als ich und tut das in ganz mustergültiger Weise und stets gleicher Liebenswürdigkeit."

In diesem Brief findet sich auch eine Stelle, in der Seeckt von dem tiefen Ernst seines Oberbefehlshabers spricht, ja diesen Ernst geradezu bedauert, weil er den Feldmarschall der Möglichkeit beraube, Nebensächliches mit Heiterkeit zu nehmen. An diesem Ausspruch ist zweierlei bemerkenswert. Zunächst eignet Mackensen ganz gewiß eine ernste Tiefe. Aber einem Menschen, der so gern und so gütig lächeln kann wie er, fehlt auch innere Heiterkeit nicht. Dann aber, wenn Seeckt irrt, ergibt sich die Frage, wie er zu seiner Behauptung kam. Er hatte nämlich ganz ähnlich auch über Lochow geurteilt. Seeckt selbst trägt die gegensätzliche Zusammenstellung von Ernst und Heiterkeit in sich. Der Ernst als alleinige Grundstimmung kann Hemmung werden. Das weiß er von sich aus. Wenn er nun den gleichen sehr ernsten, also den eigenen Wesenszug beim andern wiederfindet, so lehnt er sich innerlich dagegen auf; berechtigt an sich und doch unwillkürlich ungerecht.

Der Brief geht dann weiter: „Die Siege der Karpathenschlacht haben

[1] Aus dem Bericht Seeckts vom 15. 6. 15.

[2] Gemeint ist der 24.

außer den rein militärischen unmittelbaren Ereignissen noch eine Fernwirkung gehabt, daß die Russen die bereits um Odessa versammelte, gegen den Bosporus bestimmte Armee aufgelöst und eilig gegen uns geschickt haben. Ebenso ziehen sie alles Verfügbare aus dem Kaukasus heraus, um es hier einzusetzen. So haben wir unseren Freunden, den Türken, recht gründlich geholfen... Ob der Eindruck in den Balkanländern ein dauernder sein wird, muß die nächste Zeit ergeben. Der König von Griechenland schwer krank! Nach dem Tode des Königs von Rumänien, des österreichischen Thronfolgers, Wittes, des unbedingt deutschfreundlichen italienischen Generalstabschefs etwas eigentümlich... Über Italien noch ein Wort: Die Verlängerung oder fast Verewigung des Dreibundes gilt... als ein Vermächtnis bismärckischer Zeit. Er war aber unter anderen Voraussetzungen geschlossen... Jedes Land ist schließlich verpflichtet, die Politik zu treiben, die seinen Interessen entspricht..." Es folgt dann ein deutlicher Hinweis, daß Seeckt damit rechnet und darauf hofft, gegen Italien eingesetzt zu werden.

„...Es kam ein Brief meiner Mutter mit der Ermahnung, ich möge mich hüten, nicht kleingläubig zu sein, was etwas aus heiterem Himmel auf mich einschlug, da ich das Gefühl habe, dauernd im Kampf gegen diese Neigung bei anderen unten, neben, oben und ganz oben zu liegen... Dabei habe ich das Gefühl, daß ich zur Zeit selbst vor dem strengen Mutterauge bestehen kann, was Pflichterfüllung anlangt. Vor dem höheren Richter habe ich weit weniger Sorge: Will er strafen oder schonen, muß er Menschen menschlich sehen. Auch ich darf mir zurufen: Wer immer strebend sich bemüht, den können wir erlösen." So schreibt wirklich kein Mensch, dem später gelegentlich der Vorwurf gemacht worden ist, er habe schwer zugeben können, etwas falsch gemacht zu haben.

„Gestern sollte und wollte ich eigentlich nach Lemberg, konnte mich aber nicht von hier losreißen, was sich dann auch als sehr nützlich erwies. Außerdem brachte ich Mackensen und Hahnke[1] durch die Frage in Verlegenheit: Was soll ich denn in Lemberg[2]? Vor allem war dort gestern Empfang, Begeisterung, und das ist nichts für mich. Mir ist es vollkommen genug, daß ich es — eingenommen habe. Man wird bescheiden in Galizien... Abends waren wieder die neutralen Attachés zum Essen. Ich saß zwischen Schweden und Chile. Ersteres schön und stumm, letzteres häßlich und lebhaft vertreten. So war es nicht zweifelhaft, daß nach dieser Richtung eine recht interessante Unterhaltung

[1] Oberquartiermeister der 11. Armee, Schwiegersohn Graf Schlieffens.

[2] Für Frau v. Seeckt hatte diese Wendung eine besondere Scherzbedeutung: „Was willst Du denn in Lemberg?" war eine, aus einem Zufall entstandene, oft wiederholte neckende Bemerkung in der Familie seit Jahren.

zuſtande kam. Mit dem Schweden kam ich über Guſtav Adolf nicht hinaus, wahrſcheinlich fürchtete er, ſeine Neutralität zu verletzen... Unter allem Intereſſanten, was ich Dir ſchrieb, wie von weißen Katzen aus Jaroslau und der Einnahme von Lemberg, habe ich wohl ganz vergeſſen, daß ich gegen Cholera geimpft bin. Sie rückten uns eines Tages auf die Bude, und ich wurde vergewaltigt. Nicht als ob ich etwas dagegen gehabt hätte. Aber Du kennſt mich ja. Es war mir zu umſtändlich. Geſpürt habe ich gar nichts."

„26. Juni 15. Anbei einige Photographien. Auf der einen ſehe ich aus wie der alte Häſeler... Erich R... ſchrieb und bat mich zum Paten. Ich bat, ſie möchten das Kind nicht nach mir Galizius oder Przemyſlchen nennen. Es könnte doch nichts dafür... Seit geſtern wird auch wieder etwas und ſeit heute ernſthafter gekämpft. Keine ganz leichte Sache. Ich hoffe, wir kommen nun bald auf ruſſiſchen Boden. Man munkelt ja allerlei von Friedensneigungen und Ähnlichem in Petersburg. Doch ich glaube nicht, daß es ſchon ſo weit iſt. Und auch dann wäre noch eine energiſche Nachhilfe erforderlich. Ich glaube, Öſterreich möchte ſich gern im Beſitz von Lemberg verſchnaufen, was ein großer Fehler wäre."

Depeſche vom 26. 6. 15. „Seine Majeſtät telegraphierte mir: Ich befördere Sie in gnädiger Anerkennung der Mir, der Armee und dem Vaterland geleiſteten vortrefflichen Verdienſte zum Generalmajor."

Brief vom 26. 6. 15: „Ja, nun iſt die Katz Frau Generalin geworden! Aber iſt das Telegramm S.M. nicht wirklich hübſch und das beſte daran? Ich habe eben gedankt. War ſo völlig überraſcht. Fünf Monate Oberſt! Bleib dem General ſo gut wie dem Leutnant. Das iſt die Hauptſache."

Am 27. ſchreibt er an die Mutter: „...Meine ſeltene Beförderung verdanke ich im weſentlichen der Bitte meines Oberbefehlshabers. Nun habe ich faſt meinen lieben Vater im Avancement eingeholt. Welche Freude hätte es ihm gemacht... Es waren aber ſchwere Kämpfe und ſolche ſind noch im Gange. Wie lange mag der Ruſſe es wohl noch aushalten? Seine Verluſte ſind enorm, aber ſein Menſchenmaterial unerſchöpflich. Freilich werden ſeine Soldaten doch jetzt recht mäßig und ſcheinen vor allem gar keine Luſt mehr zu haben. Vorgeſtern traf ſeine Garde gerade auf unſere Garde und hatte es zu bereuen gehabt. Unſere Truppen ſind herrlich und unverwüſtlich. Es geht doch bei uns nun ſeit dem 2. Mai faſt unaufhörlich kämpfend vorwärts. Neben dem Gardekorps ganz beſonders gut das X. Korps unter ſeinem vorzüglichen, ruhigen und kaltblütigen General v. Emmich. Im Rahmen des Ganzen tun die Öſterreicher nach ihren ſchwächeren Kräften ihre Schuldigkeit. Du müßteſt erleben, wie ſolch ein Brief zuſtande kommt. Drei- bis viermal kommt der älteſte Generalſtabsoffizier, mein Hauptmitarbeiter

Major v. Bock, herein, um mir etwas zu melden und irgendeine Anordnung zu holen. Dazwiſchen kommen andere Fragen. Depeſchen laufen ein, und dann und wann klingelt das Telephon, obwohl der Chef eigentlich nicht angerufen werden ſoll. Mein Feldmarſchall führt jetzt vier Armeen, zwei öſterreichiſche und zwei deutſche mit im ganzen 21 Armeekorps und 5 Kavallerie-Diviſionen, alſo eine ganze Menge Soldaten, die einem ſchon den Kopf warm machen können..."

Am 28. kommt er noch einmal auf die Beförderung zurück: „... Es war ein unerwarteter Sprung. Vorläufig komme ich mir noch etwas komiſch vor und zeichne nicht auf die Anrede. Das Telegramm war mir daran doch die größte Freude. Soll ich ſagen, es iſt zu viel? Das kann ich nicht, denn ich ſchätze die Sache, den Sieg ſelbſt ſehr hoch ein. Verdient? Ach, ich kenne die Welt und mich zu gut, um zu wiſſen, wieviel gütige Führung und Fügung zu allem gehört. Es kommt ja ſchließlich alles ganz von ſelbſt, und es iſt dann ſo, als hätte es nie anders ſein können. Rein menſchlich verdanke ich die ſeltene Auszeichnung zunächſt dem Feldmarſchall, dann natürlich Falkenhayn, dem es ſicher ſauer genug wurde wegen der vielen Überſprungenen... Du fragſt, ob es bald nach dem Weſten geht. Ich denke ja nicht daran. Jetzt erſt hier ganze Arbeit. Es iſt wirklich eine aufregende Periode für mich, gerade in der Einleitung zu einer neuen Operation. Unſere Soldaten haben heute die ruſſiſche Grenze überſchritten. Für die Zeitungen wird im Augenblick nicht gearbeitet, was kein Schaden. Wahrſcheinlich ſagt die Heimat: Na ja, nun liegen die auch feſt. Mag ſein, ich bin zufrieden mit uns... Lange möchte ich im neuen Stabsquartier[1] nicht bleiben, denn es drängt mich, bald den heiligen Boden Rußlands zu entweihen. Wir haben ſie noch tüchtig gejagt in dieſen Tagen... Heute verbreiten ſie, um den Mut im Lande zu heben, mit dem Funkſpruch die hübſcheſten Nachrichten, daß wir die Gefangenen töteten, daß in Öſterreich alle Mädchen zwiſchen 18 und 24 Jahren zum Militär eingezogen würden. Dieſe Nachricht war uns neu. Im allgemeinen herrſcht ſchon große Mutloſigkeit in der ruſſiſchen Armee. Aber ſie ſind zähe und meiſt auch willig. Ob der Großfürſt noch einmal ſeinen unbeugſamen Willen durchſetzt, iſt wohl fraglich. Doch an ein baldiges Ende hier glaube ich noch nicht... Bei der Durchfahrt durch das wirklich hübſche und elegante Lemberg tranken wir in einem Hotel einen traumhaften Kaffee. Das können ſie ſchon. Hier dann ein ordentliches kleines Abendbrot. Wir haben nicht umſonſt einen geweſenen Hofmarſchall im Stabe... Ich habe bisher telegraphiſche Glückwünſche von benachbarten Dienſtſtellen, ſo von den öſterreichiſchen Kollegen, von Conrad und dem Erzherzog Joſeph Ferdinand. Ein Zeichen, daß ich doch nicht ſo ganz un-

[1] Das Oberkdo. machte am 28. 6. 15 Quartierwechſel nach Rawa Ruſka.

freundlich mit ihnen umgegangen ſein kann. Ich hatte auch eine Karte vom Alexander-Regiment: Wir ſind ſtolz auf Dich! Das iſt nun vielleicht das höchſte Ehrenlob, wenn ich an vergangene Zeiten denke."

Die Tage vom 22. Juni bis zum 6. Juli ſind ein Ausnutzen der bisherigen Erfolge in der Art einer Verfolgung mit eher abnehmenden als zunehmenden Kräften. Die nördliche Richtung iſt beibehalten. Die Armeen und Generalkommandos werden ausgeſprochen am kurzen Zügel geführt. Das Ganze leidet ganz offenſichtlich darunter, daß eine eigentliche Entſcheidung der oberſten Führung nicht zu erreichen iſt. Zwar hatte Seeckt am 1. 7. mit Falkenhayn eine perſönliche Ausſprache, von der er ſchreibt, daß ihm „der Gedankenaustauſch ſehr lieb war, denn in dieſen Dingen ſei Klarheit und Übereinſtimmung doch die Hauptſache"; zwar geht das A.O.K. Teſchen im weſentlichen auf alle Vorſchläge der Heeresgruppe Mackenſen rechtzeitig ein, ſo daß eine vorübergehende, durch die Divergenz der Oſtrichtung der 2. Armee und der Nordrichtung der 11. Armee beſtehende nicht ungefährliche Lücke geſchloſſen wird; zwar kann der Vorſtoß der 11. Armee in Richtung Zamoſſen der 4. Armee den ſumpfigen und waldreichen Tanew-Abſchnitt öffnen. Das alles ändert nichts daran, daß man wohl noch den Reſt der Früchte vorausgegangener großer Erfolge einholt, daß man aber in Wahrheit keine neue entſcheidende Operation, wie es Seeckt erhoffte, eingeleitet hatte. Es kommt nun zu einem eigenartigen Aufeinanderplatzen von Entſchluß und Ereignis. Am 2. 7. entſcheidet der Kaiſer in Poſen auf Vortrag Falkenhayns über die Richtung, in der die Streitkräfte von Ob. Oſt an der geplanten weiteren Geſamtoperation auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz beteiligt werden ſollen. Es iſt bekannt, daß hierüber Meinungsverſchiedenheiten geherrſcht haben, daß die deutſche O.H.L. ſich auch gegen den Wilna-Plan, den Hindenburg und Ludendorff vertraten, entſchieden hatte. Die Dinge ſtanden noch bis zum letzten Augenblick in der Schwebe[1]. Als[2] die Chefs der Generalkommandos oder in ihrer Vertretung die voraus beförderten Generalſtabsoffiziere zu einer Beſprechung am 3. 7. 1915 im Dorfwirtshaus von Muſchaken bei Neidenburg durch den Chef des Generalſtabes des A.O.K. Gallwitz verſammelt wurden, mußte die einleitende Beſprechung über den Angriff bei Przaſnyſz noch unter dem Vorbehalt ſtattfinden, daß die Angriffsſtelle nicht geändert würde. Man merkte überdies dem

[1] Am Tage vor dem Kaiſervortrag in Poſen hat Falkenhayn Seeckt in Rawa Ruſka geſprochen. Es iſt die Vermutung aufgetaucht, Seeckt hätte bei dieſer Gelegenheit Falkenhayn ſelbſt zugeredet zur Gallwitz-Offenſive, wie ſie wirklich zur Ausführung kam. Das iſt nach einer mündlichen Mitteilung des Feldmarſchalls v. Mackenſen vom 23. 3. 1938 unmöglich. Sowohl der Feldmarſchall v. Mackenſen wie Seeckt waren für eine weiter ausholende Offenſive.

[2] Eigenes Erlebnis des Herausgebers.

Chef an, daß ihm die Richtung Przasnysz gar nicht recht war und daß Hindenburg-Ludendorff sie nicht gewollt hätten[1].

Nachdem nun einmal nicht die weite, sondern die kurze Angriffsstelle gewählt und als Angriffsbeginn für die Gruppe Gallwitz der 13. Juli festgesetzt war, fiel der Heeresgruppe Mackensen bis zum Beginn dieser Offensive lediglich die Aufgabe zu, dem weichenden Gegner weiter nach Norden zu folgen. Das ging noch einige Tage, wobei die Flankensicherungen am Bug immer weiter gespannt wurden. Am 3. 7. war es sogar zu einer Krise beim VI. und XXII. Res.-Korps gekommen, die zum Einsatz aller Reserven zwang, zumal zum Korps Kneußl eine erhebliche Lücke entstanden war. Am 6. Juli kam die ganze Sache zum Stehen. Falkenhayn hat sich erst etwas dagegen gewehrt, als sowohl Teschen wie Mackensen, nachdem ein Erfolg mit Sicherheit nicht mehr zu erwarten war, anhielten. Er hat sich dann den Darlegungen Seeckts nicht verschlossen und hat einen Vorschlag über die Weiterführung der Operation von Seeckt verlangt, den dieser am 4. 7. einreichte. Man mußte nunmehr für eine neue Operation umgruppieren. Seeckt weist darauf hin, daß eine neue Offensive erst nach Eintreffen von Verstärkungen möglich sei und daß die 11. Armee eine schmalere Front erhalten müsse. Es kommt im Zuge dieser Lagenbeurteilung zur Bildung der Bugarmee unter dem General von Linsingen.

Am 1. 7. sprach Falkenhayn mit Seeckt persönlich. Die Frage der Mitwirkung von Ob. Ost ist in dieser Unterredung, wenn sie berührt wurde, schwerlich von Seeckt angeschnitten. Er hat sich mit den operativen Fragen, die Ob. Ost betrafen, vielleicht innerlich beschäftigt, nach außen hin aber sehr selten dazu Stellung genommen. Jedenfalls war er der Ansicht, daß die verfügbaren Kräfte in Galizien und nicht bei Ob. Ost einzusetzen waren. Er schreibt am 4. 7.[2]: „... Die Hetze gegen unsere leitenden Männer ist meines Erachtens gefährlich. Man muß ihr entgegentreten. Ich qualifiziere diese Bestrebungen als Hochverrat. Im Frieden mag es zum Geschäft gehören, zu wühlen. Jetzt nicht. Von einer Kaltstellung Hindenburg-Ludendorff kann doch gar nicht die Rede sein... Hätte man die Kräfte nicht hier unten eingesetzt, so ständen die Russen tief in Ungarn, und Rumänien wäre lange im Kriege gegen uns, von anderem abgesehen. Also das Vaterland soll sich beruhigen. Die strategischen Erwägungen können sich nicht von Gefühlsregungen leiten lassen. Daß Falkenhayn und Bethmann unter einer Decke stecken, wäre

[1] Feldmarschall v. H. und General Lu. hatten ihre Kowno-Absicht am 2. 7. durch eigenen Vortrag dargelegt.

[2] Zunächst bezieht sich Seeckt auf einen von ihm geschriebenen Brief an eine im öffentlichen Leben stehende Persönlichkeit, die dahin wirken soll, daß man in der Heimat nicht gegen die in leitenden Stellen des Staates befindlichen Männer hetzt.

doch geradezu ein Idealzuſtand. Ich ſollte meinen, daß ein Verſtändnis zwiſchen dieſen Stellen im Intereſſe des Ganzen gar nicht eng genug ſein könnte."

Um ſo erſtaunlicher iſt es dann, wenn er ſpäter am 17.7. ſchreibt, daß er „die Stelle bei Gallwitz erwünſcht und geraten habe". Das iſt nur dann ohne Widerſpruch, wenn, was Seeckt wohl vorausſetzte, Ob. Oſt aus eigenen Mitteln handeln konnte oder mußte. Eine weiter ausholende Operation erforderte doch einen größeren Kräfteeinſatz.

Seeckt bezeichnet ſelbſt die Tage vor dem 11. Juli als „eine Zwiſchenperiode, die nie erfreulich iſt, doppelt nicht, wenn jeder zu Hauſe von uns einen anhaltenden Siegeslauf erwartet, ohne zu bedenken, daß auch dieſe Maſchine geölt und geſpeiſt ſein will, und daß Kräfteanſammeln nach ſolchen Anſtrengungen einfach ein Gebot der Naturnotwendigkeit iſt. Es ſind im Laufe der unerhofften Erfolge die Ziele jetzt doch viel weiter geſteckt worden, als urſprünglich beabſichtigt war". Seeckt hat wirklich recht, darauf hinzuweiſen, daß jetzt ja ſchon viel mehr erreicht iſt, als man vor dem 2. Mai auch nur geahnt hat.

„8. Juli 15. Geſtern abend und anſchließende Nacht etwas unruhig, da die geſtern erſt gelobte öſterreichiſche Nachbararmee des Erzherzogs Joſeph Ferdinand in Nöte kam und nach Hilfe ſchrie. Bei allen möglichen guten Eigenſchaften kein Durchhalten. Heute bei Tage ſieht es wieder etwas ruhiger aus."

Am 11. Juli faßt Falkenhayn nach ſchwierigen Auseinanderſetzungen ſeinen Entſchluß. Es iſt nun ganz eigenartig, wie Seeckt ſich zu dieſer Entſchlußkriſe, die eigentlich bis in den 11. hinein doch noch beſteht, innerlich ſtellt. Er ſchreibt nämlich am 11.: „...Überhaupt herrſcht heute eine gewiſſe ruhige Stimmung um mich und in mir, weil ich mit allerlei Entſchlüſſen in dieſer Nacht fertig wurde, die nun als Befehle hinausgegangen ſind." Falkenhayn hatte Seeckt zur Stellungnahme aufgefordert, wie die Operation weiter gedacht war. Falkenhayn übernimmt den Vorſchlag, wonach eingeſetzt werden ſollen: Heeresgruppe Mackenſen zwiſchen Bug und Weichſel nach Norden, k.u.k. 1. Armee mit Maſſe auf Wladimir-Wolynſk oſtwärts des Bug. Insbeſondere wird erreicht, daß auch die 1. Armee Mackenſen für dieſe Operation unterſtellt wird. Eine Änderung der Nordrichtung zwiſchen Bug und Weichſel iſt von Seeckt nicht einmal erwogen; wie man zugeben wird, in dieſem Zeitpunkt mit Recht. Das alles aber wird erſt am 11.7. in einer Beſprechung zwiſchen Falkenhayn und Conrad feſtgelegt. Seeckt dagegen iſt ſeiner Sache, wie die angeführte Briefſtelle beweiſt, ſo ſicher, daß man wohl annehmen darf, er ſei ſich zu dieſer Zeit eines entſcheidenden Einfluſſes auf Falkenhayn bewußt. Man muß dies feſthalten,

denn es ist vermutlich nicht immer so gewesen und auch nicht geblieben. Seeckts innere Disziplin war aber, als es später nicht so blieb, viel zu stark, als daß er opponiert hätte, wo es ihm nicht gelang, zu überzeugen.

„Der Vormittag des 11.7. verläuft mit endlosem Gerede." Man merkt Seeckt an, daß für ihn die Sache längst entschieden ist. Zwischen Falkenhayn und Conrad bestand aber noch eine Differenz, die zur wesentlichsten dieser ganzen Operation geworden ist. Conrad wollte mit erheblichen Teilen über den Bug herüber. Er hat wenig später auch in einem Entwurf zu den Direktiven für die Fortführung der Operationen[1] vorgeschlagen, die Bug-Armee solle vorerst mit rechtem Flügel in die Linie Dubienka—Wladimir—Wolynsk vorgehen, dabei eine starke Gruppe östlich des Bug, um diesen ehestens zu umgehen." Conrad hatte für die 4. und 11. Armee als Angriffsbeginn den 15., für die Bug-Armee den 14. vorgesehen. Falkenhayn setzte den Gesamtbeginn auf den 14. fest und fügte, wie erwähnt, die Unterstellung der 1. Armee hinzu. Das aber war nicht das Wesentliche. An den Absatz im Vorschlag Conrads, der auch die Bug-Armee mit Teilen ostwärts ansetzte, hat Falkenhayn mit eigener Hand an den Rand: nein! geschrieben.

Als diese Meinungsverschiedenheiten am 11.7. zunächst so entschieden waren, wie Seeckt es vorausgesehen hatte, fährt er befriedigt und in aller Ruhe fort. „Nachmittags fuhr ich ins heilige Rußland, um vorn im ganz hübschen Städtchen Zamosc meine Chefs zu sprechen. Es war eine erfrischende Fahrt; Wege, Boden, Orte, alles jenseits der Grenze viel besser als hier in Galizien, dem vernachlässigtsten aller Länder. Die Ernte steht dort großartig, die Dörfer viel freundlicher und sauberer. Freilich auch nicht so viel zerstört. Die Bevölkerung, die teils fortgetrieben, teils geflohen, kehrt zurück. Vieh und sogar Pferde gibt es. Man bekommt so recht den Eindruck der Unerschöpflichkeit Rußlands an Menschen und Bodenschätzen. Wir siedeln in einigen Tagen nach Zamosc über... In diesen Tagen vor 30 Jahren machte ich mein Maturitätsexamen. Draußen leiser Regen, der unendlich wohltuend klingt... Heute erwarte ich Groener. Ich habe einen ganz kolossalen Krach wegen der elenden Verbindungen geschlagen und eine einheitliche deutsche Betriebsleitung verlangt. Mit dem hiesigen Friedensschlendrian komme ich nicht aus. Ich kann mir nicht gefallen lassen, daß es an einem Tage geht und den andern nicht, und daß irgendwer in Krakau darüber bestimmt..."

Seeckt hatte bald darauf mit General von Linsingen Schwierigkeiten. Sie sind vom Generalfeldmarschall von Mackensen in seiner menschlich so überaus gütigen Art beigelegt. Sachlich wurden sie genährt dadurch, daß Linsingen als Befehlshaber der Bugarmee ständig dafür eintrat,

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 431.

mit Teilen über den Bug zu gehen, also sich der Ansicht Conrads anschloß. Nachdem dieses Problem der entschiedenen Nordrichtung der Heeresgruppe Mackensen bis zur Bugarmee einschließlich zwischen Bug und Weichsel einerseits und der Forderung des Übergangs wesentlicher Teile, nicht nur der Bugarmee, sondern der Heeresgruppe Mackensen über den Bug andererseits einmal angeschnitten ist, möge die Frage hier in ihrem eigenen Zusammenhange voraus erörtert werden. Zeitlich hat sie ihre Bedeutung natürlich vom 11.7. ab bis zum Schluß der ganzen Operation in immer steigendem Maße.

Daß man nicht operativ auf das ostwärtige Bugufer ausholte, ist von mehreren Stellen nachträglich getadelt worden. Moser[1] meint, die Strategie der beschränkten Ziele habe eine Vernichtungsoperation von vornherein unmöglich gemacht. Die auf Einkreisung eingestellte große Zangenoperation Mackensen-Gallwitz sei in ein frontales Nachdrücken verwandelt. Mackensen selbst hat später geäußert, er habe etwa Mitte August die Absicht gehabt, über den Bug zu gehen. Er erklärte auch, daß er diese Absicht nachträglich für richtig halte[2]. Sogar Falkenhayn hat nachträglich das vollständige Festhalten an der Nordrichtung für einen Fehler erklärt. Tatsächlich enthielt ja nun auch Seeckts eigener Vorschlag vom 11.7. ein Hinübergehen wenigstens der 1. Armee über den Bug. Mit diesem Vorschlag Seeckts war aber nicht eigentlich von der Nordrichtung abgewichen. An der Tendenz der Operation änderte dies nichts, weil es sich hierbei nur um den Defensivauftrag der Flankendeckung durch die 1. Armee handelte und handeln konnte. Man wird auch zugeben müssen, daß die Stoßrichtung zwischen Bug und Weichsel so lange noch richtig war, als man damit in die Flanke nennenswerter russischer Kräfte zu kommen hoffte. Damals stand der Russe noch westlich Warschau. Es ist aber an dieser Richtung später auch noch festgehalten worden, als es ganz einwandfrei klar wurde, daß man vor die Front der Russen kam und damit die gesamte Operation zur Entscheidungslosigkeit verurteilte.

Der wesentliche Grund, der meist genannt wird gegen die Operation über den Bug hinüber, ist die Bewertung des zweifellos sehr schwierigen Geländes. Es gab viele, die es für völlig ungangbar erklärten. Man kann dieser Begründung nicht einfach jede Berechtigung absprechen. General von Linsingen hat beim Abschluß der Operation am 16.9.[3] zwar erklärt, „das als ungangbar bezeichnete Gelände sei tatsächlich nur schwer zu durchschreiten, von Seen und Wasserläufen durchschnitten und vom Gegner leicht zu sperren gewesen". Die Schwie-

[1] Kurzer strategischer Überblick über den Weltkrieg.
[2] Vgl. Wolfgang Foerster, Mackensen.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441.

rigkeit gibt er also auch zu. Er hält sie nur nicht für unüberwindlich. Der damalige Ia, Major von Bock, hat sich aber dieser Ansicht nicht angeschlossen[1]: „Ein mehr nach Nordosten gerichteter Vorstoß durch die Rokitno- und Pripetsümpfe hindurch hätte nicht zu einem schnellen Erfolg geführt. Wohl mögen die Sümpfe nach dem heißen Sommer an einzelnen Stellen trocken gewesen sein, und wohl mögen, durch Einwohner geführt, kleinere Abteilungen diese Stellen durchschritten haben... Ein Tag Regenwetter, wie er damals oft vorkam, änderte die Lage. Ein Hineingehen in die Erde in der auf weite Strecken fast deckungslosen Ebene war ausgeschlossen. Eine Entfaltung starker Truppen mit starker und schwerer Artillerie blieb von Zufallsmöglichkeiten abhängig, was ebensogut gehen, wie fehlschlagen konnte. Das letzte war wahrscheinlicher. Die Bugarmee hat es auf dem Ostufer des Bug nicht leicht gehabt."

Tatsächlich sind ja nun nachher eine Kav.Division und mehrere Inf.-Divisionen durch das Gelände hindurchgekommen. Man muß aber dem damaligen Ia recht geben, wenn er die Schwierigkeit der Verteidigung nach dem Übergang zur Defensive und die Abhängigkeit vom Zufall für die damalige Entschlußfassung in Anspruch nimmt. Es könnte auffallen, daß, soweit die Unterlagen dies ergeben haben, keine Erkundung des Geländes durch Nachrichtendienst oder Flugzeuge stattgefunden hat. Man muß aber berücksichtigen, daß die Bedenken des Ia auch durch ein günstiges Ergebnis einer solchen Erkundung nicht völlig zerstreut werden konnten. Jeder Witterungsumschlag konnte eine entscheidende Änderung des Geländezustandes mit sich bringen.

Man wird nachträglich zugeben, daß der Versuch, die Operation durch Abweichen von der Nordrichtung in nordostwärtiger Richtung entscheidend zu gestalten, gemacht werden mußte. Man darf annehmen, daß Seeckt das nicht verkannt hat. Es ist in der Tat kein Anlaß da, ihm einen solchen Fehler zuzutrauen. Gelegentlich ist wohl ganz offen ausgesprochen, daß Seeckt nicht gern einen Fehler zugab. Das setzt zunächst voraus, daß Seeckt einen Fehler gemacht hat, dessen innewurde und nun nicht nachgeben wollte. Es ist aber keinerlei Anhalt da, daß Seeckt überhaupt sich eines Fehlers bewußt geworden und sich nun dagegen versteift hätte, ihn zuzugeben. Gewiß besaß Seeckt jene ausgesprochene Festigkeit, eine einmal als richtig erkannte Linie innezuhalten. Er ist auch ganz sicher kein Mensch ohne Schwächen. Aber ihm in einer so wesentlichen Angelegenheit zu unterstellen, er habe nicht nachgegeben, weil er nicht wollte, dazu fehlt wirklich im ganzen Wesen Seeckts jede Begründung. Es ist nicht ein einziger Fall sonst zu finden, in dem er eine solche unberechtigte Starrheit gezeigt hätte. So einfach

[1] Zuschrift an den Präsidenten Wolfgang Foerster 1937.

und primitiv war Seele und Charakter Seeckts auch keineswegs, daß man ihn mit einem Schlagwort und noch dazu mit dem kleinlicher Unnachgiebigkeit hätte abtun können. Zweifellos war er sich, was unumwunden immer wieder zuzugeben ist, seines Wertes, seines Könnens und der Schärfe seines Urteils so weit bewußt, daß er nicht leicht von einer einmal gefaßten Ansicht abging. Andererseits hatte er im Verlauf des Feldzuges bereits genug Beweise der Wendigkeit seiner Führungskunst gebracht.

Es ist nun aus den Akten nicht zu belegen, daß etwa die O.H.L. bestimmend gegen den Willen des A.O.K. Mackensen eingegriffen hätte. Nirgends ist aber auch ein Vorschlag Seeckts zu finden, der im August oder September eine Änderung der Richtung vorgeschlagen hätte. Man könnte fast den Eindruck gewinnen, als ob eine Änderung der Nordrichtung zwischen O.H.L. und Heeresgruppe Mackensen niemals erörtert worden ist. Das ist auffallend. Denn an beiden Stellen hat man sich wahrscheinlich doch Gedanken über diese Frage gemacht. Auch das Hughesgespräch vom 26. 8., das anscheinend zwischen Seeckt und Tappen geführt ist, gibt keinen Anhalt, daß die schlechthin entscheidende Richtungsfrage zur Sprache gekommen wäre[1]. Im übrigen wäre dieses Datum auch zu spät gewesen. Man kann wohl annehmen, daß etwa vom 4. oder 5. August ab die Nordrichtung falsch war, und daß trotzdem ein Einfluß Seeckts gegenüber den unterstellten Armeen, sie beizubehalten, durchaus zu vermuten ist. Man erkennt das nicht etwa nur an seinem Verhalten beispielsweise gegenüber dem Drängen Linsingens, über den Bug zu gehen. Vielmehr schreibt er noch über eine Woche nach dem 5. 8., um den die Entscheidung wohl hätte fallen müssen, in einem Brief: „Wir sind seit vorgestern in schneller Verfolgung nach Norden, wo wir hoffen, noch stärkere Teile im Rückzug zu fassen." Es gibt nicht den geringsten Anlaß, anzunehmen, daß Seeckt nicht mit vollem Bewußtsein der Verantwortung genau so wie bei anderen Schwierigkeiten gehandelt hat. Man kann andererseits, wie gesagt, unmöglich annehmen, Seeckt habe es übersehen, daß mit der Nordrichtung eine entscheidende Kampfhandlung sehr unwahrscheinlich wurde. Immerhin zeigt die Briefstelle, daß er noch am 13. 8. stärkere Teile zu fassen hoffte. Jedoch es klingt schon ein wenig Verzicht durch die Worte hindurch. Man sieht nicht ganz klar, ob sie aus einem unwillkürlichen Bestreben nach Rechtfertigung vor sich selbst oder aus

[1] Allerdings notiert Gen.Oberst v. Plessen am 28. 6.: „Beim Vortrag ist S. M. einverstanden, daß die ... Verfolgung in nördlicher Richtung fortgesetzt wird." So ganz selbstverständlich scheint ihm das nicht gewesen zu sein, denn das Wort „nördlicher" ist stark unterstrichen. Es heißt dann trotzdem nachher: „Die Russen sollen auch mit den Resten ... vernichtet werden."

nur mühsam unterdrücktem Bedauern einer ihm nicht ganz nach Wunsch entwickelten Operation entstanden sind. Sehr viel später hat Seeckt einem Nachkriegsaufsatz[1] eine Zeichnung beigefügt, aus der man beinahe zwangsläufig entnehmen könnte, es wäre besser gewesen, um das große Sumpfgebiet umfassend herumzugreifen. Übrigens spricht Seeckt in diesem Aufsatz wohl vom „Erfolg des ersten Angriffes, ferner davon, daß es gelungen sei, die Operation in die gewollte Richtung zu lenken, die Front in Bewegung zu setzen und die freie Operation nach Polen in den Rücken der russischen Mitte aufzunehmen". Es ist aber bemerkenswert, daß er die Operation in den Rücken mit seinen Worten auf Polen beschränkt. Noch bemerkenswerter ist, daß er in dem Aufsatz kurz vorher betont, „die Lage 1915 habe zu äußerster Sparsamkeit gezwungen". Es wäre sinnlos, dies zu erwähnen, wenn Seeckt mit dem Ausgang der Operation wohl zufrieden gewesen wäre. Jedoch alle diese nachträglichen, bis zu einem gewissen Grade aus dem Zufall entstehenden Randbemerkungen zum Problem der die Entscheidung suchenden Stoßrichtung können nicht ausreichend erklären, warum ein erkennbarer Kampf um diese Richtung 1915 ausblieb.

Man ist also gezwungen, nach Gründen zu forschen, wie Seeckt zu seinem Verhalten gekommen ist. Er hat in einem längeren Schreiben an den Chef des Generalstabes des Feldheeres am 21.7. den Wert der Truppe beurteilt[2]. Diese Beurteilung ist an sich ungemein lehrreich, weil sie beweist, daß auch die beste Truppe am Ende einer großen Angriffsoperation nicht mehr die gleiche ist wie am Anfang. Im Laufe des August mußte sich eine Begrenzung in der Verwendungsfähigkeit der Truppe einstellen. Der Wille der Führung vermag viel, aber, was militärische Dilettanten leicht übersehen, er ist in seiner Wirkung auch nicht ohne Grenzen.

„Daß die seit dem 2. Mai fast ununterbrochenen Kämpfe höchste Anforderungen gestellt haben, ist sicher. Trotzdem befinden sich die Korps und Divisionen in durchaus leistungsfähigem Zustand und in durch die Erfolge und das unausgesetzte Vorwärtsgehen naturgemäß gehobener und angriffslustiger Stimmung. Die Möglichkeit, in der letzten Zeit Teile der Armee vorübergehend der Gefechtseinwirkung zu entziehen, wird auch auf die stark angespannten Nerven der Führer gewirkt haben. Ist so der Wille überall der gleiche wie am Anfang, so ist doch nicht zu verkennen, daß das Können nicht mehr auf derselben Höhe steht. Die Gefechtsabgänge an Offizieren und Mannschaften sind bedeutend gewesen. Dank dem in letzter Zeit reichlich und regelmäßig fließenden Nachschub haben sich die Gefechtsstärken aber wieder be-

[1] Deutsche Wehr Nr. 7 vom 2. 5. 1928.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441.

deutend gehoben und können bei der Armee im allgemeinen als befriedigend bezeichnet werden; auch an Offizieren ist Ersatz zugewiesen. Es fehlt aber an der genügenden Ausbildung der neu ergänzten Truppenteile, da für sie während der Operation die Zeit mangelt, so sehr auch von tüchtigen Führern versucht wird, jede sich bietende Gelegenheit hierfür auszunutzen. Über die Ausbildung des Nachersatzes in der Heimat ist keine Klage geführt worden. Aber das Zusammenarbeiten der Kriegsverbände ist doch nur im Felde möglich, wie vieles — und das Beste — auch hier nur zu lernen ist. Um die beiden wichtigsten Einzelheiten hervorzuheben, so ist bei der Infanterie die Schulung der meist ganz jungen Kompanieführer in der Gefechtsführung im Bataillonsverband und der Drill der Mannschaften zum Sturmangriff erforderlich.

Der Zweck meiner Darlegung ist, E. E. Erwägung anheimzustellen, ob es die Lage später zulassen wird, der Armee vor einer Aufgabe, die von ihr Stoßkraft verlangt, eine kurze Pause zur inneren Kräftigung zu geben. Nicht zur Ruhe, sondern zur angestrengten Arbeit würde sie ausgenutzt werden. Die Zeit einer Woche würde genügen, um die 11. Armee wieder auf die volle Höhe ihrer Leistungsfähigkeit zu bringen, mit welcher sie in die Operationen im Osten eingetreten ist."

Man kann annehmen, daß solche Erwägungen die Pläne der Heeresgruppe beeinflussen mußten. Mit einer sich der Grenze der Leistungsfähigkeit nähernden Truppe kann man nicht zur Überspannung der Ziele schreiten. Dennoch kann dies die Nordrichtung gerade in dem Zeitpunkt, in dem diese Beurteilung geschrieben wurde, auch nicht rechtfertigen.

Man muß also vermuten, daß Seeckt sich an die Entscheidungen der O.H.L. gebunden gefühlt hat, wie er das stets tat, sobald sie endgültig waren, und nun ganz klar im Sinne dieser Weisungen Falkenhayns handelte. Man möge sich für die Nachkriegszeit des in den Kriegsjahren bewiesenen Charakterzuges des echten Soldaten erinnern, daß ihm bei aller ausgesprochenen Selbstherrlichkeit des Urteils und des Charakters Gehorchen ein inneres, ethisch begründetes Gebot war[1].

Immer bleibt bedenklich, daß jedes Anzeichen für einen Versuch fehlt, Falkenhayn umzustimmen. Seeckt pflegte sonst in dieser Beziehung nicht zurückzuhalten. Hier bleibt er im Meinungsstreit aber sozusagen pflichtgemäß neutral. Es könnte also dann nur so sein, daß er, wenn er es versucht hat, eine scharfe Ablehnung fand. Dafür aber fehlt, mit einer einzigen Ausnahme, nun auch wieder jeder Anhaltspunkt. Seeckt hat allerdings ziemlich zu Ende der Operation den Vorschlag gemacht, mit starken Streifkorps gegen die rückwärtigen Ver-

[1] Es ist sehr beachtlich, daß v. Werkmann feststellt: „Gegen seine Überzeugung sprach er nie, gegen sie handelte er nur im Banne der militärischen Disziplin."

bindungen der Russen, nämlich in den Rücken von Brest Litowsk, anzugreifen. Dieser Vorschlag, eigentlich mehr eine Anfrage, ist abgelehnt. Wer will, kann daraus schließen, daß die Starrheit der Gedanken bei Falkenhayn bleibt, der im Gegensatz zu Ob.Ost und Conrad eine abschließende Linie, nämlich den Bug, als Ziel sah, und daß Seeckt dem Gedanken, aus dem Frontalkampf herauszukommen, in der Tat nicht ferngestanden hat. Um so merkwürdiger müßte es dann erscheinen, daß nachher Falkenhayn schließlich doch eine Verfolgung in nordostwärtiger Richtung fordert, was alsdann zur Einnahme von Pinsk führt. Es wäre freilich nicht das erstemal gewesen, daß Falkenhayn zunächst eine Operation nach Umfang und Mitteln begrenzt und dann plötzlich in einem Augenblick, in dem eigentlich das Beste schon verpaßt ist, das Erreichen eines großen Zieles wünscht.

Es bleibt nichts übrig, bei diesem für den ganzen Verlauf des Feldzuges wesentlichen Vorgang auch Seeckt einen Teil der Verantwortung zu geben, und zwar den und nur den ihm nach seiner Stellung zukommenden. Fest steht wohl, daß Seeckt nicht der bewußte Urheber des Fehlers gewesen ist. Es wäre sonst völlig unverständlich, daß er später nie Gelegenheit gefunden hätte, sich zu verteidigen oder sein Verhalten zu begründen. Er hat aber, soweit sich das nachträglich feststellen läßt, im August 1915 auch nicht erkennbar darum gekämpft, die Dinge anders zu gestalten. Übrig bleibt einer jener problematischen, ja fast rätselhaften Vorgänge, die in der Kriegsgeschichte nicht einmal so selten sind. Wo Menschen handeln, bleiben Rätsel.

Die Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß die Gründe zur Entscheidungslosigkeit nicht beim Oberkommando Mackensen lagen. Man unterstelle aber einmal, daß eine Fülle innerer und äußerer Hemmungen vermocht hätten, Seeckt in seinen Überlegungen und Vorschlägen zum Beibehalten der Nordrichtung zu bestimmen oder doch im Bestreben nach einer Änderung zurückzuhalten, so würde auch dies nichts anderes beweisen, als daß selbst eine so große Natur wie Seeckt Fehler zu machen imstande, also kein Halbgott war. Nichts ist schlimmer als eine Vergottung und Vergötterung wirklich großer Männer bis zur Fehlerlosigkeit. Erst dann, wenn man ihr menschliches Ringen und Kämpfen um die Tat mitfühlt, erst dann, wenn man die schwere Last des Geschehens, die auf die Seele drückt, mitempfindet, erst dann wird man den Männern näherkommen, die geeignet sind, als Vorbilder Charaktere für die Zukunft zu bilden. Kein Mensch macht niemals Fehler. Ein Mensch, der nichts falsch macht, wäre eine scheußliche Vorstellung. Und erst der Mann, der irrt, wird liebenswert.

Doch zurück zu den Ereignissen.

Hatte Falkenhayn entgegen den Vorschlägen Conrads den Angriff

für den 14. gewünſcht, ſo erwieſen ſich die Tatſachen als ſtärker. Die Armeegruppe Gallwitz begann ihre Offenſive am 13.7. Der Angriff der Heeresgruppe Mackenſen ließ ſich aber vor dem 16. nicht ausführen. Lediglich die Bugarmee ſoll am 15. beginnen. Leider führt der Bug Hochwaſſer. Die Bugarmee hat nur geringen Erfolg. Sie hat ſogar am Abend überlegenen Feind ſich gegenüber. Die Anſichten der Bugarmee und des A.O.K. Mackenſen gehen ſo weit auseinander, daß ſtarke Spannungen nicht ausbleiben.

Die 1. Armee kann am 15. überhaupt nicht angreifen. In dem Augenblick, in dem die 1. Armee, auch noch gehemmt durch Verzögerungen im Antransport, nicht vorwärts kommt, fehlt offenſichtlich der Druck auf die ruſſiſche Flanke. Das A.O.K. Mackenſen[1] ſteht vor der klar erkannten Schwierigkeit, neuerdings einen Durchbruch herbeiführen zu müſſen.

Seeckts Briefe laſſen die Spannung nur verhalten durchſcheinen. Gelegentlich eine der kleinen mokanten Bemerkungen, wie Seeckt ſie gern macht: „... Geſtern bekam ich außer einem famoſen Brief vom alten Lentze die Aufforderung zur ... tagung. Natürlich nur ein Verſehen des abſendenden Büros. Eſſen im Preußenhof, Waffenrock mit Halsorden. Ich habe abgeſchrieben, ich ſei verhindert."

„... Von morgen ab geht es bei uns los. Übermorgen[2] iſt der Haupttag. Wir haben nun 4 Armeen unter uns ... Etwas viel für einen Menſchen. Aber es macht ſchon Freude, wenn es geht[3]. Es iſt faſt die deutſche Friedensarmee der Stärke nach. Welches Vertrauen darin liegt, wirſt Du ermeſſen können. Geſtern hat Hindenburg gegen Praſznyſz losgeſchlagen. Es ſoll gut gehen dort und kann viel Einfluß für uns haben ... Nun dauert der Krieg bald ein Jahr, und auch ich kann von der Annäherung des Endes noch gar nichts ſagen. Vielleicht bringen uns die nächſten Tage und Wochen der Löſung etwas näher. Es ſcheint bei Hindenburg glänzend gegangen zu ſein. Hoffentlich geht es ſo weiter. Bei uns ſchlägt heute Linſingen los. Ich bin auf die erſten Nachrichten außerordentlich geſpannt. Morgen früh die drei anderen Armeen von uns. Aber Schwierigkeiten ſind zu überwinden ..."

Dazwiſchen, wie es ihm gewohnt iſt, die Schilderung der ihn umgebenden Zuſtände: „... Wir leben hier[4] im Gymnaſium, einem alten Schloßgebäude mit ſchönen Gängen und ruhigen Zimmern. Eine gute ſaubere Badeanſtalt ſoll es geben und die Kaſerne des hier liegenden

[1] Seit 6. 7. 1915 Heeresgruppe.

[2] Gemeint iſt der 16.

[3] Der Zuſtand, daß die Heeresgruppe noch immer ihre eigene 11. Armee führte, war nahezu unhaltbar. Es kann ſogar die Frage aufgeworfen werden, ob nicht zwei Heeresgruppen unter dem Oberbefehl eines beſonders darübergeſtellten Stabes notwendig geworden waren.

[4] Der Stab hatte ſoeben Quartierwechſel von Rawa Ruſka nach Zamojſce vorgenommen.

Kosakenregiments vorzüglich sein im Gegensatz zu den elenden österreichischen Grenzkasernen. Es ist eben alles anders, als man es sich vorgestellt hat. Das Rathaus, das hoch und frei mitten in der kleinen Stadt liegt, ist wohl einst das Stammschloß der Familie Zamoyski, dann eine kleine, aber längst geschleifte russische Festung gewesen... Rußland ist nach Galizien ein Land der Sauberkeit und Ordnung. In beiden läßt sich vielleicht nach unseren Begriffen noch etwas tun. So dachte unser hiesiger Etappenkommandant, der befohlen haben soll, die hiesigen nur schwarzhaarigen Damen hätten nach 9 Uhr morgens frisiert auf der Straße zu erscheinen. Aber Spaß beiseite. Unser Hauptquartier, das schon erwähnte Gymnasium, ist mit Lehrmitteln, Bildern, Modellen, Sammlungen, Bibliothek ausgestattet, wie wohl nur wenige deutsche. Es muß eine Art Ritterakademie gewesen sein, denn die fast nur jüdischen Einwohner des Städtchens können die Besucher des Gymnasiums nicht geliefert haben. Das Kasino der 10. Donkosaken hat einen eigenen hübschen Theatersaal! Ganz alte Häuser mit Barockstuck und Arkaden, die etwas Italienisches haben. Glänzende Bodenkultur ringsum, gute Straßen selbst für unsere Mörser und dazu diese Gefangenen. Junge, schöne dumme Leute in der Masse, die sich ebenso in Scharen ergeben, wie sie in Scharen angreifen. Also ein bodenständiger Reichtum: Menschen und Korn in unerschöpflicher Menge. Zeigen wir ihnen, daß wir trotzdem noch mehr können.

Ich habe übrigens hier ein gutes Bett und auch für mich allein. Das bedeutet nicht, als ob ich sonst mit jemand zusammen schliefe. Das Bett ist nur ohne die kleinsten Tierchen als Gesellschaft... Behr sang gestern abend auf meinen Wunsch die Erzählung aus dem 1. Akt der Walküre: Friedmund kann ich nicht heißen, nachher Traum durch die Dämmerung und Du bist Orplid mein Land. Wie ist man empfänglich in dieser Stimmung, und ich freue mich, es hundertfach in solcher zu genießen zwischen den Aufregungen der Stunden vorher und nachher. Behr sang dann noch als Opfer die Uhr. Und schließlich ein Mann, der Geige spielte, Fanfarenmarsch und Zapfenstreich der Kavallerie auf dem armen Instrument. Sogar Frau Musika kann kommissig gemacht werden. Einen Flügel haben wir aber noch immer aufgetrieben.

Es geht bei uns bisher gut. Aber es ist ein schweres Stück Arbeit. Denn der Feind hat uns alles entgegengeworfen, was ihm irgend anderswo entbehrlich erscheint. So hat er auch die Front vor Gallwitz nördlich der Weichsel geschwächt. Es scheint dort wirklich ein Erfolg zu werden. Bei uns hoffentlich auch. Je größer aber die zu leitende Masse wird, um so geringer wird natürlich der eigene Einfluß auf die Einzelheiten. Warten wir ab."

Am 16. hatte die 11. Armee die Stellung der Ruſſen weſtlich des Wieprz durchſtoßen. Am 17. wurden dieſe Erfolge erweitert und damit die bisher zäh verteidigten Stellungen an der Wolica gefährdet. Im ganzen konnte man mit dem 17. recht zufrieden ſein. Jedoch dieſe Erfolge werden nicht ohne Schwierigkeiten an mancherlei Stellen erreicht. Es bedarf mehrfach des Eingriffes des Heeresgruppenchefs, um die Dinge immer wieder in Gang und in das richtige Verhältnis zueinander zu bringen. Seeckt iſt ſich der Schwierigkeiten durchaus bewußt. Es iſt bedeutſam, wie er ſich gerade angeſichts dieſer eigenen Schwierigkeiten über den Erfolg bei Gallwitz freut: „Ein guter Tag, der 17.7., mit der Nachricht von der Hindenburg-Armee, ein voller Erfolg, über den ich mich in jeder Hinſicht ſehr freue, denn er iſt eine Frucht unſeres gemeinſamen Handelns. Daß daneben noch die Operationen im äußerſten Norden glückten, die uns anſcheinend an Mitau und nahe an Riga gebracht haben, iſt eine ungehoffte Freude. Nun wirft der Ruſſe uns alles entgegen, was er losmachen kann, denn uns ſolange wie möglich aufzuhalten, iſt für ihn eine Lebensfrage. Unſere Truppe war heute wieder herrlich, Garde, X. und das junge Korps unter dem Bruder Falkenhayn... Aber, aber! Hätten wir nur deutſche Armeen, der Ruſſe lebte nicht mehr. Es iſt wirklich manchmal ſchon ſchwer, ruhig zu bleiben.“ Der Stolz Seeckts, ſo viele Kräfte auf die Heeresgruppe Mackenſen gezogen zu haben, war berechtigt. Es iſt aber auch ein deutliches Zeichen, wie ſtark Seeckt im Rahmen des Ganzen und über die Grenzen des eigenen Wirkungskreiſes nicht nur die Gedanken, ſondern auch die Empfindungen hinauszuſpannen vermag. Er denkt viel weniger daran, daß vor ihm ſich die Schwierigkeiten türmen, als daran, daß ſein Verhalten anderen zu Erfolgen verhilft. In der ganzen Ideenbildung Seeckts, in der inneren Auffaſſung der Ereigniſſe liegt ſtets etwas Großartiges. Außerdem hat Seeckt auch jetzt noch keinen Zweifel daran, in einer entſcheidenden Handlung zu ſein. Noch ſtehen die ruſſiſchen Hauptkräfte zwiſchen Bug und Weichſel. Noch wird man ſie mit der Nordrichtung des Angriffs entſcheidend in der Flanke treffen. Es ſind aber ſo ſchwere Kämpfe, daß ſie zu den ſchwerſten des Feldzuges gerechnet werden müſſen.

In der Nacht vom 18. zum 19. Juli hat der Ruſſe geräumt. Er geht auf die vorbereitete Stellung ſüdlich der Bahn Cholm—Lublin zurück. Sofort ergehen die Verfolgungsbefehle. Die Verfolgung ſtößt aber bereits am Nachmittag bei der Bugarmee, der 11. und 4. Armee auf ſtark ausgebaute Stellungen. Das A.O.K. befiehlt daher, daß der Ruſſe am 20. auf die Hauptſtellung zurückgeworfen, dieſe am 21. angegriffen werden ſoll. Es geht wie immer in ſolchen Tagen nicht ohne Reibungen ab und gelegentlich auch nicht ohne Schärfe.

„19. Juli. Der gestrige Tag war nicht leicht und die Nacht recht unruhig. Es ist doch ein schweres Stück Arbeit. Heute aber ein voller Erfolg. Der Feind ist im vollen Rückzug. Verfolgung auf einer Breite von 160 km angeordnet. Bisher 15 000 Gefangene. Gestern sah es etwas bänglich zeitweise aus. Doch was will das bei diesen Soldaten bedeuten. Solche Sachen stehen immer auf des Messers Schneide." Es ist aus den Kriegsakten nicht zu ersehen, worauf sich diese Bemerkung beziehen könnte. Um so interessanter ist es, daß Seeckt Ereignisse dieses Tages als krisenhaft empfunden hat. Der Krieg sieht eben für den verantwortlich an der Führung Beteiligten immer etwas anders aus, als für den nachträglich Betrachtenden. „Auch auf den anderen Fronten sehr gute Aussicht. Die Sache wird und ich denke, Rumänien... wird sich die Sache doch noch überlegen. Will es aber jetzt gegen uns angreifen, wird es kaum Freude daran haben. Entscheiden muß es sich nun. Denn wir können die Durchfuhrfrage nicht länger mit ansehen."

Am 19. 7. 15 schreibt Seeckt an Landesdirektor v. Winterfeldt einen Brief, der beweist, wie stark er Falkenhayn anerkannte:

„...Daß die in den Zeitungen bekanntgegebene Zusammenkunft S.M. mit dem Feldmarschall v. H. und dem Chef des Genst. v. F. in Posen den Ausgangspunkt der in Nordpolen eingeleiteten, erfolgreichen Offensive bildet, wird jedem unparteiisch Denkenden klar sein. Das Verdienst, die beiden Operationen auf dem südlichen und nordöstlichen Kriegsschauplatz in die notwendige Verbindung gebracht zu haben, gebührt also wiederum durchaus der Obersten Heeresleitung.

...Die Freiheit, die den beiden führenden Feldmarschällen in der Ausführung gelassen wird, ist ganz bewundernswert. Mit keiner Bewegung ist wenigstens bei uns in die Führung der dem Feldm. v. M. unterstellten Armeen eingegriffen worden. Von Zeit zu Zeit eine gründliche persönliche Aussprache, dann und wann ein kurzes Telefongespräch — und alles ist im Gleise. Für mich ein idealer Zustand.

...Zu besiegen ist der Russe im eigentlichen Sinne nicht, d. h. in dem, daß man ihn an das Ende seiner militärischen Leistungsfähigkeit brächte, wohl aber in dem, daß wir auf lange vor ihm Ruhe haben. Unter lange verstehe ich eine Reihe von Monaten. Zu großer Offensive ist er m. E. auf längere Zeit nicht mehr in der Lage. Wie weit diese Schädigung geht, hängt von dem Erfolg der nächsten Tage und Wochen ab. Zu einer Katastrophe im großen wird er es nicht kommen lassen und sich stets noch eine, wenn auch stark geschwächte, so doch noch kampffähige Armee erhalten. Wir müssen andererseits mit der zunehmenden Schwäche unserer Bundesgenossen rechnen. Ich gehöre nicht zu denen, die einen guten Teil des Zusammenarbeitens in dem fortwährenden

Schlappmachen der Österreicher sehen. Sie sind zum Teil sehr gut, aber eben zum Teil, wie ja alles in diesem Land in Teile zerfällt und nur in Teilen zu beurteilen ist. Sie haben aber stark gelitten, verhältnismäßig stärker als wir[1]... Daß also die Stoßkraft nicht mehr groß ist, liegt auf der Hand, außerdem ist ihr Wunsch berechtigt, in absehbarer Zeit Kräfte gegen Italien freizubekommen. Daß sie bisher dort mit so wenig ausgekommen sind, ist sehr anerkennenswert... In Österreich gibt es nur zwei lebensfähige Elemente, die Deutschen und die Ungarn... Wir wollen doch schließlich auch bald nach dem Westen — ohne daß ich über das Wann und Wie mich irgendwie äußern kann; aber das Hauptziel liegt für uns doch dort. Also — wenn es zu erreichen ist, so bin ich für einen Abschluß hier, d. h. so bald die im Gang befindliche Operation ausgelaufen und ausgenutzt ist. Daß meine Wünsche in der Richtung einer Verständigung mit Rußland gehen, die für später noch weiteres offen läßt und vorbereitet, wissen Sie. Nur darf unser Bestreben nicht so weit gehen, Rußland zu stark zu machen. Wir müssen jedenfalls sehr greifbare Sicherheiten in der Hand behalten; denn uns nur auf Verträge zu verlassen, haben wir jetzt wohl verlernt... Zur Zeit ist das Durchlassen der Munition für die Türkei eine Hauptfrage und eine, die bald, und wenn nötig, auf die Gefahr eines neuen Krieges hin gelöst werden muß..."

Die Auffassung über Falkenhayn hat Seeckt bald, schon im serbischen Feldzug, wohl nicht mehr uneingeschränkt beibehalten. Richtig ist, daß er Falkenhayn oft sah und sprach. Dessen Art wirkte damals auf Seeckt. Die Männer von Ob. Ost sah und sprach Seeckt kaum. Vielleicht ist das schade. Vielleicht ist es mehr. Nämlich ein Verhängnis.

Der 20. 7. wird erst recht ein kritischer Tag voller Spannungen, die Seeckt durchaus als solche empfindet. Der Russe greift ostwärts des Bug die 1. Armee unerwartet an, und in nördlicher Richtung sind eigene Fortschritte nicht zu verzeichnen. Mit Mühe werden die Brückenköpfe gehalten. Das k. u. k. VI. A.K. hat viele Verluste, von denen viele „im Sumpf versunken sind"[2]. Der Russe setzt alles daran, den Widerstand so zu versteifen, daß er aus dem Weichselbogen noch herauskommt. Er sieht ganz klar, daß die deutsche Operation auf eine Entscheidung hinzielt. Man kann der russischen Führung die Einsicht in die Lage keineswegs absprechen. Den deutschen Truppen wird jedes Vorwärtskommen noch durch wolkenbruchartigen Regen erschwert.

Die Erregung dieser Stunden geht auch aus den Briefen Seeckts hervor.

---

[1] Man darf dies anerkennende Urteil Seeckts gerade dann nicht vergessen, wenn er später gelegentlich scharf wird.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 361.

„... Heute wieder ganz tüchtig gefochten; bei uns und auf den anderen Fronten, Hindenburg und Woyrsch, geht es vorwärts. Ich denke doch, diese Tage werden einen Eindruck machen, zu Hause und im Ausland. Die beiden Garden haben sich nun gefaßt. Die Russen entschlossen sich, ihre bisher so sorgfältig geschonte einzusetzen... Der Kampf ist sehr heiß und noch nachmittags unentschieden, denn sie sind uns an Zahl weit überlegen. Aber der echte Märker läßt sich nicht imponieren. Das ist keine schlechte Eigenschaft beim Soldaten. Die gewohnte Redensart: Da hätten Se erst mal usw. ist eigentlich nichts anderes als ein Beweis, daß der Märker gewohnt ist, stets Besonderes zu erleben und zu leisten...

Leider kann bei dem Regen die Artillerie nicht wirken... Spät am Abend: Es steht alles gut vorn, aber doch denkbar gespannteste Lage... Was hängt alles an der Entscheidung dieser Stunde. Nicht nur so viel Leben und Tod, sondern so viele Schicksale. Welthistorische Momente, über deren Größe sich künftig Soldaten- oder Professorengeschlechter den Kopf zerbrechen mögen, wenn wir beide längst ‚kümmern uns um nichts und bleiben ruhig liegen'. Friedens- und Ruhebedürfnis in dieser Stunde stürmischster Lebensbetätigung. Ich — es klingt fast frivol —, ich genieße es. Aber es ist doch ganz gut, daß der alte Kroll recht hatte: Nach neunen ist allens aus."

Das ist freilich ein Brief, der sehr sehr nachdenklich stimmen muß. Selten tritt das Gegensätzliche, das in der Seele jedes großen Mannes umschlossen ist, so elementar und so beinahe naiv hervor wie in dieser Briefstelle. Es ist nicht so, daß Männer großer Leistung ohne inneren Widerspruch sein könnten. Erst aus dem Widerspruch entsteht jene Spannung, die Kraft erzeugt. Aber hier tritt der Widerspruch in einer Art zutage, die, wenn man nicht ohne jeden Anlaß einen Schwächemoment unterstellen wollte, Seeckt auf eine fast überpersönliche Höhe hinaushebt. Im Augenblick der höchsten Kräfteanspannung, des bewußten Siegesgefühls im Einsatz der eigenen Kräfte gehen seine Gedanken über Person und Vorgang so weit hinaus, daß aus dem tiefsten Innern die Sehnsucht nach der Stille für einen einzigen Augenblick ungehindert hervorbricht. Selten sind solche Einblicke in die Seele. Man darf sie aber niemals vergessen, wenn man in späteren Jahren Seeckts Handeln verstehen will. Ihm war etwas gegeben, was nur wenigen Männern der Tat gegeben ist: sich selbst aus der Sache hinauszudenken.

Am 21. liegt alles so gut wie fest. Das mag an sich mißlich sein, aber das A.O.K. Mackensen ist sich dessen wohl bewußt, daß Angriffe der Russen gegen die 1. Armee und starker Feindwiderstand vor der ganzen Front in der Gesamtlage nicht ungünstig sind, weil dadurch

Kräfte gefeſſelt und Erfolge an anderer Stelle möglich gemacht werden. Die Heeresgruppe iſt gewohnt, in großem Rahmen zu denken und nicht eigene Erfolge dem Kampf im großen voranzuſtellen.

Am 22. beurteilt Seeckt, von Falkenhayn dazu aufgefordert, die Lage an ſich nicht einmal ungünſtig. Er rechnet damit, daß der Feind vor der Bugarmee den Rückzug einleitet. Nach der leider notwendigen Kampfpauſe ſolle der Stoß alſo mit ſtarker Mitte nach Norden fortgeſetzt werden. Man muß ſich immer vor Augen halten, daß dieſer Gedanke der offenſiven Weiterführung in Tagen ausgeſprochen wird, die kaum als erfolgreich zu bezeichnen ſind. „23. Juli. Ein aufregender Tag mit kriſenhaftem Beigeſchmack. Ich hoffe, wir ſind über den Berg. Der Abend läßt ſich beſſer an. Wir ſind etwas am Ende unſerer Kräfte nach den großen Verluſten der letzten Woche und namentlich des letzten Tages." Es darf nicht überſehen werden, daß Seeckt hier eine Anſicht äußert, die etwas von ſeiner Auffaſſung abweicht, welche er am Tage zuvor in der Beurteilung der Lage gegenüber Falkenhayn ausſprach. In dieſer Beurteilung gab er die Kampfkraft der Truppe günſtiger an. Man kann daraus entnehmen, daß der 22. ſelbſt auf Seeckt einen gewaltigen Eindruck gemacht hat. Er läßt jedoch keineswegs ſich durch die ernſten Gedanken, die auf ihn drohend einſtürmen, niederdrücken: „Jedoch wir haben unſere Schuldigkeit bisher getan, und die Erfolge ſind nicht ausgeblieben. Auf allen andern Fronten iſt es vorwärtsgegangen. Wir allerdings brauchen nun etwas Ruhe und Stärkung. Heute hieß es, Nerven haben. Die Forderung des morgigen Tages wird kaum anders ſein. Ich muß Nerven und Zutrauen für viele haben. Das iſt bisweilen etwas ſchwer. Aber ich habe ſie. Sei alſo unbeſorgt um mich und auch um die große Sache ſelbſt, wenn es einmal ſtillſteht an einer Stelle." Nicht oft wird ſo einfach und ſo eindringlich die Nervenbeanſpruchung der Führung in der Wirklichkeit des Krieges ausgeſprochen. Der Außenſtehende, der nachträglich von Schlachten lieſt und hört, ahnt meiſt nichts davon, wieviel ſeeliſcher Kampf und ſeeliſche Spannung in ſolchen Tagen und hier in Wochen und Monaten durchzuhalten ſind. Dazu muß man immer die im Kriege faſt unvermeidliche Einſamkeit der führenden Männer bedenken. Seeckt hat das gerade in dieſen Tagen ſtark empfunden. Er ſchreibt ſogar davon. „Näher ſteht mir vielleicht nur Bock, und der iſt eben doch viel jünger als ich."

Der 24.7. bringt einige Entſpannung. „Es geht uns heute beſſer. Die Nacht und der heutige Tag waren ruhig, was ich an ſich nicht ſchätze, aber unſeren braven Leuten von Herzen gönnen muß. Die Ruſſen müſſen ſich zu hölliſch den Kopf geſtoßen haben. Aber man muß ſagen, dieſe Petersburger Garderegimenter, die bisher noch nichts getan haben, alſo vollzählig und wohldiſzipliniert und friſch ſind, geben einen Geg-

ner ab, wie wir ihn sonst nirgendwo fanden. An Geist und innerem Wert sind wir ihnen denn doch noch überlegen. Aber die russische Garde kam mit 40000 Mann ins Feuer gegen knapp 15000 der preußischen Garde; ein denkwürdiges Zusammentreffen, da wir sie glatt abschlugen. Offiziersverluste bei ihnen gering, leider nicht bei uns. Bei ihnen bleiben die Offiziere hinten. Das sagen unsere Jungen von den ihrigen nicht. ...Wir sind hier draußen Idealisten geworden und denken, das Marsch, Marsch, Hurra der Infanterie, das nur den Mann selbst kennt, sollte auch etwas in der Heimat ertönen... Der Erfolg auf der Hindenburgfront ist großartig. Der Narew ist bezwungen, was seit Oktober angestrebt ist. Und oben erobern sie allmählich die Ostseeprovinzen, was die politische Lage ganz verschiebt..."

„Den 25. Juli. Bei uns herrscht jetzt Ruhe an der Front. Aber auf den anderen ist es gestern herrlich vorwärtsgegangen... Einen sehr spaßhaften Brief aus Amerika zeigte mir heute morgen der Feldmarschall. Ein deutscher Klub frug, ob es richtig sei, daß er amerikanischer Abstammung wäre. Eine Zeitung aus dem Süden hatte schon den Großvater, einen General MacKellen, dazu entdeckt, der natürlich in irgendeinem Aufstand erschossen wurde. Der Feldmarschall hat antworten lassen, daß seine Vorfahren seit dem 30jährigen Krieg die deutsche Scholle bearbeiteten. Dann kam ein englisch geschriebener Brief von einem amerikanischen Juden mit der Bitte, zu bestätigen, daß sich seine Glaubensgenossen gut schlügen. Dieser Brief ist nicht beantwortet worden, zumal wir Englisch nicht verstehen." Noch einmal kommt er darauf zurück, wie schwer doch der 23. gewesen sei. Im übrigen erwähnt er ausdrücklich, daß General von Linsingen in ganz ausgezeichneter Weise seine Aufgaben erfülle.

Man konnte sich nun freilich nach dem 24. nicht darüber täuschen, daß im Augenblick die Operation festgelaufen sei. Der Russe ging von Stellung zu Stellung zurück und führte zuletzt die Verteidigung sogar offensiv. Eine neue Stellung war in der Linie Iwangorod — nördl. Lublin — nördl. Cholm — Kowel ausgebaut. Falkenhayn beabsichtigt nicht, der Heeresgruppe Mackensen neue Kräfte zuzuführen. Es würde zu viel Zeit rauben und den Nachschub aufs äußerste erschweren. Er glaubt seit dem 21. 7. auch nicht mehr, daß Mackensen noch schnell vorwärts kommen kann. Er will daher am schnellsten vorwärts helfen durch die Fortsetzung der Offensive bei Ob. Ost über den Narew[1]. Der schwere 23. 7. hat auch auf die O.H.L. so starken Eindruck gemacht, daß Falkenhayn sich am Tage danach in Teschen noch besonders

[1] Davon hat F. nun anscheinend Außerordentliches erwartet. Am 19. 7. notiert Generaloberst v. Plessen: „Falk. sagt beim Vortrag, es schiene, als würde der Feldzug jetzt im Osten entschieden."

bestätigen läßt, „die Lage könne unbedingt gehalten werden". Das hindert nicht, daß Seeckt sofort neue Vorschläge macht, wann und wie man erneut zum Angriff übergehen könne. Es ist in der Tat bewundernswert, wie die Heeresgruppe immer wieder den Entschluß zum Vorwärtskommen findet. Seeckt sagt in seiner Beurteilung vom 24.7. wörtlich: „Die ganze Operation ist noch gesund, aber langsam." Die neue Operation wird nach Umgruppierung und Zusammenfassung der Kräfte so aufgebaut, daß der grundlegende Gedanke ein Stoß gegen die Mitte der feindlichen Front Cholm—Lublin ist. Den Hauptstoß soll General v. Emmich führen. Die Heeresgruppe ist mit 160 Kilometer Front nicht mehr in der Lage, gleichzeitig auch noch eine Stoßgruppe zu führen. Sie gibt aber damit die Führung an der entscheidenden Stelle ab. Zunächst ist der Angriff für den 28. beabsichtigt. Die Umgruppierungen verlangen jedoch so viel Zeit, daß tatsächlich die neue Operation erst am 29. beginnt. Mit welchem Kräfteverhältnis man damals zu rechnen gewohnt war und unter welchen Umständen man immer noch deutscherseits den Angriff zu wagen sich für berechtigt hielt, geht aus einer Bemerkung Seeckts hervor, die er an den Rand einer Meldung der Bugarmee schreibt[1]: „11 russische gegen 8 deutsche Divisionen, das ist ein sehr günstiges Verhältnis."

Der 29.7. ist ein voller Erfolg des Generals von Emmich. Man kommt bis auf das östliche Wieprz-Ufer. Die 7. Durchbruchsschlacht der 11. Armee ergibt in 15 Kilometer Breite 8 Kilometer Geländegewinn. Die russische Garde leistet dem Gardekorps stärksten Widerstand. Man packt sofort zu. Das XXII. Res.Korps soll am 30. nach Nordost angreifen, um diesen Feind zu vernichten. Seeckt selbst setzt ein eindringliches Schreiben an Erzherzog Josef Ferdinand auf[1]. Die Armee müsse bei ihrer Zahlenüberlegenheit Lublin erreichen, „die Stunde sei entscheidend für den endgültigen Erfolg". Woyrsch hat die Weichsel zwischen Iwangorod und Warschau überschritten. Die Bugarmee macht günstige Fortschritte.

Am 30. geht der Russe, der die Gefahr erkennt, in welche ihn der Stoß des XXII. Res.Korps bringt, einigermaßen überraschend zurück. Allerdings hat Seeckt diesen Rückzug, wie er schreibt, „weder geahnt noch gefürchtet". Noch in der Nacht werden die Verfolgungsbefehle gegeben. Die Bugarmee soll Cholm nehmen. Die 4. Armee nimmt Lublin und geht darüber hinaus. Ihr linker Flügel nähert sich Iwangorod. Im übrigen sitzt der Russe schon wieder zäh in einer Stellung, so daß man den 31. schon wieder zu Vorbereitungen der Angriffsfortsetzung brauchen wird.

Die Briefe dieser drei Tage:

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 365.

„29. Juli. Es wird heute wieder draußen mit bisher gutem Erfolg gekämpft. Heute führt General von Emmich dreieinhalb Korps zusammengefaßt zum Angriff vor. Es ist die kritische Stunde des Tages, da wir soeben neben diesen Kräften auch die Garde und unser österreichisches Korps in den Kampf geworfen haben. So allein in meinem Schulsaal mit den Gedanken draußen alles zu verfolgen, ist ein ganz eigenes Gefühl, an das ich mich ja nun schon habe gewöhnen müssen. Wäre weiter nichts als die eigenen Soldaten vorn, das Herz wäre ruhiger. Aber fern von hier wanken an einer Stelle die Bundesgenossen, und an der andern kommen sie nicht vorwärts, wie ich gehofft hatte. Es ist merkwürdig mit ihnen, immer verschieden. Mit was sie einem immer kommen. Bald mit der Zahl der Feinde, bald mit ihrer Psyche. Die kam neulich zur Sprache, als sie meinten, die ihre sei der der Italiener überlegen; — — der der Russen leider nicht. Tatsächlich scheinen sie sich dort unten aber gut geschlagen zu haben, wie wir es uns dachten. An einer anderen Stelle, die nicht von uns bedoktert wird, ist in der letzten Nacht ein hübscher Erfolg erzielt. General von Woyrsch ist mit seiner schlesischen Landwehr, die schon vor 100 Jahren der beste Teil von Blüchers Heer an der Katzbach war[1], angesichts des Feindes über die Weichsel gegangen. Hoffentlich wirkt das gut. Ob die große Hindenburgschlacht wirklich zum großen Ergebnis führt, ist mir noch zweifelhaft. Qui trop embrasse, mal étraint.“ Man darf sich einen Augenblick nochmals der Ausführungen über das Problem der entscheidenden Stoßrichtung erinnern. Man könnte bei dieser Briefstelle auf den Gedanken kommen, daß Seeckt die Gesamtfrage überhaupt vom Gesichtspunkt der Gefahr auffaßte, ein großer Entschluß könne zu viel wollen. Dann aber wäre Seeckt völlig entlastet. An sich lagen ihm die großen weitumfassenden Pläne viel mehr als die engeren. Wenn er sie nun als eine Gefahr bezeichnet, so war das in der Tat nur möglich unter Berücksichtigung der nun einmal zur Verfügung stehenden Kräfte. Dies Kräftemaß hatte aber weder die Heeresgruppe Mackensen noch Ob. Ost in der Hand. Die Kräfte zu bemessen, war allein Sache der O.H.L. Diese eine Briefstelle führt nochmals dahin, daß Seeckt in einem festgelegten Bezirk der gegebenen Kräfte handelte und urteilte. Man muß zugeben, daß, wenn man diese Begrenzung voraussetzt, sein Verhalten immer verständlicher wird. Die Grenzen zu sprengen, war, wenn dies Ob. Ost mit der ungeheuren Autorität der Sieger von Tannenberg nicht gelang, vom Oberbefehlshaber der Heeresgruppe im Süden oder seinem Chef erst recht nicht zu verlangen.

[1] Ein kriegsgeschichtlicher Irrtum Seeckts. Die Landwehr hat an der Katzbach ihre Schuldigkeit in rühmenswerter Weise getan. Aber es war ein Nachteil der schlesischen Armee, daß sie zu stark mit Landwehrformationen belastet war.

„Ob. Oſt will gleichzeitig Kurland und Warſchau erobern. Die Gewinnung des immer ſo genannten deutſchen Bodens dort oben wird ſehr viel Freude erregen. Wollen wir ihn eigentlich behalten? Politiſch eine neue Schwierigkeit neben der polniſchen... Spät abends: Alles gut, eigentlich ſehr gut verlaufen. Die geſtellte Aufgabe gelöſt von den braven Soldaten. Dieſes Mal drei oſtpreußiſche Regimenter allerbeſter Klaſſe. Die Garde griff erſt gegen Abend ein und kämpfte noch ſchwer und unentſchieden in der Nacht. Morgen weiter... Wenn es nicht über Nacht ſich dreht..., faſſen wir morgen die ruſſiſche Garde gründlich."

„30. 7. In der Nacht kam die Meldung vom Rückzug auf der ganzen Front zwiſchen Bug und Weichſel auf 160 Kilometer. Das hatte unſer Durchſtoß erreicht. Der Ruſſe entzog ſich allen Weiterungen. Alſo raus aus dem Bett und mit Bock im ſchönſten Schlafanzugidyll die Befehle für die Verfolgung erlaſſen. Um 8 Uhr befanden ſich drei Armeen in der ſchönſten Verfolgung, unſere eigene brave 11. nach ihrem wohlverdienten Sieg. Nicht ſehr viel Gefangene. Aber die ruſſiſche Garde hat ſich wohl noch geſtern abend gründlich blutige Köpfe geholt, und von einem ſibiriſchen Korps kann nicht mehr viel übrig ſein. Eine ſolche Neuanſetzung der Operation macht Freude. Da weiß man, wozu man da iſt. Nachher müſſen es doch die andern draußen machen, und ſie tun es. Der geſtrige Tag hat mir viel Vertrauen zurückgegeben. Ich hatte zwiſchendurch etwas Sorge, ich hätte ſie müde gekämpft. Und wir haben wahrhaftig keine Zeit, müde zu ſein. Heute abend werden wir wohl zu neuen Kämpfen rüſten müſſen."

Aus dieſen einfachen Worten erkennt man wieder die ſchwere ſeeliſche Beanſpruchung in der Führung. Noch vor etwa einer Woche hat Seeckt pflichtgemäß den Zuſtand der Truppe als ſtark beanſprucht der O.H.L. darlegen müſſen. Die ganze Zeit verläßt ihn die Sorge nicht, ob das, was verlangt wird, zu verantworten iſt. Man bedenke, daß es ſich um einen Menſchen handelt, dem ſoldatiſche Härte Gewohnheit war, und der dieſe Härte durchzuſetzen, gerade in dieſen Monaten oft genug gezwungen war. Und dann ſchließt ein einziges kurzes, aber ſorgenvolles Aufſeufzen in dieſem Brief ſofort mit dem Gedanken an neue Kämpfe, einfach, weil es ſein muß. Das lieſt ſich für den, der ſolche Stunden nicht ſelbſt durchgemacht hat, ſo einfach. Es iſt aber nicht einfach.

Der Brief geht weiter: „Abends. Einen ſchönen Zug vorwärts ſind wir heute gekommen. Ich bin mit dem Verlauf des Tages zufrieden und kann es ſein. Alles hat ein Ende, auch der 30. Juli.

31. Juli. Vorn wird gekämpft, und morgen noch mehr. Es iſt ſchon übermenſchlich, was wir verlangen von unſeren Leuten. Aber es geht und ſie leiſten es. Was eigentlich unſere Freunde, die Rumänen, in letzter Zeit machen, weiß ich nicht... Ein Eingriff gegen uns gilt zur Zeit

als ganz unwahrscheinlich; für uns wird gar nichts verlangt, nur wohlwollende Neutralität, und dabei waren sie zum Mitmachen kontraktlich verpflichtet. Italien macht seine Sache bisher sehr gut. Daß aber auf dem Walther-Platz in Bozen zwei Karabinieri mit Dreimaster und Schwalbenschwanz stehen, daran glaube ich doch nicht. Von Schweden erwartet man Gutes. Nach meiner Ansicht eine unsichere Sache. Übrigens ziemlich gleichgültig. Nur wenn sie auf Petersburg marschieren könnten, dann wäre jetzt der Augenblick."

Seeckt hatte freilich recht, wenn er schrieb, daß die Leute leisteten, was man von ihnen verlangte. Man konnte leider nicht verlangen, was man wünschen mochte. Ein Hughes-Gespräch zwischen Falkenhayn und Seeckt vom 1. 8. läßt für den, der das heraushören wollte, bei Seeckt doch eine starke innere Resignation erkennen. Ob allerdings Falkenhayn diesen Ton herausgehört hat, das steht dahin[1].

„Falkenhayn: Ich beurteile die Lage dahin, daß die Russen abgezogen sind, weil sie nicht mehr halten konnten. Sind Sie derselben Ansicht?

Seeckt: Ja. Ich glaube, es wäre morgen eine glatte Niederlage geworden. Das haben sie selbst empfunden und sind durchgegangen. Sie halten jetzt nach wenigen Kilometern auf der ganzen Front wieder stand. Das scheint mir aber ganz natürlich. Sie haben sich erst in der Nacht zum Abmarsch entschlossen und müssen nun erst die Trains durch das Sumpfgebiet abschieben. Daher sind Nachhuten notwendig. Auffallend ist nur, daß bisher vor der 4. Armee keinerlei Rückzugsbewegungen waren.

Falkenhayn: Gewiß ist das Stehen vor der 4. Armee unerklärlich, wenn man nicht annehmen will, daß Befehlsreibungen in der russischen Heeresleitung eingetreten sind. Sie werden dort wohl auch vorkommen. Jedenfalls bleibt uns nichts anderes übrig, als mit allen Mitteln auf dem östlichen Flügel vorwärts zu drängen..."

Es wäre morgen eine glatte Niederlage geworden. Es wäre. Aber es wurde nicht, auf diese Weise nicht.

Als einwandfrei feststeht, daß der Russe vor der 1., der Bugarmee und der 11. Armee abbaut, wird die Verfolgung angesetzt, die sich über die Tage vom 1. bis 10. 8. hinzieht. Zunächst hält der Russe noch vor der 4. Armee, die angewiesen wird, ihre Kräfte zum Durchbruch zusammenzufassen. Die Heeresgruppe beurteilt die Lage dahin, daß der Russe starken Widerstand erst in der ausgebauten Stellung südlich Wlodawa—Iwangorod leisten wird. Diese Auffassung ändert sich am 2. sehr schnell dahin, daß der Russe jetzt schon wieder mit aller Kraft hält und teilweise sogar zu Gegenangriffen übergeht. Dann plötzlich am 3. hat er nachts wieder geräumt. Es ist ein ewiges, den Angreifer über-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441.

aus ermüdendes Wechſelſpiel. Am 4. und 5. 8. geht es wieder vorwärts. Man muß aber hier die beiderſeits von der Führung befohlenen Richtungen gegenüberſtellen. Die oberſte ruſſiſche Führung befiehlt den allgemeinen Rückzug von der Weichſel nach Oſten in die Linie Lomza—Lupkow—Cholm. Die Richtung deutſcherſeits, die einwandfrei bei der Heeresfront beſtimmt worden iſt, wurde Parczew. Angeſichts des ruſſiſchen Entſchluſſes mußte die Richtung Parczew vor die ruſſiſche Front führen. Natürlich iſt dabei zu berückſichtigen, daß in dieſem Augenblick die Heeresgruppe über die ruſſiſche Rückzugsrichtung keine Gewißheit hatte und haben konnte. Es iſt aber bemerkenswert, daß am 6. 8. General von Linſingen die Verwendung ſeiner Armee beiderſeits des Bug beantragt. Die Heeresgruppe lehnt dies ab, da nur ein Vorſtoß in der Mitte erfolgverſprechend ſei. Die Ablehnung iſt von Seeckt perſönlich geſchrieben. Die ganze Lage muß tatſächlich ſich der Heeresgruppe Mackenſen ſo dargeſtellt haben, daß ſie ſchwerlich einen anderen Entſchluß zuließ. Man könnte es ſonſt nicht verſtehen, daß Seeckt ſich in Worten perſönlicher Gereiztheit in einem Brief über die Führung der Bugarmee ausſpricht. Ferner findet am 6. abends ein Geſpräch zwiſchen Tappen und Seeckt ſtatt, in dem es ausgerechnet über die Frage der Bugarmee zur Ausſprache kommt. Seeckt hält ausdrücklich an der Richtung Parczew feſt. Wenn man ſich vergegenwärtigt, daß nachträglich dieſe Richtung einwandfrei als falſch erklärt werden muß, ſo kann es gar nicht ausbleiben, daß Seeckt in dieſem Augenblick entſcheidende Gründe gehabt haben muß, ſo zu Tappen ſeine Meinung zu äußern. Vielleicht liegt der Schlüſſel zum Verſtändnis weſentlicher Teile des Geſamtproblems überhaupt in dieſen Tagen und Stunden. Seeckt hat, ſo muß man vermuten, die Sorge gehabt, daß jede weit ausholende Bewegung die Gefahr eines Rückſchlages mit ſich brächte, von dem man nicht vorausſehen konnte, wie er von einer aus Deutſchen und Öſterreichern gemiſchten Heeresgruppe ausgehalten werden würde. Man konnte ſagen, daß ein Gegenſchlag der Ruſſen bei einer derart rieſigen Rückzugsbewegung außerhalb des Bereichs jeder Möglichkeit lag. Eine ſolche Anſicht wäre ziemlich leichtfertig geweſen. Jeder zweite Tag brachte eine überraſchende Zähigkeit der Ruſſen in der Verteidigung und dazu ganz plötzliche Gegenangriffe. Bei der geringſten Überſpannung der an ſich doch ſchon dauernd mit Zahlenunterlegenheit angreifenden Front, konnten Ereigniſſe eintreten, deren Tragweite nicht abzuſehen war. Wir wiſſen, wie ſtark Seeckt die Sorge drückte, man könne oder man müſſe eigentlich ſchon die Truppe überanſtrengt haben. Wir wiſſen, daß er es zum Ausdruck gebracht hat, mit begrenzten Kräften ſei eben nur ein begrenztes Ziel zu erreichen. Er wird ſich der Richtigkeit der Anſicht Linſingens an ſich nicht verſchloſſen haben. Was ihn innerlich

reizte, war die Tatsache, daß er selbst ganz sicherlich lieber große Ziele in dem von Linsingen vorgeschlagenen Verfahren angestrebt hätte, und daß er sich nur mit Mühe zum Engeren zwang, weil er Weiteres vorzuschlagen nicht verantworten zu können glaubte. Zudem blieb die Richtigkeit der Ansicht Linsingens insofern ja auch immer noch fraglich, als die Gangbarkeit des Sumpfgeländes strittig war.

Die Tage bis zum 9. einschließlich bringen weitere Erfolge. Es ist auch nicht zu leugnen, daß die Umstände selbst die Bewegung langsam in etwas nordostwärtiger Richtung hinüberdrücken. Am 10. muß man nun über die weitere Führung neue Erwägungen anstellen. Und schließlich kommt es um den 12. herum zu einer Entschlußkrise, die vollständig in ihren Zusammenhängen zu erklären kaum noch möglich sein wird. Es handelt sich hier weniger um die Entschlüsse selbst als darum, welche Rolle Seeckt dabei gespielt haben kann.

Conrad kämpft seit Anfang August in nachdrücklichster Weise um eine Angriffsrichtung, „die den Russen das Entkommen unmöglich machen soll". Als auch noch Iwangorod und Warschau gefallen sind, kommt er sogar mit dem Vorschlag einer Offensive aus Ostgalizien heraus. Diese lehnt Falkenhayn natürlich ab. Der Gedanke war auf dem Papier großartig, in Wirklichkeit schwerlich durchführbar. Aber Falkenhayn lehnt auch sonst ab. Er bleibt dabei, daß ihm das Erreichen der Linie Brest—Grodno genüge. Man merkt vom 6. 8. ab, daß in einer nirgends ganz aufgeklärten Weise die Weisungen durcheinander und aneinander vorbeigehen. Am 10., als es sich herausstellt, daß die Russen ihre Stellungen vor den inneren Flügeln der 11. und 4. Armee räumen, bestimmt Falkenhayn als Richtung für die Heeresgruppe die Nordostrichtung auf Brest Litowsk. Es wirkt nun einigermaßen überraschend, daß die Heeresgruppe ihrerseits wieder etwas nach Norden zurückpendelt und an diesem 10. Brest nicht als Richtung der Heeresgruppe nimmt, sondern als Richtung für den rechten Flügel setzt. In Teschen ist man damit nicht zufrieden. Man wünscht erneut, daß der Gegner am Entkommen gehindert wird. Das ist natürlich in der Lage, in der die Heeresgruppe nach ihren Befehlen steht, ein Verlangen, das kaum noch zu erfüllen ist. Die Meinungen wechseln so, daß man sie kaum festzulegen vermag. In einer Besprechung in Pleß erklärt sich Conrad plötzlich mit dem Befehl Mackensens, der doch ein Herübergehen über den Bug nicht enthielt, einverstanden. In diese ganz eigenartige Lage platzt auch noch ein Schreiben Hindenburgs an die O.H.L., das zu jener von Seeckt am 13. 8. in seinem Brief erwähnten Spannung führt.

Auf einmal teilt Falkenhayn mit, daß er der Heeresgruppe Feldmarschall Prinz Leopold von Bayern als Grenze für den rechten Flügel die Bahn Lubkow—Brest gegeben habe. Das ist allerdings eine abso-

lute Oſtrichtung. Falkenhayn kann mehrere Gründe dazu gehabt haben. Entweder hat ihn Conrads Meinung doch beeinflußt. Oder er hat eine Differenz zwiſchen ſeiner Weiſung und der Ausführung durch die Heeresgruppe bemerkt. Es kommt in dieſen Tagen tatſächlich dazu, daß die Heeresgruppe Mackenſen in vier verſchiedenen Richtungen angeſetzt wird, weil auf den Einſpruch Seeckts hin, wie man jedenfalls vermuten muß, obwohl dies nicht ganz ſicher iſt, Falkenhayn ſpäter ſeinen Entſchluß in eine nicht etwa nordoſtwärtige oder auch nördliche, ſondern nordweſtliche Richtung umändert. Es iſt alſo zu vier verſchiedenen Befehlen gekommen: Oſt, Nordoſt, Nord und Nordweſt. Durchgeſetzt hat ſich dann ſchließlich die nordoſtwärtige Richtung und damit Seeckts Auffaſſung.

Das Durcheinander dieſer Spannungsſtunden iſt nachträglich nicht zu erklären. Es lag nahe, dieſe Wirrnis der Gedanken, weil ſchließlich Seeckt mit ſeinen Abſichten durchdrang, hier zu übergehen. Gerade das wäre falſch geweſen. Man muß es feſthalten, wie ſchwer im Drange der Stunde und beim Aufeinanderplatzen der Meinungen im Kriege die Entſchlüſſe entſtehen. Man wird dann eher erkennen, daß Kriegsentſchlüſſe nicht immer das jeweils Beſte, ſondern oft nur das Mögliche ſind. Die Faktoren, die aber die Möglichkeiten beſtimmen, ſind nicht immer nur die Tatſachen, ſondern auch die Menſchen mit ihrem Können, Wollen, mit ihren Leidenſchaften und ihren Schwächen. Wenn vorher zuſammenfaſſend geſchildert war, daß die Einſtellung Seeckts zur ganzen Frage der Stoßrichtung problematiſch bleibt, ſo iſt die Gärung um dieſen 12. 8. herum vielleicht das Problematiſchſte. Nur eins leuchtet klar hervor: die Stetigkeit, mit der Seeckt in allen ſeinen Vorſchlägen ſeine Linie hält.

Die Briefe dieſer Tage:

„Den 4. 8. 15. Geſtern gab es viel hin und her und Sorgen und Arbeit. Nichts Beſonderes oder gar Schlimmes, aber es iſt ſchon ein ſchweres Stück Arbeit, was wir leiſten... Heute[1] bin ich 30 Jahre Soldat. Wir hatten kürzlich hier darüber geſprochen, und es fing der Tag mit zwei rieſigen Blumenſträußen an, was mich ſehr rührt... Es iſt ſo nett, wie die Menſchen ſich bemühen, den zufällig feſtgeſtellten Jahrestag ihres Chefs zu feiern. Für die Mehrzahl, die nicht wie ich ſo unmittelbar an der Operation beteiligt ſind, iſt es eine willkommene Unterbrechung des täglichen Einerlei... So wird der Tag, an den ich doch ſelbſt nur zufällig dachte, durch die Umſtände zu etwas Beſonderem. Das Beſte iſt, daß wir heute mittag an einer Stelle einen ſehr ſchönen Erfolg erzielten, diesmal die Hannoveraner. Wir haben an der ruſſiſchen Garde blutige Vergeltung genommen... Man erzählt ſich

[1] Am 4. 8. 1885 trat er als Junker beim Kaiſer-Alexander-Garde-Gren.-Rgt. ein.

hier übrigens einen sehr hübschen Scherz über Hindenburg und Mackensen, der aus der ‚Jugend' stammen soll: Es sei gar nicht Mackensen, der hier führe. Es sei ganz einfach Hindenburg, der jetzt unter dem Namen Mackensen weitersiege... Ein arbeits- und ereignisreicher Tag, und, wie ich denke, ein historischer Tag... Den 5. 8. Warschau gefallen — und eine prachtvolle Melone gegessen. Du siehst, es geht mir gut... Übermorgen geht es nach Lublin. Es soll eine hübsche und ganz interessante alte Stadt sein.

Lublin am 7. 8. Die Stadt mit fabelhaftem Leben, Läden offen, Menschen aller Art auf der Straße, das Bild vollkommen friedlich, nur etwas zu viel Soldaten. Anscheinend beliebtes buen retiro der benachbarten österreichischen Armee. Ganz spaßhaft nach drei Monaten Dorfleben. Ein altes Tor mit merkwürdigem Heiligenbild ist eigentlich das einzig Charakteristische an diesem Nest. Denn der Osten, ganz besonders Rußland, versteht sich schon darauf, alles Alte zu verwischen und mit einer modern scheinenden Unkultur zu überstreichen. Gesprochen wird hier auf dem Lande nur Polnisch, auch die Stadt, alle Geschäftsaufschriften doppelsprachig. Stimmung antirussisch und sehr gleichgültig. Am Tage, an dessen Morgen die Russen räumten und an dessen Abend die Österreicher einzogen, wurde im Theater, wie allabendlich jetzt, die Geisha gegeben. Auch sonst amüsiert sich Junglublin mit hungrigen Soldaten jeder Art recht gut, und die Österreicher haben ihr Kaffeehaus. Also glatt selig!

9. 8. Wir kämpfen uns weiter durch Wald und Sumpf. Eben marschiert ein österreichisches Korps durch. Der Kommandierende General war in diesem Augenblick bei mir. Was sind es doch für liebenswürdige Menschen, immer frisch... Es soll auch bei uns in nächster Zeit wieder ordentlich vorwärts gehen. Wir haben uns in den letzten Tagen etwas mit Kleinigkeiten abgegeben. Der Feldmarschall war ganz unglücklich. Er will und kann aber nicht täglich unsere unersetzlichen Kräfte einsetzen, sondern nur dann, wenn es sich lohnt und wenn alles für sie vorbereitet ist. Wir brauchen sie auch noch anderswo. Und man will die Opfer verantworten können, die man fordert. Für die Zeitungen darf kein Mensch sein Leben verlieren, eine in dieser Form natürlich selbstverständliche Forderung.

Den 12. 8. Das war gestern ein schöner Abend nach einem bewegten Tag. Die 2. Garde-Division errang einen Erfolg, der die Situation löste... Mit diesem Feldzugsabschnitt sind wir also fertig und fangen fröhlich einen neuen an...

Den 13. 8. Es war ein ernster und nicht durchweg erfreulicher Tag gestern. Ich gebrauche meine Kräfte für Zukunftsfragen, die sich sehr aufdrängten. Ich habe die notwendige Klarheit über die militärischen

Ziele vermißt. Zunächst leben wir noch von der Hand in den Mund, das heißt, wir wissen noch nicht, was wir morgen tun werden. Ich verkenne die Schwierigkeit, die wesentlich in der Dreiteilung der Gewalten Hindenburg-Österreich-Falkenhayn liegt und deren Ziele nicht immer die gleichen sind, nicht und werde jedenfalls von meiner Seite keine neuen hinzufügen. Es sind, was ja niemals ganz zu vermeiden ist, auch persönliche Momente, die mitsprechen. Falkenhayn sprach sich sehr erbittert darüber aus und ist selbst auch nicht frei davon, was menschlich ist. In allen solchen Lagen und Momenten ist der Feldmarschall von Mackensen wirklich ausgezeichnet. Immer ruhig und liebenswürdig... Großes Frühstück mit den Erzherzögen. Ihr Armeeführer Joseph Ferdinand, mein besonderer Freund, schenkte mir das Abzeichen seiner Armee. Eben zieht wieder eine österreichische Division durch, deutsche Regimenter, und singen die Wacht am Rhein. Auch ein Zeichen der Zeit."

Man kann es Seeckt nachempfinden, wenn er bei klarer Erkenntnis, wiederum vor einem neuen Abschnitt der Operation zu stehen, wenig erfreut ist über den 12. 8. und die Klarheit der Ziele vermißt. Bezeichnend ist nun in dieser Situation für ihn, daß er ausdrücklich hervorhebt, er werde seinerseits keine neuen Ziele und damit also neue Schwierigkeiten hinzufügen. Er ist nicht Chef des Generalstabes des Feldheeres, sondern Chef einer Heeresgruppe. Aus seinen Worten geht hervor, daß ihm in seinen Gedanken eine ganz anders geartete Zielsetzung vielleicht durchaus nicht fehlt, daß er aber nur Schaden voraussieht, wenn noch mehr Meinungen gegeneinanderstehen. Immer und immer wieder muß man die ungeheure innere Disziplin dieses Mannes bewundern. Darüber hinaus kommt vielleicht ganz unbewußt der feine Menschenbeobachter zum Wort. Daß diese Männer nicht im schweren Ringen um den Entschluß mit Verstandeskräften gegeneinander stehen, ist ihm selbstverständlich. Mit dem Verstand allein ist der Krieg nicht zu führen. So sucht Seeckt das Unzulängliche dieses ganz seltsam zugespitzten 12. 8. ohne weiteres auch nur im allzu Menschlichen. Es steckt ein gut Stück Resignation in der Versicherung, daß er keine Schwierigkeiten hinzufügen werde. Resignation kann immer Größe oder Schwäche und manchmal sogar beides zugleich sein. Hier ist sie ganz sicher der Beweis innerer Größe. Es ist leicht, die eigenen Gedanken auszusprechen, um sich von ihnen zu befreien und um selbst vor ihnen Ruhe zu haben. Es ist schwerer, zu schweigen, wenn man einsieht, daß reden der Sache doch nicht nützt. Das gesprochene Wort überträgt die Verantwortung dem, der zuhört. Das nichtgesprochene Wort läßt die Verantwortung oft bei dem, der schweigt.

Nachdem nun aber der Gegner in der Nacht vom 12. zum 13. 8. er-

neut geräumt hat, ergibt sich aus den Verhältnissen heraus die Tatsache, daß die Bugarmee, die 11. und 4. Armee ihre Verfolgung in allgemein nordostwärtiger Richtung fortsetzen. Die Streifen werden jetzt etwas schmal, so daß die Bugarmee erneut ein Übergehen auf das Ostufer des Bug bei Wlodawa anregt. Es ist schwer für die Heeresgruppe, Weisungen zu geben, wenn man noch nicht darüber unterrichtet ist, was die O.H.L. eigentlich will. Unterdessen wird die 4. Armee herausgedrückt. Im allgemeinen ist es eigentlich kein Zeichen für den klaren Willen der obersten Führung, wenn Kräfte überzählig werden, ohne daß eine Entscheidung erreicht wurde. Aber es war von Anfang an Falkenhayns Bestreben, wozu er ja gute Gründe haben konnte, die Operation so zu leiten, daß rechtzeitig Kräfte frei wurden. Jedenfalls hieß es von der 4. Armee[1]: „Ihre Aufgabe ist erfüllt. Sie stellt sich zu anderer Verwendung bereit."

Inzwischen ist aber Falkenhayn nun wieder zu der Auffassung gelangt, daß nordwestlich Brest doch noch ein erheblicher Erfolg zu erreichen sei, da sich dort starke Massen der Russen zusammenballen müßten. Er sendet daher am späten Abend die Weisung an die Heeresgruppe Mackensen, ohne Conrads Einverständnis hierfür eingeholt zu haben, die Heeresgruppe solle unter Sicherung gegen Brest mit dem linken Flügel der 11. Armee über Biala auf Janow vorgehen. Unternehmungen gegen die Straßen ostwärts Brest werden empfohlen. Das ist also nunmehr genaue Nordrichtung. Man erkennt ganz deutlich, daß Falkenhayn wiederum nur eine Offensive mit beschränktem Ziel im Auge hat.

Am Abend des 13. 8., nachdem die O.H.L. bereits ihre Entschlüsse gefaßt hatte, findet ein Hughes-Gespräch zwischen Tappen und Seeckt statt. Der Anlaß dazu war, daß die O.H.L. versehentlich nicht den linken Flügel der 11. Armee, sondern den linken Flügel, also der Heeresgruppe, auf Biala angesetzt hatte. Tappen stellt dies richtig und das Gespräch geht nach dieser Einleitung weiter[2]:

„Seeckt: Wir müssen nur die Möglichkeit haben, an Brest Litowsk vorbei nach Norden weiterzukommen. 4. Armee wird morgen herausgedrückt. Bugarmee geht noch bis nördlich Slawatycze mit und fällt dann auch aus. Gegen Brest Litowsk können wir uns auch durch rückwärtige Staffel decken. In diesem Sinne sind schon alle Befehle gegeben. Macht Ihre Direktive Änderungen darin möglich?

Tappen: Es war beabsichtigt, daß Sie mit 11. Armee oder wenigstens mit möglichst starken Teilen derselben nach Norden über die Straße Biala—Brest Litowsk vorstießen. In diesem Sinne war die Anweisung

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 373.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441.

für Heeresgruppe Mackenſen gegeben, unter Sicherung gegen Breſt Litowſk auf Janow vorzugehen. 4. Armee findet gemäß der Neufaſſung der Anweiſung zwiſchen linkem Flügel der 11. Armee und Vormarſchlinie des rechten Flügels von Woyrſch zunächſt noch Raum. Sie würde alſo zunächſt noch nicht herausgedrückt werden.

Seeckt: Wir können morgen, wenn wir Platz haben, mit 8 Diviſionen nach Norden gehen, ſoll die 4. Armee doch entgegen geſtriger Angabe dazwiſchen bleiben, auch mit weniger. Ich denke, unſere Anordnungen ſtimmen vorläufig mit Ihren Abſichten überein. Jedenfalls werden ſie ausgeführt werden. Ich habe keine Bedenken.

Tappen: 4. Armee müßte jedenfalls wenigſtens mit Teilen zwiſchen 11. und Woyrſch nachdrängen, ſolange ſie Platz hat. Sonſt ſtimmen auch meines Erachtens unſere Anſichten völlig überein."

So ganz ſtimmten dieſe Anſichten doch wohl nicht überein. Die 4. Armee wurde nur dann nicht herausgedrängt, wenn die 11. Armee ihrerſeits Raum frei gab. Deutlicher konnte Seeckt eigentlich nicht gut werden, als daß er darauf hinwies, daß die 4. Armee ſchon geſtern herausgedrückt war und daß man ſie nunmehr in Front ließ, weil die O.H.L. es wollte. Es mag bei der Art Seeckts, Worte zu wägen[1], auch auffallen, daß er meint, die Anordnungen der Heeresgruppe ſtimmten „vorläufig" mit den Anſichten der O.H.L. überein. Und ſchließlich ſagt er ſehr bezeichnend: Jedenfalls wird ausgeführt, was die O.H.L. befiehlt. Das iſt ſtets das Charakteriſtiſche für Seeckt. Wenn die Lage klar iſt, wenn nichts zur Beurteilung der Situation hinzuzufügen iſt, wenn alles geſagt iſt, was geſagt werden mußte, dann wird von der einen Seite befohlen und von der anderen Seite gehorcht. Nur ſo läßt ſich nach ſeiner Anſicht überhaupt Krieg führen. Daß er mit dieſen Anordnungen innerlich einverſtanden geweſen wäre, das war, wie ſich aus den vorher wiedergegebenen Briefen vermuten ließ, durchaus nicht ſicher. Man hat geſagt, daß die deutſche O.H.L. ſich mit einem kleinen Kannä hat begnügen wollen. Darin liegt wohl die ganze Erklärung zu dieſem Entſchluß. Wenn wenigſtens das kleine Kannä noch gelang, ſo war das immerhin ein weſentlicher Erfolg. Conrad hat nicht an dieſen Erfolg geglaubt. Seeckt hat, ſolange das ging, die Hoffnung nicht aufgeben wollen: „... Wir ſind ſeit vorgeſtern in ſchneller Verfolgung nach Norden, wo wir hoffen, noch ſtärkere Teile im Rückzug zu faſſen. Hoffentlich kommen wir heute oder morgen ſchon an die Südfront von Breſt-Litowſk..."

Die Armeen erreichen am 14. 8. nirgends ihre Ziele. Sie ſtoßen ſehr bald auf die Ruſſen in verſtärkter Stellung. Gegen Woyrſch greift der Gegner ſogar an. Das beabſichtigte kleine Kannä mißlingt. Am

[1] Man ſpricht überdies am Hughes-Apparat ſehr langſam.

15. 8. hat der Russe abgebaut und steht abends in neuer Stellung. Am 16. 8. hat er das ostwärtige Bugufer soweit geräumt, daß die 1. Armee, das X. A.K. und das Gardekorps über den Fluß herüberkommen. Angesichts dieser Sachlage muß Seeckt anfragen, ob größere Unternehmungen auf dem Ostufer erwünscht seien. Falkenhayn lehnt dies ab und gibt jetzt zum erstenmal dem A.O.K. eindeutig bekannt, daß er das ganze Unternehmen in der Linie Brest—Grodno anhalten werde. Die Absicht stammte bereits vom 3. 8. Falkenhayn hat sich vermutlich erst endgültig entschlossen, als er auf eine Umfrage bei allen Armeen den Eindruck gewann, daß der Zustand der russischen Armee zwar so war, daß man sie als schwer geschlagen, aber keineswegs als zermürbt ansprechen durfte. Auch Seeckt hatte sich in diesem Sinne geäußert und daran erinnert, daß der Russe stets zur Gegenwehr fähig war.

Die Briefe dieser Tage:

„Den 14. 8. Die Garde-Kav.-Division hat in den letzten Tagen bei uns sehr gut gefochten, zwei Dörfer gestürmt zu Fuß. General v. Emmich war des Lobes voll... Oben in Kurland scheint die Kavallerie auch zu eigentlicher Reitertätigkeit gekommen zu sein. Noch haben die Kämpfe dort wenig Wert und scheinen mehr als Privatunternehmen von Ob.Ost anzusehen zu sein."

Hier begeht Seeckt ganz offensichtlich einen Irrtum, der ihm aber kaum zur Last gelegt werden kann. Tatsächlich wollte Ob. Ost mit der Operation in Kurland eine große operative Umfassung einleiten. Die irrige Auffassung Seeckts kann vermutlich beeinflußt worden sein durch das Gespräch zwischen Falkenhayn und Seeckt am 12. in Lublin.

„Den 15. 8. Es muß ein besonderer katholischer Feiertag sein, denn das Landvolk strömt in die Stadt. Alle Frauen und Kinder mit Sträußen, die aus Sonnenblumen, Äpfeln und Flachs bestehen. Dazwischen heimkehrende geflüchtete Juden, zehn bis zwölf auf einem Wägelchen hockend. Wir sind vorn in äußerster Verfolgung. Eine anstrengende Sache wieder für die Truppe, aber für den Feind auch recht peinlich. In den nächsten Tagen muß es sich zeigen, ob wir ihm noch großen Schaden zufügen können. Dann werden wir etwas Neues anfangen. Aber was, kann ich noch nicht sagen, da ich es selbst nicht weiß. Irgend etwas Hübsches wird es wohl sein. Nach Italien soll ich nicht, was ich am liebsten getan hätte. Wenigstens noch nicht... Es gießt, so leid mir das für unsere Jungens tut; schwillt aber der Bug an und reißt den Russen noch einige Brücken weg, so kann es fein werden. Aber der Russe ist ein Meister im Zurückgehen und wird uns wohl doch wieder entwischen, wenn auch nicht ungerupft...

Jetzt wollen sie mich sogar in Marmor hauen. Was mir sonst die

Muſe antut, iſt auch ſchlimm. Ein Dichter ſchickte mir ein Poem gleich hundertmal für die Truppe. Die Ärmſten!...

Es geht ſehr gut bei uns. Aber trotzdem und deswegen iſt die Lage ſchwierig und wird noch manches andere verwickelter. Müſſen wir doch in dieſen Tagen den ganzen kommenden Feldzug neu einleiten, aber vor allem dieſen noch zu einem gewiſſen Abſchluß bringen... Morgen iſt des öſterreichiſchen Kaiſers Geburtstag, der 18. Auguſt, ſo erinnerungsreich und vielfach überſchattet von friſchem Lorbeer. Die Söhne der 70er haben gehalten, was die Väter verſprachen[1]. Was hat die 2. Garde-Diviſion geleiſtet! Der Sturmbock der Armee iſt ſie geweſen. 27 Angriffstage in dreieinhalb Monaten...

Daß L. W. mir nach dem Kriege noch eine Brigade verheißt, finde ich nett. Traum der Sehnſucht! So weit hätten wir es am Ende auch ohne Krieg gebracht. Eigentlich iſt es doch ſehr ſchade, daß ich nun kein Regiment bekomme. Es wäre eine hübſche Zeit geworden. General iſt etwas Langweiliges..."

Es iſt alſo um den 16. 8. ſo, daß man hier zu einem brauchbaren Abſchluß kommen und ſich zu neuen Taten vorbereiten muß. Seeckt jedenfalls rechnet ſeit dem 15. 8. mit einem Abſchluß. Nur daß weder der Abſchluß noch das Einleiten des Angriffs, alſo an Ort und Stelle das Herausziehen von Kräften, ſo ganz einfach iſt. Es gibt da allerlei Schwierigkeiten und Meinungsverſchiedenheiten. Falkenhayn ſchreibt auf einen Ablöſungsvorſchlag von Seeckt[2] mit eigener Hand: „Ganz klar iſt mir die Sache nicht", und Seeckt wiederum erhebt Einſpruch gegen ändernde Befehle der Ablöſung von ſeiten der O.H.L. Man kann ſchon verſtehen, daß Seeckt in ſeinem Brief von einem anſtrengenden Tag mit ſchwieriger Lage ſprach. Indeſſen, man kommt im ganzen vorwärts, und inzwiſchen iſt das Kav.-Korps Heydebreck auf Kowel angeſetzt. Man kann hoffen, daß man dadurch eine Einwirkung auf die Verbindung von Breſt nach Oſten erreicht. Am 18. 8. erhält die Bugarmee den Befehl zur Abſchließung, ſpäter zum Angriff auf Breſt. Am 19. gehen oberhalb und unterhalb von Breſt erhebliche Teile über den Bug. Aber immer wieder leiſtet der Ruſſe zähen Widerſtand. Am 20. treffen Agentennachrichten ein, daß der Ruſſe Breſt zu räumen beabſichtige. Trotzdem dauert der Rückzug der Ruſſen in der Art an, daß das Zurückgehen mit dem Anklammern an Stellungen und Geländehinderniſſen abwechſelt. Die Kämpfe tragen auf deutſcher Seite den Charakter eines erbitterten Vorwärtsdringens von Abſchnitt zu Abſchnitt; und das mit einer Truppe, die nahezu 4 Monate ununterbrochen kämpfte.

[1] 18. Auguſt 1870 St. Privat.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441.

Weiter die Briefe:

„18. August. Heute der St.-Privat-Tag oft gefeierten Gedenkens. Ich sandte dem Regiment einen Gruß hinaus in berechtigtem Stolz auf die alte und jüngste Vergangenheit. Hier ist heute Feier für „unsern guten Kaiser Franz". Der Feldmarschall sprach wunderhübsch bei Tisch... Kowno fiel heute zur Feier des Tages, und Nowo-Georgiewsk ist im Fallen. Ich gab die Befehle zum Angriff auf Brest Litowsk hinaus, bei weitem die stärkste der drei Festungen. Doch werden wir selbst kaum davor liegen bleiben. Alles ist im Vorwärtsgehen. Wie weit die Reise noch geht, weiß ich nicht[1].

Was haben wir den Russen nun schon zugesetzt. Wir kommen auf über 100 Geschütze und 100000 Menschen. Im Ausland macht das alles nicht den zu erwartenden Eindruck, wie man aus amerikanischen Zeitungen sieht. Von unseren Feinden sind zwei kaum zu besiegen: Die gegen uns verbündete internationale Presse in allen Ländern und das neutrale Amerika... Vorläufig wird verfolgt und gekämpft. Ganz bis Sibirien wird es nicht gehen[2]. Aber ein Weilchen dauert es wohl noch...

Wir haben vom Schicksal einen Tag der Ruhe erkämpft und uns und allen die verhältnismäßige Ruhe ohne schlechtes Gewissen gönnen können. Es wird nicht leichter mit der Zeit. Die Nerven fangen zum Teil an, bedenklich nachzulassen, was sich vielfach im gereizten Verkehr miteinander leider bemerkbar macht. Ich bringe dem einen hohen Grad von Abneigung entgegen. Es ist oft ganz spaßhaft, aus Meldungen selbst der mir unterstellten Chefs herauszulesen, daß eigentlich die geforderten Anstrengungen auf meiner persönlichen Neigung und demnach also Gemeinheit beruhten. Mich ficht das nicht an. Ich bin oder wäre ersetzlich. Das ist jeder. Und eine andere Kraft an meiner Stelle leistete vielleicht viel mehr. Aber das ist ganz gleich. Ich stehe nun einmal an dieser Stelle und muß suchen, sie auszufüllen, und bleibe in ihr, solange ich soll. Das ist gar keine Größe und nichts Besonderes, sondern nur etwas ganz Selbstverständliches. Auch ich muß müssen. Jeder muß müssen, heißt es trotz Lessing, und das ist auch sehr notwendig."

Das ist gar keine Größe? Das Selbstverständliche ist immer groß. Und diese selbstverständliche Pflichterfüllung, dieses Muß von innen heraus ist erst recht Größe. Groß ist aber auch, wie er in der Seele mit der Schwere der Ereignisse ringt. Gar so selbstverständlich und einfach

---

[1] Das kann nur so gemeint sein, er wisse es nicht in den genauen Einzelheiten. Denn daß Falkenhayn die Bewegung in der Linie Grodno-Brest anhalten wollte, war ihm seit 2 Tagen bekannt.

[2] Bei der Truppe entstand damals der Scherz, man wolle Kiautschau von der Landseite zurückerobern.

nimmt er ſie eigentlich nicht. Übrigens war die Stimmung gegen Seeckt vielleicht erklärlich aus den zahlreichen mit großen, anſtrengenden Märſchen verbundenen Verſchiebungen der letzten Woche. Sie waren der Truppe ſicher oft unverſtändlich und manchmal auch vermeidbar. Es gibt keine große Bewegungsaktion der Kriegsgeſchichte, in der ausnahmslos alle Fehler in den Marſchanordnungen vermieden worden wären. Man darf ſich erinnern, daß gegen das Oberkommando Blücher 1813, trotzdem Gneiſenau der Stabschef war, infolge der Hin- und Hermärſche ſich ein Groll erhob, der ein geradezu gefährliches Maß annahm.

„Von der Teilnahme der polniſchen Bevölkerung am Kriege hatte ich ein witziges Beiſpiel. In Lublin waren zwei Damen bei mir, vielmehr ſie hielten mich auf der Straße an, und beſchwerten ſich, daß ſie Einquartierung hätten: Was geht uns denn der Krieg an? Wir ſind nicht Ruſſen und ſind nicht Daitſche. Wie kommen wir dazu? Dann nehmen ſie uns die Pferrrde und das Pianino fort. Ich wies ſie an Hahnke, zur Strafe. Das geraubte Pianino haben ſie vielleicht wieder, die Pferde kaum...

Heute hatte ich meinen Feldmarſchall zu tröſten, der ganz entzwei war über einen anonymen Brief, den ein Vater in der Verzweiflung über den Tod ſeines Sohnes geſchrieben haben wollte, an dem er uns mit den gemeinſten Ausdrücken die Schuld gab. Ich ſagte dem Feldmarſchall: In ſolchen Augenblicken nicht den Mut zum eigenen Namen zu haben, iſt ſo unwahrſcheinlich, daß die ganze Geſchichte mit dem toten Sohn damit wegfällt. Iſt es aber wahr, ſo muß man ſich einen Menſchen denken, der vor berechtigtem Schmerz jedes Urteil verloren hat. Und damit verbrannte ich den Brief vor ſeinen Augen. Er ſagte: Ich wollte ihn ja gerade aufheben; worauf ich: Das fürchtete ich, und darum verbrannte ich ihn. Womit er dann ſehr einverſtanden war. Du ſiehſt, wie wir zueinander ſtehen."

In dieſe Zeit fällt ein kleiner Vorgang im Stab, den der damalige Hauptmann im Generalſtab Blankenhorn[1] aufgezeichnet hat. Es ſollte ein Bild gemalt werden von einem Kunſtmaler, das „Kriegsrat bei Mackenſen" heißen ſollte. Schon der Titel war nicht ſehr glücklich. Weder der Feldmarſchall noch ausgerechnet Seeckt waren Führerperſönlichkeiten, die auch nur die geringſte Anwandlung eines Kriegsrates zugelaſſen hätten. Man erinnere ſich, mit welcher Leidenſchaft ſich ſchon der ſonſt ſo gelaſſene alte Moltke gegen den Begriff des Kriegsrats gewehrt hat. Es kann ſein, daß ſchon des Titels wegen Hemmungen auftraten. Sicher aber war, daß die Kampfverhältniſſe in der Tat nicht zuließen, dem Feldmarſchall oder Seeckt Zeit abzuverlangen, um ge-

[1] Mitgeteilt aus den Aufzeichnungen des Oberſt Blankenhorn.

malt zu werden. So entstanden denn eine Reihe von Schwierigkeiten. Blankenhorn schreibt also: „...Mit Mackensen und Seeckt hatte der Maler wenig Glück. Seeckt dankte nach Fertigstellung einer gründlich häßlichen Silhouette ein für allemal, und Mackensen hatte nur seinen Kopf ausmalen lassen. Dann hatte auch er genug. Der arme Maler war darob schwer in Not. So erbat er sich denn schließlich die äußere Hülle des Feldmarschalls und ging auf die Suche nach einer ebenbürtigen Figur. Und er fand sie. Mein Aushilfsbursche, der Landsturmmann Sauerbier wurde sein Mann.

Eines Morgens in der Frühe nach kurzer Nachtruhe verließ Seeckt sein Zimmer und stand plötzlich etwas zerstreut vor einem hohen General mit Stern und sonstigen seltenen Insignien, der über einen Tisch voll Karten gebeugt schwere Arbeit zu leisten schien. Der Chef verbeugte sich, der General verharrte in schwerer Gedankenarbeit. Seeckt wiederholte seine Begrüßung. Der hohe Fremde nahm keine Notiz. Verärgert über ein solches Ereignis trat der Chef in die Operationsabteilung, wo wir bereits an der Arbeit waren. „Was ist denn das für ein unhöflicher General da draußen im großen Saal? Das ist wohl ein Erzherzog?" Allgemeine Heiterkeit. Armer Sauerbier, der dem zähen Kunstjünger Modell saß und sich dabei nicht rühren durfte. Ich habe bei dieser Gelegenheit Seeckt zum erstenmal laut lachen gehört. Wir haben darauf gemeinsam dem verängstigten Sauerbier Entlastung erteilt, dem beim Anblick des gefürchteten Chefs dicke Schweißtropfen über seine Generaladjutantenschnüre gerollt waren. Als das Bild dann später fertig wurde, waren der Kopf des Feldmarschalls und der Körper des Sauerbier trefflich ähnlich geraten."

Es bestand die Absicht, mit der Feuereröffnung gegen Brest am 1. 9. zu beginnen. Bei stärkster Anspannung der Kolonnen und Fertigstellung der Eisenbahn bis Biala war ein Artillerieangriff nicht eher zu leisten. Am 24. meldeten allerdings die Flieger russische Kolonnen auf allen nach Osten führenden Straßen. Seeckt drahtete nun am 24. 8.[1] eine Beurteilung der Lage an Falkenhayn, die in doppelter Beziehung interessant ist. Einmal glaubte er noch nicht an die Räumung von Brest und zum andern beschäftigte er sich auch jetzt wieder mit der Frage, wie man aus dem rein frontalen Kampf herauskommen könne. Man wird sehen, daß in den nächsten Tagen diese Frage wiederkehrt. Es ist unmöglich, einem Chef, der das Problem selbst immer wieder anstößt, zum Vorwurf zu machen, er hätte es übersehen. Seeckt drahtet an die O.H.L.:

„Der Feind vor der Front der Armee geht zurück... Es ist anzunehmen, daß er nachhaltigen Widerstand hinter der Lesna halten wird,

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 441.

und zwar so lange, als er beabsichtigt, noch Brest Litowsk zu halten. Unmittelbare Anzeichen für die Räumung von Brest Litowsk liegen noch nicht vor... Die Verfolgung wird, gleichviel ob Brest Litowsk gehalten wird oder nicht, zunächst in einem rein frontalen Zurückdrängen bestehen. Es sei denn, daß es der Bugarmee gelänge, so schnell durch das Waldgelände nach Norden vorzustoßen, daß eine Flankenwirkung gegen den zurückgehenden Feind möglich wird. Hierfür sind die Aussichten infolge der Geländeverhältnisse nicht die günstigsten. Der Feind wird sich dieser Einwirkung, wenn sie ihm gefährlich wird, rechtzeitig entziehen. Allerdings wird sein Rückzug, je weiter er nach Osten kommt, durch die Wegeverbindungen immer schwieriger, aber auch das Folgen. Ihn bis über die Lesnalinie hinaus zu werfen, erscheint aber notwendig und aussichtsvoll."

Mit dem 25. 8. nimmt die Spannung, was aus Brest Litowsk wird, zu: „Heute abend der Himmel blutrot. Das brennende Brest Litowsk. Sie scheinen wirklich ein 1812 aufführen zu wollen. Aber die Zeiten sind anders und Brest Litowsk ist nicht Moskau. Daß die Stadt zu zwei Drittel jüdisch ist, wird ihnen die Sache erleichtert haben. Aber eine merkwürdige Kriegführung ist es doch. Dies ist nicht mehr Polen, was sie ja wohl verloren haben. Wie es damit einmal werden soll, weiß ich nicht, und die andern, glaube ich, auch nicht. Daß sie Brest Litowsk räumen, eine ganz moderne Festung, in die sie Millionen, nämlich französische, hineingebaut haben, spart uns Opfer an Menschen, Munition und Zeit. Bringt allerdings auch keine Beute."

Die unklare gespannte Lage und die Art, wie sich Seeckt nun mit ihr abfindet, ist besonders kennzeichnend. Er kommt nämlich wieder auf die Form der Befehlsgebung zurück, die er in den von ihm selbst ausausgearbeiteten Direktiven vor Beginn der ganzen Operation niedergelegt hat, gegen die sich François einmal wehrte, und bei denen sich Seeckt auch jetzt bewußt war, daß erneuter Widerspruch einsetzen könnte. Infolgedessen braucht er am Schluß seines Schreibens an die Chefs eine Wendung, die wie eine formale Rechtfertigung des von ihm nun einmal von Anfang an für richtig gehaltenen Verfahrens klingt[1]:

„Der Armeebefehl vom heutigen Abend, 25. 8., ordnet das Fortsetzen der Verfolgung... in den bisherigen Richtungen und damit den Übergang über den Lesna-Abschnitt an... Die allgemeine Lage ist folgende: Von beiden Heeresflügeln werden die zurückgehenden russischen Armeen zurückgedrängt; von Süden drängt die Bugarmee... gegen die Südfront von Brest Litowsk und die von dort nach Osten führende Straße vor[2]... Der feindliche Rückzug wird noch durch den

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 379.

[2] Tags zuvor hatte er die Lage so positiv und hoffnungsvoll nicht angesehen.

ſich ihm vorlegenden Bialowieſer Wald erſchwert. Unter dieſen Verhältniſſen bleibt das Ziel der Operation wenn nicht Vernichtung, ſo doch Schädigung der feindlichen Kräfte wie bisher ... Es ergibt ſich für die Heeresgruppe die Notwendigkeit ſcharfen Vorgehens auf der ganzen Front. Nur wenn der Feind, in der Front dauernd angefaßt, zur Abwehr durch Nachhuten gezwungen wird, kann die drohende Umfaſſung wirkſam werden... Es wäre falſch, wenn die 11. Armee abwehrte, bis ihr ein Erfolg anderer Teile den eigenen Weg freimachte. Daher muß angegriffen werden. Es entſpräche aber nicht dem Willen des Feldmarſchalls, wenn in frontalem Infanterieanſturm ohne Abwarten genügender Artilleriewirkung die Kräfte eingeſetzt werden. Wenn es andererſeits gelingt, mit dem weichenden Gegner oder an einer ſchwachen Stelle in ſeine Linie einzubrechen, müſſen ſolche Möglichkeiten ausgenutzt werden. Unter dieſen Umſtänden muß es daher das Oberkommando wie ſchon ſo oft den Generalkommandos und den Führern in vorderer Linie überlaſſen, wie ſie den Angriff in ihren Gefechtsräumen führen. Es wird richtig geſchehen, ſolange von allen Stellen in Verſtändnis für die Lage der Armee gehandelt wird. Hierzu erſuche ich, den Kommandierenden Generälen vom Vorſtehenden Meldung zu erſtatten."

Das Ziel bleibt wenn nicht Vernichtung, ſo doch Schädigung der feindlichen Kräfte. Der Vernichtungsgedanke entſchwindet ihm ſelbſt jetzt nicht. Er kommt ihm auch noch in dem Augenblick in die Feder, in dem ſeine eigenen Worte ihn als kaum noch ausführbar kennzeichnen.

Am 26. 8. 1915 geht folgendes Telegramm ab:

„An des Kaiſers Majeſtät.

Breſt Litowſk vollſtändig in unſerm Beſitz. Korps Falkenhayn drang von Norden als erſtes in Zitadelle und Stadt. Außerdem an Beſitznahme der Forts noch Beskidenkorps und VI. öſterr.-ung. Korps beteiligt, letzteres unter zum Teil ſchweren Kämpfen. Beute noch nicht zu überſehen. Alle Vorräte haben die Ruſſen nicht zu vernichten vermocht... Was der Tag von Groß-Görſchen begonnen, hat der Tag von der Katzbach vollendet.

Unterſchrift: Mackenſen."

Der ruſſiſche Heeresbericht erwähnte Breſt überhaupt nicht. Seeckt macht die Bemerkung dazu: „Neue, ſehr nette Berichterſtattung."[1]

Es kann etwas auffallen, daß der Fall von Breſt Litowſk in Seeckts Briefen kaum einen Widerhall findet. Er ſchreibt nur, er möge nicht hinein. „Ich habe keine Luſt, nach dem abgebrannten Breſt Litowſk zu gehen. Eine Stadt von 80 000 Einwohnern abzubrennen und zu

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 380.

entvölkern, ist schon ein Kunststück, würdig dieser Regierung und Führung." Erklärlich ist das Schweigen über den Fall der großen Festung andererseits durch die Überfülle der Arbeit, die auf Seeckt einstürmt und mit der er es auch entschuldigt, wenn er nicht seiner Gewohnheit entsprechend täglich seiner Frau schreibt.

Man fühlt es nach dem Fall von Brest Litowsk, die Operation geht ihrem Abschluß entgegen. Es kann sich jetzt nur um die Art handeln, in der man das Ganze noch auslaufen läßt. Um so erstaunlicher ist es, wenn man am 26. 8. eine Beurteilung der Lage von Seeckt an Falkenhayn liest, die so lautet[1]:

„Euer Excellenz bitte ich die nachstehende Beurteilung der Lage vom Standpunkt der Heeresgruppe Mackensen gehorsamst vorlegen zu dürfen.

Nach den eingegangenen Nachrichten ist eine feindliche Nachhutstellung in der allgemeinen Linie Gajkowka—Sieliszcze—Wierchy—Zabinka zu erwarten. Ihr nähern sich die Korps der vorderen Linie schon heute abend. Sie wird angegriffen werden. Daß der Feind sie nachhaltig verteidigt, ist nicht zu erwarten; sie wird nördlich des Waldes von der 12. Armee, von Süden durch den auf Kobryn vorgehenden rechten Flügel Linsingen umgangen. Der Feind wird ... in eine Stellung zurückgehen, deren linker Flügel wenigstens Anlehnung an Sumpfgelände findet... Auch sie wird bei starkem Druck und, wenn sie weiter von Norden umgangen ist, nicht gehalten werden. Es entsteht die Frage, was dann? Ihre Beantwortung hängt, soweit von hier aus nach nur operativen Rücksichten zu beurteilen ist, davon ab, wie das Vorgehen auf und über Wilna zu beurteilen ist. Hält man dieses für aussichtsvoll, dann bietet sich anscheinend doch noch die Aussicht auf eine großzügige Umklammerung der russischen Armee. Unter diesem Gesichtspunkt würde von hier aus folgendes in Aussicht genommen werden: Vorgehen der südlich des Bielowiezker Forstes verwandten und zusammenzufassenden Kräfte über die Linie Kobryn—Kamieniec—Litowsk in Richtung Pruzana unter Deckung gegen Osten und Abschluß des Südrandes des Forstes..."

Selbst in dieser Lage noch hält Seeckt an dem Gedanken einer großzügigen Umklammerung fest. Man kann, es muß wiederholt werden, unmöglich behaupten, daß ihm das Gefühl für eine die Entscheidung suchende Handlung verlorengegangen sei. Allerdings hat er die ausschlaggebende Einwirkung von der Heeresgruppe Mackensen nunmehr kaum noch erhofft, sondern nur die Mitwirkung. Was kam, hat er wohl vorausgesehen. Am 31. 8. mußte an die O.H.L. gedrahtet werden[2]:

[1] A.O.K. 11, Chef des Generalstabes Ia Nr. 6480 vom 26. 8. 15, bei O.H.L. 27. 8. 15.
[2] A.O.K. 11, Ia Nr. 6733.

„Hoffnung, noch erhebliche Teile des Feindes ... abzufangen, besteht nicht mehr. Hauptgrund ist, daß es der Bugarmee nicht gelungen ist, mit rechtem Flügel, auch nicht mit dem Kav.Korps rechtzeitig gegen südliche Flanke einzuschwenken. Frontale Verfolgung rechten Flügels und Mitte 11. Armee über Sumpfgelände ... versprach keinen wesentlichen Erfolg ... Starke Regengüsse werden überall Truppenbewegungen im Sumpfgelände aufhalten. Zustand der Truppe gut, wenn auch wohl teilweise ermüdet. Leistungsfähigkeit der Pferde ... beginnt stellenweise stark nachzulassen."

Man kann unter gar keinen Umständen die Worte über den mangelnden Erfolg der Bugarmee etwa als einen Vorwurf auffassen. Seeckt konnte in diesem Zeitpunkt nicht vergessen haben, daß der Versuch, mit der Bugarmee eine Entscheidung herbeizuführen, wenn das überhaupt ging, früher gemacht werden mußte, und daß die Bestrebungen, den Versuch zu machen, gehindert worden waren, und zwar mit der Begründung jedenfalls doch der Aussichtslosigkeit. Jetzt in letzter Stunde sollte ein Versuch gemacht werden, weil man ihn machen mußte, ohne an mehr als einen Zufallserfolg zu glauben. Die Heeresgruppe konnte in ihrer Meldung also nur eine Tatsache feststellen, von deren Eintreten sie von vornherein so ziemlich überzeugt war. Wieder klingt ein leiser Ton des Bedauerns und vielleicht sogar des Vorwurfs nach oben heraus, zu dem die Begründung freilich im Dunkeln bleibt.

Jene Beurteilung der Lage vom 26. 8. hat nun anscheinend eine ganz merkwürdige Wirkung gehabt. Falkenhayn entschließt sich nämlich, die in dieser Meldung erwähnte Fortsetzung der Operation in Richtung Pruzana aufzunehmen. Es mag auch sein, daß er in dem Verlangen nunmehr einer Verfolgung bis zur Jasiolda und in Richtung Pinsk durch die Erfolge von Ob.Ost bei Wilna veranlaßt ist. Seeckt hat die Operation mit dem 28. als im wesentlichen für beendet angesehen:

„28. August. Von uns ist zu berichten, daß wir wohl am Ende eines glücklichen Feldzugsabschnittes stehen. Der Feldmarschall erhielt heute den Schwarzen Adler. Er teilte es mir mit mit den Worten: Ich danke Ihnen für das, was Sie seit dem 1. Mai getan haben ... und ich danke Ihnen für den Schwarzen Adler. Mehr kann man ... nicht sagen und tun. Nun wollen wir weiter sehen. Nach Sibirien wollen wir nicht. Es wäre auch zu spät im Jahre dazu. Zunächst bleiben wir wohl noch einige Zeit hier. Ich lege jedenfalls auf noch Östlicheres keinen Wert.

29. 8. Wir werden uns nun doch bald wieder irgendwie verändern. Das Wie steht noch nicht fest. Nach Westen werde ich meine Schritte wahrscheinlich nicht lenken ... Mit diesem Feldzug sind wir so ziemlich fertig. Ich hoffe, daß der Schlußakt des Dramas noch recht betrübend für den Feind wird. Er hat heute noch gründlich Haare lassen müssen

und kommt eng zuſammengedrängt ſchlecht fort durch ſeine Sümpfe, in die er uns gern locken möchte.

31. 8. Ich bin eben nach Breſt Litowſk gefahren, nicht um mir das abgebrannte Neſt, ſondern um einige moderne ruſſiſche Forts anzuſehen. Dieſe ſind allerdings vom höchſten Intereſſe. Der Strom der zurückkehrenden Flüchtlinge war ein grandioſes Bild. Wo ſie ihren Peinigern entronnen ſein mögen, weiß man nicht. Sie ſollten ins Innere getrieben werden und haben ſich wohl zum Teil in die Wälder geflüchtet. Zum Teil ſind ſie bei dem eiligen Rückzug losgelaſſen worden. Hunderte kleiner Wagen, viele Tauſende von Menſchen. Alle gleich arm, elend, ſchmutzig und alle, alle häßlich. Alt und jung, Männer und Frauen auf Wagen liegend, hockend, hinter dem Wagen drein humpelnd, rennend, um nur wieder zu Hauſe zu kommen, von dem ſie ja doch nur einen ragenden Schornſtein zwiſchen Schutt und Aſche finden werden. Es iſt das eigene Volk, dem das der Ruſſe antut. Denn hier ſind es keine Polen mehr, ſondern richtige Ruſſen. Zu uns kommen ſie ohne jede Scheu und Angſt. Woran liegt das? Und woher wiſſen ſie, daß wir ihnen nichts tun? Denn die Verleumdungstheorie des ganzen Landes grenzt an Wahnſinn und alles auf Befehl des einen noch immer allmächtigen Mannes, des großen Teufels, wie ihn ſeine Soldaten nennen, des Großfürſten Nikolai. Gewiß liegt Energie in dieſer Verteidigung. Aber ſie imponiert mir doch nicht ſo wie vielen anderen. Es iſt die Energie des Egoismus und Abſolutismus, der nicht für das Land ficht, ſondern für ſich ſelbſt... Heute abend iſt uns noch ein zurückgelaſſenes ruſſiſches Munitionsdepot in Breſt Litowſk in die Luft geflogen. An ſich gleichgültig, wenn es nur nicht ganz überflüſſigerweiſe Tote und Verwundete gekoſtet hätte. Hier iſt noch alles in der Schwebe. Das Wetter tat ſeit geſtern den Sprung von der Leinenbluſe zur Lederjacke, aber friſch und klar. Und eine Fülle bunter Herbſtblumen vor meinem Fenſter, die einen den Graus draußen zeitweiſe vergeſſen machen... Nach meinem Geſchmack könnte bald alles aufhören... Den Pour le mérite für Moltke kann man verſchieden auffaſſen. Es iſt gewiß die Tat eines Freundesherzens und ganz unbewußt vielleicht etwas eigenes Schuldbewußtſein. Jedenfalls halte ich dieſe Auffaſſung für hübſcher und richtiger als die, er habe den Orden nicht verdient und könne ihn nicht tragen, den Orden für eine gewonnene Schlacht oder eine eroberte Feſtung."

Die Operation läuft mit ihren letzten Ereigniſſen aus, wobei es nicht ſo weſentlich iſt, welche örtlichen Erfolge noch erreicht werden oder erreicht werden könnten und in welcher Linie ſchließlich alles zum Stillſtand kommt. Merkwürdig iſt nur, daß die Tage um die Monatswende das Streben Falkenhayns, nun doch noch feindliche Kräfte abzufangen,

immer deutlicher zeigen. Seeckt antwortet am 31. 8.[1] umgehend mit einem eindeutigen: Nein! Auch das bringt Falkenhayn von seinem erneuten Stimmungswechsel nicht ab. Er empfiehlt trotzdem mindestens scharfes Nachdrängen. Als auch der Hinweis auf den Zustand der russischen Armee, der keineswegs irgendeine Auflösung zeige, keinen Eindruck macht, fügt sich Seeckt, wie er das immer tut, wenn alles Notwendige zur Lage gemeldet ist, und nennt am 1. 9. eine Verfolgung auf Pinsk immerhin aussichtsvoll. Das ist kein Widerspruch. Er hält die Fortsetzung der Bewegung nicht mehr für nötig, aber wenn die O.H.L. sie will, kann sie natürlich gemacht werden. Aussichtslos ist sie nicht. Am 2. 9. überschreitet die Bugarmee den Dnjepr-Bug-Kanal und gewinnt Gelände in Richtung Pinsk. Die weiteren Ereignisse stehen ganz augenscheinlich und berechtigt mehr unter dem Einfluß von Conrad und Ob.Ost. Im ganzen fühlt man heraus, daß die O.H.L. aus dem Widerstreit, die bisherige Verfolgung fortzusetzen und die neue Operation in Serbien einzuleiten, noch nicht heraus ist. Am 5. 9. unterrichtet Falkenhayn den Generalfeldmarschall von Mackensen über die bevorstehende Auflösung der Heeresgruppe. Sie solle nach außenhin möglichst spät erkennbar sein.

Seeckt schreibt: „2. 9. Ich hatte nichts Neues hinter Brest Litowsk bisher. Ich bin auch schlechter Laune. Was werden soll, ist schwierig. Das sehe ich ein. Hundert verschiedene Gründe und Rücksichten sprechen mit. Des Feldmarschalls zweiter Sohn ist verwundet. Er hat aber gute Nachricht von ihm ... Zur Zeit führen die Österreicher mit recht gutem Erfolg ihren Feldzug unten in Galizien. Heute Abschied vom Gardekorps, das uns verläßt nach viermonatiger Zusammenarbeit. Ordentlich bewegt war dieser Abschied. Plettenberg war bei mir, Schulenburg schrieb mir einen netten anhänglichen Brief. In vier Monaten siebzig Kampftage, in denen an 29 feindliche Stellungen gestürmt wurden. Das sind ganz unerwartete, nicht für möglich gehaltene Leistungen, gegen die die von 70/71 verschwinden. Ein Tag, der 18. August 1870, kann sich mit diesen Schlachttagen messen. Aber die Opfer sind nicht umsonst gebracht. Die Größe der Aufgabe ist seit Soissons gewachsen. Die Verantwortlichkeit ist wohl die gleiche geblieben. Zur Zeit sind wir noch immer in Verfolgungstätigkeit in Anschluß an Hindenburg. Aber Neugruppierungen bereiten sich vor.

Den 4. September ... Keine Stimmung. Warten, das ist nichts für mich nach der Tatenfreudigkeit der letzten Zeit. Ich lese eine Zusammenstellung: Bismarck und Österreich. Nichts Neues, aber verblüffend in ihrer prophetischen Voraussage. Man muß nur das große Allgemeine suchen und nicht vergessen, daß die Verhältnisse im kleinen

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 381 u. O 441.

ſich änderten. Für die heutigen Ziele möchte ich immer wieder ſagen: Vor jedem ſteht ein Bild des, was er werden ſoll; ſolang er das nicht iſt, iſt nicht ſein Frieden voll. Das gilt nicht weniger für den Staat und ſeine Lenker. Steht aber vor deren Auge und Seele ſchon das Bild, das werden ſoll, und hinter ihnen der Wille, es zu geſtalten? Ich zweifle. Und darum iſt auch der Frieden eine ſo unſichere Ausſicht, weil das Bild von ihm und der Wille zu ihm ſo unſicher iſt."

Es iſt ſchade, daß dieſe Worte damals nur in einem Privatbriefe ſtanden. Sie wären geeignet geweſen, weithin zu warnen. Sobald der Druck der eigenen Aufgabe auch nur etwas nachläßt, umkreiſen Seeckts Gedanken ſofort in tiefer innerer Sorge das Geſamtproblem des Krieges. Zeit dazu hat er jetzt. Einfluß auf die Maßnahmen der O.H.L. hat die Heeresgruppe nicht nur nicht mehr gehabt, ſondern Seeckt ſind auch die Gedankengänge Falkenhayns in dieſen Tagen unbekannt geblieben.

Am 5. 9. hat Seeckt gleichſam als innerliche Rechtfertigung vor ſich ſelbſt dem Chef des Generalſtabes über den Zuſtand der Truppe berichtet[1]:

„E. E. berichte ich folgendes:

Die von der Truppe verlangten Leiſtungen ſind von ihr während der ganzen Zeit der letzten Kämpfe anſtandslos getragen worden, ſo hoch die Anforderungen an die phyſiſche und moraliſche Kraft auch waren. E. E. konnte ich wiederholt mit Recht melden, daß die Truppe zuverſichtlich und angriffsluſtig geblieben war; daß bei ihr der Wunſch nach Ausbildungsmöglichkeit für den Nachwuchs beſteht, berichtete ich ſchon. Es mehrten ſich aber in der letzten Zeit Klagen der Truppe über Zurückgehen des Materials und namentlich über den Zuſtand der Pferde und Kolonnen; dieſe Klagen fanden auch in Berichten und Meldungen der kom. Generale an den Oberbefehlshaber mehrfach Ausdruck. Es iſt S. E. dem Herrn Feldmarſchall jederzeit klar geweſen, daß ſolchen Klagen gegenüber alles zur Abwehr geſchehen müſſe außer einer Beeinträchtigung des Verlaufs der Operation. Eine ſolche Beeinträchtigung der Operation iſt auch, wenn auch nur unter Einſatz der Kräfte aller Beteiligten, oft unter Rückſichtsloſigkeit vermieden worden. Dagegen beauftragt mich der Herr Oberbefehlshaber, E. E. Nachſtehendes darzulegen, weil davon die nächſten den bisher zur Armee gehörenden Truppen zufallenden Aufgaben berührt werden könnten und weil ſich vielleicht für ähnliche Lagen Schlüſſe daraus ziehen laſſen.

Die Truppen bedürfen einer Pauſe, um wieder völlig zu Kräften zu kommen. Die Gründe einer gewiſſen zweifellos vorhandenen Erſchöpfung ſind E. E. nicht verborgen; ich darf als Beweis nur drei

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 383a.

Zahlen anführen: in den 4 Monaten der letzten Kämpfe hat das Gardekorps 70 Gefechtstage gehabt, 750 km zurückgelegt, über 27000 Mann verloren. Die Wegeverhältnisse waren in der letzten Zeit sehr schlecht, ebenso nahm die ursprünglich weit höhere Möglichkeit der Verpflegung aus dem Land ab. Der Munitionsverbrauch war andauernd ungeahnt hoch und steigerte sich noch, nahm also die Kräfte des Nachschubs stark und zum Schaden der Verpflegung in Anspruch. Die Eisenbahn konnte nur langsam und zeitweise nur mit schwacher Leistung folgen...

Anzug und Ausrüstung haben z. T. in ganz bedenklichem Maß gelitten. Außer der schon beim Kriegsministerium besonders erbetenen Zuführung von Aushilfe erscheint auch für solche Zwecke des inneren Dienstes eine gewisse Zeit erforderlich. In letzter Zeit ist an manchen Stellen die Frontstärke stark heruntergegangen. Es wäre sehr erwünscht, das Eintreffen von Nachersatz abwarten zu können.

Das Material der Artillerie, besonders der Kanonenbatterien, hat durch starke Inanspruchnahme z. T. sehr gelitten; die Klagen dürften nicht unberechtigt und ein Auswechseln der Rohre notwendig sein.

Geradezu bedenklich fing an der Zustand der Pferde zu werden. Die Abgänge sind sehr hoch und bedürfen dringend des Ersatzes; die vorhandenen Pferde müssen eine Ruhepause und reichlichere Zuweisung von Kraftfutter haben, bevor sie wieder voll leistungsfähig sind... Es muß unbedingt zugegeben werden, daß die Haferzufuhr ungenügend gewesen ist. Das Oberkdo. stand aber vor der Frage, ob es die Munition oder die Pferdeverpflegung leiden lassen wollte und entschied sich für das zweite im Interesse der Fortführung der Verfolgung. Beides dauernd in genügendem Maß nachzuführen, war die Etappe einfach nicht in der Lage. Mangel an Munition hätte aber die Operation einstellen lassen... In der Mannschaftsverpflegung ist ein Mangel nicht entstanden, wenn auch für sie die Verwaltung mehrmals sorgenvolle Stunden durchlebte.

Die Etappe hat geleistet, was billigerweise von ihr verlangt werden konnte. Jedenfalls hat sie ihre erste Aufgabe, die Operation nicht zu hemmen, erfüllt; der Aufgabe, die Truppe dauernd ausreichend mit dem nötigen Nachschub, einschl. Post und Genußmittel, zu versehen, konnte sie nicht genügen.. Der Vormarsch der Armee mußte angetreten werden, bevor die Etappe mit ihren Nachschubmitteln fertig war. So konnte sie eigentlich nie zu einer gewissen Kraft kommen; sie lebte dauernd von der Hand in den Mund.

Die Leistungen der Eisenbahn-Baukompanien und der Pioniere beim Straßen- und Brückenbau verdienen volles Lob. Ohne die weitgehende Ausnutzung der Gefangenenarbeit hätten sie ihre Aufgaben nicht so gut erfüllen können. Immerhin war es eine kritische Periode, als der Nach-

ſchub der Armee an der ſchlecht arbeitenden Vollbahn Jaroslau—Belzec und in ihrer Verlängerung durch eine Feldbahn hing."

Die Darſtellung Seeckts, von ihm ſelbſt geſchrieben, iſt mit voller Abſicht hier wiedergegeben. Es kann kaum eine Schilderung von eindringlicherem Pathos geben, als dieſe nüchterne Aufzählung militäriſcher Schwierigkeiten. Es gibt auch Heldenlieder, die ganz und gar nicht in Verſen und die völlig unbewußt geſchrieben ſind. Man muß ſie nur zu leſen verſtehen.

„7. September. Regentage, die einem den längeren Aufenthalt in dieſem Lande nicht gerade verlockend erſcheinen laſſen. Wie es mit dem Lande werden ſoll, iſt mir noch ganz ſchleierhaft. Nun ſtrömt das Volk zurück, findet vernichtete Ernte und niedergebrannte Wohnungen und darf doch weder verhungern noch erfrieren. Alſo eine tatkräftige Verwaltungshand tut bitter not und wird hoffentlich bald gefunden. Eine Rieſenaufgabe... Kreß iſt Paſcha? Das möchte ich auch noch mal ſein dürfen." Er ahnte nicht, daß er es noch einmal werden würde.

Am 8. 9. ſandte General von Falkenhayn folgendes Telegramm:

„Während der Beurlaubung des Generalfeldmarſchalls von Mackenſen übernimmt General der Infanterie von Linſingen die Führung der Heeresgruppe Mackenſen, ſowie der 11. Armee. General von Seeckt, Major von Bock melden ſich baldigſt beim Chef des Generalſtabes des Feldheeres im Gr.H.Qu. Desgleichen wird GFM. v. Mackenſen gebeten, ſich am 16. dieſes Monats im Gr.H.Qu. einfinden zu wollen."

Damit hatte die Tätigkeit Seeckts an dieſer Stelle ihr Ende erreicht.

Die ganze Operation von Gorlice bis Breſt Litowſk hatte einen ungeheuren Eindruck in der Welt gemacht. Sie wurde und ſie wird gelegentlich in ihrer Wirkung über Tannenberg geſtellt. Wohlverſtanden in der Wirkung; denn daß Tannenberg immer die größte, die klaſſiſche Vernichtungsſchlacht ſchlechthin bleiben wird, iſt unbeſtritten. Gorlice und was ſich daran ſchloß, hatte Seeckt nicht zum Feldherrn geſtempelt. Dieſe Bezeichnung ſteht immer nur dem zu, der der mit voller Verantwortung belaſtete Führer iſt. Das war der Feldmarſchall von Mackenſen. Dennoch war Seeckt ganz zweifellos und auch mit Fug und Recht durch den Sommer von 1915 eine Berühmtheit von nunmehr hiſtoriſchem Rang geworden.

Seeckt ſelbſt iſt ſich bei allen Erfolgen, wie man immer wieder aus Briefen und Dienſtſchreiben erkennen konnte, deſſen bewußt geblieben, daß auch dieſe rieſige Operation, die alles bisher Dageweſene überſchritt, ein Torſo war. Die Entſcheidung war nicht erreicht.

General Alfred Krauß hat gemeint[1], „die Übermacht habe Falken-

[1] Theorie und Praxis in der Kriegskunſt.

hayn ermächtigt, an die Vernichtung des Feindes zu denken und sie zu erstreben". Falkenhayn wird über den Begriff der Übermacht, da er nicht einen, sondern zwei, schließlich drei und im Mittsommer 1915 gar vier Kriegsschauplätze bedenken mußte, vielleicht etwas anders gedacht haben. „Die Vernichtung ist nicht zum Ziel gewählt worden[1]. Darin liegt das Verhängnis. Der am 2. Mai begonnene Angriff auf Gorlice brachte den ersten erfolgreichen Durchbruchsversuch... Aber es wurde kein beträchtlicher Frontteil der Russen vernichtet. Die russische Front wurde nur zurückgedrängt." Man könnte darüber streiten, ob nicht doch ein beträchtlicher Teil der Russen vernichtet wurde. Man kann aber nicht darüber streiten, daß die russische Front nur zurückgedrängt wurde[2].

Man hat im Laufe der Darstellung erwägen müssen, ob dieser oder jener Entschluß, diese oder jene Richtung der Kritik standhält oder nicht. Überblickt man noch einmal das Ganze, so sieht man, daß diese Fragen das Wesentliche gar nicht treffen. Als Seeckt seinen Vorschlag für den Durchbruch im Westen formulierte, stellte er die ganz klare Forderung, daß hinter der Durchbruchsarmee eine zweite Armee folgen müsse. Von dieser zweiten Armee ist während der ganzen Operation des Sommers 1915 von Anfang bis zu Ende nichts vorhanden gewesen. Die erste grundlegende Forderung Seeckts war also nicht erfüllt. Die angesetzten Kräfte waren so bemessen, daß es tatsächlich kaum gelang, taktische Reserven zurückzuhalten. In der Kräftebemessung liegt die Erklärung zum Ausgang des Ganzen. Mit den nun einmal gegebenen Kräften ist Unerhörtes, am Anfang der Operation überhaupt nicht Vorausgesehenes geleistet. Wenn die Kräfte, wenn die Armee zweiter Linie nicht bereitgestellt wurden oder bereitgestellt werden konnten, so war das lediglich Sache der O.H.L. Das A.O.K. Mackensen hat nicht etwa geleistet, was zu erwarten war, sondern es hat Unerwartetes,

[1] Dieser Satz bezieht sich auf den Wortlaut einer Stelle in Falkenhayns Buch. Falkenhayn beschreibt dort: „Eine Vernichtung des Feindes im ganzen war freilich nicht erzielt. Sie ist aber auch nicht zum Ziele gewählt worden und konnte es unter den gegebenen Verhältnissen nicht werden."

[2] Krauß schreibt ferner, der Chef des deutschen Generalstabes habe sich anscheinend dauernd mit Ob.Ost um Einzelheiten herumgestritten und sich der besseren Einsicht dieses Kommandos absichtlich verschlossen. Es ist nicht ganz klar, wie dies „absichtlich" verstanden werden soll. Mit Absicht hat Falkenhayn natürlich gehandelt, denn er hatte bestimmt eigene Absichten. Wenn man es so liest, sieht es aber beinahe aus, als habe er böswillig gehandelt. Jedenfalls stellt Krauß abschließend fest: „Die feste einheitliche Führung der Offensive mit dem Ziel der Vernichtung fehlt ganz." Er setzt nachher seine Vorwürfe auch gegenüber der örtlichen Führung fort und erklärt, daß die operative Ausnützung des geglückten taktischen Durchbruchs gefehlt habe. „Woran dies lag, könnte nur eine gründliche Durcharbeitung des Geschehens bei Gorlice klarstellen." Das Buch von Krauß ist 1936 erschienen. Die Kämpfe um Gorlice sind aber im amtlichen Deutschen Weltkriegswerk bereits geschildert.

faſt Übermenſchliches geſchafft. Es iſt auch nicht ſo, daß etwa die Heeresgruppe geleitet und alſo auch gefeſſelt wurde von den Entſchlüſſen der O.H.L., ohne es zu fühlen. Ende Auguſt ſchreibt Hauptmann Blankenhorn[1]: „...Es gibt ſo oft häßliche Auseinanderſetzungen zwiſchen uns und denen, die an der Front die Befehle des Oberkommandos entgegennehmen müſſen. Alle Schande, ſagen ſie uns, und wir müſſen den Mund halten und auf Befolgen der von uns übermittelten Befehle drücken... Es nimmt ein Hoffnungsſchimmer zu trotz aller Geheimnistuerei von oben her, daß wir bald hier Schluß machen. Täglich rollt ein anderer Truppenkörper ab nach uns unbekannten Zielen... Seeckt rechnet mit der Möglichkeit eines Feldzuges gegen Serbien..."

Man unterſtelle einmal, es ſei ein Fehler von der O.H.L. gemacht, wobei dann nicht berückſichtigt wäre, daß der von Falkenhayn ſtändig erwartete franzöſiſche Angriff im Weſten zu Ende der Oſtoperation losbrach[2]. Aber es ſei ein Fehler gemacht. Nun iſt es mit den Fehlern ſo eine eigene Sache. Feldmarſchall Graf von Schlieffen ſagt in der Beſprechung der Chefaufgabe des Jahres 1904[3]: „...Dieſer Kriegslage iſt zum Vorwurf gemacht worden, daß beide Teile mehrere Fehler begangen hätten. Das iſt zugegeben. Aber die Kriegsgeſchichte beſteht überhaupt nur in einer Aneinanderreihung von Fehlern, und jede Kriegslage kann naturgemäß nur das Produkt von Fehlern ſein. Es kommt darauf an, die Fehler des Gegners zu erkennen und auszunutzen, und es kommt weiter darauf an, zu wiſſen, wie weit der Führer in Überſchreitung der von der Wiſſenſchaft gegebenen Geſetze in jedem Falle gehen kann." Dieſe Worte Schlieffens zwingen in der Beurteilung von Fehlern mindeſtens zur äußerſten Zurückhaltung.

Es iſt nicht Sache eines Heeresgruppenchefs, dem verantwortlichen Chef des Generalſtabes des Feldheeres klar zu machen, daß er in der Kräftebemeſſung andere Entſchlüſſe hätte faſſen ſollen. Aber man konnte vermiſſen, daß Seeckt nicht nachhaltiger Falkenhayn um einen ſtärkeren Kräfteeinſatz angegangen iſt. Vielleicht hat er es getan, ohne daß wir es nachträglich feſtſtellen können. Es iſt jedoch ſehr viel wahrſcheinlicher, daß ſich Seeckt, vielleicht widerſtrebend, vielleicht auch nicht ſo ſehr widerſtrebend, mit der Falkenhaynſchen Entſcheidung abgefunden hat. Man vergegenwärtige ſich, daß Seeckt immer wieder über die eigene Aufgabe hinaus auf das Geſamtproblem des Krieges abzielt. Die letzte Entſcheidung ſah dabei auch er im Weſten. Das Bewußt-

[1] Mitteilung von Oberſt Blankenhorn.

[2] Außerdem entzog die italieniſche Front nunmehr öſterreich-ungariſche Kräfte.

[3] Generalfeldmarſchall Graf v. Schlieffen: Die taktiſch-ſtrategiſchen Aufgaben aus den Jahren 1891–1905.

sein, daß hier im Osten niemals die allerletzte Entscheidung liegen konnte, mag seine Einstellung zu dem Gesamtproblem unwillkürlich beeinflußt haben.

Lange Jahre später hat Seeckt geschrieben[1]: „Vor dem Krieg wäre die Schlacht von Gorlice verboten gewesen, bei keiner Übungsreise, bei keinem Kriegsspiel des Großen Generalstabes hätte die Leitung den Durchbruch gelingen lassen, höchstens um ihn zum warnenden Beispiel mit eigener Vernichtung zu strafen." Das ist an sich richtig, kann aber sehr leicht falsch verstanden werden. Die Durchbruchsoperation als solche war natürlich der theoretischen Schulung vor dem Kriege nicht unbekannt. Man konnte sich aber keine Lage vorstellen, in der sie nicht schließlich zum Stillstand gebracht wurde. Man verurteilte den Durchbruch also nur deshalb, weil er in den Lagen, die man voraussah, keine Entscheidung bringen konnte, mithin nutzlos war. Man kann nun nicht leugnen, daß die Operation, die mit Gorlice begann, der Vorkriegsauffassung eigentlich recht gegeben hat. Zu einer Entscheidung ist es nicht gekommen. So hat Seeckt seine Bemerkung auch nicht gemeint. Vielmehr sollen seine Worte bedeuten, daß man sich die Lage, aus der der Durchbruch erzwungen werden mußte, vor dem Kriege kaum vorgestellt hatte. Das ist richtig. Daß der Krieg zum Stellungskrieg mit ununterbrochenen Fronten von einem Meer zum andern entarten würde, daß also ein Stellungskrieg in diesem Umfange eintreten könnte, das allerdings hat man nicht vorausgesehen. Über diese Frage des Verhältnisses vom Stellungskrieg zum Bewegungskrieg wird jedoch an anderer Stelle zu sprechen sein, und zwar gerade deshalb, weil Seeckt der Vorkriegszeit ganz sicher keinen Vorwurf daraus gemacht hätte, daß sie den Stellungskrieg in dieser Art nicht voraussah und nicht haben wollte. Als Seeckt sich nach dem Kriege über die Zukunftsauffassung des Krieges schlüssig werden mußte, hat er sich einwandfrei für den Bewegungskrieg entschieden.

Nun ist allerdings zu sagen, daß sowohl bei Gorlice, wie erst recht in den nachfolgenden Monaten die Lage so war, daß man in theoretischen Lagen solchen Durchbruch abzulehnen in der Tat gezwungen gewesen wäre. Fast durchweg ist der Angreifer an Zahl unterlegen. Das ist ein Vorgang, den man den Russen gegenüber eben wagen, den man aber in Schulungsaufgaben nicht gutheißen kann. So bedeuten denn Seeckts Worte nichts anderes als die Feststellung, daß hier mit unzulänglichen Mitteln nahezu Unmögliches geleistet worden ist. Freilich mit unzulänglichen Mitteln.

Alles was in Rußland danach sich ereignete, ist aus den Ereignissen dieser Monate erwachsen. Das darf man nicht vergessen. Aus diesen

[1] Aufsatz des Generaloberst v. Seeckt in der Deutschen Wehr Nr. 7 v. 2. 5. 1928.

Vorgängen entſtand die Revolution von 1917. Wenn Möglichkeiten, deren Folgen heute faſt unvorſtellbar ſind, 1917 und auch 1918 nicht genutzt wurden, ſo iſt das eine andere Sache. Es bleibt, daß die Folgen des 2. Mai 1915 in ihrer Fernwirkung weit in unſere Tage hineinreichen und, wenn es anders gekommen wäre, noch ganz anders hätten hineinreichen können. Das wird nicht immer ausreichend empfunden.

Seeckt hatte ſich als ein Mann von überragendem Format, und zwar nicht nur als Soldat, ſondern auch als Menſch erneut erwieſen. Der Weg war nicht einfach geweſen. Er ſchreitet nicht durch die Ereigniſſe dahin. Er ringt ſich zur Höhe und kämpft ſich von Entſchluß zu Entſchluß hindurch, nicht ohne Fehler und dennoch in menſchlicher Größe. Auch nicht, ohne daß äußere Spuren innerer Laſten zurückbleiben. Die Schweſter ſpricht davon, der Bruder ſei von „Verantwortung gezeichnet" und die Mutter ſchreibt gelegentlich, der Sohn „trage ſchwer an der Verantwortung".

Man ſoll mit dem ſchmückenden Beiwort der Genialität vorſichtig bleiben. Das Wort iſt etwas der Wortinflation verfallen. Man mag ruhig das geniale Spiel des Linksaußen einer Fußballelf mit ſeinen fein durchdachten ſtrategiſchen Vorlagen bewundern. Es iſt beſſer, wenn man Seeckt nur zubilligt, daß Gorlice ihm neben ſeinem Oberbefehlshaber Weltruhm einbrachte, daß aber auch hier das geniale Können ſich bei ihm in den Dingen nur andeutete, ohne infolge der Begrenztheit der Mittel ſich voll auswirken zu können.

Immerhin hat es auch im Herbſt 1915 Menſchen gegeben, die den Beweis als erbracht ſahen, daß Seeckt eine Perſönlichkeit ſei, die zu noch höheren Dingen berufen wäre. Es gab recht urteilsfähige Menſchen, die ſich Seeckt vielleicht ſogar als Nachfolger Falkenhayns wünſchten. Es mutet faſt wie eine Gunſt des Schickſals an, daß es nicht ſo kam. So blieb es in den Sternen beſchloſſen, daß Seeckt mit dem Zuſammenbruch nicht verantwortlich belaſtet wurde; vielleicht weil ihn das Schickſal für anderes aufſparen wollte.

Überblickt man die vielen kleinen Einzelzüge, die die Sommerzeit von 1915 zutage brachte, ſo muß es nachdenklich ſtimmen, daß der Menſch Seeckt faſt noch deutlichere Form erhält, als der Soldat. Jedoch muß das im tieferen geſchichtlichen Sinne natürlich erſcheinen. Geſchichte, auch Kriegsgeſchichte, iſt nicht lediglich eine Folge von Ereigniſſen, ſondern eine Aneinanderreihung von Handlungen lebendiger Menſchen. In der Schilderung der Geſchichte der Kriege hat oft die rein berichtende Art überwogen. Seeckts ganze Perſönlichkeit eignet ſich ſehr wenig zum Objekt einer nur referierenden hiſtoriſchen Darſtellung. Er wird niemals zur abſolut hiſtoriſchen Figur. Er bleibt dafür zu ſehr Menſch.

Rein äußerlich war der Weg Seeckts steil bergauf gegangen. Die Bahn weltgeschichtlichen Ruhms ist beschritten und noch nicht einmal der Gipfel erreicht. Und dennoch mutet in der nachträglichen Rückschau der Abschluß dieser galizischen Offensive wie ein tiefer Einschnitt im Leben Seeckts an. Ja, es ist fast so, als sei es beinahe ein Wendepunkt. Jedenfalls hat Seeckt diese Sommermonate ganz unwillkürlich als einen Höhepunkt seines Lebens empfunden. Er hat wohl später Größeres geleistet; vielleicht oder sogar sicher. Aber das Strahlende dieses Siegeslaufes ist für ihn so nicht wiedergekehrt.

Gedanken über Polen[1]

Nach Monaten hat Seeckt zu der Frage, was aus dem infolge des Durchbruchs von Gorlice—Tarnow eroberten Polen werden soll, in einer Denkschrift an Falkenhayn Stellung genommen. Eine solche Denkschrift ist nicht so auffallend, wie sie nachträglich erscheinen könnte. Der unerwartete Sieg hatte Länderteile eingebracht, mit deren Schicksal man sich bis dahin selten beschäftigt hatte. So liefen eine ganze Reihe von Stellungnahmen ein, unter anderen auch von Reichstagsabgeordneten.

Seeckt, den seit seiner Jugend die polnische Frage ungemein interessierte, scheint seine Ausführungen unaufgefordert übersandt zu haben. Es beweist dies, daß sein Verhältnis zu Falkenhayn damals immerhin eine gewisse Vertraulichkeit aufgewiesen haben muß.

An den Ausführungen Seeckts ist so ungewöhnlich interessant nicht eigentlich die polnische Frage, sondern die Frage, was aus Österreich im Falle eines deutsch-österreichischen Sieges geworden wäre. Mit der polnischen Frage konnte aus dem österreich-ungarischen Dualismus ein Trialismus werden. Setzte man im Falle eines Sieges voraus, daß die österreichische Balkantendenz zur Annexion serbischen Gebietes vorschritt, so mußte die Zukunft sogar eine Vierfachheit der Konstruktion miteinander völlig widerstrebenden Richtungen bringen.

„D. 14. 12. 1915. Euer Excellenz bitte ich es mir zugute zu halten, wenn ich es wage, die anliegende kleine Studie gehorsamst vorzulegen. Zu meiner Entschuldigung kann ich nur anführen, daß Euer Excellenz selbst vor einiger Zeit mit mir über die berührte Frage sprachen und daß ich Euer Excellenz in der Lage weiß, die kleine Arbeit gelesen oder ungelesen in den Tiefen eines Papierkorbs oder eines gleichwertigen Aktenstückes verschwinden zu lassen.

Mit der vorzüglichsten Hochachtung bin ich Euer Excellenz gehorsamer v. Seeckt.

Die Teilung Polens

Soll Polen geteilt werden? Diese Fragestellung begrenzt das zu teilende Land auf das mit unseren Waffen Rußland abgenommene

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 367.

polnische Gebiet... Leidenschaftlich wird die Frage von den Polen selbst verneint werden. Ein neues polnisches Reich soll entstehen aus dem bisherigen Russisch-Polen, und mit dem Augenblick, da diese Gründung sich zu gestalten beginnt, schweifen bereits die Blicke zu den ‚unerlösten Brüdern'. Und — täuschen wir uns nicht — sie werden auch von diesen zu dem neuen Nationalstaat wandern. Überall, wo die polnische Sprache herrscht, wird sich seine Anziehungskraft fühlbar machen; für alle Polen von Lemberg bis vor die Tore Wiens, von Thorn und Oberschlesien bis vor die von Berlin gibt es einen gemeinsamen Mittelpunkt außerhalb des eigenen Staates. So entsteht dann die Frage: Soll Polen geteilt bleiben?

Sie wird, soweit Preußen beteiligt ist, wohl von jedem bejaht werden. Die Abgabe preußischer Landesteile an das neue Polen kann nicht in Frage kommen, bleibe also hier außer Betracht. Auf der österreichischen Seite liegt die Beantwortung nicht so klar; die Vereinigung von Galizien oder von Teilen dieses Landes mit dem polnischen Nationalstaat dürfte unter bestimmten Voraussetzungen in der Monarchie manchen Fürsprecher finden. Wollen wir den bisherigen Zustand innerhalb unserer jetzigen Grenzen erhalten und einen Anlaß zu neuer Beunruhigung vermeiden, so werden wir die Frage nach der Teilung Polens bejahen müssen... Nur muß jetzt an Stelle der Dreiteilung die Zweiteilung treten.

Die ganze Frage soll hier nur unter den Gesichtspunkt deutscher Interessen gestellt werden, die darin gipfeln, uns für den nächsten Krieg eine günstige Lage zu schaffen. Österreichischen Wünschen und Hoffnungen kann nur insoweit Rechnung getragen werden, als sie unserem Vorteil nicht entgegen sind; Rußland ist in dieser Betrachtung nur Gegenstand, nicht ein mitsprechender Teil. Das ist fast zu bedauern, denn die bisherige Dreiteilung hatte neben manchem Nachteiligen auch ihr Gutes. Sie stand den polnischen Einheitswünschen als dauerndes Hindernis entgegen und hielt durch den Vergleich mit den Verhältnissen jenseits der russischen Grenze die preußischen und österreichischen Polen stets in einer gewissen Loyalität... Die Frage nach einer Rückerstattung polnischer Landesteile an Rußland muß aber auch aus den verschiedensten Gründen ausscheiden; vor allem soll das eroberte Land einen neuen und guten Schutzwall nach Osten bilden. Es drängt sich nun damit die Frage auf, ob es unserem Vorteil nicht am meisten entspräche, für uns vom polnischen Lande nur einen Gürtel zu nehmen, der die bisherige ungünstige Gestaltung unserer Grenze ausgleicht. Jenseits dieses Raumes, der zugleich das heutige Preußisch-Polen abschließt, entstände dann der neue Staat, gebildet aus den Resten des bisherigen russischen Großherzogtums Polen. Er wird nicht selbst und

für sich allein lebensfähig sein und in ein mehr oder weniger enges Verhältnis zu den beiden ihn schaffenden Staaten treten müssen. Immerhin wird er ein neuer slavischer Staat. Man wird eine Reihe von Sicherheitsmomenten schaffen können und wird doch nicht verhindern, daß dieser Slavenstaat bei einem neuen Völkerringen auf Seiten Rußlands oder — Österreichs steht. Die großen und sich naturgemäß ergebenden Schwierigkeiten werden dadurch nicht erleichtert, wenn an die Spitze des Staates, wie es polnischen und wohl auch österreichischen Wünschen entspricht, ein Erzherzog tritt. Deutschland wird in dem neuen Polen stets der Unterdrücker sein, Österreich der Freund. So ergibt sich ganz von selbst ein innerer Anschluß Polens an Österreich. Dieses hat seinen Polen, nicht zum Nutzen der Gesamtheit, in Galizien weitreichende Vorrechte verliehen fast bis zum Verzicht auf die gesamtstaatliche Oberhoheit, so daß das neue Polen sich von der österreichischen Aufsicht mit Recht gute Tage versprechen kann, jedenfalls bessere als von der deutschen... So wird ein neuer polnischer Staat ein unzuverlässiger Kräftezuwachs für die beiden verbündeten Kaisermächte sein, bei der Wahl zwischen beiden sich stets auf die Seite Österreichs stellen. Er bedeutet somit einen, vielleicht nicht ganz sicheren, aber doch tatsächlichen Kräftezuwachs des Nachbarreiches, und zwar einen seines slavischen Teils, der ohnehin durch die voraussichtliche Eingliederung von Teilen Serbiens eine unerwünschte Stärkung erhält.

Die vorstehend dargelegten Verhältnisse treten noch schroffer zutage, wenn der weitaus größte Teil des eroberten Polens als neues Land zur länderreichen Krone Habsburgs fällt. Dieser Ausweg hätte an sich den Vorteil der Einfachheit und würde die durch die gemeinsame Oberhoheit entstehenden Reibungen ausschalten. Er führt — gleichviel wie man sich die staatsrechtliche Regelung im einzelnen vorstellt — zu einem Trialismus an Stelle des jetzigen Dualismus, zu einem Kaisertum Österreich-Ungarn-Polen, in dem das Deutschtum nur noch eine schwache Minderheit hat. Erscheint dann ein das ehemalige Großherzogtum Warschau und das bisherige Galizien umfassendes Königreich Polen mit der Selbständigkeit Ungarns ausgerüstet auf der politischen Bildfläche, so bietet es für den unter preußischer Herrschaft verbleibenden Rest der Polen die gleiche Anziehung wie ein eigener polnischer Staat. In dieser Beziehung wäre also nichts gewonnen, während der Damm gegen Rußland durch diese Eingliederung in Österreich nach den Erfahrungen in Galizien nicht stärker geworden wäre. Ob Österreich in der Lage ist — physisch und moralisch — das neuerworbene Land so fest mit dem eigenen Staatsgedanken zu erfüllen, daß es willig oder unwillig ein zuverlässiges Grenzland bildet, muß bezweifelt werden. Die Frage nach einer kulturellen Hebung zur Gewinnung eines

leistungsfähigen Absatzgebietes muß gleichfalls mit einem Blick auf den Zustand Galiziens verneint werden. Es würde also nur eine Stärkung Österreichs bleiben. Weitgehende politische Zukunftsfragen mögen hier ganz aus dem Spiel bleiben. Das wird aber als Ziel unseres Handelns anzusehen sein, das Reich für sich selbst stark zu machen, so stark, daß es Österreich gegenüber der Hilfe gebende Teil bleibt. Die Bundespolitik der Monarchie dürfte im umgekehrten Fall vielleicht wieder einmal auf die Bahnen der Zeit vor 1866 geraten. Wir gelangen demnach so, wenn wir Rückgabe an Rußland, Selbständigkeit und Angliederung an Österreich gleichmäßig verwerfen, notgedrungen zu der Einverleibung eines großen Teils des eroberten Landes in das Königreich Preußen. Eine Idee wäre vorher noch zu berühren, die der Schaffung eines neuen polnisch-deutschen Bundesstaates aus dem an uns fallenden Teil. Sie dürfte nicht allzuviel für sich, viel gegen sich haben.

Die Schaffung einer neuen preußischen Provinz Süd-Preußen — um den historischen Namen wieder aufleben zu lassen — wird also zur zwingenden politischen Notwendigkeit. Die Frage nach der uns militärisch vielleicht genügenden, innerpolitisch mehr befriedigenden Schaffung eines die Grenze berichtigenden Gürtels muß ausscheiden ... Zweifellos entstehende innere Schwierigkeiten dürfen uns nicht abschrecken; vielleicht sind große neue Aufgaben für uns im Innern sogar von Vorteil nach dem Krieg. Allein die ruhige und wie selbstverständlich wirkende Einbeziehung des Landes in die festgeordnete preußische Verwaltung bietet die Gewähr, in absehbarer Zeit nicht neues deutsches Land zu schaffen, aber einen zuverlässigen Wall um dieses gegen alle Feinde. Die nationale Eigenart soll nicht vernichtet werden; wenn allen staatlichen Bedürfnissen genügt ist, kann dem Land eine gewisse provinzielle Selbständigkeit und Selbstverwaltung zugestanden werden. Dem Gedanken, durch eine neue Völkerwanderung alle Bewohner über die Grenze abzuschieben und das ganze Land neuer deutscher Besiedlung zu öffnen, kann nicht beigestimmt werden ... Ganz das bodenständige Element zu verdrängen, scheint nicht angezeigt; man beraubt sich selbst eines konservativen, weil an der Scholle hängenden Stammes und der notwendigen, mit den Verhältnissen vertrauten Arbeitskräfte. Ganz Polen in ein Land der Kleinsiedlungen zu verwandeln, ausschließlich Bauerland zu schaffen, entspricht an sich schon nicht den landwirtschaftlichen Verhältnissen des Ostens. Gelangt nun noch, was bei der engen Verbindung mit dem Reich zu erwarten ist, die Industrie im Land zur höheren Blüte, so sollte es bei einigermaßen geschickter Hand nicht schwer sein, eine zufriedene preußische Provinz zu schaffen, die mit dem stärksten Band, dem des eigenen Interesses, an den neuen Staat ge-

feſſelt iſt. Wenn dann das Gefühl der Unabänderlichkeit der Verhältniſſe hervorgerufen und erhalten wird, dann werden ſich die ſüdpreußiſchen Polen das Schielen über die Grenze nach Rußland und Öſterreich ſchnell abgewöhnen. Vorausſetzung für dieſes Gefühl der Bleibenden iſt die Sichtbarkeit der unerſchütterlichen Staats- und Militärgewalt; zu dieſer gehört auch der feſte und natürliche Abſchluß nach außen..."

Gegen Serbien

Vorausgeschickt sei in großen Zügen der Gang dieses Kriegsabschnittes. In den Tagen vom 7. bis 10. Oktober 1915 überschritt die Heeresgruppe Mackensen mit der 3. und 11. Armee die Donau und Save. Als erstes Ziel galt der Raum von Kragujevac bis Nisch. Am 24. 10. wurde die Linie Lazarevac—Palanka—Petrovac erreicht. Die 1. bulgarische Armee ging von Osten her mit dem linken Flügel in Richtung Nisch vor. Am 7. 11. hatte Mackensen die westliche Morawa überschritten, waren die Bulgaren westlich Nisch. Um eine Vereinigung der Serben mit den Entente-Truppen zu verhindern, ging die 2. bulgarische Armee in Mazedonien vor. Bis zum 25. 11. war der Angriff so weit vorgedrungen, daß es zur Schlacht am Amselfeld westlich Priština kam. Der Rest der Serben rettete sich auf montenegrinisch-albanisches Gebiet. Mit der Besetzung von Plevlje, Monastir, Ipek und Djakova schloß die Offensive ab.

Schon im Juli 1915 war der Entschluß zur Operation gegen Serbien vom General von Falkenhayn gefaßt. Die Anfänge zu diesem Entschluß gehen noch auf das Jahr 1914 zurück. Generalfeldmarschall Freiherr von der Goltz drang mit Rücksicht auf die Munitionslage der Türkei auf einen Feldzug gegen Serbien. Ende des Jahres 1914 erkundete Oberstlt. Hentsch zum erstenmal an der serbischen Front. Falkenhayn erwog vorübergehend den Gedanken, lediglich den Negotiner Kreis zu besetzen. Im Mai 1915 kommt man aber doch einem Entschluß gegen Serbien näher, und Hentsch wird zum zweitenmal entsendet. Damals hat Conrad bereits als Führer gegen Serbien Mackensen vorgeschlagen. Aber noch sind die Dinge nicht reif, denn im Mai lehnt Bulgarien noch den Abschluß einer Militärkonvention ab. Ja es wird sogar von österreichischer Seite die Frage eines Sonderfriedens mit Serbien erörtert. Infolgedessen setzt man den Angriff gegen Rußland fort. Erst im Juli ist Bulgarien verhandlungsbereit, und nun kommt die serbische Angelegenheit in Fluß[1]. Die Lage der Türkei war inzwischen so, daß eine Landverbindung hergestellt werden mußte, wenn die Türkei kampf-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 10 A.O.K. 11 u. O 453.

fähig bleiben sollte. Die österr.-ung. Heeresleitung war einverstanden. Anfang September war es auch gelungen, die Bulgaren zum Anschluß zu bewegen.

Sobald Seeckt Klarheit über die neue Verwendung hat, teilt er dies dem Generalfeldmarschall v. Mackensen mit, der in Danzig auf Urlaub ist. Der Generalfeldmarschall antwortet ihm am 12. 9. 1915: „Lieber Seeckt! Herzlichen Dank für Ihre schnelle und für den Augenblick völlig ausreichende Orientierung! Also doch Serbien! Ein inhaltvoller Auftrag. Bei seiner Lösung rechne ich auf das Soldatenglück, mit dem mich unser Herrgott von dem Augenblick an beschenkte, in dem ich König Wilhelm dem Siegreichen den Standarteneid leistete, und — auf Ihren auf dem galizisch-polnischen Kriegsschauplatz ununterbrochen bewährten Rat. Die Zusammenarbeit mit Ihnen bürgt mir für den Erfolg. Im vollen Vertrauen auf Ihre Tüchtigkeit und weiteres verständnisvolles Zusammenwirken sehe ich den kommenden Ereignissen entgegen. Also Gott befohlen und Glück auf zu neuem Tun, lieber Seeckt!... Morgen begebe ich mich auf 1 Tag zu meiner Mutter. Meinen Sohn habe ich hier leider in recht ernster Lage gefunden. Die große Schlagader war gerissen und hatte die Gefahr des Verblutens herauf beschworen... ‚Das Bein ist gerettet', jubelt der Chirurg. Mir kommt es auf den Menschen an... Ihr aufrichtiger Mackensen."

Am 16. September erhielt der Gen.Feldm. v. Mackensen[1] in Allenstein, wo sich der Kaiser befand, den grundlegenden Auftrag: „Die serbische Armee ist entscheidend zu schlagen und die Verbindung über Belgrad und Sofia mit Konstantinopel zu öffnen und zu sichern." Es ist dabei bemerkenswert, daß der Abschnitt 4 der Anweisung für die Heeresgruppe Mackensen als Zusatz zum Artikel 2 der Militärkonvention einen etwas anderen Wortlaut enthält. Dort heißt es nur: „Die Verbindung über Land zwischen Ungarn und Bulgarien zu öffnen und zu sichern." Wenn in der zweiten Fassung der Auftrag fehlte, die serbische Armee entscheidend zu schlagen, so mag man das nachträglich als wesentlichen Unterschied ansehen. Damals hat man es aus den Verhältnissen heraus sicher nicht als Unterschied empfunden.

Von Allenstein fuhr der Feldmarschall nach Pleß, um die Befehle der deutschen O.H.L. entgegenzunehmen[2]. Die hier empfangenen Operationsvorschläge und Angaben über den Donauübergang sind die Unterlagen für die späteren Vereinbarungen mit Bulgarien und für die Weisungen an die Truppen der Heeresgruppe Mackensen. Sie gehen auf eine Denkschrift des Oberstlt. Hentsch zurück. Dieser hatte als das gemeinsame Ziel den Raum um Nisch als das Herz Altserbiens bezeich-

[1] Seeckt war am 15. in Allenstein und von dort nach Pleß vorausgefahren.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.

net. Auf dem Wege dorthin werde man die serbische Armee treffen. Im übrigen sah der Entwurf von Hentsch einen gleichzeitigen Angriff mit der bulgarischen Armee vor, während die Zusätze zur Konvention nachher bestimmten, daß die Bulgaren frühestens fünf Tage später als die 3. und 11. Armee beginnen dürfen. Als Angriffstag für diese beiden Armeen ist nachträglich der 6. 10. bestimmt.

Es kann hier gleichgültig sein, daß die Entwicklung des schließlichen Entschlusses Änderungen durchgemacht hat, und welche Persönlichkeiten tatsächlich oder vermeintlich sich in die Urheberschaft des Ausgangsplanes zu teilen haben. Ein Vorschlag des Generals Terszтyánszky[1] sah beispielsweise 19 Divisionen vor. Die Verwendung und der Aufmarsch der Bulgaren war verschiedenartig geplant, sogar gegen Rumänien und auch gegen Griechenland. Als Generalfeldmarschall von Mackensen und Seeckt Mitte September die Zügel in die Hand bekamen, stand dreierlei fest.

Zunächst einmal die Person des Oberbefehlshabers. Generaloberst von Conrad war mit der Persönlichkeit Mackensens als Oberbefehlshaber von vornherein einverstanden, wollte aber die Oberleitung des Feldzuges in österreichischer Hand wissen. Das lag sehr nahe, da der serbische Kriegsschauplatz naturgemäß für die Österreicher eine Prestigefrage war. Bei den Serben hatte der Krieg seinen Ausgang genommen, und die Donaumonarchie hatte gleich zu Anfang einen schweren Mißerfolg gegenüber diesem Lande gehabt. Der Vertreter Bulgariens wollte unbedingt einen deutschen Oberbefehl. Falkenhayn nahm diese Frage nicht so wichtig. An der Tatsache, „daß die Sache von deutscher Seite gemacht würde", zweifelte doch kein Mensch. Infolgedessen kam wieder wie in Galizien eine Doppelunterstellung heraus. Sie hat sich, da Mackensen und Seeckt die führenden Männer waren, nicht allzu nachteilig erwiesen. Immerhin waren die Unterstellungsverhältnisse beim Eintreffen Mackensens noch höchst unklar, wie ein Hughes-Gespräch[2] zwischen Seeckt und Tappen vom 18. 9 beweist:

v. S.: „Wie regelt sich der Oberbefehl?

T.: Wir hoffen, da Mehrzahl deutsche Divisionen, auch deutschen Oberbefehl einzusetzen.

v. S.: Ich wüßte es aus dem Grunde gern, weil ich bald auch dorthin[3] fahre.

T.: Über letztere Frage kann erst in den nächsten Tagen Bestimmung getroffen werden. Sie erhalten dann sofort Nachricht."

Man bedenke, daß dies Gespräch, in dem die Befehlsverhältnisse noch

[1] General d. Kav. T. v. Nadas, Führer der öster.-ung. Truppen an Save und Donau.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.
[3] Zu den Österreichern.

unklar bleiben, zweieinhalb Wochen vor dem Beginn der Operation ſtattfindet. Koalitionskriege ſind nicht einfach.

Ferner mußte die Heeresgruppe auch hier wieder, wie bei dem Durchbruch von Gorlice, eine bei der O.H.L. feſtgelegte Ausgangslage übernehmen. Man muß dies hervorheben. Genau ſo wie Seeckt im Mai auf den Anſatz im weſentlichen keinen Einfluß mehr hatte, genau ſo kann er auch jetzt nur noch in ſehr geringem Umfange aus eigener Initiative irgend etwas zum Anfang der Operation hinzutun und ſeinem Oberbefehlshaber vorſchlagen. So wie die Umſtände ſind, wird es hier ſogar noch ſchwieriger als im Mai ſein. Es iſt alſo nicht angängig, Seeckt irgendeine Verantwortung für die Ausgangslage zuzuſchieben. Man muß hinzufügen, daß dies für den Feldmarſchall noch mehr zutrifft. Er war um den 24. September zu einem Beſuch des Kaiſers Franz Joſeph nach Wien befohlen und mußte infolge dieſer Abweſenheit erſt recht die Dinge nachher ſo hinnehmen, wie er ſie nun eben vorfand. Die Zeit iſt dann ſo kurz, daß der Gedanke einer weſentlichen Änderung wohl überhaupt niemals aufgetaucht iſt.

Schließlich aber hatte die Heeresgruppe auch nicht den geringſten Einfluß auf die Bemeſſung der Kräfte gehabt. Es ſtanden zur Verfügung:

Als öſterreichiſch-ungariſche 3. Armee unter General der Infanterie Köveß von Köveßháza[1] etwas mehr als 6 Diviſionen, davon 3 deutſche und 1 öſterr. Landſturm-Diviſion; außerdem eine Anzahl von Landſturm-Brigaden; genau genommen alſo: 2 öſterr. Diviſionen, deutſche Truppen und öſterr. Landſturm.

Als deutſche 11. Armee unter General von Gallwitz 7 deutſche Diviſionen und 1 öſterr. Landſturm-Diviſion.

Als 1. bulgariſche Armee unter General Bojadjew etwa die Stärke von beinahe 4 Armeekorps nach deutſchen Begriffen, wenigſtens an Infanterie, da die bulgariſchen Diviſionen anders zuſammengeſetzt waren als unſere. Jedenfalls war dieſe Stärke in der Konvention feſtgelegt.

Reichlich konnte man die Kräftezuteilung nicht gerade bezeichnen. Seeckt hat ſich ſpäter mündlich darüber geäußert. Er hat es durchaus empfunden, daß man auch an dieſen Feldzug wiederum nur ein Minimum von Kräften ſetzte. Man muß ſogar vermuten, daß er von vornherein unter dem Einfluß dieſes Bewußtſeins eines nicht völlig zureichenden Kräfteanſatzes geſtanden hat. Er hat ſich aber immer etwas dagegen gewehrt, demjenigen, der doch nun einmal die Truppenzahl beſtimmte, nämlich Falkenhayn, einen Vorwurf zu machen. Er wußte, daß die deutſche O.H.L. mit ihren Kräften hauszuhalten hatte. Freilich war er aus der galiziſchen Operation mit einigem inneren Groll wegen

[1] Zunächſt noch Terſztyánſzky.

der Kräftebemeſſung geſchieden. Er glaubte, dabei etwas „im Schatten von Ob.Oſt“ zu ſtehen. Es iſt nicht ganz zu leugnen, daß, als der Kräftemangel nun beim ſerbiſchen Feldzug wieder einſetzte, dieſer Groll ſich ein wenig bei ihm, wenn auch nur vorübergehend, feſtſetzte und vielleicht ſogar einige Zeit verſtärkte.

Unmittelbar nach dem Eintreffen in Temesvar ſchreibt Seeckt den erſten Brief aus dem neuen Bereich:

„Da irgendwo ganz unten, Sonnabend, den 18. 9. 15, ſchreibe ich an Dich in ſommerlicher Wärme. Morgen fahre ich auf zwei Tage zu Erkundungen, um mir dieſes merkwürdige Land ſelbſt anzuſehen. Vor einem Jahr hatte man ſchon Belgier und Franzoſen hinter ſich und beſchäftigte ſich gerade mit den lieben Vettern. Nun iſt man über den Ruſſen mit Anhang bis zum Bruder Srb gelangt. Hier iſt alles in ſchönſter Ordnung. Eine Prunkwohnung in glanzvoll eingerichteten Klubräumen. Eine elegante moderne Stadt mit entſprechender Bevölkerung. Viel ſah ich noch nicht von der Umgebung. Aber alles ſieht viel ziviliſierter aus, als ich es je ahnte und dachte. Eljénrufende Menſchen, bei der Ankunft großer Empfang, Ehrenkompanie uſw. Immer alles ganz anders, als man erwartet, dazu Sonnenſchein und eine feſtliche Menge wie zu einer Feier. Vielleicht iſt das eigentlich die richtige Auffaſſung. Vorläufig bin ich alſo ſicher geborgen im Lande des guten Kaffees und der Möllſpeiſn. Vorgeſtern abend in Pleß kurzes Eſſen beim Generalſtab und einiges zu beſprechen. Geſtern mittag in Teſchen lange ſehr intereſſante Unterhaltung mit Conrad, der mir als Menſch immer beſſer gefällt. Mittagstafel beim Erzherzog Friedrich, der die beſte Küche führt, die ich außerhalb meines Hauſes kennenlernte, und diesmal dazu auch noch eine kleine Erzherzogin, ſeine niedliche jüngſte Tochter dort hatte. Dann weiter durch herrliche Gebirgsgegenden: Tatra, Beskiden, Karpatenausläufer, an der ſchönen Donauſtrecke zwiſchen Gran und Peſt — denkſt Du noch an den Herbſt 1912? Heute früh, ſo weit das Auge reicht, Mais. Eine ſo flache Gegend ſah ich noch nie. Nur unterbrochen von den Linien der galgenartigen Brunnen. Morgen auf der Fahrt wird man wohl mehr ſehen. In Allenſtein war S. M. vor dem Frühſtück äußerſt ungnädig über allerhand politiſche Fragen. Dann wurde er friedlicher, und war gegen mich, der ihm gegenüber ſaß, ſehr nett. Daher die andern entſprechend auch.“

Über die Allenſteiner Begegnung hat Seeckt wenige Tage ſpäter auch an die Mutter geſchrieben:

„Den 26. 9. 1915. Liebe Mutter, wie ſchmerzlich es mir war, Dich bei meiner Anweſenheit in Deutſchland nicht zu ſehen, kannſt Du Dir denken... Eine ganz neue Gegend, die aber nicht nur intereſſante landſchaftliche und menſchliche Bilder zeigt, ſondern auch ganz neue und

ſchöne Aufgaben dem Soldaten ſtellt. Wenn ich auch auf unſer der guten Sache geltendes bisheriges Glück rechne für das Gelingen, ſo iſt es doch ſchon des Dankens kein Ende, wenn ich denke, daß mir dieſe militäriſchen Aufgaben überhaupt geſtellt werden...

Der Kaiſer war, wie jetzt ſtets, ſehr gnädig gegen mich und hat bei dem Zuſammenſein im kleinen Kreis etwas ganz ungemein Freundſchaftliches oder beſſer Kameradſchaftliches. So gehört der Morgenkaffee in ſeinem Speiſewagen doch zu den amüſanten Erinnerungen, wenn er ſelbſt den Napfkuchen verteilt ‚kommen Sie her, Landesvater gibt den Kindern Brot', ſo erhielt ich, der ihm gegenüber ſaß, mein erſtes Stück. — Es iſt doch beſſer, als Gaſt, von ihm als ſolcher behandelt, an ſeinem Tiſch zu ſitzen, als zum Haushalt ſelbſt zu gehören mit allen den täglichen kleinen Unebenheiten, über die man wegkommen muß. So kann man dankbar die Güte genießen und dann an ſeine Arbeit gehen. Daß nicht ſie, ſondern nur ihr Erfolg, der doch von ſo viel nicht in unſerer Hand liegenden Umſtänden abhängt, bewertet wird, das weiß ich wohl und iſt auch ganz richtig. ‚Der fürchte ſie doppelt, den je ſie erheben — auf Klippen und Wolken ſind Stühle bereitet um goldene Tiſche — erhebet ein Zwiſt ſich, ſo ſtürzen die Gäſte, geſchmäht und geſchändet, in nächtliche Tiefen und harren vergebens, im Finſtern gebunden, gerechten Gerichtes.'

Für meine nächſte Aufgabe gebrauche ich Deiner und aller guten Deutſchen herzlichen ſelbſtloſen Wunſch auf den Weg. Wär es nicht um Euch und der Heimat willen, für mich könnte dies Leben dauern bis zum Ende der eigenen Kraft. Es iſt ſchon eine Zeit für den Soldaten, eine Luſt zu leben, wie Ulrich von Hutten ſang, als es vor dreihundertundfünfzig Jahren anhub in Deutſchland mit dem Krieg.

Morgen früh fahre ich nach Semlin, wo nach dem alten Lied Prinz Eugen eine Brucken ſchlagen ließ und wo ſchon einmal der brandenburgiſche rote Adler wehte; es muß um 1726[1] geweſen ſein. Ich will mir Belgrad einmal anſehen — vorläufig von außen..."

Der von beiden Heeresleitungen ſozuſagen fertig ausgearbeitete Operationsplan, den die Heeresgruppe Mackenſen am 18. 9. vorfand, beſtimmte: Die deutſchen und öſterr.-ung. Hauptkräfte ſollten von Norden her über die Save und Donau, die Bulgaren von Oſten her angreifen. Nebenangriffe von Weſten aus Bosnien heraus waren erwünſcht. Wie die Ausführung gedacht war, hatte man auch ſchon feſtgelegt, wenngleich man dieſe Angaben lediglich als Anhalt für die Operationsführung bezeichnete. Die Öſterreicher ſollten im weſentlichen den Übergang bei Belgrad erzwingen, links davon die 11. Armee zwiſchen Semendria und Ram mit den Hauptkräften an der Donauſchleife ſüdlich Weißkir-

[1] 15. 8. 1717.

chen. Die Fortführung der spätestens am 6. 10. zu beginnenden Operationen setzte die 3. Armee auf Kragujevac, die Waffenschmiede der Serben, an. Die 11. Armee sollte vornehmlich im Tal der Morava in Richtung Nisch antreten. Die Bulgaren sollten konzentrisch nach Westen auf Nisch vorgehen und mit einer Verbindungsgruppe von Negotin vorstoßen. Die deutsche O.H.L. war der Ansicht, daß „der serbische Widerstand vermutlich erledigt sein werde, wenn es der Heeresgruppe gelingt, bis in den Raum Cuprija—Kragujevac—Aleksinac vorzudringen unter Einnahme der Hauptstadt Nisch und der für die Herstellung des gesamten serbischen Kriegsmaterials unentbehrlichen Stadt Kragujevac."

An der mazedonischen Front bei Küstendil und Strumica marschierte eine weitere bulgarische Gruppe, bei der auch die sogenannte mazedonische Legion war, auf. Sie sollte gegen das Vardartal vorgehen, um die einzige Verbindungslinie der Serben mit dem Ägäischen Meer, die Bahn Nisch—Saloniki, zu unterbrechen.

In Bosnien stand österr.-ung. Landsturm. Ihn wollte Conrad in den Rücken der Serben schicken. Erst nach längerem Zögern wurden diese Truppen der Heeresgruppe Mackensen unterstellt.

Der ganze Angriffsplan war insofern kühn, als gleich zu Anfang die beiden großen Strombarrieren der Donau und der Save zu überwinden waren.

Andererseits war der serbische Feldzug einer der wenigen Fälle, in der die Führung der Mittelmächte nicht einer Überlegenheit an Zahl gegenüberstand.

Am 19. und 20. erkundete Seeckt persönlich.

„21. 9. Alle Hände voll zu tun. Zwei interessante, aber voll besetzte Reisetage hinter mir. 500 Kilometer Auto. Gestern abend spät zurück. Jetzt Menschen und Dinge in Massen um mich. Herrliches, aber kühles Herbstwetter.

22. 9. Meine Fahrt war wirklich interessant. Mais, Kürbis, Kürbis, Mais. Herrlicher Boden, aber in der Kultur vielleicht etwas zurück. Pußta ist übrigens nicht die Steppe, sondern das Bauerngut. Die Bevölkerung machte im allgemeinen einen angenehmen Eindruck. Man sieht schöne Menschen. Viel durcheinander, Ungarn, Zigeuner, Serben, Rumänen. Sehr sauber und freundlich die Dörfer und Häuser in Maulbeerbäume eingebettet. Schwarze Schweinchen, die Wolle tragen. Rinder mit riesigen Hörnern, Gänse in Unzahl, Pferde zum Teil von entzückendem Schnitt. Unten an der Donau auf den Inseln Urwald, der ein Dorado für Jäger sein soll. Ich sah schöne Silberreiher, denen ich gern einige Federn für Dich ausgerupft hätte. Gegenüber die steinige, öde und vollkommen tote serbische Küste mit kühnen Bergformationen. Ein guter Blick auf Belgrad, aber aus ziemlicher Entfernung. Die Stadt liegt

ſchön. Uns trennt von ihr die auch jetzt bei niedrigem Waſſerſtand breite und auch außerhalb der Ufer naſſe Donau-Remes-Niederung. Das Nachtquartier in Fehertemplon[1] recht gut und das Abendeſſen erſt recht. Zwetſchgen-Knödel wie einſt in Bozen. Ich fuhr mit dem Oberſt von Behrendt, der ſchon bei Soiſſons half, und dem neuen Oberquartiermeiſter Hentſch, mit Bock und noch zwei Offizieren. Mit dem, was ich militäriſch ſah, war ich zufrieden. Ich fand viele Briefe vor, darunter einen ſehr intereſſanten von Winterfeldt über Holtzendorff, den früheren Danziger, Chef des Admiralſtabes, Gegengewicht gegen Tirpitz, der ſehr in Ungnade ſein ſoll. H. war lange ſchon außer Dienſt, gilt als Englandfreund. Man ſchließt daraus auf Annäherungsverſuche zu England... Geſtern den ganzen Tag Menſchen bei mir. Ein öſterreichiſcher Armeeführer mit Chef, die bekannten, eleganten, gewandten Leute. Ich fahre in den nächſten Tagen zu ihnen, um ihnen etwas in die Karten zu ſehen. Dieſe Stadt[2] iſt hübſch und intereſſant, allerdings nur äußerlich. Neue Vorſtädte, häßliche Innenſtadt. Hoffentlich werden die Menſchen nicht auch ſo ſein."

Am 21. September gehen auf Grund der Erkundung die erſten Direktiven von Seeckt heraus[3]. Am 22. 9. berichtet Seeckt eigenhändig an den Chef des Generalſtabes[4]:

„Euer Excellenz bitte ich, kurz über das Ergebnis meiner Erkundung am Donauufer berichten zu dürfen. Der Geſamteindruck iſt der, daß alle Vorbereitungen in äußerſt ſachgemäßer und umfaſſender Weiſe durch den Oberſtleutnant Hentſch im Banat getroffen ſind und daß meine perſönlichen Eindrücke mit den bisher gemachten Vorſchlägen übereinſtimmen. Ebenſo erſcheinen mir auch die artilleriſtiſchen Vorſchläge des Oberſt v. Behrendt genügend und ausführbar. Danach kann ich die Einleitung der Operation, den Donauübergang — günſtige Witterung vorausgeſetzt — für ausſichtsreich halten.

Der Feldmarſchall hat ſich auf meinen Vortrag mit nachſtehender Dispoſition für die 11. Armee einverſtanden erklärt und entſprechend befohlen, da für die weiteren Erkundungen und Vorbereitungen der Korps Unterlagen geſchaffen werden mußten, bevor das A.O.K. 11 eintrifft. Es ſollen übergehen:

III. A.K. bei Semendria... IV. Reſk. bei Koſtolac.. Erſte Aufgabe: Gewinnung einer Stellung gegen Pozarevac. X. Reſk.... bei Ram... Erſte Aufgabe: Gewinnung der Anatema-Stellung. 25. Rd. Armeereſerve.

---

[1] Weißkirchen.

[2] Temesvar.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.

Brückenschlag bei Semendria und Ram. In die Verhältnisse bei Belgrad habe ich bisher nur von Pancsova her Einblick genommen; ich fahre in den nächsten Tagen zu persönlicher Erkundung... Ich kann aber bereits jetzt nach Kenntnis der verfügbaren österreichischen artilleristischen Kräfte und Studium des Geländes sagen, daß ich eine Verstärkung an Artillerie durch uns hier für dringend nötig halte. Nachdem hier in der Mehrzahl deutsche Truppen eingesetzt werden, muß auch ihr Erfolg von uns unbedingt sichergestellt werden..."

Brief vom 23.9.: „Eben kamen die Vorboten des III.A.K. Es wird ein ganz seltsames Wiedersehen an der Donau nach der Trennung an der Aisne. Sonst läuft alles wie gewollt. Bulgarien macht mobil und Rumänien wiegelt ab. Die Serben scheinen es auf den Endkampf ankommen lassen zu wollen, was zu erhoffen ist. Auf diese Weise wird man mit ihnen endgültig fertig werden... Es gibt hier herrliche Trauben. Aber daß ich ausgerechnet nach Ungarn komme, wenn die Melonenzeit vorüber ist, das ist Pech. Gestern war nichts los, außer daß ich wieder einen Orden bekommen habe."

Man kann eigentlich nicht sagen, daß alles so ganz wie gewollt verläuft. Der Feldmarschall ist jedenfalls nicht damit einverstanden, daß am 19. bayrische Batterien bei Semendria und österr.-ung. Batterien bei Belgrad auf Grund einer Anordnung der O.H.L. die serbischen Stellungen unter Feuer nahmen. Bisher schienen die Serben den drohenden Angriff nicht erkannt zu haben. Diese Kanonade konnte also nur Unruhe erwecken. Ferner machten sich Anzeichen bemerkbar, daß der übliche Herbststurm, der Kossavasturm, früher einsetzte und den ohnehin starken Wellenschlag der Donau gefährlich verstärken würde. Sieht man hiervon ab, so konnte man im übrigen mit dem Gang des Aufmarsches und der Vorbereitungen immerhin zufrieden sein, obwohl mancherlei Schwierigkeiten und Verzögerungen zu überwinden waren.

Am 24.9. beantragte die Heeresgruppe die Verschiebung von Kräften aus Bosnien zu einem Ablenkungsvorstoß über die südliche Drina. Damit gab man allerdings die Umfassung von Westen her auf. Conrad war nicht einverstanden, fügte sich aber.

Man hat später in der Kritik bemängelt, daß nicht von vornherein eine beiderseitige Umklammerung der Serben angestrebt worden ist. Insbesondere hat man es verurteilt, daß noch die 53.J.Tr.Division aus der Umfassung von Westen her herausgenommen wurde. Die Gründe, so zu handeln, wie gehandelt worden ist, lagen zunächst auch in der Geographie des Landes und den äußerst schwierigen Nachschubverhältnissen. Möglich ist auch, daß Seeckt die Division aus Bosnien wegzog, um sicher über sie verfügen zu können. Die 53.J.Tr.D. gehörte nach der Kriegsgliederung zu den Truppen in Bosnien, die nicht der

k.u.k. 3. Armee, sondern dem Landeschef unterstanden. Seeckt ist sich aber durchaus bewußt gewesen, daß hiermit eine recht wesentliche Änderung des ursprünglich beabsichtigten Aufmarsches eingetreten war. Er hält infolgedessen eine Begründung für nötig[1].

„Ia Nr. 168. Temesvar, 25. IX. 15.

Orientierung für Genm. Metzger A.O.K.
betr. XIX. A.K. von Seiten Genm. v. Seeckt.

Nach in Teschen erhaltener Kriegsgliederung gehörte XIX. A.K. mit 53. J.Tr.Div., Brigade Streith und der Festungsbesatzungs-Brigade zur k.u.k. 3. Armee; diese sollte nach der erhaltenen grundlegenden Anweisung zwischen Donau und Save vereinigt werden, während südlich der Save der Befehlsbereich des nicht dem Generalfeldmarschall unterstellten kommandierenden Generals in Bosnien und der Herzegowina begann. Danach wurde hier angenommen, daß XIX. A.K. nach Syrmien herangezogen würde. Es erschien nun hier einfacher, der 53. J.Tr.D. die bereits in Syrmien befindlichen Landsturm-Brigaden 205 und 206 anzugliedern und die Brigade Streith wie die nach Meldung der k.u.k. 3. Armee dort schon zusammengezogene Festungsbesatzungs-Brigade zu belassen. Dies war der Grund der Anordnungen außer dem Wunsch, die k.u.k. 3. Armee für die Operation gegen Belgrad möglichst stark zu machen. Die Gebirgsausrüstung der 53. J.Tr.D. wird ihr bei ihrem weiteren Vorgehen auf dem rechten Flügel von Nutzen sein. Heeresgruppe ist jedenfalls sehr dankbar für dortiges Entgegenkommen ..."

Der durchschlagende Grund, Kräfte aus Bosnien abzuziehen, ist natürlich der, daß man gegen Belgrad sich so stark wie möglich machen wollte. Es ist leicht, zu sagen, daß dann also wiederum der Frontangriff verstärkt und der Flügel geschwächt worden sei. Solche Kritik übersieht, daß die Kräfte, obwohl diesmal nicht bis zur Unterlegenheit gering bemessen, doch immer noch alles andere als reichlich waren[2]. Man erkennt aber, daß Seeckt dieser Entschluß zweifellos nicht leicht geworden ist, daß er also auch die nachteiligen Folgen wohl erkannt hat. Um so höher ist es anzuschlagen, wenn er dennoch die Verschiebung vorschlug, sobald er von ihrer Notwendigkeit überzeugt war. Man spürt aus den Sätzen die Willenskraft heraus, mit der Seeckt die eigenen

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

[2] Feldmarschall v. Mackensen hat noch 1938 erklärt, er habe nur sehr widerstrebend Kräfte aus der Umfassung herausgenommen. Der frontale Angriff habe aber gestärkt werden müssen. Das österreichisch-ung. Kriegswerk glaubt bei der Fortnahme von Truppen aus der Westumfassung an „ein Mißverständnis". Mackensen und Seeckt kannten die Nachteile ihres Entschlusses. Sie sahen nur kein anderes Mittel, den Frontalangriff zu stärken.

Hemmungen erſt überwinden muß. Er tut nämlich etwas, was ſonſt gar nicht ſeine Art iſt. Wenn er begründet, ſo gibt er ſonſt den einen weſentlichen und durchſchlagenden Grund an. Hier zieht er Nebengründe herbei und widerlegt Einwürfe in einer Art, die ſonſt nicht bei ihm üblich iſt.

Terſztyánſzky wird durch Köveß erſetzt. Es wechſelt der Chef der 3. Armee. Die Heeresgruppe hat dieſe Änderungen nicht veranlaßt. Sie kamen ihr ſogar unerwünſcht. Vielmehr[1] iſt die Ablöſung Terſztyánſzkys auf einen Konflikt mit der ungariſchen Regierung zurückzuführen.

Brief vom 24. 9.:

„Über Geheimhaltung unſerer Anweſenheit hier zerbrich Dir nicht den Kopf. Man muß nur ſelbſt ein gutes Gewiſſen haben bei der allgemeinen Schwatzhaftigkeit. Noch ſpielt die Heeresgruppe Mackenſen ja im Oſten ihre Rolle. Aber daß wir hier ſind, das heißt deutſche Truppen, ſoll ja nicht einmal verborgen gehalten werden. Du haſt ſehen können, wie die bulgariſche Mobilmachung ſogleich der Ankündigung der erſten Tätigkeit deutſcher Truppen an der Donau folgte. Das war die Vorausſetzung. Ich denke, daß ein Ultimatum oder die Kriegserklärung in dieſen Tagen folgen wird. So hat man nun auch glücklich ſeine Hand in der Balkanpolitik. Daß ich mir perſönlich nicht gerade das vielfach erhoffte, mir aber nicht glaubhafte völlige Nachgeben der Serben wünſche, iſt natürlich, nachdem man nun mitten in den Vorbereitungen zu einem ausſichtsreichen Unternehmen iſt. Leider halten die Öſterreicher in Wolhynien nicht... Wir werden da helfen müſſen. Es macht aber ihrem Anſehen am Balkan doch ein ziemliches Ende. Es iſt daher begreiflich, daß ſie hier gern den Schein ihres Einfluſſes retten. Denn daß wir nun den eigentlichen Kriegsanfänger und erſten Feind, die Serben, züchtigen müſſen, iſt ein ſtarkes Stück. Aber es iſt unſer eigenes Intereſſe, denn wir müſſen die Verbindung mit der Türkei bekommen. Ich hoffe, daß Kreß Dir viel erzählt hat. Ich ſpräche ihn gern... Ich dachte, er wollte den Suez-Kanal erobern. Na, dann ſpäter mit uns...

Über den Seelord ſchrieb ich ſchon... Bezüglich der Wahrheit iſt er nicht immer ganz einwandfrei. Aber er galt ſtets für einen energiſchen Kerl, der ſeine Sachen durchſetzt. Ein feſter Wille an maßgebender Stelle, das iſt es, was fehlt. Eine Linie des Wollens, in die die andern einmünden müſſen. Es muß alles exerzieren, wie die Unteroffiziere. Sonſt geht es nicht. Kreß iſt nicht der Einzige, der grau geworden iſt über die Not der Zeit. Ich habe keinen Anlaß und denke ihn nicht zu haben, ſolange ich einfach geradeaus gehen kann und einen Feind habe, den ich

[1] Vgl. auch Öſterreich-Ungarns letzter Krieg.

mit guten Soldaten vor den Kopf ſchlage, was die Öſterreicher lebensgefährlich und manche Strategen roh nennen. Es kommt eben alles auf das dumme Siegen an.

Den 25. 9. Der geſtrige Tag gehörte dem III. Korps. Es war doch eine Freude, ſie alle wiederzuſehen... Der Verkehr mit Väterchen Lochow ſehr freundſchaftlich und erfreulich. Er war friſch, vergnügt und lebensluſtig, was die Hauptſache... Morgen fahre ich zwei Tage an die Grenze, um mir die andere Seite dieſes ſchönen Landes anzuſehen: Peterwardein und Semlin. Als ob ich der Prinz Eugen wäre! Ich wollte, der führte ſeine Öſterreicher von damals. Dann wäre mir um den Donauübergang gar nicht bange...

Abends. Wenn ich Deinen lieben Brief vom 22. leſe... frage ich mich, ob es zu Hauſe überhaupt keinen Menſchen mehr von Kopf und Takt gibt. Wie denn nun, wenn es ſchief gegangen wäre, ginge oder gehen ſollte? Dann würfen ſie anſcheinend mit faulen Äpfeln nach uns. Schade für dieſe Leute, daß alles bisher noch leidlich abgegangen iſt. Sie ſollten nach Polen kommen oder nach Oſtpreußen oder nach Nordfrankreich und ſehen, was es heißt, den Krieg im eigenen Lande zu haben...

Nach meiner Anſicht iſt dieſes Spiel mit der Heeresgruppe Mackenſen im Oſten allmählich kindiſch. Kein Menſch glaubt es. Schließlich ſchieben ſie uns noch Mißerfolge in die Schuhe..."

Am 25. trifft die Nachricht ein, daß Griechenland mit der Abſicht bewaffneter Neutralität mobil mache. Übrigens kommen ſchon in dieſen Tagen Nachrichten, die in einem ganz natürlichen Zuſammenhang mit dieſer Mobilmachung ſtehen, über die Abſicht der Landung von Ententetruppen auf griechiſchem Boden[1]. Tatſächlich hat die Ausſchiffung von Ententetruppen in Saloniki bereits vor Beginn der Operation gegen Serbien angefangen. Es iſt dies gelegentlich überſehen worden. Die Überlegung, wie man ſich zur Tatſache feindlicher Kräfte auf neutralem griechiſchen Boden zu verhalten hätte, mußte man ſich nicht etwa erſt ſpäter, ſondern von Anfang an vorlegen. Dabei war es ziemlich überflüſſig, ſich Erörterungen hinzugeben, ob die Entente klug daran tat, Kräfte in Saloniki einzuſetzen oder nicht. Sie tat es, und damit war der Ausgangspunkt aller Überlegungen zwangsläufig gegeben.

Am 28. 9. gehen die Grundſätze und Anweiſungen für die Armeeoberkommandos heraus[2]. Es iſt dabei nicht unintereſſant, daß am 29. die Zuſtimmung zur Regelung der Befehlsverhältniſſe erſt in einem Telegrammwechſel zwiſchen der Heeresgruppe Temesvar und Falkenhayn feſtgelegt wird. In der Tat konnte dabei nur noch anerkannt

[1] Seeckt ſeit dem 5. X. bekannt.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

werden, was Seeckt inzwischen als nach Lage der Dinge einfach notwendig bereits vorausgesetzt und danach gehandelt hatte. Die unter solchen Voraussetzungen an die bulgarische Armee unter General Bojadjew; an die 11. Armee, die erst in der Formierung begriffen war; und an die k. u. k. 3. Armee gerichteten Befehle umfassen nicht weniger als 16 Seiten von Seeckts eigener Hand. In diesem Schriftstück finden ganz offensichtlich die Erfahrungen des galizischen Feldzuges ihren Niederschlag. Man sieht eine Linie, die sich fortsetzt von Anschauungen, wie sie beim III. Korps vor dem Kriege gepflegt wurden, über Soissons und Gorlice, dies im Sinne der ganzen Operation gemeint, bis hin zum Angriff über die Donau. Man muß aber auch bewundern, wie Seeckt immer wieder nur das Grundsätzliche aus diesen Erfahrungen auf die neuen Lagen überträgt. Es seien einige Stellen aus den Entwürfen Seeckts wiedergegeben:

„... Auf engstes Zusammenarbeiten zwischen Infanterie, Artillerie und Pionieren ist insbesondere Wert zu legen.

Die bisherigen Kriegserfahrungen machen es wünschenswert, im Kampf der Armeen große mit allen Mitteln ausgestattete Kampfgruppen zu bilden, die einem verantwortlichen Führer unterstehen. In vorliegendem Falle wird es sich daher empfehlen, zwei Hauptangriffsgruppen bei der 3. Armee zu bilden... Wie den Korps selbst bestimmte Angriffsräume und bestimmte Angriffsstellen gegeben werden, so erhalten sie auch für ihre Artillerie bestimmte Aufgaben... Unbenommen bleibt es dabei dem Armeeführer, wie er auf die Gesamtkampfhandlung jeder Zeit Einwirkung nehmen kann, auch indem er in die Artillerieverwendung eingreift...

Bei Festsetzung der Angriffszeit ist es eine unbedingte, durch die Kriegserfahrung immer wieder bestätigte Notwendigkeit, daß der Infanterieangriff, hier also der Übergang, sich unmittelbar auf die Minute dem Ende des Wirkungsschießens auf die vorderen angreifenden Stellungen anschließt. Andernfalls geht die tatsächliche und moralische Wirkung des schweren Feuers wieder verloren. Der Angriff bzw. der Beginn des Übergangs ist also für eine bestimmte Stunde zu befehlen und den Unterführern einzuschärfen, daß dieser Befehl unter allen Umständen und nach der Uhr einzuhalten ist, auch wenn die Truppe glaubt, daß das Feuer noch nicht genügend gewirkt hat.

Aus diesem Grunde wird es auch nötig sein, den Angriff gleichzeitig auf der ganzen Front zu führen und nicht den Beginn des Angriffs des einen Teiles von dem Gelingen des andern abhängig zu machen. Eine genaue Zeitbestimmung wäre bei solchem Verfahren nicht möglich..."

Es gehen dann die Anweisungen an die einzelnen Armeen heraus.

Alle beginnen: „Der Auftrag der Heeresgruppe ist, die serbische Armee entscheidend zu schlagen und die Verbindung über Land zwischen Ungarn und Bulgarien zu öffnen und zu sichern..."

Der 28.9. ist reichlich voller Arbeit gewesen, der 29. verläuft ruhiger:

„Heute mehr Ruhe als gestern... Am meisten ist natürlich das Herz von den Vorgängen im Westen bewegt gewesen. Ich kann mir denken, wie sich die lieben Leute zu Hause geradezu gefreut haben, jammern zu können. Trotz empfindlicher Verluste kann der gewaltige französische Angriff doch zur Zeit als abgeschlagen gelten, und wir haben nun starke Kräfte hingeworfen. Daß solche Ereignisse vorkommen, ist für den militärisch denkenden Menschen ganz natürlich. Die Narren, die glauben, wir könnten an allen vier Fronten, Rußland, Frankreich, Italien, Serbien gleichzeitig überlegen sein und angreifen und siegen, rechnen eben ohne Beachtung von Kräften und Zeit. Nun scheint... die Offensive ... im Osten zum Stehen zu kommen, die..., und das ist viel unerfreulicher, zum Schluß resultatlos war und uns nur Kräfte und vor allem Zeit gekostet hat. Damit wir Wilna bekommen und Riga nicht bekommen haben, ging etwa ein Monat für unsere Operation hier verloren, und die Kräfte zur Abwehr im Westen fehlen. Ich weiß nicht..., ob hier nicht etwas dem Moloch der Popularität geopfert wurde. Wie gesagt, ich sehe trotz allem Geschrei die Lage im Westen für beruhigend an... Bei den Österreichern ist durch das Einsetzen von zwei deutschen abgehetzten Divisionen an der richtigen Stelle der Schaden wieder repariert. Die Russen haben sich dieser Umarmung entzogen. Die ‚Gruppe Linsingen' wird nun wohl zufrieden sein, und wir sind in der Versenkung verschwunden. Erzählt man sich noch nicht, wir seien weggejagt und in Ungnade gefallen?... Ich denke, hier wird alles planmäßig verlaufen, und ich meine, daß es gut wird. Ich hatte von Sonntag bis Montag sehr interessante Tage. Es fing nicht schön an, das heißt mit strömendem Regen, der aber mittags aufhörte, als wir in Weißkirchen beim 3. österr. Oberkommando waren... Eine sehr schöne Fahrt durch das alte Petrowaradin[1]. Eine Festung, wie Du sie magst, mit dicken Mauern, Türmen und Zugbrücken. Nachmittags war ich in Semlin und habe nach Belgrad hineingesehen. Die Stadt liegt also dicht vor uns. Man sah die menschenleeren Straßen. Ihre Lage ist wunderschön, an dem steilen Donau-Save-Ufer aufsteigend. An Gebäuden nicht viel. Nur der vielgenannte Konak, aber auch nicht hervorragend. Am auffallendsten ein großes neues Hotel Moskwa, etwas angeeckt durch einige Schüsse. Das werden wir bald noch besser haben... Semlin selbst zu dreiviertel leer, da alle dort lebenden Serben

[1] Peterwardein.

evakuiert sind. Trotzdem österreichisches Kaffeehausleben... Am nächsten Tage zuerst im Auto, dann zu Fuß weiter an die Grenze, also am Saveufer entlang. Auf Kirchtürme geklettert, mit einer Menge Menschen gesprochen und uns so ein Bild der Verhältnisse gemacht... Rückfahrt nach Neusatz, sprich Ujvidék... Eine ganz herrliche Fahrt bei strahlender Beleuchtung, wunderbare Eichenwälder, schöne Berglandschaft... Ein Blick weit in das Land zu den blauen bosnischen und serbischen Bergen über die fruchtbare Ebene. Dann auf der anderen Seite der Blick über die Donau und das weite Ungarn, schließlich durch Weinberge hinunter durch Peterwardein zurück. Lange und wichtige Konferenz mit dem neuen Oberbefehlshaber, dem sehr sympathischen General von Köveß. Riesenleben auf den Straßen. Eine Stunde Ruhe und Zeit für Umziehen. Dann abends beim Oberkommando. Du kannst Dir denken, daß solche persönliche Fühlungnahme für mich von größtem Wert ist... Schade, daß ich für diese uralte Kultur der christlichen Welt des Ostens nicht mehr Zeit habe. Es gibt ganz herrliche alte serbische Kirchen und Klöster hier. Der Feldmarschall ist inzwischen von Wien ... sehr befriedigt zurückgekehrt. Der alte Herr sei geistig ganz frisch, über alles gut orientiert, hätte gegessen, getrunken, geraucht wie ein junger Mann. Was haben sie da wieder für blöde Dinge erzählt?... Hier gibt es noch Pferde! 150000 heißgeliebte kleine Ungarpferdchen werden jedes Jahr geboren, und bei den reichen Bauern sieht man immer noch entzückende Exemplare. Aber teuer sind sie geworden gegen früher. Bedauerlich ist das Nebeneinander riesiger Viehherden und der Fleischnot. Die Herden gehören nämlich den ungarischen Juden, und denen darf hier keiner etwas tun..."

Am 30. bestehen noch immer, richtiger erneut Unklarheiten über die Befehlsverhältnisse. Soweit es sich um die Unterstellung der Kräfte an der mittleren Drina handelt, klärt ein Telegramm von Conrad die Verhältnisse. Aber auch sonst bleibt manches schwierig. Seeckt muß zum Beispiel vorschlagen, einen Feldjäger durch Rumänien zur bulgarischen Armee zu senden[1]. Falkenhayn bleibt nichts anderes übrig, als die Absicht dieser von den Verhältnissen erzwungenen, etwas eigenartigen Maßnahme zu genehmigen[2].

Brief vom 30. 9.:

"...Daß ich in der Donau lebendige und ganz große Schildkröten im Wasser sah, erzählte ich wohl noch nicht. Es ist überhaupt eine tierreiche Gegend... Heute ist es sehr heiß, ungewohnt für dieses Datum.

[1] Fürst L. Windischgrätz schreibt davon in seinem 1920 erschienenen Buche „Vom roten zum schwarzen Prinzen". Danach ist er selbst geschickt. Seeckt habe ihn mit der Bemerkung entlassen: „Wenn Sie erwischt werden, sind wir eingefroren."

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

Aber ſchön, und jedenfalls viel beſſer als Regen... Bitte, denke dran, daß Du Dich nicht erkälteſt. Ich kann es mir jetzt nicht leiſten, mich um Deine Geſundheit zu ſorgen. Wie lieb, daß Du an den Jahrestag des Eiſernen Kreuzes dachteſt. Das war eine große Freude, und das Beſte daran, daß ich es mir dann ſpäter auch noch verdienen durfte, ſoweit man davon überhaupt ſprechen kann... Im Weſten geht es hart her. Stimmung zuverſichtlich, aber ernſt... Übrigens gehöre ich nun auch zu denen, die finden, daß der U-Boot-Krieg nicht das gehalten hat, was wir erwarteten. Trotzdem war er nötig und nützlich..."

Am 1. und 2. 10. begleitet Seeckt den Feldmarſchall zur Erkundungsfahrt nach vorn:

„3. Oktober 1915... Geſtern mit dem Feldmarſchall in der Gegend von Semlin. Eingelegt wurde zwiſchen Autofahrt und Kirchturmbeſteigung ein Frühſtück beim Generalkommando III. Reſte von Pinoner Herrlichkeiten, 93er Chateau Yquem bei dieſer Hitze. Aber es war gut gemeint. Es war unglaublich heimatlich und zum erſten und letzten Male ſpielte hier der Chef die größere Rolle als ſein Feldmarſchall, was ſich dieſer auch gut und liebenswürdig gefallen ließ. Die ſtürmiſche Huldigung und Begrüßung der Unteroffiziere, Ordonnanzen und Chauffeure erſchütterten ihn doch, und der Komm. General ſelbſt war rieſig freundſchaftlich und offen. Wetzell friſch und unternehmungsluſtig, und alle anderen anhänglich. Wir kamen dann ſchon früher als gedacht in unſern nach einer andern Stadt abgeſchobenen Eiſenbahnwagen und erreichten ſo ſchon geſtern abend ſtatt heute früh Temesvar, was zwei Stunden Arbeit abends und die Nacht im feſtſtehenden Bett hieß. Auch abends im Zug noch gearbeitet, und nun ſpitzt ſich die Sache zu. Morgen noch eine Konferenz hier mit den Armeechefs, Kommandeuren der Artillerie uſw. Dann iſt hoffentlich alles in Ordnung. Einen Zuwachs hat der Stab durch Zuteilung des Herzogs Johann Albrecht von Mecklenburg. Außerdem iſt jetzt eine mir ſehr wichtige und intereſſante Perſönlichkeit bei mir, der Vertreter der bulgariſchen Armee in meinem Stabe, ein Oberſtleutnant Tantilow. Jedenfalls eine neue Schwalbe."

Am 3. 10. tritt eine Kriſe ein, über deren Schwere man ſich nachträglich leicht hinwegſetzt. Die Bulgaren melden, daß ſie erſt etwas ſpäter fertig werden. Freilich war in der urſprünglichen Konvention ausdrücklich vereinbart, daß die Bulgaren früheſtens fünf Tage ſpäter antreten ſollten. Mithin wäre der früheſte Termin für ſie der 11. 10. geweſen. Anſcheinend iſt man inzwiſchen doch zu der Überzeugung gekommen, daß dieſer früheſte Termin auch der beſte ſei. Jedenfalls trifft folgendes Telegramm ein[1]:

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

„An Heeresgruppe Temesvar.

Bulgarischer Kriegsminister mitteilt, daß gänzliche Durchführung des Aufmarsches und damit volle Operationsbereitschaft erst am vierzehnten Oktober erreicht werden könne. Falls nicht E. E. Gründe haben, den Operationsbeginn um einige Tage zu verschieben, werde ich darauf bestehen, daß trotz Aufmarschverzögerung die Bulgaren die Fühlung mit dem Feinde so früh wie möglich, spätestens aber am elften, auf ganzer Linie aufgenommen haben müssen. Umgehende Antwort erbeten.

v. Falkenhayn. No. 15 445 op."

Das ist am Vormittag. Falkenhayn erwägt also zunächst noch, ob die Heeresgruppe den Termin verschieben könne. Die Heeresgruppe antwortet um die Mittagsstunde, daß zur Beantwortung Rückfragen notwendig seien. Um 6 Uhr abends drängt ein neues Telegramm[1] der O.H.L.:

„Heeresgruppe Temesvar.

Zu Ia 339: Nach neueren Nachrichten würde Verschiebung des Operationsbeginns über den 6. im hohen Maße unerwünscht sein und möglicherweise sehr üble Folgen für die bulgarische Haltung haben.

v. Falkenhayn. No. 15 445/II. Ang."

Unter dieses Telegramm schreibt Seeckt mit bemerkenswerter Kürze: „Operation der Heeresgruppe beginnt am 6. Oktober."

Das liest sich nachher so einfach. In Wirklichkeit ist es ein ganzer und schwerer Entschluß gewesen.

Die bulgarische Heeresleitung hat sich kurz darauf dann doch bereiterklärt, trotz aller bestehenden Schwierigkeiten am 11. 10. auf der ganzen Linie anzugreifen; was sie freilich nur mit Teilen am 11., auf der ganzen Linie mehrere Tage später ausführte.

Übrigens erschienen an diesem 3. Oktober Montenegriner an der Drina.

Am 4. 10. gehen die Angriffsbefehle heraus. Danach soll am 6. das Wirkungsschießen der Artillerie beginnen und im übrigen nur der Übergang über die Drina aus Bosnien vollzogen werden. Am 7. 10. wird die 3. Armee antreten mit ihren Hauptkräften nördlich Belgrad über die Donau und bei den Zigeunerinseln über die Save. Die 11. Armee schließt sich nur mit dem äußersten rechten Flügel an und beginnt ihrerseits erst am 8. früh mit dem Übergang. Für die bulgarische Armee bleibt es beim 11. 10. Im Osten des Banats beabsichtigt man nur einen Scheinangriff.

Es sind wieder Stunden voller Spannung, in denen die nächsten Briefe geschrieben sind.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

„4. 10. 15. Herrliche Sonne. Die feſtfreudigen Leute hier begehen den Namenstag ihres Königs. Man darf um Gottes willen nicht Kaiſer ſagen. Alles geht gut und vorwärts draußen. Intereſſant iſt es hier ſchon mit den widerſtreitenden Nachrichten über alle die kleinen und großen Staaten. Eben kommt die Nachricht, daß Rußland an Bulgarien ein Ultimatum geſtellt habe, welches Abbruch aller Beziehungen zu uns fordert. Das wird ja die Sache in Gang bringen. Der Herzog Johann Albrecht kommt von dort unten. Er hat die Verhandlungen geführt. Heute nachmittag ſoll ich noch eine längere Beſprechung mit ihm haben. Da werde ich dann allerlei hören... Im Weſten ſcheint es ganz gut zu ſtehen. Abgeſchlagene Angriffe bedeuten einen Sieg... Die Feindverluſte werden enorm ſein. Unſere leider auch. Ich ſchätze ſie ſo hoch wie unſere im galiziſchen Feldzug. Das iſt eben Schickſal. Bei uns ſah es glänzender aus. Aber drüben iſt vielleicht die größere Leiſtung: uns ſelbſt unbegreiflich, wie die Truppen es aushalten.

Den 5. 10.... Ich dachte geſtern an unſere herrlichen Herbſtwanderungen durch die ſchöne weite Welt, und freute mich wieder darüber, daß wir das zuſammen erlebt haben. Nun ſind meine Fahrten einſamer geworden. Nur kann ich mir nicht abgewöhnen, mir Land und Leute und dieſe als Naturprodukt anzuſehen und zu verſuchen, in Bergen und Weiten nicht nur Schlachtfelder, ſondern auch ein Stück Weltſchönheit zu ſehen. Ich werde ohnehin ſchon einſeitig genug. Und davor habe ich immer etwas Sorge gehabt... Wer jetzt an die Möglichkeit einer Verſtändigung mit Frankreich oder der Freundſchaft mit England glaubt, iſt ein Narr oder ſchlimmeres... Nun tun die Engländer mir den Gefallen und kommen in meine Reichweite. Mit dieſer Hoffnung bin ich hierher gekommen. Vorläufig iſt es ein Bluff, um unſere bulgariſchen Brüder zu ſchrecken. Schon eine intereſſante Zeit hier unten für mich. Aber Glück müſſen wir dabei haben. Die nächſtwichtigen Faktoren, Munition und Selbſtvertrauen haben wir. Viel guter Wille und Verträglichkeit wird von mir gefordert, wenn dann immer wieder nichts ganz in Ordnung bei den Bundesgenoſſen iſt, keine Zuſage ganz gehalten wird... Wenigſtens macht Köveß einen vertrauenerweckenden Eindruck... Nachmittags Herzogsvortrag; er war jetzt lange in Sofia und Bukareſt und erzählte ganz intereſſant. Der König von Griechenland iſt wieder krank. Na, wenn ſchon..."

Der in dieſem Brief geäußerte Unmut, daß wieder einiges nicht ganz in Ordnung ſei, bezog ſich auf einen Zwiſchenfall bei der 3. Armee am 5. 10. Die 3. Armee ſollte bei Višegrad ſich einen Brückenkopf ſchaffen. Sie meldete[1] am 5. 10. nachmittags, alſo tatſächlich viel zu ſpät:

„Maſſe der 62. Inf.Tr.Diviſion iſt noch nicht operationsbereit. Bei

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

der minderen Qualität der Truppen, der numeriſchen Überlegenheit des Gegners, der Stärke ſeiner Stellungen und bei dem Mangel an ſchwerer Artillerie hat ein Übergang keine Ausſicht auf Erfolg. Der Übergang bei Višegrad wird bis auf weiteres verſchoben..."

Seeckt war nicht gerade der Mann, der die numeriſche Überlegenheit des Gegners und die Stärke ſeiner Stellungen als Anlaß hinnahm, eine befohlene Unternehmung abzuſagen. Die Heeresgruppe beſaß Rückſichtsloſigkeit genug, ſofort zu befehlen, daß das Unternehmen auszuführen ſei. Es glückte auch zunächſt. Dann kam ein Rückſchlag. Man hatte doch vielleicht zuviel verlangt, zumal das A.O.K. ja ſelbſt Kräfte entzogen hatte.

Der Brief vom Morgen des 6. 10., alſo von dem Tage, an dem die einleitenden Maßnahmen der ganzen Operation einſetzen:

„... Der Feldmarſchall iſt eben ‚mit großem Gefolge, unter dem wir Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg bemerkten', auf zwei Tage an die Front gefahren... Ich muß leider hierbleiben. Nützen kann ich vorn doch nichts mehr, und ich gehöre an die Strippen, die bis Frankreich, Athen uſw. laufen. An allen wichtigen Stellen habe ich meine Organe. Und nun warte ich der Dinge und vertraue auf das Soldatenglück. Das Wetter iſt kühl und regneriſch, was für den Augenblick ganz gut; die Donau hatte ſchon reichlich wenig Waſſer in der letzten Zeit, und was ich fürchte, iſt Südoſtſturm, hier Koſſava genannt, die jeden Verkehr auf dem Fluß aufheben kann. Manche Leute ſind komiſch: Ich gebrauche unter tauſend Dingen auch Schwimmweſten und Schwimmgürtel wegen des Donauübergangs und laſſe daher um ſolche gleichzeitig an das k. u. k. und an das deutſche Kriegsminiſterium telegraphieren. Das öſterreichiſche ſchickt mir ſofort 400. Das deutſche fragt zurück, wie viele gebraucht würden. Nicht immer ſind wir die Beſſeren. Gebrauchen kann ich mehr, als es überhaupt gibt. Und ſtatt mir nun zu ſchicken, was Marine, Lloyd, Hapag liegen haben, fragen ſie erſt an, bis es zu ſpät wird. Es ſchadet nicht viel, aber es iſt doch ein Zeichen von unausrottbarem Bürokratismus."

Der 6. verläuft im allgemeinen planmäßig. Seeckt gibt eine ſelbſtverfaßte Orientierung an die Chefs über die Landung von Ententetruppen in Saloniki heraus[1]: „Nach den bis 6. 10. eingegangenen Nachrichten finden in Saloniki ſeit dem 3. 10.[2] engliſch-franzöſiſche Truppenausladungen ſtatt. Ihr Zweck iſt die Unterſtützung Serbiens; neben dem unmittelbaren Druck auf die Entſchließungen Rumäniens und Griechenlands, vielleicht in zweiter Linie der Marſch auf Konſtantinopel, jedenfalls ein Verhindern der unmittelbaren Verbindung zwiſchen

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.
[2] Oder 5. 10., jedenfalls vor dem 6. 10.

Deutſchland-Öſterreich-Ungarn und der Türkei. Für uns kann als ſichere Landverbindung nur die Bahn Niſch—Sofia bezeichnet werden, da bei der ungewiſſen Haltung Rumäniens auf den Donauweg nicht zu rechnen iſt. Danach ſind zwei Operationen der Entente möglich. Entweder ein Vorgehen gegen Bulgarien ... oder ein Vorgehen nach Norden zur unmittelbaren Unterſtützung der Serben ſowohl gegen den deutſch-öſterreichiſchen wie den bulgariſchen Einmarſch. Der erſte Fall ſoll hier zunächſt außer Betracht bleiben. Zur Zeit ſcheinen die ſerbiſchen Hauptkräfte gegen Bulgarien aufmarſchiert zu ſein. Es iſt alſo denkbar, daß die engliſch-franzöſiſchen Kräfte gegen den deutſch-öſterreichiſchen Vormarſch verwendet werden ſollen, den man zunächſt mit ſchwächeren Kräften aufzuhalten hofft. Möglich, daß die ausgeladenen und verfügbaren Truppen ſchnell zur Unterſtützung der Serben vorgeführt werden, möglich, daß die ganze Kraft zunächſt vereinigt werden ſoll... Die erſte, am 3. 10. in Saloniki eingeladene Diviſion könnte am 9. 10. bei Niſch, am 10. in Palanka ausgeladen ſein. Die nächſten würden mit fünf Tagen Abſtand folgen. Es kann alſo mit dem Auftreten ſchwächerer engliſch-franzöſiſcher Teile an der Donau zwar ſchon jetzt gerechnet werden, mit ſtärkeren aber erſt vom 9. ab und entſprechend mit ſich ſteigernden, je länger die Operation dauert. Läßt es das Fortſchreiten unſerer Offenſive zu, ſo kann man auch damit rechnen, daß die Verbündeten ihre Kräfte im Raum Kraljevo—Niſch zu vereinigen ſtreben... Die Schwierigkeit einer weit in das Inland zielenden Landung darf nicht verkannt werden, abgeſehen davon, daß die Haltung Griechenlands — neutral oder unterſtützend — Einfluß ausübt; ebenſo wie die Möglichkeit einer türkiſchen Offenſive an der Seite Bulgariens... Für unſere Operation kann ſich nichts ändern. Schnelles Handeln gewinnt nur erhöhten Wert und bürgt für den Erfolg..." Das klingt ſo ſelbſtverſtändlich und einfach, wenn Seeckt ſchreibt: ſchnelles Handeln; es ändert ſich nichts. Nur, daß es echte Führereigenſchaften vorausſetzt, ſtets das Einfache und Selbſtverſtändliche zu denken und zu tun.

Im ganzen verläuft alles nach Wunſch. Das kommt auch in Seeckts Brief vom 7. 10. zum Ausdruck: „... Eine wilde Sache hier unten und ſpannend. Die Truppen ſind heute früh unter den Augen des Feldmarſchalls über die Donau gegangen zunächſt mit dem X. R.K., die andern ſind im Folgen. Bei Belgrad haben wir auch öſterreichiſche Bataillone herübergebracht, und ein deutſches Korps iſt im Übergehen. Doch ſind mir die Verhältniſſe dort nicht ganz klar, und ich rechne auch mit einem Rückſchlag an dieſer Stelle... In ſolchen immerhin ziemlich aufregenden Momenten ſehe ich mir immer das Katzenbild an, das Du mir ſchickteſt. Ich habe ſelten etwas Süßeres geſehen, wie ſie gerade anfängt, mit dem Handſchuh zu ſpielen. Dieſes Spiel der kleinen Katze

mit dem Handſchuh hat etwas Beruhigendes... Ich ſchicke Dir einen hübſchen Sums, einen Kriegsbericht aus einer Zeitung. Nun weißt Du es: Es war ‚die nachtwandleriſche Sicherheit des ethiſchen Glaubens'. Und ich dachte immer, es ſeien Kanonen und das Gardekorps und dazu Gottvertrauen und Selbſtvertrauen... In der Champagne wird wohl ſchwer gekämpft. Es ſteht dort ernſt. Aber die Stimmung iſt trotzdem zuverſichtlich. Loßberg iſt dort Chef geworden, ein ganz Teil jünger als ich, tüchtig und vor allem ruhig... An ſich iſt das Fortſchicken der Chefs, ſobald etwas ſchief geht, nicht erfreulich.

8. 10. 15... Es geht gut und heute auch bei Belgrad vorwärts. Doch ſcheint dort ein ziemlich erbitterter Kampf zu herrſchen. Heute früh hier an der Donau dichter Herbſtnebel, der ſich freilich jetzt bei ſtrahlender Sonne hob. Ich kann Nebel nicht ausſtehen. Voriges Jahr habe ich unter den dichten Aisne-Nebeln geradezu gelitten, kam mir immer ganz hilflos vor. Für uns hat er hier zwei Seiten. Einerſeits bleibt das Überſetzen beſſer verborgen, andererſeits kann unſere ausgezeichnete Artillerie nicht ſo zur Wirkung kommen. Es iſt bisher alles gut gegangen. Der Feldmarſchall kam beglückt zurück. Ich freue mich, daß er in dieſem hiſtoriſchen Moment bei der Truppe war. Vom Verlauf des heutigen Tages hängt natürlich vieles ab. Dem hinter der Front Wartenden geht es alles zu langſam, wenn ich mich auch zwinge, jede Ungeduld zu bemeiſtern und im Gegenteil immer für Sicherheit und Ordnung bin... Es iſt unglaublich, was ſie im Weſten im Ausharren leiſten. Sie können namentlich auf die geringen Verluſte ſtolz ſein. Das iſt ein Beweis für gute Fürſorge...

9. 10. Nur einen ganz ſchnellen kurzen Gruß, ehe der Kurier geht. Viel zu tun und zu denken. Alles geht gut und vorwärts. Der Donauübergang iſt gelungen, immerhin ſchon etwas. Leider Regen..."

In der Tat kam das Unternehmen vom 6.—9. 10. zu einem vollen Erfolg. Nicht daß es ohne alle Rückſchläge, die ja Seeckt auch erwartet hatte, abgegangen war. Auch waren die Verluſte an einzelnen Stellen nicht leicht. Immerhin waren ſie im ganzen ausgeſprochen erträglich. Es war ein Unternehmen geglückt, das mit Rückſicht auf Gelände, auf die Schwierigkeit des Überganges über einen der größten Ströme der Welt und angeſichts eines, wenn auch erheblich ſchwächeren, ſo doch recht wehrhaften Feindes zu den kühnſten Unternehmungen aller Kriegsgeſchichte gerechnet werden muß[1]. Auch hier iſt wie ſo oft das Gelingen mit einer gewiſſen Selbſtverſtändlichkeit hingenommen. Wenn der Erfolg ſelbſtverſtändlich war, dann infolge der ausgezeichneten ſorg-

[1] Ein öſterreichiſcher Offizier berichtet, der Donauübergang ſei „mit ſehr primitiven Mitteln vor ſich gegangen und das Soldatenglück habe dieſes kühne Unternehmen ſehr begünſtigt".

ſamen Vorbereitungen. Dieſe lagen in der Hand des Heeresgruppenchefs, des Generals von Seeckt.

Noch am 9. 10. abends konnte der Feldmarſchall an die beiden verbündeten Herrſcher melden, daß „auf Königsſchloß und Zitadelle Belgrads die deutſche und die öſterreichiſche Flagge wehe". Zwiſchen Semendria und Bazias hatten 7 Diviſionen die Donau überſchritten. Man kann Seeckt die innere Freude nachfühlen:

„10. 10... Geſtern abend ſtieg das ‚Gott erhalte Franz den Kaiſer' auf und dann ‚Heil dir im Siegerkranz', dann weitere bekannte Klänge: Prinz Eugen, Radetzki und der gute Kamerad. Ich muß dabei immer auch an Dich denken. Die Öſterreicher freuen ſich ſo, daß wir ihnen Belgrad wiedergewonnen haben, und daß es ſo ausſieht, als ſollten ſie es behalten. Es iſt ja auch hübſch, und ganz leicht war es nicht und wird es auch zunächſt nicht ſein. Es iſt aber ein Erfolg, der ſeinen Eindruck nicht verfehlen wird. Wie es ſich nun da unten geſtaltet, das wird ſpannend werden. Doch davon ein andermal... Es iſt eigenartig, wie ſchnell hier der Friede dem Kriege folgt. Es regen ſich bereits geſellige Fragen. Die Frau Obergeſpanin hält Hof und hat es übel vermerkt, daß ich ihr keinen Beſuch gemacht habe. Im Kriege!..."[1]

Herüber über die Strombarriere war man. Man durfte auch des Erfolges durchaus froh ſein. Es kam nun darauf an, wie die Dinge ſich weiter entwickeln würden. Mit einem einfachen Vorſtürmen war es hier nicht getan. Nach der glücklichen Einleitung kam es zunächſt auf die Schaffung geſicherter und feſter Übergangsmöglichkeiten an. Bei der 11. Armee mußte das, von allen Begleitumſtänden bis zum Koſſavaſturm gründlich gehemmt, leider mehr als eine Woche dauern. Erſt am 20. Oktober wurde die Brücke bei Semendria fertig.

[1] In jenen Tagen der Einnahme von Belgrad mag das Reiterlied eines öſterreichiſchen Reſerve-Offiziers, der in den Karpaten fiel, in Seeckts Hände gekommen ſein. Jedenfalls liegt eine Abſchrift davon in dem gebundenen Buch der Briefabſchriften Seeckts, die Frau von Seeckt am 3. Juni 1918 zur Silberhochzeit ihrem Manne ſchenkte:

Drüben am Wieſenrand
Hocken zwei Dohlen –
Fall ich am Donauſtrand?
Sterb ich in Polen?
Was liegt daran!
Eh ſie meine Seele holen,
Kämpf ich als Reitersmann.

Drüben am Ackerrain
Schreien zwei Raben –
Werd ich der erſte ſein,
Den ſie begraben?
Was iſt dabei!
Viel hunderttauſend traben
In Öſterreichs Reiterei.

Drüben im Abendrot
Fliegen zwei Krähen –
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um uns zu mähen?
Es iſt nicht ſchad!
Seh ich nur unſere Fahnen wehen
Auf Belgerad!

Die 3. Armee hatte es günſtiger. Im ganzen ging es, allerdings mit einigem Nachdruck des Heeresgruppenkommandos, vom 10. beginnend ſchon in den nächſten Tagen ſo vorwärts, als man das nach Lage der Dinge verlangen konnte. Die Nachſchublage war natürlich von vornherein nicht einfach.

Für den 11. abends war eine Fahrt des Feldmarſchalls mit Seeckt nach Belgrad angeſetzt.

„Den 13. 10. Wir waren vorgeſtern abend gegen 8 Uhr in Semlin, dann im Marinemotorboot über die Donau, die hier am Zuſammenfluß mit der Save und mit ihren vielen Inſeln von imponierender Breite iſt. Zwei Stunden herüber nach Belgrad. Ein ſchon an ſich ſchreckliches Neſt, jetzt noch gründlich zerſchoſſen und menſchenleer. Aber herrlich gelegen. Alte Befeſtigungen aus der Türkenzeit her, die uns doch noch zu ſchaffen gemacht haben. Der Konak! Wie eine heruntergewohnte Behauſung in der Kleiſtſtraße, die man ſich anſieht, die man aber nicht mietet. Ich konnte nur an Alexander im Reſidenztheater im ‚Prinzgemahl' denken. In einem Raum, der eigentlich Kapelle war, ſtand der Thronſeſſel. Wir baten den Herzog Johann Albrecht von Mecklenburg, ſich mal auf den Thron zu ſetzen, da er doch darin Übung habe. Aber er wollte nicht und meinte, er hätte Sorge vor der Nachwirkung. Infolgedeſſen bekam er das Kiſſen geſchenkt[1]. Neben dem Thronſeſſel ſteht ein Toilettenſchrank von ſchlechteſter Empire-Imitation, ein aufgebrochener Schrank mit Photographien, die herumlagen wie Bücher und Briefe. Daneben ein offenes Kloſett. Kurzum eine Groteske. Eine Granate hatte den Thronſaal ſtark mitgenommen. Nebengebäude, Wache, Ställe gänzlich verwahrloſt und dicht daneben ein Miniſterium mit Büros, die in größter Haſt verlaſſen waren; angefangene Schriftſtücke, Paletots und Hüte auf den Tiſchen. Wir müſſen ihnen gut über den Kopf gekommen ſein. In einem Hauſe waren die engliſchen Offiziere, darunter ein Admiral, die die Minenſperre und die Artillerie bedienten und ſchon längere Zeit dort waren, vom Lunch aufgeſchreckt. Es ſtand angegeſſen noch als Sehenswürdigkeit da. Umgebung hübſch. Wir fuhren vor zu einem Korps und beobachteten das im Gange befindliche Gefecht. Dann zum VIII. k. u. k. A.K., das ſich brav geſchlagen hat. Alsdann Fahrt zur Donauflottille. Acht hübſche kleine Schiffe, etwa wie große Torpedoboote, die auch am Kampf teilgenommen haben. Dann herrliche Fahrt in den Abend hinein, durch goldenen Eichenwald, ein Genuß. Heute viel zu tun. Doch ich

[1] Der damalige Hauptmann Blankenhorn ſtellt den Scherz in ſeinem Tagebuch etwas anders dar. Der Herzog habe zu ihm geſagt: „Blankenhorn, ſetzen Sie ſich auf den Thron. Ihre Enkel können dann wenigſtens erzählen: unſer Großvater hat ſchon auf Serbiens Thron geſeſſen."

bin im ganzen ſehr zufrieden... Morgen gehen hoffentlich die Bulgaren los. Mein Generalſtabsoffizier Tantilow fiebert ſchon vor Aufregung. Ich bin geſpannt, aber ſehr zuverſichtlich. Eben gebe ich den Befehl: „Griechiſches Gebiet vorläufig nicht überfliegen." Das heißt alſo, zunächſt den Brüdern in Saloniki noch nichts auf den Kopf werfen, ſo verlockend es wäre. Wir wollen dem König Konſtantin die Sache nicht ſchwerer machen. Aber er muß ſich bald entſcheiden. Meines Erachtens kann man direkte Parteinahme für uns nicht verlangen. Die Engländer können das Land zu ſehr quälen und haben ſchon einmal Athen beſchoſſen... Der nicht leichte Donauübergang glückte gut. Heute heftiger Wind, der das Überſetzen ſehr erſchwert hätte. Wir haben Wetterglück gehabt... Die Serben ſchlagen ſich brav und haben entſprechende Verluſte. Unſere Verluſte gehen bisher an. Der Sturm auf Belgrad hat freilich etwas gekoſtet. Leider geht es nicht ohne dem..."

Noch am 10. wollte das bulgariſche Oberkommando erneut eine Verſchiebung des Angriffsbeginnes auf den 14. durchſetzen. Der Feldmarſchall ließ darauf hinweiſen, daß eine weitere Verſchiebung unmöglich ſei. Allerdings mußte man zugeben, daß die Lage für Bulgarien nicht einfach war. Am 10. 10. traf bei Seeckt ein unmittelbar an ihn gerichteter Bericht des deutſchen Militärattachés in Sofia, Oberſtleutnant v. Maſſow, ein[1]:

„... Die keineswegs einfachen und geklärten innerpolitiſchen Verhältniſſe des Landes nötigen noch zu größter Zurückhaltung. Bulgarien ſpielt noch Komödie mit unſeren Gegnern, um Zeit zu gewinnen. Die in letzter Zeit mit aller Kraft einſetzenden Intrigen unſerer Feinde haben nervös gemacht. Dazu kommt die Truppenlandung in Saloniki. Kurz, man tritt hier kurz — bis unſere Truppen die Donau überſchritten haben werden[2]. An gutem Willen zweifele ich nicht. Mit Recht aber will man vermeiden, daß Rumänien und Griechenland gegen Bulgarien marſchieren, um ihm ein neues 1913 zu bereiten. Deshalb die große Vorſicht der Politik Radoſlawows. Daß wir die Initiative ergreifen, iſt alſo politiſch begründet. Ich habe tatſächlich darauf gedrungen, daß die Bulgaren bis zum 11. dieſes Monats ihre Hauptaufgabe darin ſehen, ſtarke ſerbiſche Kräfte an der Grenze zu feſſeln, um uns den Übergang über die Donau zu erleichtern. Haben wir den erſten Erfolg, ſo werden die Bulgaren von ſelbſt losgehen. Im übrigen bitte ich Sie, Herr General, nicht vergeſſen zu wollen, daß Bulgarien über reichliche Munition und vollſtändige Ausrüſtung nicht verfügt. Daß man alſo unſere Leiſtungen von ihnen nicht erwarten darf. Groß iſt die Zuverſicht im Kreiſe der jüngeren bulgariſchen Generation, die ſtolz iſt, an unſerer Seite zu kämpfen..."

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

[2] Der Brief iſt in Sofia am 5. 10. geſchrieben.

So begann dann tatsächlich am 11. auf dem Nordflügel der bulgarische Angriff. Wenn aber Seeckt in seinem Brief vom 13. schreibt, daß sie morgen hoffentlich losgingen, so hat ihm also das Überschreiten der serbischen Grenze mit dem bulgarischen Nordflügel am 11. keinen besonderen Eindruck gemacht. Im Grunde hatten die Bulgaren doch eine Verschiebung auf den 14. erreicht. Noch am 12. wollen die Bulgaren ihre Grenzüberschreitungen als Grenzzwischenfall aufgefaßt wissen. Zwischen Serbien und Bulgarien solle noch kein Krieg bestehen. Am 11. nahmen deutsche Truppen Semendria, und auch überall anderwärts kam man voran mit Ausnahme des rechten Flügels der 3. Armee. Am 12. sind weitere Fortschritte.

Der 13. 10. bringt eine Meinungsverschiedenheit, bei der Seeckt eingreifen muß. Conrad hatte bei der 3. Armee unmittelbar das Nachführen des XIX. Korps über Belgrad angeregt. Es ist sehr eigenartig, wie Seeckt sich in einem eigenhändigen Schreiben vom 13. 10. an die 3. Armee[1] mit diesem Eingriff Conrads abfindet. Er lehnt ihn nicht ab. Aber er bindet ihn an ganz bestimmte unmißverständliche Voraussetzungen.

„Das Oberkommando wolle erwägen und melden, ob die weitere Verwendung des XIX. Aks. mit seinen gesamten Kräften an der bisherigen Stelle und in der bisherigen Richtung noch aussichtsvoll erscheint. Sollte diese Frage verneint werden, so müssen sogleich starke Teile desselben zu anderer Verwendung über Belgrad nachgezogen werden. Die Bemessung dieser Kräfte muß dem Oberkommando überlassen bleiben, jedoch ist unbedingt und unter allen Umständen zu verlangen, daß die erreichten, wenn auch ungünstigen Stellungen in den beiden Save-Bogen gehalten werden. Ein Zurücknehmen auch nur von Teilen auf das diesseitige Ufer müßte den schlechtesten Eindruck gegenüber den Serben machen und unsern Zweck, ... starke Kräfte des Feindes zu binden, aufheben. Die Aufgabe des XIX. Korps würde auch nach Herübernahme von Teilen auf das östliche Ufer die gleiche bleiben, nämlich die Sicherung der Hauptoffensive der 3. Armee in ihrer rechten Flanke ... Sollte sich, womit zu rechnen, unter dem Druck der Offensive der 3. und 11. Armee der Feind entschließen, zu räumen oder sich zu schwächen, so wäre von allen Teilen ... das Vorgehen unverzüglich einzuleiten ... Der bisherige Mißerfolg des XIX. Korps muß wesentlich darauf zurückgeführt werden, daß es entgegen dem ausdrücklichen von hier ergangenen Befehl nicht mit den Hauptkräften den Übergang bei Kupinovo erzwungen hat ..."

Seeckt meldet dies am 13. 10. in einem selbst aufgesetzten Schreiben[1] dem General von Falkenhayn. Er nimmt die Gelegenheit wahr, auf die

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[1] A.O.K. 11.

Schwäche der ganzen Operation, auf den Kräftemangel, hinzuweiſen. Man muß das hervorheben, denn manche Entſchlüſſe ſind nur vollſtändig zu verſtehen aus dem Bewußtſein, über zu gering bemeſſene Kräfte zu verfügen.

„... Bitte, in Teſchen dahin zu wirken, daß eine beſſere Diviſion aus Galiziſchem Stellungskampf herausgezogen und gegen eine der Landſturm-Diviſionen beim XIX. Korps ausgetauſcht wird. Sehr erwünſcht wäre es, wenn auch ſchwächere, deutſche Truppen bei Orſova einſetzen zu können; zur Zeit iſt aber hier dafür nichts verfügbar zu machen. Sollte in Ausſicht geſtellte Diviſion bald zu erwarten ſein, würde ein Regiment dorthin dirigiert werden. Lage bei beiden Armeen kann günſtig beurteilt werden, 11. Armee kämpft aber zum Teil ſchwer. Eingehender Bericht geht heute ab."

Es iſt das nicht der einzige Verſuch Seeckts geweſen, ſich, man kann es kaum anders nennen, gegen die mangelhafte Kräftezumeſſung aufzulehnen. Am 17. 10. ſchreibt er an Falkenhayn[1]:

„Euer Excellenz bitte ich nachſtehendes berichten zu dürfen.

Die dringende Notwendigkeit ſchnellen Fortſchreitens wird hier in keiner Weiſe verkannt, auch nicht bei den unterſtellten Armeen. Trotzdem dürfen die Schwierigkeiten, die ein zäher Feind, mehr aber Wege und Witterungsſchwierigkeiten dem Tempo machen, nicht unterſchätzt werden. Dieſe Schwierigkeiten werden überwunden, darüber beſteht kein Zweifel; aber man kann keine Garantie übernehmen dafür, daß das Tempo ſich ſteigert, es ſei denn, daß der Serbe den Widerſtand aufgibt. Das liegt daran, daß die Truppen in den ganzen letzten Tagen anhaltend zum Teil ſchwer gekämpft haben und ihre Angriffskraft dadurch nach und nach etwas zurückgehen muß. Die Verluſte der Infanterie ſind eben nicht ſo ſchnell zu erſetzen. Bis heute war es der 11. Armee trotz Einwirkung von hier noch nicht gelungen, ſich aus der Breite der 7 Diviſionen eine herauszuziehen, um einen ſchärferen Druck an eine Stelle legen zu können. Eine Verſchiebung iſt im Gange. Bis ſich die inneren Flügel der Armeen treffen, iſt auch eine gewiſſe Sicherung der Flanken bei der 11. Armee noch notwendig, die auch Kräfte beanſprucht.

Das alles veranlaßt mich, Euer Excellenz Erwägung nochmals zu unterbreiten, ob nicht eine Verſtärkung der 11. Armee durch eine Diviſion möglich iſt. Ich bin mir ſehr wohl bewußt, daß Euer Excellenz allein die Ausbalancierung der Kräfte zwiſchen den Kriegsſchauplätzen zu beurteilen vermögen; trotzdem glaubte ich doch die hieſigen Verhältniſſe kurz ſchildern zu ſollen.

Euer Excellenz werden überzeugt ſein, daß auch ohne einen Zuſchuß

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.

an Kraft von mir gesucht werden wird, die Aufgabe möglichst schnell zu lösen."

Diesem Schreiben ist übrigens noch ein recht bezeichnender Zusatz von Seeckt beigefügt:

„Euer Excellenz melde ich noch, daß ich gestern in Orsova war und Vorsorge getroffen habe, daß dort das Unternehmen in Gang kommt, namentlich durch Zuteilen deutscher Persönlichkeiten. Ob der Serbe dort noch halten wird ... ist mir zweifelhaft!"

An den Rand dieser Nachschrift schreibt Falkenhayn persönlich: „Heute am 22. ist es aber noch nicht im Gange!" Es ist eigenartig, daß Falkenhayn zwar auf größte Beschleunigung der Operation drängt, aber sehr, sehr wenig dazu tut oder tun kann, um ihr Kraft zuzuführen.

Es kennzeichnet Seeckt hier wie bei Gorlice, daß er in strengster soldatischer Disziplin sich mit dem abfindet, was die verantwortliche Stelle bestimmt. In seinem Innern aber ringt er, mit seinem eigenen Streben mehr zu erreichen, als mit den gegebenen Kräften möglich ist. Da er einsehen zu müssen glaubt, daß quantitativ die O.H.L. nicht mehr geben kann, als sie gibt, so versucht er wenigstens, die in der Tat teilweise für eine so große Aktion recht mindere Qualität zu verbessern. Dies war das Geringste, was Seeckt wünschen und aus dem eigenen inneren Widerstreit ableiten mußte. Es war erwähnt, daß der Angriff gegen Serbien eine Operation war, in der sich die Mittelmächte nicht in numerischer Unterlegenheit befanden. Der Verlauf der Kämpfe hatte gezeigt, daß die Österreicher dafür zum Teil Truppen eingesetzt hatten, die wohl den besten Willen zeigten, aber an Kampfwert offensichtlich einigermaßen unzulänglich waren. Man muß das Schreiben Seeckts lesen nicht wie das eines anderen Heeresgruppenchefs. Berücksichtigt man seine Natur, so steckt viel innerer Kampf darin. Ihm liegt es absolut nicht, zu fordern und dann abschlägig beschieden zu werden. Er hält Disziplin auch in solchen Führungsdingen bis zur äußersten Konsequenz. Es wird ihm sehr schwer geworden sein, Änderungen vorzuschlagen, die die vorgesetzte Dienststelle nach seinem Empfinden sicherlich hätte von selbst vornehmen müssen. Daraus ergibt sich, daß unmittelbar nach dem ersten großen Erfolge Seeckt die Lage recht ernst ansah. Nicht ernst in dem Sinne, daß der Erfolg nicht weiter auszubauen, ja daß auch nur der Auftrag etwa gefährdet sei. Zu solcher Sorge lag kein Anlaß vor. Also bleibt auch hier nur, daß Seeckt die Gedanken weiter spannte, wie immer an die Entscheidung dachte, und daß er eine entscheidende Handlung mit diesen Kräften allerdings nicht ohne weiteres für gegeben ansah.

Es ist nicht so, daß Seeckt nur eine der Schwierigkeiten, wie sie Falkenhayns Kräftebemessung mehrfach eintreten ließ, gekennzeichnet

hätte. Vielmehr muß man ſchon zugeben, daß eine ausgeſprochene Kriſe vom 13. ab für die Operation eingetreten war, und daß Seeckt ſie in aller ihrer Wucht erkannte. Der Serbe gewann Zeit, was in jeder Beziehung ein Fehler war. Die Verzögerung im Brückenſchlag bei der 11. Armee war vorauszuſehen. Ob daran etwas zu ändern geweſen wäre, mag dahingeſtellt bleiben. Jedenfalls konnte dieſer Umſtand und der dadurch entſtehende Munitionsmangel auf dem ſüdlichen Donauufer keine Überraſchung ſein. Vielleicht wäre die 11. Armee auch etwas leichter gleich vorwärts gekommen, wenn man, wie Hentſch es im Mai vorgeſchlagen hatte, ſie etwas weiter weſtlich angeſetzt hätte. Tatſächlich war der Schwerpunkt der 11. Armee auf dem Oſtflügel. Jedoch das Weſentliche trifft das alles nicht. Es iſt auch hier ſo, wie es nicht anders ſein kann. Die Kräfte der Angriffstruppe ſind eigentlich nach wenigen Tagen verbraucht. Es tritt eine Kriſe ein, und von nun ab wird nicht das erreicht, was das größte Ziel ſein könnte, ſondern es wird mit hoher Führungskunſt, aber mit unzulänglichen Mitteln aus der Lage das Mögliche herausgeholt. So wirkt es ſich auf den einzelnen Kriegsſchauplätzen eben aus, wenn im ganzen eine Minderheit gegen die ganze Welt im Kampfe ſteht.

Man merkt den Briefen Seeckts aus dieſen Tagen gelegentlich an, daß die Zuſtände ihm unbequem ſind.

„14. 10. vormittags ... Ich glaube nicht, daß es noch bis nächſten September dauert, wenigſtens nicht der Krieg, vielleicht das Verhandeln, vor dem mir jetzt ſchon graut. Ich fahre in den nächſten Tagen wieder einmal nach vorn. Das Leben fängt hier an, unbehaglich zu werden ...

15. 10. .... Die bulgariſche Armee hat heute angegriffen und iſt gut vorwärts gekommen. Das kann nicht jeder von ſich ſagen. Außerdem waren heute noch verſchiedene Schwierigkeiten zu überwinden, wozu ſie ja da ſind. Sie zu beheben, fahre ich in einer Stunde fort und freue mich auf einen Tag in friſcher Luft — und gänzlich ungezügelter Selbſtändigkeit."

In dem Brief ſind einige Worte ganz beſonders kennzeichnend für Seeckt. Den Hunger nach eigener ſelbſtändiger Tat geſteht er ſich und der eigenen Frau gegenüber ganz offen ein. Unbewußt kommt er natürlich auch gegenüber der Umwelt oft genug zum Ausdruck.

„15. 10. ... Heute abend fahre ich fort und freue mich auf die Gegend am Eiſernen Tor. Werde mir auf der Rückfahrt noch Herkulesbad anſehen. Faſt eine Vergnügungsfahrt ... Es geht mir nicht ſchnell genug vorwärts. Wir brauchen aber ſchnelle Entſcheidung, ehe das andere Volk kommt. Näheres darüber, was die Bulgaren geſtern geleiſtet haben, ging noch nicht ein. Es geht hier eben alles langſam. Ganz ein-

fach ist die Gesamtlage nicht, und das Verteilen der Kräfte auf den verschiedenen Schauplätzen ist ein Kunststück, das Falkenhayn bisher genial gelöst hat. Ihm ist es auch allein zu danken, daß Bulgarien sich uns angeschlossen hat. Wie manches andere auch ..."

Dieser Brief ist allerdings nur mit einigem Erstaunen zu lesen. Eben erst hat Seeckt an Falkenhayn über die Schwierigkeiten des weiteren Angriffes berichtet. Trotzdem spricht er von den Anordnungen Falkenhayns mit der größten Hochachtung. Es ist schwer, zu entscheiden, ob man mehr die persönliche Zurückhaltung, die hierin zum Ausdruck kommt, oder den eigenen Tatwillen, der sich über alle Schwierigkeiten hinwegsetzt, oder aber das fast übermenschliche Verständnis für die Lage, aus der heraus Falkenhayn handelt, bewundern soll. Jedenfalls wird an diesem Tage niemand den Ausbruch einer Anerkennung für Falkenhayn von der Seite des Chefs der Heeresgruppe Mackensen erwartet haben. Denn inzwischen hatte die persönliche Anwesenheit des Generals von Gallwitz im Stabsquartier der Heeresgruppe die Krise recht deutlich zum Ausdruck gebracht.

In der Nacht vom 14. zum 15.[1] ging bei der 11. Armee eine Weisung der Heeresgruppe wohl auf Veranlassung der O.H.L. ein, daß „die Lage gebieterisch Herbeiführung baldiger Entscheidung gegen serbisches Heer erfordere. Es muß deshalb erwartet werden, daß die Armee morgen[2] den Angriff auf der ganzen Linie fortsetzt..." General von Gallwitz meldet sofort zurück[3]:

„Zu dem soeben eingegangenen Befehl Ia Nr. 621 melde ich, daß ich einen einheitlichen Angriff der Armee auf ganzer Linie für morgen nicht anordnen kann, da die Truppen hierzu nicht fertig formiert sind und das Übersetzen über die Donau durch die Kossava weitere Störungen erfahren hat. Ich bitte mir eine Zeit zu bestimmen, zu der ich am 15. X. dem Herrn Generalfeldmarschall Vortrag über die Lage der Armee erstatten kann."

Von Seeckts Hand ist als Zeit der Rücksprache 12 Uhr mittags vermerkt. General von Gallwitz trug „die Schwierigkeit des Übersetzens und die Bedeutsamkeit der bisherigen Kämpfe vor und schilderte die Unfertigkeit der Verbände, mit denen er noch nicht zum Vormarsch großen Stiles übergehen könnte". General von Gallwitz stellte volles Verständnis beim Feldmarschall fest, jedoch nicht so bei Seeckt. Das war vielleicht natürlich. Die O.H.L. drängte. Man konnte mehrfach erkennen, daß Seeckt sich nicht dazu bewegen ließ, die Truppe zu

[1] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkriege 1914–1916, S. 402 ff.
[2] Also den 15.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[2] A.O.K. 11. Die Meldung trägt den Eingangsvermerk von 8,30 Uhr vormittags.

hetzen. Wenn er hier aber angesichts der Forderung der O.H.L., mochte sie nun vollständig berechtigt sein oder nicht, nur schwer dazu zu bewegen war, den Gründen des Generals von Gallwitz nachzugeben, so kann man wohl Verständnis dafür haben.

Der 15. bringt noch einen interessanten Widerspruch der Ansichten zwischen Seeckt und Falkenhayn bezüglich der 1. bulgarischen Armee[1]:

„An General von Falkenhayn. Bitte zu erwägen, ob nicht Unterstellung 1. bulgarischer Armee unter Feldmarschall, also deutsches Oberkommando, jetzt von dort öffentlich bekanntgegeben werden könnte. Vielleicht wäre es von Vorteil, nach außen Einheitlichkeit zu betonen. Auch gute Wirkung in Bulgarien durch Feststellung deutscher Oberleitung zu erwarten. Damit würde dem Bestreben österr.-ung. Presse entgegengetreten, den Feldzug als eine wesentlich österr. Leistung hinzustellen. General v. Seeckt."

„An General von Seeckt, Temesvar. Bekanntgabe der Unterstellung der bulgarischen ersten Armee wird erfolgen, sobald jetzt noch dagegen sprechende politische Gründe es gestatten. Für den Kenner wird Sachlage schon aus heutigem Tagesbericht klar werden. Über Wirkung auf bulgarische öffentliche Meinung kann man verschiedener Ansicht sein. Aber sie ist nicht so wichtig. Dagegen bin ich fest überzeugt, daß wir dem von Ihnen erwähnten Bestreben der Bundespresse nicht viel Abbruch tun werden. Auf direkte Richtigstellungen können wir es nicht ankommen lassen und auf direkte Entstellungen kommt es den andern nicht an. Da müssen wir natürlich den kürzeren ziehen. v. Falkenhayn."

Am 15. fährt Seeckt nach Orsova. Darüber berichten die Briefe:

„17. 10. 15. Gestern abend war ich wieder zurück. Schade, die Landpartie verregnete. Militärisch erreichte ich das Gewollte. Eine herrliche wilde Gegend, wohl eine der großartigsten Europas. Das sah ich trotz der Regenwände. Autorutsch bis zur Donau, dort gründlich gegangen und geschaut. Die Serben waren ganz still. Es regnete ihnen zu sehr und den Österreichern auch. Dann nach Herkulesbad. Großer, eleganter, natürlich ganz zivilisierter Badeort mit Riesenhotels, Wald und Felsenumgebung... Gegen drei Uhr in den Zug. Zum Trocknen zu Bett gegangen. Bis Mitternacht noch Vorträge im Zug. Es geht alles gut, nur der Regen etwas reichlich, und der Kossavawind an der Donau auch. Ich werde noch Marinemann, soviel ist mit Schleppkähnen und Monitoren zu tun. Sehr zufrieden bin ich mit den Bulgaren, die gute Fortschritte machen... Ich tue heute abend etwas ganz Ausgefallenes, mir an sich eigentlich ganz Fremdes. Behr behauptet, ich muß ins Theater mitkommen, um hier den „Barbier von Sevilla" zu hören...

[3] Heeresarchi Potvsdam, Akte O 453.

Ich habe mir also den zweiten Akt davon angehört, und nun sitze ich wieder vor den Karten und warte auf Nachricht von blutigem Ernst. Kommen sie rechtzeitig, so kann ich vielleicht noch den Schluß hören. Eigentlich, warum schließlich nicht? Die leichte Musik tut ordentlich wohl. Eine gute Vorstellung, einfach, aber mit Geschmack. Ein reizendes kleines Theater voller Menschen wie mitten im Frieden. Auch das tut schließlich ganz gut. Wenn ich es ja auch nicht recht mag. Aber mit der Länge der Zeit kommt die Unmöglichkeit, immer im historischen Ernst zu sein. Oft darf man solche Abende wie der Barbier allerdings nicht machen, sonst kommt dem vernünftigen Menschen das Unvernünftige des Zustandes zu sehr zum Bewußtsein. In etwas kriegsmäßigerer Umgebung wird wohl alles etwas natürlicher. Das aber gerade verstehen die Leute hier nicht und schimpfen, daß ich ihnen ihre Ungarinnen und ihr Kaffeehaus nicht gönne... Unser neues Quartier wird ganz komisch. Ich lasse eine uns zur Verfügung gestellte große Luxusjacht auf der Donau bei Semendria verankern als Wohnung für den Feldmarschall, mich und noch sechs oder sieben Herren. Es wird höchst pittoresk werden... Bei uns ist jetzt ein Graf L. vom österreichischen Autokorps, ein sehr netter kluger Kerl. Der österreichische Kaiser hat den damaligen Aufruf des russischen Kaisers: ‚An meine lieben Juden' mit einem ‚An mein liebes freiwilliges Automobilkorps' beantwortet... Ob das Friedensgemunkel Unterlagen hat? Es kriselt in der Entente nach dem diplomatischen Mißerfolg auf dem Balkan, dem Stillstand in Italien, der Geldnot in Rußland und nach dem weit überzahlten Erfolg, oder besser teuren Mißerfolg im Westen. Die Verluste dort sind enorm und übersteigen unsere um das Vielfache, so daß das Versagen des Riesenangriffs auf alle Fälle sehr niederschlagend gewirkt hat. Immerhin ist von einem endgültigen Sieg auf unserer Seite keine Rede, und hier ist er auch nicht von heute auf morgen zu haben, wenn auch alles gut geht bei uns. Zu einer großen Schlacht stellt sich das serbische Heer nicht, und das Abgewinnen jedes Stückchen Landes kostet Zeit. Ich habe für Friedenswünsche das vollste Verständnis, denn die anhaltenden Opfer müssen schließlich die Haltung erschüttern. Ich höre aber doch zu meiner Freude den Zusatz heraus: nur mit Ehre; und das bedeutet: nur mit Erfolg... Beim Stabe des III. Korps ist es etwas schwierig. Die Autos sind noch nicht über die Donau gebracht. Die Unterbringung in dem stark zerschossenen Semendria ist miserabel. Es ist hier anders als im Westen. Und mit mir fechten ist auch kein unbedingter Genuß... Gestern nachmitttag war ich, um ganz ehrlich zu sein, beim Zahnarzt. Ein herrlicher Mensch. Er legte mir in zehn Minuten ohne jeden Schmerz eine Plombe... Ich werde später für meine Zähne stets nach Temesvar reisen..."

Das Ergebnis der Reiſe nach Orſova war der Entſchluß, daß der Übergang der öſterr.-ung. Grenztruppen unter Feldmarſchalleutnant Fülöpp über die Donau für den 22. 10. in Ausſicht genommen wurde. Seeckt hat ſich zu dieſer Reiſe nach Orſova, ihrem Zweck und ihrem Erfolg, ſpäter noch geäußert[1]: „Die Negotin-Ecke, die noch in der Hand der Serben war, war unbequem, da ſie den Verkehr auf der Donau ſperrte. Andererſeits war ſie ſchwach beſetzt und mußte bei weiterem Vorrücken der bulgariſchen 1. Armee und der 11. Armee von ſelbſt fallen. Außerdem iſt dieſer Teil des Landes für Bewegung größerer Truppenmengen ungeeignet. Erwünſcht war eine baldige Berührung mit den Bulgaren. Am 16. 10. 15 fuhr ich nach Orſova ... Als deutſcher Verbindungsoffizier war der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg dort. Mit ihm ſtellte ich feſt, daß es des deutſchen Antriebes für den an ſich leichten Übergang bedürfte. Für das Alpenkorps war hier kein Platz. Ich ſchickte, um das weitere in Gang zu bringen, den Oberſt Hentſch und ... eine ſchwerſte Batterie ... Dieſe Batterie erleichterte den Übergang durch ihren großen moraliſchen Eindruck über den an ſich hier recht breiten Strom. Das Beſte an dem Übergang haben der Herzog von Mecklenburg und ſein Adjutant geleiſtet, die in den erſten Kahn ſtiegen, wozu ſich ſonſt niemand bereit gefunden hatte ...[2]"

Das hier erwähnte Alpenkorps wurde wenige Tage ſpäter als Verſtärkung der Heeresgruppe zugeführt. Es war dies ein Erfolg des mehrfachen Forderns von ſeiten Seeckts. Aber es war offenſichtlich kein ausreichender Erfolg. Es war nicht einmal ein Korps, denn die Truppe trug nur dieſen Namen, war aber eigentlich nichts als eine Diviſion.

Im übrigen hatte Seeckt aber doch recht, wenn er in ſeinen Briefen meint, daß es nach Wunſch ginge. Man kam vorwärts, wenn es auch nicht leicht war. Und am 17. beſagten die Nachrichten von den Bulgaren, daß auch dort inzwiſchen Fortſchritte zu verzeichnen waren. Ja, die 2. bulgariſche Armee, die freilich der Heeresgruppe nicht unterſtand, hatte in Mazedonien größeren Raumgewinn erzielt. Allerdings hielten die Fortſchritte der Bulgaren nicht gleichmäßig an.

Die 11. Armee iſt der Keil, mit dem das Ganze vorwärtsgetrieben wird, wobei aber das Ganze getrieben werden muß. Noch unter dem 18. 10. entwirft Seeckt[3] ſelbſt ein Schreiben an die 3. Armee, das den Übergang des k. u. k. XIX. Korps betrifft. Das Schreiben iſt ſcharf. Weder der Feldmarſchall noch Seeckt waren leicht zu ſolcher Schärfe bereit. Man kann an der Form ermeſſen, daß es nicht ſo einfach war,

[1] Zuſchrift an das Reichsarchiv (Forſchungsanſtalt) vom 25. 12. 1932.
[2] Auch im Brief vom 26. 10. 1915, S. 250 erwähnt.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12^2 A.O.K. 11.

zu verhindern, daß das ganze Unternehmen nach einem ersten Anfangserfolg zusehends zum Stillstand kam.

„An 3. Armee. Den Darlegungen des k. u. k. XIX. Korpskds. vom 15. 10. 15 op. N. 576/59 betr. den Übergang bei Progar kann nicht zugestimmt werden.

Daß die technischen Übergangsverhältnisse ungünstig waren, wird nicht verkannt; die Schwierigkeiten waren aber zu überwinden. Jedenfalls reichten sie nicht aus gegenüber den taktischen Vorteilen eines Überganges bei Kupinovo, das Abweichen von dem erhaltenen Befehl zu begründen. Daß der Übergang bei Progar leichter war, ist selbstverständlich. Aber nicht darauf kam es an, sondern auf die Wirksamkeit des Übergangs und die Möglichkeit, ihn in einer für den Feind empfindlichen Weise auszunutzen. Hierzu bot der Übergang bei Progar keine Aussicht ...

Ich kann mich mit dem Abweichen von dem gegebenen Befehl nicht einverstanden erklären und bitte dies dem Herrn Korpskommandanten zu eröffnen. Der Mißerfolg des Korps bei der Unternehmung ergibt die beste Kritik der getroffenen Maßnahme. gez. v. M."

Am nächsten Tage treibt Seeckt wieder in einem eigenhändig geschriebenen Befehl[1]: „Die 3. Armee muß ihr Vorgehen auf der ganzen Front mit allen Kräften zu beschleunigen suchen ..."

Auch das genügt Seeckt noch nicht. Am 20.[1] sendet er dem Chef der k. u. k. 3. Armee ein Schreiben, das eigentlich mehr eine taktische Unterweisung ist:

„E. H. bitte ich im Auftrage des Herrn Feldmarschalls nachstehendes bei Fortführung der Operationen zu berücksichtigen und dem Herrn Armeeführer vortragen zu wollen.

Schnelle Entscheidung ist gleich wie aus politischen auch aus militärischen Gründen dringend geboten; diese Überzeugung muß bei allen Stellen der Armee durchdringen, damit in ihrem Sinn überall gehandelt wird. Unsere im Laufe des Feldzuges gewonnene Erfahrung bewies uns immer wieder, daß nur das rücksichtslose Vorgehen jedes einzelnen Teiles in der ihm vorgeschriebenen Richtung, und zwar ohne Rücksicht auf Nebenabteilungen Erfolg verspricht ...

Dieser Augenblick scheint mir jetzt bei der 3. Armee gekommen, nachdem ihre rückwärtigen Verbindungen gefestigt sind. Wie weit wir uns dabei von jedem Schema entfernen müssen, hat uns die Kriegführung in Galizien und Polen bewiesen. Stellen wir nur an unsere Etappen große Anforderungen, dann leisten sie diese auch; hier Hemmungen und Neigung zum Schematisieren zu überwinden, ist die besondere Aufgabe des Generalstabes. Dabei rate ich, den Korps für die eigenen Maßnah-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[2] A.O.K. 11.

men möglichſte Freiheit zu laſſen und möglichſt wenig in ihre Anordnungen einzugreifen.

Bei den bisherigen taktiſchen Anordnungen der Armee iſt es dem Feldmarſchall aufgefallen, daß das Vorgehen in faſt gleichen Stärken auf der ganzen Front erfolgt. Damit iſt es ſchwer, an einer Stelle Entſcheidendes zu erreichen. Ich kann nur empfehlen, den Korps beſtimmte Gefechtsſtreifen zuzuweiſen und deren Breite nach der Schwierigkeit und Wichtigkeit der Aufgabe zu bemeſſen ...“

Ebenſo treibt er eigenhändig die Bulgaren vorwärts: „... Das Vorgehen in das Moravatal iſt unaufhaltſam fortzuſetzen. Dieſe Operation wird ... beſſer helfen als eine unmittelbare Unterſtützung durch Abbiegen der Mitte nach Norden und Süden ...[1]“

In dieſe Zeit fallen zwei kleine Epiſoden[1], an ſich unbedeutend und dennoch bezeichnend. Man gibt ſie am beſten wieder in dem Wortlaut, in den ſie die Heeresgruppe gefaßt hat:

„An 3. Armee. Der Herr Feldmarſchall befiehlt, daß auf der Zitadelle und dem Konak in Belgrad die deutſche Flagge neben der öſterreich-ungariſchen bis auf anderen Befehl dauernd anzubringen iſt.“

„An Oberſte Heeresleitung. Die Rumänen beleuchten nachts mit Scheinwerfer unſere Stellungen, beſonders Artl.-Stellung, bei Orſova und erleichtern damit den Serben das Erkennen der Aufſtellung.“

Bis zum 22. 10. abends iſt mit Erfolg und Mißerfolg ſo viel erreicht, daß die eigentliche Operation nach Serbien hinein angeſetzt werden kann. Die von Seeckt ſelbſt entworfene Weiſung an die 3. und 11. Armee[2], die in den ſpäten Abendſtunden herausging, fängt mit einem faſt klaſſiſch zu nennenden Satz an. Man kann beinahe ein Erſtaunen nicht unterdrücken, wie hier der Wille zur Entſcheidung immer wieder zum Durchbruch kommt, obwohl Zweifel an der Zulänglichkeit der Mittel dem, der dieſe Worte ſchreibt, keineswegs fremd ſein können.

„Mit dem Ziel, die ſerbiſchen Hauptkräfte nach der Mitte des Landes zuſammenzudrängen und dort entſcheidend zu ſchlagen, ſetzen die Armeen ihren Vormarſch fort ...

Die 3. Armee hat ihren rechten Flügel ſtark zu halten, um die Umfaſſung des Feindes von Weſten, ſei es nördlich oder bei Kragujevac, ſei es im weſtl. Moravatal einzuleiten ... Die 62. J.T.D. hat ihren Vormarſch auf Užice fortzuſetzen.

Die 11. Armee ſetzt ihr Vordringen in ſüdlicher Richtung beiderſeits der Morava fort in dem Beſtreben, ſich möglichſt bald durch Vorgehen

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12² A.O.K. 11.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12² A.O.K. 11. Im vollſtändigen Wortlaut in „Öſterr.-Ungarns letzter Krieg“.

des linken Flügels auf Ćuprija dort mit dem rechten Flügel der 1. bulg. Armee die Hand zu reichen. So lange nicht, wie es in Aussicht steht, neue Verbände hinter dem linken Flügel der Armee eingetroffen sind, denen der Flankenschutz zufällt, ist zuverlässliche Sicherung der linken Armeeflanke erforderlich. Über das Eintreffen dieser Verbände kann der Armee voraussichtlich am 24. 10. weitere Nachricht zugehen ... Genf. v. Mackensen."

Als Seeckt diesen Befehl entwarf, kann er sich nicht im unklaren darüber gewesen sein, daß die Lage des 22. für die Ausführung nicht allzuviel Hoffnung ließ. Wenn er dennoch die Entscheidung anstrebt, so kennzeichnet das die Willenskraft, die der Oberbefehlshaber und er besaßen. Operative Erfolge hatte in diesem Augenblick nur die 2. bulgarische Armee. Eine Umfassung von Westen her war nach der Kräfteverteilung eigentlich nicht zu erwarten. Tatsächlich ist der Nordangriff dauernd ein Frontangriff geblieben. Ob der Ansatz der 62. Division auf Užice eine Umfassung geben würde, war recht zweifelhaft. Der Auftrag an die 3. Armee enthielt vielleicht auch eine Doppelaufgabe, die ein Verlegen der Stärke auf beide Flügel voraussetzte. Es ist ganz ausgeschlossen, daß Seeckt alle diese Schwierigkeiten, die in der Weisung vom 22. abends sich deutlich abzeichneten, nicht erkannt hat. Der Befehlsentwurf beweist nichts anderes, als daß Seeckt aus sich heraus den Versuch machte, einer Lage Herr zu werden, die viel schwieriger geworden war, als sie dem äußeren Anschein nach vielleicht schien. In dieser Lage überhaupt noch den Willen zu einer Entscheidung aufzubringen, ist schon sehr viel. Die Ausführung ergab sich so zwangsläufig aus den Umständen, daß eine Ideallösung, die eine nachträgliche Betrachtung vielleicht suchen möchte, ganz sicher nicht zu finden war.

Brief vom 20. 10. 15:

„... Heute abend fahre ich an die Donau, sehe mir morgen eine Brücke dort an, besuche das Gen.Kd. III und gegen abend General von Gallwitz, kehre dann spät hierher zurück ... Gestern hatte ich bis tief in die Nacht zu arbeiten ... Ich hätte Dir so gern etwas geschickt. Weiß aber nicht was; denn hiesige Stickereien darf ich ja nicht[1]. Es soll hübsche in Temesvar geben. Eine fürstliche Dame ... hat ihren Besuch angesagt. Die Frau Obergespanin hat sagen lassen, Höchstdieselbe hätte schwarz ausgeschnittene Toilette befohlen und hätte ‚einen so besonders hervorragenden Busen' ..."

„22. 10. 15. Zur Zeit etwas in Hetze. Vorträge bis nachts zwei Uhr ... Es ist ziemlich viel los bei uns. Es ging und geht schön vorwärts. Freilich zum Teil wieder erbitterte Kämpfe. Weißt Du,

[1] Eine Bitte von Frau v. Seeckt verbot, ungarische oder Balkan-Stickereien zu kaufen, da sie diese nicht mochte.

wer die engliſche Diviſion in Saloniki führt? Sir Brian Mahon!!![1] Da ich ihn kenne, könnte es ein hübſches Wiederſehen geben... Ich fuhr in der Nacht bis zur Donau, dann über dieſe auf einem kleinen Dampfſchiff, dann durch Semendria auf echt ſerbiſchen Wegen durch Kolonnen und Gefangene hindurch zum Gefechtsſtand des III. Korps auf einer Anhöhe. Es war ſehr bekannt, mir und ihnen. Auf dem Rückweg zum Auto bekam ich von Utffz. Berndt einen Teller Suppe und Kaffee..."

„23. 10. 15. Schön iſt es geſtern vorwärtsgegangen, und zwar macht das alte III. A.K. ſeine Sache ausgezeichnet. Daß das gerade während meines Beſuches bei ihnen geſchah, freut mich ganz beſonders. Berliner, Havelländer, Uckermärker! Hie allewege gut Brandenburg. Ich bin ſtolz und dankbar, wenn es ſo weitergeht. Auch unſere bulgariſche Armee macht ihre Sache gut. Alles in allem kann man zufrieden ſein, und ich bin neugierig, ob Falkenhayn, der morgen kommt, es auch ſein wird..."

Dieſe Worte ſind nur verſtändlich, wenn man ſich Falkenhayns Drängen auf Beſchleunigung aus politiſchen Gründen vergegenwärtigt. Seeckt hat hier, wie immer, ſich ſo in die große Lage eingepaßt, daß er ſeine eigene Aufgabe in bewußter Zurückhaltung keineswegs als die Hauptſache anſieht. Sonſt müßte ſeine Stimmung eine ganz andere ſein. Sonſt müßte er dem Zuſammentreffen mit Falkenhayn entgegengehen mit der Abſicht, ihm alle Schwächen der Operation, die Gefährdung der Entſcheidung vorzuhalten und ihn dahin zu drängen, mehr Kräfte einzuſetzen. Wäre Seeckt eine Perſönlichkeit kleinen Formats, ſo könnte die Briefſtelle auch der Ausdruck kleinlicher Beſorgnis ſein. Von Kleinlichkeit iſt Seeckt wirklich frei geweſen. Selbſt ſeine Gegner haben ihm die Großzügigkeit mindeſtens ſeiner operativen Gedanken niemals abgeſprochen. Dieſe eigenartige Briefſtelle kann nur bedeuten, daß er dem Zuſammentreffen mit innerer Selbſtkritik entgegenſchreitet, nicht ob die Heeresgruppe ihre Sache im Kampfe gegen die Serben richtig gemacht hat, ſondern ob im großen Rahmen die Aufgabe erfüllt iſt. So beweiſt denn auch der Brief unmittelbar nach dem Zuſammentreffen mit Falkenhayn, daß ſeine Gedanken ſofort über die Grenzen des eigenen Wirkungskreiſes hinausgehen.

„25. 10. 15. Wenn ich Dir ſage, daß Falkenhayn geſtern den ganzen Tag hier war, wirſt Du verſtehen, daß ich nicht zum Schreiben kam. Heute iſt er mit Bock an die Donau gefahren... Es waren geſtern lange und wichtige Beſprechungen mit weitreichenden Plänen und Möglichkeiten; den ganzen Vormittag, nach dem Mittageſſen wieder. Abends war ich allein bei Falkenhayn in ſeinem Zug und aß dann mit ihm. Er war

[1] Beim Jahreswechſel 1907/08 waren Seeckts ſeine Gäſte an der Kaſchmir-Grenze geweſen.

im Grunde ſehr zufrieden mit der Lage hier und kann ſich heute überzeugen, daß die Donau keine Kleinigkeit iſt. Mit welchen Schwierigkeiten hat Falkenhayn hier zu kämpfen, und was muß er im Kopf haben! Vor allem bei der geringen Unterſtützung durch die Zivilleitung und ihre diplomatiſchen Organe. Es gibt ſogar Menſchen ..., die es verſtimmt, daß bei uns wieder Erfolge zu verzeichnen ſind. Wenn ſie oben nur endlich zur Ruhe kämen. Es iſt ein ausſichtsloſer Menſcheneinſatz an einer Stelle, für die wir ſie nicht übrighaben. Heute abend ſpreche ich Falkenhayn nochmals auf der Durchfahrt."

Dieſe Briefſtelle, die nicht ganz klar im Wortlaut und im Original ſchwer zu leſen iſt, kann eigentlich nur bedeuten, daß Seeckt der Anſicht war, es könnten der Heeresgruppe Mackenſen vom nordöſtlichen Kriegsſchauplatz her Kräfte abgegeben werden. Lieſt man dieſe Stelle ſo, dann iſt ſie ungeheuer aufſchlußreich. Er will die Entſcheidung. Er ſieht, daß die Kräfte nicht ausreichen. Er erkennt aber nicht an, daß der Fehler bei Falkenhayn liegt, ſondern er glaubt, daß das Ausſparen von Kräften an Stellen möglich wäre, die ſie nicht hergeben. Es iſt ganz ſeltſam, daß er nun den Gedanken nicht ſoweit fortſetzt, um Falkenhayn, der doch der zuletzt mit der Verantwortung Ausgeſtattete iſt, einen Vorwurf zu machen. Vielleicht hat er am 25. abends verſucht, mit Falkenhayn über dieſe Dinge zu ſprechen. Jedoch ſchon der nächſte Brief beweiſt, daß ſeine perſönliche Einſtellung zu Falkenhayn es nicht zuläßt, den Fehler bei Falkenhayn zu ſuchen. Zur Beurteilung Seeckts muß man aber feſtſtellen, daß er an und für ſich den Fehler erkannte und ſogar in bewundernswerter Weiſe in der gehemmten Situation das äußerſte leiſtete. Es iſt ſchließlich kein Vorwurf, wenn er den Urheber der Hemmung, den zu ſuchen nicht ſeines Amtes war, vermutlich an falſcher Stelle ſuchte.

„26. 10. 15. Geſtern abend noch lange mit Falkenhayn in ſeinem Wagen geſeſſen, von 10—12. Sehr intereſſant und ſehr weitſichtig und großzügig von ſeiner Seite. Eine Erholung für mich. Der zukünftige Reichskanzler, der einmal die Neuordnung machen muß. Er kam ſehr erfriſcht und befriedigt zurück von der Donau, wo er herrliches Wetter gehabt hat und ſich überzeugen konnte, daß es doch kein kleiner Fluß iſt. Zwei Brücken, ein Eiſenbahntrajekt, eine Schwebebahn konnte man ihm vorweiſen. Keine geringe Leiſtung militäriſcher Technik, die überhaupt eine ungeahnte Rolle in dieſem Kriege ſpielt. Wir beide ſpielten mit Kronen und Thronen. Aber vorläufig gilt es noch immer, die Vorbedingungen zu ſchaffen: alſo ſiegen, ſiegen! Das iſt nicht ſo leicht und im Weſten geringe, im eigentlichen Oſten gar keine Ausſicht dazu. Ob wohl der „Schatten des großen Feldherrn"[1] auch über der ſerbiſchen

[1] Hier iſt der auf S. 217 erwähnte Ausdruck tatſächlich gebraucht.

Aktion ſchwebt wie über der von Galizien? ... Es wird hier ein buntes Völkergemiſch werden. Seit geſtern habe ich einen ſehr netten türkiſchen Generalſtabsoffizier in meinem Stabe, der etwas internationaler wirkt als der beim III. A.K.... Ich nehme den intelligenten und gut deutſch ſprechenden Mann, der mir einen Brief von Enver Paſcha[1] brachte, als gute Vorbedeutung für Ziele weiter im Oſten. Sehr hübſch iſt unſerem ... ausgezeichneten O.Qu. Hentſch noch ein kleiner Donauübergang bei Orſova geglückt. Ganz mangelhafte öſterr. Landwehr-Infanterie, gute deutſche Artillerie und einige deutſche Offiziere, unter dieſen der Herzog Adolf Friedrich von Mecklenburg. Dieſe riſſen die Leute, die ja nur geführt ſein wollten, mit. Keine Kleinigkeit, über die reißende Donau bei dem Feuer. Der Feldmarſchall war geſtern drüben und gab dem Herzog das E.K. I, das er ſich ſehr ſchön verdient hat, wie es ſich für einen deutſchen Fürſten ziemt. ... Man ſchimpft ſoviel auf die hohen Herren. Dann muß man auch die guten Leiſtungen anerkennen. ... Ich habe mich neulich über die Wendung geärgert: ‚Der Adel hat die meiſten Opfer gebracht.‘ Das iſt eine blöde Redensart, weil die Tatſache ſelbſtverſtändlich iſt und durch Erwähnung ſchon herabgeſetzt wird. Mit verſchwindenden Ausnahmen iſt doch alles bei uns Schwertadel ...“

In den Tagen, in denen dieſe Briefe geſchrieben ſind, geht es im ganzen weiter vorwärts. Die 2. bulgariſche Armee nähert ſich Üsküb. Der Übergang bei Orſova iſt gelungen. Der Einſatz des Alpenkorps auf dem linken Flügel der 11. Armee wird geregelt. Man hätte eigentlich bei den Abſichten der Heeresgruppe erwarten müſſen, daß das Alpenkorps auf dem Weſtflügel verwandt werden würde. Man muß annehmen, daß in den Beſprechungen zwiſchen Falkenhayn und Seeckt die Tatſache berührt worden iſt, die Serben könnten ſich einer Umfaſſung bei Kragujevac entziehen, nachdem man erſt eine Diviſion vom Weſtflügel fortnahm und nunmehr das Alpenkorps dort nicht einſetzte. Aufzeichnungen über den Meinungsaustauſch zwiſchen Falkenhayn und Seeckt gibt es nicht. Man weiß alſo nicht, wer der eigentliche Urheber des Entſchluſſes über das Alpenkorps iſt. Feldmarſchall von Mackenſen wird ſich nur ſchwer zu dem tatſächlichen Einſatz entſchloſſen haben. Conrad erklärt am 30. 10.[2], er hätte das Alpenkorps lieber in Bosnien geſehen. Ob er aber ſeine Meinung gegenüber Falkenhayn am 23. 10. in Teſchen zur Sprache gebracht hat, iſt ziemlich unwahrſcheinlich. Falkenhayn begründet[2] in einem Schreiben, das trotz ungewöhnlich häufiger Verbeſſerungen des Entwurfes nicht ohne einige ſcharfe Stellen geblieben iſt, die Maßnahme, die er mit dieſer Begründung doch wohl zur ſeinigen

[1] Die erſte nachweisbare Beziehung zwiſchen Seeckt und Enver. Sie iſt weſentlich, weil Enver bei der Berufung Seeckts in die Türkei ſpäter mitſprach.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[2] A.O.K. 11.

macht und dadurch ziemlich deutlich der Heeresgruppe die Verantwortung nimmt, damit, daß der Aufmarsch des Alpenkorps in Bosnien 17 Tage gedauert hätte. Es stand nur eine völlig unzulängliche Schmalspurbahn zur Verfügung. Allerdings berührt die Entgegnung Falkenhayns nicht die Frage, ob man das Alpenkorps auf dem rechten Flügel der 3. Armee hätte einsetzen können.

Zunächst war erwogen, das erste eintreffende Regiment des Alpenkorps der 1. bulgarischen Armee zum Vorstoß auf Negotin zu geben. Am 24. 10. nahmen die Bulgaren Negotin allein. Allerdings war der Widerstand der Serben hier gering. Inzwischen waren die beiden Armeen der Nordfront in stetem, leider frontalem Vorgehen, durch Witterung, Gebirgsland, grundlose Wege, Nachschubschwierigkeiten und zähen serbischen Widerstand erheblich gehemmt.

Über mancherlei Schwierigkeiten hinweg ist die Lage am 26. 10. so weit gediehen, daß man neue Weisungen gibt. Die inneren Flügel der 3. und 11. Armee sollen auf Kragujevac durchbrechen. Die Kritik hat diesen Befehl beanstandet und gemeint, daß er jede Umfassung endgültig verhindert habe. So wie die Dinge nun einmal geworden waren, hat Seeckt tatsächlich nur noch eine sehr schwache Hoffnung gehabt, es würde mit den äußeren Flügeln zu einer Umfassung kommen. Erwähnt hat er sie in dem von ihm selbst verfaßten Heeresgruppenbefehl vom 26. 10. Er schreibt dort:

„So sehr auch das schnelle Vorkommen der beiden äußeren Flügel von den Armeen anzustreben ist, um die[1] Umfassung eines in der Gegend von Kragujevac standhaltenden Feindes zu erreichen, so darf deshalb doch nicht das Vorgehen der inneren Flügel aufgehalten werden. Durch schnelles Nachdrängen muß der Feind verhindert werden, in den gewählten Stellungen sich zu geordnetem Widerstand einzurichten."

Innerlich hat Seeckt die Umfassung als kaum zu erreichendes Ziel so gut wie aufgegeben. Was er aber trotzdem nicht aufgibt und woran er mit erstaunlicher Zähigkeit festhält, das ist die Entscheidung. Wenn es so nicht geht, dann muß es anders versucht werden. Infolgedessen macht er einen besonderen Zusatz für die 11. Armee:

„Das Oberkommando wolle erwägen, ob es jetzt nicht angängig ist, das Vorgehen auf dem östlichen Morava-Ufer mit drei Divisionen fortzusetzen und noch eine auf das westliche Ufer zu schieben, um hier mit vier Divisionen eine Stoßgruppe zu bilden. Es wird hierbei von der Erwägung ausgegangen, ob nicht ein Durchstoß schneller zu einer Ent-

[1] Es ist außerordentlich bezeichnend, daß es ursprünglich in dem Befehlsentwurf hieß: „um die beabsichtigte Umfassung". Seeckt hat dann das Wort „beabsichtigte" gestrichen. Als beabsichtigt konnte er die Umfassung nicht mehr anerkennen. Vielleicht brachte sie noch der Zufall.

ſcheidung führt, als die für den Fall ſtärkeren frontalen Widerſtandes eingeleitete Umfaſſung."

Im übrigen enthält dieſer Befehl als Anfang des zweiten Abſatzes die Worte: „Die Armeen ſetzen die Verfolgung ... fort."

Das Wort Verfolgung kennzeichnet den Vorwärtsdrang der Heeresgruppe. Daß es mit der Verfolgung nicht ſo einfach war, wußte man. Denn Seeckt ſprach den Zuſtand der ſerbiſchen Armee immerhin noch als leidlich an, wenn auch die Bevölkerung gegen die Führung ſehr mißgeſtimmt und infolge des Verſagens der Entente ziemlich hoffnungslos war.

Wenn ſich im ſerbiſchen Feldzug zum erſtenmal Seeckt dazu entſchloß, einen Durchbruch vorzuſchlagen, ſo mag dabei eine gewiſſe Sorge um den rechten Heeresflügel mitgeſpielt haben. Man hat wohl mit der Möglichkeit eines ſerbiſchen Angriffs ähnlich wie 1914 gegen den rechten Heeresflügel gerechnet. Gegenangriffe hatte der Serbe in den letzten Tagen an einigen Stellen gemacht. Dazu kam, daß auf dem ſerbiſchen Weſtflügel derſelbe Führer Mišič, befehligte, wie damals.

Seeckt muß aber im ganzen die Lage am 26. vor der Mitte der deutſch-öſterreichiſchen Front als etwas unerwartet günſtig angeſehen haben. Er ſchreibt in ſeinem Lagenbericht[1] von dieſem Tage an General von Falkenhayn:

„Vorkommen des linken Flügels 11. Armee und rückwärtige Bewegungen des Feindes laſſen hoffen, daß eine Entſcheidung bei Kragujevac früher fällt, als Eingreifen des rechten bulgariſchen Flügels ... wirkſam wird. Bulgariſcher Durchbruch ... gegen Linie Aleksinac—Niſch erſcheint jetzt ausſichtsvoller. Bitte daher die bulgariſche Heeresleitung, Zuführung der in Ausſicht geſtellten Diviſion zur Mitte 1. Armee zu veranlaſſen."

Wieder tritt der Wille hervor, die Entſcheidung doch noch herauszuholen. Das Streben, irgendwoher einen Kräftezuwachs für den bulgariſchen Flügel herzuholen, hat ganz eigentümliche Formen angenommen. Conrad regt den Einſatz türkiſcher Kräfte an. Der Zar Ferdinand möchte das nicht. Conrad dringt nun darauf, und zwar zweifellos im Sinne Seeckts, bulgariſche Kräfte von der rumäniſchen Grenze heranzuziehen, damit doch noch eine Umfaſſung herauskäme. Falkenhayn antwortet mit einem Hinweis auf den fehlenden Druck aus Bosnien. Dieſe Antwort iſt nahezu unverſtändlich. Die Lage müßte ſich alſo Falkenhayn ſo dargeſtellt haben, als ob für Conrad aus Bosnien heraus immer noch ein wirkſamer Angriff möglich geweſen wäre. Falkenhayns Hinweis wird um ſo unverſtändlicher, als er am Schluß eines Schreibens, in dem er das Heranziehen türkiſcher Truppen als vorläufig unmöglich

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12^2 A.O.K. 11.

erklärt, ferner anerkennende und hoffnungsvolle Worte für die bulgarische Leistung findet, plötzlich außer Zusammenhang auf den fehlenden Druck von Westen zu sprechen kommt in einer Form, die man nicht anders als einen recht scharfen Vorwurf bezeichnen kann. Daß Conrad gewiß nichts dafür konnte, wenn aus Bosnien heraus keine Umfassung zustande gekommen war, wird man ohne weiteres zugeben müssen.

In diesem Schriftwechsel[1] ist übrigens eine andere Stelle erwähnenswert, die eine Auffassung Falkenhayns zeigt, welche wohl kaum ohne Einfluß auf das spätere Saloniki-Problem geblieben ist. Falkenhayn spricht von einer Blufflandung der Entente in Saloniki. Er ist in diesen Tagen wahrscheinlich beeinflußt von der Auffassung der Bulgaren, die ausdrücklich melden[2], sie rechneten nicht mit einem Angriff der Franzosen gegen den bulgarischen Flügel, obwohl tatsächlich französische Angriffe an sich bereits stattgefunden hatten. Falkenhayn hat, wie man wohl annehmen kann, auf Veranlassung Seeckts in kurzer Zeit seine Ansicht hierüber geändert. Er weist nämlich in einem Schreiben[3] an den Zaren von Bulgarien auf die Möglichkeit eines Angriffs der Ententetruppen auf die bulgarische 2. Armee hin. Ein Angriff ist kein Bluff.

Bis zum 30. hatte sich die Lage, wie ein Befehl der Heeresgruppe vom 30. 10.[4] es zusammenfaßte, so entwickelt: „Die bulgarische 1. Armee ist in schnellem Vorgehen gegen die Linie Paračin—Nisch. Im Süd-Morava-Tal hat die bulgarische 2. Armee dem Feind den Weg verlegt. Von Norden dringen 3. und 11. Armee gleichmäßig vor. Der rechte Flügel der 3. Armee nähert sich dem oberen West-Morava-Tal. Somit bleibt der serbischen Armee nur ein Ausweichen in das unwegsame, südwestlich gelegene Bergland oder die Entscheidungsschlacht bei Kragujevac." Jedoch der 31. ließ bereits erkennen, daß die Serben nicht gewillt waren, um Kragujevac entscheidend zu kämpfen. Am Entkommen konnte man sie nicht hindern. Geringe Nachhuten konnten bei den unbeschreiblich schlechten Wegen den Angreifer aufhalten. Die Aussicht einer Westumfassung, wenn sie überhaupt bestanden hatte, verringerte sich immer mehr. Die Möglichkeit, von Osten her den Rückzug zu verlegen, verminderte sich ebenfalls etwas. Dennoch hatte der Feldmarschall die Hoffnung, selbst in frontalem Kampf den Gegner zu zerschlagen, da ja auch für diesen alle Bewegungen nicht leicht waren. Am 1. November zog das III. Korps in Kragujevac ein. Ein Erfolg, der keinesfalls unterschätzt werden durfte. Nur eine Vernichtung der serbischen Armee bedeutete er allerdings nicht. Um so befremdender ist es, wenn jetzt plötz-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 432.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 720.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.
[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12² A.O.K. 11.

lich Falkenhayn mit der Möglichkeit ſpielt, der Serbe werde die Waffen ſtrecken. Er gibt eigenhändig am 31. 10. an den Feldmarſchall Weiſungen[1] „für den Fall, daß die Serben die Übergabe anbieten ſollten". Ein von der Natur zum Kämpfer geborenes Volk bringt man zur Übergabe nur, indem man es mit den eigenen Maßnahmen dazu zwingt. Die Heeresgruppe hatte getan, was ſie tun konnte. Somit durfte Feldmarſchall von Mackenſen mit Recht noch immer anſtreben, die ſerbiſche Armee zu zerſchlagen. Aber Falkenhayn durfte keine Kapitulation erwarten.

Seeckt hat an dem Vernichtungsgedanken über alle Wechſel der Lage hinweg feſtgehalten. Eine Orientierung[2] an die 3. Armee vom 28. 10. ſchließt er wieder mit dem Hinweis: „... Verfügbar zu machende Kavallerie dem rechten Flügel vorausſenden. Umfaſſung des Feindes durch weſtliches Morava-Tal gewinnt dauernd an Bedeutung und Ausſicht." Seeckt hat dieſe Worte ſelbſt geſchrieben. Er hätte das Wort Ausſicht nicht gebraucht, wenn er nicht geglaubt hätte, daß ſie noch oder jetzt beſtand[3]. Nimmt man dieſen Satz im Zuſammenhang mit dem Vorwurf, den kurz zuvor Falkenhayn gegen Conrad erhoben hatte, ſo ergibt ſich eine allerdings ungelöſte Frage. Man weiß nicht, ob Falkenhayn durch Seeckt zu einer Umfaſſungshoffnung gekommen iſt oder, was an ſich wahrſcheinlicher wäre, ob Seeckt durch Weſen und autoritative Stellung Falkenhayns beeinflußt wird oder, was die natürliche Löſung wäre, ob der Wille, eine Entſcheidung herbeizuführen, beim Oberbefehlshaber und ſeinem Chef ſo ſtark, ſo unerhört lebendig geblieben iſt, daß ſie die Forderung immer wieder aufſtellen, ſelbſt in Lagen, die eine Erfüllung kaum noch vermuten laſſen. Freilich ſtellte Seeckt in ſeiner Beurteilung der Lage am 31. 10.[4] feſt, daß die Kampfſtimmung beim Gegner doch ſtark nachgelaſſen habe.

Die Briefe dieſer Tage:

„27. 10. 15. ... Laß Dich doch nicht ängſtigen mit den Schreckensgeſchichten über Franktireurunweſen hier. Es iſt toll, wenn ſich einer vor den drei oder vier alten Weibern in Semendria fürchten würde. Vorn, wo es ja auch zuweilen gefährlich iſt, hat die ſerbiſche Einwohnerſchaft ſich ganz verſchieden verhalten. Freundliche Aufnahme, wo rumäniſche oder makedoniſche Leute ſind; Kämpfe und Flucht, wo Serben. Freundlich gehen ja auch unſere Leute nicht mit ihnen um, wenn ſich die Ein-

---

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12^2 A.O.K. 11.

[3] Tatſächlich war in der gegebenen Lage die Umfaſſung wohl unmöglich geworden. Dennoch reicht es nicht aus, anzunehmen, Seeckt habe mit ſeinen Worten die 3. Armee nur antreiben wollen.

[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte 13^3 A.O.K. 11.

wohner am Kampf beteiligen. Schön ist diese Art von Volkskrieg nicht... Entsetzlich schwarzer Regen seit gestern. Vollkommen der gepriesene sonnige Herbst in Südungarn. Er ist mir sehr unbequem, da die Wege bald ganz unmöglich sein werden und so alles verlangsamt wird... Die Gesellschaft hier trägt außer dem Regen noch weniger zur Hebung meiner Laune bei. Gestern abend außer dem Mecklenburger, an den ich mich gewöhnt habe, und dem kleinen Prinzen Waldemar, der mit einer Fußverletzung hier liegt, der ... Holsteiner ... Und heute mittag zur Hebung meiner Stimmung wieder mal die neutralen Attachés... Ich werde wohl wenig sonnig sein..."

Seeckt muß sich in diesen Tagen mit allerlei Dingen beschäftigen, die nicht unmittelbar mit der eigentlichen Kampfhandlung zu tun haben. Man macht eine ziemlich große Beute an Kupfer, und darüber muß verfügt werden. Im rumänischen Donauarm[2] liegen nach zuverlässigen Nachrichten russische Torpedoboote. Seeckt schlägt vor, ohne Rücksicht auf die rumänische Wassergrenze zu schießen, falls diese russischen Boote angreifen. Leider läßt die diplomatische Lage die Genehmigung eines solchen Vorschlages nicht zu.

„28. 10. 15. Zwischen Besuchen, Telephongesprächen und Entschlüssen ein kurzer Gruß. Bin mehr Diplomat und Handelsagent als Soldat. Kupfergruben und Getreideausfuhr beschäftigen mich. Gestern abend lange Konferenz mit dem rumänischen Attaché, dem ich erklärte, daß meine Kanonen bereit stünden, und ich bei der ersten feindlichen Haltung auf die ganze Neutralität pfiffe. Vielleicht hilft das. Sie weichen doch nur der Gewalt, weil sie Rußland gegenüber eine Entschuldigung haben wollen."

Ein Brief vom 28. an die Mutter:

„... Pläne und Absichten darf ich nicht äußern. Zukunftshoffnungen und Aussichten sind bei mir so dunkel wie bei Euch. Mein Leben ist äußerlich von Einfachheit und beinahe Regelmäßigkeit bestimmt, innerlich bunt und bewegt, und täglich drängen sich neue Eindrücke und neue Fragen auf. So war in den letzten Tagen der Chef des Generalstabes, General von Falkenhayn, hier, und wir beide hatten lange Besprechungen, die ihre Kreise weit zogen über Völker und Zeiten. Sind doch unsere Kämpfe nur Episoden in dem Ringen nach einer Sicherheit unserer ganzen Lage auf lange Zeit hinaus. Nur von diesem Standpunkt aus führen wir hier den Krieg gegen ein Volk, gegen das wir eigentlich nichts haben, und scheinbar für andere Interessen. Aber auch nur scheinbar. Nur aus gutem Herzen haben wir dem Bundesgenossen nicht Galizien, Polen und nun bald Serbien erobert. Mir persönlich kann es ja gleich sein, wo ich kämpfe... Neben dem eigentlichen Handwerk muß

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[2] A.O.K. 11.

ich nun im Nebenamt auch etwas Diplomatie betreiben und noch dazu Balkanpolitik, in der ſogar König Nikita von Montenegro eine Rolle ſpielt. So unterbrach auch dieſe Zeilen eben ein Beſuch des rumäniſchen Militärattachés, der ſich als begeiſterter Deutſchenfreund gibt, alſo mit entſprechendem Mißtrauen deshalb zu behandeln bleibt. Es ſchweben einige kitzliche Donaufragen, in denen die Nähe deutſcher Kanonen wohl das entſcheidende Wort ſprechen wird. Wie bunt oft meine Tätigkeit iſt, kannſt Du daraus erſehen, daß in meinem engeren Stabe ſich außer meinen drei deutſchen noch ein öſterreichiſcher, ein bulgariſcher und ein türkiſcher Generalſtabsoffizier befinden... Unſere Befehle an die bulgariſche Armee müſſen natürlich erſt überſetzt werden. Die Öſterreicher haben ſich nun ſchon an mein Deutſch gewöhnt!..."

An Frau von Seeckt:

„29. 10. 15. ... Es geht bei uns ganz gut trotz Wetter und entſprechenden Wegen. Es iſt unglaublich, was wir dauernd an Anſtrengungen von den Truppen verlangen müſſen und was ſie immer wieder leiſten. Sie klagen und ſchimpfen, tun aber ihre Schuldigkeit. Zuweilen hat man doch eine Freude an einem guten Griff. Wie ich Generalſtabsoffizier der 4. Diviſion war, lernte ich den Regimentsadjutanten des J.R. 140 kennen, Friedrichs[1]. Er holte ſich die Rettungsmedaille, als er durchgegangene Pferde aufhielt. Als ich Ia in Stettin war, hatte man ihn vergeſſen. Bei Übungsritten trat ſein Wert erneut zutage, und es gelang mir, ihn zum Brigadeadjutanten zu machen. Als ich Chef war, erfüllte ich ſeinen Wunſch, Komp.Chef beim III. Korps zu bleiben. An der Aisne bekam er das E.K.I, wurde bei den Neuaufſtellungen verſetzt und durch Zufall tot geſagt. Ich konnte ſeiner Frau das Gegenteil mitteilen. Er war der erſte Offizier in Breſt Litowſk, dann krank zu Hauſe, und kommt nun mit einem kleinen Paket hier wieder nach Serbien. Ich fragte ihn, was in dem Paket iſt. „Eine deutſche Fahne, die ſoll auf dem Konak in Belgrad wehen." Am 9. Oktober iſt er der erſte Offizier dort und pflanzt ſeine Fahne oben auf der Königsbaracke auf... Inzwiſchen kamen gute Nachrichten von den Bulgaren. Wir haben nun die Serben ſo ziemlich eingekreiſt, und ſie werden wohl nicht herauskommen..."

Aus der Briefſtelle geht deutlich hervor, daß Seeckts Gedanken ſich in dieſen Stunden mit einer Einkreiſung der Serben beſchäftigen. Es iſt lediglich die Frage, die ungeklärt bleibt, ob er daran glaubt oder ob er daran glauben will. Denn daß den Serben die Richtung nach Montenegro noch offen ſtand, konnte er nicht überſehen haben. Seeckt ſetzte alſo voraus, daß dieſer Rückzug des Geländes wegen unmöglich ſei. Darin hat er ſich getäuſcht. Das iſt kein Vorwurf. Der Fliehende war

[1] Zuletzt Generalmajor und ſpäter Oberbürgermeiſter in Potsdam.

ſtets ſchneller als der Verfolgende; die Serben haben auf ihrem Rückzug Unerhörtes und ſogar Unerwartetes geleiſtet und ertragen.

„30. 10. Hentſch meldet eben, daß der erſte Dampfer in Lom angekommen iſt. Das ſagt Dir nichts. Mir aber, daß der erſte Zweck dieſes Krieges erreicht iſt. Denn in dem Dampfer war Munition für die Türkei, und wir haben den Donauweg freigemacht. Lom oder Lom Palanka iſt ein bulgariſcher Hafen[1]. So ſchwimme ich jetzt noch einmal ſo vergnügt auf der braven Donau. Ach, könnteſt Du es nur mit mir ſo gut haben. Und noch dazu in einer Luxuskabine, was ich Dir nie bieten konnte. Es war ja aber ſo auch hübſch. Alſo wirklich ein entzückendes Schiff. Der Feldmarſchall hat eine Villa auf dem Lande bezogen, und ſo habe ich nun das Beſte vom Beſten... Alles viel zu ſchön für mich, neu und blitzſauber. Vor meinem Kabinenfenſter der ſchöne breite Fluß, vor dem Arbeitsraum der Blick auf das alte Türkenkaſtell Semendria. Ringsherum Stille. Kurzum ein idealer Aufenthalt... Vielleicht fahren wir beide noch mal zuſammen auf dieſem Schiff[2]... Ich lege Dir nun einen langen politiſchen Brief bei[3]. Mir machte es Freude, meine Gedanken ſo ſkizzenhaft niederzuſchreiben, um ſelbſt über manche mich noch bewegende Frage ins Klare zu kommen. Ich denke, es wird Dich intereſſieren. Du findeſt ſchon oft von mir Gehörtes darin wieder. Immerhin wäre es mir ganz lieb, wenn dieſe Gedanken, die ich natürlich für die richtigen halte, ſich in Taten umſetzten. Dazu müſſen ſie ihren Weg auch vorher in einige Köpfe finden, damit dieſe ſie dann für ihre eigenen anſehen. Mir liegt eigentlich nur daran, Fk. in Front zu bringen, denn ich halte ihn tatſächlich für den einzigen, der es machen könnte; mir iſt er natürlich zur Zeit unentbehrlich als Chef des Generalſtabes und müßte auch für die innere Politik zunächſt vertreten werden. Sie muß ſich vorläufig doch ganz der äußeren unterordnen. Die Hauptſache iſt an der entſcheidenden Stelle ein klarer Wille und eine feſte Hand. Ausführende Hände finden die beiden immer. Haſt Du Bedenken, die Sache an W. weiterzuſchicken, ſo magſt Du es auch laſſen und das Opus für ſpäter als Kurioſität aufheben. Wenn Du ihn allenfalls abſchreiben laſſen willſt, ſo tue es, aber nicht, um es auf meinen Namen hin oder auch ohne ihn an die Öffentlichkeit zu bringen. Das vertragen ſolche Gedanken nicht, ſolange ſie noch ſo ſchwach und klein ſind. Sie müſſen, bekannt geworden, ſich auch mit Fäuſten durchſetzen können.

Sonntagmorgen, Sonnenſchein. Du glaubſt nicht, wie gut das tut,

[1] Tatſächlich wurde dieſer Dampfer dort nicht ausgeladen.

[2] Der Wunſch iſt ſpäter in Erfüllung gegangen.

[3] Der Brief iſt gerichtet an v. Winterfeldt-Menkin, Landesdirektor der Provinz Brandenburg, ſpäter Präſident des Deutſchen Roten Kreuzes.

weil er an trocknende Menſchen und Wege, wieder flott werdende Bagagen und Autos, abfließendes Hochwaſſer und vor allem an Artilleriebeobachtung denken läßt. Eine zauberhafte Beleuchtung heute früh über dem Fluß. Klar die vielgenannte Avala-Höhe und fern Berge mit tollen Namen und das Schiff glänzend im Sonnenſchein. Könnte ich nur wieder nach vorn, wo das III. A.K. heute angreifen will. Es macht ſeine Sache glänzend. Geſtern abend paſſierte noch eine charakteriſtiſche Geſchichte: die Sprechverbindung mit der öſterr. Armee wollte nicht funktionieren, bis wir endlich herausbrachten, daß ſie in Belgrad Telephonfräuleins hingeſetzt hatten, die natürlich weniger Verſtändnis für operative Nachtarbeit hatten ... Ich wurde deutlich — daran zweifle ich nicht, würde Kraewel ſagen —, ſo deutlich wie noch nie, d. h. ich hieß dabei Mackenſen, befahl Entfernung der Damen und die bei uns ganz ſelbſtverſtändliche, dauernde Beſetzung aller Stellen durch Offiziere ... Irgendeiner muß noch gehenkt werden, ich weiß nur noch nicht wer. Mit dem eigenen Stabe kann ich nicht zufrieden genug ſein, das erleichtert die Arbeit doch ganz unglaublich und hält die Stimmung. Trauben gibt es hier von ganz unwahrſcheinlicher Schönheit, die Gegend ſoll berühmt dafür ſein, alle Berge hängen noch voll, die Ernte haben wir ihnen gründlich geſtört. Ein Bild unſeres Schiffes lege ich bei, ‚Herzogin Sophie‘, die ermordete Gemahlin des Thronfolgers; als Kommandoſchiff gegen Serbien von faſt abſichtlicher Bedeutung. Die Rache kam ſpät und von einer der Toten gewiß recht unerwünſchten Seite ...“

Der in dieſem Brief erwähnte politiſche Brief an Landesdirektor v. Winterfeldt-Menkin ſtammte vom 29. 10.:

„Lieber Herr v. Winterfeldt, es erfordert ſchon etwas Verſtändnis für weitere Politik, um einzuſehen, daß es auch auf dieſem Boden für das Reich geht, freilich für ein neues Reich, das die Grenzen ſeiner Macht weit ziehen muß, nachdem es dieſe Macht einmal erkannt hat. Grenzen der Macht ſind nicht unbedingt Grenzen des Landes, und man könnte nach meiner Anſicht wie 1866 viele Grenzpfähle ſtehen laſſen und doch ein Reich gründen. Eine der dringendſten Fragen iſt die nach dem gründenden Mann; denn bei mancher perſönlichen Hochſchätzung kann ich mich unmöglich überzeugen, daß der jetzige Reichsberater das Zeug zu dieſem modernen Bismarck hat. Ich finde ihn zu ſchwerblütig, zu peſſimiſtiſch, er iſt mit der Erinnerung an zu viel ſchwarze Tage belaſtet, ihm fehlt der Glaube an ſich ſelbſt und an das Reich; er hat rechtliche und diplomatiſche Bedenken und wird nicht das Verſtändnis dafür finden, daß wir uns mit dem Millionenopfer an Menſchen neues Recht erkaufen. Nur wer noch lernen kann, wird die Zukunft richtig geſtalten.

Einer der gefährlichſten Leitſätze, die in dem meiſt ziemlich wirren Gehirn der Menſchen ſpuken, iſt der, daß es das Hauptkriegsziel ſei, uns

und kommenden Geſchlechtern einen Frieden in Ehren uſw., daß nie wieder jemand wagt uſw. Sie kennen die Melodie, ſie macht ſich gut und muß im Konzert bleiben, um Stimmung zu machen und frohe Ausſichten zu erhalten, auf die das Volk erheblich in dieſen ſchweren Tagen Anſpruch hat. Für den geſtaltenden Mann wäre dieſe Meinung ein Unglück; ſie ſetzt ſich als Ziel den Schützengraben um das Reich, hinter dem wir uns des Friedens freuen, bis es dem böſen Nachbar doch nicht mehr gefällt. Wir müſſen einen Frieden ſchließen, der uns ſtark macht für den nächſten Krieg. Das iſt hart, aber ganz unumſtößlich richtig. Er kommt doch; vielleicht nicht bald; denn überall iſt viel zu erſetzen und zu heilen und daß mit uns anzubinden, ein ſchlechtes Geſchäft iſt, fängt ſelbſt England an zu erkennen. Was gebrauchen wir...? Gut zu verteidigende Grenzen... Grenzen alſo, die man ebenſogut verteidigen, wie aus ihnen vorgehen kann... Ich übergehe die Einzelheiten militäriſcher Forderung. Vor allem Kräfte an Geld, Rohſtoffen und Menſchen! Wir gebrauchen, da uns das erſte und das dritte allein der eigene Wohlſtand, das zweite noch zum größeren Teile das eigene Land, zum kleineren wohlgeſinnte Nachbarn liefern, eine ſichere materielle Zukunft... Dies Streben iſt es auch, was den Krieg äußerlich wird zu Ende kommen laſſen. Wir werden einen bald diskreten, bald offenen Wirtſchaftskrieg führen, bis die nächſte Entſcheidung in ihm uns wieder zu den Waffen ruft... Amerika war in dieſem Krieg bei weitem unſer gefährlichſter Feind, wird ſich offen zu ſolchem in dieſem Krieg aber nicht erklären, und wir haben gut getan, ihn auch nicht dazu zu zwingen[1]. Das nächſte Mal ſteht Amerika offen an der Seite unſerer Gegner...

Wie ſoll der Krieg geführt werden? Amerika ſelbſt iſt unangreifbar für uns und, bis uns die Technik ganz neue Waffen liefert, England ſelbſt auch. Es iſt auch in ſeinen Gliedern empfindlicher als im Herzen. Daher muß der Weg nach Aſien frei ſein. Die Kette meiner Wünſche ſchließt ſich ſchon; wir müſſen ein Herrſchaftsgebiet haben vom Atlant. Ozean bis Perſien, aber bitte kein ‚Deutſches' Reich in dieſen Grenzen, ſondern den Zuſammenſchluß an gegenſeitigem Gedeihen intereſſierter Staaten, die in der Lage ſind, ſich wechſelſeitig alles Notwendige zu liefern, genug Menſchen haben, um zu kämpfen, und ſich in dieſem Bund wohlfühlen. Nun muß ich deutlicher werden, um dem Vorwurf unfruchtbaren Pläneſchmiedens zu entgehen. Zu dem Staatenbund gehören an ſich Belgien, Deutſchland, Öſterreich-Ungarn, Bulgarien, Türkei. Zum Beitritt ſind eingeladen und dürften kaum ablehnen: Holland, Rumänien, Griechenland; ſpäter die nordiſchen Mächte. Die Hauptſache bleibt, daß die genannten Staaten in dem Bund ihre Rechnung finden, vor

[1] 1915 eine verſtändliche Auffaſſung.

allem materiell. Ich glaube, dazu sind alle Möglichkeiten geboten. Ohne Aufgeben mancher Sonderwünsche wird es nicht abgehen und auch nicht ohne mehr oder minder sanften Zwang. Der ist am leichtesten jetzt auszuüben und darum die Grundlage des Bundes noch während des Krieges zu legen. Handelsverträge, Zollunionen und dergleichen stehen dabei jetzt im Vordergrund; erst wenn diese Fragen zu leidlicher allseitiger Zufriedenheit gelöst sind, können wir an Militärkonventionen und formulierte Bündnisverträge gehen.

Haben Sie für diese Handelsfragen den Mann mit weitem Blick und den nötigen Nerven? Dann schicken Sie ihn dem künftigen Kanzler als ersten Berater. Er braucht weder Staatssekretär noch Geheimrat zu sein; später seien ihm alle Ehren gegönnt... Das ist eine Skizze meiner Zukunftsziele; das Bild auszumalen ist nicht meines Könnens und Berufes...

Rußland: Absichtlich ist von diesem doch nicht zu übersehenden Nachbarn noch kein Wort gefallen. Wir müssen uns mit ihm aber auch auseinandersetzen, und diese Verhältnisse sind aus vielen — und aus heute wenigstens von mir nicht zu behandelnden — Gründen schwierig. Die Stellung unserer mehr oder minder öffentlichen Meinung beruht in allen östlichen Fragen auf dem Glauben, selten auf dem Verstand. Und da der Glaube der Bruder der Furcht ist, beruht die Meinung eben auf der Furcht. Furcht war stets ein schlechter Lehrmeister. Ich gebe vollkommen zu, Rußland ist unerschöpflich an Bodenschätzen und an Menschen, und man zerbricht es nicht; die größten und klügsten Menschen, von Napoleon I. und Friedrich II. bis zu Jagow P. P., haben ihren Witz und Geist in Proverbes und Erlassen an diesem Problem geübt. Man soll suchen, die Bodenschätze für sich selbst nutzbar zu machen und dem Menschenüberschuß einen anderen Weg zu zeigen, der leichter ist als der nach Berlin und auf dem schlechtere Gegner stehen als Hindenburg und Mackensen... Allmählich wird sich der wankende Koloß auf die andere Seite legen... Ehe er wieder nach Westen zurückschwankt, können wir stark genug sein, um ihm einen neuen Stoß zu versetzen...

Japan: Wir müssen trotz allem Tsingtau dem Japaner vergessen...

Türkei, als letztes Bestes. Ein Land ungeahnter Kräfte... Damit haben Sie mein persönliches Programm und vielleicht gestehen Sie mir zu, daß es versucht, auf fester und erreichbarer Grundlage nach festen Zielen zu streben. Zeigen Sie mir bessere, die auch erreichbar sind, und ich will ihnen gern folgen, solange sie zur Kampfbereitschaft des Reiches führen...

Und der Führer? So komme ich zu meinem Eingang zurück. Ein kühler Kopf und doch inneres Feuer, ein Mann von Glauben an sich und sein Volk und Schwert; kann er heute ein anderes als ein Soldat sein? Für mich gibt es nur einen, der Führer zu sein oder ein gleiches

Programm vorzuführen imſtande wäre, das iſt Falkenhayn, ohne daß ich wüßte, ob ſeine Anſichten ſich mit meinen decken. Er hat Gelegenheit gehabt, in allen diplomatiſchen Fragen der letzten Zeit entſcheidend mitzuſprechen, er allein kennt ganz die Grenzen unſeres Könnens, ſein Name hat, ohne volkstümlich zu ſein, im Ausland den Klang unſeres Schwertes. Unbeliebt? Bismarck 1866?

Ich ſtelle Vorſtehendes Ihnen zur Verfügung. Vielleicht finden Sie den einen oder anderen Gedanken näherer Betrachtung und gelegentlicher Verwertung würdig, ſonſt nehmen Sie ihn als Erguß eines Soldaten, der ſchon über die Nordſee nach der feindlichen Küſte ſehnſüchtig ſpähte und jetzt auf der Donau ſchwimmt, die er heute für die Munition frei bekam, die den gleichen Feind aus Gallipoli und Saloniki und, will's Gott, auch noch aus Ägypten vertreibt. Mit herzlichem Gruß Ihr aufrichtig ergebener v. Seeckt."

An die Einnahme von Kragujevac am 1. 11. durch Truppen des III. A.K. knüpft ſich ein etwas unerquickliches Zwiſchenſpiel. Die Öſterreicher hatten in ihrem Heeresbericht die Einnahme als ihr Werk gemeldet. Die von Seeckt aufgeſtellte und an den General von Köveß gerichtete Richtigſtellung[1] iſt von einer Schärfe, die beweiſt, daß das Oberkommando Mackenſen die beiden Vorfälle in Belgrad und Kragujevac recht ernſt nahm. Die Antwort des öſterreichiſchen Oberkommandos war betont liebenswürdig und erklärte beide Vorgänge als Zufall.

Die Lage war jetzt ſo, daß, wenn die Einkreiſung nicht gelungen war, den Serben doch auch nur zwei ſchlechte Straßen in ſüdweſtlicher Richtung blieben. Selbſt dieſe führten nur bis Priſtina. Von da ab hörten fahrbare Wege ſo gut wie überhaupt auf. Ein Durchſchlagen der ſerbiſchen Truppen zu den Ententetruppen war bei der Nähe der 1. bulgariſchen Armee nicht anzunehmen. Andererſeits wäre es nur noch der 2. bulgariſchen Armee durch entſprechende Verſtärkung möglich geweſen, ſich bei Priſtina vorzulegen. Es kam im weſentlichen darauf hinaus, ſcharf nachzudrängen, um die Serben nicht mehr zur Ruhe kommen zu laſſen. Die Tätigkeit der nächſten Tage beſteht alſo darin, die Armeen vorwärts zu treiben, die Kräfte den taktiſchen Aufgaben entſprechend zu verſchieben und einzuſehen, daß eine mit allerlei Mitteln immer wieder angebahnte Umfaſſung nicht gelingen will und nach Lage der Dinge auch nicht mehr gelingen kann. Vielleicht hat es noch ganz kurze Zeit ſo geſchienen, als ob die Serben auf den Bergen ſüdlich und ſüdöſtlich von Kragujevac ſich zum entſcheidenden Widerſtand ſtellen wollten. Vielleicht iſt ihr linker Flügel tatſächlich vorübergehend gefährdet geweſen. Das alles beweiſt nur, daß die Führung der Heeresgruppe tat, was ſie tun konnte. Am 5. November entſteht ſogar eine Situation, die man-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12² A.O.K. 11.

cherlei erhoffen läßt. Der linke Flügel der 11. Armee stößt vor und macht Tausende von Gefangenen. Die bulgarische Armeemitte setzt sich nach schweren Kämpfen in den Besitz der Festung Nisch und sperrt damit endgültig die große Talstraße. Jetzt bleiben nur noch zwei brauchbare Wege zurück zum Amselfeld. Dorthin waren aber bereits Teile der bulgarischen 2. Armee im Anmarsch. Sonst blieb, wie gesagt, nur noch die Rückzugsrichtung nach Südwesten in das wegelose Bergland von Montenegro und Albanien. Ging der Gegner diesen Weg, dann war wohl die serbische Armee der Auflösung verfallen. Bei der Widerstandskraft dieses Volkes bedeutete aber selbst das nicht die Vernichtung.

Seeckt ist sich darüber inzwischen wahrscheinlich klar gewesen, daß nur ein möglichst großer, aber kein vollendeter Erfolg zu erreichen war. Er bringt das ganz eindeutig in seinem an Falkenhayn gerichteten Telegramm vom 5. 11. zum Ausdruck: „... Es ist allen Armeen eingeschärft, daß vorerst noch die Vernichtung des größten Teiles des serbischen Heeres vor seinem Erreichen der Berge an der albanisch-montenegrinischen Grenze anzustreben ist, für die 1. bulgarische Armee ein Verhindern eines feindlichen Abzuges nach Süden Aufgabe bleibt."

Aus diesen Zeilen spricht gleichzeitig ein unbeugsamer Wille, ein gutes Stück Resignation, ein bißchen Vorwurf und überhaupt eine klare Erkenntnis der tatsächlichen Lage. Das ist nicht in diese Sätze nachträglich hineingetan. Seeckt war ein Meister im Gebrauch des schriftlichen Wortes und wußte, was er schrieb.

Dann jagen die Befehle für die Fortsetzung der Verfolgung heraus. Vielleicht, vielleicht kann man doch noch eine vollständige Niederlage erreichen. Man spürt noch nachträglich die Spannung und Erregung dieser Stunden. Ja, man sieht, soweit Seeckt die Befehlsentwürfe persönlich geschrieben hat, dies sinnfällig an der Handschrift. Es ist ungewöhnlich viel verbessert und geändert.

Aus den Briefen der ersten Novembertage:

„Den 1. 11. 1915. An Bord des Donaudampfers Zsofia Herczegnö. Ganz kurzer Novembergruß. Es geht mir gut, aber plötzlich viel zu tun mit Wichtigem und Unwichtigem ... Welch ein Wetter bei Euch und bei uns noch milde Herbsttage. Aber leider fängt es schon wieder an zu regnen. Das III. A.K. nahm heute Kragujevac, ein verdammter Name, die militärische Hauptstadt Serbiens. Die österreichische Nachricht, sie hätten es genommen, wird aufgeklärt werden. Es gab darüber Ärger mit den Bundesgenossen. Eine so recht erbärmliche Geschichte, deren Erledigung mir höchst unsympathisch ist, aber mit Schärfe durchgefochten werden muß. Meine persönliche Geduld hat wirklich lange genug vorgehalten. Lochow ist heute in Kragujevac mit Begeisterung und Tücherschwenken begrüßt. Das Volk ist durchaus des Kampfes müde. Mit

der Türkei ist die Verbindung hergestellt, bald auch die auf der Bahn, hoffe ich, bis dahin... Bei Euch Schnee und Frost. So ganz lau dringt bei mir die Luft in das offene Kojenfenster. Ohne Wahl verteilt die Gaben das Glück. Ich wollte, ich könnte Dir etwas von der Wärme und der Luft schicken. Für uns taugt sie nicht einmal, denn sie läßt uns zu sehr an Regen denken, der sonst ziemlich aussetzte... Mich macht ein Artikel in der Frankfurter über die Lebensmittelpolitik stutzig... Eine ultra-agrarische Politik wäre ungefähr das dümmste, was die Regierung machen könnte. Ich fürchte die Schwäche des Kanzlers und seine Furcht vor konservativischen Übertreibungen... Das neue französische Kabinett ist sehr interessant, weil es fast alles von bedeutenden Namen vereinigt und damit stark an die Aufopferung appelliert hat. Es ist ein Kabinett, das auch Frieden schließen kann, ohne damit sagen zu wollen, daß er nahe ist. Cambon, der letzte Botschafter in Berlin, galt nicht als Deutschenfeind vorher; Freycinet saß schon 1871 im Kabinett Gambetta, ist also nicht ganz neu!... Draußen rangieren Züge, an sich kein angenehmes Geräusch. Daß aber auf den serbischen Bahnwagen als Aufschrift ‚40 Mann 8 Pferde aus Posen' neben ‚Gare Liège' steht, ist doch ganz hübsch..."

An die Mutter:

„Den 1. 11. 15. Unsere Gedanken werden sich am 4. 11. in der Erinnerung an unseren Vater vereinigen. Wie oft denke ich an ihn und suche zu erraten, was er wohl zu allen diesen Ereignissen gesagt haben würde. An Vielem, vor allem an der Armee würde er seine Freude gehabt haben, und ihre stille Leistungsfähigkeit würde ihn ebenso befriedigt wie mancher Zug ins Riesenhafte besorgt gemacht haben. Wir müssen eben in der Ausnutzung unserer Kraft bis an die letzte Grenze gehen... Auf eine große Entscheidungsschlacht werden es die Serben wohl nicht ankommen lassen, sondern sie werden sich in ihre Berge nach Albanien und Montenegro hin zurückziehen und verkrümeln..."

Mit solcher Deutlichkeit hatte Seeckt den Eindruck, daß der Gegner sich verkrümeln würde, daß also Teile doch entkommen würden, sonst nicht ausgesprochen.

An Frau von Seeckt:

„Den 4. 11. 15... Ich komme auch heute nur zu diesem ganz kleinen Gruß. Die für ihn angesetzte Zeit nahm mir der Feldeisenbahnchef Groener durch lange Besprechung über viele nicht zu unwichtige Fragen. Außerdem schreibe ich an einem Bericht für König Ferdinand, der mit unserem Luftschiff überbracht werden soll. Eine bunte Welt. Es geht gut. Man gewinnt soldatische Bewunderung vor diesem Todeskampf des serbischen Volkes... Aber sie werden bald am Ende sein...

Den 5. 11. Sehr schöne Fortschritte machen viele neue Entscheidungen

nötig. Ich hoffe, wir ſind im weſentlichen bald fertig, was auch ganz gut iſt. Denn heute ſcheint mir die Haltung Griechenlands zweifelhaft zu werden, und dann müſſen ſich die Bulgaren ſelbſt wehren oder Hilfe von uns bekommen. Ich bin geſpannt, ob der König Konſtantin durchhält. Du ſiehſt, allerlei Wichtiges war heute zu bedenken... Wenn Ihr in der Heimat einen Tag ‚mit ohne Fleiſch' haben ſollt, ſo ſtelle ich mir das wirklich nicht ſchlimm vor. Trotzdem möchte ich annehmen, daß falſch gewirtſchaftet ſein muß. Ich fürchte, die Kritik an Delbrück iſt berechtigt. Er iſt zuerſt verbraucht, dann bürokratiſch geworden und hat durch das lange Stehen an zweiter Stelle die Verantwortungsfreude verloren, für die die Sorge eintrat, nirgends anzuſtoßen. Mir iſt die Unfähigkeit, gegen dieſe Ausnutzung der Lage einzuſchreiten, eigentlich unerklärlich. Es hat in unſerer Verwaltung an einer gründlichen Mobilmachungsvorarbeit gefehlt. Das rächt ſich jetzt. Außerdem fehlt den meiſten Geiſtern die Fähigkeit der großen und neuen Aufgabe gegenüber aus den gewohnten Gleiſen herzulenken. Geheimräte ſind gut, ſehr gut ſogar. Aber nicht immer im Krieg. Übrigens haben Geheimräte auch ſonſt ihre Eigenheiten. In der Gegend von Semendria wächſt Wein. Das alte Türkenkaſtell iſt gut erhalten, zeigt von unſeren Geſchoſſen etwas ramponierte orientaliſche Ziegelornamente und enthält in der Mauer nachromaniſche und altchriſtliche Grabſteine. Auf den umliegenden Bergen gibt es eine ſolche Unmenge von Trauben, daß wir einen Geheimrat vom Landwirtſchaftsminiſterium herzitierten, damit er zuſieht, ob nicht Nutzen daraus zu ziehen iſt. 1915er Semendrianer ſollte dann unſer Feſt- und Taufwein heißen. Statt deſſen verſchafft uns der Geheimrat 1915er Königl. Domäne von der Verſteigerung im Schloſſe Steinberg aus dem Rheingau. Vom ungariſchen Landwirtſchaftsminiſterium war auch ſo ein Mann hier und bat um die Erlaubnis, Schweine aus Serbien holen zu dürfen. Die armen Tiere wären ſo mager. Sie wollten ſie in Budapeſt fett machen und uns dann zurückſchicken. Zunächſt hielt ich den Mann für verrückt. Dann ſagte ich ihm, das könnte er machen. Nur glaubte ich, daß unſere Leute ihn totſchlagen würden, wenn er ihnen ihre Schweine wegnehmen würde. Darauf bat er um eine Anſichtskarte mit der Unterſchrift des Feldmarſchalls, die er erhielt, war damit ganz zufrieden und fuhr nach Hauſe... Nun zu Deinen letzten Briefen. Wie ſchön klang gewiß das alte Kampflied ‚Ein feſte Burg iſt unſer Gott, den Unterſtand ſchießen ſie uns nicht kapott'; hat ein Rheinländer im Schützengraben angeſtimmt, worin ich ſo oder ſo nichts Komiſches, nur felſenfeſtes Vertrauen ſehe auf Gott und der eigenen Fäuſte Arbeit. Deinen Urgroßvater[1] haben wir mehr als je nötig. Auch nach dem Krieg: deutſch oder an den Galgen!..."

[1] Ernſt Moritz Arndt.

Auf der Grundlage des Erfolges um Niſch wird nun weiter Entſchluß zu faſſen ſein. Der bulgariſche Generalſtabschef rechnet nicht damit, daß die Serben die Entſcheidung noch annehmen. Sie werden in den Schutz des unwegſamen Gebirges zurückgehen. Daß das nicht leicht iſt, beweiſt die Tatſache, daß Seeckt am 6. 11. in einem Brief mit Stolz 130 eroberte Geſchütze erwähnen kann. Allerdings waren dieſe Geſchütze größtenteils öſterreichiſchen und türkiſchen Urſprungs. Der Feldmarſchall rechnete am 6. damit, daß nunmehr wohl die Offenſive gegen die bei Saloniki gelandeten Ententetruppen eröffnet werden würde. Der Widerſtand des Feindes wird allmählich ſo gering, daß insbeſondere mit Rückſicht auf den unerhört ſchwierigen Nachſchub nach und nach Diviſionen aus der Front herausgezogen und nur noch vier bis fünf für den Gebirgskampf beſonders geeignete Diviſionen in Front belaſſen werden. Bei den Bulgaren wird verſucht, den Nachdruck auf den äußeren, alſo entſcheidenden Flügel durch Verſchieben einer Diviſion von der 1. zur 2. Armee zu legen. Mit einer im Augenblick verſtändlichen, nachträglich doch etwas auffallenden Selbſtverſtändlichkeit wird hierzu ſowohl Falkenhayns wie Conrads Genehmigung eingeholt. Im allgemeinen fragten Heeresgruppen ſonſt nicht an, wenn ſie einzelne Diviſionen verſchoben. Hier aber lag eben die tatſächliche operative Führung zwar nicht durchweg, aber doch ſtellenweiſe offenſichtlich bei höheren Stellen. Das war in der Natur der Kriegshandlung einer dreifachen Koalition begründet. Aber es begrenzte notwendig die Verantwortung des führenden Stabes. Aus dieſer Feſtſtellung heraus werden auch andere weſentliche Entſchlüſſe des ſerbiſchen Feldzuges zu beurteilen ſein. Es iſt auch nicht etwa ſo, daß es ſich um eine reine Formfrage handelte. Vielmehr ſind es mehrere Schriftſtücke, teilweiſe von Seeckt und Falkenhayn perſönlich aufgeſetzt, in denen es ſich um dieſe Diviſion, außerdem allerdings auch noch um die Ablehnung des bulgariſchen Wunſches nach deutſchen Verſtärkungen dreht.

Im ganzen ſieht Seeckt die Operation ſo ziemlich als beendet an. Wie immer bei einem ſolchen Wendepunkt gehen ſeine Gedanken ſofort weiter. Er ſchreibt am 7. November: „... Schicke uns vorläufig keine Weihnachtspakete nach Serbien. Sie finden das Land dann vielleicht nicht mehr. Hier iſt das Weſentlichſte getan, und die Gedanken und die Soldaten fangen an, nach anderen Kriegsſchauplätzen zu ziehen. Es gibt ja noch einige. Mehr von der Zukunft weiß ich ſelbſt nicht ..."

Wenn noch eine Möglichkeit beſtand, das Letzte zu erreichen, ſo nur im ſcharfen Nachdrängen aller Teile und insbeſondere in ausreichenden Erfolgen der Bulgaren. Die Verfolgung kommt aber überall nicht ſo recht vorwärts, und Seeckt fühlt ſich veranlaßt, an mehreren Stellen zu treiben. Die Mehrzahl dieſer Verfolgungsbefehle iſt wiederum von ihm

persönlich abgefaßt. Man kann es nicht leugnen, daß in den Tagen bis zum 10. 11. einschließlich dieses Drängen beinahe so aussieht, als solle mit überstarkem Druck auch hier etwas erreicht werden, was eigentlich nicht mehr zu erreichen war, nämlich der von vornherein von der obersten Stelle nicht angestrebte letzte und vollständige Erfolg. Man muß sich die Briefstelle vom 7. in die Erinnerung zurückrufen, wenn man plötzlich ein Schreiben Seeckts an den General Jekow vom 10. 11. liest:

„Die Operation gegen die serbische Armee kann noch nicht als abgeschlossen betrachtet werden. Wir werden sie um so schneller und gründlicher beenden, je kräftiger alle Teile sich bemühen, vorwärts zu kommen. Der serbische Widerstand im Kossowo-Bezirk wird durch diese Verfolgung am schnellsten überwunden werden. Ist dieses Ziel erreicht, so stehen nicht nur Teile, sondern die ganze bulgarische Armee gegen den neuen Feind zur Verfügung ..."

Danach kann man eigentlich nicht zugeben, daß Seeckt am 10. noch der Ansicht war, es sei nichts Wesentliches mehr zu tun. Er hatte ganz offensichtlich selbst am 7. den Ereignissen etwas vorgegriffen. Sobald er erkannt hat, daß andere aus ähnlichen Gedanken fehlerhafte Folgerungen ziehen, korrigiert er sofort sie und sich. In der Tat sah der bulgarische Befehlshaber jetzt bereits die Sache so an, daß der Kriegsschauplatz in Altserbien so gut wie erledigt sei und die Operationen jetzt schon in Mazedonien fortgeführt werden müßten. Er forderte daher auch mit einem gewissen Recht die Verstärkung seines Flügels durch deutsche Truppen. Der Chef der Heeresgruppe mußte dabei bleiben, erst die Serben so schwer zu schlagen, als es ging. So entstehen die scharf antreibenden gehäuften Verfolgungsbefehle an die ganze Front. Jedenfalls durfte es nicht etwa doch noch so kommen, daß die Serben nach Süden zur Entente durchbrachen. Die letzten Nachrichten besagten aber leider, daß auch die Bulgaren von Üsküb her in der Richtung auf das Amselfeld nicht mehr recht vorwärts gekommen waren. Die Lage war also am 10. so, daß zunächst einmal noch der letzte Schlag gegen die Serben zu führen war, ehe man an Neues herangehen konnte.

In seinem Brief vom 8. November kommt Seeckt nochmals auf jenen politischen Brief an Landesdirektor v. Winterfeldt zurück:

„... Zunächst noch wegen der Weitergabe des politischen Aufsatzes ein Wort. Ich möchte nicht, daß er weitergegeben wird. Mündlich meine Ansicht zu verbreiten, ist gut ... Es genügt vollkommen, daß jemand aus einflußreichem Kreise einmal eine abweichende Auffassung hört und dann weitererzählt. So kommen nach und nach solche Gedanken an sehr viele ganz gleichgültige und an ein oder zwei wichtige Menschen. Diese müssen sie aber dann nach vierundzwanzig Stunden für ihre eigenen halten ... Was Hans Seeckt schreibt, ist gänzlich bedeutungslos.

Aber Hinz und Kunz müssen finden, daß sie es erfunden haben und nun als für das einzig Richtige dafür eintreten. Ich bin also mit dem Vorlesen sehr einverstanden, aber nicht mit dem zu freigebigen Verbreiten des Geschriebenen... Durch schriftliche Verbreitung direkt gegen den Reichskanzler zu wühlen, das liegt mir nicht...Metternich in Konstantinopel! Es ist noch ein Mann aus besserer Schule, aber... Freund Eduards VII. Da nach allem, was ich höre, dieser Mann noch jetzt von dieser Richtung nicht loskommt, muß er fort. Gerade weil beim Kaiser diese Note leicht klingt, was mir bei ihm durchaus verständlich ist, ist sein Einfluß so gefährlich. Bei Metternich ist es die Verranntheit in eine Idee. Es ist seine Schwäche, daß er noch immer glaubt, seine Idee sei stärker als die Tatsachen... Merkwürdig wirr malt sich die Geschichte in den Köpfen der heimatlichen Herde oft. Falkenhayn hätte Julius[1] fortgebissen? Dieser war ein kranker Mann schon im Beginn... Es bestand einige Tage lang Kopf- und Führerlosigkeit. Da ist Falkenhayn eingetreten und hat die Zügel jedenfalls in feste Hände genommen. Es war einfach niemand anders da. Ich bin über die Vorgänge in diesen Tagen und die Rollen, die die einzelnen Persönlichkeiten gespielt haben, selten gut unterrichtet, obwohl ich glücklicherweise weit davon ab war... Daß der Kaiser ihn nicht hat fallen lassen, ist einer der menschlich schönsten Züge an ihm. Daß Moltke die Stellung, wie er sie jetzt hat, zuerst annahm, fand ich seinerzeit ein Zeichen von Selbstüberwindung. Daß er eine Armeeführung anstrebt, ist falsch... Im Hauptquartier sind zwei Leute, die mich auch in Allenstein vorhatten und zu mir viel von Überanstrengung der Kräfte, Überschreiten des Höhepunktes, Friedenszielen und dergleichen redeten. Ich zog mich aus der Affäre, indem ich sagte, man müsse wissen, was man wolle. Um Kleinigkeiten wäre jede Woche Krieg und jeder Mann zu schade. Für große Ziele sei kein Opfer zu groß... Hier ist ein Wetter von unwahrscheinlicher Schönheit. Bei leichtem Wind unglaublich feine Sonnenlichter über Wasser und Ufer. Für eine heute vonstatten gegangene Luftschiffahrt nach Sofia herrliches Wetter. Ich bin auf den Bericht von dort gespannt und bin zufrieden, wenn er überhaupt irgendwelche Nachricht bringt. Denn die Verbindung ist bisher miserabel, da die Bulgaren aber auch gar nichts von solchen Dingen haben... Du schreibst am Bailly-Tag. Ich hatte ihn unter dem Eindruck der Gegenwart vergessen. Sonst hätte ich dem III. A.K. einen Gruß geschickt. Es war ein guter Abend, der 30. 10. 1914. Aber in Deinem Dank nach Oben für unsere einundzwanzig gemeinsamen Jahre klingt eine leise Melancholie hindurch. Mir erscheint im Gedächtnis die ganze Zeit wie lauter Sonnenschein und Glück. Ich lege Dir zwei Künstlerzeichnungen bei, die nach Photos angefertigt sind.

[1] Moltke.

Dieſem Künſtler nahm ein Erzherzog nicht ganz unbegreiflicherweiſe folgende Frage einigermaßen übel: ‚Soll ich Sie ſo machen, wie Sie ſind oder für die Geſchichte?‘ ... Ganz ſo glatt, wie Du ihn vielleicht lieſt, kam dieſer Brief nicht zuſtande. Ich ſchrieb mit hundert Unterbrechungen.“

„... den 10. 11. 15. Ich leſe ſo nebenher noch allerlei. Der Soldat iſt unverwöhnt in Kriegszeiten, und mir kommt es nur auf eine entſpannende nette Unterhaltungsſtunde an. Die Umgebung bringt es mit ſich, daß man über anderes als über den Krieg oder höchſtens über den Frieden nicht ſprechen kann. Dabei gebe ich mir redlich Mühe, ganz einſeitig zu werden. Aber bisweilen habe ich Rückfälle ... Ganz leicht habe ich es hier nicht unter Unklarheiten, Unſicherheiten und Nachlaſſen der Spannkraft, ganz allgemein geſprochen. Die Bulgaren ſind auch etwas ungelenk und noch kein modernes Heer. Kurzum, ich bin unzufrieden, ungnädig und für jedermann ungenießbar. Am beſten können noch meine beiden jungen Herren, Dunſt und Blankenhorn, mit mir. Die freuen ſich doch noch, wenn ich grob werde ... Etwas beſſerer Laune wurde ich erſt, als ich Beſuch von einem Freund an der Aisne hatte, der vor einem Jahre für mich flog, ein Hauptmann von Hagen, ein friſcher, forſcher kleiner Kerl. Wir Alten bringen nichts mehr vor uns:

‚Hat einer dreißig Jahr vorüber,
So iſt er ſchon ſo gut wie tot.
Am beſten wär's, Euch zeitig totzuſchlagen.‘

Freilich war Goethe, als er das ſchrieb, damals auch nicht mehr ganz jugendlich. Er mußte es alſo wiſſen. Aber die ‚Diere wärden ſie nämlich fähre alt‘. Wie lange haſt Du mir dieſe Geſchichte nicht mehr erzählt? Seit über 20 Jahren nicht. Ich meine jetzt damit allerdings Generäle und ähnliche Tiere ... Denke nicht, ich wollte nicht ſchreiben, wenn ich einmal nicht ſchreibe ... Ich wünſchte, ich hätte mehr Zeit für Deine Briefe, und ich habe jedenfalls nie etwas zu tun, was ich lieber tue. Nur das Muß der andern Dinge geht vor ... Daß Kitchener kommt, gilt als Zeichen, daß England die Sache hier im Orient doch ſehr ernſt auffaßt. Wir auch. Ich bin gern bereit, meine Unterhaltung mit ihm auf anderem Boden fortzuſetzen. Er wird über den engliſchen Generalſtab kaum beſſer urteilen gelernt haben ... Adieu, meine liebe Liebe ...“

„... 11. 11. 15. Kragujevac iſt eine größere Stadt, gut erhalten und in Ordnung. Bahnverbindung ſeit geſtern. Wir gehen, was ich nun verraten kann, am Sonnabend auch hin ... Heute früh beſuchte mich der ehem. ſerbiſche Miniſterpräſident Petrović[1], mit dem ich über die notwendigen vorläufigen Einrichtungen der Verwaltung des Landes verhandelte. Ein kluger Mann, ſpricht fertig deutſch und wird uns entſchie-

[1] Die Beſprechung mit Petrović wurde in öſterreichiſchen Kreiſen recht mißfällig aufgenommen.

den von Nutzen sein. Eine interessante Stunde, in der ich viel Neues hörte und in der dieser patriotische Serbe vielleicht mehr für sein Land erreichte, als er dachte. Ich sehe nicht ein, warum wir Österreich absolut vergrößern müssen, damit es aus diesem Lande ein zweites Galizien... macht. Einen großen Teil von Serbien erhält natürlich Bulgarien. Doch das sind Zukunftspläne, die ich aber heute noch zu Papier bringen und an Falkenhayn schicken muß. Vorläufig muß hier noch gründlich Krieg geführt werden, und nachdem ich gestern eine bogenlange Depesche nach Pleß sandte, hagelt es heute Rückfragen und Einwände, die bei ihm[1] immer einer Verstimmung vorausgehen... Die Gespräche mit Pleß mußten auf dem Fernschreiber geführt werden. Das Telephon ging nicht, wohl wegen des schlechten Wetters. Wir verabredeten eine Zusammenkunft, woran mir auch viel liegt... Der griechische Gesandte in Serbien flüchtete mit der Regierung von Stadt zu Stadt, blieb schließlich krank liegen, fiel in unsere Hände und ist natürlich und selbstverständlich anständig behandelt worden... Die Krisis in Griechenland ist zur Zeit überwunden. Der König ist zuverlässig, aber in einer sehr schwierigen Lage."

Seeckt hatte sehr recht, wenn er schrieb, daß „vorläufig noch gründlich hier Krieg geführt werden müßte". Freilich war das ursprüngliche Ziel, die Öffnung des Eisenbahnweges zur Türkei, erreicht. Aber man hatte ja stillschweigend darüber hinaus die Vernichtung des Feindes angestrebt. Wie in der Operation gegen Rußland, so wird auch hier von der Heeresgruppe der Vernichtungsgedanke aufgenommen, bis zum Äußersten aufrechterhalten und im ganzen unter der Einwirkung der Umstände nicht vollständig zum Erfolg gebracht. Zunächst aber handelt es sich darum, den Gedanken, das serbische Heer zu schlagen, wo man es findet, endgültig in die Tat umzusetzen. Es sollte schnell gehandelt werden. Dazu war ein unaufhörlicher Druck von allen Seiten notwendig. Der aber ließ sich auf der 200 km langen Front nur an wenigen Stellen ausüben. Jetzt war es so, daß man nicht zu wenig Kräfte hatte, sondern daß man die verfügbaren Kräfte nur sehr schwer einzusetzen vermochte.

In diesen Tagen hat wohl bei beiden O.H.L. und bei der Heeresgruppe kaum ein Zweifel bestanden, daß die Operation nach Niederwerfung der Serben gegen die Salonikitruppen fortzusetzen sei. Allein es ist auffallend, daß in seiner Beurteilung der Lage vom 10. 11. an die O.H.L.[2] Seeckt selbst ganz offensichtlich und deutlich die Frage des Angriffs gegen die Ententetruppen offen läßt. Er schreibt:

[1] Das Wort „ihm" ist unterstrichen. Es kann in diesem Zusammenhange wohl nur Falkenhayn gemeint sein. Es ist also schon mehrfach bei solchen Anlässen zu Verstimmungen gekommen.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12[2] A.O.K. 11.

„... Die hier bestehende Auffassung der Lage ist, daß das Vorgehen der deutsch-österr. Kräfte bis zur Linie Sjenica—Novipazar—Mitrovica, das der bulg. 1. Armee auf Mitrovica—Priština durchzuführen ist. Gelingt es den südlich Priština stehenden bulg. Kräften, wenn nicht vorzukommen, so doch zu halten, dann kann die serbische Armee tatsächlich als beseitigt angesehen werden... Ob sich den bulg. Wünschen entsprechend eine weitere Operation gegen die Entente unter starker Beteiligung deutscher Truppen anschließen soll, muß dortiger Beurteilung und Entscheidung überlassen bleiben. Nach hiesiger Auffassung würde die Fortsetzung der jetzigen Operation in Richtung Priština für solche eine gute Ausgangslage ergeben, wenn die 1. bulgarische Armee, verstärkt durch XXI. J.R. und Alpenkorps über Üsküb vorgeht, während die 2. bulg. Armee, verstärkt durch die fünf übrigen noch verfügbaren deutschen Divisionen, über die Linie Komanovo—Stip—Strumica angreift[1]."

Sehr gewandt macht also Seeckt den Angriff auf die Ententetruppen sowohl von der Entscheidung der O.H.L. als auch von bestimmten Voraussetzungen der Kräfteverteilung abhängig. Das erste war selbstverständlich, da es sich hier nicht um einen rein militärischen Entschluß, sondern um einen solchen von erheblicher politischer Bedeutung handelte.

Aus alledem entsteht der Entschluß, die Serben auf dem Amselfeld zu stellen, wobei Falkenhayn besonderen Wert darauf legt, daß nicht nachher noch stärkere eigene Kräfte gegen Montenegro und Albanien stehenbleiben müssen. Seeckts Vorschlag, zunächst doch noch vernichtend das serbische Heer zu treffen, hat sich also durchgesetzt gegen Sorgen um Ententehandlungen in Richtung Varna oder Dedeagatsch, gegen bulgarische Absichten auf Monastir und gegen Falkenhayns Absichten, die wieder Conrad nicht recht waren, allzuviel deutsche Kräfte bereits aus der Operation herauszuziehen[2]. Der Einfluß Seeckts durch seinen Bericht vom 10. 11. ist kaum zu leugnen. Seeckt aber hatte alles zu dieser Zeit als Ausgangslage für einen Stoß gegen Saloniki angesehen. Er hatte auch über die dafür notwendige Herstellung der Bahn nach Üsküb berichtet.

[1] Seeckt soll nach einer österreichischen Quelle zwei Wochen später versucht haben, die Beteiligung deutscher Truppen gegen Prizren durchzusetzen.

[2] General v. Gramon und General Fleck schreiben in „Deutschlands Schicksalsbund mit Österreich-Ungarn", Mackensen habe auf Weisung der deutschen O. H. L. deutsche Truppen aus der Front gezogen und nach Ungarn zurückverlegt, und zwar aus Verpflegungs- und sanitären Gründen. Conrad vermutete darin ein beginnendes Abweichen von den Vereinbarungen. In einer Aussprache hierüber mit Falkenhayn machte dieser die endgültige Entscheidung über die Weiterführung der Offensive gegen Saloniki von der Regelung des Nachschubes abhängig. Hierüber würden noch Wochen vergehen. Conrad erklärte darauf das Mandat Mackensens als Oberbefehlshaber der verbündeten Armeen für nicht bestehend. Er erreichte damit, daß am 27. November vereinbart wurde: Generalfeldmarschall v. Mackensen führt unter Sicherung der rechten Flanke gegen Montenegro und Albanien die Offensive gegen die in Saloniki gelandeten feindlichen Kräfte fort."

Falkenhayn hat diesen Teil der Gedankengänge Seeckts sich, wie es scheinen will, nicht zu eigen gemacht. Er hat von vornherein berechtigten Zweifel dareingesetzt, ob sich die Nachschublage ausreichend gestalten ließe. Es entsteht also eine bemerkbare Differenz der Meinungen und auch ein vorübergehendes Wechseln der Ansichten bei der O.H.L. Dies wiederum spricht sich bis zu einem gewissen Grade auch in den Anordnungen der Heeresgruppe vorübergehend aus.

Man kann es wohl verstehen, wenn in dem heißen Bemühen, mit äußerster Kraft auf dem Amselfeld eine Entscheidung zu erzwingen und alle Widerstände zu überwinden, auch Seeckt einmal ein Versehen unterläuft. Am 12. 11. morgens hatte die Heeresgruppe in der Morgenmeldung erwähnt, die Bulgaren wollten anscheinend die Morava nicht überschreiten. In wenigen Stunden ist ein Telegramm[1] Falkenhayns da, daß „die Klärung dieser Frage von großer Bedeutung mit allen Mitteln anzustreben ist". Da die Bulgaren noch im Laufe des Tages über die Morava gut vorwärts kommen, gibt die Heeresgruppe ihren Irrtum, der nun wieder Jekow zu einiger Schärfe veranlaßt hatte, unumwunden zu. Man erkennt deutlich, wie Seeckt sofort bereit ist, einen Irrtum richtig zu stellen. Der Vorgang ist aber auch ein Zeichen für die Spannung, die im Laufe solch schwerer, von Gelände und Umständen dauernd gehemmter Kämpfe sich stets einzustellen pflegt.

Die Dinge entwickeln sich bis zum 13. 11. so, daß eine Einkreisung der Serben auf dem Amselfeld wesentlich von der 2. bulg. Armee abhängt. Jedenfalls will es den unmittelbar auf dem Kriegsschauplatz Beteiligten so scheinen. Man hat bei Seeckt fast den Eindruck, als wenn er nunmehr überhaupt nur an die Einkreisung in der Kossowo-Ebene denkt und alle anderen Erwägungen beiseite schiebt. Als er der k. u. k. 3. Armee Straßen angibt, gegen die der Stabschef General Konopicky durchaus mit Recht Einspruch erhebt, da tritt in der Antwort Seeckts diese Einstellung auf das eine Ziel ganz deutlich hervor. Er schreibt an den General Konopicky[1]:

„... Für die gestern ergangene neue Weisung war nur der Gedanke maßgebend, daß noch immer möglichst die umfassende Bewegung gegen die Kossowo-Ebene durchzuführen ist. Dazu war gedacht ... von Westen, also über die Linie Sjenica und Novipazar, ... von Norden gegen die Linie Novipazar und Mitrovica, ... von Nordosten gegen die Linie Mitrovica—Priština, ... vorzugehen, während die Bulgaren von Osten und Süden vorgehen. Die Zuweisung der Marschstraßen muß dem A.O.K. überlassen bleiben, ebenso wie die Zurücknahme einzelner Teile, die keinen Raum oder keine Straße mehr finden. Solange der Gedanke der Verfolgung ... festgehalten wird, kommt es auf die Auswahl der

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 12^3 A.O.K. 11.

Verbände nicht an ... Voraussichtlich versucht der Feind noch einen Durchbruch nach Süden. Mißlingt ihm dieser und damit die erhoffte Vereinigung mit der Entente, so bleibt ihm nur der Abzug über Ipec. Um dies zu ermöglichen, hält er noch hartnäckig gegenüber XIX. und XXII. A.K. Mit der Möglichkeit eines montenegrinischen Vorgehens zur Unterstützung über Novipazar und Sjenica ist zu rechnen. Doch kann diese Einwirkung kaum von Bedeutung sein. Bisher ist der Einsatz von Ententetruppen aus dieser Richtung nicht zu erwarten."

Seeckt rechnet also nicht mit einem serbischen Erfolg in Richtung auf die Ententetruppen. Aber er lehnt einen Versuch der Serben doch nicht völlig ab. Darüber hinaus beweisen Seeckts Worte wiederum deutlich, wie stark in ihm der Wille zur Entscheidung liegt. Er spricht es fast sinnfällig aus, daß ihm die Einzelheiten der Ausführung dabei nahezu gleichgültig geworden sind.

Am 16. 11. fand die Aussprache des Generals von Falkenhayn mit dem bulgarischen Oberbefehlshaber General Jekow in Paracin statt. An dieser Besprechung nahmen der Feldmarschall, Seeckt und auch Tappen teil. Es muß auffallen, daß die Aufzeichnungen über die Besprechung lediglich die Fortführung der Operationen gegen die Ententetruppen behandelten. Seeckt mag hier die Schlußhandlung gegen die Serben nicht mehr berührt haben, weil ihm der letzte Schlag selbstverständlich erschien. Wie zäh er dabei blieb, zeigt, daß er nicht einmal vor Fehlern zurückschreckte. Die 3. Armee will ein Kavallerie-Regiment zurücknehmen, da es in dem unwegsamen Gebiet nur störe. Seeckt ist der Gedanke, auch nur eine einzige Truppe jetzt zurückzunehmen, die vielleicht doch noch vorwärts könnte, unerträglich. Er lehnt, von sich aus begreiflich, die Zurücknahme ab. Natürlich ist das ein Fehler. An sich weiß das Seeckt sehr wohl. Die kleine Episode ist nur bezeichnend für seinen Drang, die Serben zu stellen. In der Besprechung mag sich gerade Seeckt, weil seine Gedanken mehr auf dem Amselfeld als bei Saloniki waren, bewußt zurückgehalten haben. Einen um so stärkeren Eindruck machte die Persönlichkeit des Feldmarschalls auf den bulgarischen Oberbefehlshaber, der sich später beim 80. Geburtstag des Generalfeldmarschalls von Mackensen in begeisterten Worten darüber geäußert hat. Jekow nennt aber in diesem Aufsatz[1] „Seeckt den genialen Ausführer der Ideen". Man wird es vermerken müssen, daß die Behauptung genialer Eigenschaften, ganz gleich in welchem Zusammenhange, hier von einem Mann ausgesprochen wird, der Seeckt mitten in schwierigstem Wirken kennenlernte.

Inzwischen begünstigen die Umstände die Kriegshandlung nicht. Es tritt ein ungewöhnlich früher Wettersturz ein mit viel Schnee. Ist an

[1] Deutsche Pressekorrespondenz Nr. 120 v. 2. 12. 1929, herausgegeben von Professor Oppermann.

ſich ſchon das Gelände ſo, daß man die Truppen gar nicht entfalten, ſich ihrer Stärke nicht bedienen, die Artillerie nicht ausnutzen kann, meiſt nur noch mit Vorhuten kämpft, ſo bewirkt das Wetter, daß Tragtiere und Ochſengeſpanne allmählich zu ausſchließlichen Bewegungsmitteln werden. Und dennoch ſchließt ſich der Kreis um die Armeereſte der Serben immer mehr; nur nicht ganz.

Die unausgeſprochene Differenz in der Auffaſſung, wie ſie in der Beſprechung am 16. 11. zu vermuten war, wird am 18. ziemlich deutlich. Wenn Falkenhayn möglichſt geringe Kräfte nur gegen die ſerbiſchen Reſte an der albaniſch-montenegriniſchen Grenze haben will, ſo beantwortet am 18. Seeckt dies in einer ſeine Art kennzeichnenden Weiſe mit einem Angriffsvorſchlag. Auf die Dauer bedürfe man am wenigſten Krafteinſatz, wenn man Montenegro wegnähme, wozu eine Operation der Öſterreicher aus Dalmatien und der Herzegowina gut ſein würde. Ausgerechnet am Tage dieſes Vorſchlages rief Falkenhayn das III. A.K. und X. R.K. ab, was zu einem Zuſammenſtoß mit Conrad führte und wohl auch führen mußte.

Am 24. 11. erreichten die Verfolger Mitrovica und Priština. Die Serben ließen es auf einen letzten Verzweiflungskampf auf dem Amſelfeld nicht mehr ankommen. Große Teile ſtreckten hier die Waffen. Gegen Monatsende beſetzten die Bulgaren Prizren. Im Augenblick dieſes Erfolges, als tatſächlich ſich auf altſerbiſchem Boden kein ſerbiſcher Soldat mehr befand, rechnete man damit, daß nur etwa 40 000 Mann entkommen ſeien und daß die nächſte Aufgabe zweifellos der Angriff ſei, um die Entente vom Balkan zu vertreiben. Beides war nicht ganz richtig. Nach dem amtlichen franzöſiſchen Kriegswerk erreichten etwa 90 000 Mann ausgebildete Soldaten, dazu rund 50 000 Rekruten die Küſte des Adriatiſchen Meeres. Dieſen gelang der Abtransport zur Entente. Und der jetzt zu Ende November mit Sicherheit erwartete Angriff auf Saloniki kam nicht. Das iſt um ſo wunderbarer, als bei Falkenhayn in den Tagen vom 22. bis 26. 11. wieder ein ausgeſprochener Umſchwung eingeſetzt hatte. Am 22. lehnt Falkenhayn den Angriff gegen Montenegro ab, denkt an eine Operationspauſe und erwägt, ob die Bulgaren allein den Kampf fortſetzen wollen. Mackenſen antwortet ſofort in einem von Seeckt im Original aufgeſetzten Schreiben, er hielte nur die ſofortige Fortſetzung der Operation gegen die Entente für günſtig. Allerdings müſſe die Bahn bis Üsküb fertig ſein. Die hierdurch verurſachte Pauſe gibt alſo das Heeresgruppenkommando auch zu. Immerhin hat dieſe Antwort zur Folge, daß Falkenhayn am 23. ſofortiges Antreten gegen die Entente wünſcht und dementſprechende Befehle zum Wegziehen aller deutſchen Kräfte von der montenegriniſch-albaniſchen Grenze einleitet. Die Folge davon würde der Einſatz bulgariſcher Trup-

pen in rein österreichischem Interessengebiet sein. Das wiederum hat die Folge, daß Conrad das Verfügungsrecht über die k. u. k. Verbände fordert.

Die Situation spitzt sich ziemlich zu. Seeckt gelingt es, in einer Besprechung mit Falkenhayn am 25. die Gegensätze auszugleichen und die gestern befohlenen Bewegungen anzuhalten.

Im ganzen bringt das Monatsende den Abschluß des serbischen Feldzuges. Die Erörterungen über eine neue Operation setzen ein. Das äußere Zeichen des Abschlusses ist für Seeckt die Verleihung des Eichenlaubes zum Pour le mérite.

Die Briefe aus der Zeit vom 12. bis Monatsende:

„Den 12. 11. Liebes Katz. Ich brauche nur den Bogen hinzulegen, um Dir zu schreiben, dann kommen sie angelaufen und stören einen dabei. Heute ist der letzte Tag auf dem Schiff. Ich bin es zufrieden. Es ist für lange denn doch zu eng, immer den Kopf dicht an der Decke zu haben. Gestern war der Tag wieder ziemlich betriebsam. Folgende Reihenfolge der Besuche: Johann Albrecht von Mecklenburg; der ungarische Minister des Innern, der Ersatz für geraubte Kühe und Rinder reklamierte; dann Hermann Bülow, der vor Freude, mich zu sehen, sein Boot versäumte, Mantel und Photoapparat verlor, was ich ihm wiederbesorgen und ihn mit unserm Depeschenboot an das andere Ufer schicken mußte. Zeit des Wiedersehens drei Minuten; dann meine Freunde die Flieger und soeben der Feldzeugmeister, der unsere Beute sortiert. Also wieder einmal gar keine Zeit ..."

„Kragujevac, den 14. 11. 15. Das also ist Serbien, nachdem an der Donau noch Europa angrenzte. Man bekommt Erinnerungen an östliches Polen und nördliches Frankreich ... Das Nest selbst ist an sich schon übel, wenn auch hübsch zwischen den Bergen gelegen, aber durch unsere durchziehenden Truppen reichlich verwüstet. Es sind große Arsenale mit Mengen von Kriegsvorräten hier, die abzubringen Schwierigkeiten macht. Leider wieder Regen, den wir so gar nicht gebrauchen können. Im Balkan liegt schon ordentlich Schnee, und unsere vorderen Truppen kämpfen alle auf Höhen über 1000 Meter. Wir sind nun schon mit den Bulgaren zum Teil vermischt. Es geht bisher noch ganz gut, wenn auch mit Schwierigkeiten. Die Serben wehren sich außerordentlich zähe und hoffen noch, daß ihnen von der Entente Hilfe wird. Wenn die Bulgaren ihre Schuldigkeit tun, vergeblich ... Diese Zeilen werden etwa am 19. bei Dir sein, was doch ein bedeutender Tag in unserem Leben ist. Dank Dir schön, daß ich Dich da bekam ..."

„D. 15. 11. ... Die unbegründeten Gerüchte über Erfolg und Sieg sind übel. Sie nehmen bestenfalls die Freude am später wirklich eintretenden Guten vorweg und verwässern sie dann. Meist trüben sie diese,

weil nachher die Wirklichkeit selten so schön ist wie der Wunsch. Wer hat eigentlich Nutzen davon? Zuweilen denkt und sagt man: Börsenmanöver, was eigentlich nachher aber niemals nachzuweisen ist. Also bleibt nur Klatschsucht übrig. Mag das Vaterland Schaden haben, wenn nur jeder reden kann. Dazu gehört wohl im einzelnen die Erzählung, daß ich beseitigt sei, wobei auch die, wenn auch nur selbst geschaffene Schadenfreude hinzukommt. Nicht zu ändern ... Morgen großer Tag. Konferenz zwischen Falkenhayn und dem bulgarischen Generalissimus Jekow, zu der ich auch muß ... Ich war heute noch beim Generalkommando III, das uns morgen verläßt ... Sämtliche bekannte alten Kraftfahrer des Gen.Kdos. wollten mich fahren, damit ich mich auf dem Weg von zwei Minuten auch nicht überanstrenge. Abends freilich nehme ich es gern an. Denn die Straße ist lebensgefährlich oder besser hosengefährlich vor Schmutz ..."

„17. 11. Schnee, das ist übel. Er fällt in Massen und wird hier Wege und Bahnen vorübergehend stören und vor allen Dingen die Sache verlangsamen. Mit der Bahn bis zu einer kleinen Station, wo wir zu Falkenhayn einstiegen. Dann nach einer Stunde in Autos bis zu einem Fluß, über den wir in Booten übergesetzt wurden. Dann weiter in anderen Autos. Es ging mit diesen gerade noch. Heute wäre es ausgeschlossen. In Paraćin, einem kleinen, schon recht türkischen, aber netten und gut erhaltenen Ort Zusammentreffen mit dem bulgarischen Kronprinzen, dem Generalissimus Jekow und lange Konferenz über weitere Kriegspläne, die darauf unter anderem hinzielen, uns, d. h. den Feldmarschall und mich, noch mehr als bisher mit Balkanfragen zu befassen. Alles wurde nicht erreicht, aber einiges konnte ich wenigstens noch durchsetzen, obwohl ich eigentlich vorgezogen hätte, ganz zu schweigen."

Man sieht hier deutlich, daß diese Besprechung, wie es sich bereits aus den Tatsachen ergeben hatte, nicht so ganz nach den Wünschen Seeckts verlief. Bezeichnend ist das Verhalten Seeckts, sobald er voraussetzt, nicht einer Meinung mit der verantwortlichen Stelle zu sein. Ein solcher Vorfall gibt Aufschluß über manche Motive auch der Nachkriegszeit. Seeckt hat immer geschwiegen, wenn er von vornherein wußte, daß er sich nicht durchsetzen würde. Vergeblicher Kampf hat Seeckt niemals gelegen.

Im Brief vom 17. heißt es dann weiter:

„Sehr gewandt war die bulgarische Vertretung ... Unsererseits wäre etwas mehr Festigkeit klüger gewesen. Jekow machte einen ausgezeichneten Eindruck, sprach französisch, was für Falkenhayn sehr unbequem war. Es wird schriftlich noch viel festgelegt und geändert werden müssen. Der Kronprinz gefiel mir, taktvoll und für seine 21 Jahre merkwürdig orientiert und sachlich. Ein interessanter Tag ..."

„... d. 19. 11. Neulich wurde dem Feldmarſchall und mir erzählt, daß der ſerbiſche Miniſter Petrovic über mich und meine Strenge geſchimpft hätte ... An ſich iſt das uns beiden natürlich ſehr recht, denn es beweiſt, daß uns beiden ein ſerbiſcher ehem. Miniſterpräſident nicht imponiert, während die andern ſolchen Leuten gegenüber zwiſchen Furcht und Ehrerbietung ſchwanken. Herr Petrović war als junger Mann noch beim Fürſten Bismarck geweſen und ſchreibt für die ‚Zukunft'. Es hat ihm wohl nicht gefallen, daß ich ihm ſagte: ich traue Ihnen vollkommen; denn Ihr Intereſſe liegt jetzt bei uns, und beim erſten Verdacht eines Seitenſprungs baumeln Sie. Nach einem Serben mehr oder weniger kräht kein Hahn in dieſer Zeit ... Ich hoffe nicht, daß Lochow nach Galizien geht. Es wird der Weſten werden. Er hat ausgeſprochen ſoldatiſche Eigenſchaften, vor allem das rückſichtsloſe Einſetzen der eigenen Perſon und den dadurch entſtehenden Einfluß auf ſeine Leute. Jedenfalls einer unſerer beſten ... Deine Begegnung mit Frau Ludendorff[1] iſt ja ſehr nett verlaufen. Daß ſie alle ihre Söhne zu den 39igern geben, freut mich beſonders. Von der ‚Dodo' wird ſie gewiß in Düſſeldorfer Kreiſen oft genug gehört haben, um neugierig zu ſein. Du biſt ja aber auch ſo recht etwas für die Rheinländer. Was Du aber für ein guter Kerl und guter Kamerad biſt, weiß ich doch nur allein ... In den Bergen iſt es kalt. Die Meldungen lauten: ‚Wetter ſchön und klar' auf deutſch, oder ‚Wetter ſehr kalt, viele Erfrierungen' auf öſterreichiſch. Es hilft alles nichts, wir müſſen vorwärts. Aber unbequem war dieſer Frühſchnee und vor allem das für dieſe Jahreszeit ganz ungewohnte hohe Waſſer ..."

„20. 11. Von rückwärts geſehen ſieht alles ſo langſam aus, und bis in die Nacht hinein gingen die Hetzartikel von Pleß[2]. Dazu die Klagen von vorn. Da heißt es, die Nerven behalten. Aber noch habe ich ſie ja beiſammen. Die oft geſtörte Nachtruhe verſchaffte einem Buch das Recht, das Du mir in Breslau kaufteſt, ‚Schwüle Tage', von Keyſerlingk, ſehr hübſch und unterhaltend, aber doch wohl nicht ganz paſſend für mich ..."

„21. 11. ... Bitte erzähle nicht zuviel aus meinen Briefen. Ich komme ſonſt noch in den Ruf eines Projektenmachers und politiſchen Soldaten. Du mußt immer bedenken, in welche Mäuler es kommt. Mit welchem Grad von Bösartigkeit und Blödheit, ohne jede Rückſicht auf den anzurichtenden Schaden da geklatſcht wird, weiß ich doch ... Bernhard Shaw, für den ich ja immer eine Vorliebe hatte und der einer der wenigen Engländer iſt, deſſen Luſt am Widerſpruch und Gegenſatz nicht ... untergegangen iſt, ſchrieb in dem einzig noch leidlich vernünftigen eng-

[1] Des Generals erſte Frau.

[2] Worauf ſich dieſe Bemerkung bezieht, iſt aus den Akten nicht erſichtlich.

lischen Blatt Manchester Guardian: ‚Wenn all die geistige Kraft, die Energie und der Enthusiasmus, die während des vergangenen Jahres für das Schreiben von Unsinn angewandt worden sind, lieber daran gewandt worden wären, uns durch den Krieg zu bringen, so würden wir heute in Berlin sein.‘ Setze Paris statt Berlin..., so stimmt es wohl auch für uns — und auch für mich... Vorläufig beabsichtige ich weder nach Petrograd noch an den Persischen Golf zu gehen; es gibt vorläufig noch nähere Feinde. ‚Später vielleicht‘, kannst Du sagen... Vorne können wir keine Kavallerie gebrauchen; ich zog eben noch ein österreichisches Kavallerie-Regt. zurück und schickte es in Winterquartiere[1]... Die Sonne ist durch; das ist wichtig, und in ihr sitzt vor meinem Fenster ein Spatz; endlich einmal ein Geschöpf, das nichts vom Krieg weiß, will und hat. Pferde — ach herrje! Ochsen ziehen Kanonen, Kühe werden gegessen oder geben wie unsere 20 Stabskühe 9 Liter Milch, Hunde machen leidende Gesichter, und Katzen sind weggelaufen. Selbst das Schwein, dessen eigentliches Heimatland hier ist, fängt an, sich vom Schauplatz zurückzuziehen. Gestern abend habe ich noch spät über die Ernährung der Bevölkerung beraten; denn es muß durchaus etwas dafür geschehen, vielleicht rückt Rumänien doch noch etwas Mais dafür heraus, vielleicht über amerikanische Vermittlung wie in Belgien. Nach unserer Heimat sind übrigens große Getreidetransporte donauaufwärts gegangen. So ganz nutzlos war unsere Tätigkeit also bisher doch nicht für Euch...“

„22. 11. ... Kalte sonnige Tage, wie wir sie uns wünschen können. Gestern war wieder einmal viel zu tun. Denn wenn auch die rein militärische Lage bei uns einfach ist, so ist die politische um so ungeklärter, insofern als viele und weite Möglichkeiten bestehen. Ich sehe sie heute sehr günstig an und habe die Überzeugung, daß unser Vorgehen hier tatsächlich eine ganz neue Lage am Balkan geschaffen hat, die richtig ausgenutzt, uns einen dauernden großen Vorteil bringen muß. Dies Bewußtsein befriedigt mich persönlich, wenn es mir ja auch herzlich leid tut, daß ich der Eitelkeit und dem Applausbedürfnis zu Hause nicht den gewünschten Schlußakt in bengalischer Beleuchtung und Fahnenschmuck habe geben können. Schließlich haben wir ganz Serbien erobert und eine Armee geschlagen, welche vor einigen Jahren die Bulgaren, vor einem Jahr die Österreicher ziemlich gründlich besiegt hat.

Nun habe ich der Leitung sieben Divisionen schon wieder zur Verfügung gestellt, von denen drei schon auf der Bahn, vier im Marsch zur Donau sind. Das sollte eigentlich auch bewertet werden, denn wir können sie anderswo gebrauchen. Ob immer so gut wie hier, weiß ich nicht. Das dürfte ich eigentlich nicht schreiben. Bitte behalte es ganz für Dich.“

[1] Ja, aber sehr widerwillig, wie vorher erwähnt.

Man kann eben Seeckt nicht ganz verstehen, wenn man nicht von Zeit zu Zeit einen Einblick in sein so selten erschlossenes Innere durch die Briefe bekommt. Die Heeresgruppe gibt Truppen ab. Im tiefsten Herzensgrunde hält er das für falsch. Aber er ist Soldat genug, nicht in die Verantwortung eines andern sich hineinzudrängen. Ja, er geht sogar soweit, an diesem Verantwortlichen, mit dem er im letzten nicht mehr übereinstimmt, dennoch keine Kritik zu üben. Das ist angeborene soldatische Disziplin. Ist es jedenfalls dann, wenn jeder Widerspruch wie hier nur schaden, nicht nützen und allenfalls dem Geltungsbedürfnis des Kritisierenden Genüge tun würde. Der Brief geht weiter:

„Es unterbrach mich ein netter Feldmarschalleutnant und österr. Oberetappenmann, mit dem ich viel zu besprechen hatte, und der voll guten Willens und Überzeugung der eigenen Unzulänglichkeit war... Ich bin aber mit den Leistungen der Österreicher hier bei uns doch sehr zufrieden gewesen, von einigen Dummheiten abgesehen, und habe mit der unterstellten österr. Armee wieder sehr gut gearbeitet. In Italien halten sie doch auch sehr gut durch. Merkwürdig, daß sie den Russen gegenüber die Nerven verlieren..."

„23. 11. abends. Gleichzeitig kommt eine kleine Kiste bei Dir an. Sie enthält eine ganze, ganze Kleinigkeit für Katz. Mache sie also erst am 3. 12.[1] auf. Aber freue Dich nicht auf etwas zu Hübsches. Frankreich ist nicht Serbien und Serbien nicht Frankreich und Valenciennes nicht Kragujevac. Etwas anderes konnte ich mir aber nicht ausdenken. Sonst hätte ich Dir schon ein schwarzes Schweinchen schicken müssen. Das wäre wenigstens landesüblich gewesen... Heute abend kam die gute Nachricht, daß wir Priština bekommen haben. Das sagt Dir nicht viel, mir aber, daß dieser Feldzug zu Ende geht und ein neuer anfängt, und das macht Arbeit."

„24. 11. ... Gestern war ein guter Tag, wir nahmen die letzten größeren Orte an der albanischen Grenze, Mitrovica und Priština, und drängten die Reste des serbischen Heeres aus seinem Lande. Fast gleichzeitig sind die deutschen und bulgarischen Truppen in Priština eingedrungen, während die Österreicher Mitrovica nahmen, also eine befriedigende Zusammenarbeit. Nun hieß es für mich, gleich Folgerungen ziehen, und so ging die Nacht so ziemlich drauf, bis die Armeen ihre neuen Aufgaben hatten. — Ja, vor neun Jahren waren wir am 19. November mit den dreihundert Kamelen in einer Oase mitten in der Sahara. Wie gut weiß ich den Morgen! Und heute so weit weg von Dir, und den Fezträgern näher als Dir! Wenn wir ihnen doch dort überall nach und nach Schwierigkeiten machen könnten: ‚von Mekka bis nach Temazin' sollte täglich treu der Muezzin den Heiligen Krieg ausrufen! ‚Von

[1] Geburtstag von Frau v. Seeckt.

Kairo bis zum Kaiber-Paß macht dann der Krieg dem Kinde Spaß[1].' Und ich ſetze mir dann auch einen Tarbuſch auf und nähme mir — etſch — die mir nach meinem Range zuſtehenden übrigen 23 Frauen, ach, ich Armer! Und dabei habe ich doch ſo eine liebe Katz... Es ſind auch nicht annähernd 300000 Ententebrüder hier, leider nicht, noch nicht die Hälfte, und ob ſie dableiben werden, iſt mir zweifelhaft...

25.11. Eben bekomme ich ein Telegramm, ich ſoll meinen großen Herrn[2] irgendwo in Ungarn treffen zu einer kurzen Unterhaltung. Sofort ‚ſauſte' ich mit 10 Kilometer Geſchwindigkeit mit der Bahn zur Donau...

27.11. ... Mit Falkenhayn zwei Stunden im Zuge bis Arad geredet. Alſo für eine kurze Unterhaltung vom 25. mittags 2 Uhr bis zum 27. wiederum mittags 2 Uhr unterwegs. Arbeit bis zum Abend. Aber es wurde mir alles bequem gemacht, wenn die Bahnen auch nicht gerade prunkvoll ſind. F. war zufrieden und ſehr herzlich für ſeine Verhältniſſe. Intereſſante und weite Zukunftspläne und Möglichkeiten wurden beſprochen... Von mir kann ich nur ſagen, daß ich vorläufig hier bleibe und anfange, mich zu einer Balkanſpezialität zu entwickeln. Geſtern abend war ich doch reichlich müde... Deine Anregung, Zimmer im Pera Palace[3] zu beſtellen, iſt leider nicht ausführbar. Es iſt dort ſicher hübſcher als in Kragujevac. Aber noch ſind wir nicht ſo weit, und dort ſind auch ſo viele andere kluge Menſchen, daß wir dort gar nicht mehr nötig ſind. Sie zanken ſich dort auch ſchon ohne uns miteinander... Das Elend hier iſt groß. Du ſollteſt das Volk nur ſehen. Ich ſah in Semendria geſtern einen Zug alter und kranker Serben, daß mein ſchon manches gewohntes Herz ſich umdrehte... Alſo Wrisberg war mit uns zufrieden. Er hat es nicht leicht. Aber er darf ſich ſagen, daß kaum ein anderer einen ſolchen Einfluß auf den Gang des Krieges gehabt hat wie er. Den immer ſich ſteigernden Anſprüchen, den ſtets wechſelnden Lagen bis an die Grenze des Möglichen und, man ſollte ſagen, über dieſe hinaus nachzukommen, war eine um ſo größere Arbeit..., da der Krieg uns unter den Händen ins Rieſenhafte wuchs. Wenn je von Genialität unſerer Heeresführer die Rede ſein kann und wird, ſo trifft auf ihn das Wort zu, daß Treue und Beharrlichkeit ihre wahren Zeichen ſind..."

„D. 27.11.1915. Meine Geliebte — heute mittag teilte Dir als der Haupt- und Nächſtbeteiligten mein Telegramm die Verleihung des

---

[1] Von Mekka bis nach Temazin tönt täglich treu der Mu-ezzin.
Ein ſcherzendes Alphabet nach der Afrikareiſe 1906. Es ſind Antworten auf Fragen von Frau v. Seeckt.

[2] Falkenhayn.

[3] Konſtantinopel.

Eichenlaubs zum Pour le mérite mit; ich denke, Du freuſt Dich für mich und für Dich ſelbſt und über mich auch etwas. Der Kaiſer telegraphierte es an den Feldmarſchall, er freue ſich, ihm mitteilen zu können, daß er ſeinem ‚vortrefflichen' Generalſtabschef den Orden verliehen habe. Alſo die denkbar hübſcheſte Form. Damit habe ich nun die höchſte preußiſche Kriegsdekoration erhalten. Nach den Beſtimmungen und Gepflogenheiten wird das Eichenlaub nur dann verliehen, wenn eine zweite Gelegenheit die Verleihung des Ordens ſelbſt begründet. Ich habe mich natürlich ſehr gefreut und erkenne ſehr dankbar die große Gnade an, die mir wiederum der Kaiſer erwies. Wie viele gütige Führungen des Geſchicks und einer höheren Macht gehören dazu, auf einen Erfolg zurückblicken zu können, für den ein ſolcher Orden die äußere Anerkennung und eine wertvolle Erinnerung bedeutet! Möchte nun auch unſere Tat hier einen wirklichen Erfolg der ganzen Sache bedeuten; ich hoffe es. Der Abend verlief mit einer ſehr warmen ... Rede des Feldmarſchalls auf mich und den Generalſtab und mit den üblichen Glückwünſchen... Dann kam nach der Anerkennung aber auch gleich die Anforderung an entſprechende Gegenleiſtung; neue große Weiſungen, die ich mit F. neulich in der Bahn verabredet hatte, und dementſprechend von mir Befehle an vier Armeen, die mich den größten Teil der Nacht aufhielten. Nun gehen ſie in alle Winde hinaus. Möchten ſie uns neue Erfolge bringen! Ich fürchte nur, der Gegner hält dort unten nicht aus, ſetzt ſich auf ſeine Schiffe und denkt ſich eine andere Teufelei aus. Es kann noch ganz ſpaßig werden... In etwa 8 Tagen gehen wir weiter vor, zunächſt nach Niſch, wo wir hoffentlich auch nicht lange bleiben werden... Es ſchneit gründlich. Aber da es kalt iſt, iſt es nicht ſo ſchlimm. Immerhin gibt es Schwierigkeiten für Nachführen und Verpflegung. Was aus den Reſten der ſerbiſchen Armee werden ſoll in den albaniſchen Bergen, das iſt gar nicht zu denken. Sie laufen in Maſſen über. Aber dann kommt die Schwierigkeit, ſie hier nicht verhungern zu laſſen. Es wird Zeit, daß wir dieſe Expedition zu Ende brachten. Und nun gratuliere ich Dir immer ſchon ſchön zum Geburtstag. Bleibe mir gut wie bisher, und Gott erhalte Dich mir, daß wir lange und zufrieden auf dieſe Zeit der Trennung wie auf einen Traum von Schrecken, Angſt, Glanz und überwältigender Größe zurückblicken können. Das ſei mein Geburtstagswunſch."

„29. 11. ... Ich wollte, bei uns würde von maßgebender Seite einmal geſagt, ganz ruhig: Man rechne nicht damit, daß der Krieg vor zwei Jahren zu Ende ginge. Vielleicht erforderten unſere Abſichten auch noch mehr Zeit. Das gäbe nun freilich im Innern ein Geheul, hätte aber im Ausland die größte Wirkung. Daß bei uns ſoviel von Friedenswünſchen geſprochen wird..., iſt ſehr ungünſtig gerade für den ge-

wünschten Zweck. Gerede von Leuten, die, ohne Verantwortung zu tragen, sich wichtig nehmen, kostet uns 10000 brave Jungens und mehr[1]. Die Disziplin unserer Presse läßt bedenklich nach. Daß jemand den Frieden wünscht, und wenn er sich dazu berufen fühlt, auch dahingehende Bestrebungen unterstützt, ist richtig. Jetzt unsere Sehnsucht nach dem Ende auszuposaunen, ist das Allerverkehrteste. Es liegen tatsächlich keine Anzeichen ernsthafter Neigung zu Anerbietungen von irgendeiner Seite vor. Trotzdem kann natürlich das Ende ganz plötzlich sein."

„30. 11. ... Ich war ganz stolz, als ich mich neulich in der Serie V einer Sammlung deutscher Heerführer fand. Die Serie zu einer Mark für Kantinen. Aber etwas abkühlend wirkt es, daß ich zusammen mit dem General v. ... erschien, Hofmarschall Seiner hochfürstlichen Durchlaucht des regierenden Fürsten zu ... und General vom Zorne Gottes, wie Freytag von ihm sagte; Ch.... als dritter ‚Heerführer' war schon besser, er spielt wenigstens Klavier... Nun werden uns noch als Besuch drei Kaiserlich-Ottomanische Prinzen eben angekündigt. Leider bin ich heute etwas stumpfsinnig..."

Mit dem Monatsende war gewissermaßen auch ein Abschnitt in dem Gang der Dinge da. Die Vernichtung des serbischen Heeres war erstrebt, jedoch nicht erreicht worden. Aus den serbischen Resten wurden im Laufe der nächsten Monate 7 Divisionen gebildet, die später den Hauptbestandteil der Ententetruppen in Mazedonien ausmachten[2]. Ob gegen Serbien mehr zu erreichen war, steht hier nicht eigentlich zur Beurteilung, vielmehr nur die Rolle, die Seeckt dabei gespielt hat.

Ein konsequenter Vernichtungswille ist bei Falkenhayn kaum anzuerkennen. Ob die Gesamtkräfteverhältnisse, vornehmlich die Lage im Westen ihm die Möglichkeit zu diesem Willen gegeben hätten, wäre auch noch eine Untersuchung für sich. General v. Gallwitz hat in Übereinstimmung mit Zar Ferdinand von Bulgarien eine andere Verteilung der bulgarischen Kräfte für besser gehalten[3]. Tatsächlich hat aber doch die bulgarische Armee durch ihre Erfolge bis zum Vorstoß auf Prizren sehr erheblich zu dem an sich ja schon sehr großen Ergebnis beigetragen.

Die Heeresgruppe hatte auf den Aufmarsch keinen Einfluß. Sie hat jedoch Kräfte aus einer westlichen Umfassung herausgenommen und zur Verstärkung des nördlichen Frontalangriffes verwendet. Es wird bei der Kritik über diese Maßnahme fast immer übersehen, daß die

[1] Der Text ist zur Kürzung etwas geändert, ohne Änderung des Sinnes.

[2] Wissen und Wehr 1932, S. 221.

[3] Allerdings muß auffallen, daß die Bulgaren bei den Verhandlungen über die Militär-Konvention Wert darauf legten, möglichst bald unmittelbare Tuchfühlung mit deutschen Truppen zu bekommen. Dies war mit ein Anlaß, die Abteilung Fülöpp anzusetzen.

Heeresgruppe die Gesamtkraft im Frontangriff an sich für reichlich schwach hielt. Sie hatte damit recht. Wenn der erste Angriff glückte, so war das keineswegs im voraus sicher, und wenn am Schluß der Operation Kräfte herausgedrängt wurden, so bewies auch das nur, daß sie in diesem Zeitpunkt und an dieser Stelle zu viel waren. Hinzu kam, daß die Leitung dem Oberbefehlshaber durch die ungewöhnlich schwierigen Befehlsverhältnisse nicht gerade leicht gemacht wurde.

Rückblickend kann man sagen, daß wahrscheinlich die Katastrophe mit anderen Maßnahmen noch größer, als sie in Wirklichkeit ohnehin schon wurde, hätte werden können. Das allerdings ist das Schicksal fast aller Siege in der Kriegsgeschichte mit Ausnahme ganz weniger Schlachten. Wenn man zugibt, daß die dreimal versuchten Einkreisungen bei Kragujevac, im Tale der westlichen Morava und nordwestlich Priština nicht geglückt sind, so muß man andererseits gleichzeitig doch auch anerkennen, daß die Heeresgruppe dreimal die Einkreisung versucht hat. Mindestens kann man daher nicht leugnen, daß die Heeresgruppe den Willen zur Vernichtung gehabt hat.

Man hat es auch beanstandet, daß man nicht offensiv über den Lovćen vorgegangen ist, um den Serben den Weg zur Küste zu verlegen. Seeckt war persönlich in einem Schreiben[1] an Falkenhayn für diese Operation eingetreten und hatte „den Besitz von Skutari als von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung" bezeichnet.

Trotz alledem ist einerseits festzuhalten, daß genau wie in Galizien ein Erfolg erreicht war, den man ursprünglich gar nicht als Aufgabe gestellt hatte, und daß andererseits nach dem von der O.H.L. angeordneten Aufmarsch und der aus den Umständen entstandenen Kräftebemessung für die Heeresgruppe eine vollständige Vernichtung des serbischen Heeres schwerlich zu erreichen war. Das ursprüngliche Ziel des Feldzuges, die Verbindung mit Bulgarien und der Türkei, war erreicht.

Für Seeckt selbst muß etwas Besonderes aus dem Verlauf des Feldzuges herausgehoben werden. Es kommt fast immer nur so nebenbei zum Ausdruck und ist dennoch für ihn als Mensch wesentlich. Es ist die Sehnsucht zum Großen, der Trieb zum Handeln in einer Wirkungsweise, die selbst über diese an sich schon große Aufgabe hinausgeht; und dann gleichzeitig sofort wieder die Selbstdisziplin der Einordnung in den gegebenen Rahmen. Überblickt man so noch einmal die serbischen Monate, so fühlt man eine nach außen kaum sichtbare ungeheure Spannung, die der Mensch Seeckt in sich trägt und meistern muß, eine Spannung, die die bedeutenden Kräfte im Innern dieses Mannes keineswegs zeigt, wohl aber ahnen läßt.

---

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.

Nicht gegen Saloniki

Seit dem 6. Oktober 1915 war die Frage, ob man nach Niederwerfung der Serben gegen die Entente vorgehen sollte, Gegenstand häufiger Erwägungen gewesen. Am 16. November hatte man in der Unterredung in Paraćin festgelegt, daß gegen die Reste der serbischen Armee eine österreichische und eine bulgarische Sicherungsarmee, gegen die Entente eine aus deutschen und bulgarischen Divisionen zusammengestellte Angriffsgruppe eingesetzt werden sollten. Der Zeitpunkt war unbestimmt. Der Entschluß mag Falkenhayn schwer genug geworden sein. Zu berücksichtigen war immerhin, daß die Mittelmächte jeden Schritt zu vermeiden hatten, der einen neuen Gegner auf den Plan rief. Hier bestand die Gefahr, daß nicht nur Griechenland, sondern gleichzeitig auch Rumänien zu neuen Gegnern gemacht würden.

Conrad fühlte sich durch die Nichtheranziehung bei der Besprechung in Paraćin übergangen und drängte nunmehr sehr eindeutig auf Angriff gegen die Entente. Gleichzeitig schlug Seeckt die Fortnahme von Montenegro vor: „Mein Vorschlag[1] geht dahin ..., eine Operation aus Dalmatien und Herzegowina ... in Richtung auf Podgorica anzusetzen ... Mit der Gewinnung von Podgorica wäre Montenegro selbst und die dorthin zurückgezogenen Teile der serbischen Armee völlig von einer Unterstützung durch die ihnen verbündeten Mächte abgeschnitten. Der Besitz von Skutari würde von nicht zu unterschätzender politischer Bedeutung sein ...“ Am 20. 11. geht jedoch eine Lagenbeurteilung des A.O.K. 11 unmittelbar an Tappen ab[2], die von wesentlicher Bedeutung wurde:

„Verfolgung über Priština hinaus mit stärkeren deutschen und österreichischen Kräften infolge der Wege- und Nachschubverhältnisse augenblicklich ausgeschlossen. Fortsetzung der Offensive gegen Saloniki nach Fertigstellung der Bahn bis Üsküb und sorgsamer Neubasierung in einigen Wochen möglich, ratsam jedoch erst im Frühjahr. Bitte Übergang zur Defensive am Vardar und neue Aufgabe für uns erwägen. Unterschrift: Oberst Marquard.“

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14[1] A.O.K. 11.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.

Am gleichen Tage hatten Falkenhayn und Conrad eine mündliche Aussprache, in der Conrad nachdrücklich auf Fortführung der Balkanoperation drängte. Das Ergebnis war: Angriff, aber nicht vor dem 20. 12.

Zwei Tage darauf setzt sich dies Ergebnis gegenüber der Heeresgruppe Mackensen in die Weisung um: zunächst Operationspause. Seeckt verfaßt noch am gleichen Tage ein Schreiben an Falkenhayn, in dem er ausführt, daß zwar „die Fortsetzung der Operation gegen die Entente ohne oder nur mit kurzer Pause zweifellos erwünscht erscheint"[1], daß man aber nicht sofort weiter gehen könne. Immerhin sei insofern von einer Pause nicht zu sprechen, als mit den Vorbereitungen sofort begonnen und vor allen Dingen die deutschen Truppen in Serbien zu verbleiben hätten. In näheren, von Hentsch gelieferten Erläuterungen wird die Operation für durchführbar bezeichnet, wenn die Verpflegung aus Bulgarien geliefert werden könne. Die Heeresgruppe hat also ursprünglich die Nachschubfrage nicht einmal so besonders bewertet. Zunächst legte Falkenhayn beinahe mehr Wert darauf. Erst später ist die Nachschubfrage mehr und mehr in den Vordergrund getreten.

Ob nun Angriffe am 20. 12. oder vorläufige Operationspause, beides wird umgestoßen. Ende November hatte der König von Griechenland mitgeteilt, daß das Erscheinen deutscher Truppen ihm seine Lage wesentlich erleichtern würde. Falkenhayn antwortete zustimmend. Kurz darauf, ebenfalls Ende November, hatte Falkenhayn mit Enver Pascha in Orsova eine Besprechung und im Anschluß daran eine Rücksprache mit Seeckt. Es ist so gut wie sicher, daß Falkenhayn seinen neuen Entschluß bei dieser Gelegenheit mit Seeckt besprochen hat. Es ist auch zu vermuten, daß Seeckt bei seiner Auffassung vom 22. geblieben ist. Wenn jetzt also ein völlig anderer Entschluß kam, so ist dieser von Seeckt höchstens insofern beeinflußt, als ihm die Offensive als solche unerläßlich erschien. Den Zeitpunkt hat er schwerlich gebilligt. Der Entschluß der sofortigen Fortführung der Offensive gegen die Entente ist allein von der O.H.L. gefaßt worden. Nur die Vorschläge für die Ausführung gehen überwiegend von der Heeresgruppe aus. Der Einfluß Seeckts kann aber den Entschluß zur sofortigen Weiterführung erleichtert haben.

Vermutlich hat Falkenhayn seinen neuen Entschluß auf Grund der Mitteilung des Königs von Griechenland gefaßt. Enver sprach wahrscheinlich bereits mit einem zur sofortigen Offensive Entschlossenen. Seit Mitte Dezember steht Falkenhayns Verhalten vollständig unter dem Einfluß des Verdun-Entschlusses. Falls Saloniki genommen werden kann, so ist das willkommen; dann aber so schnell als möglich, damit

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 453.

die Kräfte wieder frei werden für den Westen. Je länger sich die Sache hinauszieht, desto mehr kommt sie lediglich als Ablenkungsangriff, schließlich sogar nur noch als Tarnung der Westabsichten und zuletzt eben überhaupt nicht mehr in Frage. Jedenfalls telegraphiert am 24. plötzlich Falkenhayn an die Heeresgruppe Mackensen, daß die sofortige Eröffnung der Offensive sehr erwünscht sei. Conrad ist überrascht und erfreut. Falkenhayn scheint aber nicht ganz überzeugt zu sein von seinem starken Entschluß. Er wird gleich nachher wieder schwankend.

Im Laufe des November waren die Ententetruppen vorsichtig im Vardartal vorwärtsgegangen. Sie hatten dann schließlich nicht sehr weit nördlich der griechischen Grenze eine Stellung von der Cerna bis zum Dojran-See besetzt. Man möchte hoffen, daß hie und da der Entente doch ein Vergleich mit Belgien in diesen Tagen aufgetaucht ist. Schließlich war Griechenland ja mindestens ein ebenso neutrales Land wie Belgien. Die Ententemächte haben ihr Verhalten damit begründet, daß Griechenland „trotz seines Vertrages mit Serbien vom Kriege ferngeblieben sei“[1].

In den letzten Novembertagen gehen die Weisungen heraus, wonach der Angriff gegen die Ententetruppen von den Bulgaren und der 11. Armee zu führen ist. Die Weisung, die Falkenhayn gibt, ist nicht ganz eindeutig: „Die[2] Direktive ist unter dem Gesichtspunkt entworfen, daß die Operationen gegen die Ententetruppen in unaufhaltsamem Fortgang bleiben, wobei angenommen wird, daß unter Umständen schon eine ernstliche Drohung den Feind zum Zurückgehen über die griechische Grenze veranlassen dürfte. Was dann zu geschehen hat, wird noch geklärt werden. Vorläufig darf die griechische Grenze weder von deutschen noch von österreichisch-ungarischen und bulgarischen Truppen verletzt werden ...“

Es mutet etwas merkwürdig an, wenn es heißt, die Operationen sollten einen unaufhaltsamen Fortgang nehmen, gleichzeitig aber gesagt wird, die Grenze dürfe nicht überschritten werden.

Die Heeresgruppe erläßt darauf einen Befehl[3], der von Seeckt wieder persönlich verfaßt ist. Bei näherem Zusehen finden sich hier doch einige Unterschiede zu der Weisung Falkenhayns. Der Befehl beginnt nämlich: „Nach neuer Direktive der vereinigten Obersten Heeresleitungen habe ich[4] mit den mir unterstellten deutschen, österreich-ungarischen und bulgarischen Armeen die Offensive gegen die bei Saloniki gelandeten feindlichen Kräfte fortzusetzen ...“

[1] Akten Heeresarchiv Wien.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14[1] A.O.K. 11 und O 453.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14[1] A.O.K. 11.
[4] Der Feldmarschall.

Es ist außerordentlich kennzeichnend, daß hierbei von Seeckt die Worte „bei Saloniki" nachträglich eingefügt und zwischen die Zeilen geschrieben worden sind. Diese Einschaltung läßt kaum einen Zweifel zu, daß er nach Saloniki wollte.

Als in den letzten Novembertagen die neue Bewegung einsetzt, findet sich eine bemerkenswerte Anzahl von Hemmungen und Schwierigkeiten. Dabei ist eine der wesentlichsten die äußerst erschwerte Befehlsübermittlung, überhaupt die Unterstellungsverhältnisse, die nicht recht ins Reine kommen wollen. Hierdurch leidet schon um die Monatswende die Umgruppierung, die die eigentliche Operation doch erst einleiten soll. Man hat sich schließlich nicht anders zu helfen gewußt, als daß man zu einer besseren Befehlsregelung die beiden Armeeführer Gallwitz und Bojadjew am 6. Dezember tauschen ließ, so daß Gallwitz im Vardartal und Bojadjew bei Monastir befehligte[1].

Erheblich hindernd war auch der auf der Donau einsetzende Eisgang, und zu allen militärischen Schwierigkeiten kamen recht erhebliche Reibungen mit den Bulgaren über die Ausnutzung der Bergwerke, insbesondere der Kupfergruben, und andere wirtschaftliche Dinge[2]. Es war wirklich für den Chef der Heeresgruppe nicht ganz leicht, sich aus dieser Fülle von Schwierigkeiten immer herauszuwinden.

In die für die Heeresgruppe nicht einfache Lage platzt wenig später ein Ereignis, das seinesgleichen nicht oft in der Kriegsgeschichte hat. General von Conrad erklärt überraschend, nachdem er bereits einen Monat zuvor damit gedroht hatte, das Mandat des Generalfeldmarschalls von Mackensen über die österreichischen Truppen für erloschen und löst die 3. Armee aus dem Verbande der Heeresgruppe, zu dem Zweck, „in der nächsten Zeit, innerhalb der gemeinsame Operationen nicht stattfänden", den Lovćen zu gewinnen. Conrad wollte die österreichischen Truppen nicht „untätig in der Winteröde von Novipazar verharren" lassen. Seeckt bemerkt hierzu[3], „daß die Loslösung der Armee Köveß das Heeresgruppenkommando völlig überraschte. Zweifellos war es ein gefährliches ... Verhalten des österreichischen Oberkommandos. Ob Köveß vorher unterrichtet war, ließ sich nicht feststellen."

Natürlich läßt sich auch einiges zum Verständnis für Conrads Verhalten anführen. Falkenhayn hatte deutsche Divisionen fortgenommen, ohne Conrad zu benachrichtigen[4]. Die Hauptsache aber war, daß Con-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 466.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 302.

[3] Zuschrift an die Forschungsanstalt vom 25. 12. 32.

[4] Hierbei darf die „Rechtslage" nicht ganz übersehen werden. Nach dem Abkommen hatten Falkenhayn und Conrad je 6 Divisionen gegen Serbien zu stellen. Deutschland hatte 11 Divisionen gestellt, Österreich weniger als 6. Mithin hatte Falkenhayn einige Berechtigung, etwas wegzunehmen, Conrad dagegen nicht.

rad die Einverleibung Albaniens und Montenegros erreichen wollte[1]. Dazu paßte der deutsche Oberbefehl nicht recht.

Kaum sind die ersten Umgruppierungen zur neuen Operation im Gange, da hat man auch bereits den Eindruck, daß die Entente sich einem Angriff durch Rückzug entziehen wird. Die O.H.L. stellt für diesen Fall neue Direktiven in Aussicht, sagt aber noch nicht, was sie will. Seeckt wirft erneut den Vorschlag der Wegnahme Skutaris in die Erwägungen hinein. Er schreibt auch im gleichen Sinne noch am 3. 12. persönlich an Generaloberst von Conrad. Der letzte Satz dieses Schreibens klingt wie eine prophetische Warnung[2]: „... Immerhin ist mit der Möglichkeit zu rechnen, daß sich in Skutari der letzte politische und militärische Rest des serbischen Königtums sammelt." Selbst damit begnügt sich Seeckt nicht. Er schreibt an die 3. Armee am 4. 12.: „Es ist erforderlich, die eingeleiteten Operationen gegen Montenegro von Norden in Fluß zu halten, von Osten einzuleiten ..." Noch am gleichen Tage geht die Antwort[2] von Conrad ein. Der Generaloberst spricht nur von einer „Aktion Lovćen" und davon, daß „für weitere Operationen dermalen keine ausreichenden Kräfte zur Verfügung" seien. Das klingt wie Ablehnung und konnte es doch eigentlich nicht sein. Denn Seeckts Vorschlag entsprach Conrads eigenen Absichten. Conrad wollte aber jeden deutsch-bulgarischen Einfluß an der Adria ausgeschaltet haben. Am 11. 12. lehnte er noch alle bulgarischen Ansprüche ab. Erst am 23. war er zu einem Kompromiß bereit[1]. Als die Österreicher später Montenegro eroberten, schrieb Seeckt am 11. Januar:

„... Heute österreichischer Tag. Über den entschiedenen, wenn auch nicht entscheidenden Erfolg gegen Montenegro bin ich sehr befriedigt. Ein gutes Stück Arbeit. Mir macht es besonders Spaß, weil ich noch die ganze Geschichte durch einen Vorschlag an Conrad eingeleitet habe ... Dann haben sie sich freilich selbständig gemacht und können sich nun des allein errungenen Erfolges freuen, was ich ihnen von Herzen gönne ..."

Das Selbständigmachen der Österreicher war ein verschleiertes Abgehen von den Vereinbarungen. Da es keinen Schaden angerichtet hat und der Erfolg da ist, ist Seeckt von persönlicher Kleinlichkeit weit entfernt und gönnt ihnen alles von Herzen.

Am 7. wird von deutschen Truppen Üsküb erreicht. Man will weiter auf Monastir. Am 8. besetzen die Bulgaren Ochrida. Der Gegner macht beinahe die geringsten Schwierigkeiten. Aber Teschen verlangt bestimmte Truppen, und gegen Skutari kann nichts geschehen. So läßt Seeckt dann wenigstens auf Skutari und Podgorica Bomben werfen.

Vom 9. ab mehren sich die bulgarischen Erfolge. Die bulgarische

[1] Akten Heeresarchiv Wien.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14[1] A.O.K. 11.

O.H.L. bittet daher ausdrücklich, keine deutschen Truppen ins Vardartal zu senden, da sie bis zur Herstellung der Eisenbahn dort verhungern müßten. Ob diese Bitte vollständig begründet war oder mehr eine Folge der politischen Einstellung des Stabschefs ist, steht dahin. Seeckt hat jedenfalls später die bulgarische Bitte nicht ausreichend durch die Tatsachen begründet bezeichnet[1].

Im übrigen ist es leicht gesagt, man solle die griechische Grenze nicht überschreiten. In diesem Lande weiß kein Mensch genau, wo die Grenze verläuft. Die Grenzlinie ist in österreichischen und bulgarischen Karten verschieden eingezeichnet. Die Karte ist dann erst in der zweiten Dezemberhälfte 1915[2] berichtigt worden. Seeckt schreibt selbst[3]: „Die unzuverlässige österreichische Generalstabskarte führte gelegentlich auch im deutschen Hauptquartier zu falschen Voraussetzungen und Schlüssen." Seeckt hat innerlich wohl auch gar nicht die Absicht gehabt, an der Grenze anzuhalten. Er drängt dauernd den Feldeisenbahnchef auf schnelleren Ausbau der Eisenbahn[4].

Inzwischen war von der bulgarischen 2. Armee gegenüber den Ententetruppen ein voller Erfolg erreicht. Die Kämpfe waren nicht schwer, aber Gelände und Jahreszeit machten den Rückzug der Engländer-Franzosen zu einer ausgesprochenen Flucht. Die Lage wird so, daß irgendeine andere Absicht als die, Saloniki zu halten, für sie kaum in Betracht kam. Daß sie Saloniki halten würden, konnte als wahrscheinlich gelten. Wie Seeckt die Sache ansah, ergab sich aus einer Randbemerkung[5]. In den Ergebnissen des Nachrichtendienstes stand: „Sicher ist, daß auch im Falle des Aufgebens einer Offensive nach Norden die Entente an die Räumung Salonikis nicht denkt." Seeckt schrieb an den Rand: „Was ist sicher?" Griechenland stand unter dem Eindruck, daß man die Truppen der Mittelmächte in Tagen oder Stunden einrücken sehen würde. Die Bulgaren beabsichtigten, die Gunst dieser Lage auszunutzen und mit aller Kraft nachzustoßen. Da erzwang General v. Falkenhayn mit dringenden Vorstellungen, daß König Ferdinand von Bulgarien ein weiteres Nachdrängen verbot. Man kann es verstehen, wenn innerhalb der bulgarischen Armee eine erbitterte Stimmung Platz griff über dieses Eingreifen mitten im Erfolg. Freilich hätten sich die Bulgaren sagen müssen, daß bei einer Fortsetzung ihrer Offensive weitere Erfolge durchaus nicht sicher waren. Bei der Stärke des Gegners wurde mit Recht ein Rückschlag befürchtet, sobald die Bulgaren isoliert weiter

---

[1] Mitteilung an die Forschungsanstalt vom 25. 12. 32.
[2] 1937 im Heeresarchiv Potsdam aufgefundene Karte der Heeresgruppe Mackensen.
[3] Zuschrift an die Forschungsanstalt vom 25. 12. 32.
[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte 667.
[5] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14[1] A.O.K. 11.

gingen. Gerade deshalb hat Seeckt eine ſtarke deutſche Beteiligung dauernd gefordert. Dennoch wird man zugeben müſſen, daß im ganzen ein Fehlentſchluß entſtand. Von hier aus hat nachher zum Schluß des großen Krieges das Verhängnis ſeinen Anfang genommen. Um dieſe Tatſache iſt einfach nicht herumzukommen.

Die Briefe aus dieſer Zeit:

„D. 1. 12. 15. Dein lieber Brief vom 27. brachte mir ſchon Glückwünſche zum Eichenlaub. An Deinem Glückwunſch lag mir ſehr viel. Du ſollteſt Dich mitfreuen. Sonſt macht es mir nicht Freude. Ja, Du haſt recht, es iſt ſtolz und ſchön. Aber als ich meinen erſten Orden, einen ſächſiſchen, den Albertus animosus[1], ſeinerzeit bekam, war das eigentlich noch hübſcher. Der Orden damals war ſo herrlich unverdient... Geſtern abend noch ‚großer Sieg'. Die Bulgaren haben einen hübſchen Fang gemacht, ſo eine Art Schlußeffekt, und der ſchwarze Peter[2] und ſein Kronprinz, Herr Paſič und der ruſſiſche Geſandte bewegen ſich zur Zeit in den albaniſchen Bergen, wo es weniger hübſch ſein muß. Ihre letzten Autos ſtanden verbrannt an der Straße.

D. 2. 12. ... Uns geht es gut. Aber dieſe notwendigen Pauſen zwiſchen den Operationen ſind unerfreulich, und vieles iſt hier wirr und ſchwierig... Geſtern nachmittag mal etwas Muſik mit einem Geiger, der Konzertmeiſter und Unteroffizier iſt, auf einer zufällig gefundenen Zigeunergeige. Abends Geſang eines Jäger-Bataillons vor dem Hauſe, was auch hübſch war. Dann las ich mir alle ſerbiſchen und ähnlichen Gedanken mit dem unſterblichſten aller Fauſte fort.

D. 3. 12. ... Ich gratuliere Dir ſchön[3]. Nun wollen wir aber auch den nächſten Geburtstag zuſammen feiern[4]. Die Trennung fängt an, recht lange zu dauern... Waren denn die Kuglér noch gut? Der Ungar ſagt dazu Gerbaud[5] mit einer Zärtlichkeit in der Stimme, die an Zigeunergeigen erinnert... Ich werde übrigens mit den angedrohten 23 Rivalinnen noch etwas warten. Erſtens würden ſie mir doch hier reichlich viel Mühe machen, und zweitens gefallen mir hier die Damen nicht... Was aus den Bergen wieder zurückwandert, iſt zu unförmigen Klumpen eingewickelt, und hier ſind nur einige ſchlampige Städterinnen. Aber drei Läden gibt es hier: einen Friſeur und zwei Damenhutläden, für die freilich der durchziehende Soldat ſo recht keine Verwendung hat... Herrliches weiches Sonnenwetter und ungewöhnliche Wärme nach den recht kalten Tagen. Weiter unten ſoll Kälte und

[1] Der Orden war eigentlich nicht für ihn beſtimmt.
[2] Spottname des Königs von Serbien.
[3] Geburtstag von Frau v. Seeckt.
[4] Den übernächſten haben ſie zuſammen gefeiert.
[5] Gerbaud vormals Kugler iſt eine bekannte Konfiſerie in Budapeſt.

Schnee ſein. Viel Glück den Ententebrüdern aller Farben! Wenn nun wieder alles in Ungeduld iſt, ſo denke Du Dir nur, daß es ſchon in Ordnung iſt. Wo ich etwas zu ſagen habe, wird alles erſt ordentlich vorbereitet, und allzu reichlich ſind die Kommunikationen in dieſem Lande gerade nicht...

D. 5. 12. 15. Wir hatten geſtern ein Feſt. Des Feldmarſchalls Geburtstag iſt am 6. Er fährt aber heute nach Wien, um ſich beim Kaiſer als oberſter Inhaber ſeines Huſarenregiments zu melden. So machten wir geſtern einen Überfall. Als er mit mir vom Vortrag die Treppe herunterkam, ſtanden unten zwei Huſaren zu Pferde in der Halle als Ehrenpoſten, ein deutſcher und ein ungariſcher. Vor dem Eingang zum Eßſaal ein Doppelpoſten des Infanterie-Regiments 129. Rede von mir, Menu von Waldow, Muſik nach Tiſch von Behr, nach dem Herzen des Feldmarſchalls ausgeſucht. Überreichung eines alten Türkenſäbels. Es war wirklich nett. Auch ſonſt konnte man zufrieden ſein mit den Nachrichten von unten, rechts und links... Die Bulgaren haben ihre Sache bisher glänzend gemacht, unermüdlich und ohne Rückſicht auf Anſtrengung und Entbehrung. Das Reſultat iſt ja auch entſprechend. Denn geſtern abend konnten ſie wieder vom Zerſchlagen der ſerbiſchen Reſte und großer Zahl aufgefundener Artillerie melden. Sehr hübſch nahmen ſich dazu die Berichte in den feindlichen Zeitungen aus, die von Unterſtützung und Retablierung des ungeſchlagenen ſerbiſchen Heeres ſprachen... Ich hoffe, ich bekomme Conrad noch dazu, daß er von der Herzegowina in Montenegro einrücken läßt. Vorläufig bedränge ich die Brüder noch von Norden mit ſehr bravem öſterreichiſch-ungariſchem Landſturm, der ſich hier durchaus überlegen fühlt. Ich möchte aber gern Skutari haben. Die Bundesmonarchie könnte mir wirklich ein Denkmal für mich allein ſetzen. Fortwährend erobere ich ihnen Land oder ſtifte ſie wenigſtens dazu an... Inzwiſchen iſt eine Eskadron Huſaren 5 in Monaſtir eingerückt. Ein hübſcher Weg von Stolp bis zur griechiſchen Grenze."

Aus einem Brief an die Mutter vom 5. 12. 15:

„... Es iſt entſchieden die intereſſanteſte Stelle des heutigen Krieges, an der ich bin. Mit dem Gedanken, auf dem Balkan Krieg zu führen, bin ich ſeinerzeit nicht nach Frankreich gezogen, und wohin kann mich das Soldatenſchickſal und, noch darf ich es ſagen, auch das Soldatenglück noch führen? Augenblicklich iſt gerade eine gewiſſe Ruhe bei uns, ich hoffe eine vor dem Sturm. Eine amüſante Lektüre ſind doch heute Zeitungen. Die Sicherheit, mit der falſche Nachrichten verbreitet werden, iſt oft verblüffend. Dabei iſt es eine ſehr notwendige Fähigkeit, zu unterſcheiden, was iſt abſichtlich falſch und was entſteht aus eigener Dummheit. Die ausländiſche Preſſe iſt geradezu glänzend in ihrer ein-

heitlichen Haltung. Ob eine Nachricht wahr oder nicht, ist ziemlich gleichgültig, wenn sie nur einem bestimmten Zweck dient. In dieser Beziehung ist unsere Presse unbrauchbar. Sie versagt als Waffe gegen das Ausland ganz. Sie ist eben leider zu ehrlich und ganz unter dem Gesichtspunkt geschrieben: immer so tun wollen, als ob man etwas wüßte. Ein komisches Beispiel: Seine Majestät Peter I., von Gottes Gnaden König der Serben, war wirklich dicht vor unserer Front. Wir verfolgten von Tag zu Tag, wo er gerade gewesen war, und schließlich hatte ihn die brave bulgarische Kavallerie aus seinem letzten Auto in eine Sänfte gehetzt, in der sie ihn über die albanisch-montenegrinische Grenze schleppten. Leider haben wir ihn nicht bekommen bis jetzt. Ich denke, die Bulgaren hätten ihn uns nicht ausgeliefert, sondern ‚verloren'. Dabei schreiben die Zeitungen, er sei in Saloniki, wo sein Schwiegervater Nikita von Montenegro ihn empfangen kann. Es ist eine politische Tragödie, dessen Schlußakt wir hier spielten ..."

Seeckt deutet die Zeichen der Stunde für sich selbst falsch. Es sollte nicht mehr sehr lange die interessanteste Stelle des ganzen Krieges bleiben, und von Soldatenglück war bald nicht mehr allzuviel die Rede.

An Frau von Seeckt:

„Den 7. Dezember ... Die Butterfrage ist schlimm. Ich hörte schon davon und fürchte, daß in ihr — nicht in der Butter allein — der Keim zu sehr unangenehmen Dingen liegt, zum inneren Zwist. Das Zentrum will den Wirtschaftsdiktator in Gestalt eines Generals. Wenn er Vollmacht hat, kein schlechter Gedanke. Wir steuern in einen Staatssozialismus hinein ... Doch es ist das einzige ... Die Ententebrüder haben den serbischen Feldzug aufgesteckt und sind hinter die griechische Grenze gegangen. Das gibt eine ganz neue Lage. Ob sie nun Saloniki halten wollen, was ich glaube, werden wir ja sehen. Eine kitzlige Geschichte. Man ist auch schon mehr Diplomat als Soldat.

Den 8. 12. Heute vollkommener Sommer. Merkwürdiges Klima, allerdings Höhe von Florenz ... Der Sultan — bitte! — verlieh mir den Medjidje-Orden 1. Klasse; Stern und Band. Werde ich nicht fein aussehen? ... Um die braven Leute hat man es ja auch beinah verdient. Daß sie nun so schön alles bekommen können ... Die Bulgaren haben unten in Mazedonien ihre Sache bisher recht gut gemacht ... Der Feldmarschall kam gestern von Wien zurück, entzückt über die Frische des alten Kaisers, der über eine Stunde mit ihm geplaudert und sich bis in alle Einzelheiten der Kriegsschauplätze unterrichtet gezeigt hätte ...

Den 9. 12. ... Unser Quartierwechsel schiebt sich doch noch hinaus. Trotzdem heute kein Kurier. Dafür kam aber gestern abend der Unteroffizier mit Briefen vom 1. Er hatte sich auf der Rückreise in Budapest einen Fuß verstaucht und kam daher drei Tage später. Es ist eine ärzt-

lich noch nicht genügend geklärte Merkwürdigkeit, daß ſolche Unfälle nur auf Rückreiſen eintreten ... Unten an der ſerbiſch-griechiſchen Grenze gehen die Bulgaren den Franzoſen und Engländern zu Leibe, daß es eine Freude iſt. Herzliche Begrüßung zwiſchen Deutſchen und Griechen an der Grenze. Ein komiſcher Krieg! Eine kurze Skizze der politiſchen Lage: Italien ... hofft auf unſere Vermittlung bei Öſterreich zur Abtretung eines kleinen Gebiets in Oberitalien und Zulaſſung in Albanien (Valona), wohin es jetzt einige Truppen ſchicken will ... Frankreich fürchtet reſigniert eine deutſche Offenſive und Heruntergehen der eigenen Kriegsſtärke demgegenüber, ſieht vor allem ſeine ſteigende Schwächung nach dem Krieg voraus. Rußland völlig unzugänglich. Unbekannt, wer den maßgebenden Einfluß auf den Zaren hat. Hofft auf ſeine vorhandenen — aber nicht genügend auszubildenden — Menſchenmaſſen, kann jetzt auf dem Balkan nicht eingreifen. Während des Krieges kommt keine Revolution, aber vielleicht nach dem Kriege, wenn das Heer zurückkehrt. Daher ſchiebt man dieſen Moment hinaus. England noch durchaus entſchloſſen zum Durchhalten, hauptſächlich weil dort die nicht zu erſchütternde Rechnung beſteht, daß wir es nicht können aus wirtſchaftlichen Gründen und daß die Verlängerung des Krieges uns mehr ſchadet als ihm. Rumänien bleibt der alte ..., hat zur Zeit große Angſt und ſchwang ſich daher zu entſchiedener Ablehnung ruſſiſcher Forderungen auf.

Den 11. 12. ... Wenn wir Euch nur von hier aus abgeben könnten, vor allen Dingen Schweine. Dabei ſchicken wir von dieſen Viechern nach Haus. Aber was macht das! Abgeſehen davon, daß die von uns ſelbſt abgeſchickte Sendung wahrſcheinlich unterwegs geſtohlen iſt. Stehlen tut hier jeder, das iſt ſo Balkanluft. Womit man ſich beſchäftigen muß: Eben habe ich den König Peter, nachdem er aus dem Lande entfernt iſt, auch aus dem Kirchengebet eliminiert. Meine Frage, ob an ſeine Stelle der Feldmarſchall eingerückt werden ſoll, wurde gut aufgenommen, aber doch abgelehnt. Ich bin heute ſchlechter Laune ohne einen beſonderen Grund. Nur ſtillſitzen und warten mag ich nicht. Aber auch das lernt man im Krieg. Obwohl ich noch weniger darüber klagen kann als andere ... Ich bin überhaupt und heute beſonders unrettbar ſtumpfſinnig.

Den 12. 12. ... Der Reichskanzler hat in der letzten Reichstagsſitzung entſchieden wirkſam geſprochen ... Trotzdem, er iſt doktrinär, das ſchlimmſte für einen Staatsmann ... Nach oben wird er mit ſeiner Politik vielleicht durchdringen, aber den Widerſtand gegen die Volksſtimmen nimmt er nicht auf. Bei der Bezeichnung als Halbfranzoſen wird man ihm die ‚non-responsabilité pour ses parents‘ zugute halten müſſen. Für einen Reichskanzler halte ich das Mitglied einer internatio-

nalen Bankiersfamilie nicht für geeignet... Jetzt ist der Wechsel sehr schwierig. F. ist wirklich nicht abkömmlich, und beides geht nicht. Im übrigen wird der Kanzler seine Position sehr gefestigt haben durch diese Rede. Mir ist er zu verschwommen. Frankfurter Patriziersohn, Franzosenfreund, Philosoph, Agrarier, Diplomat und brandenburgischer Junker. Einige der letzten Rollen konnte schon einmal Einer vereinigen... Aber der war Bismarck und — ein Mann!...

Den 13. 12. Die Bulgaren haben unten zwei französischen Divisionen und einer Kitchener-Division übel mitgespielt. Diese hatten sich das Abenteuer ganz anders gedacht und ziehen sich jetzt hinter die sie noch deckende griechische Grenze zurück, abhängig von der griechischen Freundschaft. Ob diese hält, ist eine andere Frage. Es ist merkwürdig, wie sich im Orient die Sympathie für die Franzosen hält... Rumäniens Franzosenliebe stammt wohl mehr aus den Boulevardfreuden des einzelnen her als aus dem noch unentwickelten Volksempfinden. Aber vorhanden war sie und ist sie. Da aber in diesem Lande zur Zeit nur zwei Instinkte regieren, Angst und Habsucht, so kommt es nur darauf an, welche größer ist. Zur Zeit die Angst. Neuerdings geben sie uns also auch das von uns vor Jahresfrist gekaufte und bezahlte Getreide heraus. Morgen erwarten wir den lange angekündigten Besuch der türkischen Prinzen. Ich bin neugierig auf die junge Gesellschaft. Dann geht es nach Nisch, wo wir wohl den Bulgaren-Zaren zu sehen bekommen werden. Fast schade, daß wir mit Nikita böse sind. Vorläufig bin ich also noch nicht auf dem Weg nach Mesopotamien, wo sie auch ohne uns auskommen[1]... Der Feldmarschall gab mir einen ganz amüsanten Brief vom Januschauer Oldenburg... Die alte Sache: Hätte man ‚ihm'[2] mehr Soldaten gegeben, dann hätte er Gott weiß was fertiggebracht. Ja, hätten wir oder die andern überhaupt noch mal soviel Soldaten, dann usw.... Es ist immer das alte Lied.

Den 14. 12. ... Groener, der oberste Eisenbahner, war gestern hier. Trotzdem ist zunächst die Eisenbahn in Unordnung... Sie wird nicht, wie in den Zeitungen stand, am 2. Januar, sondern erst im Laufe des Januar ihren Betrieb Berlin—Konstantinopel aufnehmen... Wenn heute kein Kurier kommt, werde ich wütend, beinahe so wütend, wie ich bin, weil ich nichts, aber auch gar nichts für Dich zu Weihnachten habe. Es ist wirklich scheußlich von mir, aber hier gibt es nichts, und ich wollte und konnte mir nichts ausdenken, was nicht irgendeinen Sinn hat und dabei doch auch leidlich hübsch und nett ist. Das muß aber nachgeholt

[1] Es ist festzuhalten, wie häufig sich Seeckts Gedanken mit einer Verwendung im Orient beschäftigen.

[2] Gemeint ist der Feldmarschall von Hindenburg, wie sich aus der ungekürzten Stelle ergibt.

werden, meine Geliebte! Ich werde anfangen, darauf zu ſparen. Dabei ſchenke ich nach Goldberg[1] etwas ganz Entzückendes: zwei Pferde, ganz kleine weiße Tierchen, bosniſche Tragetierchen, das Ausdauerndſte, was es gibt, können geritten und gefahren werden. Ich habe ſie von den Öſterreichern nominell gekauft, rührenderweiſe eigentlich geſchenkt bekommen. Freſſen tun ſie, natürlich die Pferdchen, auch nicht viel ... Ich hätte ſie ſehr viel lieber Dir geſchenkt. Aber jetzt hätteſt Du keine rechte Freude an ihnen. Später vielleicht einmal, nicht wahr? Wäre es nur ſo weit! ...

Den 15. 12. ... Allerlei Briefe von jüngeren Leuten aus Flandern. Nicht allzu zufrieden mit ihrem einförmigen Los, von dem ich aber noch kein Ende ſehe, als höchſtens ein ſinnlos trauriges. Geſtern abend die türkiſchen Prinzen, die ganz nett auftauten. Der Älteſte ſoll einmal der Sultan werden. Einer iſt der Schwager von Enver, von dem er mit Begeiſterung ſprach. Sie ſind ja ſehr modern erzogen. Ob ſie aber ſehr entzückt davon waren, daß man ſie fortwährend über ihre häuslichen Verhältniſſe, Braut, Frau uſw. ausforſchte, weiß ich nicht. Im allgemeinen gelten ſolche Fragen dem Orientalen als Höchſtmaß der Taktloſigkeit ... Nett war es, wie ſie alle drei vor Vergnügen quiekten, daß ſie jetzt auf einen Monat nach Konſtantinopel dürfen nach 18 Monaten Deutſchland ..."

Seeckt ſelbſt verſuchte trotz allem, die Dinge vorwärts zu treiben[2]. Die deutſchen Truppen ſollten den Vormarſch beſchleunigen. Sie lagen in einer lang auseinandergezogenen Marſchkolonne hintereinander. Da ſie jedoch die griechiſche Grenze nicht überſchreiten durften, konnte der Befehl der Heeresgruppe nur zum Ziel haben, einen Aufmarſch für eine ſich anſchließende Operation auszuführen. Der Termin des 20. 12., den Falkenhayn urſprünglich in Ausſicht genommen hatte, näherte ſich. Daß die O.H.L. inzwiſchen eine andere Direktive gegeben hätte, iſt nirgends erſichtlich. Falkenhayns Hauptintereſſe hatte ſich ſeit Anfang Dezember der Weſtfront zugewandt, wo für eine Entſcheidung alle verfügbaren Kräfte bereitgeſtellt werden ſollten. Hier ergingen aber die erſten Befehle erſt am 24. 12. Übrigens wurden die politiſchen Verhältniſſe für die Heeresgruppe neben den rein militäriſchen auch nicht gerade einfacher. Die Griechen hätten wohl deutſche Truppen auf ihrem Boden gelitten, waren aber gewillt, einen bulgariſchen Einmarſch abzuwehren. Conrad, der mit der inzwiſchen herausgelöſten Armee Köveß in Montenegro weiter angreift, wünſchte jetzt das Vorgehen deutſcher und wenn möglich griechiſcher Truppen gegen Albanien. Hierbei war wieder Italien zu berückſichtigen. Und ſchließlich wünſchten die Bulgaren nunmehr die

[1] Dort lebten Mutter und Schweſter.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 154.

Unterstellung deutscher Truppen unter ihren Befehl. Der deutsche Verbindungsoffizier bei den Bulgaren hält Seeckt persönlich Vortrag über die bulgarische Verpflegungslage und bemerkt, daß die bulgarische Kriegslust ohne weitere Landversprechungen wohl etwas abflauen würde. Bulgarien hat offenbar für Wehrleistung weitere Entschädigung erwartet[1]. Die Befehlsverhältnisse wurden überdies immer schwieriger. In der Tat mußte man zugeben, daß der deutsche Oberbefehl auf dem Balkan angesichts der zahlenmäßigen Schwäche der deutschen Truppen so recht keine Begründung mehr hatte, zumal in den Augen der Verbündeten Montenegro und Albanien Sonderziele waren. Allerdings mögen gerade die bulgarischen und österr.-ungarischen Sonderwünsche einen deutschen Oberbefehl erst recht nötig gemacht haben. Es waren Zustände, die an den Chef der Heeresgruppe allerhand Anforderungen stellten. Die Heeresgruppe sah zweifellos ihre Hauptaufgabe allein in Richtung Saloniki. In einem Befehl vom 22. 12. war klipp und klar[2] der Angriff auf die Ententetruppen bei Saloniki festgelegt. General von Gallwitz meldete aber, daß dieser Befehl nur zum Teil ausführbar wäre. Am 30. 12. war General von Gallwitz im Stabsquartier der Heeresgruppe. Er „legte Seeckt die Schwierigkeiten der Wege- und Bahnverhältnisse eingehend dar. General von Gallwitz stellte fest, daß man sich bei der Heeresgruppe mit einem späteren Beginn der Operation schon vertraut gemacht hatte“[3]. Der Einfluß des Generals von Gallwitz in der Frage des Zeitpunktes ist also von diesem selbst anerkannt.

Es ist Falkenhayn bekannt, daß Seeckt noch immer gegen Saloniki drängt, aber mit dem Zeitpunkt anfängt, nachgiebiger zu werden. Infolgedessen warnt Falkenhayn[2] vor einer Übereilung des Vormarsches. Auf Anfordern Falkenhayns gibt Seeckt am 28. 12. eine Lagenbeurteilung[4] unter der Voraussetzung, daß Griechenland den Angriff zuläßt. Seeckt legt dabei die Ansicht zugrunde, daß die Entente Saloniki, das übrigens nicht unbefestigt ist, bis zum Friedensschluß halten wolle. Ganz deutlich treten als Seeckts Bedingungen hervor die Teilnahme deutscher Truppen und Vollendung der Nachschubbahnen, auf die er erst Anfang Februar rechnet. Die Schwierigkeit der Nachschubfrage gewinnt also bei Seeckt an Bedeutung. Von Einfluß auf Seeckts Gedanken mögen zwei Dinge geworden sein. Einmal der Bericht des Majors v. Laffert über das bulgarische Heer[5]. Ferner der Besuch Mackensens und Seeckts in Sofia am 29. 12. Seeckt berichtet hierüber unter dem 30. 12.

[1] Akten Heeresarchiv Wien.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 154.
[3] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkrieg 1914–16.
[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 454.
[5] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 466.

an Falkenhayn: „Bei gestrigem Besuch in Sofia gewann ich den Eindruck, daß bei bulgarischer Armee sehr ernste Schwierigkeiten für Verpflegung und Bekleidung bestehen, die bei längerer Kriegsdauer gefährlich werden müssen. An einer Stelle sind schon Auflehnungen wegen mangelnder Verpflegung vorgekommen ..."

Um die Jahreswende stehen die Dinge so, daß man sagen kann, die Offensive ist verzögert. Es ist wahrscheinlich, daß sie vor dem Februar nicht stattfindet. Aber beim Heeresgruppenkommando ist noch kein Zweifel, daß sie stattfinden wird. Ob solche Zweifel schon bei der O.H.L. bestehen, mag man dahingestellt sein lassen. General von Gallwitz[1] drückt das treffend aus, wenn er schreibt, daß noch Mitte Januar die O.H.L. und die Heeresgruppe an der Offensive festhielten, „in welchem Trieb-anteil, kann dahingestellt bleiben". Kurz zuvor meint Gallwitz jedoch, daß die treibende Kraft für das Salonikiunternehmen nicht Falkenhayn, sondern Seeckt gewesen sei. Das bedarf einer gewissen näheren Erläuterung. Seeckt hatte mindestens bis zum 22. 12., also über den 13. 12.[2] hinaus, am Angriffsgedanken gegen Saloniki unbedingt festgehalten. Am 28. 12. gab Seeckt insofern nach, als er eine Verschiebung auf den Februar nicht mehr vermeiden zu können glaubte. Es gewann den Anschein, als wenn in den ersten Tagen des neuen Jahres mit der Besprechung von Velika-Plana am 3. 1. 1916 eine wesentliche Änderung in der Auffassung Seeckts noch nicht eintrat, aber sich deutlich anbahnte.

Ein Scherz zeigt, wie stark bis dahin Seeckt den Angriffsgedanken gegegen Saloniki vertreten hatte. Auf ein Bild, das Seeckt auf den Stufen seines Schlafwagens stehend, etwas suchend umherblickend, zeigt, hatte er geschrieben: „Gen. v. S., das Land der Griechen mit der Seele suchend."

Die Briefe:

„Nisch, den 19. 12. ... Eben hier angelangt... Nichts so ausruhlich wie solche Bahnfahrt. Kein Mensch weiß etwas und will etwas. Auch bei Tage geschlafen trotz interessanter neuer Gegend. Hier bulgarische Ehrenwache und Klimbim. Die Stadt scheint — es ist dunkel — ziemlich weitläufig, aber doch auch ein Dreckneſt zu sein. Unterkunft ganz gut, etwas eng, da die Bulgaren sehr ungern etwas abtreten und für ihre Behörden, Königsbesuche usw. alles mit Beschlag belegt haben. Wir sind ihnen hier unbequem... Die Bulgaren machen aber militärisch einen guten Eindruck. Schade, daß wir unsern alten Boy[3] nicht hier haben. Wie wohl täte er hier in der Steifheit und Unbehaglichkeit, das

[1] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkrieg 1914–16.
[2] Der Tag des Haltmachens an der griechischen Grenze.
[3] Rittmeister von Neufville.

heißt des großen Kreises. Ich habe es im dienstlichen Verkehr mit meinen Generalstabsoffizieren sehr nett und brauche auch persönlich keinen geselligen Verkehr oder Unterhaltung. Die andern Herren spreche ich kaum, da ich meist zu spät zu Tisch komme und sofort nach Tisch wieder fortgehe. Mit dem guten Hentsch, meinem O.Qu., kann ich wenigstens dann und wann etwas reden... Ich schimpfe etwas heute. Doch das macht nichts. Es geht mir trotzdem ganz gut..."

Es ist sehr häufig über das Verhältnis Seeckts zu den Stäben, deren Chef er war, gesprochen und Kritik in der verschiedensten Art gefällt worden. Selten hat jemand wohl so nüchtern seine Stellung zu seiner Umgebung selbst dargestellt wie Seeckt hier in diesem Brief. Ein Offizier seines Stabes in der serbischen Zeit hat Seeckt so beurteilt:

„Seeckt hat die nach Soissons ... in ihn gesetzten Erwartungen glänzend gerechtfertigt. Seine Taten und sein Name gehören seitdem der Geschichte an. Tatsächlich war seine operative Begabung genial zu nennen... Er war groß und schlank... Auf etwas zu hohen Schultern[1] saß der bedeutende Kopf, dessen Antlitz durch das stets getragene Einglas etwas Starres erhielt. Seeckt war immer kühl und zurückhaltend. Er konnte sehr liebenswürdig sein, machte von dieser Eigenschaft aber nur Gebrauch, wenn er Bestimmtes damit erreichen wollte. Eine liebenswürdige Unterhaltungsgabe besaß er nicht. Er sprach auch stockend und abgerissen. Wenn auch das, was er sagte, stets gut war. Im Dienst, beim Vortrag kannte er nur kurze sachliche Bemerkungen. Es wurde dabei nie ein ... außerdienstliches Wort gesprochen. Persönliches Interesse und hervortretendes Wohlwollen für den Einzelnen zeigte er wenig... Es gab hierin einige Ausnahmen. Dabei handelte es sich manchmal um Persönlichkeiten, von denen man eigentlich nicht begriff, wie sie zu dieser Ehre kamen..."

Es ist sehr bezeichnend, daß auch dieser Stabsoffizier später feststellen muß, wie warmherzig zu seiner Überraschung ihm Seeckt zum E.K. I gratuliert. Seeckts innere Güte und sein warmes Herz zeigten sich nur sehr zögernd und blieben oft lange verborgen. Selbst Menschen, die wie die unmittelbar mit ihm arbeitenden Generalstabsoffiziere Seeckt nähergetreten sind, verkennen seine Verschlossenheit nicht. Einer seiner Generalstabsoffiziere[2] schreibt in sein Tagebuch: „Seeckt ist ein Mensch von seltenen militärischen Gaben. Es ist bewundernswert zu sehen, in welch klar durchdachter Art er die Masse der zur Armee gehörenden Kampfkörper führt... Still und zurückgezogen lebt der Chef... Nur wenige dürfen zu ihm zum Vortrag. Was von seinem Schreibtisch kommt, ist spruchreif und läßt Zweifel über den Willen des Verfassers nicht mehr

[1] Hier sind einige Worte umgestellt, ohne den Sinn zu verändern.
[2] Oberst Blankenhorn, damals Hptm. i. Gen.Stbe.

aufkommen. Im Verkehr mit Menschen gibt er sich ... wortkarg, man möchte sagen unnahbar." Derselbe Generalstabsoffizier schreibt ein andermal am Schluß der Gorlice-Operation: „... Durch das Abflauen der Arbeit kommen wir jetzt auch menschlich mit Seeckt etwas zusammen und haben schon manche Stunde miteinander verplaudert. Seeckt pflegt dabei seine eisige Reserve abzulegen und sich von ungemein sympathischer Seite zu zeigen ..." Seeckt war kein Mensch, der sich leicht ausgab. Vielmehr blieb er tatsächlich zumeist „das gefrorene Handtuch". Es trifft auch durchaus zu, daß er im dienstlichen und sogar außerdienstlichen Verkehr auf knappste Formen sich beschränkte. Als einst ein Ordonnanz-Offizier[1] von der Front kam und ihm berichtete, bemerkt Seeckt: „Erzählen Sie keine Kriegsgeschichte. Sie sollen darauf achten, daß ..."; und dann folgte eine geradezu klassische Disposition, wie man solche Berichte abzufassen habe.

Generalleutnant Köstring, lange im Stabe Seeckts und einer der wenigen Menschen, die aus dienstlichem Verkehr heraus sich rühmen können, Seeckt seelisch nähergekommen zu sein, meldete sich nach Ausheilung einer schweren Verwundung bei Seeckt zurück. Seeckt beantwortet die Meldung mit den Worten: „Gut, daß Sie da sind." Das ist alles. Dabei leuchten seine Augen voll Freude. Als Köstring sehr viel später in China tagelang mühevoll hinter Seeckt hinterher reist, nur um ihn begrüßen zu können, empfängt ihn Seeckt mit den vier Worten: „Nett, daß Sie kommen." Für den, der ihn nicht kannte, bedeutete diese Kürze im Sprechen Kälte. Dem Näherstehenden war die dahinter verschleierte Wärme wohl bekannt. Es ist aber zuzugeben, daß er selten aus seiner Verschlossenheit heraustrat. Er hat nur wenige Freunde gehabt, mit denen er sich rückhaltlos aussprach[2]. Das tragische Los aller großen Männer, einsam zu sein, hat ihn früh getroffen, hat ihn nie verlassen und ist nur gemildert worden durch das einzigartige liebevolle Verhältnis zu seiner Frau. Jedoch Anhänglichkeit und Treue zu seinen Mitarbeitern hat er in ungewöhnlicher Weise bewahrt, und im kleinen Kreise taute er auch auf. Dann glänzte sein alles umfassender Geist, seine hohe Kultur, sein Wissen auf allen Gebieten, das ihn befähigte, wenn er zwei Wochen irgendwo war, die infallibile Stelle für alles, selbst für Wirtschaft und Politik zu sein. Ging er aus sich heraus, dann konnte er einen überwältigenden Eindruck auf seine Zuhörer machen. Er hatte dabei wohl ein klein wenig von beißendem Sarkasmus, war aber niemals ver-

---

[1] Mitteilung von Generalleutnant Köstring.

[2] Der „Doktor" v. Kemnitz war erwähnt; außerdem aus junger Zeit Hans v. Biehler und „Jobst" (Bernd) v. Bismarck-Külz. Später hat ihm General v. Wrisberg sehr nahegestanden. Ein selten freundschaftliches Verhältnis verband ihn auch mit seinem Schwiegervater Fabian, der allerdings schon vor dem Kriege starb.

letzend, niemals zyniſch. Freilich war ihm eine leichte Überheblichkeit, gepaart mit etwas Menſchenverachtung, zu eigen. Im Hintergrunde war aber immer wieder Herzensgüte, Wohlwollen, Vornehmheit und auch der Sinn für Humor. Dieſe Herzensgüte trat ganz plötzlich und ungehemmt heraus, wenn Seeckt zu den Verwundeten in die Lazarette ging.

Jener Offizier des Stabes hat ferner ſehr recht, wenn er meint, Seeckt habe liebenswürdig ſein können, wenn er Beſtimmtes wollte. Bei Unterhaltungen[1] mit Menſchen, die er überzeugen wollte, nahm ſein Geſicht, beſonders die Augen, einen Ausdruck an, der ſeinen eigentlich doch nicht ſchönen Zügen eine, man kann es nicht anders ausdrücken, faſzinierende Kraft zu verleihen ſchien. Unvergeßlich blieb einem Augenzeugen zum Beiſpiel eine Unterhaltung mit Tſchitſcherin und ebenſo ein Zuſammentreffen mit Falkenhayn in Paläſtina. In beiden Fällen ſollte er überzeugen. Jedesmal war dann ein ganz beſtimmter Geſichtsausdruck zu beobachten. Und er hatte Erfolg. Er überzeugte. Es war an dem Fuchsgeſicht des Ruſſen wie an der Art des geiſtreichen Deutſchen zu merken. Dabei war Geſelligkeit nicht ſeine ſtarke Seite. Dieſe wurde vollendet durchgeführt von Frau von Seeckt.

Daß er kein Intereſſe an den Herren ſeines Stabes genommen hätte, ſtimmt ganz gewiß nicht. Er konnte es ſich ſogar nicht recht vorſtellen, daß ſich jemand aus ſeinem Stabe wegmeldete. Wer will, mag darin jene bereits erwähnte Spur von Überheblichkeit erkennen. Als er aber kurz hintereinander einmal die Nachricht bekam, daß zwei frühere Angehörige ſeines Stabes ſoeben gefallen waren, ging ihm deren Tod ſo nahe, daß er tagelang ſchweigſamer war als zuvor.

Eine Eigenſchaft freilich ging Seeckt, dieſem klugen Manne, ziemlich ab: die Menſchenkenntnis. Anhänglichkeit an gewohnte Perſonen drängte jedes Urteil, auch über ſchlechte Erfahrungen mit ihnen hinaus, zurück. Es iſt aber oft eine Eigenſchaft, ja geradezu Kennzeichen genialer Naturen, daß ſie keine beſonders gute Menſchenbeurteilung beſitzen. Es hat große Männer gegeben, die auch die ſeltene Gabe der Menſchenbeurteilung beſaßen. Aber es ſind ſehr, ſehr wenige. Man ſoll es alſo auch Seeckt durchaus nicht zum Vorwurf machen, wenn er kein guter Menſchenkenner war.

Brief vom 20. 12.:

„Eben vom Beſuch bei drei bulgariſchen Würdenträgern zurück. Wobei ich feſtſtellte, daß die Stadt Niſch wunderſchön liegt, rings umgeben von bizarr geformten, teilweiſe hohen Bergen. Viel und buntes Leben ringsherum. Eine neue Welt, wenn auch nicht gerade elegant. Viel bulgariſches Militär, das zum Teil ſehr guten Eindruck macht. Sie

[1] Ebenfalls Mitteilung von Generalleutnant Köſtring.

grüßen ordentlich und ſind auch ordentlich angezogen. Dazwiſchen aber auch bei dem Landſturm Erſcheinungen, die an eine Räuberoper erinnern. Man nennt ſie Komitadſchi und verbindet damit den Begriff eines Mannes, dem es weniger darauf ankommt, mit wem er kämpft, wenn er nur kämpfen darf, und alles andere tun darf, was damit in Verbindung ſteht... Meine liebe Dicke, quäle Dich doch nicht mit unerfüllten Tagespflichten. Wer ſchöpft alle Lebensmöglichkeiten bis zum Grunde aus! Bleibe mir geſund, friſch, heiter und gut. Das iſt eine große Pflicht, wenn ſie auch vielleicht etwas ſehr von meinem eigenen Standpunkt aus aufgefaßt iſt. Doch kann allein dies ihrer Erfüllung auch ſchon Befriedigung geben. Ich bleibe trotz Türken und anderen Heiden, Königen und anderen Menſchen doch ſtets der Deine.

Den 21. 12. ... Was Ihr noch alles mit mir altem Generalſtäbler vorhabt! Ich denke nun nicht, daß bald ‚der' Wechſel eintritt, und ich ſollte gar dann Nachfolger ſein? Daran iſt meines Erachtens nicht zu denken, und ich glaube auch, es denkt von den maßgebenden Leuten niemand daran. Jeder Zeit bereit einzuſpringen bin ich auch nicht, da ich über Vieles nicht orientiert bin. Es würden ſich auch ohne weiteres eine Menge Schwierigkeiten perſönlicher Natur ergeben. In meiner jetzigen Stellung wäre ich an ſich ſchon zu erſetzen. Aber wer iſt das nicht? Das iſt ja in unſerer Generalſtabsſchule das Gute, daß der eine die Arbeit hinlegen kann und der andere ſie aufnimmt, ohne daß man es merkt. Im ganzen alſo denke ich, es bleibt vorläufig alles beim Alten, und das iſt gut ſo. Vorläufig iſt noch Krieg und ſeine Führung die Hauptſache. Zum Frieden finden wir vielleicht auch noch den richtigen Mann. Geſtern abend eine Reihe bulgariſcher Generale bei Tiſch. Der Älteſte von ihnen eine gute Erſcheinung mit guter Haltung. Dann ging es ſo langſam abwärts, auch mit der Verſtändigung. Der Königliche Kommiſſär Tſchapraſchikow war heute vormittag lange bei mir, ſpricht deutſch, aber natürlich beſſer und lieber franzöſiſch, wobei ich ſehr lebhaft bedaure, daß ich das Meinige in letzter Zeit ſo wenig gepflegt habe. Es iſt wirklich eine Schande: halbmilitäriſche, halbdiplomatiſche Verhandlungen zu führen wird mir doch ſchwer. Es iſt ein ganz amüſantes Leben, aber etwas zuviel politiſches Beiwerk, um mich recht zu befriedigen.

Den 22. 12. ... Ich habe ſchon wieder einen Orden bekommen und zwar einen außergewöhnlich hohen, die I. Klaſſe der öſterreichiſchen Eiſernen Krone, Stern und Band. An äußeren Ehren fehlt es nicht. Doch ſcheint es mir faſt, als hätte ich es um Öſterreich etwas verdient. Der Kaiſer konnte dem, der mithalf, ihn an Serbien ſo ſchnell und gründlich zu rächen, ſeine Dankbarkeit beweiſen. Was er ja auch getan hat mit dem Orden, über deſſen Verleihung ſich ſämtliche öſterreichiſchen

Herren besonders freuten ... Endlich darf ich heute die Flieger auf Saloniki loslassen ... Zur Zeit erfahre ich nichts von oben ...

Den 23. 12. ... Es ist jetzt zuweilen zwischendurch recht ruhig und nichts los. Ich schlafe sogar manchmal am Tage, lese oder schreibe an Dich und bekomme Orden. Heute übrigens noch nicht! ... Die Eisenbahnen gehen noch unregelmäßig, doch wird es in den nächsten Tagen besser. Du wirst wie alle Frauen der Mitglieder des A.O.K. ein Album mit Photos aus Kragujevac erhalten mit einem guten, wenn auch nicht allzu sympathischen Bild von mir darin[1] ... Weiter kann ich Dir heute nichts erzählen. Von ferne pfeift ein Zug und erregt etwas Sehnsucht ..."

Der Anfang des nächsten Briefes bezog sich auf einen Brief von Hanns v. Zobeltitz und einen von Hauptmann Friedrichs.

Der Brief von Zobeltitz enthielt eine Ganghofer-Anekdote, von dem Zobeltitz meint, er wäre ja ein bissel kriegstoll, aber ein braver Mann: „Ein General fragt, ist der Ganghofer schon da? Der Adjutant antwortet, dort kommt er eben. Worauf der General entscheidet, na also, dann wollen wir loslegen."

Und schließlich enthielt der Brief des Hauptmanns Friedrichs[2] folgende Stelle: „... Man hat mich fortgenommen von meinem lieben Bataillon I/203 und, mir unverständlich, ins 3. Garderegiment versetzt, dort wie bisher Bataillonsführer. Es muß wohl einen Sinn haben, den ich allerdings nicht kenne ..."

Auf diese Briefe nimmt Bezug der Brief vom:

„25. 12. 1915. Meine geliebte Katz! Nun will ich aber an einen richtigen ordentlichen Weihnachtsbrief gehen. Zunächst mal als Anfang ein Begleitwort zu den drei Briefen: Der von Zobeltitz wird Dich amüsieren ... Der Brief meiner Schwester ist so besonders nett ... Der dritte endlich machte mir Freude wegen der Anhänglichkeit und wegen der einen Stelle. Das ist doch noch eine soldatische Auffassung. Zunächst keine Rede von Ehre, nur Bedauern, sein Kriegsbataillon abgeben zu müssen. Ich hatte etwas für den Offizier verlangt, der als erster unsere Fahne in Brest Litowsk und Belgrad aufgepflanzt hatte. Da haben sie ihn in die Garde versetzt, was ich natürlich als große Auszeichnung empfinde. Er sieht zunächst den Grund nicht ein. Er wird ja schon dahinter kommen. Aber zunächst ist es in dieser Art hübsch und recht. Es macht immer Freude, wenn man sich nicht in einem Menschen getäuscht hat. Unsere Weihnachtsfeier verlief sehr nett. Hülleſſem hatte alles denkbar hübsch eingerichtet ..."

[1] Das Bild ist seit dem 2. Mai 1937 in der Vitrine des Zeughauses.

[2] Im Reichsheer Generalmajor, später Oberbürgermeister von Potsdam; siehe Fußnote S. 256.

Ebenfalls am 25. ſchreibt Seeckt wie alljährlich einen Weihnachtsbrief an die Mutter. Der Brief iſt lang und geht auch auf politiſche Fragen ein: „... Zwei Dinge ſind meines Erachtens ganz unausbleiblich: ein ſtarkes Anwachſen der Staatsidee und damit der Macht des Staates, alſo verſtärkter Staatsſozialismus, nachdem das Volk zur Armee wurde ... Unſer Exiſtenzkampf iſt noch lange nicht zu Ende, auch nicht, wenn es in abſehbarer Zeit zu einem ſogenannten Frieden kommt, von dem ſich niemand ein rechtes Bild machen kann. Es gilt alſo ſtark und gerüſtet ſein, bleiben und werden. In einer Konferenz kurz vor dem Kriege fiel vor dem erſchütterten Reichskanzler, dem der Begriff des Belagerungszuſtandes klar gemacht wurde, das Wort: Eine erleuchtete Militärdiktatur iſt vielleicht überhaupt die beſte Regierungsform ...“ Und doch hat Seeckt die Gewalt, als er ſie in ſeinen eigenen Händen hatte, wieder zurückgegeben.

„Den 30. 12. ... Wie tief iſt das Wort von der großen Sonne, die über Gerechte und Ungerechte ſcheint. Es hat mich auch ſchon früher oft getröſtet und mich gefeſtigt im Glauben, daß es doch irgendwo eine Macht gibt, die über Gut und Böſe ſteht und nach ihren eigenen ewigen Geſetzen urteilt. Ich danke ihr, ohne ſie zu begreifen. So ſtreut Dir die Natur mit der verſchwendenden Hand des wahrhaft Reichen bald Deine Schneeglöckchen und dann die Maiglöckchen über den Tiſch. So ſtehen ehern und bleibend die Berge im Winterſonnenglanz um mich, und über all dem Grau und dem Schmutz der winterlichen Stadt ſtanden geſtern abend die Sterne ſo blinkend, wölbte ſich heute ſo rein und hell der Himmel, als wäre nichts wie Frieden auf der Welt. Es tut gut, ſolcher Aufblick zur ewigen Natur, heraus aus aller erdrückenden Menſchlichkeit. Und darin ſoll mich vor allem der Gedanke an Dich und unſer Zuſammenleben beſtärken. Mein guter Kamerad! Zunächſt will ich Dir aber etwas von der Fahrt geſtern mit dem Feldmarſchall nach Sofia erzählen. Es lohnt ſchon. Nach der bekannten bequemen Nacht im Schlafwagen fiel am Morgen der Blick auf eine nicht ſehr breite Flußebene, die an beiden Seiten hohe und klare Berge einrahmten. Alles ſonnenbeſchienen. Die Dörfer nicht unfreundlich und leidlich ſauber ... Der Feldmarſchall hatte ſich auf mein Verlangen mit allen Attributen ſeiner Würde ſchmücken müſſen: Band des Schwarzen Adlers, Kette des Hohenzollern und großer Marſchallſtab. Er ſah brillant aus, und als er ſo vor mir ſtand, da ſtreckte er mir mit einemmal die Hand hin: ‚Das danke ich Ihnen.‘ Das war ſo natürlich und warm. Heute war General von Gallwitz bei mir. Eine erregte Auseinanderſetzung[1]. Dann ging er zum Feldmarſchall, um mich zu verklagen. Er kam unzufrieden wie-

[1] Es muß ſich offenbar um den Aufmarſch zum Angriff in Richtung Saloniki gehandelt haben. Seeckt wollte ihn vermutlich ſchneller, als Gallwitz für möglich hielt.

der[1]... Das sind nun doch ansehnliche Posten auf der Plusseite meiner Stellung, und ich bin dankbar dafür, wenn ich auch Dir gegenüber einmal schimpfe. Kleinigkeiten verstimmen ja mehr als große Dinge. In Sofia großer Empfang auf dem Bahnhof. Der Kronprinz als Vertreter des Königs, die Generalität, unter der alle Armeeführer, eine hübsche Ehrenkompanie der Junkerschule. Dann fuhr der Feldmarschall mit mir im königlichen Auto in das Hotel. Dort die deutsche Kolonie. Dann Besuch bei den Ministern, beim deutschen, österreichischen und türkischen Gesandten. Danach der Feldmarschall zum König, ich während der Zeit zur Königin[2], die ganz reizend war, eine geborene Prinzessin Reuß. Gute Figur und Haltung... Sie erzählte mit Tränen von ihren Verwundeten und gedachte dankbar der mehrfachen Anerbieten aus der Heimat, ihr Krankenautos zu schicken. Dann wechselten wir, der Feldmarschall kam zu ihr, ich zum König. Er behielt mich statt einer halben Stunde anderthalb bei sich. Hochinteressant für mich, auch sein Bemühen, mich auf alle Fälle zu bezaubern und zu gewinnen. Wir beide, der König und ich, wir würden es schon machen. Das sollte mein Eindruck sein... Aber interessant war es, und er ist entschieden einer der klügsten Leute, die ich getroffen habe, mit dem man schon ein Stück gehen kann und auch muß. Jedenfalls ist die persönliche Fühlungnahme für die Sache von Wert, und manches kann und wird sich durch direkten Verkehr machen lassen... Inzwischen hatte die übrige Gesellschaft Hunger und war nicht erfreut, auf uns warten zu müssen... Das Essen war unwahrscheinlich und tat bei aller Vorzüglichkeit Waldowschen Schweinebratens mit Sauerkraut auch einmal recht gut. Unterhaltung mit dem König sehr interessant nach links, mit dem Chef des bulgarischen Generalstabes nach rechts sehr wichtig. Die Königin war leider nicht dabei. Der Bulgare sagt von ihr: ‚Gutte Frau — Wohltätigkeit.' Nach Tisch Cercle... Ich hatte noch eine Stunde zur nötigen Verständigung mit dem General Jekow Zeit... Sofia liegt herrlich, ist neu, elegant, sauber. Das Schloß durchaus königlich und ebenso der ganze Zuschnitt des Hofhaltes bis zu dem wunderbaren Blumenschmuck aus rosa Alpenveilchen und dem Tafelsilber. Die Adjutanten sehr elegant und wohlerzogen... Am 3. Januar fahre ich nach Belgrad, um Falkenhayn dort zu treffen, woran mir sehr viel liegt und was absolut notwendig ist. Es wird eine ziemlich wichtige und nicht ganz leichte Sache

[1] In einer Unterredung im März 1938 bemerkte Feldmarschall v. Mackensen, daß hier möglicherweise ein Irrtum Seeckts vorläge. Er habe General v. Gallwitz ganz besonders hoch geschätzt und auf seine Meinung sehr gehört. Wenn Gallwitz unzufrieden von ihm weggegangen sei, so könne es nur darüber gewesen sein, daß die Meinungsdifferenz durch irgendeinen Zufall überhaupt nicht zur Sprache kam.

[2] Zweite Gemahlin des Zaren.

werden... Winterfeldt ſchrieb mir und tat es mir leider an, mich den Gneiſenau dieſer Zeit zu nennen...

Den 31. 12. 1915. ... Eben kommen draußen meine jungen Herren aller Nationen von einem Jagdritt zurück. Ich hatte mit durchfahrendem König und dem Feldeiſenbahnchef gerade genug anderes zu tun... Ich glaube wohl, daß ſie Dich gern bei der Arndt-Feier gehabt hätten. Der alte Herr wäre vielleicht mit ſeinem Urgroßſchwiegerſohn jetzt leidlich zufrieden. Ich halte durch und werde meinen Geiſt nicht von Völkerfrieden und Weltbürgertum ſpäter umnebeln laſſen. Doch mache ich im Innern eine Ausnahme. Die Kunſt ſoll mir unberührt bleiben. Beim beſten Willen werde ich nie beim Anblick einer Wiedergabe der Kuppel des St. Peter, des Jüngſten Gerichts ſo wenig wie bei dem eines Geſichts von peruginiſcher Süßigkeit an unſer jetziges Kriegsverhältnis zu den Italienern denken, und ich werde nie das Bedauern überwinden, daß man dieſe Dinge ſelbſt nicht wiederſehen wird. Gründe dafür und dagegen habe ich nicht. Ich kann einfach nicht anders. Kann nicht ein Stück meines gewordenen Lebens aufgeben, zu deſſen wertvollſten Beſitztümern ich den Genuß ſolcher Schönheit und die Erinnerung an ſie zähle. Sonſt aber kann Dein Ahne ruhig auf mich rechnen. Ich denke, Du gibſt mir hierin recht. In bezug auf franzöſiſchen Champagner habe ich übrigens auch noch bei uns beiden kein Erwachen nationalen Widerwillens geſpürt... Von Sofia muß ich noch nachholen, daß der König mir ſagte: Es ſei ſeit 4 Jahren, alſo ſeit dem Ausgang des letzten Balkankrieges[1] das erſtemal, daß Muſik in ſeinem Hauſe ſei und er feierlich Gäſte an ſeinem Tiſch ſähe. Die Bulgaren ſpielten bei Tiſch und ſo als eine Art Volkshymne zwiſchen anderen deutſchen Liedern ‚Wir treten zum beten'. Es iſt an ſich nicht mein Schwarm, aber maſſenwirkſam, leider arg mißbraucht... Morgen früh geht der Kurier zurück und kann daher einen ganz beſonders zeitlich richtigen und auch ganz beſonders herzlichen kleinen Neujahrswunſch mit nehmen. Was wir beide uns wünſchen, das bedarf weiter keines Wortes..."

Die Lage Griechenlands hatte ſich inzwiſchen ſchwierig geſtaltet. Schon in der erſten Novemberhälfte ließ Falkenhayn dem König von Griechenland keinen Zweifel darüber, daß die Bulgaren nur mit Rückſicht auf Griechenland ihren Angriff nicht fortſetzen würden. Ende November, im Anſchluß an die Beſprechung in Temesvar, ließ Falkenhayn Griechenland wiſſen, daß das Erſcheinen deutſch-bulgariſcher Truppen auf griechiſchem Gebiet kaum zu vermeiden ſei, wenn Griechenland die Ententetruppen nicht neutraliſiere. Dieſen Druck Falkenhayns beantwortet Kitchener mit ausgeſprochenem Gegendruck. In der ſchwierigen Situation verſucht der König von Griechenland wenigſtens zu verhin-

[1] 1913; es war alſo 3 Jahre her.



Am Scherenfernrohr auf dem Sumarem



Kaiserbesuch bei der Heeresfront Erzherzog Josef:
Mit Kaiser Wilhelm II. im Schützengraben



Am 13. 2. 1916 an der griechischen Grenze



An der Tür „seines" Schlafwagens
im serbischen Feldzug

Die Rückseite des Bildes trägt
den handschriftlichen Vermerk: „Der Kaiser in Gevgheli
mit den Truppen spricht".



Enver Paſcha beſucht die von der Heeresgruppe Erzherzog Karl der Süd-Armee zugeteilten türkiſchen Truppen 9. 9. 1916

dern, daß bulgariſche Truppen griechiſches Gebiet betreten. Falkenhayn muß dieſe Forderung ablehnen. Immerhin hatte er doch ſchon ſo entſcheidend nachgegeben, daß er am 13. 12. die Bulgaren anhielt. Nunmehr drängt er auf Entſcheidung in Athen. Die zweite Hälfte des Dezember bringt einen faſt täglichen Notenaustauſch. Um die Jahreswende iſt die Lage ſo, daß Griechenland keinesfalls den Einmarſch bulgariſcher Kräfte in ſein Gebiet dulden will, obwohl eine ausdrückliche Antwort des Kaiſers an den König von Griechenland den Einmarſch auch bulgariſcher Truppen für unvermeidbar erklärt hatte. Wohl will Griechenland deutſchen und öſterreichiſchen Truppen keinen Widerſtand entgegenſetzen.

Eigenartig hatte ſich in den letzten Tagen das Verhältnis zu den Bundesgenoſſen entwickelt. Erörterungen über die operative Lage unterblieben mit den Öſterreichern ſeit den Weihnachtstagen faſt ganz. Man muß ſchon zugeſtehen, daß das Jahr 1916 für den Heeresgruppenchef nicht einfach begann. Es war eine Begebenheit voller Schwierigkeiten, Vereinbarungen über die Etappengrenzen zu treffen. An einen alten Regimentskameraden ſchrieb Seeckt, er käme ſich auf dieſem Kriegsſchauplatz wie ein Dompteur vor.

Am 3. Januar des neuen Jahres fand die Beſprechung zwiſchen Falkenhayn, Tappen und Seeckt, alsdann Zar Ferdinand, Jekow und Joſtow in Velika-Plana ſtatt. Das Ergebnis wurde feſtgelegt[1]:

„Der Angriff gegen die feindlichen Truppen bei Saloniki ſoll durchgeführt werden, wenn zu dem Zeitpunkt, zu dem unſere Vorbereitungen beginnen können, nach dem beſtehenden Stärkeverhältnis noch Ausſicht auf Erfolg in abſehbarer Zeit beſteht. Die endgültige Entſcheidung ... kann alſo erſt im letzten Drittel des Monats Januar ... getroffen werden. Der Angriff ſoll ... ſobald wie irgend möglich erfolgen ...“

Mithin blieb der Termin der Offenſive unklar. Übrigens war ein neues Moment hinzugekommen, nämlich das Stärkemoment. Ließ man mehr Zeit verſtreichen als unbedingt notwendig, ſo konnte der Augenblick eintreten, in dem die Ententetruppen ſtärker wurden als die Angreifer. Es war noch etwas anderes in dem Ergebnis von Velika-Plana bemerkenswert. Der deutſche Oberbefehl war beinahe nur noch der Form nach vorhanden. Dabei war er eine der Vorausſetzungen Seeckts. In der Tat befahl nach dieſen Vereinbarungen der Feldmarſchall von Mackenſen außer den deutſchen Truppen nicht mehr über ganze zwei bulgariſche Diviſionen. Die andern ſcheuten daher vor Maßnahmen nicht zurück, die recht deutlich Abſicht verrieten. Im Abſatz 3 b des Ergebniſſes von Velika-Plana ſtand der Satz: „... Die Ablöſung der Teile der Armee Todorow[2] erfolgt ſchon nach Weiſung des Heeresgruppen-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 454.

[2] 2. bulg. Armee.

kommandos Mackensen ..." Nach einer Randbemerkung in der Abschrift des Besprechungsergebnisses für die O.H.L. hat General Jekow diesen Satz in seinen Befehl an Todorow nicht mehr aufgenommen. Es ist verschiedenes, was in den nächsten Tagen nach der Besprechung nicht so läuft, wie Seeckt es vorgeschlagen hatte. Die Unterstellung Bojadjews ist nicht klar, die Todorows nicht vollzogen, das Überschreiten der griechischen Grenze für Erkundungen wird nicht gestattet. Alles das hindert Seeckt nicht, in der gewohnten Weise mit allem Nachdruck auf Beschleunigung hinzuarbeiten. Schon am 5. Januar entwirft er selbst die „vorläufige Benachrichtigung"[1], wonach „ohne Zeitverlust die Vorbereitungen für einen Angriff auf Saloniki zu treffen sind". Am gleichen Tage gibt Seeckt außerdem noch der O.H.L. in seiner klaren Art eine Darstellung der Lage an der Adria. Tags darauf reicht er der O.H.L. den Bedarf an Batterien und Artilleriemunition ein; übrigens im ganzen 96 Batterien, von denen erheblich mehr als die Hälfte noch nicht da ist. In dieser Besprechung[1] steht zum erstenmal ein Hinweis auf den Zeitbedarf: „... Eine überschlägliche Berechnung des Wagenbedarfs für die geforderte schwere Artillerie ergäbe ... eine Transportzeit von rund 60 Tagen ..." Das hieß also, daß man erst in den ersten Märztagen angreifen könne. Falkenhayn, dessen Gedanken im Westen festliegen, wird das nicht gern gelesen haben. Seeckt hat es auch sicher nicht gern geschrieben. Er fügt daher nach einigen Zwischensätzen noch hinzu: „... Anders läge die Frage, wenn es sich ... herausstellen sollte, daß es möglich wäre, sich mit schwächeren Kräften in den Besitz von Vorstellungen zu setzen und damit bereits einen starken Druck auf den Feind auszuüben ..."

Es kommt in diesen Tagen zu einer recht scharfen Auseinandersetzung zwischen Seeckt persönlich und den Bulgaren, die dauernd irgendwelche Abänderungen von Befehlen und Vereinbarungen wünschen. In einem Schreiben von Seeckts Hand am 9. 1., das im ganzen von bemerkenswerter Schärfe ist, allerdings zunächst an Major von Bock, den deutschen Offizier bei den Bulgaren, geht, heißt es gleich zu Anfang[2]: „... Bei dem Fehlen jeglichen Entgegenkommens unseren Vorschlägen gegenüber werden ... die gemachten Vereinbarungen Deutschlands in ihrem vollen Umfange hiermit von mir zurückgezogen." Nimmt hier die Schärfe zu, so nimmt eigenartigerweise bei den Österreichern die Spannung ab. Die nicht mehr unterstellte k. u. k. 3. Armee sendet immer noch getreulich an die Heeresgruppe Morgen- und Abendmeldungen. Falkenhayn hat die Befehlsverhältnisse zu den Bulgaren zu bessern gesucht und Jekow darauf hingewiesen, daß Mackensens Befehle als Vor-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 154.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 454.

bereitung des Angriffs befolgt werden müßten. Trotzdem steht bereits am 11. Januar im Kriegstagebuch der O.H.L.[1], die Offensive bliebe fraglich. Das kann sich natürlich mit Rücksicht auf Velika-Plana auf den Zeitpunkt, es kann sich aber auch auf die Offensive an sich beziehen.

Am 12. Januar gibt Seeckt an die O.H.L. eine Lagenbeurteilung[2], die allein schon dadurch auffällt, daß sie, für seine Schreibweise ziemlich eng geschrieben, elf Seiten lang ist. Sie ist aber auch im Inhalt so wesentlich, daß man prüfen muß, wie diese Gedanken in Seeckt entstanden sein werden. Noch am 5. I.[3] läßt er die Frage des Zeitpunktes bewußt offen. General von Gallwitz[4] gibt den Eindruck wieder, daß das Heeresgruppenkommando sich die Dinge anfangs wohl leichter vorgestellt habe, insbesondere die Schwierigkeiten des Operationsgeländes. Der ausschlaggebende Grund bei der Wandlung der Auffassung dürfte dies kaum gewesen sein. Es ist mehr und mehr zu bemerken, daß Seeckt alle Voraussetzungen zu einem Gelingen schwinden sieht. Nicht er gibt das Unternehmen auf, sondern das Fehlen der Voraussetzungen zwingt ihn dazu. Zunächst aber kämpft er noch darum, die Voraussetzungen zu erreichen. Der wirkliche Wandel der Anschauung ist bei ihm vermutlich erst nach dem 18. Januar eingetreten, als er einsah, daß nur noch eine Operation großen Stils zum Ziele führen konnte. Seeckt ist niemals geneigt gewesen, das Kleine zu betreiben, nur um sich selbst in Tätigkeit zu setzen. Es war ihm gegeben, äußerlich ziemlich leicht zu verzichten, wenn er die Voraussetzungen nicht erreichen konnte. Was ihm der Verzicht innerlich kostete, das wußte außer ihm kein Mensch; vielleicht nichts, vielleicht gelegentlich unendlich viel.

Zweifellos ist Seeckt, abgesehen von seiner Einschätzung der Stimmung bei den Bulgaren, auch hier wieder wesentlich durch die Haltung Falkenhayns beeinflußt worden. Seeckt muß spätestens bis zum 6. Februar auf eine nicht nachweisbare Art den Eindruck bekommen haben, daß Falkenhayn nicht mehr wolle. Denn daß er nicht mehr gewollt hat, bestätigt Falkenhayn selbst. Er schreibt[5], die O.H.L. habe seit Anfang Januar der Fortsetzung der Offensive auf Saloniki wenig geneigt gegenübergestanden. Gesagt hat er im Januar noch nicht so. Aber gedacht hat er so, und das hat sich selbstverständlich auf Seeckt ausgewirkt. Er begann zu befürchten, daß er das Notwendige überhaupt nicht und das Bewilligte nicht rechtzeitig bekommen würde. So ist es nicht nur begreiflich, sondern sogar völlig gerechtfertigt, daß Seeckt nach Mitte

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 165.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 155.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14 A.O.K. 11.
[4] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkrieg 1914–16.
[5] v. Falkenhayn, Die O.H.L. 1914–1916 in ihren wichtigsten Entschließungen.

Januar die Offensive nicht mehr mit voller Überzeugung betrieb, eben weil der überzeugte Wille Falkenhayns nicht mehr dahinterstand. Es ist durchaus zuzugeben[1], was Hentsch am 25. Januar geäußert haben soll, der Offensivgedanke sei bei Seeckt ziemlich verblichen. Eine Offensive gegen Saloniki mit halbem Herzen und matter Kraft war nicht die Sache eines Mannes wie Seeckt.

Man hat beinahe vermutet, daß die Lagenbeurteilung vom 12. Januar so etwas bestellte Arbeit für Falkenhayn gewesen sei. Das heißt doch Seeckts Wesen sehr falsch beurteilen. Nach allem Voraufgegangenen muß man vielmehr annehmen, daß es sich um eine letzte und sehr deutliche Warnung, fast ein Ultimatum an Falkenhayn, freilich in Seeckts so ungemein disziplinierter Form, handelt. Allerdings war dann diese Warnung auch so aufzufassen, daß das Unternehmen abzulehnen sei, wenn nicht ausreichende Vorbedingungen geschaffen würden. Seeckt schreibt am 12. I.:

„E. E. bitte ich nachstehend eine zusammenfassende Beurteilung der Gesamtlage auf dem Balkan vortragen zu dürfen. Wenn ich dabei auch auf politische Fragen eingehe, so geschieht dies, weil diese hier von den militärischen nicht zu trennen sind. E. E. werden zur Beurteilung derselben wahrscheinlich bessere Quellen zur Verfügung stehen; dagegen gewinnen meine Eindrücke unter ihrer Unmittelbarkeit vielleicht an Wert. Es kommt hinzu, daß meine Gedanken sich ausschließlich auf diese Fragen konzentrieren[2]. Als erste taucht die nach der Haltung Bulgariens auf. Ich kann mich dem zunehmenden Zweifel nicht verschließen, ob wir die gleichen militärischen Ziele verfolgen, d. h. ob die Bulgaren gewillt sind, mit Einsatz ihrer vollen Kraft und von großen Blutopfern den Feind in Makedonien anzugreifen und Saloniki zu nehmen. Ohne beides ist ein Erfolg nicht zu erwarten. E. E. haben sich ja selbst auch noch die endgültige Entscheidung vorbehalten. Aus der Beratung vom 3. Januar habe ich nicht den Eindruck mitgenommen, daß die bulgarische Heeresleitung ... überhaupt noch ... zur energischen Fortsetzung der Operation entschlossen ist. Ich gewann diesen Eindruck noch mehr, als ich am 4. hier nochmals kurz mit dem General Jekow und Jostow zusammentraf. Während ich glauben möchte, daß der erste als Soldat mit gutem Willen bei der Sache blieb, suchte Jostow immer wieder die Schwierigkeiten ihrer Lage darzustellen und zog eigentlich alles Besprochene wieder in Zweifel. Ich lehnte ein Eingehen auf die Abmachungen des Tages vorher ab. Mein Eindruck, daß wir in General Jostow keinen Parteigänger unserer Sache haben, ist ja nicht neu; ich sehe in ihm den Ur-

[1] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkriege 1914–16.

[2] Ein ziemlich deutlicher Hinweis, daß für Falkenhayn sich die Verdun-Frage dazwischenschob.

heber der täglichen kleinen und kleinsten Hemmnisse ebenso wie der Verzögerungen großen Stils ...

Es scheint mir nun notwendig und erlaubt, zu versuchen, sich in die politischen Interessen Bulgariens zu versetzen. Das Kriegsziel, Rache an Serbien und Gewinnung des beanspruchten Landes, ist im wesentlichen erreicht. Gewiß ist der Appetit noch größer und Kavala noch ein Gegenstand des Wunsches, ebenso wie es die militärische Demütigung Griechenlands ist. Dies mit unserer Hilfe zu erreichen, erscheint ihnen an sich verlockend, unsere Zustimmung zu beiden aber zweifelhaft ... So bleibt die Frage, ob der Angriff auf die Entente bei Saloniki für Bulgarien eine politische und militärische Notwendigkeit ist. Der Besitz von Stadt und Hafen ist dies nicht, eine Schädigung der Franzosen und Engländer auch nicht. Im Gegenteil: Bulgarien kann eine ausgesprochene Feindschaft dieser Mächte für später nicht wünschen; Volk und Heer sieht in ihnen jedenfalls keinen natürlichen Feind. Wären die Bulgaren sich also sicher, daß die Entente keinen angriffsweisen Versuch macht, ihnen das eroberte Land wieder zu nehmen und die eine Lebensfrage bildende Verbindung mit uns zu unterbinden, dann könnten sie sich mit einem englisch-französischen Saloniki wohl abfinden ... Wäre der Erfolg bei Saloniki billig zu haben, d. h. vor allem mit deutschem Blut, dann brauchte man an dem willigen Mitgehen Bulgariens nicht zu zweifeln. Wird ihnen aber klar, daß es auf alle Fälle Ströme bulgarischen Blutes kostet, dann wird die Rechnung vielleicht eine andere.

Man wird gerechterweise zugeben müssen, daß Bulgarien Anlaß hat, mit seinen Kräften etwas haushälterisch umzugehen. Vielleicht wird es sich also überlegen, ob die Sicherung gegen einen Angriff der Entente nicht billiger zu erreichen ist, d. h. wenn wir nicht geneigt sind, ihm die Kastanien im wesentlichen aus dem Feuer zu holen, durch Defensive. Ich halte das Unternehmen, worauf ich noch näher zurückkomme, für so ernst, daß wir als Angreifer in allen unseren Teilen zum Einsatz der ganzen Energie entschlossen sein müssen, um es erfolgreich durchzuführen. Ist ein Teil nur mit halbem Herzen dabei, so fehlt die erste Vorbedingung zum Gelingen[1].

E. E. Meinung über die Unternehmung glaube ich dahin zusammenfassen zu dürfen, daß etwa Ende des Monats zu erwägen und zu beschließen sei, ob der Angriff mit den dann vorhandenen Kräften mit Aussicht auf Erfolg durchzuführen sei oder ob die Heranziehung noch wesentlich stärkerer Kräfte notwendig würde unter Inkaufnahme des Zeitgewinns für den Feind oder ob vom Angriff abzusehen sei ... Es

[1] Diese Stelle charakterisiert nicht nur Seeckt, sondern sie ist eine ernste und offene Warnung an Falkenhayn, obwohl sich die Worte im Zusammenhang natürlich auf die Bulgaren beziehen.

wird nach meiner gewissenhaften Überzeugung auf alle Fälle noch eine längere Zeit vergehen, als ursprünglich angenommen werden konnte, bis mit dem angriffsweisen Überschreiten der griechischen Grenze gerechnet werden kann; denn ohne eine gesicherte rückwärtige Verbindung wird der Vormarsch nicht angetreten werden dürfen. Die Hoffnung auf die Möglichkeit eines baldigen Angriffs ist demnach in den letzten Tagen geringer geworden ... Stehen die erforderlichen Kräfte und die Zeit, sie zu entfalten, zur Verfügung, dann dürfte m. E. an dem Erfolg nicht zu zweifeln sein ... Zusammenfassend bitte ich meine Meinung dahin festlegen zu dürfen, daß ich den Angriff überhaupt nur dann für ratsam halte, wenn die Sicherheit eines energischen Kräfteeinsatzes seitens Bulgariens besteht; daß der Angriff erst nach wesentlicher Ergänzung der artilleristischen Kraft und nach genügendem Wege- und Eisenbahnausbau durchzuführen ist, nachdem die erhoffte baldige Einleitung und die sich aus ihr ergebenden Vorteile zweifelhaft geworden sind; daß, wenn unter diesen Umständen vom Angriff Abstand genommen werden soll, eine zuverlässige Verteidigung zu schaffen ist, aus der die deutschen Kräfte nach der Lage nach und nach zurückzuziehen wären. v. S."

Am nächsten Tage bereits ergänzt Seeckt sein Urteil dahin[1]: „Der Kräftezuwachs bis zum 16. 2. kann als genügend nicht angesehen werden, um zunehmende passive und vielleicht auch aktive Widerstandskraft des Feindes auszugleichen. Wohlvorbereiteter und aussichtsreicher Angriff kann auch nach diesseitiger Berechnung nicht vor Mitte April angesetzt werden. Alle eingeleiteten Vorbereitungen werden hier unbeirrt fortgesetzt."

Wenn jemand hieraus eine Art geschmeidigen Nachgebens herauslesen wollte, so ist das ziemlich unverständlich. Daß zu einem Angriff im April die Absichten Falkenhayns in krassem Widerspruch standen, das wußte Seeckt nicht bestimmt. Aber er mußte es aus mehreren Umständen folgern. Er konnte also nur sagen: Entweder es werden jetzt von der deutschen Seite umgehend Voraussetzungen geschaffen, die ein Unternehmen ganz großen Stils unter Zurückstellung anderer großer Pläne ermöglichen, oder unsere Sache hat keinen Wert mehr. Diese Januarberichte sind hartes Betonen des Tatsächlichen und nicht eine Abwandlung der Auffassung im Nachgeben.

Seeckt wird etwas erstaunt gewesen sein, daß nach seinem Bericht vom 12. eine Anfrage Falkenhayns am 13. eintrifft[2], ob am 1. 2. an-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 454.

[2] Wolfgang Foerster im „Mackensen" nimmt an, daß sich die beiden Schreiben gekreuzt haben. Das ist möglich. Allerdings ist der Bericht Seeckts am 12. abds. nur wenig später abgegangen als das Fernschreiben, das Falkenhayns Anfrage auslöste. Es bleibt die Tatsache, daß Fk. seine Frage nicht zurückzog. Auch das amtliche deutsche Kriegswerk nimmt jedoch an, daß Falkenhayn am 13. Seeckts Bericht vom 12. nicht gekannt hat.

gegriffen werden könne mit den vorhandenen Mitteln; ob Mitte Februar mit der ersten Artillerieverstärkung und ob denn überhaupt angegriffen werden könne. Das sind Fragen, die nur verständlich werden bei einem Manne, den seine Verdunpläne bereits beherrschen.

Man muß zugeben, daß die Briefe zunächst die Spannung dieser Tage nicht ganz wiedergeben:

„Nisch, den 4. Januar ... Gestern wichtiger und anstrengender Tag. Traf früh Falkenhayn in Belgrad und hatte ihn zwei Stunden für mich, was sehr notwendig und gut war. Dann stiegen wir auf einer kleinen Station zu den Bulgaren, dabei ganz überraschend auch der König, was die Sache sehr veränderte. Frühstück in seinem Salonwagen. Dann endlose Konferenz, König, Kronprinz, Falkenhayn, Jekow, Jostow, Tappen und ich. Manches sehr schwierig ... Ich fühlte mich selten so notwendig auf meinem Posten wie gerade jetzt.

D. 5. Jan. ... Die Kitchener-Divisionen haben sich bisher trotz ihrer glänzenden Ausrüstung, die seinem Organisationstalent alle Ehre macht, schlecht geschlagen ..., was die bulgarischen Offiziere immer im Gegensatz zu dem Verhalten der Franzosen betonen. Die Türken sind für Mesopotamien sehr zuversichtlich. Gallipoli scheint ja ganz geräumt werden zu sollen. Auch Montenegro ist gesäubert. Die beiden letzten Ereignisse sind Folgen unserer serbischen Unternehmungen. Also das wäre soweit in Ordnung ...

D. 13. 1. ... Es geht wieder einmal etwas stürmisch zu. Unter anderen Ereignissen war König Ferdinand hier, was seine Untertanen in Aufregung versetzte. Inkognito freilich. Abends und nachts noch lange Schreiberei an Falkenhayn[1]. Es ist nicht so ganz einfach hier unten. Hübscher und befriedigender waren die Zeiten vor einem Jahr jetzt. Es ist etwas kümmerlich, zu denken, daß seitdem an der Westfront sich nichts ereignete, was uns auch nur irgendwie vorwärtsgebracht hat, womit ich die Unsumme von Ausdauer, die dort täglich aufgebracht wird, nicht unterschätze. Soissons fand keine Nachahmung. Aussicht dazu war noch im vorigen Frühjahr. Doch da führte mich das Schicksal nach dem Osten, und nun ist alles noch im ungewissen ... Meine Mutter schrieb leider wieder einmal eine ernste Mahnung an mich[2], ja nicht überheblich zu werden und mir nichts einzubilden, nicht persönlich und nicht auf unsere Leistungen hier draußen, im Gegensatz zu den herrlichen Entbehrungen im Innern. Und dann die Orden! und dazu dann der

[1] Gemeint ist der Bericht vom 12. 1., der also unter dem unmittelbaren Eindruck der Anwesenheit König Ferdinands entstand.

[2] In einem Brief wenige Tage darauf vermerkt Seeckt aber: „Von meiner Mutter hatte ich jetzt einen lieben herzlichen Brief ohne Erziehung. Der letzte hat ihr wahrscheinlich nachher selbst leid getan."

liebe Gott ihrer Aszetik, mit dem ich so gar nichts gemein habe. Dem drohenden richtenden Jehova, dem Rachegott des Jüngsten Gerichts: Weichet von mir, ihr Verdammten! Und ich suche überall den verstehenden, verzeihenden, lächelnden Gott, der uns alle so himmelhoch und weltenfern übersieht und zu mir sagen soll: ‚Ja, ja, alles ganz gut und nett. Und Du hast Dir Mühe gegeben. Nun rede nicht soviel, sondern komm her zu mir. Du bist müde und beladen. Nun ruhe Dich aus und bekümmere Dich nicht um Sachen, die Dich nichts mehr angehen.' Und dann lächelt er über Gerechte und Ungerechte und weiß allein, was recht und unrecht ist. Und vielleicht weiß er es auch nicht. Das wäre das allerschönste.

D. 14. I. ... Von der Alpensymphonie hatte ich gelesen... Ich verstehe von diesen Tongemälden nichts, fand aber die Besetzung des Orchesters hübsch: eine Windmaschine, eine Donnermaschine, Herdengeläut, Tamtam, vor allem aber ‚Samuels Aerophon für die längeren Bindungen', wobei ich mir beim besten Willen nichts denken kann. Im ganzen 136 Instrumente mindestens. Ein hübscher Spektakel. Wer schreibt einmal die Musik unserer Zeit? Geschwindigkeit und Produktion hat freilich einmal etwas gegolten, als der allergoldenste Mozart in einer Nacht die Zauberflöten-Ouvertüre — ich glaube die war es — schrieb. Aber das tat er um die paar Dukaten für sich und Konstanze, und er ist ja auch daran gestorben... Den Mörseroberst, von dem Du schriebst, kenne ich. Der ist entschieden am besten in Wiesbaden aufgehoben. Fand er mich nett oder müd? Das letzte wäre schon möglich, da ich für ihn nie Zeit hatte. Er wußte nie, wo seine an sich sehr guten Mörser waren, und tat immer, als hätte er sie erfunden."

Inzwischen gehen die von Seeckt zugesagten Vorbereitungen weiter. Montenegro nimmt außerdem am 16. I. die österreichische Forderung bedingungsloser Waffenstreckung an. Das ist ein unbedingter Erfolg der Conradschen Operation, woran Seeckt ja nicht unbeteiligt ist, und den Cramon benutzt, um die Fäden zwischen Conrad und Falkenhayn wieder zu knüpfen. Die Serben werden nach dem von der Entente besetzten Korfu überführt.

Am 18. Januar fand eine Zusammenkunft zwischen dem deutschen Kaiser und Zar Ferdinand in Nisch statt. Seeckt hat hierüber später[1] geschrieben: „Die Zusammenkunft der Monarchen in Nisch hatte mehr politischen als militärischen Zweck. Ich glaube nicht, daß zwischen beiden militärische Dinge näher erörtert sind. Es fand nach einem gemeinsamen Frühstück eine Unterredung zwischen Kaiser und König statt, von deren Verlauf mir kurz darauf beide erzählten. Danach hat Zar Ferdinand versucht, den Kaiser für seine damaligen weitreichenden...

[1] Mitteilung an die Forschungsanstalt vom 25. 12. 32.

Pläne zu gewinnen. Der Kaiser ist ausgewichen. Die beiden Schilderungen stimmten in der Sache überein... Der Feldmarschall und ich waren bei den ganzen Veranstaltungen anwesend. Eine gemeinsame Besprechung fand aber nicht statt. Der äußere Anlaß der Begegnung war die Überreichung des preußischen Feldmarschallstabes an Zar Ferdinand... Der Zar war wohl wenig zufrieden mit der Zusammenkunft. General von Falkenhayn war sehr still. Das Heeresgruppenkommando erhielt bei dieser Gelegenheit keine neuen Weisungen. Österreich war nicht vertreten..." Seeckt hat später einmal die Kaiserzusammenkunft in Nisch mündlich recht treffend charakterisiert[1]: Der Zar Ferdinand sagte immer „hohe Politik". Der Kaiser antwortete stets geschickt mit „Cadinen"[2]. Übrigens erhielt Seeckt bei dieser Gelegenheit einen hohen Orden vom Zaren und quittierte ihn hinterher mit der Bemerkung: „Für mich aber ohne Kuß." Die beiden Fürsten küßten sich, und auch der Feldmarschall hatte die Akkolade erhalten.

Wenngleich die Zusammenkunft im Zeichen der Politik stand, so sind dennoch militärische Dinge zur Sprache gekommen. Es wurde von beiden Heeresleitungen anerkannt, daß der Angriff auf Saloniki keinesfalls vor Mitte Februar stattfinden könne. Der Feldmarschall und sein Generalstabschef waren sich nicht im Zweifel, daß auch dieser Zeitpunkt unmöglich war.

Seeckt schreibt in den Briefen über den Kaiserbesuch:

„Bazias a. d. Donau, den 19. 1. 16. Gestern ein sogenannter großer Tag, der bei ganz besonders günstigem Wetter sehr schön verlief. Großer Empfang auf dem Bahnhof, dann Parade, bei der die Bulgaren ihre Sache sehr schön machten... Beim Frühstück, das ziemlich endlos war, sprach der Kaiser, obwohl ich weit von ihm saß, lange Zeit mit mir. Natürlich Soissons und sehr, sehr gnädige und herzliche Worte. Dann im Zuge noch kurze, aber inhaltreiche Besprechung mit Falkenhayn allein. Und dann gerade noch Zeit, um etwas ungezogen in meinen Zug zu schlüpfen, wo ich mich der Ruhe und bald des Schlafes freute.

D. 20. 1. 16. Mein Katz. Da sitze ich wieder nach einem langen Tag und warte auf mein Schiff. Das kam so: Um 7,30 lief der Hofzug ein, dann kurzer Gang zu einem Aussichtspunkt, wo ich einen eineinhalbstündigen Vortrag hielt. Dann auf das Schiff und herrliche Fahrt nach Orsova... Ich bin einen ganzen Tag mit dem Kaiser zusammen gewesen. Er rief mich gleich in seinen Wagen, zog sich in meinem Beisein erst um... Dann kletterte er auf die kleine Höhe, war mit dem Vortrag zu-

[1] Mitteilung von Oberst Blankenhorn.

[2] Cadinen war ein Gut des Kaisers bei Elbing, auf dem dieser eine Majolikafabrik errichtet hatte. S. M. liebte diesen Ort besonders.

frieden und ſagte mir auch über die Sache ſelbſt viel Freundliches[1]. Unten hieß es nun: Sie kommen natürlich mit nach Orſova. Was gar nicht vorgeſehen war. Die Fahrt war ganz wunderbar, erinnerte an den Vierwaldſtädter-See, und er verglich die Engen[2] mit den nordiſchen Fjorden. Bald Riviera, bald Dolomiten, und unſtreitig eine der ſchönſten Fahrten ... Vier Stunden, die ich beinahe ganz neben ihm, meiſt allein verbrachte. Dann Frühſtück neben ihm, und dann befahl er zu meiner Überraſchung, denn ich wollte nun mit dem Schiff wieder zurück, daß ich mit im Auto fahren ſollte ... Er war von einer hinreißenden Offenheit über Fragen der äußeren Politik, der Ausbildung nach dem Kriege, Änderungen verſchiedenſter Art, dazu Anekdoten und Scherze, und dann auch zu meiner großen Freude ein langes warmes Erinnerungsgeſpräch an meinen Vater, das mir ſehr wohl tat ... Soiſſons gab auch erneut Anlaß zu freundlichen Erinnerungen und die letzten und, was jetzt wichtig, die nächſten Kämpfe nicht weniger. Im allgemeinen iſt ſeine Stimmung zuverſichtlich ohne Übertreibung. Er war ſehr friſch bis zum Schluß. Hatte zwar fahle Winterfarbe, machte aber einen durchaus geſunden Eindruck. Jedenfalls hatte er 12 Stunden ohne Pauſe geſprochen oder zugehört, hatte die dritte Nacht im Wagen hinter ſich und zwei vor ſich ... Ganz reizend ſprach er von ſeiner Tante Luiſe, der Großherzogin von Baden, und dann in anderen Zuſammenhängen vom König von Bulgarien ... Behandlung durch das Gefolge entſprechend. Beſonders iſt Pleſſen immer liebenswürdig, ob nur aus gutem Herzen oder auch ſonſt, wer weiß es. Mit ... Chelius, der mir bei der Tafel in Niſch gegenüberſaß, kam ich auf Muſik, wobei er ſagte, daß er 42 mal den Parzifal gehört habe. Ich nicht, was mir auch recht lieb iſt. Das Kabinettsdreieck Valentini, Lyncker, Müller von entſprechender Huld ... Nun geht es alſo zurück und ernſthaft an die Arbeit nach all den Feſten ... Die Bonbonsfirma Kuglér-Gerbaud ſoll ſich trotz Auslandsſperre wünſchen, daß immer Krieg ſei, derart kauften die Deutſchen bei ihr. Sogar Vater Lochow iſt dort geſehen worden ..."

Es muß auffallen, daß Seeckt als beſonders wichtig hervorhebt, er habe mit dem Kaiſer auch über die nächſten Kämpfe geſprochen. Es kann ſich um Gedanken über andere Kriegsſchauplätze, vielleicht Verdun, gehandelt haben, was aber nicht allzu wahrſcheinlich iſt. Alſo hat Seeckt an dieſem Tage noch auf die Möglichkeit gehofft, daß der Kampf an ſeiner Front fortgeſetzt würde. Am 24. Januar dagegen hat wohl ein Zweifel über die Unmöglichkeit bei ihm nicht mehr beſtanden.

---

[1] Der k. u. k. Delegierte im deutſchen Gr.H.Qu. nennt die von deutſchen Offizieren über die Übergangskämpfe gehaltenen Vorträge „muſtergültig, klar und auch formvollendet".

[2] Das Eiſerne Tor.

Als Falkenhayn wieder einmal drängt, ist sowohl der Feldmarschall wie sein Chef gezwungen, sich selbst Klarheit zu verschaffen, wie weit ihre Ansichten noch mit denen der O.H.L. im Einklang stehen. Man muß zugeben, daß die Umstände beinahe von Tag zu Tag schwieriger wurden. Die Anwesenheit Groeners am 20. in Nisch ergab, wenn man es recht besah, daß an eine Offensive zunächst nicht zu denken sei[1]. Die Befehlsverhältnisse wurden immer verworrener. Befohlen wurde eigentlich überhaupt nicht mehr, sondern es wurde verhandelt. Seeckt schaltet sich in diese Verhandlungen, die nicht etwa nur rückwärtige Teile, sondern sogar die Abgrenzung der Sicherungsabschnitte betreffen, persönlich ein und meistert die Dinge mit seinem, ihm so besonders verliehenen Geschick. Er muß sich, als nun auch noch feindliche Banden auftauchen, sogar mit Ratschlägen taktischer Einzelheiten des Bahnschutzes abmühen. Das alles ist zweifellos nicht förderlich bei der Entstehung großer Entschlüsse. Günstig wirkt vielleicht der Eindruck, daß man die Ententekräfte bisher wahrscheinlich zu stark eingeschätzt habe. Man kann auf der günstigen Seite wohl auch buchen, daß am 23. Januar nach einmonatiger Pause die Verbindung mit Conrad wiederaufgenommen wird. Im ganzen aber bleibt bezeichnend für den Umschwung am 24., daß Seeckt in einer persönlichen Meldung an Falkenhayn[2] einen „Vorschlag für die Verteidigungsstellung gegenüber den Ententetruppen" in der Linie von Monastir bis zur Küste macht. In der Antwort Falkenhayns vom gleichen Tage tritt der augenblickliche Gegensatz deutlich zutage. Falkenhayn nimmt Seeckts Vorschlag nur an als Anhalt für die Pioniererkundung. Als etwas anderes war er auch nicht gemeint. Falkenhayn hat aber herausgefühlt, daß immerhin die Möglichkeit bestand, es könne hinter dieser Meldung bereits eine andere Auffassung stehen. Daher warnt Falkenhayn davor[2], „etwa bei den Bulgaren den Eindruck zu erwecken, wir seien schon entschlossen, auf die Offensive zu verzichten. Dies dürfe um so weniger geschehen, als es ja täglich klarer würde, daß der Gegner bei Saloniki doch nur sehr schwach sei... Dies Verhältnis mache es zur Pflicht, die Frage dauernd im Auge zu behalten, ob wir nicht doch... gegen den 15. Februar angreifen sollen..." Falkenhayn will und kann nicht warten. Verdun drängt. Seeckt läßt sich aber nicht drängen, anders zu handeln, als er verantworten kann.

Bis zum Januarende bleibt alles unklar. Seeckt sieht keinen Grund ein, warum der Feldmarschall nicht nach Konstantinopel reisen soll. Falkenhayn lehnt dies aus politischen Gründen ab. Das kann nur er

---

[1] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkriege 1914–16.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 454.

beurteilen. Er lehnt es aber auch aus operativen Gründen ab[1]. Dann ist er also über den Fortgang der Operationen anderer Ansicht als der Chef der Heeresgruppe. In den letzten Tagen des Januar ist der König und die Königin von Bulgarien in Nisch. Hierbei äußert der Zar den Wunsch[2], das Hauptquartier der Heeresgruppe möchte bald nach Üsküb verlegt werden, um Angriffsabsichten auch nach außen hin, insbesondere gegenüber Griechenland, zu dokumentieren. Das kann nur heißen, daß die Deutschen diesen Angriff machen sollen, denn die Bulgaren sind keineswegs mit den Vorbereitungen in schnellem Vorwärtskommen. Seeckt berichtet infolgedessen an die O.H.L.[3]. Zunächst geschieht das in einem persönlichen Schreiben an Falkenhayn. Seeckt berichtet von der Wendung in der Tischrede des Zaren: „Ich gehöre nun zu Euch und werde Euch folgen, ich und mein Volk in Waffen." Es werden dann einige bulgarisch-österreichische Gegensätze gestreift und bulgarische Wünsche, „das Struma-Tal als Lebensfrage" und somit auch die Differenzen bulgarisch-griechischer Interessen berührt. Darüber kann kein Zweifel bestehen, daß der Zar eine Fortsetzung der Operation gegen Saloniki als sicher annimmt. Seeckt schreibt ziemlich am Schlusse des Briefes: „‚Saloniki muß deutsch werden! Wir wollen es nicht, und Griechenland darf es nicht behalten', sagte der Zar dann... Ich habe mich einer Meinungsäußerung, die er verlangte, dadurch entzogen, daß ich ihm versicherte, ich sei über die Größe des Anerbietens und seiner Folgerungen so überwältigt, daß ich mich nicht gleich dazu stellen könnte; wie Euer Exzellenz (Falkenhayn) darüber dächten, wüßte ich nicht..."

In einem Bericht wenige Tage darauf[4] führt Seeckt aus: „...Es liegt nahe, daß die Bulgaren ... uns gern den Angriff auf Saloniki im wesentlichen überlassen möchten. In Sofia soll eine Strömung sein, die auf Einstellung der Feindseligkeiten gerichtet ist... Im Gegensatz dazu hörte ich bestimmt, daß ganz kürzlich General Jostow im Ministerrat für unbedingte Fortsetzung des Krieges mit uns eingetreten sei und dessen volle Zustimmung erhalten habe... Zu einem begründeten Zweifel an der Loyalität der bulgarischen O.H.L. fehlt mir jeder Anlaß. Ich versuche, mir nur die bei den Bulgaren vorliegenden Interessen klar zu machen. Im Hintergrunde schlummern meines Erachtens stets die Gedanken an einen Angriff auf Rumänien." Am gleichen Tage geht ein zweites Schreiben von Seeckts Hand ab[4]. Gleich zu Anfang betont Seeckt: „Die Ansichten der Heeresgruppe lassen sich erneut in den Satz

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14^3 A.O.K. 11.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 511.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 14^4 A.O.K. 11.
[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte 156.

zuſammenfaſſen, daß ein Angriff auf Saloniki nur nach gründlicher Vorbereitung und mit den angegebenen Mitteln ſicheren Erfolg verſpricht.“ Dieſe Zeilen ſind unterſtrichen. Das fällt auf. Seeckt unterſtrich ſehr ſelten. Seine Worte wirkten ſonſt auch ſo. Er fährt dann fort: „Unter dem vollen Eindruck und in der klaren Erkenntnis, daß aus jedem Grund heraus eine baldige Tätigkeit der auf dem Balkan befindlichen deutſch-bulgariſchen Armeen nicht nur erwünſcht, ſondern notwendig iſt, geht meine Auffaſſung dahin, daß ſobald wie möglich ein Vorgehen der geſamten Kräfte gegen Saloniki einzuleiten iſt. Vorausgehend muß ich feſtſtellen, daß unter dieſem ‚ſobald wie möglich‘ ein Zeitpunkt zu verſtehen iſt, den möglichſt beſchleunigt herbeizuführen meines und aller beteiligten Stellen Streben, den aber annähernd kalendermäßig feſtzulegen auch heute noch ſchwer iſt. Am 15. Februar ſind die Armeen nicht operationsbereit. Ebenſo fraglich muß es auch heute noch erſcheinen, ob mit den zur Zeit hier, das heißt auf dem Balkan, aber noch durchaus nicht an der Front, befindlichen Mitteln der Angriff auf Saloniki durchzuführen iſt. Ich muß auch heute noch bei der Auffaſſung bleiben, daß dieſer ... nur mit den vollen geforderten Verſtärkungen und Vorbereitungen verbürgt iſt. Es iſt möglich, daß die vorhandenen Kräfte genügen. Annähernde Sicherheit läßt ſich erſt durch Herangehen an den Feind gewinnen, und dieſem rede ich das Wort... Zu dieſem Vorgehen reichen unſere Kräfte unbedingt aus... Die entſcheidende Frage nach der Zeit der Operationsbereitſchaft der Armeen iſt heute noch nicht klar gelöſt...“

Es folgt dann eine eingehende Darſtellung der ſchwierigen Nachſchublage. Man muß zugeben, daß Seeckt zunächſt beinahe die Form verſchärft, in der er Verſtärkungen von Falkenhayn verlangt; daß er dann zu einem gewiſſen Kompromiß bereit iſt, um wenigſtens das Vorgehen, ſoweit es jetzt möglich iſt, zu retten; daß er aber ſchließlich nicht umhin kann, der Forderung Falkenhayns, einen beſtimmten Zeitpunkt zu nennen, pflichtgemäß auszuweichen.

Es iſt verſtändlich, daß auch die bulgariſche O.H.L. in den erſten Februartagen anfragt, wann mit dem Zeitpunkt wenigſtens des Aufmarſches zu rechnen ſei. Seeckt muß leider antworten, daß man das noch nicht überſehen könne.

Es wird nun immer deutlicher, daß Falkenhayn mehr und mehr in ſeine Verdun-Pläne hineinkommt. Er verhandelt am 3. 2. mit Conrad in Pleß und lehnt eine Beteiligung an einer Offenſive gegen Italien ab. Dagegen fragt er bei Enver an, ob die Türkei Truppen geben könne. Der Kaiſer drängt das griechiſche Königspaar zum Anſchluß. Es ſind weiter Tage politiſcher Spannung, und die Lage der Heeresgruppe Mackenſen bleibt durch die Nachſchubſchwierigkeiten belaſtet. Major

von Bock meldet am 4. 2., daß die Bulgaren noch 36 Tage zur Füllung ihrer Magazine brauchen. Das A.O.K. 11 meldet, daß der Aufmarsch etwa am 20. März beendet sein wird, und Hentsch berichtet aus Monastir von erheblichen Verpflegungsschwierigkeiten.

Die Briefe lesen sich fast wie ein bewußtes Ablenken vom Hauptproblem:

„Nisch, den 22. Januar ... Es scheint nun doch ein Brief von mir an Dich verlorengegangen zu sein. Ich möchte wohl wissen, ob der österreichische Kurier die Anweisung hat, Briefe von mir von Zeit zu Zeit abzuliefern. Da ich natürlich nicht weiß, was gerade in ihnen stand, ist das nicht angenehm. Es ist etwas Deprimierendes, täglich zu schreiben und dann zu sehen, daß es zur Hälfte vergeblich ist. Ich werde mich wohl nach einer anderen Beförderung umsehen müssen ... Der Zugverkehr ist noch sehr stockend. Ich werde jeden Tag, eben eine Stunde, damit angeärgert. Der Balkanzug, der uns auch sonst sehr unangenehm ist, führt keine Post ... Ich glaube, Ihr irrt Euch alle. Ich halte den Wechsel, soweit ich beteiligt bin, schon aus Altersrücksichten für ganz unmöglich, finde auch aus allem, was ich hier hörte und sah, keinen Anhalt dafür[1]. Auch die Änderung, die vorangehen müßte, scheint mir zur Zeit nicht wahrscheinlich. Eben wegen der Nachfolgerfrage ... Die Landtagseröffnung war ungeschickt, obwohl ich für spätere Verbesserung des preußischen Wahlrechts bin. Jetzt gab es damit eine gründliche Verärgerung der Konservativen, und die Liberalen sind auch nicht befriedigt. Es hat auch etwas Hilfloses, diese Schaukelpolitik. Die Quittung gaben ihm ja schon die Konservativen im Herrenhaus. Womit ich sehr einverstanden bin.

D. 24. Jan. ... Ich fuhr heute mittag mit dem Großherzog von Mecklenburg, dem Feldmarschall und noch einem Herrn mit der Bahn nach einer neu von uns gebauten Brücke, die mir weniger wichtig war als die ganz herrliche großartige Natur. Enger Felsenpaß mit ragenden kahlen Felsen von duftigen zarten Farben zu blauem Himmel und warmer Sonne ... Welche Schönheiten hat diese Gegend! Wenn im Frühling die Pflaumen blühn und die Maisfelder grün werden, muß es wunderbar sein. Das sehen wir uns später alles zusammen an, wenn wir im Balkanzug nach Konstantinopel fahren[2] ... Daß ich im Westen bin, und zwar Chef beim Kronprinzen, hörte ich heute. Es sei in den Wandelgängen des Reichstags erzählt worden. Mir wäre es schon recht, wenn dort etwas los sein soll. Aber ich werde wohl Schlafwagen-

[1] Gemeint sind wieder Gerüchte, daß Falkenhayn Reichskanzler werden und Seeckt an seine Stelle kommen sollte.

[2] Man darf dieses eigenartige Schweifen der Gedanken nach Konstantinopel niemals übersehen.

kontrolleur im Balkanzug zunächſt bleiben. Womit ich aber auch nicht im geringſten etwas gegen meine hier wahrhaft intereſſante Tätigkeit ſagen möchte... Mit unſerer Gottvorſtellung, mein Katz, kommen wir uns wohl ſehr nahe. Jeder ſucht in ihm das, was er braucht, und Du gebrauchſt ſehr viel Liebe und ich ſehr viel nachſichtiges Verſtehen. Es wird uns beiden werden. Aber wenn wir uns hier ſchon liebhaben, dann kommt die Nachſicht ja von ſelbſt..."

In dieſem Brief iſt eine Stelle pſychologiſch intereſſant. Das Wort vom Schlafwagenkontrolleur iſt doch ſehr deutlich. Gegen ſeinen Willen kommt langſam der Groll herauf, daß die O.H.L. nicht möglich macht, was der Feldmarſchall und Seeckt gleicherweiſe für richtig halten; ja noch mehr, daß Falkenhayn weder das eine noch das andere, ſondern eine Halbheit will. Dem widerſtrebt Seeckt im Innerſten. Noch drängt er das Empfinden zurück, ſich mit dieſer Lage nicht mehr ſo recht abfinden zu können. Daher hebt er die ironiſierende Kritik über ſich ſelbſt im nächſten Satz mit gewohnter Diſziplintiertheit vor ſich ſelber auf. Aber der innere Konflikt iſt jetzt ſchon da. Das iſt nicht zu überſehen.

„D. 26. 1. Eigentlich ärgere ich mich egal über die verſchwundenen Briefe... Jedenfalls habe ich einen Mordsſkandal erhoben, und alle Welt will ſich nun von dem Verdacht der Briefſpionage reinigen[1]... Du tuſt ſehr recht daran, die Freundlichkeit der Menſchen nach den im übrigen doch ſehr problematiſchen und vorübergehenden militäriſchen oder politiſchen Kombinationen zu bewerten. Du haſt jedoch immer ſehr viele gehabt, die Dich ſelbſt gern hatten, und was Nettigkeit und Freundlichkeit und Sichmühegeben um die Menſchen betrifft, haſt Du in mir eine ſchlechte Unterſtützung gehabt. Aber ſelbſt ich verliere nicht den Glauben daran, daß einige, freilich nur noch ſehr wenige Menſchen, an mir meiner ſelbſt willen hängen. Da darfſt Du ſchon nicht anders denken. Im übrigen biſt Du klug genug, zu genießen, was die Umſtände bieten. Ich muß ſchon mehrfach an Leo X. denken. — Lache bitte nicht gleich wieder! — Aber ſein ‚Genießen wir das Papſttum, da Gott es uns gegeben hat', mit dem er ſeinen Thron beſtieg, hat mir immer gefallen. Ach, Katz, wie ſähe ich Rom doch gern wieder: Die Gärten mit ſeinem Caſino[2] oder ſäße mit Dir auf der Marmorbank auf dem Palatin und ſtreichelte den Lorbeer, der gemiſcht mit Roſen in der Villa Medici ſteht, oder fütterte die Katzen auf dem Trajansforum... Die Menſchen, die noch nicht ſicher ſind, ob es ihnen gelingen wird, den gehaßten B. zu entfernen, geben ihr Opfer noch nicht

[1] Tatſächlich erreichten die Briefe in größerer Anzahl ſpäter ihr Ziel.

[2] Seeckt und Frau v. S. liebten den Garten des Caſino dei Medici ſo, daß dieſer ſogar in einem Vers zur Silberhochzeit vorkam.

auf, was ſie im Verkehr befangen macht. Mir iſt übrigens zur Zeit das Gelingen des Planes noch ſehr fraglich. Und ich halte daran noch feſt, daß jetzt ein Wechſel der militäriſchen Stellen ſehr ſchwer iſt und daher nicht bevorſteht, von der Rolle, die mir dabei zugedacht iſt, ganz abgeſehen... Erneuter Widerſtand in Montenegro wäre an ſich das Beſte für die Öſterreicher geweſen, was ihnen hätte paſſieren können, da er gänzlich ausſichtslos war und die Lage, in die ſich nun die Diplomaten miſchen, militäriſch vereinfacht hätte. Anglo-amerikaniſches Geld ſteckt nicht dahinter. Es hat ihm, dem König Nikolaus, den wir in einer merkwürdigen Ahnungsloſigkeit immer ganz ernſthaft mit dem Koſenamen Nikita, das heißt Nikoläuschen, nennen, was hier unten keiner verſteht, eben niemand mehr Geld gegeben. Nur daß er verſchwunden iſt und die Öſterreicher eigentlich mit niemandem verhandeln konnten, erſchwerte zeitweiſe die Maßregeln. Ich habe ihnen telegraphiert: Um Gottes willen nur vorwärtsgehen und Skutari beſetzen, was ſie ja auch getan haben. Dann aufſchließen und weitergehen. Im Lande ſelbſt ſollten ſie einen Gouverneur einſetzen. Alles andere findet ſich. Eben kommen Telegramme, daß König Nikolaus bei ſeiner lieben Familie in Lyon iſt. Warum mag er gerade dort ſein? Prinz Mirko ſoll den Frieden abſchließen...

D. 28. I. Die geſtrige Kaiſers Geburtstagsfeier verlief planmäßig. Der Paſtor, der unter freiem Himmel in Niſch vor deutſchen Soldaten Chamberlain und Carlyle auf engliſch zitierte, iſt ſchon mein Fall. Er iſt 10 Jahre in Liverpool als Pfarrer geweſen und ſcheint das für einen höheren Grad von Chriſtentum zu halten. Hier iſt er Lazarettpfarrer und verdient Prügel. Bei Tiſch ausgezeichnete Rede des Feldmarſchalls. Als Gäſte viele Bulgaren, was immer meinem Franzöſiſch aufhilft. Nach dem dritten Glas Sekt ſprach ich ſchon ganz ſcheußlich geläufig.

Nochmals d. 28. ... Von Winterfeldt hatte ich geſtern einen langen liebenswürdigen und mich ſehr intereſſierenden Brief. Wir verſtehen uns mit unſeren nicht immer ganz korrekten Anſichten durchaus. Amüſant war, daß er in ſeinem Klub jemanden traf, der ihm mich als künftigen Botſchafter in Wien vorgeſchlagen hätte. Auch ein Gedanke... Nun dachte ich, das Hofleben hätte ein vorläufiges Ende. Da ſagt ſich der König mit Königin heute abend zum Eſſen an... Ein intereſſanter Mann, dieſer Rex... Das Feſt verlief gut, dauerte aber noch länger als beabſichtigt, da der König... über eine Stunde mit mir zuſammen allein in einer Ecke ſaß. Intereſſant war es natürlich ſehr. Das Geſpräch ging über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft fort, enthüllte mir doch manches an inneren Gründen; ich ſah Schwächen und Fehler der Vergangenheit, und auch Gefahren der Zukunft. Die Königin war in Uniform. Es war das erſtemal, daß mir das an einer Frau

gefiel ... Sehr liebenswürdig und empfänglich, als ich ihr ſagte: Wir hofften auf das Heimatgefühl der deutſchen Fürſtin im deutſchen Kreis. Der Feldmarſchall ſprach ſehr hübſch. Der König las die ſehr bedeutſame und ſehr überlegte Antwort. Bei Tiſch die Unterhaltung mit dem Miniſterpräſident auch ſehr intereſſant. Hauptſächlich Rumäniſches. Ein kluger Mann, aber doch auch durchaus Balkan. Es wurde Mitternacht, ehe es endete. Zunächſt konnte der König gar nicht zu Platz kommen, da er von einem Tannenbaum nicht loskam, der zur Dekorierung hier in der Nähe geſchlagen war. Es ſei ein Unikum, das aus Spanien eingeführt ſei. Ein Mord, ihn zu ſchlagen. Mir ſchien es eine Edeltanne. Aber er iſt ja Dendrologe und war entſetzt über meine Bezeichnung. Schließlich iſt der Baum verladen und fährt jetzt mit ihm nach Sofia.

D. 22. 1. ... Ich komme eben von einem bulgariſchen Feldgottesdienſt, der für den Kronprinzen abgehalten wurde. Sehr ſchöner Geſang und auch ganz eindrucksvoller Prunk. Nur die Popen unter ihren purpurnen Gewändern etwas ſtruppig, welchen Eindruck die langen Haare und Bärte noch vermehrten. Der Biſchof mit ſchwerer edelſteinbeſetzter Krone und ſchwerer geſtickter Stola. Was müſſen für Schätze in der geſamten Orientkirche ſtecken ... Du biſt ja ſchon mitten drin in der Politik und wirſt bald einen politiſchen Salon haben. Sehr niedlich war es neulich abend, als mir jemand hier auf der Durchreiſe ſagte, er würde mich auf einem Diner im Grunewald treffen. Ich ſagte, daß das nicht gut möglich ſei. Da meinte Tſchapraſchikow: ‚Vraiment, mon général, c'est déjà le comble qu'on donne à Berlin des dîners sur votre nom, même sans que vous y soyez.'

D. 3. 2. ... Kein lieber netter Brief von Dir. Aber meine Laune ſteht einmal wieder ſowieſo ſehr auf der Kippe, was ich ſelbſt kein Wunder finde. Denn dieſe Zeit iſt, aus vielen kleinen Gründen zuſammengeſetzt, nicht ganz leicht. Da werfen einen dann die kleinen Ärgerlichkeiten um. Die Hauptſache iſt natürlich die Spannung in den großen entſcheidenden Fragen und dabei die Ohnmacht. Das iſt undankbar. Auch das weiß ich. Dabei ſcheint die Sonne täglich vom tiefblauen Himmel. Am Sonntagabend geht es alſo nach Üsküb. Ich will von dort aus etwas von der Gegend und den Soldaten ſehen, kurzum wieder etwas beweglicher und damit hoffentlich wieder etwas friſcher werden.

D. 6. 2. Der letzte Brief aus Niſch. Endlich geht es heute abend weiter ... Wie Du ſiehſt, iſt die Laune wieder beſſer. Was erſtens von den geſtern erhaltenen lieben Briefen und zweitens von dem günſtigen Einfluß kommt, den ein feſte durchgearbeiteter Tag mit gleicher Nacht immer auf mich ausübt. Ich muß die Zügel wieder feſter in die Hand nehmen. Und dann ging heute morgen als Reſultat der Arbeit ein lan-

ges und wichtiges Schriftstück heraus[1]. Die Geburtswehen solcher Kinder belasten immer etwas die Stimmung... Sorge Dich nicht, wenn freundliche Menschen Dir über mein schlechtes Aussehen berichten. Ich hatte mir den Magen verdorben, was aber lange vorüber ist, und habe etwas Stubenfarbe..."

In diesen Tagen schreibt Seeckt wieder ausführlich an Landesdirektor von Winterfeldt:

„...Ich hatte Gelegenheit zu längerer Unterhaltung mit dem König von Bulgarien, einem über den Durchschnitt klugen Mann... Wir müssen für längere Zeit stark mit dem Faktor Bulgarien rechnen. Ein Fehler ist die unwürdige Unterbringung unseres Gesandten. Bulgarien schenkte allen Staaten gut gelegene Terrains. Rußland, Österreich, Italien bauten anständige, zum Teil schöne Gesandtschaftshotels. Deutschland läßt den Platz liegen und den Gesandten recht kümmerlich zur Miete wohnen. Das nehmen sie als ein Zeichen von Mißachtung... Einiges über innere deutsche Fragen... Für eine spätere Zeit stünde ich wohl einem sehr geduldigen Zuhörer zu Gebote mit einer Abhandlung ‚De re publica'. Doch ist das ein weites Feld. Ich bin aber vor dem eigenen Gewissen darauf eingeschworen, daß sich ein starkes Königtum mit gesundem Sozialismus und gesunder Demokratie verträgt. Er, der König, soll eben der Vertreter, Träger, Vollstrecker und Herrscher seines Volkes sein — auch gegen dessen Kinderwillen, wenn es nottut. Doch nur nicht Repräsentant einer Parlamentsmehrheit, ebensowenig Interessenvertreter einer Klasse, Kaste, Minderheit, und hätte sie noch soviel Ahnen, Verdienst oder Geld. Ein erleuchteter Absolutismus ist in bedrängter Lage die beste Staatsform. In ruhiger Zeit mag man sogenannte liberale Anwandlungen haben. Nur ist es schlimm, daß vor der Leuchte des Erkennens des Herrschers soviel Scharen Motten schwirren. Sie wachsen in parlamentarischen Ländern zu Flohschwärmen aus. Sie werden denken: Was fange ich damit an. Alles, wenn Sie wollen. Ich will Sie nicht mit Einzelheiten langweilen, aber machen läßt sich jetzt manches. Ein neues Reichsgrundgesetz, ganz neu! Dem deutschen Volk von seinen Fürsten gegeben mit dem Frieden. Glauben Sie an den Mann, der das kann und will? ... Von dem Butterkrieg erzählt jeder, der von Hause zurückkehrt. Ich neige zu einer milden Beurteilung in der Schuldfrage, obwohl ich mir der Bereitwilligkeit bei manchen Menschen, pekuniäre Opfer zu bringen, nicht so sicher bin wie der schönen Selbstverständlichkeit, mit der eigenes Blut und das Blut der eigenen Söhne geopfert wird. Die sicher vielfach wachsende Müdigkeit an der Front hängt zusammen mit dem Fehlen greifbarer Kriegsziele. Es liegt aber in der Natur der Sache, daß sie schwer zu zeigen sind. Sie müs-

[1] Der Bericht an Falkenhayn.

ſen zugeben, daß das kanzleriſche ‚Möglichſt wenig‘ und ‚Um Gottes willen nur niemand zu weh tun‘ nicht begeiſternd wirkt. Die an ſich ja nicht genug zu bewundernde Zähigkeit der Armee ſoll den Preis des Durchhaltens vor Augen haben. Man vergleiche den Feind. An ein Erreichen ſeiner laut verkündeten Kampfziele denkt dort keiner der Maßgebenden. Aber er bereitet die Geſte vor, mit der man großmütig ſich ſpäter beſcheidet. Wir tun, als ob wir ſo billig ſpielten, daß jeder uns noch einmal unterbieten zu können glaubt. Und das trotz aller Reden, an die nach allem Vergangenen niemand glaubt...

Hinſichtlich der öſtlichen Grenze bin ich der Anſicht, daß wir uns nicht übernehmen ſollen, aber uns doch auch zutrauen, wieder koloniſieren zu können. Rußland iſt auf lange Zeit nicht der drohende Nachbar, ebenſowenig unſer Freund. Das war es nie, höchſtens ſeine Kaiſer... Noch eine Sache, die mich nicht losläßt, und zwar militäriſch-politiſcher Art. Es iſt die liberale Forderung der Verkürzung der Dienſtzeit. Das iſt vollkommen ausgeſchloſſen. Der Krieg hat den abſoluten Beweis des Gegenteils gebracht. Wäre es durchführbar, ſo würde ich für die 3jährige Dienſtzeit ſein...“

„D. 4. 2. ... Die Dummheit der Maſſe, alſo auch der Parlamentsmaſſe, iſt eine Tatſache, die ohne Beweis bei jedem Politiker feſtſteht, auch wenn er ſie nicht zugibt. Eine Erkenntnis, die ſchon bei Schiller, Goethe und Bismarck nicht originell war. Ich erinnere mich wenigſtens, ſchon in Prima gelernt zu haben, daß Homer das bereits wußte. Übrigens Homer: Jetzt lerne ich Neugriechiſch, zwar nicht die Sprache, ſondern den Geiſt dieſes intereſſanten Volkes kennen. Jedoch ich ſtimme darin mit Ihnen überein, daß die Parlamentsherrſchaft ein Unding iſt, ein dreifaches in einem Land von Theoretikern, wie wir es ſind. Der Reichstag geht aus dem zum Regieren allerungeeignetſten Wahlrecht hervor... Der preußiſche Landtag iſt nicht ideal zuſammengeſetzt..., hat aber nützliche Arbeit geleiſtet, und trotzdem wird man das Reichstagswahlrecht vorläufig beſtehen laſſen müſſen und das Landtagswahlrecht ändern. Auf das lebhafteſte bedaure ich die Ankündigung der Änderung. Sie iſt doch nichts weiter als eine Konzeſſion an den vermeintlichen Volkswillen. Denn daß der führende Mann dieſe Änderung als eine politiſche Notwendigkeit erkennt, das glaube ich ihm nicht. Nun wird aber das Geſchrei von dem verpfändeten Königswort wieder losgehen, und dann kommt die Parallele von der Zeit nach 1815, und wenn dann die abändernde Vorlage kommt, genügt ſie den Liberalen doch nicht, und eigentlich iſt nichts erreicht. Erreicht iſt, daß man jetzt glaubt, der einen Seite eine Verbeugung machen zu dürfen, weil man der anderen, der rechten, ja ſicher ſein kann. Ich habe mich über den Widerſpruch im Herrenhaus ſehr gefreut. Es iſt verführeriſch, an ſol-

chen Widerſpruch anzuknüpfen... Zu ſolchen Ausſprachen brauchen wir die Parlamente, Ventile der ſogenannten öffentlichen Meinung, aber dagegen geſunde und ſtarknervige Maſchinenführer, die das Ventil ſchließen, wenn es zu ſtark pfeift. Unendliche Kraftvergeudung wird im Parlament getrieben, gewiß. Aber wir ſcheinen ja auch ſoviel redneriſche und politiſche Kräfte dafür zur Verfügung zu haben. Sie könnten ohne dieſe Spracharena leicht anderswo Unheil anrichten. Alſo man muß den Reichstag nicht zu ernſt nehmen... Als Ziel einer Änderung ſeiner Zuſammenſetzung ſähe ich zunächſt die ſtarke Heraufſetzung der Altersgrenze der Wahlberechtigten, was ſich vielleicht ... dadurch erreichen ließe, daß erſt der entlaſſene Reſerviſt nach einiger Zeit zum Staatsbürger würde, alſo erſt die im weſentlichen Teil erfüllte Wehrpflicht das Wahlrecht verliehe. Wer nicht dienen kann, alſo noch nichts für das Vaterland geleiſtet hat, erwirbt das Wahlrecht nur durch eine andere perſönliche Leiſtung... Ein ganz toller Gedanke, nicht wahr? Gern hätte ich neben dem Reichstag einen Reichsrat, ein Reichsoberhaus. Doch weiß ich noch nicht recht den Weg zu ihm. Man könnte es ſich denken als eine Aus- und Umgeſtaltung des Bundesrats, alſo eine ſtarke Vertretung der Fürſten ... und Vertreter der Einzellandtage... Hier nicht zu viel Menſchen, damit auch noch gearbeitet werkann... Hoffentlich wird das Herrenhaus nicht durch allzuviele Herren von Friedländer verziert, ohne in dieſer Verſammlung Sachverſtändige der Finanzwelt miſſen zu wollen. Meine vollſte Zuſtimmung findet bei mir Ihr Gedanke der weiteren Entwicklung der Selbſtverwaltung... Weſentlich iſt die Eindämmung des jüdiſchen plutokratiſchen Einfluſſes... In der Regierung darf ihr Geiſt als international-egoiſtiſch niemals eine maßgebende Rolle ſpielen... Monopoliſierung des Bankweſens halte ich für eine der unglücklichſten Ideen, die mir kürzlich überhaupt begegnet ſind. Nur nicht die Betätigungsmöglichkeiten des einzelnen ausſchalten. Nur nicht im wachſenden Staatsſozialismus die Perſönlichkeit unterdrücken. Gerade weil dahin rettungslos der Parlamentarismus führt, müſſen wir ihm das ſtarke Königtum entgegenſtellen. Damit komme ich dann zur Krone. Meine Wünſche im Reich gehen auf eine Stärkung der Kaiſerſtellung hinaus. Der Krone Preußens will ich aber keinen, auch nicht den kleinſten Stein nehmen... Ich komme immer wieder darauf hinaus: Ein neuzeitlich abgerundeter und aufgeklärter Abſolutismus gibt die beſte Regierungsform... Strenge Geſetze und weitherzige Anwendung, Durchdringung des ganzen Körpers mit dem Staatsbegriff, was Unterordnung aller Einzelintereſſen unter das Ganze bedeutet. Dazu kann uns die Schule des Krieges dienen, die nicht mit einem Friedensſchluß aufhört, ſondern in ihren harten Folgen dann erſt einſetzt. Erhaltung und Anerziehung des preußiſch-

königlichen Staatsbegriffs in Heer und Beamtentum, Freiheit, sich zu bewegen innerhalb dieser vom Staat fest umzogenen Grenzen für jede Stelle, damit die Verantwortungsfreude wieder wächst. Freiheit des Geistes für Kirche, Lehre, Kunst, Wort und Presse und der Schutz der bestehenden staatlichen Einrichtungen und der Ehre des einzelnen. Läßt sich das alles nicht einleiten, vorbereiten, wollen? Den Weg zu finden, dürfte nicht so schwer sein bei gutem Willen vieler und festem Willen einiger... Ich will mich nicht in politische Einzelheiten verlieren, die mir zu ordnen doch nicht beschieden ist. Sie haben diese vielleicht laienhaften Gedankengänge selbst heraufbeschworen und tragen nun die Folgen, wie wir alle die unserer Vergangenheit. Und folgerichtig wollen wir auch sein. Aber ich fühle, daß dieser Krieg schon einen Gedanken- und Entwicklungssprung in sich trägt, zwar nicht Wertvolles umwertet, aber doch neue Aus- und Einblicke öffnen könnte und die Energie, die wir hier draußen zeigen durften, noch in die Bahnen kühnster Weiterentwicklung von Reich, Staat und Gesellschaft lenkt. Jetzt gilt es nun, zu bauen und neue Fundamente zu legen, wo noch das Wehen des großen Sturmes zu spüren ist, der manchen Nebel hätte zerstreuen können. Ich persönlich habe interessante Tage hinter mir nicht nur durch die Kaiser- und Königsbesuche, sondern auch durch mancherlei durchreisende Persönlichkeiten... Sonst verkehre ich hier eigentlich nur mit dem General von Seeckt, was vielleicht etwas einseitig ist... Sie finden wahrscheinlich, daß ich besser täte, Saloniki zu erobern, als politische Briefe zweifelhaften Wertes zu schreiben. Darin haben Sie sehr recht. Ich verstehe Ihre und der Heimat Unzufriedenheit mit uns sehr gut... Es ist nun einmal nicht zu ändern, doch machte es vielleicht ein anderer Mann besser. Ertragen Sie mich also noch eine Weile hier unten, wie Sie auch diesen langen Brief ertragen müssen mit einer von mir erhofften Freundschaft, die Ihnen aufrichtig erwidert usw. v. S."

Übrigens findet sich in den Antworten des Landesdirektors von Winterfeldt ein in damaligen Zeitumständen entstandener Wortwitz von recht ernster und düster-prophetischer Bedeutung: „... Man sagt, über dem gewonnenen Krieg werde als Symbol groß W. R. glänzen, wobei einige meinen, es bedeute Wilhelm Rex, andere, es werde Walther Rathenau heißen..."

In diesen Tagen vollzieht sich eine ganz merkwürdige Wandlung der Einstellung Seeckts zum Salonikiproblem. Es ist eine Vermutung angedeutet worden, die, ohne daß man sie vollständig beweisen könnte, doch sehr viel Wahrscheinlichkeit für sich hat. Seeckt hat inzwischen sichere Kenntnis von Falkenhayns Verdunplänen. Er weiß, daß hierfür ein Ablenkungsmanöver an anderer Stelle erwünscht ist. Er weiß aber auch, daß Falkenhayn die Mittel zu einem ernsthaften Salonikiunternehmen

nicht mehr geben wird. Seeckt hat also Saloniki als eigene Operation innerlich schon aufgegeben. Wie immer wird er nun nicht passiv, sondern er versucht bis zum letzten Augenblick aus einer Lage herauszuholen, was herauszuholen ist. Er wird also jetzt im Interesse von Verdun versuchen, hier ein Ablenkungsmanöver wirksam werden zu lassen.

Auf Falkenhayn wiederum hatten die Berichte Seeckts wohl so gewirkt, daß er selbstverständlich das Salonikiunternehmen aufgab, weil er die dazu nötigen Kräfte bei Verdun brauchte, daß er aber auch nicht mehr glaubte, ein Salonikiangriff werde für Verdun als Ablenkung noch rechtzeitig kommen[1]. Als daher am 9. 2. Falkenhayn mit Zar Ferdinand und mit Jekow eine Aussprache hatte, war deren Ergebnis, daß man die Entscheidung der ganzen Frage zunächst einmal auf die Zeit zwischen dem 10. und 15. März vertagte[2]. Gegen ein Vorschieben von Truppen bis an oder auch über die griechische Grenze, wie es Seeckt vorschlug, wurde zunächst nichts mehr eingewendet. Falkenhayn verlangte lediglich, daß die Heeresgruppe ihn von einer Grenzüberschreitung rechtzeitig benachrichtige.

Der Feldmarschall aber hatte den Gedanken des Salonikiangriffs noch keineswegs aufgegeben. Das geht deutlich aus einem persönlichen Schreiben Mackensens[2] an Falkenhayn vom 10. 2. 16 hervor.

In der Tat denken die drei an der Führung beteiligten Männer jeder für sich verschieden über die Lage, ohne daß dies klar zum Ausdruck kommt. Gewiß ein recht seltsamer Zustand. Man könnte behaupten, daß Falkenhayn vielleicht bereits klar hätte sagen sollen, was er endgültig wollte. Da er es nicht tat, war für Seeckt die Lage so, daß er sich hier noch auf mehrere Möglichkeiten einstellen mußte. Erst recht blieb dem Feldmarschall nur der eine und entscheidende Entschluß. Es ist ein lehrreiches Beispiel, wie ein und dieselbe Lage von den verschiedenen Persönlichkeiten in ihren verschiedenen Stellungen beurteilt wird und auch beurteilt werden muß.

Die Operation im ganzen ist im Ausebben; ja, man kann sagen, eigentlich schon zum Stillstand gebracht. Dazwischen laufen die hierzulande sozusagen bodenständigen Schwierigkeiten weiter, die ein Heeresgruppenchef meistern muß. Entweder sind es österreichisch-bulgarische Spannungen in Albanien oder die Schwierigkeiten mit Griechenland. Und es ist in allererster Linie immer wieder das Elend der Nachschublage.

Als die Österreicher am 10. 2. Skutari besetzen, scheint auch dort ein gewisser Abschluß gegeben, und Seeckt findet Zeit, eine Reise zur bulgarischen O.H.L. und an die Grenze durchzuführen. Im ganzen sind die

[1] Vgl. auch das deutsche amtliche Kriegswerk Bd. X.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 156.

Tage aber doch ſchon dadurch gekennzeichnet, daß man nun wirklich über den Verlauf einer vorläufigen Stellung zu beraten beginnt. Was jetzt noch an Bewegung ausgeführt wird, ſind Einzelheiten in Albanien oder die Beſetzung einiger Päſſe auf griechiſchem Gebiet oder ſeitliche Verſchiebungen.

Innerlich ſträubt ſich auch Seeckt noch immer etwas dagegen, daß die Operation nun am Ende ſein ſoll. Er ſchreibt noch am 20. 2.[1] am Schluß eines Briefes an General Joſtow: „Ich hoffe, daß es uns gelingen wird, ein Einverſtändnis über die Fortführung der Operationen zu erzielen." Ob er das wirklich noch gehofft hat, ſcheint beinahe zweifelhaft. Aber er will es pflichtgemäß hoffen, ſolange es überhaupt noch geht.

Es gibt dann noch einiges Hin und Her, das ſich faſt in diplomatiſchen Formen vollzieht, über die Beſetzung der griechiſchen Päſſe. Die Bulgaren wünſchen dies, um der Entente mit Sicherheit zuvorzukommen. Seeckt meldet am 26. 2.[2], daß „das Vorgehen etwa für den 6. 3. ins Auge gefaßt ſei. E. E. Beſtimmung wird es von hier und ebenſo von der bulgariſchen O.H.L. anheimgeſtellt, ob das Überſchreiten noch bis über den 6. 3. aufgeſchoben werden ſoll. In dieſem Falle bitten wir um eine Angabe, wann nach E. E. Anſicht der Zeitpunkt zur Einleitung der Offenſive gekommen iſt." Umgehend ſchreibt Falkenhayn an General Jekow, er „möchte dringend abraten, Offenſivbewegungen über die griechiſche Grenze zu beginnen, bevor die bulgariſchen Truppen in der überwiegenden Mehrzahl wirklich operationsbereit ſein werden. Wir würden uns andernfalls der Gefahr von Rückſchlägen ausſetzen, die bedenkliche Folgen haben könnten. Außerdem ſcheint es auch geraten, mit den Offenſivbewegungen in Rückſicht auf die anfangs März eintretende Klärung der Lage gegenüber Rumänien zu warten." Man kann es Seeckt nicht verdenken, wenn er danach auf eine Zeitbeſtimmung drängt. Falkenhayn weicht zunächſt erneut aus und ſagt dann rund heraus, daß er ein Beginnen der Bewegung nicht vor dem 15. März wünſche.

Inzwiſchen werden bereits Stellungen erkundet. Es entſteht dabei die Gefahr, daß in dem Augenblick, in dem von Stellungen geſprochen wird, ſich ſofort Defenſivgedanken bei der Truppe einſchleichen. Je weniger Seeckt an eine Fortſetzung des Unternehmens zu glauben vermag, deſto mehr will er vorzeitige Defenſivgedanken bekämpfen. Es kann ſein, daß er in dieſem Beſtreben hie und da den unterſtellten Dienſtſtellen ſchroff erſchien. Von ſeiten der Bulgaren ſpielt noch etwas anderes in die Stellungserkundungen herein. Seeckt ſchreibt recht bezeichnend unter einen umfangreichen Bericht des Generals der Pioniere der 2. bul-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 156.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 455.

garischen Armee[1] über die Sicherung des Strumatales: „Und damit besetzen sie das gewünschte Stück Griechenland!" Stellungserkundung mit politischem Hintergrund ist auch nicht etwas Alltägliches.

Trotz oder gerade infolge der unklaren Lage und des beginnenden Stillstandes mehren sich die Reibungen. Zwischen den Österreichern und Bulgaren kommt es beinahe zu Feindseligkeiten, und zwischen Gallwitz und den Bulgaren muß Seeckt am 22. 2. persönlich in Veles mancherlei in Ordnung bringen. General von Gallwitz[2] erkennt Seeckts bestimmten Ton an, mit dem er Klarheit verschafft. Andererseits muß man zubilligen, daß die Bulgaren die Dinge bereits unter dem Gesichtspunkt einer nahenden Auseinandersetzung mit Rumänien sahen. Manche Schwierigkeiten entstanden dadurch fast zwangsläufig.

Zunächst die Briefe bis zu diesem Zeitpunkt:

„D. 8. 2. 16. Üsküb, das Du auch Skoplje oder Skopja nennen kannst, je nachdem Du türkisch, serbisch oder bulgarisch sprechen willst. Schwierige Ortsbezeichnung, aber in diesem Lande ist nichts einfach... Von der Stadt sah ich noch nicht viel. Berge, die bis über 1000 Meter ansteigen, liegen dicht an der Stadt, dahinter solche, die 2500 Meter erreichen und kahl und farbig sind. Charakter der süditalienischen Küste und doch anders. Wenig Schnee, selbst auf den höchsten Spitzen. Wohl ein Dutzend weißer Minaretts. Die Stadt ist zum großen Teil türkisch und auf der Straße ein ziemliches Gewimmel verschiedenster Typen, auch die aus dem Orient so wohlbekannten Eselchen und Pferdchen. Holz ist hier ein ganz rarer Artikel. In unseren Öfen verschwinden merkwürdige brennbare Dinge, denn es ist frisch, und die Kohlen sind noch nicht da...

D. 10. 2. 16. ... Daß Du unter Sehnsucht leidest und meinst, ich könnte auf Urlaub kommen, ist begreiflich. Du bist schließlich kein Soldat. Aber ich, ich kann nicht anders. Solange ich das Gefühl habe, daß es besser ist, ich bleibe hier — sicher oft unnötig — solange muß ich bleiben. Vielleicht kommt es einmal anders. Daß mein Hiersein auch nicht entfernt so ausgenutzt wird, wie es im Interesse der Sache sein sollte, ist sicher, kann aber dabei nichts ändern. Hochgespannte Begriffe von Pflicht gegen das Ganze und ein Verwachsensein mit allem, was uns als Volk angeht, das ist es allein. Damit sage ich gar nicht, daß ich nicht täglich auf die Stunde hoffe, die mich freiläßt, und ganz praktisch genommen kann sie sich plötzlich bieten... Du kommst hoffentlich nicht auf die konfuse Idee, ich führe in rauhe feindliche Gegenden. Nie war der Balkan ruhiger... Absichtlich reise ich mit Begleitung und Ansehen, das hier wichtiger ist als die meisten sich denken..."

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 628.

[2] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkrieg 1914–16.

Übrigens enthielt dieser Brief noch eine Stelle, aus der hervorgeht, wie schwer der Feldmarschall an der Erkenntnis trug, daß die Operation wohl versanden würde.

„D. 16. 2. ... Ich bin von meiner Reise ins bulgarische Hauptquartier ganz ungewöhnlich befriedigt, sowohl was den sachlichen Erfolg wie den Genuß an Neuem und vor allem die Natur betrifft. Wie oft dachte ich: Könntest Du doch mit mir durch das ganz neue Land fahren. Der Anfang war nicht viel versprechend; strömender Regen und entsprechende Wege. Aber trotzdem wirkte die Gegend schon in ihrer einsamen Kahlheit und Schroffheit. Eine Rast in einer kleinen, vom Roten Kreuz eingerichteten Verpflegungsstation. Tadellos sauber. Um uns die braunen sympathischen Soldatengesichter. Heißer Tee und Käse... Abends gegen 8 Uhr im bulgarischen Hauptquartier vom Kronprinz und dem Chef Jostow empfangen. Kurzes Essen und dann eine lange Konferenz. Es wartete auf mich ein langes Chiffretelegramm von Falkenhayn mit den Ergebnissen der letzten Begegnungen in Pleß und wichtigen Entscheidungen, die ganz in meinem Sinne ausgefallen waren."

Diese Stelle ist etwas überraschend. Tatsächlich lauteten die Worte im Telegramm Falkenhayns vom 11. 2. 16[1]: „Gegen ein Verschieben der vordersten Truppen bis an und über die griechische Grenze im Sinne des Schreibens des Generals von Seeckt vom 6. 2. ist meinerseits nichts einzuwenden." Dann aber hatte Falkenhayn die eigentliche Entscheidung, wie erwähnt, auf die Zeit zwischen dem 10. und 15. März vertagt. Wenn Seeckt mehrere Tage danach schreibt, die Entscheidung sei in seinem Sinne gefallen, so heißt es ganz deutlich, daß er an die Operation an sich kaum noch geglaubt hat. Vielleicht hat er aber an eine Teiloperation noch geglaubt. Seeckt hatte am 13. 2. eine, nachher im Briefe auch erwähnte Aussprache mit Todorow, dem Führer der 2. bulg. Armee gehabt. Dieser hatte die für einen Angriff notwendigen Verschiebungen so zugesagt, daß sie in zwei Wochen fertig sein sollten. Die Operation war dann derart gedacht, daß man zunächst den Kreis um Saloniki enger ziehen, alsdann neue Entschlüsse fassen wollte[2]. Also ein Angriff mit begrenztem Ziel. Seeckt kam mit großer Zähigkeit auf seinen Gedanken von Ende Januar des „Herangehens an den Feind", also auf den damaligen Kompromiß, zurück, obwohl er nunmehr wesentlich geringere Kräfte nur dafür ansetzen konnte.

Erreicht sind also Verschiebungen, die wenigstens das noch ermöglichen, was mit den vorhandenen Kräften zu leisten sein wird. Seeckt hat offenbar nicht einmal darauf mehr mit Sicherheit gehofft und freut

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 156.
[2] Akten Heeresarchiv Wien.

ſich wie über einen Erfolg darüber, daß er das letzte, was zu retten war, wenigſtens noch gerettet hat. Das iſt nicht mehr Reſignation, das iſt unbeſieglicher Optimismus. Freilich war für die Bulgaren alles erreicht, was für ihre Sonderwünſche Grundlage ſein konnte. Daher kann der Brief weitergehen:

„Ich konnte die Entſcheidung den beiden mitteilen, und am liebſten hätte mich der wirklich reizende junge Kronprinz umarmt. Nun noch einige wichtige Abmachungen und dann zu Bett... Ich ſchlief in ſeinem Wohnzimmer unter den Bildern des ſeinerzeit ermordeten Stambulow... Einige nötige Anlagen des Hauſes waren mir neu und übertrafen noch die Dir vielleicht erinnerlichen in M'rair bei unſerer Saharareiſe 1906 an Primitivität, waren aber ähnlich, wie dieſe Ähnlichkeit mit dem unverfälſchten Stück Orient, das wir kennen, mich immer wieder auch ſonſt berührte. Dann nochmals kurze Beſprechung. Der Kronprinz gab mir von ſeinem Vater als Geſchenk einen goldenen Bleiſtift mit dem königlichen Namenszug in Brillanten als Dank, daß ich ihm meinen denkbar einfachen geliehen hatte. Dann fort im wirbelnden Schneeſturm, und ſchließlich eine der ſchönſten Fahrten im Tal der Struma ſüdwärts. Ganz herrliche Gegend, enges Tal, Schneegipfel, ſchäumendes Waſſer. Wir mußten langſam fahren, denn die Autos leiſteten es kaum... Erſt um Mitternacht am Ziel. Und welch ein Ziel: kleines Türkenneſt, engſte Straßen, mit dem allerunglaublichſten Pflaſter, über das noch Sturzbäche rieſelten. Das ſchlimmſte war, daß man noch begrüßt und bewirtet wurde... Nachdem alſo auch dies Souper in Öl und Zwiebeln überwunden war, da man ja alles in dieſer Luft er- und verträgt, ging's in einem alten türkiſchen Haus zu Bett, das auf einem der an den Wänden entlang laufenden Diwans gemacht war. Wieder ſauber und ordentlich. Morgens erſchien der Wirt, ein richtiger Makedonier, mit einer Schale türkiſchen Kaffee. Das Wetter war inzwiſchen ſtrahlend geworden. Zunächſt zur griechiſchen Grenze... Dann Fahrt zur bulgariſchen 2. Armee, wo wir mittags ankamen. Sehr befriedigende Beſprechung mit General Todorow und ſeinem netten Chef. Da der General weder deutſch noch franzöſiſch ſpricht, dolmetſchte der Prinz Kyrill, der zweite Königsſohn, ebenſo famos erzogen wie ſein Bruder und auch ein hübſcher lieber Kerl. Es ging dann bald weiter wieder in ſchöner Fahrt, ich mit dem bulg. Chef, der ſich uns anſchloß... Allerlei, zum Teil auch ſehr Bedeutſames und Wichtiges... Nächſten Morgen Fahrt zur Grenze an anderer Stelle. Unterwegs zwei bulg. Diviſions-Kommandeure begrüßt. Am Ziel großer Empfang der dortigen Beſatzung... Parade vor mir, bitte! mit ‚Guten Morgen, Grenadiere' und ‚Sdravejte Junadze!', Gruß Euch Helden! und Vorbeimarſch... Dann draußen Stellungen angeſehen, dann Eſſen mit Rede

und Gegenrede und dann Abfahrt. Das Städtchen liegt italieniſch auf einer Höhe dicht an einem See, aus dem wir zu Tiſch Fiſche und Krebſe hatten. Leidlich früh zurück und Ruhe im Zug. Am nächſten Morgen wieder eine Fahrt zur Grenze, dann weiter zu Pferd. Wieder Empfang, Parade, und dann Einzug in die ganz türkiſche Stadt, durch die ſich verſammelnde und ſich tief verneigende beturbante Bevölkerung. Es war ſchon neu und eigenartig! Hier eine ausgezeichnete Eskadron der 6. Ulanen. Die Bewirtung beſchränkte ſich hier auf den herrlichen Kaffee. Empfang des türkiſchen Hodſchas und des Biſchofs der Gegend mit Gefolge. Rede und Gegenrede, Segenswünſche. Ein liſtiger alter Mann, der türkiſche Hodſcha, mit dem hohen weißen Mekkaturban. Er begrüßte mich als Vertreter des großen Germanſki Kaiſers, des Freundes des Kalifen, worauf ich zur Befriedigung der Bulgaren ihm antwortete, ich begrüßte ihn als Vertreter der neuen muſelmaniſchen Untertanen des Zaren der Bulgaren. Er zwinkerte dabei ganz unbeſchreiblich mit den kleinen Äuglein in dem runzligen Geſicht. Dann ritten wir zum Wagen zurück... Nachmittags pendelten wir mit der Bahn langſam aufwärts durch das Vardartal, zunächſt bis Veles...

D. 19. 2. Ich reite häufig mit meinem quaſi Adjutanten, dem Hauptmann Gräſer, einem netten Kerl, der vor allem meinem Fuchs einen geradezu prachtvollen Gehorſam beigebracht hat. Morgen abend werde ich wieder eine kleine Reiſe von 4 Tagen antreten, um eine andere Strecke des Balkans zu ſehen und nach Albanien hinüberzuſchauen. Ich nehme wieder Dunſt und Gräſer mit, außerdem noch die Hauptleute Braune und Soldan vom Generalſtab, und das iſt dann ‚die adlige Clique' des Oberkommandos Mackenſen...

D. 20. 2. Wenn ich den innerſten Wünſchen meines Herzens einmal Gehör gebe, was ich nicht oft darf, dann überkommt mich doch ein großes Verlangen nach Dir und nach dem Frieden. Doch was hilft uns das alles. Aber es iſt nicht immer leicht... Ich kann mir denken, daß die Leute aus dem Weſten ſchlechter Laune ſind. Es iſt ſeit einem Jahr faſt Übermenſchliches von ihnen verlangt worden. Leiſtungen ohne äußeren Erfolg. Opfer ohne Siegesrauſch. Ich hoffe, daß es noch anders wird, auch dort. Man hofft ja ſtets auf morgen. Das gehört zum Soldaten.

D. 23. 2. Ich fuhr alſo am Sonntagabend ſpät hier fort. Es war kälter geworden, und in den Bergen lag Schnee, ſo wurde es eine vollkommene Wintertour. Der Paß, der 1200 Meter hoch liegt, war gerade im Auto zu überwinden. Wir gingen — übrigens mit Wonne — die letzte Strecke zu Fuß, während die Wagen mit Hilfe wackerer Bulgaren über die ſchwerſten Stellen hinübergebracht wurden. Die Berge nehmen ſich im Schnee natürlich noch viel großartiger aus als ſonſt und er-

innern an die Dolomiten. Das Wetter war klar, und in der reinen Höhenluft ſchwebten die Adler. Bergab ging es dann ganz glatt hinein in ein breites Hochtal bis zum Ziel der Stadt Monaſtir (Bitolj), wo wir nach ſiebenſtündiger Fahrt ankamen. Die Stadt wohlhabend und ſchön gelegen. Das Verkehrszentrum für Albanien und Epirus. Die Bahn, die von Süden — von Saloniki — heranführt, iſt jetzt natürlich geſperrt. Ich warf nach einem kurzen Frühſtück ... einen Blick nach Griechenland hinein und hatte dann erſt mit dem Chef der Armee zu verhandeln und dann mit den deutſchen Offizieren... Es gab viel zu ordnen... Abends dann großes Diner bei dem bulg. Oberkommando, deſſen Führer der General Bojadjew, ein mir ſchon bekannter und mir ſympathiſcher Mann, iſt, der, um mich zu begrüßen, von einer Reiſe zurückkam. Eſſen noch leidlich, aber die berühmten Forellen aus dem Ochrida-See natürlich in Öl gebacken, denn anders ißt der Bulgare ſeine Fiſche nicht! Aber Joghurt brauche ich auch in ſeinem Heimatlande und trotz der Verſicherung, daß dank ihm alle Bulgaren über hundert Jahre alt würden, nicht zu eſſen! Wie immer ausgezeichnete Muſik zu Tiſch, und ‚Hoffmanns Erzählungen' klangen auch in Monaſtir ganz bekannt. Es dauerte nicht lange. Ich wohnte gut und konnte auch die recht empfindliche Kälte bekämpfen. Die Nacht war durch eingehende Telegramme nicht allzu ſehr geſtört; da ſie nicht weiter Unangenehmes enthielten, ſtörten ſie den Schlaf nicht, und Dunſt[1], der als Schutzengel ohne weiße Flügel an meinem Bett ſtand, erhielt nur die Weiſung: Alſo morgen früh zurück, und alles weitere erſt nach dem Frühſtück. Um neun ging es dann in die herrliche Winterlandſchaft hinein...

D. 26. 2. Ich freue mich rieſig über Verdun, voll Neid, aber ohne Mißgunſt... Hoffentlich wird es ein großer Erfolg. Die heutigen Nachrichten ſcheinen gut zu ſein. Man iſt ordentlich wieder in Aufregung... Hentſch iſt ungewöhnlich tüchtig und mir trotz entſchiedener Schwierigkeit oder vielleicht gerade deswegen ſehr ſympathiſch. Peſſimiſt, was mich nicht beirrt. Trotzdem ſagte er heute: Wenn wir Verdun bekämen, wolle er vor Freude zehn Minuten lang auf den Händen gehen... Wie entzückend, daß mich neulich..., wie Du ſchreibſt, ein alter Trottel, zu Deinem Sohn ſtempelte. In ſo hohen Altersklaſſen kommen ſolche Irrtümer vor... Ich freue mich über Deine Bemerkung zu den Dir lieben engliſchen Dichtern. Ich bin ganz Deiner Meinung. Wir wollen uns doch geiſtig nicht ärmer machen laſſen durch den Krieg.

D. 27. Ein Tag von weicher Schönheit, zu ſchön für dieſe Zeit und Welt. Weiche wunderbare Farben auf den Bergen. Sehnſuchtsweite Luft und perlfarbener Glanz... Viel und Kniffliges zu verhandeln in dieſen Tagen. Mein Kollege Joſtow noch immer hier, da wir zuſam-

[1] Generalſtabsoffizier.

men einige Entscheidungen abwarten. Wir stehen uns ausgezeichnet, nachdem wir uns auseinandergesetzt haben und er sein Mißtrauen überwandt. Ganz leicht ist es nicht immer... Es ist nicht alles so einfach leider, wie man wohl gern wollte. Wahrhaftig nicht. Auch nicht mit den Bundesbrüdern. Doch will ich nicht schimpfen... Seit gestern habe ich wieder für eine Weile genug von ihnen. Freundschaftsversicherungen durch den Dolmetscher sind schon schlimm. Man kommt sich vor wie ein Afrikaforscher im Palaver... Andauernde Spannungen über den weiteren Verlauf im Westen. Die französischen Berichte und Telegramme klingen etwas krampfhaft... Wie die Sache weitergehen wird, ob es ein guter, reinlicher Erfolg wird, ich wage es nicht zu prophezeien..."

Telegramm vom 29. an Frau von Seeckt: „Bin zu kurzer Besprechung nach dem Westen gerufen... Hoffe, Dich in Wien oder München zu treffen."

Frau v. Seeckt fuhr ihrem Manne bis Salzburg entgegen, traf ihn drei Tage später wieder in Ulm, um bis Budapest mitzureisen.

Es war nicht ganz ersichtlich, aus welchen Gründen Seeckt nach Mézières befohlen war. An sich wäre die Unklarheit der zukünftigen Aufgabe für die Heeresgruppe Grund genug gewesen. Es ist aber ohne weiteres möglich, daß Falkenhayn überhaupt Seeckts Urteil über die Gesamtlage hören wollte.

Es konnte ferner sein, daß Falkenhayn über eine Schwierigkeit, die seit Mitte Februar sich verschärft hatte, Seeckt mündlich hören wollte. Wegen des Einrückens bulgarischer Kräfte in albanisches Gebiet war es seit dem 13. 2. zu erheblichen Differenzen zwischen König Ferdinand, Conrad, den O.H.Leitungen und Außenministerien gekommen. Die deutsche O.H.L. sollte vermitteln. Daher fragte am 28. 2. Falkenhayn bei Conrad nach den Gründen, weshalb er k. u. k. Truppen in Orte gelegt habe, welche Bulgaren besetzt hatten. Conrad zeigte sich unnachgiebig. Vielleicht hat Falkenhayn in dieser Sache Seeckt nach Mézières berufen. Mit den Verhandlungen wurde dann allerdings Cramon beauftragt. Auf König Ferdinand mußte sogar Feldmarschall v. Mackensen persönlich einwirken[1].

Und schließlich konnte es sich bei der Berufung nach Mézières ja auch lediglich um eine andere Verwendung des Generals von Seeckt persönlich handeln. Immerhin wirkte die Nachricht bei den unterstellten Stäben „alarmierend"[2]. Auch der Feldmarschall erfuhr in den nächsten Tagen keinen Grund für die Berufung Seeckts ins Hauptquartier.

[1] Akten Heeresarchiv Wien.
[2] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkriege 1914–16.

Was Seeckt in Mézières beſprochen hat, darüber haben wir wenig Angaben[1]. Er iſt zweifellos als derjenige hingefahren, zu dem wohl Falkenhayn von allen Generalen damals das größte Vertrauen gehabt hat. Ob aber Seeckt noch ſeinerſeits mit dem gleichen Vertrauen zu Falkenhayn, das er ſo oft in ſeinen Briefen betont hatte, wieder abgefahren iſt, das mag dahingeſtellt ſein. Es iſt[2] eine Äußerung übermittelt, die eine tiefgehende Differenz der Anſchauungen beider Männer bezeugt. Falkenhayn habe Seeckt aufgefordert, ſeine Anſicht über Verdun zu äußern. Man muß dabei bedenken, daß Frage und Antwort in Tagen geſchehen, in denen vor Verdun zunächſt ſoeben Erfolge erreicht waren. Seeckt habe, in Mézières erſt ausreichend über die Lage vor Verdun unterrichtet, erklärt: „Das wird ein Fehlſtoß." Worauf Falkenhayn ſehr kurz geantwortet habe: „Jetzt iſt nichts mehr zu ändern." Klar war durch die Ausſprache unter allen Umſtänden, daß Kräfte für Saloniki nicht mehr zur Verfügung ſtanden, dies Unternehmen mithin aufgegeben war. Geahnt wird Seeckt dies ſeit Wochen gehabt haben. Gewißheit erhielt er erſt jetzt. Was er ſich bei der Erkenntnis ſowohl der Tatſache an ſich wie des Hinausſchiebens der endgültigen Entſcheidung in der letzten Zeit gedacht haben mag, wiſſen wir nicht. Wir wiſſen aber, daß Seeckt keine paſſive Natur war. Man kann ſich alſo ungefähr denken, wie ſchwer es ihm innerlich geworden ſein mag, ſich mit dieſer Entwicklung abzufinden. In ſeiner Art verlor er nach außen hin darüber kaum ein Wort. Es wird ihm das alles um ſo ſchwerer geworden ſein, je weniger er das Verdun-Unternehmen nunmehr billigte. Jedoch hat er niemals Kritik geübt, wenn ſie mit Sicherheit nutzlos war. Es iſt zu vermuten, daß in dieſer Ausſprache über Verdun der Anſtoß zu beginnender Entfremdung zwiſchen Falkenhayn und Seeckt gegeben war.

Wie Falkenhayn ſeinen Entſchluß begründete, hat er ſelbſt ſchriftlich niedergelegt in einem Schreiben[3], das als Unterlage zum Vortrag beim deutſchen Kaiſer gedient hatte und als Niederſchrift ſowohl an den Bulgarenzaren wie an den Feldmarſchall von Mackenſen ging. Darin heißt es: „Der Beginn der Entſcheidung ſuchenden Offenſive gegen Saloniki könnte nach Lage der Verhältniſſe bei den bulgariſchen Truppen nicht

[1] Frau v. Seeckt hatte beim Wiederſehen, als ihr Mann von Mézières zurückkam, folgenden Eindruck: Die Gruppe der Kanzlergegner hatte möglicherweiſe erhofft, unter dem friſchen und feſten Einfluß Seeckts würde S. M. die Initiative ergreifen, Bethmann durch Falkenhayn und dieſen durch Seeckt zu erſetzen. Sollten ſolche Gedanken damals von S. M. überhaupt erwogen worden ſein, ſo iſt jedenfalls nichts in dieſer Richtung geſchehen. Tatſächlich hat Seeckt, wie er der Mutter ſchreibt, in Mézières den Kaiſer lange allein geſprochen.

[2] Mitteilung von Oberſt Blankenhorn.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 157.

vor Mitte Mai erfolgen[1]. Dagegen reift infolge der jüngsten Ereigniſſe an der Weſtfront die Lage hier ſchnell der Entſcheidung entgegen. Dieſe wird in ununterbrochenen Kämpfen während der nächſten Monate herbeigeführt werden. Selbſt wenn wir ihr ausweichen wollen, würden wir durch die Gegner gezwungen werden, ſie anzunehmen. Wir wollen ihr aber durchaus nicht aus dem Wege gehen. Vielmehr ſind wir im Gegenteil der Überzeugung, daß der Möglichkeit, im Weſten eine Entſcheidung zu erreichen, der Vorzug vor jeder anderen Operation zu geben iſt, ſolange auf den anderen Fronten nur der status quo erhalten bleibt. Wie hoch man z. B. auch einen Vorteil gegen Saloniki einſchätzen will, mit den Folgen eines entſcheidenden Schlages in Frankreich wird er nie in Wettbewerb treten können. Freilich iſt Vorausſetzung dabei, daß Deutſchland nach dem alten Kriegsgeſetz alle perſonellen und materiellen Kräfte, die auf anderen Kriegsſchauplätzen irgendwie entbehrlich ſind, zur Entſcheidung zuſammenfaßt ...“ Man hat es Falkenhayn zum Vorwurf gemacht, er habe eben nicht ausreichende Kräfte an das Verdun-Unternehmen geſetzt. Jedoch das ſteht hier nicht zur Erörterung. Seeckt wäre ganz ſicher Falkenhayns Anſicht geweſen, wenn er an eine Entſcheidung vor Verdun geglaubt hätte, an die alſo Falkenhayn am Tage dieſer Niederſchrift, am 9. März 1916, zu glauben ſchriftlich feſtgelegt hat. Nur daß die vorhin wiedergegebene Szene nicht vermuten läßt, Seeckt habe vor Verdun eine Entſcheidung erwartet.

Es iſt daher nicht ganz verſtändlich, wenn behauptet worden iſt[2], daß in Mézières Seeckt ſelbſt den Vorſchlag gemacht habe, die Offenſive gegen Saloniki aufzugeben und das Alpenkorps nach dem Weſten herauszuziehen. Dieſe Angabe ſtützt ſich auf eine vertrauliche Mitteilung des Oberſtleutnants Voelckers, des damaligen Ia der Heeresgruppe, an General von Gallwitz[3].

Daß Seeckt ſchon in Mézières die Abgabe des Alpenkorps vorgeſchlagen hat, iſt ſehr wahrſcheinlich. Wenn man in Griechenland nichts mehr wollte, dann widerſtrebte es jeder militäriſchen Auffaſſung Seeckts, brauchbare Kräfte nutzlos herumliegen zu laſſen. Es iſt auch möglich, daß Seeckt ſeiner ganzen Art nach ziemlich rückſichtslos Falkenhayn, falls dieſer die Dinge wie bisher immer noch dilatoriſch behandeln wollte, endlich zu einer Entſcheidung gedrängt hat. Als Seeckt in Mézières ſah, wie die Dinge lagen, wird er höchſtwahrſcheinlich verlangt ha-

[1] Es iſt bewußt nur von der Entſcheidung ſuchenden Offenſive geſprochen. Darin liegt die Ablehnung des Vorſchlags Seeckts, wenigſtens ſo weit vorzurücken, als man es mit den gegebenen Mitteln auch ſo könne. Da Falkenhayn kaum einen anderen Grund dagegen hat als den, dies ſei nichts Halbes und nichts Ganzes, ſo übergeht er den Vorſchlag.

[2] M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkriege, 1914–16.

[3] Es wird ſich hier um ein Mißverſtändnis handeln. Seeckt hat in einem ſpäteren Briefe erklärt, er habe im Februar 1916 einen Angriff gegen Rumänien vorgeſchlagen. Man

ben, daß endlich ein klarer Befehl gegeben wurde, der zeigte, was man nun eigentlich wollte. Das war klipp und klar: Defensive und kein Vormarsch auf Saloniki. Es ist durchaus anzunehmen, daß Seeckt Falkenhayn dahingebracht hat, endlich den Zustand halber Entschlüsse auf dem Balkankriegsschauplatz aufzugeben. Damit ist aber keineswegs zugegeben, daß Seeckt der Vater des Entschlusses, nicht gegen Saloniki anzugreifen, war. Ursprünglich hat Seeckt Mitte November den Angriff gegen die Entente gewollt. Er hat ihn von bestimmten, absolut notwendigen Voraussetzungen abhängig gemacht. Die Heeresgruppe[1] hat aber trotzdem bis zum 13. Dezember die Operation so in Fluß gehalten, daß die Entente über die griechische Grenze zurückgeworfen wurde. Bis dahin war nichts getan von seiten der O.H.L., um Seeckts Bedingungen für ein großes Unternehmen gegen Saloniki zu erfüllen. Es war unvermeidlich, daß man jetzt nur noch bestrebt sein konnte, vorzubereiten, was vorzubereiten war. Das hat die Heeresgruppe in der Tat unter Überwindung unendlicher Schwierigkeiten durchgesetzt.

Wenn eine große Offensive überhaupt noch stattfinden soll, dann ergibt sich auch aus der Nachschublage, daß Monate bis zum Beginn einer großen Offensive hingehen müssen. Deshalb gibt sie Seeckt[2] durchaus nicht auf. Er tut vielmehr alles, sie dennoch vorzubereiten. Erst als er merkt, daß Verdun es nicht mehr zuläßt, gegen Saloniki die notwendigen Kräfte einzusetzen, da wendet sich Seeckt innerlich von einem Gedanken ab, der nicht mehr ausführbar ist. Aber einen letzten Rest sucht er auch jetzt noch zu retten, nämlich den, wenigstens die vorhandenen Kräfte so weit vorzuschieben, als der Gegner es zuläßt. Das heißt doch wirklich, den Angriffsgedanken bis zur allerletzten, sozusagen kümmerlichen Möglichkeit noch durchzuhalten. Erst als Seeckt in Mézières einsieht, daß die operative und politische Gesamtlage, so wie sie Falkenhayn sieht, den Angriff unmöglich machen, da endlich gibt er einen Entschluß auf, der nicht mehr durchzuhalten ist. Aber selbst nach seiner Rückkehr tritt er noch weiter für den Verbleib auf griechischem Boden ein. Das alles sieht doch erheblich anders aus als die Bemerkung des Oberstleutnants Voelckers, jedenfalls, wie sie General von Gallwitz aufgefaßt hat.

Einige Monate später hat Seeckt in einem Brief vom 18. 7. 1916 die Salonikifrage nochmals berührt. Er schreibt: „... Saloniki und Um-

könnte verstehen, daß er zugunsten eines solchen Angriffes auf das Saloniki-Unternehmen verzichtet hätte. Erstens aber wurde ja der rumänische Gedanke damals nicht aufgenommen und zweitens paßt dazu die Abgabe des Alpenkorps erst recht nicht.

[1] Streng genommen die 2. bulg. Armee, die der Heeresgruppe nicht unterstand, auf deren Verhalten die Heeresgruppe aber natürlich nicht ohne Einfluß war.

[2] Es handelt sich hier nur um eine Darstellung der Tätigkeit Seeckts. Andernfalls müßte hervorgehoben werden, daß gerade in dieser Zeit Feldmarschall v. Mackensen vielfach persönlich eingriff.

gegend — ich danke. Ich bin froh, daß ich seinerzeit dagegen war, es anzugreifen! Jetzt säße man dort fest, wo man wahrhaftig seine Soldaten und Kanonen anderswo besser gebrauchen kann..." Man könnte zunächst erstaunt sein, daß Seeckt sich selbst dazu bekennt, er sei gegen den Angriff gewesen. Das stimmt nicht. Ein Angriff, der die Entente aus Saloniki vertrieben hätte, wäre ihm schon recht gewesen. Wenn er aber voraussetzt, daß man jetzt festsäße, dann hat er allerdings einen Angriff mit unzulänglichen Mitteln gemeint. Und den wollte er in der Tat nicht.

Man hat Seeckts Auffassung vom 12. Januar, daß die Bulgaren kaum den Willen haben würden, gegen Saloniki zu marschieren, für einen Irrtum angesprochen. Wenn es ein Irrtum war, so hätte er allerdings als wesentlich bezeichnet werden müssen, weil es dann erst recht nachteilig wirkte, als Falkenhayn am 13. Dezember 1915 die Bulgaren nicht weiter vorgehen ließ. Man hat darauf hingewiesen, daß später die Bulgaren tatsächlich vorgegangen sind, als Seeckt schon nicht mehr Chef der Heeresgruppe war. Diese Beweisführung kann aus zwei Gründen nicht als stichhaltig angesehen werden. Einmal wußte Seeckt sehr wohl, daß die Bulgaren ein ganz bestimmtes Stück von Griechenland haben und deshalb eine bestimmte Strecke weiter vorgehen wollten. Zweitens jedoch blieb der bulgarische Vorstoß so erfolglos, daß er Seeckts Auffassung eigentlich nur rechtfertigte.

In der gesamten kritischen Nachkriegsliteratur finden sich nur wenige Stimmen, die den Entschluß zum Einstellen der Offensive verteidigen, und um so mehr Stimmen, die ihn scharf verurteilen. Cramon, Hoffmann, Kabisch, Moser, Alfred Krauß, Schwarte, sie alle sehen hier einen der folgenschwersten Fehlentschlüsse des ganzen Krieges. Conrad war, wenn man von vorübergehenden andersgerichteten Plänen absieht, für die Offensive gewesen[1]; wobei Billigung und Beteiligung an der Offensive vielleicht nicht durchweg gleichzusetzen gewesen wären. Man muß auch zugeben, daß Falkenhayns Darstellung in seinem Buch nicht überzeugt. Jedoch man darf zwei Dinge nicht einfach übersehen. Zunächst einmal hat doch auch die dritte O.H.L. an dem Zustand auf dem Balkan etwas zu ändern nicht für notwendig erachtet. Nun kann man natürlich sagen, daß es immer schwerer ist, einen gefaßten Entschluß zu ändern, als einen Entschluß zu fassen. Allein die dritte O.H.L. war ja Schwierigkeiten gegenüber sonst nicht gerade hilflos. Wenn sie den Entschluß Falkenhayns für grundfalsch hielt, dann hätte sie ihn doch wahrscheinlich nachträglich abgeändert. Zuzugeben ist, daß die 3. O.H.L.

[1] Conrad hat am 4. 2. 1917 eine eingehende Darstellung an Ludendorff geschrieben, wie sich die Dinge auf dem Balkan entwickelt hatten. Er nennt als Gründe zur Einstellung der Offensive die politische Rücksicht auf Griechenland und die Nachschublage.

ihre Kräfte 1916 gegen Rumänien, 1917 gegen Rußland und zur Abwehr der Großangriffe der Entente brauchte. Aber Falkenhayn hat ja immerhin auch Gründe für sein Verhalten gehabt.

Dazu kommt, daß Feldmarschall von Mackensen, der ganz gewiß Falkenhayns Entschluß nicht gern gesehen hat, später[1] den Nichtangriff nicht ausgesprochen als einen Fehler anerkannte. Es sind jahrelang bei Saloniki rund 200 000 Feinde festgehalten und ausgeschaltet worden.

Man muß diese Ansicht vom Standpunkt des Oberbefehlshabers der Heeresgruppe aus verstehen[2]. Nachträglich wird man jedoch, da nun einmal nicht wegzuleugnen ist, daß von hier aus der Zusammenbruch des ganzen Defensivgebäudes der Mittelmächte begann, den Nichtangriff auf Saloniki unbedingt bedauern[3]. Man darf auch nicht übersehen, daß die Salonikifrage eigentlich keine Angelegenheit ausschließlich des Landkrieges sein durfte. Vielleicht hätte Saloniki für die österreich-ungarische Flotte als Hafen oder wenigstens als U-Bootbasis nützlich sein können. Jedoch die ganze Frage ließ sich 1916 nicht einfach örtlich entscheiden. War Verdun richtig, dann war es auch richtig, zugunsten dieses Verdunangriffs Saloniki nicht anzugreifen. Hierüber aber entschieden weder Mackensen noch Seeckt.

Man muß sich einmal die Gründe vergegenwärtigen, die zum Aufgeben des Unternehmens geführt haben[4]. Man wird dann sofort erkennen, daß sie überwiegend außerhalb des Machtgebietes der Heeresgruppe lagen und daß, man kann wohl beinahe sagen leider, die Verantwortung unmöglich Mackensen und Seeckt treffen konnte.

Sehr wesentlich waren die politischen Gründe. In erster Linie die Rücksicht auf Griechenland, bei dem ein Stimmungsumschwung deutlich zu erkennen war. Es gab aber auch sonst mancherlei politische Gründe, unter denen die rumänische Frage nicht an letzter Stelle stand.

Die Schwierigkeit der Nachschublage war aus einer Mehrzahl von Anlässen entstanden. Der Zustand der Straßen war über Erwarten

---

[1] Wolfgang Förster, Mackensen.

[2] Feldmarschall v. Mackensen hat mündlich im März 1938 hierzu eine Erläuterung gegeben. Eine Offensive mit unzulänglichen Mitteln, die vielleicht steckenblieb, habe er natürlich nicht gewollt. An sich aber habe er den Gedanken, den Angriff weiterzutragen, eigentlich niemals ganz aufgegeben. Freilich habe er nicht Saloniki selbst angreifen wollen, sondern beherrschende Küstenstellen in der Umgebung von Saloniki. Noch während der Zeit der Internierung habe er gelegentlich außerhalb von Saloniki die Höhen bezeichnet, die er sich als Angriffsziele gedacht habe.

[3] Das deutsche Weltkriegswerk urteilt, daß der militärische Nutzen einer Besetzung Salonikis gering, der moralische größer gewesen wäre. Ohne militärischen Nutzen ist der moralische im Kriege selten von Dauer. Daher würde vielleicht doch militärischer Nutzen anzunehmen sein.

[4] Die Aufstellung dieser Gründe stimmt nicht ganz mit der des Generals von Gallwitz in seinem Buch „Meine Führertätigkeit im Weltkriege 1914–16" überein.

ſchlecht, obwohl man ſchon ſehr wenig erwartet hatte. Es iſt zuzugeben, daß das Erkundungsergebnis ſehr ſpät eintraf. Die Inſtandſetzung der Eiſenbahnen kam langſam voran. Die Verpflegungslieferungen von ſeiten der Bulgaren kamen nicht ſo, wie die Heeresgruppe das erwartet hatte.

Die Befehlsverhältniſſe krankten an ausgeſprochener Unklarheit. Das lag ſowohl an der Einſtellung der Bulgaren wie der Öſterreicher; im Grunde alſo an der Tatſache einer mehrfachen Koalition. An den Folgen einer ſolchen iſt in aller Kriegsgeſchichte immer nur ſchwer etwas zu ändern geweſen. Man tut auch den Verdienſten Seeckts, der ein ungewöhnliches Geſchick in der Behandlung der fremden Armeen bewies, keinen Abbruch, wenn man zugibt, er habe hier und da Fehler gemacht.

Nachdem die Offenſive ſich zwangsläufig verzögerte, war eine immer mehr zunehmende Verſtärkung der Ententetruppen zu berückſichtigen. Und ſchließlich gab es eben nur das eine oder das andere, Verdun oder Saloniki.

Man wird anerkennen müſſen, daß der erſte und letzte dieſer Gründe etwas von tragiſcher Verkettung an ſich hatte.

Soweit die Operation auf dem Balkan ein Torſo blieb und nicht bis zur vollen Entſcheidung gegen die ſerbiſche Armee durchgekämpft und nicht bis zum Angriff auf Saloniki vorgetrieben wurde, ſoweit waren weder Mackenſen noch Seeckt verantwortlich. Wohl aber muß man zugeben, daß, wenn ein Fehler gemacht wurde, Seeckt ſich nicht durchgeſetzt hat. Das iſt nicht zu leugnen. Allein man muß auch zugeben, daß er ſich hätte kaum durchſetzen können. Man kann andererſeits nicht behaupten, er habe nicht kämpfend eine Beeinfluſſung der Dinge in ſeinem Sinne verſucht. Wir ſehen vielmehr gerade in dieſem Teil des Feldzuges wieder, daß Entſchlüſſe eben keine mechaniſchen Vorgänge des reinen Intellekts ſind, ſondern daß ſie in organiſchem Wandel entſtehen und der Qual ſeeliſcher Entwicklung unterworfen ſind. Man könnte beanſtanden, daß der Ausdruck Qual zu pathetiſch ſei. Gewiß hat Seeckt nie davon geſprochen. Und doch empfinden wir ſie durch die Hülle der Gelaſſenheit hindurch. In allen ſeinen Dienſtſtellen hat Seeckt, wie wir genau wiſſen, bei aller ſoldatiſchen Diſziplinierтheit unter der Tatſache gelitten, nicht ſelbſt Führer zu ſein. Führer und Oberbefehlshaber hat er auch hier wieder nicht ſein dürfen und nicht ſein können. Das hat ſeinem Weſen im Stabe manchmal ein etwas eigenartiges Gepräge gegeben. Man muß es verſtehen, daß ein ſolcher zum Führen geſchaffener Mann danach drängte, ſelbſt Entſcheidungen zu fällen. Niemand kann ſagen, daß, wenn die letzte Entſcheidung in Seeckts Hand lag, etwas anders gekommen wäre. Sicher iſt nur, daß Seeckt innerlich unter der Tat-

ſache, ſich in die Dinge einpaſſen zu müſſen, litt. Um ſo bewundernswerter iſt es, daß er ſich einzupaſſen verſtand und eingepaßt hat. Nicht jeder kann das.

Vielleicht war die äußere Machtfülle, die mit Kaiſer und Königen zu verhandeln gebot, im ſerbiſchen Feldzug größer als je. Dennoch iſt deutlich der kriegeriſche Höhepunkt für Seeckt ſchon überſchritten. Vielleicht ſogar, ohne daß er es im Augenblick weiß. Hier in Serbien kommt zum erſtenmal für Seeckt etwas in die Entwicklung hinein, was wir ſpäter oft wiedertreffen werden: das tragiſche Moment.

Die Beſchwingtheit des Leutnants vom Regiment Alexander hat längſt aufgehört. Zum Feldherrn iſt er bei aller Großartigkeit der Leiſtung nicht geworden. Trotz Orden und Ehren, trotz aller tatſächlichen weltgeſchichtlichen Erfolge tritt plötzlich das eine in ſein Leben: die Tragik. Es iſt jenes harte Entgegentreten des Schickſals, durch das der vollendete ungehemmte Einſatz großer Gaben ſelbſt dann verſagt bleiben kann, wenn ſie an mitentſcheidender Stelle wirken. Dieſe Tragik bleibt Seeckt bis zum Kriegsende von nun ab treu. Sie hat ihn als Chef der Heeresleitung, alſo als den Wegbereiter auf dem Wege vom Zuſammenbruch zum Neubau gewiß nicht verlaſſen. Seeckt hat ſie bekämpft mit angreifendem Humor, der ſich ganz plötzlich, ganz überraſchend, oft in düſterer Situation äußert; er hat ſie bekämpft mit der Eleganz ſeines Weſens und ſeiner Geiſtigkeit; er hat Schutz vor ihr geſucht bei dem unverwüſtlichen Frohſinn ſeiner Frau. Aber er hat dieſe Tragik nur ausgeſchaltet, überwunden hat er ſie im ganzen Leben nicht mehr.

Stillstand auf dem Balkan

Die ersten Tage nach der Rückkehr aus Mézières sind für Seeckt reichlich damit ausgefüllt, eine Sonderschwierigkeit aus der Welt zu schaffen. Wenn die Bulgaren eine brauchbare Stellung haben wollten, vielleicht wenn die bulgarische Stellung da verlaufen sollte, wo sie den Bulgaren wunschrecht lag, so ergab das an einzelnen Stellen eine Überschreitung der inzwischen leidlich festgestellten griechischen Grenze. Es hat ein unendlich mühevolles Hin und Her vieler Schreiben, Telephongespräche und Berücksichtigung unzähliger Umstände nötig gemacht, ehe es bei diesen Grenzverletzungen zu einem brauchbaren Zustand kam. Was damals größter Kunst des Ausgleichs von seiten des Heeresgruppenchefs bedurfte, und was damals die Gemüter lebhaft erregte, kann hier füglich übergangen werden, da es auf den Gang der Ereignisse kaum einen nennenswerten Einfluß gehabt hat.

Der Übergang zum Stellungskrieg ist nicht mehr zu vermeiden. Seeckt leidet unter dieser Tatsache. Er schreibt unter dem 13. 4.: „... Wir leiden an der Krankheit der Nebenfronten, dem Rückenmarksschwund. Im Stabe änderte sich viel. Boelckers ist gegenwärtig Chef der 11. Armee und behandelt mich mit Wohlwollen. So führe ich mit Dunst und Gräser ein durchaus vorzügliches und angenehmes Leben, wenigstens für mich. Denn mit Jugend und Passion habe ich noch stets arbeiten können..."

Die unerquickliche Lage an der Front führt schon Mitte März zu Gefechten mit französischen Truppen. General von Gallwitz fordert, daß ein kriegsmäßiges Verhalten auch gegen griechische Truppen gestattet sei und nicht verhandelt werde. Verhandeln wäre auch schwierig. Seeckt schreibt als letzten Satz seiner von ihm selbst entworfenen Antwort[1]: „Eine Verbindung mit der griechischen Regierung besteht zur Zeit nicht[2]." Man kann also nicht verhandeln. Daß etwa von Front zu Front verhandelt werden sollte, hatte Mackensen ausdrücklich verboten. Es handelt sich daher, wie Seeckt sich ausdrückt, um eine „taktische Zwangslage", in der man nur taktisch handeln könne. Wenn es nicht

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 157.

[2] In den letzten Märztagen kam die Fernsprechverbindung mit Athen wieder zustande.

ſo ernſt wäre, würde man die Schwierigkeit der Lage an ihrem Einſchlag ins Komiſche erkennen können. Denn daß man ſich im Kriege ſchließlich immer in einer taktiſchen Zwangslage befindet, das iſt ſchwerlich zu beſtreiten. Das alles iſt nicht im Sinne Falkenhayns. Der will keinen Konflikt mit den Griechen, und er will nötigenfalls den Verzicht auf das Vorgehen über die Grenze. Die Lage hat dadurch nicht an Klarheit gewonnen, und die Befehle werden für die Heeresgruppe ſchwierig[1]. Politik und Truppenführung verlangen Widerſprechendes. Das kommt ja in der Kriegsgeſchichte manchmal vor. Das Ergebnis iſt faſt ſtets, daß klare Befehle nahezu zur Unmöglichkeit werden. Man könnte das ein Abwälzen der Verantwortung auf die unteren Stellen nennen. Der Heeresgruppe iſt, da die Politik der Anlaß iſt, daraus kein Vorwurf zu machen; es ſei denn, ſie hätte klare Weiſungen von der O.H.L. erzwingen ſollen. Das ging nicht, weil bislang nicht einmal der öſterreichiſch-bulgariſche Konflikt entſchieden war. In dieſem verſuchte aber das Auswärtige Amt wiederum der Heeresgruppe die Entſcheidung zuzuſchieben[2]. Das alles war für ſämtliche beteiligten Stellen ſo einfach nicht.

Man kann es verſtehen, wenn es ſelbſt Seeckt in ſolchen Tagen die Stimmung verſchlug. Seine Gereiztheit war verſtändlich. Er hatte Falkenhayn mit dem Gehorſam des echten Soldaten ſtets nachgegeben, wenn bei Falkenhayn die Entſcheidung liegen mußte. Seeckt hatte es aber nicht verwunden, daß der ausſchlaggebende Faktor Verdun ein Entſchluß war, bei dem er nicht mehr mitgehen konnte. Als nun unmittelbar nach der Rückkehr von Mézières in der Frage der griechiſchen Grenzüberſchreitungen Falkenhayn genau das Gegenteil von dem will, was der Feldmarſchall, General von Gallwitz, und was Seeckt für richtig halten, da ſpitzt ſich innerlich für Seeckt die Situation zu einer tiefgreifenden Differenz zu. Wären die Tage von Mézières nicht vorausgegangen, der Anlaß der Grenzüberſchreitungen wäre Seeckt viel zu gering zur inneren Oppoſition geweſen. Es fällt ihm auch ſchwer, nicht ſo zur vorgeſetzten Dienſtſtelle zu ſtehen, wie das ſeine Art ſonſt iſt. Aus alledem entſteht Spannung und aus der Spannung Gereiztheit. Es iſt unverkennbar, daß eine Erkaltung des Verhältniſſes von Seeckt zu Falkenhayn ſich anzubahnen beginnt.

Im übrigen kann Seeckt ſich natürlich ohne weiteres den Weiſungen der O.H.L. ſchließlich fügen. Ob das aber die Bulgaren auch tun werden, hängt lediglich davon ab, wieweit ihnen das Verhalten der Griechen in ihre Politik hineinpaßt. Es iſt eine wenig erfreuliche Lage für die Heeresgruppe.

Im ganzen ſteht es Ende März ſo: Griechenland will aus innerpoli-

[1] Vgl. auch M. v. Gallwitz, Meine Führertätigkeit im Weltkriege 1914–1916.

[2] Heeresarchiv Potsdam Akten P 606 und P 513.

tiſchen Gründen, da ſonſt ein Sturz des deutſchfreundlichen Kabinetts droht, unbedingt einem Vorgehen der Bulgaren Widerſtand entgegenſetzen. Was die Türkei anbelangt, ſo haben die Bulgaren ihren Widerſtand gegen den Durchtransport türkiſcher Truppen aufgegeben. Jedoch wünſcht Conrad eine Verwendung der Türken lediglich dann, wenn ſie gegen Rumänien eingeſetzt werden können. Rumänien wiederum ſpielt eine große Rolle in allen bulgariſchen Erwägungen. Die Grenzzwiſchenfälle auf der Donau häufen ſich. Die Schwierigkeiten zwiſchen Öſterreich und Bulgarien nehmen zu, insbeſondere an der albaniſchen Grenze. Die O.H.L. muß vermitteln, was nach Conrads[1] Anſicht nicht ſehr ausſichtsvoll iſt. Mitte April hat ſich aber die Stimmung[2] bereits „geglättet", und Mitte Mai iſt dann doch ein durchaus brauchbares Verhältnis hergeſtellt.

Man ſieht, militäriſch wird die Front ereignislos, politiſch wird ſie immer ſchwieriger. Seeckt hat ſein Urteil über dieſe politiſche Lage in einer Ausarbeitung über bulgariſche Führer und die bulgariſche Armee vom 31. 3. 1916 niedergelegt. Sie iſt am Schluſſe dieſes Abſchnittes angefügt.

Es iſt, als ob Seeckt die innere Spannung faſt mit einem geſuchten Übermaß von Arbeit niederzwingen will. Kaum hat er die über 30 Seiten lange Niederſchrift über die Bulgaren fertig, ſo verfaßt er am 1. April ſelbſt eine längere Lagenbeurteilung. Daß die Entente endgültig auf alle Angriffsabſichten verzichtet habe, könne man nicht behaupten. Wohl aber habe man den Eindruck, daß zunächſt keine Angriffsabſichten beſtünden. Im übrigen ſei die eigene Truppe ausgeruht und verſorgt. Der Eiſenbahnbetrieb leiſte nunmehr Gutes. Es iſt nun ſehr bezeichnend für Seeckt, daß er in ſolcher Lage ſofort wieder die 105. Diviſion als überflüſſig der O.H.L. anbietet[3]. Nutzloſe Kräfte ſind etwas, was ihn zur Verzweiflung bringen kann. Merkwürdigerweiſe war Falkenhayn das nicht genug. Wenige Tage nachher verlangt er möglichſt noch mehr, nämlich das ganze IV. Reſervekorps. Davon wiederum erfährt die Heeresgruppe erſt durch eine Anfrage der deutſchen O.H.L. bei Zar Ferdinand. Tatſächlich iſt dann nachher die 103. Diviſion herausgelöſt. Dieſes Herauslöſen kennzeichnet alle Schwierigkeiten des Koalitionskrieges. Es hat Tage gedauert und mehrfach abgeänderter Anordnungen bedurft, ehe der einfache Vorgang der Ablöſung einer Diviſion durch eine aus Bulgaren und Deutſchen zuſammengeſetzte Truppe zuſtande kam.

---

[1] Die Zuſpitzung war nicht ſo Conrads als Burians und hinter ihm Tiszas Werk.

[2] Cramon in Akte P 392 Heeresarchiv Potsdam.

[3] Es ändert nicht viel, daß das Angebot auch politiſche Motive hatte; Akte O 455 Heeresarchiv Potsdam.

Um die Mitte April taucht zum erstenmal der Gedanke auf, die Entente könne vielleicht doch im Vardartal offensiv werden. In diesem Zusammenhange fährt Seeckt am 11. April zur 11. Armee, soweit man das noch eine Armee nennen kann. Es sind noch zwei deutsche und zwei bulgarische Divisionen. Seeckt stellt an einigen Stellen fest, daß, um einen Angriff abzuwehren, die Stellung im Vardartal vorgeschoben werden muß. Er scheut sich nicht im geringsten, gegen Falkenhayns Auffassung nunmehr zu handeln, und gibt an Ort und Stelle eine Weisung, welche die Stellung einwandfrei auf griechisches Gebiet hinüberlegt. Allerdings muß man zugeben, daß sich die Verhältnisse an der bulgarischen Front etwas zuspitzen. Die Bulgaren haben ostwärts des Dojran-Sees zweifelsfrei auf griechischem Gebiet die Eisenbahn zerstört. Das ginge noch. Aber sie haben griechische Untertanen als Spione mitgenommen. Die Griechen drohen ihrerseits mit dem Bandenkrieg gegen die Bulgaren. An diese Eisenbahngeschichte knüpft sich ein etwas unerwartetes Zwischenspiel. Es war Seeckts eigener Gedanke gewesen, die Bahn am Dojran-See zu zerstören, weil sie ein wesentliches Hilfsmittel für eine Ententeoffensive sein konnte. Plötzlich bietet Falkenhayn Ende April Griechenland Schadenersatz für die Eisenbahn an und beweist damit, daß ihm Seeckts Maßnahme nicht recht ist. Die Meinungsverschiedenheiten zwischen Falkenhayn und Seeckt über die Grenzbehandlungen haben inzwischen nicht aufgehört. Falkenhayn kümmert sich darum, wenn irgendwo griechisches Vieh geraubt ist, und Seeckt hält es für sehr viel wichtiger, daß der Rupel-Paß in bulgarischer Hand ist, damit ihn die Engländer nicht bekommen.

Seeckt feiert in diesem Jahr seinen Geburtstag auf besondere Weise. Seit dem Stillstand der Operation hat er jede Gelegenheit wahrgenommen, die Front aufzusuchen. Eine dieser Reisen wird zur Geburtstagsfahrt. Es ist der 50. Geburtstag.

Das Gesicht der Heeresgruppe wird immer bulgarischer, da die Heeresgruppe in bedingungsloser Sachlichkeit der O.H.L. alle Stäbe und Formationen anbietet, die sie irgend entbehren kann. Das führt aber dazu, daß Seeckt in den letzten Apriltagen einen erneuten eigenhändigen Bericht[1] an die O.H.L. schickt, in der er auf die immer noch bestehenden innerpolitischen Spannungen in Bulgarien hinweist. Seeckt freut sich daher geradezu über die Abwesenheit Jostows, dessen Abreise an die Westfront er selbst veranlaßt hatte.

Ende der ersten Maiwoche scheint endlich die O.H.L. mit dem Unternehmen gegen den Rupelpaß bei Beteiligung deutscher Truppen einverstanden zu sein. In Wirklichkeit ist sie es noch nicht. Am 8. 5. schreibt

[1] Es muß auffallen, daß dieser Bericht unmittelbar an Falkenhayn gegangen zu sein scheint, da er im Brieftagebuch der Heeresgruppe nicht vermerkt ist.

Seeckt eine Beurteilung der Lage[1] an Falkenhayn. Seeckt erörtert mehrere Möglichkeiten und kommt dann zur „dritten Möglichkeit: Die Entente will das ganze griechische Makedonien stark besetzen und behalten, auch später. Griechenland wird, wahrscheinlich unter Änderung der Regierungsform, ein von England und Frankreich abhängiger Staat, der nach seiner ganzen geographischen Lage und Gestaltung ein dauerndes Gegengewicht gegen die Mittelmächte auf dem Balkan bildet, das östliche Mittelmeer beherrscht, die Türkei bedroht, die Dardanellen sperrt. Mir persönlich ist diese Absicht zur Zeit kaum noch fraglich, da ich unausgesetzt nach dem Grund suche, warum die Entente so starke Kräfte hier behält. Zu einer Offensive größten Stils, die die ganze Balkanlage ändern könnte, reichen die Kräfte[2] aber auch noch nicht entfernt aus."

Es ist interessant, daß Seeckt im letzten Satz die Worte „auch" und „entfernt" wieder gestrichen hat und damit die Ablehnung einer Ententeoffensive bewußt stark abschwächt. Der Bericht geht dann, hier unter Fortlassung einiger Sätze, weiter:

„... Aus gestriger Unterhaltung mit General Jekow ist bemerkenswert: Er berührte die Möglichkeit[3] einer Verwendung der Bulgaren an anderer Stelle, wenn sie hier nicht zu rechter Verwendung kämen. Auf meine Andeutung, wie er sich zur Frage eines Einsetzens an unserer Westfront stelle, sagte er, daß er das sehr gern tun würde, nur jetzt an der makedonischen Front nichts fortnehmen könne. Worin ich ihm zustimmen mußte... Die Möglichkeit könne vielleicht..., wenn die Haltung Rumäniens klar sei, erwogen werden. Er schicke die halbe bulgarische Armee, wenn wir hier ruhig wären. An ihn sei übrigens diese Frage noch nie herangetreten. Ich versicherte ihm, daß das Ganze auch nur meine Idee sei und ich keinerlei Auftrag hätte, auch E. E. Ansicht hierüber nicht kenne. Ich habe jedenfalls den Eindruck, daß Jekow der Frage an sich günstig gegenüberstehen würde, wenn E. E., wie seinerzeit beabsichtigt war, sie selbst anregen wollten."

Falkenhayn bemerkt dazu[4]: „Vorläufig keine Antwort."

Etwa um den 11. Mai verdichtet sich das Feindbild so, zumal die Serben inzwischen Korfu verlassen haben, daß man den Eindruck gewinnt, die Entente werde gegen die Heeresgruppe am Vardar und gegen die 2. bulgarische Armee angreifen. Seeckt wollte eigentlich nach Budapest fahren, gibt aber bei dieser Lage die Reise auf und hat fast tägliche Telephongespräche mit Falkenhayn. Offenbar hat Sarrail Befehl, als Ablenkungsmanöver für Verdun hier auf dem Balkan anzu-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 159.
[2] Der Entente.
[3] Durchgestrichen sind die Worte: „Ich konnte gesprächsweise berühren".
[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 455.

greifen. Auch der Militärattaché in Athen bestätigt die feindlichen Angriffsabsichten. Sarrail jedoch zögert.

Die Besetzung des Rupelpasses ist infolge von diplomatischen Gegenvorstellungen Griechenlands noch immer nicht durchgeführt. Die Heeresgruppe bittet vergebens um endgültige Entscheidung, die schließlich für den 15. zugesagt wird. Als diese Entscheidung eintrifft, ist sie allerdings nur eine stark verklausulierte Zustimmung. Die Lage wird dadurch insofern um so schwieriger, als von Tag zu Tag immer mehr mit der Möglichkeit einer Feindoffensive gerechnet wird. Am 14. 5. schreibt Seeckt an Generaloberst von Conrad[1]: „Die Anzeichen für eine bevorstehende Offensive der Franzosen im Vardartal mehren sich. Zugleich liegen auch Nachrichten über beabsichtigte Teilnahme der Italiener am Balkankrieg und über angebliche Verstärkung der Kräfte in Valona vor. Dem französischen Angriff wird voraussichtlich mit Vorgehen der bei Bitoli[2] stehenden bulgarischen Kräfte in Richtung Vodena geantwortet werden. E. E. bitte ich gehorsamst um eine gütige Auskunft, ob im Falle eines italienischen Vorgehens von Valona nach Osten die in Albanien befindlichen k. u. k. Kräfte Befehl erhalten könnten und würden, durch Vorgehen ihrerseits eine solche Operation der Italiener gegen den Rücken der 1. bulgarischen Armee zu stören und wenigstens die Straße über Elbassan auf Struga zu sperren."

Conrad antwortet umgehend, daß man nicht offensiv zu werden imstande sei, wohl aber die Vorrückungsrichtung auf Elbassan sperren könne. Seeckt ist, wie dieser Schriftwechsel zeigt, bereits mit aller Energie dabei, sich nunmehr auf die Abwehr des Feindangriffs einzustellen. Er betreibt durch Schreiben an Wrisberg und an die bulgarische O.H.L. die notwendige Munitionszuführung, und er denkt bereits daran, auch diese Abwehr auf dem Bulgarenflügel offensiv zu gestalten. Inzwischen hat die k. u. k. Offensive in Südtirol begonnen. Seeckt weiß also, daß er auf Hilfe weder von der deutschen noch von der österreichischen O.H.L. in bereitwilliger Weise zu rechnen hätte. Die Heeresgruppe trägt viel stille und nach außen hin wenig hervortretende Verantwortung.

Lange Unterredungen mit Jekow sind notwendig. Falkenhayn wünscht, daß endlich die Grenzzwischenfälle ausbleiben und daß nun doch die Besetzung des Rupelpasses aufgeschoben werde. Es ist natürlich nicht einfach für den Chef der Heeresgruppe, etwas zu verhindern, was zweifellos ziemlich mühelos bereits vor einiger Zeit hätte geschehen können und was den Bulgaren mit Recht wichtig ist. Die Lage wird keineswegs leichter dadurch, daß die Entente die Luftüberlegenheit zu gewinnen droht. Es ist auch keine geringe Enttäuschung, wenn man in der zweiten

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 15[2].
[2] Monastir.

Hälfte des Mai einsehen muß, daß das völlig aufgeriebene serbische Heer sich in mindestens 4 Divisionen neu gebildet hat und in Mazedonien erscheint.

In den letzten Maitagen wird nun endlich doch der Rupelpaß besetzt. Es kommt dabei nur zu einer geringen Schießerei und im übrigen mehr zu diplomatisch-militärischen Auseinandersetzungen. Seeckt hat sich in die noch längere Zeit währenden Verhandlungen über wirkliche und vermeintliche Zwischenfälle um den Rupelpaß dauernd einschalten müssen. Das hat allerdings nicht gehindert, daß es ihm gerade noch vor Monatsschluß gelingt, einige Tage nach Budapest auf Urlaub zu gehen. Er wird auch trotz der erkennbaren Erregung dieser Tage nicht zurückgeholt, steht aber in dauernder Verbindung mit seinem Stab.

Was die Wende vom Mai zum Juni charakterisierte, war ein Ereignis an anderer Stelle. Die russische O.H.L. gab am 31. 5. den Befehl[1] zur Brussilow-Offensive. Je mehr diese Lage erkannt wurde, desto mehr mußte es wahrscheinlich werden, daß auch Sarrail Befehl zum Angriff hatte.

Anfang Juni nehmen die bulgarisch-griechischen Schwierigkeiten so zu, daß ihre Erledigung wirklich nicht mehr Sache der Heeresgruppe sein kann. Es ist Belastung im eigenen Bereich genug, wenn die militärische Führung an Ort und Stelle beispielsweise eine Dienstanweisung für einen Kommandeur der Kraftfahrtruppe der Heeresgruppe wie ein diplomatisches Schriftstück abfassen muß[2]. Da aber die Absichten Griechenlands völlig unerkennbar geblieben sind, müssen die bulgarisch-griechischen Schwierigkeiten nunmehr endlich vom Auswärtigen Amt geregelt werden. Warum Falkenhayn die Hilfe dieser an sich zuständigen Stelle erst so spät einschaltete und Seeckt fast bis zur Unmöglichkeit belastet hatte, ist schwer festzustellen. Es ist keine Übertreibung, wenn man behauptet, daß Seeckt manchmal in nahezu unmögliche Lagen kam. Das hat die spätere Beurteilung gelegentlich vergessen. Im wesentlichen hat man wohl sein Geschick anerkannt, mit dem er stark widerstreitende politische Interessen zu militärischen Zwecken auszugleichen vermochte. Man hat ihn geradezu als einen Spezialisten für Europäer aller Farben bezeichnet. Es hat aber auch Kritiker gegeben, die ihm Fehlgriffe in der Behandlung nichtreichsdeutscher Persönlichkeiten nachgesagt haben. Auch diese Kritiker werden recht haben. Seeckt hat sich in Lagen durchbeißen müssen, in denen Fehler ganz gewiß unvermeidbar waren. Solche festzustellen beweist also noch nicht, daß ein anderer es auch nur annähernd so gut gemacht hätte wie er. Wobei man immer wieder nicht vergessen darf, daß die außergewöhnliche persönliche Autorität des Oberbefehls-

[1] Nach dem amtlichen Weltkriegswerk.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 30[4].

habers v. Mackenſen vielfach überhaupt die einzigartige Vorausſetzung jeglichen Erfolges war.

Am 6. Juni kehrt Seeckt nach Üsküb zurück. Er findet eine merkwürdig gereizte Stimmung vor. Ein Telegramm Falkenhayns trifft ein[1]: Joſtow habe von einem Vorgehen der Bulgaren auf Florina geſprochen. Falkenhayn verbietet dies. Handlungsfreiheit beſtünde für die Heeresgruppe nur im Falle eines Feindangriffs. Seeckt antwortet, daß die Heeresgruppe ſolche Abſicht nicht gehabt habe und daß Joſtows Anſicht für die Heeresgruppe belanglos ſei. Dieſes Telegramm geht auch an die bulgariſche O.H.L. Worauf Joſtow erklärt, jene Äußerung nicht getan zu haben und infolgedeſſen durch Seeckts Telegramm verletzt iſt. Man kann vielleicht nicht beſtreiten, daß ſolche Unſtimmigkeiten leicht eintreten können, wenn die O.H.L. in dieſer Art in die Entſcheidungen über taktiſche Vorgänge eingreift.

Inzwiſchen hatte die ruſſiſche Offenſive eingeſetzt und auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz den Zuſammenbruch der öſterreich-ungariſchen Front in Wolhynien, Galizien und der Bukowina erreicht. Eine ſehr ernſte Lage war dort entſtanden. Seeckt hatte eine Darlegung ſeiner Auffaſſung[2] an General von Falkenhayn geſandt. Man kann mit Sicherheit annehmen, daß dieſes Schreiben völlig unaufgefordert abgeſandt wurde. Es trägt nämlich von Falkenhayns eigener Hand den Randvermerk: „Nichts Neues!" Seeckt ſchreibt:

„E. E. bitte ich folgende Darlegung zu geſtatten:

Aus guter Kenntnis ... heraus komme ich perſönlich zu dem Schluß, daß nur durch deutſche Hilfe größeres Unheil an der wolhyniſch-galiziſchen Front zu verhindern iſt. Ob die öſterreichiſche Heeresleitung ſchon zu dieſer Erkenntnis gelangt iſt, entzieht ſich ganz meiner Kenntnis, auch ob E. E. geneigt ſind, auf einen Hilferuf einzugehen ... Meines Erachtens muß möglichſt ſchnell eine neue Armee geſammelt werden, wo, das heißt ob in Richtung Kowel oder Lemberg, entſcheiden mit die Bahnverbindungen ... Ziel der neuen Offenſive iſt ... Rowno. Ich denke mir die Armee unter deutſchem Oberkommando aus 6 Diviſionen beſtehend ... Zuſammenfaſſung der ganzen Front ohne 7. und Süd-Armee. Alſo dieſe neue Armee und die 2., 1., 4. öſterreichiſche Armee unter deutſchem Heeresgruppenkommando. Ohne deutſchen Oberbefehl iſt die ganze Sache ausſichtslos. E. E. mir bisher erwieſenes Vertrauen ermutigt mich zu der Bitte, mich auf dieſem Kriegsſchauplatz zu verwenden, da ich ihn kenne, auf etwas Vertrauen bei den Öſterreichern rechnen kann und hier nach meiner Anſicht zu erſetzen bin."

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 15^3.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 455. Am 8. 6. iſt der Bericht verfaßt. Am 9. 6. iſt er eingegangen.

Hier ist von Seeckt zum erstenmal der Gedanke einer Angriffsarmee in Galizien ausgesprochen. Als solche war nachher die 12. Armee gedacht. Seeckt wurde ihr Chef.

Es ist für das ganze Schicksal Seeckts entscheidend geworden, daß er selbst mit eigenem Vorschlag eingriff und somit seinen Werdegang in Bahnen lenkte, man kann beinahe sagen, ablenkte, die er selbst so nicht gewollt und ganz sicher so nicht vorausgesehen hat. Man muß jedoch Verständnis für Seeckts Vorschlag haben. Seit Mitte März hatte er keine große Aufgabe mehr. Das ertrug er nicht.

Kurz bevor Seeckt seine alte Dienststelle verläßt, hat die Heeresgruppe nochmals eine abschließende Beurteilung der O.H.L. vorgelegt[1]. Ein baldiger Angriff der Entente sei unwahrscheinlich. Immerhin sei er in einem „geeigneten Moment" zu erwarten. Über Griechenland habe die Entente mehr und mehr Einfluß erreicht. Die Stellung Rumäniens neige immer weiter der Entente zu. Es ist also ein ausgesprochener Schwebezustand ohne Klarheit der eigenen und der Feindabsichten.

Der Erfolg der Anregung, die Seeckt gab, ist zunächst ein Vorschlag Falkenhayns an Conrad, daß er wohl deutsche Verstärkungen zur k. u. k. 7. Armee entsenden wolle, aber einen deutschen Oberbefehl über diese Armee verlange oder beim jetzigen Oberbefehlshaber einen deutschen Generalstabschef, in diesem Falle den General von Seeckt. General von Cramon berichtet an die O.H.L., eine „Zusammenarbeit Pflanzers mit einem ihm aufgedrängten deutschen Generalstabschef" sei nicht zu empfehlen[2]. Das ist vermutlich der Grund, daß Falkenhayn in seiner Antwort auf Seeckts Darstellung ihm schreibt[3]: „... Natürlich habe ich in erster Linie an Sie gedacht. Indessen mußte vorläufig von Ihrer Verwendung Abstand genommen werden. Dies kann sich aber jederzeit ändern ..." General von Cramon hatte außerdem berichtet, daß Conrad einen Kommandowechsel bei der k. u. k. 7. Armee ablehne. Der Feldmarschall von Mackensen hatte anfangs damit gerechnet, daß „Seeckt[4] ihm gewissermaßen zur Orientierung vorausgehen sollte. Er hielte daher das gesamte Oberkommando tatsächlich abmarschfertig." Der Einspruch Conrads, der den Feldmarschall an der bisherigen Stelle unter keinen Umständen missen wollte, und die Tatsache, daß auch der König Ferdinand von Bulgarien vorstellig wurde und den Feldmarschall an der Salonikifront für unentbehrlich erklärte, haben eine Verwendung des Oberbefehlshabers in der gleichen Weise wie die seines General-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 160.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1167.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 455.
[4] Mitteilung an Präsident Wolfgang Foerster.

ſtabschefs verhindert. Dem Feldmarſchall iſt dadurch eine wenig dankbare und ausſichtsloſe Aufgabe erſpart geblieben.

Am 12. fragt Falkenhayn bei Cramon an[1], ob „es keine Möglichkeit gäbe, den General Pflanzer zum Halten zu bringen". Conrad antwortet am Nachmittag, die Verwendung Seeckts habe an Wahrſcheinlichkeit gewonnen, und am Abend meldet er, Seeckt ſei als Oberſtabschef bei der 7. Armee angenommen. Conrad mag der Entſchluß dadurch erleichtert worden ſein, daß er ſehr viel von Seeckt hielt[2]. Das öſterreichiſche A.O.K. 7 fügte ſich nicht ohne Widerſtreben. Man ſah ein, daß man deutſche Hilfe, die durch die ſchwierige Lage notwendig geworden war, nicht in Anſpruch nehmen könne, ohne der deutſchen Heeresleitung Einfluß auf die Operationen zu gewähren. Man ſicherte von ſeiten des Feldmarſchalls Erzherzog Friedrich dem Generaloberſt von Pflanzer volles Vertrauen in die bewährte Führung und die operative Tätigkeit ſeines bisherigen Chefs zu, verlangte aber verſtändnisvolles Eingehen auf den zwingenden Umſtand der Lage, welcher fordere, daß General von Seeckt „vorübergehend" als Oberſtabschef zur 7. Armee trete. Generaloberſt v. Pflanzer war wohl von vornherein der Meinung, daß dieſe „Aufoktroyierung des deutſchen Generals zu keinem guten Ende führen werde, daß aber die Notwendigkeit gebiete, anzunehmen, da hierdurch auch weitere kräftige Unterſtützung gewährleiſtet wird."

Falkenhayn befiehlt die ſofortige Abreiſe Seeckts. Nach einigem Hin und Her ſpricht am 14. 6. Conrad die Ernennung Seeckts zum Oberſtabschef der k. u. k. 7. Armee aus[3]. Von der deutſchen O.H.L. iſt Seeckt zunächſt nur kommandiert. Die Verſetzung als „deutſcher General beim k. u. k. Heere" wird erſt am 1. 7. ausgeſprochen. Die Entſcheidung kommt ſchließlich ſo plötzlich, daß in den letzten Stunden der Trennung alles etwas eilig gehen muß. Der Feldmarſchall hält Seeckt beim Abſchiedseſſen eine außerordentlich warme Abſchiedsrede voll dankbarſter Anerkennung. Dem Feldmarſchall iſt es beſonders gegeben, von Herz zu Herzen zu ſprechen. Die Antwortrede Seeckts machte auf dieſen und jenen im Stabe daher vielleicht einen ganz klein wenig kühleren Eindruck[4]. Im ganzen iſt das ja überhaupt Seeckts Art. Es kommt hinzu,

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1167.

[2] Gräfin Conrad v. Hötzendorf: „Mein Leben mit Cd. v. H.": „Mit großer Hochſchätzung ſprach Conrad in den letzten Jahren wiederholt von General v. Seeckt... Es war mir eine Genugtuung, als ich dies dem verdienten General nach dem Tode Conrads einmal in Mergentheim ſagen konnte."

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 433.

[4] Feldmarſchall v. Mackenſen entſann ſich noch 1938 dieſer Rede recht gut und meinte, Seeckt hätte keineswegs kühler geſprochen, als er es immer tat, wahrſcheinlich ſogar wärmer als ſonſt.

daß in diesem Augenblick noch nicht einmal zu übersehen ist, ob die Trennung von langer Dauer sein wird. Schließlich aber haben Beobachter, die betontes Selbstbewußtsein und etwas Reserve feststellen zu müssen glaubten, sich doch im wesentlichen geirrt. Seeckt schreibt am 11.7.16 an die Mutter, daß der Abschied vom Feldmarschall „für beide beweglich war". Er hat am 30. auch noch einen Brief an den Feldmarschall geschrieben, von dem dieser selbst sagt, daß er ihm wohlgetan habe.

Beim Weggang aus dem alten Wirkungskreise kommt es in Nisch noch zu einem Zusammentreffen mit dem Zaren Ferdinand. Seeckt berichtet hierüber umgehend aus Budapest an Falkenhayn[1]. Der König ist über die Vorgänge in Galizien in großer Sorge. Er sieht die Aussichten für einen Frieden in weite Ferne gerückt. Die Wirkung auf Rumänien wird nicht ausbleiben. Schwierig sei auch die starke russenfreundliche Stimmung im eigenen Lande. Der König halte den Augenblick für gegeben, die notwendig werdende Waffenhilfe von österreichisch-ungarischen Zugeständnissen abhängig zu machen. Seeckt berichtet dann, es sei ihm gelungen, den König davon zu überzeugen, daß ein starkes deutsches Eingreifen bevorstehe und die Lage wieder hergestellt würde. Seeckt regt ferner an, daß Falkenhayn sich noch persönlich mit dem König in Verbindung setze. Er habe ihm aber selbst am 22. noch eine Beurteilung der Gesamtlage zugeschickt. Nach Seeckts Ansicht ist der Rückschlag in der Bukowina dadurch entstanden, daß die Österreicher im Interesse der Tiroler Offensive die Russen unterschätzt hätten. Die Lage werde sich wieder herstellen lassen, nachdem man in Teschen die Bedeutung dieses Kriegsschauplatzes erkannt habe.

Am Tage nach dem Zusammentreffen schreibt der Zar der Bulgaren: „Lieber General von Seeckt! In diesem nun schon mehr denn zwei Jahre dauernden gewaltigen Ringen haben Sie in treuer Pflichterfüllung für Kaiser und Vaterland rühmlichen Anteil an den Erfolgen der deutschen Truppen gehabt ... Ihr herrliches strategisches Talent hat vor allem dazu beigetragen, den feindlichen Massen nicht nur den Eintritt in Ihr Vaterland zu verwehren, sondern dieselben bis weit ins eigene Land hinein zurückzuschlagen. Und als vor neun Monaten Bulgarien in den Weltkrieg an der Seite der Mittelmächte eingriff, ... wurden Sie ... zum Generalstabschef der auf dem Balkan gegen Serbien operierenden vereinigten Armeen ernannt. In dieser verantwortungsvollen Stellung hat abermals Ihr Genie ... mitgewirkt ... In treuer Freundschaft und steter Bewunderung Ihr wohlgeneigter Ferdinand R."

Eine Woche nach der Zusammenkunft schreibt Seeckt an den König von Bulgarien:

[1] Heeresarchiv Potsdam, aus dem Nachlaß des Generals von Seeckt, Akte 54, ferner Akte P 515.

„22. 6. 16. ... E. M. wage ich kurz über die militärische Lage zu berichten. Der gefährlich erscheinende russische Durchmarsch durch Rumänien hat sich bisher nicht bewahrheitet; die Haltung dieser Regierung war hier an der Grenze im Gegenteil durchaus korrekt. Daß die nördliche Bukowina nicht zu halten war, ist gerade in Rücksicht auf diese Verhältnisse sehr bedauerlich. Es war aber unmöglich, da zur Deckung an Zahl und Art völlig ungenügende Kräfte verfügbar waren. In dieser Unterschätzung des Feindes liegt wohl der Hauptgrund des ganzen Rückschlages; zugunsten der Unternehmung gegen Italien wurde die russische, meines Erachtens wichtige Front zu sehr geschwächt. Ob die Führung dann lokalen Echecs gegenüber zu schnell nachgab, ob an einzelnen Stellen die Truppe versagte, entzieht sich meinem endgültigen Urteil. Rückzüge sind schwer ohne Schaden durchzuführen. Jeder Schritt rückwärts hebt den Mut des Angreifers, vermindert aber den des Weichenden. So kann zunächst auch meine Tätigkeit nur darin bestehen, weiteres unnötiges Zurückgehen zu verhindern und zu suchen, das Zutrauen zur Sache wieder zu heben — keine ganz leichte Aufgabe für einen Mann allein, denn ich habe zur Unterstützung hier unten noch nicht einen deutschen Soldaten mit bekommen, und ich kämpfe hier gegen vieles, das nicht auf operativem Gebiet liegt, und gegen Verhältnisse, die sich nicht im Laufe des Feldzuges — wenn überhaupt — ändern lassen. Wenn man vielleicht in der Masse — ich glaube hier in der Armee geht keinem der Rückschlag so zu Herzen wie mir — den Ernst der Lage noch nicht erkannte, so ist das doch glücklicherweise eben jetzt der Fall. Teschen zieht vom ital. Kriegsschauplatz heran, was dort verfügbar ist, — ein schwerer Entschluß, aber ein notwendiger. So wird sich die Lage ja wiederherstellen lassen, besonders da auch deutsche Truppen in großer Zahl heranrollen. Bis zu ihrem entscheidenden Eingreifen kann allerdings den Russen noch der eine oder andere Vorteil zufallen.

E. M. Einsicht wird es nicht verborgen sein, mit welchen Gefühlen ich im Augenblick an die letzten Monate zurückdenken muß. Es fehlt hier etwas, was ich bei der Leitung der Operationen der bulg. und deutschen Armeen in Serbien und Mazedonien täglich mit Bewußtsein genoß — das felsenfeste Zutrauen zur Truppe, also die Grundlage für jede Erwägung.

Um so größer ist mein Dankgefühl für die hinter mir liegende Zeit, und aus ihr ragt leuchtend für mich E. M. mir erwiesene Gnade hervor. Diese glaube ich vor allem in dem ehrenvollen Vertrauen E. M. erblicken zu dürfen, für das ich nie genug danken kann. E. M. haben dem so reiche äußere Gnadenbeweise hinzugefügt, daß ich diese durch die Versicherung meiner aufrichtigen Anhänglichkeit in treuester Verehrung

zu erwidern wagen darf. E. M. Allerh. Erſcheinen auf dem Bahnhof in Niſch wird mir ein unvergeßlicher Augenblick für mein ganzes Leben bleiben, dieſes Zeichen echt königlicher Huld und Anerkennung.

E. M. bitte ich ſomit noch einmal den Ausdruck meines tiefehrerbietigſten Dankes anzunehmen mit den innigſten und untertänigſten Wünſchen für E. M. und E. M. Königliches Haus, für Bulgarien und für E. M. tapferes Heer. Nie wird das Gefühl der Zuſammengehörigkeit mit ihm bei mir erlöſchen ..."

Der Brief vom 22. iſt nicht die Antwort auf den Brief des Königs vom 15. Erſt vier Monate ſpäter, im Oktober, kam Seeckt dazu, ſich für den Junibrief beim König zu bedanken. Seeckt ſpricht es in der Antwort aus, daß es ihm nicht gleich ſei, jetzt nicht bei den Bulgaren ſein zu können, und daß es ihm ſehr ſchwer falle, nicht „zuſammen mit des von mir aufrichtig verehrten Prinzen Boris Königliche Hoheit arbeiten zu dürfen".

Als es dem Feldmarſchall v. Mackenſen klar wurde, daß er ſeinem Chef in den neuen Wirkungskreis nicht folgen werde, hat er ihm noch einen Abſchiedsbrief am 7. 7. nachgeſandt:

„Lieber Seeckt! Angeſichts Ihrer Meldung und Mitteilung vom 30. d. M., die ich ſoeben erhielt, verlangt kein anderer Gedanke ſo dringend nach Ausdruck wie der des Glückwunſches. Zu dem allerhöchſten Vertrauen, das Sie an die in der jetzigen Kriegslage wichtigſte Stelle unſerer Front als Chef des Generalſtabes einer Armee und Heeresgruppe berief, beglückwünſche ich Sie ebenſoſehr wie zu der inhalts- und zukunftsvollen Tatſache, daß es der Erzherzog Thronfolger iſt, dem Sie als ſolcher zur Seite ſtehen ſollen. Und Glück wünſche ich Ihnen für die Löſung der ſchwierigen Aufgabe, welche Ihnen die Kriegslage ſtellt. Möchte das Glück Ihnen treu bleiben, lieber Seeckt, das vor Jahresfriſt ſchon einmal den Ruſſen gegenüber Ihrer Tüchtigkeit den verdienten Erfolg brachte! Ich erachte die erfolgte Löſung der Frage des Oberbefehlshabers in Galizien für die beſte, die unter den obwaltenden Umſtänden gewählt werden konnte: öſterreichiſcher Oberbefehlshaber, deutſcher Generalſtabschef. In perſönlicher Beziehung konnte die Löſung nicht geſchickter und zugleich treffender ausfallen. Für mich liegt darin eine Bürgſchaft des Erfolgs. Ich beſcheide mich und bitte Ihrem neuen Herrn meine beſten Wünſche auszuſprechen. Günſtiger geworden iſt die Lage ſeit dem 30. allerdings nicht. Aber nun werden die Truppen heran ſein, die zur Beherrſchung der Lage notwendig ſind, und letztere mit jedem Tag verbeſſern. Die Kriſis der Operation erſcheint überwunden. Ich hoffe, Sie bald zur erſten taktiſchen Tat beglückwünſchen zu können.

Daß unſere militäriſche Ehe, lieber Seeckt, ihr Ende gefunden habe, las ich bereits aus dem Telegramm Falkenhayns vom 1. d. M. heraus.

Mein Brief vom 3. an Sie ist unter diesem Eindruck geschrieben, und ich kann mich daher heute nur wiederholen, wenn ich Ihnen von der Aufrichtigkeit und Treue des Dankes spreche, die in Galizien, Polen und Serbien mir von Ihnen abgerungen ist, und den ich für den Rest meines Lebens Ihnen und der hohen militärischen Begabung bewahren werde, die Ihnen ein gütiger Gott in die Wiege gelegt hat. Dankbar bin ich Ihnen heute noch besonders für manches Wort in Ihrem Brief vom 30., das mir wohlgetan hat. Also: glückliche Zusammenarbeit, die strahlende Erinnerung, heiße Wünsche Ihrer Zukunft!"

Dreimal wünscht in diesem Brief der Feldmarschall Glück auf Seeckt herab. Seeckt selbst hatte ja einmal vom Soldatenglück geschrieben, das ihm bisher treu geblieben sei. Aber die Wünsche des Feldmarschalls sind doch nicht in Erfüllung gegangen. Das Glück hat sich nicht von Seeckt abgewendet. Aber es hat ihn auch nicht mehr gesucht. Es ist für den Rest des Krieges kalt an ihm vorübergegangen, und vielleicht war das ein Glück in sehr viel höherem Sinne. Es zog ihn nicht hinein in den Strudel der Ereignisse und ließ seine Kräfte frei für eine spätere Zeit. Freilich wird man zu diesen Gedanken ganz am Ende des Krieges noch einmal zurückkehren müssen. Dann wird die Frage auftauchen, ob man eine so seltene Kraft wie Seeckt in den Jahren 1917 und 1918 nicht lieber näher dem Brennpunkt der Entscheidung gesehen hätte. Jedenfalls hat Seeckt im Augenblick nicht gewußt, daß er mit seiner Fahrt über Budapest—Marmaros—Sziget—Kolomea einer Zukunft entgegenfuhr, die mehrfach sich wie ein weiterer glänzender Aufstieg anließ und in Wirklichkeit doch nicht mehr dem ungewöhnlichen Format dieses Mannes entsprach. Die tragische Färbung des Kriegsgeschehens nimmt für Seeckt zu. Schon im Mai hatte die Mutter in einem Brief erwähnt, daß der Sohn befriedigt und zuversichtlich, aber so ernst schriebe. Und sie unterstreicht, was sie sonst so gut wie nie tut, die beiden Worte „so ernst".

Es seien für diese Zeit des Stillstandes auf dem Balkan die Briefe im Zusammenhang gegeben. Den Briefen ist dann eine Denkschrift angefügt, die Seeckt als Ergebnis seiner Auffassungen über Bulgarien niedergeschrieben hat.

„D. 12. März 1916. ... Morgen will ich zur bulg. Obersten Heeresleitung, um vielerlei zu bereden und zu ordnen... Hier waren allerlei kleine Verstimmungen vorgekommen; die Hand des Herrn fehlte. Nun ist alles wieder soweit in Ordnung... Jetzt haben wir hier strahlenden brennenden Frühlingssonnenschein, so daß ich krebsrot im Gesicht von zwei Tagen in frischer Luft zurückkam. Es fängt nun doch an mit dem Lebendigwerden in der Natur, hier blühen schon einige Bäume, und die Matten hatten doch schon vielfach frischgrüne Färbung, wie anders die

Natur, ganz hoffnungsfreudig. Niedlich waren im alten Bulgarien die großen Herden Schafe mit der Menge kleiner ungeschickter, meist erst tagealter Lämmer. Das Bild von dem guten Hirten, der seine Lämmer sorglich weidet, kam mir so oft in das Gedächtnis, wenn ich sah, wie er das zarte kleine Ding im Arme trug. Nur einige Stunden, dann folgt es schon selbst der Herde. Dazu der an alte Bilder gemahnende landschaftliche Hintergrund, das südliche Licht, Kleidung und Schnitt der Gesichter. Auch die heilige Familie auf der Wanderschaft kann man sehen; auch Ochs und Esel fehlen nicht ...

Ich kletterte gestern während der Pause zu einem kleinen Bergkirchhof mit Kapelle herauf, von wo ein herrlicher Blick war. Sie begraben in dieser Gegend ihre Toten in großen Steinsarkophagen, die ganz roh behauen sind und über der Erde stehen, sie fallen dann im Laufe der Jahre um, werden wieder benutzt oder liegen leer umher. So sieht solch Kirchhof ganz eigentümlich aus, doppelt, da er meist weit von jeder Wohnstätte auf dem Felsen liegt. Der Mohammedaner begräbt in der Erde und setzt den bekannten Stein mit Turban oder Fez beim Mann, ohne Abzeichen bei der Frau, der aber bald umfällt! Wir kennen ja solche Grabstätten im großen Stil aus Indien. Hier bei diesen armen Völkern bleibt nur ein großer, kaum mehr als einstiger Kirchhof erkennbarer Steinacker übrig, wenn die Bewohner des dazugehörigen Ortes lange erschlagen oder verjagt und ihre Häuser verschwunden sind. Überall Ruinen. Wie haben die Menschen hier in Makedonien gegeneinander gewütet! ... Als eigentliche Triebkraft saß Rußland dahinter ... Ob nun Ruhe und Ordnung kommt? Es gehört viel dazu; guter Wille, Geld, Arbeit und vor allem Menschen. Alles seltene Ware im Orient. Küstendil selbst ist eine kleine Stadt in Alt-Bulgarien, hat also Kampf und Herrschaftswechsel seit einiger Zeit nicht gesehen. So ist alles etwas ordentlicher, freilich einfach und primitiv ... Bei den Frauen viele schöne Gesichter ... Man sieht abenteuerliche Gestalten unter den alten Landstürmern, welche die Wege bewachen, und unter den Arbeitern selbst. Dazu serbische Gefangene, meist zarte junge Kerle von ganz sympathischem Ausdruck. Ein unendliches Volksgemisch. Gesichtsfarben bis zu Schwarz ...

18. 3. 1916. ... Ich machte heute eine kleine Autospazierfahrt nach einem nahen türkischen Landsitz großen Stils, leider verwüstet. Es wohnte früher dort der letzte Reg.Präs. — Wali — von Üsküb, irgendein Pascha, der nun in Constantinopel sitzt. Von festungsartiger Mauer das Ganze umschlossen und in drei Höfe eingeteilt. Einer nur für ihn und Familie, mit dem Gästehaus im zweiten durch eine luftige Galerie, die über einen Turm führt, verbunden; der dritte Hof für die Wirtschaft. Dazu noch ein großer Obstgarten, auch von Mauer um-

geben, der mit dem Wohnhaus wieder in Verbindung steht. Von Einrichtung keine Spur mehr, aber man sieht doch, wie prächtig es gewesen. Unten eine Halle mit Räumen für Dienerschaft. Oben um eine Mittelhalle getrennte Wohnappartements mit Kaminen und großen Spiegelarrangements und tiefen Schränken; die Marmorbekleidung noch vorhanden, die wahrscheinlich schön geschnitzten Türen lange verheizt. Vom Turm herrliche Aussicht über das weite Tal und auf die schneebedeckte Gebirgskette... Daneben die Arbeiterwohnungen, gar nicht so übel. Jetzt freilich hauste eine bulg. Ochsen-Kolonne dort."

An Landesdirektor v. Winterfeldt-Menkin:

„17. 3. 1916. ... In den letzten Tagen hatte ich vom Inland so viele Klagen gehört, daß mich Ihre hoffnungs- und aussichtsreichen Gedanken und Angaben besonders angenehm berührten. Schließlich: Begeisterung ist keine Heringsware — und das Warten ohne Mittun an der Entscheidung macht viele Leute nervös. Daneben kränkt manche sonst hochmögende Herren des öffentlichen Lebens auch wohl die zeitige relative Bedeutungslosigkeit. Arbeit gibt es dabei doch auch zu Hause genug... Daß in der Tat bei uns vieles recht schwer und manches unerfreulich wird, kann niemand übersehen; aber ich gehöre nun einmal zu den unverbesserlichen Optimisten in inneren und äußeren Dingen..."

An Frau v. Seeckt:

„Üsküb, d. 19. März 1916. ... Heute morgen kam der erwartete König der Bulgaren nicht, sondern nur der Herzog von Coburg... Der General Jekow, der den König vertreten muß, war eben bei mir, wir beide sind ganz gute Freunde geworden. Auf dem Bahnhof war ich nicht, es ist auch so schon Störung genug. Eigentlich wird nur meine Bequemlichkeit gestört; denn Arbeit besserer Art gibt es zur Zeit wenig. Bleibt das so, will ich die nächste Zeit bei dem schönen Wetter dazu benutzen, doch noch etwas von dem Balkanfrühling mitzunehmen. An den Bergen hängen jetzt die blühenden Aprikosen- und Mandelbäumchen wie kleine rosa Wölkchen, und hochgelegene Matten haben ganz frisches Grün. Lange wird diese zarte Schönheit kaum dauern; denn in solchen waldlosen Gegenden pflegt der Sommer schnell zu folgen. Staubig ist es jetzt schon geworden...

D. 20. März 1916... Merkwürdig unwirklich ist dieser makedonische Frühling, so zerbrechlich zart. Nur der die Hänge überwuchernde Buchsbaum ist hier reichlich und verbreitet aus mir ganz unbekannten kleinen gelblichen Blüten einen süßen Duft. An einem Bachrande standen leuchtende Himmelschlüsselchen und einige kleine Veilchen, die mitkommen wollen zu Dir[1]. Wir kletterten durch ein Albanesendorf mit bunten und bildhübschen männlichen und tief versteckten weiblichen Einwohnern in

[1] Getrocknete Veilchen lagen im Brief.

ein Tal, an deſſen Eingang ein kleines Kloſter lag, dann über Steine und Hänge herunter bis zu einer Schlucht, durch die ſich nur der rauſchende Fluß zwängte. Der Pfad iſt hoch über den ſteilen Hang verwieſen, dazu leuchtend blauer Himmel, an Getier Schafherden und ein einſamer Geier. Als Geräuſch das Klappern einer unendlich einfachen kleinen Mühle — ganz anders als im Schwarzwald ...

Der geſtrige Tag war ganz amüſant, da ſowohl General Jekow wie der langjährige Adjutant, jetzt Hofmarſchall des Königs, General Sawow, ihr Herz gegen mich erleichterten und ich mehr vom inneren bulg. politiſchen Leben erfuhr als je zuvor. Beides ſind Leute, die Fehler ſehen und eingeſtehen, alſo damit auch die Vorbedingung zur Beſſerung ſchaffen.

21. 3. 1916 ... Du fragſt nach der Tirpitz-Entlaſſung; ich weiß auch nichts Beſtimmtes, doch war er ja ſchon ſeit Monaten kaltgeſtellt und trug nur noch die Firma. Dafür hat er nun wohl gedankt. Viel Aufklärung wird auch der Reichstag kaum erhalten. Die Gebärde des ſtarken Mannes wird der Reichskanzler ſchon wieder zuwege bringen. Es werden ſonſt erfreulich energiſche Stimmen im Landtag ſchon vernehmbar, und von Zentrumsſeite den Namen Bismarck als Wahrzeichen energiſcher Politik zu hören, iſt ſchon ein Zeichen dafür, wie weit die Sorge um ſich gegriffen hat.

Heute nachmittag habe ich eine intereſſante orientaliſche Kirche hier angeſehen, mit einer wirklich fabelhaft künſtlich in Holz geſchnitzten Ikonaſtaſis. In ihrer Art wohl ganz einzig. In der der Schnitzerei an indiſche erinnernd, große Flächen und ganze Säulen mit frei aufliegenden Ranken und bibliſchen Darſtellungen aus einem Stück. Die Kirche liegt ſchwer auffindbar halb unter der Erde, wohl um ſich während der Türkenherrſchaft klein zu machen ... Auf der Zitadelle hatten wir dann noch einen ſchönen Blick über Stadt und Tal, da heute Markttag, doppelt bunt ...

D. 23. 3. 1916. Das war wirklich wunderhübſch, heute zwei liebe und ausführliche Briefe vom 18. und 19. zu bekommen. Ja, wir haben uns trotz der langen Jahre noch immer etwas zu ſagen gehabt, mein Schatz! Und wie hübſch und lebendig Du immer von allem erzählſt ... Meinen Freund Tantilow, der auf der Durchreiſe in Wien zu uns einſtieg, uns jetzt aber verläßt, beſchimpfte ich heute, weil ſie ſoviel ‚Rotz‘ im Lande hätten, ich würde ihnen keine Truppen mehr geben, uns ſtürben dort alle Pferde. Er meinte: ‚Bulgarien ſehr guten Rotz, nur meiſt ſehr kleinen Rotz, ich auch nur ganz kleinen Rotz, aber ſehr ſchnell.‘ Du kannſt Dir den Jubel vorſtellen: Er hatte Roß und Rotz verwechſelt ... Die Ruſſen greifen tüchtig, aber vorzeitig und planlos an und ſteigern ihre Verluſte; ich erwarte von ihnen noch einen großen Schlag gegen die Öſterreicher an der Beſſarabiſchen Front und auf Lemberg ...

D. 25. 3. 1916 ... Schrieb ich Dir ſchon einmal, daß ich aus der Kapelle, von der ich erzählte und Bilder machen ließ, einen eingemauerten altrömiſchen Grabſtein herausklauben ließ! Heute unterſuchte ihn ein Profeſſor, der noch dazu Curtius hieß, und fand in ihm ein erſtklaſſiges Muſeumsſtück. Ich freute mich, daß meine Taxe auf zweites Jahrhundert nach Chriſti richtig war. Er ſollte ſorgfältig verpackt als Trophäe vorläufig an das ſtellv. Generalkdo. III gehen ... Mit dem Generaliſſimus Jekow hatte ich heute eine längere zufriedenſtellende Beſprechung; er iſt von rührender Offenheit gegen mich ...

D. 27. März 1916 ... Von Zeitungsphraſen pflege ich zu ſagen: ‚Alſo auch über dieſer Operation liegt der Schatten des großen Feldherrn'[1], wie ein kleines Blatt nach unſerer Schlacht bei Gorlice ſchrieb ... Es iſt ſo der bequeme alte Dreh der Gedanken ... Heute morgen haben wir einen feinen Überfall auf Saloniki aus der Luft gemacht; ein Flugzeug fehlt mir noch; die anderen ſind glücklich zurückgekommen. Eine rieſige Exploſion iſt erfolgt; anſcheinend ein Petroleumtank im Hafen in die Luft gegangen ...

D. 29. 3. 1916 ... Machte eine Autofahrt, die bis ſieben Uhr abends dauerte. Es war einfach herrlich, nach einem Regentag eine derartige goldene und vergoldete Beleuchtung, wie ſie doch nur der Süden hat. Die Berge im leichten grünen Schleier, die Dörfer eingehüllt in weiße Blüten, die ſchlanken Pappeln, hier der einzige hohe Baum, im erſten zarteſten Grün und über allem die leuchtenden Schneeketten. Das Häßliche und Unſcheinbare von dem goldenen Licht verklärt. Die Berge, deren Form ohne Walddecke wunderbar rein hervortritt, zeigen in ihrer Größe ſo feine Einzelheiten. Es war, um tief andächtig zu werden, und mir fiel das banalſte Wort von allem dafür plötzlich ein: Es iſt ein großer Meiſter, der künſtlich dies Werk gefügt. Ich kam ganz müde von allem Schauen zurück mit dem einzigen Wunſch, Du wärſt mit mir geweſen. Das Ziel war der Ort Tetovo oder Kalkandelen, eine ſaubere, in einem fruchtbaren Tal gelegene rein türkiſche Stadt, in anderthalbſtündiger Autofahrt zu erreichen. Wir fanden eine bunte Moſchee und charakteriſtiſche Straßen, auch die Menſchen leuchteten in der Sonne, nur nicht die ganz tief in Schwarz verhüllten Türkinnen. Der Kinderhorde konnte man ſich kaum erwehren ... Wir kletterten etwas durch die Straßen und auf benachbarte Höhen herum und fuhren dann in der Abendbeleuchtung zurück. Hier hatte ſich inzwiſchen nichts ereignet ... Ich hatte heute noch einen Brief, der mich hinſichtlich unſerer inneren militäriſchen Verhältniſſe ſehr befriedigte, es gibt doch noch ſoviel friſche Kraft und tüchtigen Erſatz. Wrisberg ſorgt herrlich.

D. 30. 3. 1916. ... Freue mich, daß Herr ... bei Dir war; es hat Dich ſicherlich intereſſiert. Mir ſcheint er etwas eilig im Urteil über mich zu

[1] Gemeint iſt Ob.Oſt.

ſein; denn ſchließlich — na ja, ich neige nicht zur Selbſtunterſchätzung — aber zum wirklich Großen fehlt doch noch viel an Maß. Ob noch etwas daraus wird, hängt wie bisher von vielen Glückszufällen jeder Art ab. In einem hat er recht: Es iſt das Schwerſte, jetzt nicht das Augenmaß verlieren und weder kurz- noch weitſichtig zu ſein. Das gilt militäriſch und politiſch. Erſt der Sieg, der ſich nur aus vielen kleinen zuſammenſetzt; und dann die Wirkung jedesmal ſehen und ausnutzen. Zur Abſchätzung von Verdun z. B. fehlt der öffentlichen und faſt ganz noch der privat-militäriſchen Zuſchauerſchaft das Augenmaß. Erreicht iſt, daß der für April beabſichtigte gleichzeitige und wohlvorbereitete Angriff der Franzoſen, Engländer, Italiener, Ruſſen und Salonikibrüder, womöglich mit Rumänien und Griechenland, verdorben iſt. Frankreich verbraucht die dafür beſtimmten Kräfte, England ſchwächt ſich, weil es den Franzoſen Kräfte freimacht. Rußland und Italien ſind zu unvorbereiteter und verfrühter Offenſive verleitet, Salonikiunternehmen ſcheinen vorläufig aufgegeben, Rumänien freundlich, Griechenland unverändert. Iſt das nicht ein weitwirkender Erfolg? Freilich kein Zeitungserfolg, auf den natürlich jeder von uns nebenbei gehofft hatte[1].

Frage Kriegervereine... Sie ſind in letzter Zeit vor dem Krieg politiſch und nebenbei ungeſchickt ausgenutzt worden. Dafür, daß das aufhört, bin ich unbedingt. In die Armee gehört die Politik nicht. Das wird wohl des Pudels Kern ſein... Die Hauptſache iſt, den durch Armee und Krieg geborenen Gemeinſinn aufrechtzuerhalten... Die Gleichheit der Pflicht. Frage Sozialdemokratie. Spaltung war zu erwarten, hat keine übertriebene Bedeutung... Es kommt darauf an, eine Arbeiterpartei zu gründen, die ihre Ziele nicht revolutionär zu erreichen anſtrebt, die national ... bleibt, und die in einer anſtändigen Form mitarbeitet. Daneben bleibt dann eine Partei ungebrochenen Rowdytums (Liebknecht, Haaſe) und verrannter Doktrinäre (Bernſtein). Mit der erſten Partei kann die Regierung arbeiten; denn ſie muß das Arbeiterintereſſe pflegen; vor der zweiten nimmt ſie ſich in acht und vermeidet vielleicht dadurch Dummheiten. Eine ſtarke Regierung tut weder der erſten noch der zweiten den Willen, ſondern den eigenen...

D. 31. 3. 1916... Mir ſcheint jetzt wenig Ausſicht auf eine baldige Verwendung von mir im Weſten, hörte nichts darüber, glaube aber nicht daran. Es iſt doch manches anders dort gekommen und manche perſonellen Einflüſſe ſind entgegen. Denn nicht; hier iſt es auch ganz hübſch, nur hätte ich vielleicht Dich geſehen bei der Gelegenheit. Doch wer weiß, wie es kommt. — Amüſant Dein Tee bei Moltkes; ich habe

[1] Man kann zwiſchen den Worten leſen, daß Seeckt objektiv genug iſt zu dem Verſuch einen Erfolg anzuerkennen, daß er aber im Grunde ſelbſt eine Enttäuſchung nicht verbergen kann. Verdun war nicht nach ſeinem Geſchmack.

mich über ‚meine Erfolge' sehr gewundert; aber es ist ja sehr ehrenvoll, daß Julius sich nicht wundert. Er war mir übrigens in letzter Zeit immer wohl gewogen ...

D. 2. 4. 1916 ... In Berlin soll man sich ja über Tirpitz' Abgang getröstet haben, weil es nun mit Musik (Capelle) vorwärtsgeht[1] ... Na, Gott strafe England und den Waldow, weil er uns heute frische Wurst und Sauerkraut gab ..."

An Herrn v. Winterfeldt-Menkin:

„D. 4. 4. 16 ... Ich möchte die U-Bootfrage ... als Symptom ansehen ... Über die möglichen politischen Folgen einer völlig rücksichtslosen, d. h. nur militärischen Gesichtspunkten folgenden Durchführung dieser Art des Krieges kann man verschiedener Ansicht sein, und vorher kann niemand durchschlagende Beweise für die Richtigkeit der seinen liefern. Es kommt nach meinem Dafürhalten wesentlich und ausschlaggebend auf die Beantwortung der Frage an: Wie beenden wir siegreich am schnellsten den Krieg? In der Fragestellung müßten wir uns alle einig sein, alle: Heeresleitung, Regierung, Parlament, öffentliche Meinung. Die Beantwortung teilt sich in die beiden Wege, von denen der erste zu dem ganz rücksichtslosen Gebrauch unserer Machtmittel führt, weil er glaubt, dadurch die gegnerischen am schnellsten zu überwinden, physische und moralische, und auch hofft, so den weiteren Kräftezuwachs durch Anschluß von Neutralen an unsere Gegner zu verhindern. Die Verteidiger dieser Ansicht nehmen bewußt aber auch die Möglichkeit dieser Verstärkung in Kauf, schätzen sie dem schon gegen uns stehenden Block gegenüber nicht hoch ein und glauben, daß offene Feindschaft leichter zu überwinden ist als heimliche. Sie glauben, daß trotz der vielleicht zunehmenden Stärke unserer Gegner unsere Kraft, rücksichtslos eingesetzt, groß genug ist, das schnellste und erwünschte Ergebnis herbeizuführen. Die andere Partei fürchtet, daß die mehrfach genannte Rücksichtslosigkeit dazu führen würde, unsere Feinde, hauptsächlich durch Anschluß von Neutralen, derartig zu stärken, daß dadurch unsere äußere und innere Widerstandskraft so geschwächt würde, daß der angestrebte Endsieg hinausgeschoben wird. Entscheiden muß, wer die Verantwortung trägt ... Daß die Frage sich zu einer solchen Höhe auswuchs, ist einerseits die Folge der recht unzeitgemäß erfolgten Ausschiffung von Tirpitz[2]; andererseits entsteht das in weiten und doch nicht unbeachtlichen Kreisen verbreitete Gefühl, daß an manchen Stellen das

[1] Admiral v. Capelle.

[2] Über Tirpitz urteilt Seeckt an anderer Stelle so: „Erreicht dieser, also Tirpitz, etwas gegen England, so ist er sehr mit Recht zu einer entscheidenden Persönlichkeit herangewachsen. Aber man traut ihm nicht. Das mag berechtigt sein oder nicht. Jedenfalls trauen ihm die Feinde auch nicht oder trauen ihm das Schlimmste zu, und das scheint mir ein Vorteil bei aller persönlichen Hochachtung vor der parzifalhaften Reinheit unserer Reichsleitung."

zum Kriegführen nun einmal notwendige Quantum Rückſichtsloſigkeit fehle. Daher iſt und war die Frage ein Symptom. Daß dieſes Gefühl und die ihm entſpringende Sorge behoben iſt, den Eindruck werden auch Sie aus der letzten Reichstagsſitzung nicht mitgebracht haben. Darüber ob es berechtigt und begründet iſt, kann man verſchiedener Anſicht ſein ... Nicht etwa, als ob ich den Frieden nicht als ein Ziel aufs Innigſte zu wünſchen bezeichnen würde, ſondern weil ich die befriedigende Grundlage für ihn noch nicht nahe ſehe. Ich ſehe ſie in der Ferne und bin allerdings perſönlich der Meinung, daß wir ihr nur durch Kampf näherkommen können. Daß dies auch an ausſchlaggebender Stelle die Meinung iſt, daran zweifle ich nicht, und daher kam ich kürzlich auch ganz zuverſichtlich aus dem Weſten zurück. Über die Kriegsziele ſelbſt kann man verſchiedener Anſicht ſein ... Daß das Erreichte aber auch einigermaßen den Opfern entſprechen muß und nach Möglichkeit die urteilsfähige Menge des Volkes befriedigen, das erſcheint mir allerdings als eine Staatsnotwendigkeit allererſten Ranges. Daß der Wille hierzu an maßgebender Stelle vorhanden iſt, daran zu zweifeln fehlt mir jeder Grund. Daß aber die dafür verantwortliche Stelle es nicht verſtanden hat, eine ſolche Sicherheit trotz manchem glücklichen Wort im Volk zu verbreiten und zu feſtigen, iſt ſicher und ſehr, ſehr bedauerlich. Die Perſonalfrage iſt nicht ausſchlaggebend, und wenn es dem Kanzler tatſächlich gelingt, das Vertrauen im Volk zu ſeiner Politik zu gewinnen, ſo iſt alles Wünſchenswerte erreicht und ein aufſehenerregender Wechſel vermieden ... Der Mann, der in dieſer Schickſalsſtunde Deutſchlands Politik vertritt, müßte folgende Eigenſchaften und Beſitztümer haben: inneres Preußentum, Achtung und Furcht im Ausland, klare Front nach außen und dadurch das Vertrauen im Innern. Hat der Reichskanzler das alles, dann iſt er der rechte Mann, um den Frieden zu ſchließen, den unſere Waffen ihm ermöglichen. Daß der Zweifel hierin ſo weit verbreitet iſt, iſt die eigentliche Urſache aller Unruhe. In zwei Fragen möchte ich Sie meiner ausdrücklichen Zuſtimmung verſichern. Über verantwortliche Perſönlichkeiten ſein eigenes Urteil zu haben und je nach Lage und Stellung zu äußern, iſt ein Recht, das nur das eigene Verantwortungsgefühl beſchränkt. Zielt aber ein ſolches Urteil höher, ſo iſt es von uns unbedingt zurückzuweiſen. Es wird dabei oft vergeſſen, daß wir alle ſtets das korrekte — ich möchte faſt ſagen, das reſſortmäßige — Verhalten des alten Kaiſers ſeinen Ratgebern gegenüber bewundert haben und daß man dieſe Eigenſchaft am jetzigen gleich hochzuhalten habe. Von dieſer tatſächlichen Feſtſtellung abgeſehen, ſollte es doch jedem von uns klar ſein, daß es dringend erforderlich iſt, daß wir mit einer kräftigen Zunahme des monarchiſchen Sinnes aus dem Feldzug kommen müſſen. Wer hiergegen ſündigt, vergeht ſich ſchwerer, als er wohl ahnt,

und das hebt links erworbene Sympathien nicht auf. Ich habe volles Verständnis dafür, wenn wir ... auch einmal ein offenes Wort des Unmuts reden — ich denke da an eines meiner liebsten Fontaneschen Gedichte —, aber Parteiversammlungen und Zeitungen sind mir für unloyale Nörgeleien nicht der Ort. Schwierig sind sie und doch prachtvoll, unsere Junker: sie geben ihr Blut und das ihrer Söhne ohne Murren, aber nicht das Recht ihres eigenen Dickkopfes.

Die Nachfolgerschaft des Kanzlers ist ja nun nicht mehr akut. Mir ist das aus dem Grunde recht, weil ich einen Ersatz von F. jetzt für sehr schwer halte und eine Vereinigung beider Stellen für über das menschliche Maß hinausgehend ... Von mehreren Seiten schrieb man mir schon ganz anders, nämlich nun werde F. auf Tirpitz folgen[1]. Sogar anonym sagte man mir, ich hätte auf eine falsche Karte gesetzt. Ich glaube nicht daran und halte diesen Wechsel unter diesen Umständen tatsächlich für ein Unglück. Über meine von Ihnen freundlich angenommene Nachfolgerschaft braucht man sich dann auch kaum den Kopf zu zerbrechen, denn ich möchte doch annehmen, daß ich als Chef dem siegreichen Kanzler kaum genehm wäre. Auch unter anderen Verhältnissen halte ich Ihre Annahme für ehrenvoll, aber für ziemlich unwahrscheinlich, schon allein aus einer Reihe von militärischen Gründen. Für jetzt ist es zweifellos am besten, es bleibt so ..."

An Frau v. Seeckt:

„Üsküb, den 6. April 1916. ... Ich stehe etwas unter dem Eindruck der Kanzlerrede, die eben der Telegraph im Auszug überbrachte. Endgültig kann man natürlich, ohne den Wortlaut zu kennen, nicht urteilen. Es scheint mir ein braver, etwas unklarer, friedliebender und bescheidener Mann zu sein; so ganz das, was wir in dieser Zeit und Not gebrauchen!! Er wird ja auch noch mit sich handeln lassen, und die Hauptsache: England und Frankreich wollen wir nicht weh tun.

... Der Reichskanzler spricht davon, daß die Entwicklung der Völker auf der Grundlage ihrer nationalen Eigenheiten gesichert werden müsse. Ich möchte dieses Recht auch für Preußen in Anspruch nehmen, dürfte dafür aber keine Gegenliebe finden ... Ich fuhr heute mittag zu zwei alten Moscheen; bei der einen fand ich ein natürlich verwüstetes Grabmal aus sehr alter Zeit mit persischen Motiven, Spuren blauer Majolika. Hier gurren Tauben, singen Katzen und bellen Hunde, dazu blühen Flieder und Glyzinien ... Jemand sagte neulich, wir würden alle noch einmal Sehnsucht nach der Schönheit dieses Landes haben. Da wurde ich aber feindlich; ich nicht, ich hätte Sehnsucht nach Sand und Kiefern und Tannen und Waldwiesen ... Es scheint jetzt gut, wenn auch langsamer als im Anfang, bei Verdun zu gehen; jedenfalls sind

[1] Also auch gehen.

die Franzoſen ganz feſtgelegt und zu eigenen Taten dort nicht in der Lage, aber ſie ſchlagen ſich noch einmal wie die Teufel. Daß es langſamer geht, hat wohl auch zur Folge gehabt, daß ich noch immer ruhig hier ſitze. Vielleicht hat es aber auch andere Gründe. Vorläufig wüßte ich nicht, wofür ſie mich jetzt verwenden ſollten. Doch wer kann es wiſſen, wie es kommt; ich bin auch ſo zufrieden ... Ich wäre ja lieber im Weſten und täte etwas Ordentliches, als hier eigentlich zur Zeit ziemlich zwecklos herumzuſitzen. Diplomatiſch, wie Du meinſt, iſt auch nicht viel los; freilich die Brüder tun, was ich will, mein Freund Jekow vor allem, und das iſt von einem anderen ſo leicht nicht zu erreichen ...

Den 14. 4. 1916. ‚Da ſprach der Herr zu ihnen: Wollt Ihr auch weggehen? — Da antwortete Simon Petrus und ſprach: Herr — wohin ſollen wir gehen. Du haſt Worte ewigen Lebens, und wir haben geglaubt und erkannt, daß Du heißt Chriſtus, der Sohn des lebendigen Gottes. — Da ſprach der Herr: Du biſt Petrus, und auf dieſen Felſen will ich gründen meine Gemeinde, und die Pforten der Hölle ſollen ſie nicht überwältigen[1].‘

Du ſiehſt, etwas iſt noch übriggeblieben im Gedächtnis und erſetzt mir vieles. Eine herrliche Stelle; der in ſeinem Glaubensfeuer und ſeiner Glaubensſchwachheit ſo menſchlich erfaßte Petrus. Zu dieſem Exkurs brachte mich Deine Erwähnung der Stelle ‚ſo falle Cäſar‘, im Vergleich zum ‚Auch du mein Sohn Brutus‘. Es iſt lange her, daß ich das Stück ſah, im Viktoria-Theater von den Meiningern, mit Barnay als Antonius. Das ſind ſo Alte-Herren-Angewohnheiten, in Theaterreminiſzenzen zu ſchwelgen! Für die menſchlichſte Stelle, die Reue des Brutus in echt antiker Tragik, fehlte mir wohl damals das Verſtändnis, wie auch dafür, daß die Rede des Brutus an das Volk, die der Glanznummer der Antoniusrede vorausgeht, eigentlich viel feiner iſt ...

Ich habe die letzte Kanzlerrede eingehend geleſen. Er kommt mir immer vor wie ein Mann, der mit der Fauſt auf den Tiſch ſchlägt, dann Au! ſchreit und ſich die ſchmerzende Stelle reibt ...

Den 15. 4. 1916. Ich vereinſame jetzt ſo ziemlich und habe eigentlich nur noch Jugend um mich, was ja an ſich ganz hübſch iſt. Voelckers iſt zur Zeit dauernd detachiert ... So habe ich bei Tiſch eigentlich nur den klugen Intendanten zur Unterhaltung[2] ... Auch iſt hier ‚die Oper nicht gut‘[3], und man denkt daran, uns ein Grammophon zu kaufen! ...

---

[1] Seeckt ſchreibt die Stelle daneben aus dem Gedächtnis im griechiſchen Text.

[2] Dr. Keber; Seeckt wußte offenbar nicht, daß der Intendant ſelbſt recht muſikaliſch war und Klavier ſpielte.

[3] Ein von einem Berliner Garde-Rgt. in eine ganz kleine Grenzgarniſon verſetzter Offizier hatte auf die Frage „Wie iſt es denn in X?“ geantwortet: „Die Oper iſt nicht gut.“

Von Falkenhayn hatte ich kürzlich ein freundliches Telegramm auf einen längeren Stimmungsbericht hin...

Den 17. 4. 1916. ... Es ist etwas komisch mit der Hoffnung auf Verständigung mit Frankreich. Man vergißt, daß wir Deutsche gegen Frankreich diesmal bis zur Entscheidung kämpfen; ich denke, es wird vielleicht keine äußerliche Schlachtentscheidung! Aber jetzt Verständigung? Dann stünden die Helden von Langemark und Ypern, von der Aisne und der Maas aus ihren Gräbern auf und sagten: Dafür! Und all der Jammer und die Trauer zu Hause ballten sich zusammen und sagten: Dafür!... Sehr gut, daß Du Gegnerschaft gegen die Bulgaren für mich bestritten hast... Gestern war wirklich, wie Gräser sagte, auf den Vardarwiesen der Deubel los: Riesengeier, mit Schwungbreiten von über 2 Meter, die, seitdem täglich auf sie Jagd gemacht wird, ganz zahm geworden sind, Adler, kleine Raubvögel, Störche, Kormorane, Reiher, bunte Eisvögel. Mit Resignation sehe ich den Möweneiern zum Geburtstag entgegen, dumpfes Fatum, ob roh oder gekocht!! Dann immer noch lieber die versprochene Liegnitzer Bombe...

Den 19. 4. 1916. Deine Idee eines Rendezvous in B.Pest wollen wir sehr in Erwägung ziehen — mehr kann ich heute noch nicht versprechen. Da sie Verdun ohne mich machen zu wollen scheinen, so kann ich vielleicht von hier noch einmal etwas fort.

Betr. Hentsch vergaß ich Dir zu sagen, daß er ein berühmter Pessimist ist. Nicht aus böser Absicht. Ich bin ja sicher, daß er Dir keine Schreckensgeschichten erzählen wird, aber hoffnungsfreudig wirkt er nicht. Mir macht das gar nichts, aber nicht jeder ist gefeit... Ich bin heute früh ganz naß geregnet, doch jetzt scheint schon wieder die Sonne Homers. So weit ist man ja nicht von seinem Land, woran mich auch heute eine Karte eines alten Lehrers aus Detmold erinnerte, der mir Thukydides und Alexander vorführte — aber ohne Vergleiche... Außer diesem Gruß hatte ich auch noch einen von drei alten Unteroffizieren des II. Btl. 109...

Den 20. 4. 1916. ... Sehr erfrischend ist Strindberg wohl kaum, aber in dieser Zeit vielleicht ganz angebracht, weil so ganz unzeitgemäß und daher ablenkend. Ich werde mich über das Buch sehr freuen. Ich las heute Chamberlains neueste Broschüre; Amboß oder Hammer. Wie stets umständlich und teilweise schrullig, aber im Grundzug richtig, wohl lesenswert. Er rechnet den ‚Krieg' auf hundert Jahre, nicht den mit den Waffen, aber der Geister, damit trifft er genau meine Meinung. Der Feldm. gab mir das Heft... Ich will zur Geburtstagsfeier morgen abend wegfahren und mir etwas ansehen und freue mich auf einen Tag im Freien. Hier liefen heute die kleinen makedonischen Dreckspatzen mit Lämmchen herum. Sie müssen nun Ostern zum erstenmal vierzehn Tage

früher feiern; für Russen und Orthodoxe ist es ja doch das Hauptfest. Hoffentlich küssen die Bulgaren nicht!

Den 21. 4. 1916. So gefreut habe ich mich über das geliebte und ganz ausgezeichnete Aquarell, sprechend ähnlich und sehr charakteristisch, lieb und sympathisch. Alle Freundlichkeiten — so schreibt mir Fräulein von Suckow — von Deinem Gesicht kann kein Maler wiedergeben, aber sehr viel hat sie herausbekommen und mir nicht nur eine große Freude, sondern auch ein wirkliches kleines Kunstwerk geschaffen. Den Mund finde ich sehr gut, ein klein wenig pikiert vielleicht, was für mich noch einen besonderen persönlichen Charme hat, besonders aber die Farben sind vorzüglich ... Sehr interessant natürlich, was Du von der Begegnung mit T.[1] schreibst, und ich freue mich, daß er von mir wußte und was auf mich hielt. Du mußt nur immer dabei denken, daß der alte Lange vor allem recht hat, der von dem Seeckt'schen Glück sprach, das ja auch wahrhaftig im letzten Jahr mit unserem Tun gewesen ist ... Nun noch zum Besten für uns, ich schrieb schon, Wiedersehen scheint mir gar nicht so unmöglich, besonders da ich heute unter der Hand hörte, daß F. sich zur Zeit aus politischen Gründen nicht entschließen könne, mich fortzunehmen. Vielleicht hat er ‚zur Zeit' auch ganz recht; aber die Zeit ist etwas veränderlich, und morgen sieht vielleicht wieder alles ganz anders aus ... Es war sehr schön heute, außer Deinem Bild auch noch soviel von Dir zu hören, und Dein Geschreibsel nehme ich mit auf die Reise. Behalte nun Deinen 50jährigen auch noch so lieb, dann geht er ruhig in sein 2. Halbjahrhundert. Ist doch die ganze Ewigkeit unser.

Ostersonntag, Üsküb, den 23. 4. 1916. ... Herrliches Wetter, lange draußen, Artilleriefeuer auf die Engländer — was will man mehr. Und an seinem Geburtstag im Nebel die Berge Athos und den Olymp mit einem glänzenden Zipfel Ägäischen Meeres zu sehen — das ist alles zusammen nicht unerfreulich!

Den 23. 4. 1916 abends. Ich hoffe, mein Gruß erreicht Dich schnell. Ich hatte — soweit es ohne Dich sein kann, einen hübschen Geburtstag. Nur wenn ich gedacht hatte, mich allen Ovationen zu entziehen, so war das ein Irrtum; sie kommen heute nach. Blumen und Liebenswürdigkeiten von allen Seiten; der Feldmarschall schenkte mir ein hübsches Briefmesser in hiesiger Stahlarbeit, die an Toledo erinnert. Eigentlich wollte ich ja all dem entgehen, aber als ich gestern morgen zum Frühstück in den Wagen kam, sah ich an Blumen, Torte und Gräsers Gesicht, daß alles im Gange war. Einstweilen blieb es aber wenigstens unter uns beiden, einschließlich Buggermann und dem Eisenbahnschaffner. Um 8 Uhr 30 aus dem Wagen, nach kurzer Autofahrt zu Pferd ... und auf die Berge geritten, auf einer Höhe landschaftlich eins der schönsten

[1] Tirpitz.

Bilder, die ich je ſah. Der ‚Heilige Berg' Athos iſt immerhin etwa 170 Kilometer weit entfernt, der Olymp 120 Kilometer, und wenn dazwiſchen auch Dunſt der Ebene, ſo kannſt Du Dir doch ein Bild der Ausdehnung machen; der Vardar als glänzendes Band, einige Seen in der Ferne und dicht zu Füßen der tiefblaue Dojran-See, rechts und links die ſchneegekrönten Höhen der verſchiedenen Balkanketten. Dazu auch militäriſch viel Intereſſantes und recht Befriedigendes. Daß wir, freilich in ziemlicher Entfernung, eine engliſche Marſchkolonne ſahen und auf ſie ſchießen ließen, war eine beſondere Freude. Es war ſonſt ruhig weithin. Die Südhänge haben kaum Vegetation, da der Mangel an Wald und Feuchtigkeit hier die ausdörrende Kraft der Sonne nicht bändigt. Die Nordhänge tragen dichtes Buchsbaumgebüſch und ganz niedrige Eichenſträucher, dazwiſchen blaue Iris und weiter unten auch ſchon leuchtenden roten Mohn. Nachdem wir ziemlich lange oben geblieben, kletterten wir herunter nach Dojran, wo die Autos warteten und wir etwas aus der Hand frühſtückten. Dann fuhr ich zu einem bulg. Div. Kdr., den ich noch nicht kannte, und ermahnte ihn etwas. Vor dem Germanſki General, wie ich als Sammelbegriff heiße, haben ſie glücklicherweiſe Achtung. Anſpruchslos ſind dieſe Leute; er wohnt kaum glaublich! Unſere Truppen haben ſich meiſt ſehr nette ſaubere Hütten gebaut, die ſie den Dörfern vorziehen. Bei dieſem Klima und Wetter ideale Unterbringung ...

An Mahn[1] ſchreibe ich; es iſt ſehr freundlich gemeint, aber er macht zuviel aus mir. Damit meine ich nicht hiſtoriſche Wahrheit. Die kann ich nicht feſtſtellen. Aber es iſt doch immer der Chef, der auf Koſten des Führers gelobt wird[2]. Das ſollte eigentlich nicht ſein ... Spaß hat es mir aber gemacht — alſo auch dafür danke ich Dir ... Einen niedlichen Brief hatte ich noch, von einem Oberſt Koblinſky. ‚Wer hätte das wohl in Bromberg gedacht, daß Sie noch einmal ſo etwas werden könnten!' Ich habe ihm herzlich für ſeine Offenheit gedankt ...

Den 29. 4. 1916. ... Eben kam die Nachricht von der Kapitulation der Engländer bei Kut-el-Amara; 13 300 Mann und ſehr vieler engliſcher Stolz gehen darauf. Sie hatten gerade heute früh verſucht, freien Abzug und die Herausgabe der Kanonen ... zu erhalten. Cette proposition ridicule fut naturellement refusée, depeſchierte Enver. Balkan-Kriegsſchauplatz: Nichts Neues, auch kein Brief von Dir. Sonſt geht es

[1] Dr. Mahn war ein Bekannter Seeckts, zu dem ſich ſpäter nähere Beziehungen entwickelten.

[2] Man darf dieſe Stelle, die Seeckts Einſtellung zu ſeinem Oberbefehlshaber deutlicher als jede nachträgliche Beſchreibung charakteriſiert, keinesfalls überſehen. Bei allem Selbſtbewußtſein wahrte Seeckt unbeſtechlich die Stellung ſeines Oberbefehlshabers und hatte ausgeſprochene Hochachtung vor ſeiner Perſon und unbedingte Anerkennung für die Verantwortung, die nur der Oberbefehlshaber trägt und tragen kann.

mir gut, aber zu erzählen habe ich nichts ... Zufällig erzählte mir gerade der Feldm., er habe heute einen Brief von Dickhut bekommen, der von ihm eine ‚seiner Stellung und seinen Verdiensten' entsprechende Verwendung auf dem Balkan fordert. Er habe ihm geantwortet, so hohe Stellungen haben wir nicht zu vergeben. Was ich gut finde. Gustaf mit f ist Gouverneur von Thorn, ein ‚nett und ruhig Pöstchen' jetzt ...

Den 30. 4. 1916. ... Von Kraewel hatte ich auf meinen ironischen einen so herzlichen Brief als Antwort, daß ich ganz beschämt war. Aber er kennt seinen alten Ia und hatte damals schon seine Freude an meiner Feder; die Freundschaft bleibt die alte.

... Eine neue angenehme Eigenschaft hat der Feldm., er bekommt auch jetzt zuweilen wie Hindenburg von Verehrern einige Flaschen besonderen Weines geschickt, die er dann treulich mit mir teilt. So gab es zwei Tage hintereinander 88er Chablis. Das kann man sich gefallen lassen ...

Den 2. Mai 1916. ... Mein Arbeitszimmer ist voll Blumen, die mir meine jungen Herren hingestellt haben, Iris und Rosen, zur Feier des heutigen Gedenktages[1], und heute abend wird es wohl kaum ohne Reden abgehen.

Dein liebes kleines Bild ist mir stets eine neue Freude; ein wenig betrübt kann es aussehen, und dann habe ich das Gefühl — das ich eigentlich immer habe und hatte —, daß der ganze Krieg ein einziges Unrecht ist, das ich Dir angetan habe. Ich habe ein schlechtes Gewissen für den Krieg, der mir äußerlich soviel Erfolge und Ehren gebracht hat und Dir nur Unangenehmes und Schweres. Mir ja vielleicht auch, aber das macht doch nichts, und schließlich ist es mein Beruf, nicht Deiner. Ein etwas kompliziertes Gefühl, wenn ich nach seinen Gründen und nach Worten suche, es zu beschreiben, und doch eigentlich ganz einfach und klar und natürlich. Und das stört mir doch sehr die Befriedigung mit dem heute historisch gewordenen Erfolg, wenn ich denke, daß er so wenig dazu geholfen hat, ein kleines Katz glücklich zu machen.

Zur Feier des Tages bekam Lüdtke[2] das Kreuz, ein nachträgliches Geburtstagsgeschenk des Feldm. für mich. Verdient? Was heißt Verdienst! Er hat seine Schuldigkeit getan, und mehr kann keiner, und er ist schließlich weiter vorn an der Front gewesen als mancher andere. Es taucht dabei immer wieder die alte Frage auf: Wenn der, warum nicht ich?

Es sind heute so allerhand Nebengedanken, die mir durch den Kopf gehen; denke aber nicht, daß dadurch meine andauernde zuversichtliche Gesamtstimmung verloren geht ...

[1] Gorlice.
[2] Langjähriger Pferdebursche.

3. Mai 1916.... Gestern abend war der Tisch hübsch dekoriert zur Jahresfeier, und ich hielt eine Rede. Dann hatte ich mir meine jungen Generalstabsoffiziere zu einer Maibowle eingeladen, und wir saßen bis ein Uhr behaglich zusammen ... Meine Freunde, die Österreicher, haben mich heute enttäuscht; aber davon heute nichts weiter[1]...

D. 4. Mai 1916. Ein glorreicher Sommertag; vor mir stehen schon wieder neue Rosen, die vielgeliebten dunkelroten. Sonst gar nichts Neues von uns und auch sonst in der Welt herzlich wenig... Na, überhaupt; ich weiß wenig, mache mir aber allerhand Gedanken...

Den 5. Mai 1916. ... Wie besonders nett Dein Abend mit ‚Papa Kessel' gewesen ist, erzählte H. ausgiebig, auch daß es ausreichend zu essen und zu trinken gab. Ungern gestand er das; denn sonst war er derart pessimistisch, hat weniger mir als allen anderen derartige Schreckensgeschichten erzählt, daß ich es ihm fast übelnehmen könnte! Ohne daß ich zweifle, daß die Lage im Innern zur Zeit ernst ist. Wer trägt die Verantwortung? Das ist ja nicht so wichtig, als daß jetzt ein andere: es besser macht. Ich hoffe auf Wrisberg und das K.M. Aber schlimm muß es schon sein. H. schwelgte in Schilderungen der ‚schweren Hungersnot', die nicht leicht zu ertragen wäre...

Den 8. Mai 1916. ... Am Sonnabend war ich in Küstendil und kam gestern nachmittag zurück. Da gab es soviel zu tun und zu beantworten, daß es bei dem Versuch, Dir zu schreiben, bleiben mußte... Abends konnte ich zuerst nicht einschlafen, so himmlisch tobten vor meinem Fenster die Nachtigallen. Es ist da etwas richtiger Wald — eine unwahrscheinliche Sache; ebenso die gestrige Fahrt, weil wir auf ziemlich rumänische Stämme trafen, Kutzo-Wallachen; in ganz anderer Tracht die Frauen, kurze dunkle Röcke, viel Blattgoldschmuck, hohen Kopfputz, während die Bulgarinnen nur das einfache weiße Kopftuch tragen. Das ganze war ein hübsches, farbenfrohes Bild auf dem Hintergrund des leuchtenden Grüns der Berge. Die gebildeteren Bulgarinnen können einem leider nie irgendwelche Sitten, Trachten und ähnliches erklären... Ich wohnte in einer Wohnung letzter Wiener Scheußlichkeit, aber alles peinlich sauber. Hier kam man dann wieder in die türkische Umgebung zurück, dem die Zigeuner noch eine bunte Note geben.

Dienstlich war ich sehr befriedigt; ich erfuhr viel, da ich mit Jekow jetzt auf dem Fuße vollkommenen Vertrauens stehe. Schwierige Ver-

[1] Es ist nicht ersichtlich, worin die Österreicher an diesem Tage oder auch nur in diesen Tagen Seeckt enttäuscht haben sollen. Er hatte gerade um die Monatswende keine Schwierigkeiten, vielmehr österreichisch-bulgarische Streitfragen beigelegt. Man hat daher vermutet, daß er die österr. Offensivgedanken in Südtirol gemeint haben könne. Von dieser Offensive hatte Falkenhayn in einem Telegramm an Cramon zugunsten anderer Pläne abgeraten. Ob aber Seeckt tatsächlich die Tiroler Offensive so verurteilt hat, daß er diesen Plan als eine eigene Enttäuschung bezeichnen konnte, muß sehr dahingestellt bleiben.

hältnisse sind dort, noch eine Welt zu schaffen. Gegen mich war jedermann so entgegenkommend, wie es ihnen gegeben... Leider ist man immer wieder erschlagen, mit welchem Ungeschick alles Diplomatische gemacht wird. Es gibt eben bei uns keinen Menschen, der den Balkan kennt...

Ehrenbürger von Schleswig soll ich werden? Was macht man denn da? Mir würde es einen Riesenspaß machen...

Den 9. Mai 1916. ... Wieder hier einpassiert, gute Fahrt in der kühlen Nacht, einige Besprechungen mit den Germanski Bolgars, wie die Vereinigung unserer Truppen lautet bei den Bundesbrüdern, und zurück. Eine neue Note im Vardar-Tal sind die riesigen weißen Mohnfelder in Blüte, kaum unterbrochen der Schnee durch einige dunkelviolette und purpurne Exemplare. Auf Feldern und an den Wegen der gewöhnliche rote Mohn, an den Felsen Ginster. Alles plötzlich überreich und bald vergangen. Ein Monat Frühling und Sommer zugleich...

Den 10. Mai 1916. Danke Dir für lieben Brief vom 5. Wie nett und lustig Deine letzte Gesellschaft, und wie wohl hat sie gewiß allen getan. Lachen und lustig sein ist so gesund und gehört auch so zu Dir; nun will aber auch ich sehr bald einmal mit Dir lachen und lustig sein, obgleich ich ja meist ernsthaft und alt bin. Wie wohltuend war es gewiß, daß anstatt Politik musiziert und ähnliches gemacht wurde...

Den 13. Mai 1916. ... Es wird mir unendlich schwer, Dir zu telegraphieren: Es geht jetzt nicht. Es geht aber wirklich nicht; stündlich wechseln die Nachrichten; jetzt aber, wo sich alles zu einem bevorstehenden Angriff der Franzosen verdichtet, kann ich den Posten nicht verlassen. Sei aber versichert, daß ich jeden Tag daran denke. Nach menschlicher Voraussicht muß es sich ja bald entscheiden. Wäre nicht die Möglichkeit meines Wechsels nach Westen aufgetaucht, so hätte ich so gut am 3./4. fortgekonnt. Heute nicht. Ich kann ja auch nur mich selbst damit beruhigen, daß ich selbst auf eine Bitte wahrscheinlich die Antwort bekäme: Sind Sie krank? Sonst nein. Und da ist doch besser gesund, nicht wahr, mein lieber Schatz. Immer wieder von Dir Entsagung fordern, ist nicht hübsch, und Dich immer wieder enttäuschen auch nicht. Das weißt Du. An sich, militärisch, steht alles gut — mögen sie nur kommen!...

Den 14. Mai 1916. ... Ich fahre heute abend zu einer der Armeen, bin übermorgen wieder hier... Tägliches mehrfaches Telephonieren mit Falkenhayn bringt mir recht die Unmöglichkeit zum Bewußtsein, fort zu können, wenn ich auch in Budapest in telephonischer Verbindung mit hier wäre und in achtzehn Stunden im Extrazug hier sein kann, aber in der Zeit könnte gerade alles verdorben sein. Du kannst Dir denken, daß zur Zeit hier bei mir etwas Spannung und Tätigkeit herrscht. So recht

traue ich den Ententebrüdern noch keine Tätigkeit ernster Art zu, aber wir müssen uns darauf vorbereiten, und das ist eben meine Sache jetzt...

Den 16. Mai 1916. ... Ich sehe heute die Lage, d. h. die unseres Wiedersehens, etwas rosiger an, aber es läßt sich schlecht voraussehen. Hättest Du miterlebt, was in diesen Tagen — nicht an Arbeit, aber an Verantwortung auf mir lag, so würdest Du es sehr einsehen, daß ich tatsächlich nicht zu entbehren war. Gestern war ich an der Front, leider bei strömendem Regen, so daß nicht viel zu sehen war. Aber ich habe doch allerlei Dummheiten[1] vorgebeugt. Heute lange wieder mit Jekow bis zur erschöpfenden Einigung verhandelt. Neben anderem ist es mir gelungen, einige tausend Rinder und einige zehntausend Hammel von den Bulgaren zu bekommen, die nach Deutschland gehen. Sie tun es mir zu Gefallen, und die Sache muß ganz heimlich gemacht werden ohne Wissen der Einkaufsgesellschaften, die alles verderben... Vorläufig scheint mir das das Allerwichtigste zu sein. — Dann mußte ich aber auch mit ihnen frühstücken, was immer etwas länglich und nicht gut ist... Dein Brief von Deinem Ausflug nach der Neumark war nun doch nichts weniger als stumpfsinnig! Von erwachender Liebe zur norddeutschen Tiefebene höre ich doch nur zu gern... Darüber, daß alle über den ‚Chef' schimpfen, mußt Du Dich nicht wundern; aber daß einer über die Uhr[2] schimpft und sie nicht einfach schweigend umstellt, ist töricht. Der Sonne wird es ja egal sein, nach welcher Zeit die Menschen leben...

Den 18. Mai 1916. ... Heute Wetterunfug. Üsküb zum Teil unter Wasser, Bahnverbindung zur Front unterbrochen, nach rückwärts noch heil. Wir wohnen hier im Trocknen, da unser Haus höher liegt. Der Feldm. zog in den Salonwagen, da seine Wohnung vom Wasser eingeschlossen ist. Ich sah mir heute zu Pferd das Ganze an: Ein großartiger Anblick, der reißende Vardarfluß. Man bekommt Respekt vor der Gewalt dieser Gebirgsströme, in die nun der Regen gleichzeitig mit dem Schnee von den Bergen stürzt, durch keine Bewaldung gemildert und aufgehalten. Sehr komisch, wie Menschen dergleichen aufnehmen. Der Feldmarschall mag es nicht, wenn ihm die Überschwemmung die Bewegungsfreiheit hemmt; Hentsch sieht Weltuntergang voraus, Ertrinken, Verhungern der Armee, hat aber schon für das Gegenteil gesorgt; Gräser lacht vor Vergnügen, wenn unsere Pferde bis an den Bauch ins Wasser gehen; Dunst raucht eine schwere Zigarre nach der andern und hält uns stillschweigend für blödsinnig, auszureiten, und meint, bei den Franzosen regne es auch; B. wird wahrscheinlich bald um Urlaub we-

[1] Es handelt sich offensichtlich um die Grenzzwischenfälle.

[2] Sommerzeit.

gen des Waſſers bitten; ich bin nur ſchlechter Laune und denke, daß ſich auch dieſes Waſſer wieder verlaufen wird, wie die andern in der Welt auch. Wann weiß ich nicht... Die Nahrungsmittelkalamität wird hoffentlich nun durch das neue Amt, das ja wenigſtens zur Hälfte militäriſch iſt, etwas gebeſſert. Zeit iſt es. Die Erkrankung Delbrücks kommt mindeſtens ſehr gelegen, wenn auch Zuckerkartenkrankheit etwas leicht Komiſches im Klang hat... Die Öſterreicher haben zu dem lange vorbereiteten Schlag angeſetzt und ganz hübſchen Erfolg gehabt. Nun ausnutzen — darauf allein kommt es an; ich bin ſehr geſpannt...

Den 19. Mai 1916. ... Ich telegraphiere morgen an Falkenhayn, ob er Bedenken gegen meine Abreiſe hat. Davon hängt es ja nach meiner eigenen Auffaſſung noch zunächſt ab. Die Antwort telegraphiere ich Dir... Das Waſſer hat ſich ſchnell verlaufen, und wir flicken eifrig an unſeren Bahnen und Straßen. Menſchen haben wir nicht verloren glücklicherweiſe. Das halb weggeſchwemmte Zigeunerdorf, das ich mir heute früh anſah, erinnerte mich an Beſchreibungen von den Regenfällen in Indien. Die Wände ſind aus ungebranntem Lehm, und ſo iſt das Dach einfach, nachdem dieſer fortgeſchwemmt, auf den Boden gefallen. Die Leute ſind nicht einmal unglücklich, nur noch etwas ſchmutziger..."

Es folgte am 24. Mai 1916 ein Zuſammentreffen[1] in Budapeſt. Außer glänzender gaſtlicher Aufnahme bei vielen ungariſchen Magnaten fanden Feſte zu Ehren Generals von Seeckt ſtatt. Die Donau-Schiffahrtsgeſellſchaft lud ein zu einer Fahrt auf dem Dampfer „Zſófia Herczegnö", der im Herbſt 1915 bei Semendria dem General zum Wohnquartier wochenlang gedient hatte. Die Fahrt ging donauaufwärts zunächſt bis Višegrad, wo Schulkinder mit ſchwarzweißroten Schleifen und mit Kornblumen geſchmückt „Die Wacht am Rhein" ſangen. Dann fuhr man weiter bis Eſztérgom, deſſen Dom einer Gralsburg ähnlich die dortige Gegend beherrſcht[2]. Am 2. 6. wurde Seeckt als dem älteſten in Budapeſt anweſenden deutſchen General ein Fackelzug gebracht, anläßlich der Schlacht am Skagerrak. Nicht endenwollender Jubel betonte die Bundesbrüderſchaft. Am 3. 6. fuhren General von Seeckt und Frau über Peterwardein nach Belgrad. Auf der Höhe des Kalimegdan, von der aus man die Savemündung überſieht, ſchilderte General von Seeckt ſeiner Frau die Einnahme von Belgrad; ein wundervoller Sommertag, inmitten wuchernder Mohnblumen.

Nachdem der General am 5. 6. nach Üsküb wieder abgereiſt war, machte Frau v. Seeckt noch eine Autofahrt nach Semlin, an die ſich ein

[1] Angaben von Frau v. Seeckt.

[2] Zur Einweihung des Domes hatte Liſzt die Graner Meſſe komponiert. Eſztérgom iſt der magyariſche Name für Gran.

Tee-Empfang in der deutschen Gesandtschaft in Belgrad anschloß, deren berühmter, von der Baronin Heyking[1] angelegter Rosengarten im herrlichsten Flor stand.

Die Briefe nach dem Zusammensein:

„Üsküb, den 7. Juni 1916. ... Das war schön und gut, sich mal wieder aneinander zu gewöhnen, sich auszusprechen! Und das haben wir getan! Daran, daß ich etwas schwerfälliger und zuweilen etwas müder geworden bin — leider —, damit mußt Du schon etwas Nachsicht haben. Es war aber sehr, sehr hübsch und gut, und ich danke Dir für jeden Tag und für jedes Wort ...

Ich war um elf Uhr morgens in dem sommerlich grünen Makedonien, wo mich eine Hochflut von Fragen, Vorträgen, Entscheidungen, Briefen, Berichten und Klagen erwartete, so daß der Tag schnell verging. Die vorliegenden Nachrichten gut, und am Abend kam noch als Ergänzung die vom Tode des Lord K.[2] Ich kann nicht sagen, daß ich eine andere als sachliche Befriedigung hatte, weil ich glaube, es wird großen Eindruck machen in England; denn die unbestrittene Seebeherrschung sieht doch immer zweifelhafter aus. Außerdem verlieren wir einen entschlossenen und energischen Feind in ihm. Aber persönlich hatte ich eine gute Erinnerung an ihn. Die Erfolge der Seeschlacht[3] wachsen sich noch schön aus, trotz der doch geradezu kläglichen Darstellung der Engländer, die zuerst leugneten, daß ihre Großkampfschiffe überhaupt an der Schlacht teilgenommen hätten und dann den Verlust zweier selbst zugeben mußten ...

Innerlich etwas reichlich Einsamkeitsgefühl ohne Dich. Adieu für heute.

Den 8. Juni 1916. ... Natürlich bin ich heute sehr niedergeschlagen wegen der Niederlage der Österreicher. Die Verluste sind so groß, daß m. E. unser Eingreifen zur Rettung ganz unvermeidlich ist. Wie es geschehen soll, weiß ich noch nicht. Es ist sehr dumm, daß es gerade kurz nach dem sich immer mehr auswachsenden Seesieg, unserm Erfolg bei Vaux und den österr. Fortschritten in Italien erfolgt. Es ging alles so gut. Daß sie gegen die Russen keine Nerven haben, ist zu schlimm. Angst habe ich für diese Front immer gehabt, aber gleich so! Na — es wird schon wieder werden ... Die Rosen sind vorüber, dafür steht vor mir ein Rießenstrauß weißer Lilien ...

Den 9. Juni 1916. ... Mir brennt es auf den Nägeln, nach Wolhynien zu gehen und dort wieder zu helfen. Ich habe es in einem langen Telegramm dem Obermeister vorgeschlagen ohne große Hoffnung, daß

[1] Verfasserin von „Briefe, die ihn nicht erreichten".

[2] Kitchener.

[3] Skagerrak.

es geschieht. Persönliches wird dagegen sprechen. Ich bin gar nicht gekränkt, wenn es so kommt; aber in solchen Augenblicken muß jede Rücksicht schwinden, auch auf die Gefahr hin, sich vorzudrängen, was sonst wohl nicht meine Art ist... Las heute die Rede des schwer gereizten Kanzlers und fühlte mich auch getroffen als Verleumder und Reichsfeind. Na, dann man tau...

Pfingstsonntag, den 11. Juni 1916. ... Hatte ein sehr freundliches Telegramm von F. auf mein Anerbieten. Noch brauchten sie mich nicht, doch vielleicht später, hoffentlich nicht zu spät. Sie sind noch nicht klein genug. Sonst mit mir ganz einverstanden. Freute mich darüber, da er schließlich auch hätte antworten können: Bekümmere Dich um Deine Angelegenheiten. Also etwas bin ich in Spannung; im allgemeinen natürlich auch. Es ist doch ein aufregender Beruf, wenn man so drin steckt wie ich, und das Gequatsch im Reichstag ist mir ziemlich gleichgültig, bin aber mit den Konservativen und namentlich mit Westarp ganz einverstanden... Wenn Du mir später mal bei irgendeiner Gelegenheit etwas zu lesen schicken willst, so denke bitte daran, daß ich gern den für diese Tage angezeigten Briefwechsel zwischen Goethe und seiner Frau hätte; ich habe für die vielverlästerte Christiane immer etwas übrig gehabt. Ihr gelten doch die allerschönsten Perlen seiner Dichtung, und außerdem haßte sie die unausstehliche Frau von Stein...

Den 12. Juni 1916. ... Soweit bis jetzt zu übersehen, ändert sich für mich nichts, wenn sich auch, wie F. sagte, täglich neue Lagen einstellen können, die es doch nötig machen. Vorläufig ist ein so starker Einsatz unserer Kräfte, daß meine Verwendung möglich wäre, nicht beabsichtigt. Es sieht aber böse aus; die Folgen sind noch gar nicht zu übersehen; aber es geschieht, was möglich und erforderlich scheint, von uns. Näheres kann ich nicht gut schreiben. Der Kopf ist mir natürlich voll."

13. 6. Telegramm an Frau von Seeckt: „Erwartete Veränderung eingetreten, sehr zufrieden... Seeckt."

„Den 13. Juni 1916. ... Vor der Abreise einen eiligen Gruß. Einzelheiten meiner Tätigkeit noch nicht genau zu sagen. Doch hoffe ich, helfen zu können; es tut not...

Den 14. Juni 1916 im Zug vor Budapest. Da wären wir wieder in dem Salonwagen, der nunmehr für mich noch ganz von Deiner Gegenwart erfüllt ist. In einer Stunde werden wir in Budapest sein, dort kurzer Aufenthalt, neue Nachrichten, Weisungen, Besprechungen. Dann weiter gegen den Feind.

Gestern abend in Nisch zu meinem Empfang der König mit beiden Prinzen in preußischen Uniformen. Eine halbe Stunde mit ihm allein, sehr herzlich und sehr sorgenvoll. Wollte beruhigt sein, was auch gelang.

Ich erzähle später noch davon. Er gab mir noch seinen Tapferkeitsorden, den mir der Kronprinz selbst anheften mußte.

Herrlich geschlafen, nun durch das sonnenbeschienene Ungarn. Gehe zuversichtlich den neuen, schweren und noch dunklen Aufgaben entgegen, bin dankbar und stolz auf das in mich gesetzte Vertrauen.

Gestern um 1 Uhr 30 fuhr ich fort nach herzlichem Abschied, auch vom Feldmarschall; denn unsere Wiedervereinigung ist noch ganz zweifelhaft. Der Tag war von 3 Uhr 30 morgens bis zur Abreise mehr als besetzt ..."

Einige Notizen über bulgarische Persönlichkeiten und Verhältnisse[1]

Die nachstehenden Angaben gründen sich neben den persönlichen Beobachtungen und Erfahrungen während der letzten Monate hauptsächlich auf Gespräche mit dem General Jekow und dem General à la suite und Hofmarschall Sawow, die beide in einer ungewohnt offenen Weise mit mir verkehrten. Beide haben gemeinsam die ... seltene Fähigkeit, die eigenen Fehler zu sehen und einzugestehen.

Die bulgarische Armee ist im ganzen und ihr Offizierkorps im besonderen stark mit den politischen Parteiungen des Landes verwachsen. Politische Einflüsse üben auf die Haltung der Masse einen großen Einfluß, und dadurch müssen auch politische Erwägungen die Führung beeinflussen. Ob Defensive oder Offensive, hängt mit von solchen Überlegungen ab ... Der Bulgare ist kriegerisch, nicht eigentlich militärisch in unserem Sinne. Daß er militärisch noch am meisten unter den eigentlichen Balkanarmeen war, darf uns hierüber nicht täuschen ... Im Offizierkorps kann man — fast in jeder Beziehung — scheiden zwischen dem Alter und der Jugend, wobei im allgemeinen der Oberstenrang zur Jugend rechnet. Unter den alten Offizieren gibt es noch und zum Teil in maßgebenden Stellen ... russenfreundliche Elemente ... Es sei gestattet, ein Wort über die innere Haltung Bulgariens zu Rußland einzuschieben. Es besteht eigentlich überhaupt keine Russenfeindschaft ... am wenigsten in der Armee, wohl aber ein bewußter Gegensatz zu Rußland. Man hört immer wieder das Wort: wir mußten uns von Rußland befreien. Daß nur in dieser äußeren und inneren Befreiung von Rußland die Möglichkeit zur nationalen Entwicklung lag und noch liegt, ist die Überzeugung der zur Zeit regierenden Partei und anscheinend durchweg die der Intelligenz, deren innere Verbindung mit Deutschland — nicht

[1] Diese Denkschrift ist mit der Überschrift „Die Verhältnisse in Bulgarien im April 1916" von General v. Zwehl in seinem Buch „Erich von Falkenhayn" in einem ganz kurzen Auszug auf S. 165 gebracht mit der Quellenangabe des politischen Archivs des Auswärtigen Amtes. Der Wortlaut ist nicht ganz der gleiche, wohl aber ist der Sinn derselbe. Da das hier wiedergegebene Original vom 31. März stammt, beweist die Monatsangabe des April nicht, daß es sich um eine andere Denkschrift handelt. Die Denkschrift ist auch hier erheblich gekürzt.

mit Öſterreich — ſchon vor dem Krieg eine viel größere war, als wir im allgemeinen wußten. Der ſtark ausgeprägte, aber noch ſehr ſteigerungsfähige Bildungsdrang der Bulgaren findet in Rußland keine Nahrung. Ferner hat Rußland viel zu lange ſich in der Rolle des väterlichen Beſchützers gefallen, der für ſeine wirklichen und vermeintlichen Wohltaten dauernd Dank und Gehorſam forderte. Das hat das bulgariſche Selbſtgefühl gekränkt und das Volk auf den Weg zur inneren und äußeren Befreiung gewieſen. Als ſehr bewußtes Zeichen dieſer Losſagung von Rußland muß man die Umtaufe der Sofioter Nationalkirche und die Einführung des weſtlichen Kalenders anſehen.

Fühlt ſich Bulgarien ſpäter ſtark und ſicher und gewinnt es Rußland über ſich, wie gleich zu gleich mit Bulgarien zu verhandeln, dann iſt der Weg zu einer Verſtändigung der beiden Mächte gegeben. Es ſoll hiermit durchaus nicht der Verdacht einer unehrlichen Handlung uns gegenüber angedeutet werden. Zur Zeit kann ernſtlich nicht von einer Annäherung an Rußland die Rede ſein; gerade durch den Ausbau des Verhältniſſes zu Deutſchland will Bulgarien ſtark genug werden, um ſich mit Rußland auf gleichem Fuß unterhalten zu können. Eins will allerdings Bulgarien nicht: an Stelle der Abhängigkeit von Rußland in die von Öſterreich kommen. „Wir haben uns nicht von Rußland befreit, um uns von Öſterreich ſchlecht behandeln zu laſſen.“

Die vorſtehend kurz geſchilderten Stimmungen und Intereſſen ſpielen im Denken und auch gelegentlich im Handeln der älteren Offiziere eine große Rolle. Das jüngere aktive Offizierkorps, alſo vom Oberſten abwärts, hat anſcheinend mehr eine rein militäriſche Auffaſſung ſeiner Pflichten ... Es kann im allgemeinen als gut diſzipliniert und königstreu gelten, das bedeutet nach der augenblicklichen Richtung der Politik deutſchfreundlich. Das Zuſammenkämpfen, -arbeiten und -leben hat uns — das kann man ohne Übertreibung ſagen — eine ausgeſprochene Steigerung vorhandener Sympathien eingebracht... Im allgemeinen zeigte ſich die bulgariſche Truppe lernbegierig und gern bereit, von unſeren Erfahrungen und höherem techniſchen Können und Wiſſen Nutzen zu ziehen. Auch hierbei erwies ſich im Offizierkorps der Gegenſatz zwiſchen alt und jung. Vom Brigadeführer an aufwärts iſt der Bulgare fremdem Einfluß wenig mehr zugänglich, dem überlegenen deutſchen Einfluß gegenüber mißtrauiſch. Als charakteriſtiſches Zeichen kann hierfür gelten, daß das Anerbieten der deutſchen O.H.L., bulg. Offiziere zu ihrer Belehrung zur Weſtfront zuzulaſſen, bei den Div.Kdrn. auf wenig Gegenliebe, zum Teil auf Widerſtand ſtieß. Vom Oberſten ab ſteigert ſich die Zugänglichkeit, damit das Vertrauen, und dadurch beſſert ſich auch das Verhältnis zu uns, ſo daß es teilweiſe zu echt kame-

radschaftlicher Gesinnung kommt. Der gemeine Mann hat sich jetzt an den Zusammenschluß mit den Germanskis ganz gewöhnt.

Wenn ich von dem Gegensatz zwischen Alt und Jung sprach, so muß noch eine zur Zeit maßgebende Persönlichkeit erwähnt werden, weil sie gewissermaßen auf der Grenze zwischen beiden steht. Es ist dies der Chef des Generalstabes der Armee, der General Jostow. Im wesentlichen gehört er zu den „Alten". Die Beschäftigung mit der Politik ist mit seiner Stellung genügend begründet; er neigt aber meines Erachtens dazu, politischen Erwägungen gegenüber operativen zuviel Gewicht zu schenken. Ganz im Gegenteil zu seinem Generalissimus habe ich bei häufigen und langen Gesprächen nie eine großzügige militärische Ansicht von ihm gehört. Dabei ist er entschieden klug und faßt schnell... Es ist mit ihm trotz seiner Klugheit nicht ganz leicht zu verkehren, da er ... sich vor festen Abmachungen gern hütet... Im Laufe der Zeit hat sich das Verhältnis zwischen ihm und uns doch befriedigend gestaltet, nachdem er angesichts unserer tatsächlichen Loyalität und vielfach bewiesenem uneigennützigen Entgegenkommen sein Mißtrauen etwas besiegt hat. Politisch ist er griechenfeindlich, türkenfeindlich, rumänenfeindlich, österreichfeindlich bis zum Haß, daher also zur Zeit deutschfreundlich. Seine innere Stellung gegenüber Rußland ist mir zweifelhaft. Er ist jedenfalls eine Persönlichkeit, mit der man jetzt und auch für später wird rechnen müssen. Über General Jekow möchte ich nur kurz sagen, daß ich persönlich ihn als Soldat und Charakter schätzen gelernt habe und daß ich die mir gegenüber gemachte Bemerkung des Königs über ihn: „Sie haben in meiner Armee keinen besseren Freund", für zutreffend halten möchte.

Der von den beiden eben genannten Generalen geleitete Generalstab steht noch sehr in den Anfängen seiner Entwicklung. Für die Stellung der Chefs der Armeen und Divisionen beziehe ich mich auf eine Schilderung des Generals Sawow. Es könne, so sagte er, bei ihnen nicht zu dem richtigen Verhältnis zwischen Kommandeur und Chef kommen... Zwei Drittel der Führer nutzten ihre Chefs gar nicht aus, bei dem letzten Drittel habe der Chef den Kommandeur ganz unter und führte allein. Ob das ganz so zutrifft, entzieht sich meinem Urteil. Daß den Generalstabsoffizieren wenig selbständige Arbeit anvertraut wird, habe ich bei der O.H.L. beobachten können. Hier macht der Chef einfach alles, bekümmert sich um jede Einzelheit und Kleinigkeit. Kein Generalstabsoffizier, auch nicht der sogen. Chef der Operationsabteilung, darf am Telephon mit den Armeen sprechen. General Jekow empfand selbst und bedauerte diesen Zustand, als er hörte, wie ich in der Lage war, den jungen Generalstabsoffizieren einen Auftrag zu geben und dessen richtiger Ausführung auch ohne eigene Kontrolle sicher war. Bei der 2. Armee kam ein-

mal, als ſie ſich nach zwei Fronten ſchlug, der Fall vor, daß der Führer die eine, der Chef die andere übernahm und ſie ſich auch räumlich für längere Zeit trennten. Die jüngeren Offiziere des Generalſtabes ſpielten bei den höheren Stäben die Rolle von Ordonnanzoffizieren. Die theoretiſche Schulung ſcheint hauptſächlich im Löſen taktiſcher Aufgaben beſtanden zu haben, die Befehlstechnik iſt wenig ausgebildet, wie ſie es überhaupt nicht lieben, feſt formulierte oder gar ſchriftliche Befehle zu geben und es vorziehen, ſich auf mündliche Unterhaltungen zu beſchränken. Dieſe Gewohnheit machte ſich bei der 1. Armee im ſerbiſchen Feldzug ſehr fühlbar. Einerſeits war bei ihr von einer einheitlichen Führung wenig die Rede; die Diviſionen taten, was ſie konnten und wollten, was freilich auch an dem Mangel einer ausreichenden techniſchen Befehlsverbindung lag; andererſeits empfand das Oberkommando unſere Art zu befehlen anfänglich unangenehm. Ganz im Gegenteil hierzu ſagte mir kürzlich der General Jekow wörtlich: „Sie befehlen einer ihrer Diviſionen, ſie ſolle angreifen und ſagen ihr dazu, wo und wohin. Dann greift die Diviſion auch ſo an. Bei uns faßt das der Div.Kommandeur als taktiſche Aufgabe auf und überlegt ſich die Löſung. Vielleicht kommt er dann darauf, nicht anzugreifen. Wenn Sie daher einmal bulg. Diviſionen führen, dann befehlen Sie ihnen ganz ſcharf immer wieder: angreifen, vorwärts, angreifen, dann werden ſie es ſchon tun.“ General Jekow ſprach dann weiter über ihre Truppenführung: „Sie machen es wie im Manöver; es wird einfach drauflosmarſchiert. Plötzlich bekommen ſie Feuer, und dann läuft alles in die nächſte Deckung, und man kann von vorn anfangen. Sie müſſen ihnen lehren, im Feuer zu halten, Spaten heraus, in die Erde; aber unſere Leute mögen und können das Graben nicht.“ Ich konnte ihn damit tröſten, daß auch wir den Spaten nur in der Theorie geliebt und erſt im Feuer dieſes Krieges ſeinen Wert ganz erkannt hätten. Wo ſich Gelegenheit dazu bot, hat ſich die Truppe übrigens in der Feldbefeſtigung belehrbar und lernbegierig gezeigt.

Wenn man vom Offizierkorps ſpricht, wird man auch einen Blick auf die Reſerve- und inaktiven Offiziere werfen müſſen. Die jungen Reſerveoffiziere ſcheinen gut für den Frontdienſt vorgebildet zu ſein und bringen jedenfalls große Hingabe für die Sache mit. Sie vertreten im Heer die bürgerliche Intelligenz, mit ihr naturgemäß eine freiere politiſche Auffaſſung, die vielfach bis weit in die radikale Richtung reicht. Der Einfluß dieſer Kreiſe iſt nicht zu unterſchätzen; ſie ſind es geweſen, die nach dem großen Rückſchlag, den der vorige Krieg gebracht hatte, die nationale Idee lebendig erhalten haben und durch deren Haltung auch der König ... wieder aufgerichtet und zu aktiver Politik befähigt wurde. General Sawow ſchilderte dieſe Zeit, die in manchem der der preußiſchen

Erhebung von 1813 gleicht, sehr anschaulich. Diese Partei der jugendlichen Intelligenz ist innerpolitisch stark liberal, nach außen ausgesprochen deutschfreundlich. Sie hoffen von uns die Hilfe bei der wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung des Landes.

Die Militärverwaltung hat fast vollkommen versagt. Das lag zunächst daran, daß man an keiner Stelle auf eine längere Dauer des Krieges rechnete und dann, wenigstens hinsichtlich der Munition, daß die Zufuhr vor dem Kriege fast ganz abgeschnitten war. Was hier deutsche Hilfe geleistet hat und täglich noch leistet, wäre später einmal festzustellen eine dankbare und für Bulgarien recht lehrreiche Aufgabe. Es ist nicht übertrieben, wenn man sagt: hätten wir den Donauweg nicht so schnell freigemacht, so hätte Bulgarien einfach den Krieg gegen Serbien wegen Mangel an Munition einstellen müssen.

Weniger entschuldbar erscheint das Versagen der Verpflegung, besonders nachdem schon der vorige Krieg in dieser Beziehung die übelsten Erfahrungen gezeitigt hatte. Der Mangel an Organisation und vor allem an Organisationstalent führt zu einem dauernden Schwanken zwischen den Extremen. Die erste Offensive gegen Serbien zeigte eine Rücksichtslosigkeit gegenüber allen Verpflegungsanforderungen, die bei der gestellten Aufgabe vorbildlich genannt werden kann und tatsächlich auch bis zum Abschluß der Verfolgung durchhielt. Dann aber war es auch vollkommen zu Ende, und eigentlich sind die Armeen heute, Ende März, noch nicht operationsfähig. Das erste Verfahren war möglich bei der Härte und Anspruchslosigkeit des einzelnen Mannes und bei der Ergiebigkeit des Landes, die freilich auch bis zum äußersten ausgenutzt wurde. Das zweite findet seine Erklärung in dem ungenügend organisierten Nachschub aus der Heimat. Noch heute beruht die Verpflegung der Bulgaren außer auf der von uns leistungsfähig gemachten und betriebenen Bahn wesentlich auf den von uns gelieferten oder zugewiesenen Lastkraftwagenkolonnen. Die Ochsenkolonnen sind ein schlimmer Notbehelf; sie fressen sich auf den langen Märschen selbst auf, und die Tiere gehen durch Überanstrengung und Mangel an ausreichender Ernährung zu Tausenden ein...

Zum Schluß noch einige Bemerkungen über die Truppe. Körperlich kräftig, an Leben und Arbeit im Freien gewöhnt, zäh und ausdauernd, bedürfnislos ist der Bulgare in seiner Masse noch durchaus Mitglied eines Bauernvolkes, ein guter Rekrut... Der in ihm seit Jahrhunderten liegende Trieb zur Unterordnung weist auf eine Massenausbildung hin. Auf sie wird auch der Hauptwert gelegt; Exerzier-, selbst Paradeausbildung wird auch im Krieg gepflegt und ist verhältnismäßig gut. Marschdisziplin in unserm Sinn wird wenig eingehalten; die Kolonnen ziehen sich über lange Strecken hin; es ist aber zuzugeben, daß die Truppe,

wenn auch meiſt verſpätet, doch vollzählig ihr Ziel erreicht. Angriffsluſt und Gleichgültigkeit gegen Verluſte im Bewegungsgefecht wurden gelobt. Die Erwartung von großen Leiſtungen der Komitatſchis, alſo der langgedienten, ortskundigen Krieger, wurde ganz enttäuſcht. Es war zuerſt viel die Rede von den zu erwartenden kleinen Unternehmungen hinter der feindlichen Front, Brückenzerſtörungen, kühnen Erkundungen: alles iſt ausgeblieben. Im allgemeinen haben dieſe Leute jetzt wohl ihren Hauptzweck erreicht, die Schaffung von Zwiſchenfällen und die dauernde Beunruhigung und Inſurgierung Makedoniens. Jetzt tut die bulg. Heeresleitung recht daran, dieſe uniformierten Räuberbanden etwas zurückzuhalten. Später werden ſie wohl gegenüber Griechenland die gleiche Rolle ſpielen wie früher gegen die Serben.

Die Diſziplin iſt äußerlich gut, und zwar bis in die Landſturmformationen hinein. Der Gehorſam liegt dem gewöhnlichen Bulgaren im Blut, ſeine ruhige, oft phlegmatiſche Art neigt nicht zu Ausſchreitungen, gelegentlich wohl zu Roheiten. Trunkſucht iſt ganz ſelten. Trotzdem wird man ſich auf eine innerliche, der eigenen Überzeugung entſprungene Diſziplin nicht verlaſſen dürfen. Es kommt im weſentlichen darauf an, daß ſich Führer finden; es brauchen das nicht immer die höheren Vorgeſetzten zu ſein. Es ſpielen hier politiſche und nationale Einflüſſe, wie eingangs betont, ſehr mit hinein; aber auch Unzufriedenheit mit der Verpflegung kann die Stimmung umſchlagen laſſen. Dem ſah man auch jetzt zeitweiſe auf Grund der Erfahrungen des vorigen Krieges an den höchſten Stellen mit Sorge entgegen, ebenſo wie der Schwierigkeit, im Frühjahr die Mannſchaften im Gehorſam zu halten, wenn man ihnen nicht ein nationales Kriegsziel, d. h. auf bulgariſch, Einfall in Griechenland — oder lieber noch in Rumänien zeigen könne. Darüber darf man ſich keinen Illuſionen hingeben: Der Krieg gegen Rumänien ſteht im Hintergrund des geſamten bulgariſchen Denkens vom Oberbefehlshaber bis zum letzten Soldaten und im Volk bis zu den Kindern in der Schule hinab. Ich kann mich dafür nur auf das Zeugnis des Generals Jekow berufen. Der ſonſt ſo ruhige Mann wurde ganz warm dabei: „Wir werden Ihnen jetzt gehorchen und wollen Rumänien nicht angreifen. Dafür haben Sie mein Wort. Aber glauben Sie nicht, daß damit der Krieg zwiſchen uns ganz vermieden wird; er kommt doch. Jeder Bulgare will ihn.“ Auf meine Frage, welchen praktiſchen Zweck, welches politiſche Ziel der Krieg haben ſolle, ſagte er: „Gar keins, an der Dobrutſcha liegt uns nicht ſoviel. Wir wollen unſere ſoldatiſche Ehre wieder herſtellen, nachdem wir uns vor den Rumänen haben zurückziehen müſſen.“ Dieſe Unterredung fand am 30. März 1916 ſtatt. —

Wenn ich geglaubt habe, Kritik üben zu müſſen und zu dürfen, ſo

geſchah dies, nicht nur weil ich eine Überſchätzung auf Grund äußerer Erfolge und äußerer Eindrücke für gefährlich hielt, ſondern auch weil vielleicht einige Hinweiſe für künftiges Verhalten hierin gefunden werden können. Daß ich daneben die großen Vorzüge, die Energie der Kriegführung gegen Serbien, die nationale Kraft in Heer und Volk und die Leiſtungs- und Bildungsfähigkeit des jüngeren Offizierkorps nicht überſehe oder unterſchätze, verſtand ſich von ſelbſt. 31. 3. 16. v. S.

Als Obergeneralstabschef im k. u. k. Heere

In der Tat war die Situation, die Seeckt vorfand, sehr ungünstig. Der erste Stoß hatte die Gegend von Luck getroffen. Er richtete sich in der Hauptsache gegen die k. u. k. 4. Armee und, da diese dem General von Linsingen unterstellt war, gegen die Gruppe Linsingen. Die Angriffe sehr viel weiter südlich waren anfangs von den Russen lediglich als Nebenoperation gedacht. Brussilow hatte den Österreichern die Front eingeschlagen, man war eigentlich beinahe in haltlosem Zurückgehen. Viele Monate später in einem Brief vom 16. 4. 1917 wird die Aufgabe von Seeckt so charakterisiert: „Zerschlagene Trümmer, geführt von Menschen, die keine Hoffnung mehr hatten, zu fester Front zu fügen, war der Anfang."

Falkenhayn hatte Seeckt eine Weisung gegeben als Grundlage dafür, wie er seine zukünftige Aufgabe zu lösen hat[1]: „... Ich habe Ihnen nur die Instruktion mitzugeben, daß Sie an Ihrer vermutlichen neuen Stelle die Sache zum Halten zu bringen und Führern wie Truppe wieder Vertrauen zu sich einzuflößen haben. Ich erwarte unmittelbar ganz kurze tägliche Berichte von Ihnen."

Zunächst wurde also nichts verlangt, als die Lage zum Stehen zu bringen. Dann allerdings enthielt der Auftrag eine sehr schwierige psychologische Forderung, die zu erfüllen kaum ein anderer als Seeckt geeigneter sein konnte, und schließlich hatte sich mit dem Schlußsatz Falkenhayn in den Gang der Dinge eingeschaltet.

Am 15. 6. 1916 meldet Seeckt sein Eintreffen in seiner neuen Dienststelle. Zum zweiten Male wird er gegen die Russen eingesetzt. Man darf es dabei nicht übersehen, daß der Seeckt, der sich zum Durchbruch von Gorlice anschickte, und der Seeckt, der jetzt den Ansturm des Feindes aufzuhalten gewillt ist, weder vor der gleichen Aufgabe steht noch auch der gleiche Mann ist. Er ist in schweren Monaten gereift, ist ernster, viel ernster geworden. Gewiß, ihn trägt und hebt das starke Selbstbewußtsein erreichter Erfolge. Aber er trägt auch mit sich das Bewußtsein der Schwere dieser Aufgabe und der Gesamtlage überhaupt. Noch

[1] Heeresarchiv Potsdam, aus dem Nachlaß des Generals v. Seeckt, Akte 54.

am 15. 6. sieht sich Conrad gezwungen, gegenüber der deutschen O.H.L. die Lage als die größte Krise des Weltkrieges zu bezeichnen und zu erklären, er sähe im Kampf an der Ostfront die ausschlaggebende Aktion für die beiderseitigen Interessen[1]. Man kann nicht sagen, daß diese Lage grundlos entstanden sei. Daß sich ein russischer Angriff vorbereitete, war längst erkannt. Man hat wenig oder zu spät etwas dagegen getan. Im Westen hatte man vor Verdun weiter gekämpft, die Österreicher standen noch im Angriff gegen Italien, und aus der Nordhälfte der Ostfront gingen freigemachte Kräfte zwangsläufig zur bedrohten Stelle bei Linsingen.

Allerdings hatte sich in der letzten Woche vor Seeckts Eintreffen einiges geändert. 2 k. u. k., 1 deutsche Division sind im Anrollen nach Galizien. Conrad legt am 7. 6. gegen Italien eine Verteidigungslinie fest[1] und erklärt am 9.[1], Italien sinke gegenüber der Kriegsentscheidung gegen Rußland zum sekundären Kriegsschauplatz herab. Beeinflußt durch die Berliner Besprechung vom 8. war Conrad am 9.[1] der Auffassung, es käme darauf an: erstens den Russen einen Schlag zu versetzen, der die jetzige Lage wettmachte; zweitens zu verhindern, daß Rußland sich in den Besitz von Ostgalizien (Lemberg) und der Bukowina (Czernowitz) setzte.

Falkenhayn hat am 9.[1] an eine Wiederherstellung der Lage durch Offensive bei Kowel gedacht. Am 12. 6. abends besteht kein Zweifel mehr, daß ein Angriff bei der 7. Armee erst geplant werden konnte, wenn die Lage in Wolhynien wiederhergestellt war[1].

Gleich am Tage nach der Ankunft beweist Seeckt, daß er sehr wohl weiß, seine Ernennung sei wesentlich von der Zustimmung des Generaloberst v. Conrad abhängig gewesen. Er schreibt an ihn[2]: „E. E. bitte ich zunächst den Ausdruck meines Dankes für das mir durch die Einsetzung als Stabschef der k. u. k. 7. Armee erwiesene Vertrauen aussprechen zu dürfen. Ich hoffe dieses zu rechtfertigen, verkenne aber nicht, daß die Lage der Armee für die ihr gestellten Aufgaben eine schwierige ist. Im wesentlichen glaube ich, die Schwierigkeit darin zu sehen, daß der durch die letzten Kämpfe stark geschwächten Armee keinerlei nennenswerte Verstärkungen zugewiesen werden können ... Wenn die Zuweisung der beiden Divisionen nicht möglich war, so müßte meiner gewissenhaften Überzeugung nach wenigstens baldigst schwere Artillerie zugeführt werden ... Ob sich die innegehaltene Stellung gegen einen starken und gut vorbereiteten Angriff überall halten lassen wird, ist mir zweifelhaft, und voraussichtlich ist dieser Zweifel auch schon im verneinenden Sinne behoben, ehe diese Zeilen E. E. erreichen ... Ich fürchte,

[1] Akten Heeresarchiv Wien.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 54.

daß bei der Aufgabe der Armee, mit den Hauptkräften zwiſchen Pruth und Dnieſter zu decken und mit einer anderen Gruppe die Bukowina zu ſichern, die Armee in der Mitte auseinanderbrechen wird."

Das war immerhin deutlich und auch nicht ohne einen Anklang von Vorwurf. Die Antwort Conrads entbehrt daher keineswegs des Gegenvorwurfs: „D. 18. 6. 1916. Sehr geehrter Herr General! ... Es iſt zweifellos, daß die jetzige Überlegenheit der Ruſſen in ihren reichen Erſätzen, die ſie ſchonungslos in den Kampf werfen, ſowie in ihrer ſtarken gut mit Munition verſorgten ſchweren Artillerie gelegen iſt. Daß ein Reich von 170 Mill. über erſtere verfügt, darf nicht wundernehmen, und zur Schaffung der Artillerie hat man den Ruſſen monatelang Zeit gelaſſen — ohne auf den weſentlichen Kriegsſchauplätzen in Frankreich und Italien einen die Entſcheidung herbeiführenden Schlag erzielt zu haben. Mit dieſer Situation müſſen wir nun rechnen. Daß meinerſeits alles geſchieht, um ſchwere Artillerie und Truppen, die im Südweſten nicht ganz unerläßlich ſind, heraufzuführen, iſt ſelbſtverſtändlich. So hoffe ich, daß dem Vordringen der Ruſſen Schranken gezogen werden, wobei ich auf Ihre bewährte Mitwirkung zähle. Mit den beſten Grüßen Ihr ergebener Conrad v. Hötzendorf."

Noch am 15. abends ſchickt Seeckt Falkenhayn eine ganz kurze Lagenbeurteilung, die allerdings nicht gerade günſtig ausſieht[1]:

„Erſter Eindruck von Lage 7. Armee iſt der, daß ihre Aufgabe der Deckung einſchließlich Czernowitz des Zugangs nach Ungarn und Sperrung des Raumes zwiſchen Pruth und Dnieſter mit den vorhandenen Kräften ſehr ſchwierig iſt. Verluſte ſind ſehr ſtark geweſen. Vor allem aber ſcheint die Haltung einer großen Zahl der Verbände unzuverläſſig. Artillerie gegenüber der ruſſiſchen ſtark unterlegen. Werde alles verſuchen, Feſthalten der jetzt beſetzten Stellungen zu erreichen. Da aber an alle Führer rückwärtige Stellungen ſchon ausgegeben ſind und alle Befehle ſchon mit weiterem Rückzug rechnen, ſo iſt mir Erfolg zweifelhaft."

Falkenhayn antwortet:

„Sicher iſt die Lage bei 7. Armee ſchwierig. Wäre ſie es nicht, ſo würden Sie nicht dorthin berufen worden ſein.

Hauptſchwierigkeit liegt beſtimmt, wie Sie dies auch erwähnen, im Verſagen der Führung.

Ihre vornehmſte Aufgabe wird ſein, hiergegen mit rückſichtsloſem Nachdruck einzuſchreiten und Teſchen zur Überführung ausreichender Art. von Tirolfront zu zwingen. Es darf nicht ein Fuß Boden freiwillig aufgegeben werden."

Der Schlußſatz iſt wieder keine ſehr glückliche Wendung gegenüber dem ausgeſprochenen Vertreter beweglicher Verteidigung.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 54.

Die ersten Eindrücke finden deutlich ihren Niederschlag in den Briefen:

„15. Juni 1916. Mein Geliebtes! Also wieder aus Galizien, freilich aus einer anderen Ecke und anderen Verhältnissen, als damals vor einem Jahr. Und wieder unter östr. Kdo. und Chef oder mir zu Ehren ‚Ober-Stabs-Chef' einer östr. Armee, in der außer Dunst und Gräser, kein deutscher Soldat. Was für eine Armee dazu, zerschlagen und im Rückzug ... Ein überraschender schneller Szenenwechsel und eine kaum dankbare, keinenfalls ruhmreiche Aufgabe! Mehr tun, als die Armee halbwegs noch zu retten und die ungar. Grenze zu schützen, werde ich nicht fertigbringen. Eigentlich eine tolle Idee, mich herzuschicken, ohne mir die Mittel zu geben, die Sache zu ändern; doch das ist Soldatenlos, und ich muß sehen, was sich machen läßt."

Man wird sich erinnern, daß Seeckt selbst seine Verwendung am 8. 6. an dieser Stelle vorgeschlagen hatte. Er hatte aber damals eine neue Armee aus 6 Divisionen bestehend vorausgesetzt. Jetzt ist er schwer enttäuscht, daß man ihm eine Aufgabe stellt, ohne ihm die nötigen Mittel zu geben. Es ist eigenartig, daß er darüber noch im Ernst sich beklagt. Eigentlich hätte die Zeit vom Mai 1915 bis zu diesem Tage ihn an dies Verfahren gewöhnen müssen. Der Brief geht dann weiter:

„... Budapest etwas weniger in Feststimmung als am Abend des Seesieges, ich hatte wahrhaftig Belgrad verschlafen ... Dann weiter gegen die Karpathen, langsam vorwärts trotz Extrazug, da alle Bahnen überfüllt und verstopft mit Flüchtlingen. Viel Elend dabei gesehen; es sind Gegenden, die zum drittenmal geräumt werden müssen. Die Gegend heute früh wunderschön ... Ich wohne gut beim ruthenischen Pfarrer, ziehe aber morgen in das Bürohaus, um den Geschäften näher zu sein. Der eigentliche östr. Chef räumt es für mich und geht weg, was ich ihm nicht verüble, im Gegenteil. Ich habe eine direkte Telegraphenleitung für mich beantragt ... Mein Oberbefehlshaber ist der Generaloberst von Pflanzer-Baltin ... Ob er mich aushält, ist mir fraglich; heute hat er jedenfalls schon Fieber. Der Stab groß und entsetzlich höflich und erstaunt.

In Nisch war es doch ein kleiner Schreck, den König selbst auf dem Bahnhof zu finden; es war aber noch eine interessante halbe Stunde. Er hatte große Sorgen, war aber sehr einverstanden, daß ich hinging nach Österreich. Er sagte mir unendlich liebenswürdige Dinge, bat mich um mein Bild ... Er brachte mich dann zum Wagen und wartete meine Abfahrt ab, also ungewöhnliche Ehrungen als Abschluß meiner Balkanzeit, die ich wohl kaum erneuern werde ... Bisher ist noch allgemeiner Zustand und nichts recht in Ordnung ...

D. 19. Juni 1916 ... Seitdem ich zuletzt schrieb, habe ich versucht, mich

nützlich zu machen — noch ohne großen Erfolg. Es ist nicht ganz leicht. Vorläufig habe ich mich bemüht, in die etwas desolaten Verhältnisse Einblick zu gewinnen, hier im Stabe die Menschen mir anzusehen und gestern den Tag gebraucht, um draußen die Führer zu sprechen und zu beeinflussen, und Land und Truppen zu sehen. Ich muß anerkennen, daß man mir persönlich mit Offenheit und Liebenswürdigkeit entgegenkommt, obwohl allen die Einsetzung des deutschen Chefs ganz natürlicherweise schwer und deprimierend ist, besonders da ich ihnen keine Soldaten mitbringe. Einzelheiten erspare ich Dir. Es wird ja in einiger Zeit schon werden. Bis dahin sind vielleicht noch einige unangenehme Momente durchzumachen. Ich bin aber guten Mutes und zufrieden, in nützlicher Tätigkeit zu sein. Es geht mir persönlich gut... Mein neuer Bursche spricht so wohltuend Berlinisch, was unter allen den Sprachen um mich herum beruhigend wirkt. Ungarisch ist noch das beste, das verstehe ich sicher nicht, während ich bei ihrem Deutsch mir oft nicht ganz klar bin. So war hier zunächst die Hauptsache, daß die Armee sich wieder ‚derfangen täte', was soviel heißt, sich wieder faßte, wieder zu sich zu kommen... Gestern war ich bei einem Gen.Kdo. ...; ich bekam, um nach einem Beobachtungsstand zu fahren, einen Schimmel-Viererzug allerbester Klasse und Zusammenstellung — übrigens das erstemal, daß ich dieses Fortbewegungsmittel im Krieg benutzte, und dann konnte ich nur etwa 10 Minuten fahren und mußte dann gehen, und schließlich war auf der Höhe eigentlich nichts zu sehen. Sonst war die Fahrt, d. h. die im Auto, schön; das Land an den Karpathenausläufern fruchtbar und reich bewaldet. Das Volk unendlich bunt an Farben und Mischungen und ganz auffallend hübsch, rumänisch, ruthenisch, polnisch, deutsch gemischt. Hier viel Arbeit vorgefunden... Dunst und Gräser sind mir eine große Stütze... In allen äußeren Dingen kann ich zufrieden sein. Innerlich muß ich es sein, da man anscheinend von mir erwartet, daß ich helfen kann, und werde es wieder mehr sein, wenn es auch der Fall ist, was aber eben nicht von mir abhängt... Fast vergessen ist schon die ganze Balkanfrage in diesen sechs Tagen, die soviel Neues von meinem bescheidenen Gehirn verlangte. Was sie dort wohl ohne mich machen, und ob ich mich wohl noch einmal mit dem Feldmarschall und der ganzen Gesellschaft wieder vereinige?...

20. Juni 1916 ... Soviel Dank für das liebe vierblättrige Kleeblatt, das ich zu dem andern legte, das ich immer bei mir habe; es wird mir, da es von Dir kommt, schon Glück bringen. Aber eigen ist das Zusammentreffen wirklich. Das erste fandest Du in Buchenau 1913, wie ich eben Chef des III. Korps geworden war, und dieses nun wieder an dem Tag, wo ich eine neue Stellung antrat. Finden ist aber auch eine besondere Gabe, wie das Glück selbst...

21. Juni 1916 ... Ich glaube, in der ganzen Armee ist nicht ein Mensch, dem die unglückliche Lage so zu Herzen geht wie mir ...

Wie freue ich mich, daß Du so nette Tage mit meiner Mutter in Goldberg hattest, auch für Dich; denn es tut doch wohl, erkannt und anerkannt zu werden, wenn man es so lange und wirklich verdient wie Du ... Sie fühlt es doch, wieviel Dank sie Dir für das schuldig ist, was Du seit 23 Jahren an ihrem Sohn tust. Nun ist Dank an sich ja nicht das beste Bindeglied zwischen Menschen, es sei denn, sie wären so eins geworden in sich wie wir beide, wo sich etwas Verdanken, Geben und Nehmen zur lieben Gewohnheit und Selbstverständlichkeit geworden ist. Bei ihr ist es das Gefühl, daß Ihr beide in den wesentlichsten Fragen der Weltauffassung verwandt seid, vor allem in den Fragen der Wahrheit, der Pflicht und des Glaubens. Das, daß Du Dir ‚Das Kreuz mit Rosen umwunden', ist Dein großer Vorzug vor ihr ... Formell bin ich noch Chef der Heeresgruppe Mackensen, und sie taucht auch vielleicht noch einmal wieder auf, so daß ich dann mit ihm zusammenkomme ... Nein, in Berlin war ich wirklich nicht, scheine aber schon seit längerer Zeit in mehreren Auflagen zu existieren! Hier sucht mich die Welt kaum, und das ist ja noch gut ... Die Nacht war ruhig, was ich mit entsprechendem Schlaf quittierte, und heute ist auch noch kein großes Unglück passiert, wofür man schon immer dankbar sein muß.

Eben war mein Oberbefehlshaber bei mir, Pflanzer-Baltin, soweit ich es bisher beurteilen kann, kein übler Soldat, von merkwürdigen Formen, von verblüffender Offenheit, die wohl zum Teil Maske ist. Woran man sich alles gewöhnen muß.

Bleibe mir gut und bleibe gesund.

D. 22. Juni 1916 ... Außer Deinem lieben Brief passierte mir seit gestern nichts Erfreuliches, freilich auch nicht soviel Unerfreuliches. Ich muß das sonst schon auf mich nehmen nach all dem Glück, das ich militärisch gehabt habe.

Gestern, am Fronleichnamstage, ein noch bunteres Bild als sonst auf der Straße. Es war hübsch und bunt, die Menge der Frauen und Mädchen vor der kleinen ruthenischen Kirche neben uns im Grase kniend; die Kirchen sind alle aus Holz, auch die neuen, und immer im gleichen Stil und immer von Bäumen umgeben. Sonst nicht allzu viel Neues und eine ruhige Nacht. Gestern erfuhr ich durch eine zwei Tage alte Berliner Zeitung von Moltkes Tod, der mich doch berührte. Für seinen Namen ist es eine ganz gute Bestätigung, daß er damals wirklich schon krank war, als er zurücktrat. Der Abgang hat etwas wenn nicht Tragisches, doch ungemein Dramatisches und paßt in diese Zeit. Das klingt reichlich nüchtern, aber ich kann mich für sein Andenken zu einer besonderen Gefühlsregung nicht aufschwingen. Trotz allem hat er seine bedeutenden

Verdienste; denn man kann im ganzen doch mit der Weiterbildung des Generalstabes schon zufrieden sein ..."

Die erste Woche, die Seeckt in der neuen Stellung verlebte, bringt ein Unheil nach dem anderen. Czernowitz fällt in russische Hand. Am 19. durchbrechen die Russen die Sereth-Stellung. Seeckt fordert Verstärkungen an soweit, daß wenigstens zur äußersten Abwehr ausreichend Kräfte da sind. Falkenhayn betont erneut die Frage des Oberbefehls. Conrad, dem noch die Empörung Pflanzer-Baltins über die Hersendung Seeckts frisch in Erinnerung ist, antwortet, ein deutscher Oberbefehl sei nur gerechtfertigt, wenn starke deutsche Hilfe käme.

Wie erwähnt, war der Stoß auf Czernowitz zunächst als russische Nebenoperation gedacht. Als hier der Widerstand so gering wurde, daß sich ein großer Erfolg anbahnte, nutzten ihn die Russen aus. Im August verlegten sie ihren Schwerpunkt dann ganz auf den Südteil. Ein Anreiz, das Schwergewicht des Angriffs aus der nördlichen Gegend in die südliche zu verlegen, war selbstverständlich, daß südliche Erfolge nachhaltigen Einfluß auf die Haltung Rumäniens ausüben mußten.

Seit dem 16. hat man allerlei Absichten, bei Kolomea oder sonst irgendwo eine Stoßgruppe zu versammeln, um das unaufhaltsame Vordringen der Russen angriffsweise endlich zum Stehen zu bringen. Seeckt ist kein Mann der Illusionen. Er legt am 22. General v. Falkenhayn eine sehr nüchterne Beurteilung der Lage vor, die keineswegs mit unausführbaren Angriffsgedanken spielt. In der Tat ist der am 16. noch bestehende Plan einer österreichischen Offensivgruppe bei Kolomea einfach, ohne je aufgehoben zu werden, durch den Gang der Ereignisse gegenstandslos geworden. Das hindert merkwürdigerweise General von Conrad nicht, noch am 21. beim General v. Falkenhayn eine große deutsch-österreichische Offensive bei Linsingen und am Dniester anzuregen. Man muß dem wirklich Seeckts Lagenbeurteilung entgegenhalten, der selbst das Halten der Pässe in ernstlichem Kampf nur nach Verstärkung für gesichert hält und angriffsweise Abwehr ohne Verstärkungen ausdrücklich ablehnt. Er schreibt[1]: „... Ich erwarte starken Vorstoß des Feindes gegen Kolomea und südlich ... Sein Streben wird die Besetzung der Bukowina sein und die Umfassung des Südflügels der Armee ... Dies zu verhindern, ist die nächste Aufgabe der Armee, und hierfür sind die verfügbaren Kräfte ... zusammengezogen. Um der Gefahr durch einen Vorstoß zu begegnen, dazu halte ich die Armee im Augenblick ... für zu schwach. Sie muß halten oder gezwungen den rechten Flügel Benigni auf Pistyn-Kolomea zurückschwenken. Sobald die schwere Artillerie und die beiden anrollenden Divisionen eingetroffen sind, soll über Kolomea zum Angriff in Richtung Sniatyn angetreten werden."

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 54.

Am 23. 6. trafen sich Falkenhayn und Conrad in Berlin. Man entschloß sich, durch Gegenangriffe Linsingens, die Russen zum Stehen zu bringen und darauf am Dniester mit Angriff die Lage für die Bukowina wiederherzustellen. Es war nicht so, daß Seeckt überhaupt gegen solche Angriffspläne war. Er hatte lediglich ausgeführt, daß man dazu auch die Kräfte haben müsse. Nunmehr sollten die notwendigen Kräfte, ohne die es nun einmal nicht ging, bereitgestellt werden. Dies ist der Ausgangspunkt für die Bildung der k. u. k. 12. Armee.

Im Anschluß an die Besprechung verlangt Falkenhayn von Seeckt eine Beurteilung über die Ausführung dieser geplanten Entlastungsoffensive[1]: „Die Entlastung der 7. Armee, die Wiederherstellung der Lage und die Wiedereroberung der Bukowina werden am schnellsten durch einen Stoß erreicht, der zwischen den Karpathen und dem Dniester geführt wird. Der Stoß ist frontal, hat aber den Vorteil, daß sein rechter Flügel sicher angelehnt ist. Aus der Flanke, also aus Siebenbürgen vorzugehen, ist durch die Bahnverhältnisse ausgeschlossen ... Gesamtstärke der Stoßgruppe von 12 Divisionen ... in 45 Kilometer Angriffsbreite ... Kann der Stoß weiter durchgeführt werden, und deckt die sich anschließende Südarmee den linken Flügel nördlich des Dniester, so kann die Operation die ganze bisherige russische Südwestfront zu Fall bringen."

Man muß sich einmal vorstellen, was solch Vorschlag Seeckts bedeutet. Es gelingt gerade an diesem Tage mit einigen Landsturmformationen, die Höhen ostwärts Jacobeny—Kirlibaba mit Mühe zu halten. Russische Angriffsvorbereitungen gegen Linsingen sind deutlich erkennbar. Die Lage hat sich derart verschärft, daß sogar Falkenhayn nicht mehr umhin kann, den Angriff auf Verdun anzuhalten.

Es schien alles dazu angetan, sich zunächst einmal damit zu begnügen, die Lage zu halten. Seeckt hat ja auch tatsächlich in nüchterner Beurteilung unausführbare Pläne beiseite geschoben. Aber auf der Grundlage einer operativ, taktisch, materiell und personell völlig verwirrten Lage jetzt bereits einen Gedanken zu entwickeln, der praktisch möglich ist, eine Offensive will und aus dieser heraus das anstrebt, was ein Jahr zuvor durch Gorlice nicht einmal entscheidend erreicht worden war, nämlich die ganze russische Südwestfront zu Fall zu bringen: das ist allerdings eine Kraft der Konzeption, die man wohl anerkennen darf. Es wird soviel über solche kriegsgeschichtlichen Ereignisse lediglich aus ihrer tatsächlichen Entwicklung heraus kritisiert. Die Beurteilung der Lage durch Seeckt vom 22. zeigt eine so ungeheure Willensstärke, daß sie berechtigt, dem Chef, der sie schrieb, Feldherrnkönnen zuzubilligen.

Allerdings muß man zugeben, daß, als Seeckt diesen Stoßgedanken

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 54.

im großen aufwarf, vor seiner eigenen Front der Russe noch deutlich mit schwächeren Kräften in einer Nebenoperation stand und seine Hauptkräfte bisher gegenüber Linsingen eingesetzt hatte[1].

Um die Schwierigkeiten für Seeckt in ein seltenes Maß zu steigern, gehen zwei Spannungen durcheinander. Einmal machen im Laufe der letzten Juni- und ersten Julitage die Ereignisse die beabsichtigte Bildung der 12. Armee so gut wie unmöglich. In der Tat haben nachher dem Oberbefehlshaber der 12. Armee, dem Erzherzog Thronfolger, nur Mitte Juli ganz vorübergehend wenige Divisionen unmittelbar unterstanden. Die Dinge wurden stärker als der Wille der Führung. Zweitens kommt es zu einem von Tag zu Tag immer unmöglicher werdenden Verhältnis zwischen dem Oberbefehlshaber v. Pflanzer-Baltin und dem Obergeneralstabschef, was Seeckt zunächst nun einmal doch war.

Pflanzer hat sich sehr viel später für das Neue Wiener Journal interviewen lassen. Er sagt dort unter dem 17. Februar 1929:

„... Sie wissen natürlich nicht, was ... der eigentliche Grund der unleidlichen Vorkommnisse in der Bukowina gewesen ist ...: es war das ganz unmögliche Verhältnis zwischen mir und dem von der deutschen Heeresleitung mir aufgenötigten Generalstabschef Seeckt. In deutschem Rahmen gewiß eine Klasse für sich. In unseren Verhältnissen undenkbar. Es gab sofort den schwersten Konflikt. Er kam, sah und — befahl. Als ob ich Luft gewesen wäre. Ordnete an, disponierte, stellte mich vor vollendete Tatsachen. Hielt es für unnötig, mich überhaupt von den getroffenen Anordnungen zu verständigen ... Ich zitierte ihn, sagen wir meinetwegen zum Rapport, und erklärte: ‚Der Armeekommandant bin ich. Sie sind als Generalstabschef mein untergebenes Organ. Ich befehle, Sie haben meine Anordnungen zur Durchführung zu bringen. Jede weitere Eigenmächtigkeit verbiete ich ...' Vierundzwanzig Stunden später war Seeckt nicht mehr mein Generalstabschef. Er hatte telegraphisch von der deutschen Obersten Heeresleitung seine Ablösung erbeten."

Der Interviewer fügt hinzu: „Zwei gleich hervorragende, in den schwierigsten Verhältnissen bewährte Soldatencharaktere und Führernaturen. Zwei gleich eisenharte Köpfe, jeder besten Willens und sein Ich rückhaltlos einsetzend fürs große Ganze. Doch jeder von unvereinbarer Mentalität und Anschauung ..."

Daß die Anschauungen unvereinbar waren, sollte sich allerdings bald genug erweisen.

---

[1] Allerdings zeigte die Lagenkarte vom 23. 6. vor der 7. Armee tatsächlich schwächere Kräfte. Aber hart nördlich davon war eine Zusammenballung starker russischer Kräfte, was immerhin eine Flankenbedrohung für den zwischen Dnjestr und den Karpaten geplanten Gegenstoß bedeutete.

Es kam viel, wenn nicht alles darauf an, daß das k. u. k. XI. Korps an den Gebirgspäſſen zum Stehen gebracht würde. Andernfalls war freilich eine Gefährdung des Ganzen vorhanden. Am 27. 6.[1] ſtand feſt, daß trotz perſönlicher Ermahnung des Oberbefehlshabers das k. u. k. XI. Korps mit Gewaltmärſchen und unter Benutzung von Fuhrwerken ſich nach Kirlibaba zurückgezogen hatte, ohne den Willen zu zeigen, daß es dort halten werde. General v. Pflanzer ließ keinen Zweifel, daß er einen Teil der Schuld hieran auch der Art der Befehlsgebung durch General v. Seeckt zumaß. Seine Befehle ſeien zu allgemein und ohne Bindung. Der Oberbefehlshaber machte darüber zum General v. Seeckt eine Bemerkung und gab dem Wunſche Ausdruck, daß er nächſtens die Befehle ſo ſtiliſieren laſſen ſolle, wie er es für zweckmäßig erachte. Als der Oberbefehlshaber ſich ausdrücklich Befehle vorleſen ließ, war deutlich zu erkennen, daß Seeckt dadurch verärgert war. Er ließ es merken. Man ſoll auch gar nicht beſtreiten, daß Seeckt in dem Bewußtſein, hier ungewöhnliche Verantwortung zu tragen in einer Lage, die der bisherige Befehlshaber nun eben doch nicht gemeiſtert hatte, ſehr ſtark ſein Selbſtbewußtſein und ſeine Selbſtherrlichkeit betonte. Es wäre unnatürlich geweſen, wenn eine geborene Führernatur in ſolcher Lage nicht jedem und erſt recht dieſem Oberbefehlshaber hätte unbequem werden müſſen. Seeckt mag auch den Eindruck gehabt haben, daß Pflanzer an dieſer Stelle ungeeignet wäre. Seeckt wußte: Überall konnte man zurückgehen, nur nicht in der Nähe der rumäniſchen Grenze. Daher wurde er ja gerade dorthin entſendet. Sollte die Erfüllung des Auftrages mit Pflanzer nicht möglich ſein, dann allerdings müßte es auch ohne ihn gehen. Ob und in welcher Form ſolche Gedanken gefaßt wurden, iſt ſchließlich vielleicht gleichgültig. Zunächſt iſt Seeckt jedenfalls die Entfernung Pflanzers, wenn er ſie gewollt haben ſollte, nicht gelungen. Nachher haben die Ereigniſſe ſtärker geſprochen, als Seeckt es jemals gekonnt hätte, im übrigen wäre die perſönliche Spannung zwiſchen dieſen beiden Männern zweifellos ſowohl aus ſachlichen wie aus perſönlichen Gründen eingetreten[2].

Allerdings verſchärften ſachliche Differenzen die Spannung ſchon innerhalb der beiden nächſten Tage. General v. Seeckt bat um die Enthebung einiger Generäle. General v. Pflanzer lehnte dies ab. Man verdeckte danach durch eine beiderſeitige Höflichkeit notdürftig die Tatſache, daß jene Harmonie nicht beſtand, wie ſie zwiſchen Oberbefehlshaber

[1] Nach Unterlagen aus dem Heeresarchiv Wien.

[2] Falkenhayn erwähnt die Abſicht einer Abberufung Pflanzers Cramon gegenüber am 30. 6.; Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1167. Jedenfalls wollte wohl Falkenhayn ſeit längerer Zeit Pflanzer beſeitigen. Das muß Pflanzer gewußt oder gefühlt haben. Seine ſcharfe Ablehnung Seeckts konnte damit im Zuſammenhang ſtehen.

und Stabschef nötig war. Der beiderseitige Verkehr beschränkte sich betont nur auf den dienstlichen.

Leichter wird Seeckts Stellung dadurch auch nicht gerade, daß Falkenhayn am 25. ihm antwortet[1]: „Ihre Gründe für die Wahl der Gegend südlich des Dnieſter für die Entlastungsoffensive haben mich nicht überzeugt... Ich neige mehr zum Stoß aus der Front der Südarmee." Dann allerdings kommt ein Zusatz, der nun wieder die Lage für Seeckt erleichtern konnte. Falkenhayn fährt fort: „Bei diesem Stoß würden Sie persönlich aber auch beteiligt werden." Das konnte nichts anderes bedeuten, als daß Seeckt seine Stellung zu wechseln hoffen durfte.

Am 26. 6. telegraphiert Falkenhayn an Conrad. Der Inhalt des Telegramms so, wie es abgegangen ist, handelt im wesentlichen von dem Einsatz der als Verstärkung heranrollenden beiden Divisionen. Wesentlicher ist der Teil des Telegramms, der von Falkenhayn nicht im Augenblick des Entwerfens, sondern erst nachher, wie man an der Art des Durchstreichens sieht, gestrichen wurde. Der gestrichene Teil lautet[2]: „Zur Vorbereitung für die geplante Gegenaktion halte ich nunmehr die Unterstellung wenigstens der Süd- und 7. Armee unter den Feldmarschall von Mackensen für unbedingt nötig, so schwer er auch auf dem Balkan zu entbehren sein wird... General v. Seeckt müßte unter diesen Umständen zum Feldmarschall zurücktreten..." Die Persönlichkeit des Feldmarschalls hat sich allerdings auf dem Balkan dann angesichts der dortigen Lage als völlig unentbehrlich erwiesen. Es ist aber zu vermuten, daß Seeckt von diesen Gedanken und Absichten wußte. Er schreibt am 25. 6. an seine Frau:

„25. 6. 1916. ... Heute ein kritischer Tag: Starker allgemeiner Angriff der Russen im Gang, und ob meine Soldaten ihn abschlagen werden, ist mehr als zweifelhaft. Wir werden wohl noch durch einige schwere Tage hindurchgehen müssen, ehe hier eine Besserung eintritt, ich hoffe zum Guten — aber der Umschwung dauert noch eine Weile, und bis dahin heißt es, zuviel Unheil verhüten; keine leichte Sache. Ob ich mich dann später mit dem Feldm. wieder vereinige, weiß ich noch nicht; doch ist es möglich...

26. 6. 16. ... Ganz im Vertrauen: Lange bleibe ich wahrscheinlich nicht in dieser Stellung, wohl aber hier auf diesem Kriegsschauplatz. Ich kann natürlich Näheres nicht sagen, bin auch selbst noch nicht orientiert, wie das Ganze organisiert werden soll; ebensowenig, wann der Wechsel eintritt. Vorläufig bleibe ich noch hier und habe auch hier vollauf Wirksamkeit. Ein buntes Leben... Armes Griechenland, aber es kommt dort genau so, wie ich es schriftlich und mündlich voraussagte. Wer sich das

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 468.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 433.

erſte gefallen läßt, muß ſich alles gefallen laſſen, und der König hat den Augenblick verſäumt, in dem er ein großer Mann ſein konnte. Jetzt wird er zur Puppe oder weggejagt ..."

Seit dem 24. rechnet Seeckt täglich mit dem ruſſiſchen Hauptangriff. Der k. u. k. Miniſterrat, namentlich Tiſza, iſt am 26. wegen der Lage bei der 7. Armee in großer Sorge. Es iſt bezeichnend, daß Conrad jede nähere Auskunft an dieſe Stellen verweigert. Tags darauf iſt Seeckt mit dem 27. jedoch ſchließlich ganz zufrieden, als tatſächlich ſüdlich Kolomea vom Gegner angegriffen wird, aber einige deutſche Verſtärkungen dahintergeſchoben werden können. Er ſchreibt über dieſen Tag an ſeine Frau:

„Den 27. Juni 1916. ... Der heutige Tag ſcheint gut verlaufen zu wollen; ich hielt ihn für kritiſch, man hat ſich wieder etwas gefaßt, und ich habe ſchon einige deutſche Soldaten außer Dunſt und Gräſer. Es müßte nun eigentlich jeden Tag beſſer werden — wollen es hoffen. Dunſt ſitzt ohne Nachthemd und Zahnbürſte ganz weit vorn und ſpricht gut zu ... Es regnet nach einem heißen, ſtaubigen Tag, und ich genieße dieſen eigenen Duft eines nördlichen Sommer-Regenabends und fühle, wie körperlich wohltuend die ſchärfere Luft für unſereinen iſt gegen die weiche des Südens, die ich gerade noch am Balkan kennenlernte. Denn nördlich nenne ich es hier, obwohl ich wohl öſtlich ſagen müßte, jedenfalls iſt Klima, Land, Licht und Luft wieder mehr heimatlich — nur die Leute nicht. Gute Nacht für heute. Dir — aber auch mir wünſche ich ſie."

Am 27. ſendet Falkenhayn an Cramon folgende Frage[1]: „Halten Sie es für möglich, daß der Oberbefehl für die in der Dnieſter-Gegend geplante Offenſive, die ein Zuſammenfaſſen der 7. und 8. Südarmee ſowie der neuen ankommenden Verbände ... erfordert, dem Erzherzog Thronfolger übertragen wird? Er müßte natürlich Seeckt als Chef ... erhalten. Ich bin auf dieſen Gedanken gekommen, weil die ſonſt unvermeidliche Ernennung eines deutſchen Oberbefehlshabers möglicherweiſe ungünſtig auf die an gewiſſen Orten gerade genug erſchütterte Stimmung wirken könnte. Mackenſen wird, wie ich hinzufüge, nach neueren Nachrichten kaum für Galizien frei zu machen ſein." Cramon antwortet umgehend zuſtimmend, ſchlägt lediglich neben Seeckt „den anerkannt tüchtigen jetzigen Stabschef des Thronfolgers Oberſt v. Waldſtätten" vor; in welcher Eigenſchaft iſt nicht geſagt. Für den Fall, daß die Wahl nicht auf den Thronfolger fällt, erwähnt Cramon Boehm-Ermolli. Bereits am 28. hat Falkenhayn mit Cramon ein Hughes-Geſpräch. Er lehnt Boehm-Ermolli ab und will Waldſtätten als Oberquartiermeiſter zulaſſen. Von Conrad iſt inzwiſchen über Cramon Zuſtimmung eingegangen.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1167.

Der 28. 6. hat sich als ein schwerer Tag gestaltet. Die Russen greifen von südlich Kolomea bis zum Dniester an und haben südlich und ostwärts Kolomea große Erfolge, die auch das in den Kampf geworfene deutsche J.R. 129[1] nicht zu verhindern vermag. Seeckt schreibt darüber an seine Frau doch ein wenig niedergeschlagen:

„Den 29. Juni 1916. ... Schwere Tage sind es, ein etwas aussichtsloses Arbeiten. Morgen mehr. Es geht mir aber persönlich gut, und ich behalte den Kopf oben. Ganz schrecklich der Angriff auf das gute Karlsruhe — eine Gemeinheit, sich gerade den Ort auszusuchen, immer in der geradezu krankhaften Hoffnung, die Verwandten des Kaisers doch noch zu treffen. Meist ist ja nach solchem Angriff eine Pause, trotzdem ist mir der Gedanke, daß Du wahrscheinlich hingehst, etwas unruhig, und heute wolltest Du reisen! Gott schütze Dich ..."

Er meldet an Falkenhayn[2], daß man die Ausladungen zurückverlegen müsse und auf diese Ausladungen unter Deckung der Karpatenpässe und im Anschluß an die Südarmee zurückgehen müsse.

Unmittelbar nachdem die Meldung geschrieben ist, aber bevor sie abgeht, erscheint General v. Seeckt beim General v. Pflanzer in der Wohnung und beantragt auf Grund des Rückzuges der 42. und 30. Division, nunmehr die ganze Front mit der Mitte an den Ostrand von Kolomea zurückzuverlegen. General v. Pflanzer hat dann den Vorschlag genehmigt. Allein es muß bei dieser entscheidenden Unterredung doch klar zu erkennen gewesen sein, daß Oberbefehlshaber und Chef nicht miteinander arbeiten konnten[3].

Pflanzer hat einmal geäußert: „Es kam zwischen mir und meinem Stabschef oft zu Meinungsverschiedenheiten, bei letzterem nach meinem Gefühl zu passivem Widerstand. Trotz der scheinbaren Bescheidenheit fühlte ich, weil er mich meist allein reden ließ, seine Meinungsverschiedenheit heraus, auch ohne daß er speziell sie zum Ausdruck brachte."

Seeckt hat sich wahrscheinlich damals seine Ablösung gewünscht, vielleicht sogar gegenüber der deutschen O.H.L. seinem Wunsch Ausdruck gegeben. Der Grund der Verwendung an anderer Stelle ist natürlich die Bildung der 12. Armee, die Ernennung des Erzherzog Thronfolgers Karl Franz Joseph zu ihrem Oberbefehlshaber und die Übertragung

[1] Dessen Chef war Generalfeldmarschall v. Mackensen.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 54.

[3] Ein Jahr später in einem Brief vom 24. 6. 1917 schreibt Seeckt von einem Besuch, den ihm der General v. Pflanzer gemacht habe: „Peinlich war mir der Besuch nicht im geringsten; er fing an, wir hätten uns ja nicht immer verstanden, worauf ich einfiel: Was mich nicht abhalten soll, jetzt – dies Wort mit starker Betonung – Euer Exzellenz Wünschen in jeder Beziehung entgegenzukommen". Pflanzer war Inspekteur der Ersatztruppen im Hinterland geworden und wollte sich deutsche Ausbildungslager ansehen.

der Chefaufgabe bei dieſer Armee an Seeckt. Jedenfalls weiß Seeckt bereits am 30., daß ihm eine neue Aufgabe bevorſteht.

„Den 30. Juni 1916. ... Viel zu tun und meine Aufgabe hier geht zu Ende. Ich bin Chef des Generalſtabes einer Heeresgruppe geworden, die aus zwei der hier ſtehenden und einer neuen Armee beſteht. Mein Oberbefehlshaber wird der junge Erzherzog Thronfolger. Alſo eine verantwortliche Sache. Ich bleibe noch zwei bis drei Tage hier und gehe dann in den nicht weit von hier gelegenen Ort zur Bildung der neuen Armee... Alſo Trennung vom Feldmarſchall[1] und ganz neue Verhältniſſe. Bin natürlich zufrieden, aber doch ſehr geſpannt... Liebes Katz — halte mir den Daumen."

Zunächſt muß Seeckt noch wenige Tage in ſeiner bisherigen Stellung zur Überleitung der Geſchäfte ausharren.

„Den 30. Juni und 1./2. Juli 1916. ... Ich hatte mich gerade hingeſetzt, um Dir zu ſchreiben, als das entſcheidende Telegramm kam. Ich warte hier nur noch das Eintreffen meines Nachfolgers ab, der auch mein über mein Kommen wenig erfreuter Vorgänger war und nun eilend zurückgerufen wurde. Mein nächſter Aufenthalt liegt nicht weit von hier und nicht weit von der ſchönen Stadt Lemberg, die uns vor einem Jahr (28. VI.) zufiel — der Name tut nichts zur Sache ... Nun iſt meine Trennung vom Feldmarſchall vollzogen — doch ein wichtiger Abſchnitt in unſer beiden Militärleben; das wurde mir recht klar, als ich ihm heute einen Abſchiedsbrief ſchickte. Ich habe ihm für viele Bewegungsfreiheit und viel Vertrauen zu danken, Grund genug dazu.

Einzelheiten für meinen Stab weiß ich noch nicht, außer daß ich Dunſt und Graeſer bei mir behalte, zwei anſcheinend heute ſehr zufriedene Menſchen. Ich muß es ja als ein Zeichen großen K. u. K. Vertrauens betrachten, daß ſie mir den Thronfolger anvertrauen, und die Verantwortung wächſt damit. Ich muß ſuchen, ſie zu tragen und auf Soldatenglück hoffen. Gute Nacht, ich bin müd.

Den 1. Juli 1916. ... Die Nacht verlief ruhig, wie man zu ſagen pflegt, und nun muß der heutige Tag noch ohne neuen großen Unfall vorübergehen, damit ich meine Tätigkeit leidlich hier abſchließen kann... Heute bekam ich endgültig alle Befehle über meine Stellung. Zwei Kaiſer mußten ſich bemühen, und ich meldete mich eben telegraphiſch bei meinem neuen jungen Herrn nach der Hofburg, wo er auch noch eine Weile bleiben wird. Ich bin auf die neue Zeit geſpannt; es läßt ſich alles gut an;... verdammt gut iſt hier der Ruſſe geworden ſeit vorigem Jahr. Er hat die Furcht verlernt.

Den 2. Juli. Bin geſpannt, wie ſich der Tag entwickeln wird; ich hörte

[1] Die Trennung von Mackenſen hatte Seeckt bis zu dieſem Zeitpunkt alſo nicht als endgültig angeſehen.

noch nichts. Mein Nachfolger kommt heute, und ich hoffe, morgen fort zu können ..."

Die Befehle über die neue Stellung entstanden nicht so einfach, wie Seeckt das in seinem Brief schreibt. Es handelte sich nicht mehr um die 12. Armee, sondern um eine Heeresgruppe, für die Cramon die Bezeichnung Heeresgruppe Erzherzog Karl vorschlug. Falkenhayn antwortete[1], er habe für „später gegen die Benennung keine unüberwindlichen Bedenken. Er würde aber vorziehen, ihre Taten abzuwarten und vorläufig einfach zu sagen, daß dem Oberbefehlshaber der 12. Armee auch die Süd- und 7. Armee operativ unterstellt wären". Das Telegramm an Cramon schließt mit der Zustimmung zur Rückkehr des alten Stabschefs zur k. u. k. 7. Armee, woran jedoch als Schlußsatz die Worte angehängt werden: „Ich muß indessen bitten, daß entweder Pflanzer gegangen oder der deutsche Einfluß bei dem Oberkommando in irgendeiner Form gewahrt wird." Die letzten Stunden in der bisherigen Stellung sind für Seeckt wirklich nicht einfach. Als ihn am 30. die Südarmee nachdrücklich bittet, daß der Anschluß an sie erhalten bleiben möge, da sonst die gesamte Südarmee zurückgenommen werden müsse, antwortet[2] Seeckt, die Antwort eigenhändig aufsetzend, messerscharf. „Der Rückzug der 7. Armee erfolgte so rasch, wie es die Lage gebot. Die Gesamtsituation wird hier vollkommen übersehen. Eine Ergänzung der der Armee gegebenen Befehle im Sinn dortigen Telegrammes bedarf es nicht ..."

Für seine neue Verwendung war Seeckt zunächst nicht viel mehr bekannt, als daß der Stab in Chodorow zusammentreten sollte. Es mag allerdings Seeckt nicht unbekannt gewesen sein, daß die Bildung dieser Heeresgruppe von österreichischer Seite nicht gerade mit Freuden begrüßt wurde. Es fehlte nicht an österreichischen Kreisen, die sie „unverständlich, schleierhaft und unfaßbar" nannten. Man sprach sogar[3] von einem neuen Solferino. General v. Pflanzer selbst war der Ansicht, daß Seeckt, da er den leicht lenkbaren Erzherzog als Oberbefehlshaber hätte, nunmehr wohl auf dem ihm erwünschten Platz gelandet sei.

Die Lage ist am 2. 7. so, daß der Angriff der 119. und 105. Division zwar einen örtlichen Erfolg längs des Dniester bringt, daß damit aber die Lage nicht entscheidend geändert ist. Auch im Pruth-Tal bringt ein Angriff der 24. I.T.D. den russischen Angriff endlich zum Stillstand. Das sind wenigstens einige Lichtblicke. Ernst, außerordentlich ernst bleibt die Lage trotzdem. Der 3. 7. zeigt das ganz deutlich. Jede neue Verstärkung, die ankommt, muß Seeckt an bedrohte Stellen schicken. In dieser Art endet seine Tätigkeit am 3. 7. als Obergeneralstabschef der k. u. k.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1167.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 54.
[3] Österreich-Ungarns letzter Krieg.

7. Armee. Es steht kein glücklicher Stern über den wenigen Wochen. Gewiß ist es klar, daß Seeckt in verzweifelter Lage Ungeheures geleistet hat. Aber es ist ebenso klar, daß die Auswirkung der Lage sich fortsetzt auf seine weitere Tätigkeit. Er selbst hat alle die Truppen, die nun eigentlich die 12. Armee bilden sollten, in alle Winde zerstreuen müssen. Das A.O.K. 12 ist ein Stab ohne Truppen, der als Heeresgruppe über zwei andere Armeen befehlen sollte: Von vornherein kein glücklicher Zustand.

In einem Entwurf zu einer Disposition seiner Lebenserinnerungen hat Seeckt einen Abschnitt „Ungarns Rettung" genannt. In diesen Abschnitt bezieht er auch seine Tätigkeit beim General v. Pflanzer-Baltin ausdrücklich ein. In der Tat ist Seeckt hier der geistige Führer in einer der schwierigsten und größten Abwehrschlachten und erreicht mit unzulänglichsten Mitteln einen recht wesentlichen, wenn auch nicht gerade populär gewordenen Erfolg.

Als Chef der k. u. k. 12. Armee; Heeresgruppe Erzherzog Karl

Voraus eine kurze Übersicht der Ereignisse:

Bis zum 2. August greifen die russische 7. und 9. Armee beiderseits des Dnieſter an. Die k. u. k. 7. Armee geht ihrerseits mit dem Karpatenkorps zum Angriff über. Am 7. August erfolgt ein neuer Gesamtangriff der russischen Südwestfront, nach Norden bis in Gegend Luck reichend. Kraewel wird geworfen, die 3. Armee hinter die Bystrzyca Nadwornianska gedrückt. Am 10. 8. fällt Stanislau. Am 13. 8. muß die Südarmee zurück, die 7. Armee hat am 11. und 18. eigene Angriffserfolge. Am 29. 8.[1] setzt ein neuer Gesamtangriff der russischen Südwestfront zusammen mit den Rumänen ein. War der 9. 8. bereits eine Krise für die Führung der Heeresgruppe Erzherzog Karl, so schließen sich an die Abwehr der mit dem 29. 8. beginnenden Feindoffensive fühlbare Differenzen zwischen Falkenhayn und Seeckt. Am letzten Augusttag haben die Russen Erfolge gegen die 7. Armee und drücken die Südarmee auf beiden Flügeln ein. Vom 7. bis 9. September setzt eine neue russische Angriffswelle am Dnieſter ein. Am 16. 9. Gesamtangriff der russischen Südwestfront, besonders gegen die Südarmee. Der 19. 9. ist ein kritischer Tag für die 200. Division in den Karpaten. Am 20. 9. erneuter Angriffsbeginn in den Karpaten, am 23. 9. gegen die Südarmee. Mit dem 23. 9. hat die russische Heeresleitung den Schwerpunkt endgültig in die Karpaten verlegt.

Die Voraussetzungen, unter denen dieser Kriegsabschnitt für Seeckt beginnt, sind wesentlich andere als jemals bisher. Bis jetzt war er Chef, und die Verantwortung trug ein Oberbefehlshaber. Es ist zuzugeben, daß eine Persönlichkeit wie Seeckt die Cheftätigkeit mit starken Impulsen versah. Es war unausbleiblich, daß er in den Wochen bei Pflanzer-Baltin in den Vordergrund rückte, nicht ohne daß es zu Differenzen mit dem kam, der nun einmal die Stellung des Oberbefehlshabers innehatte. Jetzt aber war er verantwortlicher Ratgeber eines Fürsten, dessen besondere Art Seeckt mit doppelter Verantwortung belastete. Einmal handelte es sich um den Thronfolger der Doppelmonarchie. Zum anderen

[1] Nach dem Deutschen Amtlichen Kriegswerk, Bd. 11, beginnt der Angriff am 31. 8.

war es ganz ausgeschlossen, daß der junge Fürst, der bisher wohl ein Korps zu führen unternommen hatte, in allerschwierigster Lage mehrere Armeen zu führen imstande sein konnte. Hierzu mußte ihm einfach die Erfahrung fehlen. In der Tat war jetzt Seeckt der Inhaber der eigentlichen Führungspflicht und damit auch der wirklichen Verantwortung. So sehr man bisher betonen muß, daß keinem Oberbefehlshaber durch Seeckt die Verantwortung genommen werden konnte, so wenig darf man übersehen, daß Seeckt vom 4. Juli 1916 ab selbst unter der Last der Verantwortung stand.

Als Seeckt in Chodorow in seiner neuen Dienststelle eintrifft, muß er noch glauben, daß eine 12. Armee zustande kommen wird. Es kann sich anfangs um ein Halbdutzend Divisionen handeln, mehr auch nicht. Dann aber scheinen es nur fünf, schließlich nur drei zu sein, und beim Zusammentritt des Oberkommandos sind bereits die sämtlichen Verbände der Armee notgedrungen zur Abwehr an den verschiedensten Stellen eingesetzt. Es war so gut wie selbstverständlich, daß man nach wie vor auf dem Südflügel die Defensivaufgabe durch Angriff zu lösen versuchen wollte. Seeckt hätte sich eine andere Absicht sicherlich kaum vorstellen können. Er will alles, was an Verstärkungen herankommt, nördlich der Karpaten ansetzen. Leider wird aus diesem Angriff eine reine Abwehr. Schon am 7. 7. bekommt der Erzherzog von Conrad das bescheidene Ansinnen, wenigstens eine Division zu schicken, nicht erfüllt. So kann man es Seeckt nicht verdenken, daß er bei Conrad anfragt, ob eigentlich der Auftrag für die nichtvorhandene 12. Armee noch bestehen bliebe, also der Angriff, um die feindliche Front in Südgalizien zu durchstoßen und dann gegen Flanke und Rücken der Russen in der Bukowina vorzugehen.

Darin mußte man von vornherein und im Gang der Ereignisse immer mehr berechtigte Zweifel setzen. Die deutsche O.H.L. hatte allerdings im Verlauf der Brussilow-Offensive bereits 16 Divisionen an die bedrohte Ostfront geworfen, als die Krise durch den Beginn der Somme-Schlacht weiter verschärft wurde.

Die ersten Tage in der neuen Stellung verlaufen noch verhältnismäßig glimpflich. Genau bis zur Monatsmitte lassen die russischen Angriffe etwas nach. Seeckt veranlaßt einen sehr in die Einzelheiten gehenden Befehl[1]. Die 7. Armee soll wenigstens die Pässe nach Ungarn decken.

Die ersten Eindrücke schildert Seeckt in seinen Briefen:

[1] Auf der ersten Seite des Kriegstagebuchs der Heeresgruppe für die Zeit vom 4. 7. bis 12. 10. 1916 steht von der Hand des Hauptmann Gräser: „Wenn Sie in späteren und ruhigeren Zeiten mal zu diesem Buche greifen, dann denken Sie dabei auch an Ihren dankbaren Schüler Gräser. 3. 11. 1916."

„D. 5. Juli 1916... Wieder aus ganz anderer Umgebung! D. h. eigentlich aus Dir wohlbekannter; denn ich ſchreibe in ‚unſerem‘ Schlafwagen, in dem ich auch wohne. Geſtern morgen langte ich hier an und habe hier nun alles einzurichten und zu ordnen, was noch einige Zeit in Anſpruch nehmen wird. Wir werden in einer großen ganz neuen Zuckerfabrik oder vielmehr in deren zahlreichen Beamtenhäuſern wohnen, die aber erſt von Lemberg her möbliert werden müſſen. Die Gegend iſt ganz hübſch und grün. Vorgeſtern war noch ein heißer Tag bei meiner bisherigen Armee; wo es bei meiner Abreiſe am Abend aber leidlich wieder ſtand. Geſtern mit allerhand neuen Menſchen und Dingen beſchäftigt und heute fängt das Regieren wirklich an... Sogar die Pferde ſind ſchon hier. Alſo ſoweit alles in Ordnung — es wird ſchon werden.

Inzwiſchen kam der Thronfolger an — Empfang, Vorſtellung des noch nicht ganz vollzähligen Stabes, lange Unterhaltung mit ihm unter vier Augen, Frühſtück bei ihm im Hofzug. Der erſte Eindruck war wirklich ein ſehr angenehmer; er iſt unendlich natürlich und, wenn es mir gelingt, ſein Vertrauen zu gewinnen, ſo iſt wohl an einem guten Auskommen nicht zu zweifeln. Es geht überall jetzt heiß her, und Nachrichten von allen Seiten überſchlagen ſich. Über den Weſten denke ich ruhig; aber es geht jetzt um die Wurſt, und allgemein iſt das Beſtreben, es vor dem Winter zu Ende zu bringen. Rein äußerlich verläuft mein Leben ja nun faſt zu gut: Mittags und abends kleine Hoftafel, was vielleicht nicht immer ganz bequem ſein wird, aber dazu gehört. Der junge Oberbefehlshaber gefällt in ſeiner offenen und natürlichen Art. Die Hauptſache iſt, daß es gelingt, zu viel fremde Einflüſſe fernzuhalten...

D. 8. Juli 1916. Geſtern von Dir lieben Brief... Alles ſo lieb und gut... Alles Äußere iſt hier gut eingerichtet; daß das Dienſtliche in dieſem Augenblick ſchwer iſt, iſt ſelbſtverſtändlich; denn das iſt es für alle. Für meine Pläne, Hoffnungen und Abſichten mangeln die nötigen Soldaten, die anderswo noch wichtiger ſind. Das iſt nicht erfreulich und beſonders nicht, da die Sache durch Einſetzen des Thronfolgers einen äußeren Nimbus bekam, dem nun die Kräfte nicht entſprechen. Er iſt wirklich ſehr nett, voller Intereſſe und Hingabe an die Sache, die ja auch ſehr ſeine eigene iſt. Aber eine Rieſen-Friedensſehnſucht hat er auch. Rückſicht verlangt er an ſich nicht, oder wenig. Aber es macht ſich von ſelbſt, daß man doch in Form und Zeit manche nehmen muß. Große Dinge wirſt Du in abſehbarer Zeit nicht von mir hören...

Eben hatte ich ein Telegramm des Königs der Bulgaren: ‚Habe Sendung mit dem vorzüglichen Bild erhalten. Mit tiefer Bewegung las ich

die herrlichen (bitte: herrlichen!), mich so ehrenden Zeilen und kann nur aus ganzem Herzen für alles Gesagte meinen innigsten Dank abstatten. Meine treuen, wenn auch sorgenvollen Gedanken weilen stets bei Ihnen.' Dazu ich einfacher alter Soldat! — ..."

Man muß in der Tat Seeckts Objektivität bewundern. Er befindet sich in einer der scheußlichsten Lagen, in der ein Führer sein kann. Alle seine Absichten zerrinnen ihm, ohne daß er es ändern kann. Noch weiß er nicht einmal, ob er die Lage überhaupt meistern wird. Da schreibt er, daß „die nötigen Soldaten anderswo noch wichtiger" seien. Es wird nicht allzuviel Beispiele dafür geben, daß in bedrängtester Situation der verantwortliche Generalstabschef soviel Verständnis dafür aufbringt, auf Hilfe verzichten zu müssen.

Seeckt hatte beim ersten Zusammentreffen mit dem Erzherzog Karl einen freundlichen Eindruck erhalten. Es ist jedoch nicht zu leugnen, daß das Verhältnis von vornherein einigermaßen belastet war. Bereits die Ernennung des deutschen Generalstabschef bei General v. Pflanzer hatte im Stabe des Erzherzogs, der damals an der Tiroler Front stand, „Zorn und Beschämung" ausgelöst[1]. Ganz abgesehen davon, daß dieser deutsche General nun zu dem Erzherzog selbst trat, muß man wohl zugeben, daß für beide, den Oberbefehlshaber wie den Chef, die neue Aufgabe nicht allzuviel freundliche Seiten haben konnte. Man kann wenig dagegen sagen, wenn die Bildung der 12. Armee als „die unglücklichste Verwendung, die je dem Erben eines großen Reiches zugedacht war, empfunden wurde. Erzherzog Karl war an die Spitze eines die österreich-ungarische Empfindlichkeit verletzenden Kommandos gestellt. Der Erzherzog war Befehlshaber einer nichtexistierenden Armee. Man muß sich immer wieder erinnern, daß es zur Formierung der 12. Armee aus frischen Kräften nie gekommen ist. Infolgedessen hat schon am 7. 7. der Erzherzog angeregt, von der Aufstellung der 12. Armee Abstand zu nehmen und eben den rechten Flügel einem Heeresgruppenkommando zu unterstellen. General v. Seeckt ist auf diesen Vorschlag eingegangen. Recht bitter bemerkt der Erzherzog, er scheine die letzte Reserve Teschens zu sein und es sei eine kaum erträgliche Zumutung, ihn zum Armeekommandanten ohne Armee zu ernennen[1]." Es kam noch hinzu, daß die verschiedenartige Stellung eines Generalstabschefs in der österreichischen und in der deutschen Armee die Lage verschärfte. In Österreich spielte der Chef erheblich mehr nur die Rolle des Gehilfen. Die deutsche Praxis schob ihm in der Tat etwas mehr Mitverantwortung zu[2]. Erzherzog Karl und General v. Seeckt traten also unter verschiedenen Vor-

[1] v. Werkmann, Deutschland als Verbündeter.

[2] Im Stabe hat Seeckt durch eine Neuregelung des Generalstabsdienstes die Verantwortlichkeit des Chefs festgelegt.

ausſetzungen an ihre Aufgabe heran. Seeckt war[1] von dem Verlangen, täglich wiederholt zum Vortrag zu erſcheinen und alle wichtigeren Befehle zur Billigung vorzulegen, befremdet. Der in anderer Auffaſſung erzogene Befehlshaber konnte darin ein Mißtrauen erblicken und vergalt es vielleicht unwillkürlich mit etwas Mißtrauen.

Perſönlich hatte der Erzherzog ganz ſicherlich einen durchaus günſtigen Eindruck von Seeckt[2]: „General von Seeckt iſt ein gebildeter Offizier, mit dem Auskommen zu finden ſein wird. Oberſt v. Waldſtätten ſpricht ſich mit ihm ſehr leicht. Seeckt iſt unzweifelhaft der gebildetſte deutſche General. Ich habe ihn einmal bei Tiſch gleich intereſſant über die Geologie der ungariſchen Tiefebene, chineſiſche Kultur und die Zeit Julius Cäſars ſprechen hören. Er iſt im privaten Verkehr einer der wohlerzogenſten deutſchen Offiziere, was ihn nicht hindert, ein hohes Maß von Selbſtbewußtſein zur Schau zu tragen. Ich glaube, daß er wohlwollend iſt. Deutſche Offiziere, die ihm natürlich näher ſtanden als ich und die ich als Charaktere ſchätzte, ſchworen auf ihn. Sein Wohlwollen iſt nicht ohne weiteres zu erkennen, denn er iſt eine äußerlich ſelten kühle und nüchterne Perſönlichkeit. Ich habe ihn wiederholt ſcharf, nie aber überlaut und ſinnlos erregt geſehen. Er iſt jederzeit Herr ſeiner Nerven. Vollkommen fremd ſind ihm Phantaſterei und militäriſches Haſardſpiel. Er iſt ein feſter Charakter, der ſeine Anſicht auch gegen oben vertreten hat. Er ſchließt keine Kompromiſſe, iſt jedenfalls eine Perſönlichkeit und — ein Herr.“ Der Thronfolger hat alle Weſenszüge ſeines Generalſtabschefs wohl erkannt. Er hat ihn geſchätzt. Er war darum auch entſchloſſen, das ihm beſchiedene Los zu tragen. Voll Rückſicht für ſeinen kaiſerlichen Herrn und um der großen Sache willen ließ er Reibungen beim Heeresgruppenkommando lange nicht zu den Ohren des Kaiſers dringen. In keinem der für den Kaiſer beſtimmten Berichte findet ſich ein abfälliges Urteil über den Chef des Generalſtabes oder eine Andeutung über die Schwierigkeiten der Zuſammenarbeit. Im Gegenteil. Dennoch muß man zugeben, daß Seeckt ſowohl als Menſch wie unter dem Zwange der gegebenen Sachlage in der bald heraufziehenden perſönlichen Kriſe ebenſoſehr zur Verſchärfung wie zur Linderung beigetragen hat. Es mußten ſich überdies Reibungen daraus ergeben, daß der Erzherzog ein Untergebener Teſchens war und Seeckt ſich naturgemäß als Organ der deutſchen O.H.L. fühlen mußte.

Am 6.7. fragt Falkenhayn bei Seeckt an, wie er ſich die Fortführung der Operation denkt. Falkenhayn hat eben ein Geſpräch mit Cra-

[1] Zufolge der Darſtellung von Werkmann, die aber richtig ſein dürfte.

[2] Man kann annehmen, daß die hier wiedergegebene Charakteriſtik Seeckts im weſentlichen der Anſicht des Erzherzogs Karl entſpricht, da v. Werkmann ausdrücklich an einer Stelle vermerkt, daß es ſich um eine Äußerung des Erzherzogs handelt.

mon gehabt, in dem man feststellen mußte, daß für die Gegend südlich des Dnieſter nur noch die 5. Reſerve-Diviſion zur Verfügung ſei. Das iſt etwas wenig für einen recht weitläufig umſchriebenen Raumbegriff. Falkenhayn fühlt das wohl. Er regt daher erneut die Heranführung türkiſcher Diviſionen an. Als Falkenhayn nun bei Seeckt anfragt und Vorſchläge wiſſen will, bekommt er von dieſem die ſehr natürliche Gegenfrage, wann denn eigentlich mit Verſtärkungen zu rechnen ſei. Kühl erwidert Falkenhayn, er wolle eine Beurteilung der Lage ſo, wie die Dinge im Augenblick ſtünden. Seeckt erklärt[1]: „Die Operationen hängen von der Stärke und der Zeit des Eintreffens der zugeſagten Truppen inſofern ab, als ſich danach die beabſichtigte Offenſive allein beſtimmen läßt ... Die Verſammlung würde in der Gegend beiderſeits Halicz erfolgen ... Allgemeine Angriffsrichtung Horodenka ... Hierzu muß das Ausfalltor von Stanislau feſt in der Hand bleiben. Die Südarmee hält ihre Front ... Bei der 7. Armee iſt mit weiterem Zurückgehen zu rechnen, ohne daß der Offenſivplan weſentlich beeinträchtigt würde ...“ Auf dieſe Meldung ſchreibt Tappen: „Die Frage, was jetzt im Augenblick geſchehen ſoll, iſt nicht beantwortet.“ Es iſt vielleicht gut, daß Seeckt dieſe Bemerkung nicht geleſen hat. Er hätte ſie ſicher mit ſeinem eigenartigen ſpöttiſchen Lächeln beantwortet. Man kann, wenn einem nicht geholfen wird, in ſolcher Lage nicht weſentlich mehr tun, als ſich totſchlagen laſſen. Oder man weicht, wo es noch angeht, dem Totgeſchlagenwerden geſchickt aus. Damit iſt Falkenhayn keineswegs einverſtanden. Er meint, man könne doch mit zwei Diviſionen aus den Karpaten heraus angreifen, da der Ruſſe dort ſehr ſchwach ſei[1]. Das ſtimmt. Seeckt antwortet, er habe dieſen Angriff bisher als Nebenangriff auch in Erwägung gezogen, aber zugunſten des Hauptangriffs verworfen, weil man zu dieſem im ganzen nicht einmal genügend Kräfte habe. Sobald man den Hauptangriff aufgäbe, könne man natürlich einen Angriff über die Päſſe von Kirlibaba und Montecanesci anſetzen. Dieſes Eingehen Seeckts auf Falkenhayns Anregung iſt außerordentlich bezeichnend. Er hat ſich in ſeinen Erwägungen bisher ſtreng an den Auftrag einer Offenſive nördlich des Gebirges gehalten. Wenn man auch anderswo Erwägungen anſtellen kann und ſoll, dann iſt er ſofort bereit, in dieſem Sinn Vorſchläge zu machen.

Mehr oder minder ſind ſolche Meinungsverſchiedenheiten etwas akademiſcher Natur. Der Erzherzog überzeugt ſich ſelbſt davon, daß die Diviſionen der 7. Armee vielleicht noch die Gefechtskraft von Regimentern haben. Der Ruſſe hat die Initiative und nutzt ſie aus. Er bricht am 8.7. zwiſchen dem XI. Korps und dem K. K. Brudermann durch. Eine Brigade, die man zur Hand hat, reicht nicht aus. Gendarmerie

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 468.

und Etappenformationen werden notdürftig entgegengeworfen. In solcher Lage ist es ziemlich gleichgültig, ob und wo man Offensiven ansetzen will, die doch nicht zur Ausführung kommen können.

Seeckt wendet alle Mittel an, um den Widerstand zu stärken. Er läßt vom A.O.K. 12 mit der Unterschrift des Erzherzogs taktische Weisungen herausgehen, damit wenigstens vermeidbare Fehler in Zukunft vermieden werden. Es ist eine sehr ins einzelne gehende Abwehrvorschrift. An sich eine außergewöhnliche Leistung in solcher Zeit.

Außerdem schlägt die Heeresgruppe in Teschen vor, die zur Deckung Ungarns bestimmten Kräfte von Pflanzer abzutrennen, und bittet um Köveß als Führer der Masse der 7. Armee nördlich der Karpaten. Seeckt meldet an Falkenhayn die nicht uninteressanten Beweggründe hierzu. Zunächst einmal muß es auffallen, daß Seeckt eine Stellungnahme des Erzherzogs Karl in sein Telegramm übernimmt, wonach der Erzherzog selbst[1] Generaloberst v. Pflanzer als für den Deckungsauftrag durch „eingehende Ortskenntnis und das schon in ähnlichen Lagen bewiesene organisatorische Talent für besonders geeignet" hält. In der Fortsetzung des Telegramms, die von Seeckt selbst stammt, bemerkt er, „der Erzherzog wolle auf Vorschlag des Oberst von Waldstätten bitten, daß ihm die Verteidigung Ungarns abgenommen würde. Grund, daß nicht ihm die Verantwortung für einen etwaigen vorübergehenden Einfall der Russen zufiele. Er, Seeckt, habe die schwachherzige Auffassung mit Erfolg bekämpft und" dem Antrag die Form gegeben, wonach eine Gruppe Pflanzer und die 7. Armee unter Köveß dem Erzherzog unterstellt bleiben sollen. Nicht jeder würde das schwachherzig nennen. Der Thronfolger wollte nicht für die Sicherheit Ungarns verantwortlich werden. Das ist ein begreiflicher dynastischer Grund. Seeckt, der niemals einer Verantwortung ausgewichen ist, empfindet das bereits als schwachherzig.

Seeckt fährt dann fort: „Ich kann aber nicht dafür einstehen, daß die Idee, Pflanzer unmittelbar dem A.O.K. Teschen zu unterstellen, unter dem dynastischen Deckmantel erneut auftaucht und den deutschen Einfluß auf einem Teil der Front wieder aufheben will." Und dann kommt ein Schlußsatz, der richtig gelesen doch ein deutliches Grollen in der Seele Seeckts erkennen läßt: „Exzellenz v. Conrad machte ich schriftlich darauf aufmerksam, welche Gefahr darin liegt, wenn der Erzherzog häufig zwischen zwei Auffassungen zu wählen hat." Man spürt, daß Seeckt diese eigentümlichen Befehlsverhältnisse schwere Sorgen machen.

Nahezu gleichzeitig mit dem soeben erwähnten Vorschlag geht ein Telegramm an Falkenhayn ab, in dem Seeckt unmißverständlich sogar von der Gefahr einer Erschütterung seiner Stellung zum Erzherzog

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 468.

ſpricht: „Ich bitte ..., darauf zu rückſichtigen, daß ich mich einerſeits zu einer offenen Berichterſtattung an E. E.[1] für verpflichtet halte, andererſeits aber im Intereſſe der Sache meine Stellung zum Erzherzog nicht dadurch erſchüttert werden darf, daß ihm die Tatſache ſolcher perſönlichen Berichterſtattung bekannt wird." Um den Erzherzog nicht zu verſtimmen, bittet er, keinen Druck gegen Oberſt von Waldſtätten auszuüben, obwohl ihm deſſen Entfernung an ſich erwünſcht ſei. Immerhin hat Seeckt wenige Tage darauf perſönlich irgendwelche Meldungen an Waldſtätten verboten. Man muß zugeben, daß nichts die ſchwierige Lage Seeckts ſo deutlich charakteriſieren kann, wie dieſes Telegramm Seeckts an Falkenhayn, der gewiß geheime Winkelzüge keineswegs liebte.

Von allerlei Erwägungen, woher man Verſtärkungen bekommen könnte, bleibt ſchließlich zunächſt, nachdem auch die Ob. Oſtfront in die Kämpfe bei Baranowicze verwickelt iſt, die Ausſicht auf zwei türkiſche Diviſionen übrig. Man muß ſich alſo mit dem Verſchieben und Herauslöſen eigener Kräfte begnügen. Teſchen verfügt jedoch die Bildung der 3. Armee unter Köveß und die Karpatenverteidigung der 7. Armee unter Pflanzer. Seeckts Vorſchlag hat ſich alſo hier durchgeſetzt. In Einzelheiten iſt das nicht immer der Fall. Selbſtverſtändlich flackert der Angriffsgedanke überall immer wieder auf, ſobald man irgendwo Kräfte dazu zu haben glaubt. Allein angeſichts der ruſſiſchen Angriffe und der dabei leider nicht ausbleibenden weiteren Erfolge lebt man von der Hand in den Mund. Als die 34. öſterreichiſche Diviſion aus Tirol anrollt, will die Heeresgruppe ſie auf dem rechten Flügel der 7. Armee in den Karpaten einſetzen. Man handelt damit ausgeſprochen gegen den Angriff, den Seeckt urſprünglich nördlich des Gebirges geplant hatte. Freilich kann man wohl mit Rückſicht auf Rumänien nicht anders handeln, deſſen Haltung Falkenhayn in einem Telegramm an Mackenſen als „peinlich" bezeichnet, mit deſſen Losſchlagen er aber erſt rechnet, wenn die Ruſſen in Siebenbürgen eindringen. Um die Mitte des Monats iſt zweifellos eine geringe Beſſerung eingetreten. Die Neueinteilung iſt angeordnet. Man hat einige Reſerven, man geht zu aktiver Verteidigung über, und man hofft, die entſcheidenden Päſſe zu halten.

Es iſt erſtaunlich, daß Seeckt ſelbſt in dieſen Tagen noch Zeit zum Briefſchreiben gefunden hat. Die Briefe ſind oft kürzer. Sie ſind vielfach rein perſönlichen Inhalts, aber geſchrieben hat er.

„D. 11. Juli 1916... Geſtern ſuchte ich die Südarmee auf, kurze angenehme Autofahrt, und lernte den prächtigen Oberbefehlshaber, den bayriſchen Grafen Bothmer, kennen. Wir ſprachen uns einmal aus über die hieſigen Verhältniſſe...

[1] Alſo Falkenhayn.

D. 12. Juli... Nichts Beſonderes zu vermelden. Es geht befriedigend. Der Erzherzog hat einen deutſchen Pintſcher, einen richtigen großen grauen Schnauzer, der aber noch kein rechtes Zutrauen zu dem deutſchen Chef hat...

D. 12./13. Juli... Wie ſchön muß der Abend mit Winterfeldt und Brahms- und Schumann-Muſik in Wildbad geweſen ſein; ach ja, Ihr habt es gut! Verſchiedene Fragen kamen nun in Deinen letzten Briefen, die ich noch nicht Zeit hatte, zu beantworten; ſo die nach meinem jungen Erzherzog. Eine Armee hat er noch nicht geführt, und nun hat er gleich drei. Wir nennen uns beſcheiden ‚12. Armee', um ihn nicht zu früh in die Öffentlichkeit zu bringen. Er hatte bisher im Krieg nur ein Armeekorps in Tirol geführt und hatte ſonſt im Allerh. Auftrag herumreiſen und inſpizieren müſſen. Er iſt wirklich ſehr nett, und unſer gegenſeitiges Zutrauen wächſt. Geſunde Anſichten, ſehr ausgeſprochen deutſchgeſinnt und noch ohne jede erkennbare Neigung zu Polen und Tſchechen, wovon ihn wohl der wenig geſchätzte verſtorbene Onkel[1] abbrachte, der gerade nach der Seite neigte. Er hat etwas entſchieden Geſundes im Weſen und Urteil und fängt an, unglaublich offen zu werden in dieſem. Natürlich wird ſchon eifrig politiſiert, und namentlich in der Polenfrage fanden wir uns. Ich kann nur ſagen, daß ihm unſer Herr Reichskanzler nicht imponiert, aber das zu tun, iſt wohl auch nicht die Abſicht dieſes Philoſophen, der wohl auch noch fertigbringen wird, uns mit Öſterreich auseinander zu regieren. Doch ich will mich ja eigentlich nicht mit ſolchen Dingen befaſſen, und zunächſt iſt auch aller Grund vorhanden, nur Soldat zu ſein...

Es war ſo hübſch, heute von Dir zu hören, und daher eine gute, gute Nacht.

D. 13. Juli... Das Goethe-Buch, das Du mir netterweiſe ſchickteſt, hat mir Freude gemacht... Zu famos iſt die Haltung der alten Frau Rat gegen die reichlich illegitime Schwiegertochter. ‚Ihre gute Freundin', ſchreibt ſie an Chriſtiane und iſt nur dankbar, daß ihr geliebter Junge, ihr ‚Hätſchelhans', es gut durch ſie hat und ſie für ihn ſorgt..."

„D. 14. 7. 1916. Lieber Herr von Winterfeldt... Peccatur intra muros et extra, wenn man unter den Leuten, die innerhalb der Mauern ſitzen, ſinngemäß unſere engeren Geſinnungsgenoſſen verſteht. Ich wollte oft, dieſe Mauern wären weniger dick, und mein Herz iſt geteilt, weil meine Einſicht mangelhaft. Zur Zeit ſollen innere Gegenſätze ſchweigen nach außen hin, denn dort ſpielt ſich jetzt eine der Kriſen des Krieges ab. Das heißt nicht, daß die Arbeit für die Zukunft ruhen darf, weder innen noch außen, nur ſollte ſie sub specie aeternitatis arbeiten. Denn man ſollte immer ſo tun, als ſei alles für die Ewigkeit, und das

[1] Der ermordete Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand.

ist es ja schließlich auch. Ewigkeit ist doch nur ein Abschnitt, dessen Ende man nicht sieht, und wer sieht das Ende einer politischen Lage voraus! Sie wollen nicht, daß jetzige Männer mit bismarckischem Maß geprüft werden, einverstanden; ich nehme das Maß der Zeit, nur ist es vielleicht noch gewaltiger... Preußen sollte in Stunden des Kleinmuts seine Augen auf jene Jugendzeit unseres Adlers richten. Nec soli cedit. Das Kriegsjahr nähert sich seinem Ende, bald wird Schnee auf den Bergen, Regen im Tal der Unternehmungslust Bleigewichte anhängen. Ein schweres Jahr — gewiß aber ein Jahr glänzender militärischer Leistung. Ein Angriff unerhörter Ausdehnung und Stärke ist abgeschlagen. Nun gilt es zu neuem Kampf gerüstet bleiben und weiter rüsten. Eine wesentliche Steigerung der Kriegsenergie ist bei unsern Gegnern nur noch auf technischem Gebiet möglich. Auf diesem Gebiet sollte man mit Vorwürfen vorsichtig sein, wenn man nicht ungerecht werden will... Daß wir annähernd das Nötige überhaupt liefern können gegenüber der vereinigten Geschütz- und Munitionsfabrikation von Amerika, Japan, England, Frankreich und Italien, ist eine Leistung unerhörter Art. Daß wir die feindliche Lieferung an Zahl erreichen, sollte jeder als Unmöglichkeit ansehen. Ob in dem Wie der Lieferung bei uns Fehler gemacht sind, weiß ich nicht; wir im Osten haben das Erforderliche stets zur Hand gehabt. Mit Mannschaftsgestellung aus der Front für die Kriegsindustrie herrscht weitestes Entgegenkommen. Die Lage im Westen — ich kann sie nur als ferner Zuschauer betrachten und beurteilen — ist unerfreulich, weil wir zur Zeit dem Feind die Initiative überlassen müssen. Verteidigung ist stets ein unerwünschter Zustand für den Soldaten, daher unerfreulich. Dagegen ist die Lage weit entfernt davon, gefährlich zu sein. Man sagt jetzt zu Haus im Vorwurfston: Verdun! wie man einst: Marneschlacht! murmelte. Ja — wollte man denn die französischen Divisionen, die dort verbluteten, auch noch an der Somme gegenüber haben? Ich kann mir nicht denken, wie ohne den Stoß bei Verdun — oder ein ähnliches Unternehmen — die Front zu halten gewesen wäre[1]. Im Osten ist es uns gelungen, den gefährlichsten Stoß vom Mai/Juni gegen die österreichische Front auszugleichen. Rußland hat mit allen Opfern nichts erreicht als den Besitz der Bukowina..."

An die Schwester:

„D. 17.7.16... Hier ist es schwierig mit den Bundesbrüdern, während ich trotz manchem Unerfreulichen der Entwicklung im Westen sehr ruhig entgegensehe. Große Lorbeeren sind hier vorläufig nicht zu holen, da uns jetzt zu großen Gegenschlägen die an anderen Stellen nötigeren Kräfte fehlen. Wir müssen hoffen, bis auf bessere Tage hier so leidlich auszukommen; aber man ist keine Stunde sicher. Drüben im Westen ge-

[1] Großzügiger kann man ein Unternehmen, das man nicht billigt, kaum beurteilen.

ſchehen Wunder an Heroismus — auch bei den Franzoſen... Mein junger Herr iſt wirklich ſehr lieb und angenehm und gar nicht unbedeutend. Nur ſeine perſönliche Umgebung iſt mir reichlich unerfreulich, und in manche Verhältniſſe heißt es ſich mit einer gewiſſen Vorſicht hineinfühlen..."

Seeckt hat längere Zeit keine eingehende Lagenbeurteilung niedergeſchrieben. Erſt am 16. 7. ſchickt er wieder eine ſolche an Falkenhayn ab. Man erkennt deutlich daraus, daß er nicht nur erſt jetzt einen Überblick zu haben glaubt, ſondern daß ihm auch eine Baſis der Erwägungen und Gedanken endlich gegeben zu ſein ſcheint. Es iſt bezeichnend, daß Seeckt von bedenklichen Augenblicken berichtet, in denen eine Infanterie-Brigade die Heeresreſerve bilden mußte. „Tun die Truppen[1] ihre Schuldigkeit[2], ſo ſollte man trotz der ſehr dünnen Beſetzung[3] mit einem Halten der jetzigen Linien rechnen dürfen... Auf die Dauer mit einem aktiven Angreifer gegenüber kann man aber mit einer rein paſſiven Verteidigung nicht auskommen. Es muß daher dauernd das Beſtreben der Heeresgruppe ſein, den rechten Flügel weiter vorwärts zu treiben, bis eine Änderung der Geſamtlage wieder das Faſſen weiterer Pläne zuläßt. Erſt wenn es gelungen iſt, den Feind hier weiter zurückzudrängen, kann davon geſprochen werden, daß Ungarn gedeckt ... iſt. ... Ob das Ziel, den rechten Flügel vorzutreiben, mit den vorhandenen Kräften zu erreichen iſt, muß dahingeſtellt bleiben, in dem Beſtreben, es zu erreichen, liegt aber zur Zeit die einzig wirkſame Abwehr."

Dieſe Beurteilung der Lage, die naturgemäß durchblicken ließ, daß eine wirkliche Änderung nur bei der Heranführung von Verſtärkungen entſtehen konnte, ſcheint bei Falkenhayn keineswegs die Sorgen über die Oſtfront gemildert zu haben. Er beruft aus dieſer Sorge heraus am 17. 7. Conrad und Ludendorff zu einer Beſprechung nach Berlin und verlangt hierfür von Seeckt ſeine Anſicht darüber, wie man die Widerſtandskraft der Öſterreicher ſtärken könne.

Schon der erſte Satz, mit dem Seeckt ſein recht umfangreiches Schreiben vom 18. 7.[1] beginnt, iſt bezeichnend: „Eine Stärkung der inneren Widerſtandskraft der Truppe iſt vor allem dadurch zu erreichen, daß ſie, ſolange die Lage noch nicht den Übergang zur operativen Offenſive wieder geſtattet, dazu veranlaßt wird, die Abwehr im einzelnen offenſiv zu führen." In dieſem Manne lebte eine unbezwingliche Angriffskraft, die hier in lapidaren Sätzen hervorbricht. „Darin, daß der Geſichtspunkt der Offenſive an der öſterreichiſchen Oſtfront im Stellungskrieg ganz aus dem Auge verloren war, ſehe ich den Anfangsgrund für das Verſagen

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55[1].

[2] Die Heeresgruppe hatte am 15. 7. kleinere Offenſiv-Unternehmungen angeordnet.

[3] Hier iſt der Wortlaut zur Kürzung etwas umgeſtellt, ohne den Sinn zu verändern.

in der Verteidigung. In der Südarmee blieb die offensive Überzeugung lebendig. Es handelt sich dabei nicht um ein planloses Vortreiben der Infanterie, sondern um eingehend vorzubereitende Zusammenfassung der Kräfte. Sie muß unter richtigen Voraussetzungen glücken. In starrer Defensive hält der Österreicher dem Massenstoß der Russen nicht stand." Seeckt will insbesondere zur Schulung und zum Einsatz höhere deutsche Artl.Führer haben. Der Vorschlag ist berechtigt. Aber er wird von österreichischer Seite als recht unerfreulich und als das, was er sein soll, als eine Kontrolle empfunden werden. Seeckt läßt überhaupt in seinen Vorschlägen keinen Zweifel darüber, daß er den deutschen Einfluß verstärken will. Dann fährt er fort: „Das A.O.K. ist für die Armee ein nebelhafter Begriff. Jede persönliche Fühlungnahme und Beeinflussung fehlt. Mir scheint es naheliegend, daß Exzellenz v. Conrad einmal selbst die Armeeführer aufsucht. Aber auch der Erzherzog Thronfolger verzweifelt daran, daß es ihm gelingen würde, den Chef einmal hierher zu bringen. Mit dem Absetzen von Generalen ist es nicht getan, obwohl mancher es verdiente. Es geht um die Entscheidung und um die Ehre. Allgemeine Befehle aus Teschen verfangen nicht mehr. Der Ton in der Presse mit ewiger Beschönigung und Beweihräucherung wirkt verweichlichend auf Volk und Heer[1]." Dann wendet sich Seeckt gegen die Verwendung deutscher Reserven als Korsettstangen. Der Russe gewöhne sich an, die deutschen Stellen zu meiden. Und schließlich betont Seeckt, daß man in der Abwehr überhaupt nicht erstarren dürfe. Man müsse nicht da stehen bleiben, wo man einmal sei, sondern dahin gehen, wo man günstig stünde, und dazu auch einmal eine Rückwärtsbewegung nicht scheuen. Bewegung ist ihm alles. Er hat nicht eigentlich nur die Frage Falkenhayns beantwortet. Er hat hier Ausführungen von grundsätzlicher Bedeutung gemacht, die schlechthin allgemeine Gültigkeit gewinnen konnten. Er hat aber auch die Fehler, die in diese Lage geführt haben, mit einer so unerbittlichen Härte gekennzeichnet, daß man sich beinahe das steinerne Gesicht vorstellen kann, mit dem er diese Zeilen voller Vorwurf und Bitterkeit, aber auch voll von Gedanken, wie man es bessern könne, hingeschrieben hat.

Die Besprechung am 18. 7. bei Falkenhayn hat nichts genützt. Conrad lehnt den deutschen Oberbefehl erneut ab. Als Antwort sozusagen befiehlt der Russe am nächsten Tage die Fortführung der Offensive in Galizien und gegen Erzherzog Karl[2].

Obwohl die Front noch immer nicht so recht fest werden will und russische Erfolge nicht ausbleiben, berichtet am 21. 7. Seeckt an Falken-

[1] Zur Kürzung ist einiges umgestellt.

[2] Es handelt sich um den Befehl. Der Schwerpunkt des russischen Angriffs lag zu dieser Zeit noch gegenüber Ob.Ost.

hayn darüber, daß er aus im ganzen 5 Diviſionen bei drei zugeſagten deutſchen Diviſionen eine Angriffsgruppe im Raume ſüdoſtwärts von Stanislau bilden wolle. Eine weitere Verbindungsgruppe aus drei Diviſionen ſolle als Angriffsziel den Raum nördlich Kolomea erhalten. Und ſchließlich ſolle eine dritte Angriffsgruppe auch aus drei Diviſionen beiderſeits des Pruth ebenfalls in Richtung Kolomea vorſtoßen. Wenn ſich dann noch Karpatenkorps und XI. Korps dem Angriff anſchloſſen, ſo konnte aus der Sache allerdings etwas werden. Somit kann Seeckt die Lage durchaus etwas zuverſichtlich beurteilen. Das Recht dazu hat er eigentlich nur einen Tag. Dann ſind die Angriffspläne ſchon wieder hinfällig. Die drei deutſchen Diviſionen kommen nicht. Man muß ſich dieſes Hin und Her des Nichtkommens und Kommens von Verſtärkungen immer im Zuſammenhang mit dem gleichzeitig laufenden Hin und Her der Verhandlungen über den Oberbefehl an der ganzen Oſtfront vergegenwärtigen. Es iſt klar, daß eine richtige Kräfteverteilung niemals zuſtandekommen kann, wenn der einheitliche Oberbefehl fehlt. Der Brief des 22. 7. ſteht noch unter dem Eindruck der zugeſagten Diviſionen:

„Den 22. Juli 1916. Es war allerlei los, ſo daß ich geſtern nicht zum Schreiben kam. Vorgeſtern mit dem Erzherzog draußen bei Kraewels Diviſion, dann kamen in der Nacht allerhand Neuigkeiten — dieſes Mal ganz erfreulicher Natur —, die aber den ganzen Tag in Anſpruch nahmen, am Abend fuhr ich zu einem O.Kdo., dort Beſprechungen bis Mitternacht, in der Nacht hierher zurück, Vorträge, und nun iſt es ſchon wieder Kurierzeit... Nein, ‚der gute Meiereibeſitzer aus Teſchen[1]‘ (er liefert wirklich vorzügliche Butter) iſt noch da. Sonſt fallen die Häupter... Ach, wie gern möchte ich wieder mal Zivil tragen und mit Dir durch Baden-Baden bummeln! Kommt auch wieder, nur wiſſen wir noch nicht wann.

Das alles ſteht in Gottes Hand,
Auch Du, geliebtes Vaterland.

Auch Du und auch der Deinige.“

Es iſt unvermeidlich, daß aus den Zeilen vom 23. etwas Enttäuſchung über die Zuſtände herausklingt:

„Den 23. Juli 1916. Da ich nicht mit zur Meſſe gehen brauche, habe ich heute vormittag etwas Ruhe. Es iſt ſchon vollkommen Herbſt hier... Ich hatte einen Brief aus Üsküb vom Feldmarſchall, ... herzlich und ſachlich intereſſant ... Ich hatte ihm von der Haltung der Fürſten in Karlsruhe beim Fliegerangriff geſchrieben, und er war natürlich voller Begeiſterung. Immer ſchlägt das Hohenzollernblut nicht durch; ſonſt würde uns Rumänien weniger Sorge machen. Freilich iſt dieſer Zweig

[1] Erzherzog Friedrich.

der Familie ſchon lange abgezweigt; er hatte aber in früheren Generationen auch ſeine guten Seiten oder Triebe. Alſo Rumänien iſt, was man vorausſehen konnte, zweifelhaft geworden. Ob es den Moment... ſchon für gekommen hält, iſt mir trotzdem fraglich. Jedenfalls werden jetzt überall die äußerſten Anſtrengungen gemacht, die Sache noch vor dem Winter zu beendigen. Du kannſt erzählen, in welcher Stellung und bei wem ich bin. Es ſoll nur nicht in den öffentlichen Berichten in dieſer Lage der Name des Erzherzog Thronfolgers genannt werden. Man hatte ſich ſeine und unſere Rolle etwas anders gedacht, nun laſſen uns die fortwährenden Rückſchläge bei Linſingen nicht zu Kräften kommen.

Dein Zuſammentreffen mit Plettenberg machte mir Spaß, und welche herrliche Eigenſchaft von Euch beiden, im Krieg nicht anders geworden zu ſein und dick und lebensfeſt und anhänglich zu bleiben. Alle guten Eigenſchaften entwickelt der Krieg und bringt ſie zur Geltung; neue ſchaffen kann er nicht.

Der Tag mit ſeinen Sorgen und Pflichten fängt wieder an, ſich bemerkbar zu machen, und drängt mich, dieſe Morgenunterhaltung mit Dir zu beendigen; aber ich bin für dieſe Stunde ſchon dankbar. Mein Brief iſt wohl heute etwas ernſthaft, man wird ſorgenſchwer, das bringt Geſchäft und Zeit ſo mit ſich. Gruß...

Abends, den 23. Juli. ... Ich rechne noch mit ſehr bewegten Zeiten und wage nicht, über die nächſten Tage zu denken. Wer kann es wiſſen, ob es in einigen Wochen anders ausſieht! Es heißt jetzt: Alle Mann an Deck!... Nun werde ich immer feiner. Ich ſoll demnächſt von Koſſak gemalt werden. S. M. läßt von ihm ein großes Reiterbild machen; er mit Falkenhayn, Hindenburg mit Ludendorff, und Mackenſen mit mir im Hintergrund. Wenn ich nur nicht bis dahin ‚in Unjnade falle', wie der verſtorbene Hülſen-Häſeler ſagte..."

Wie üblich in ſolcher Lage drängt Falkenhayn plötzlich und verlangt wegen der Haltung Rumäniens einen ſchnellen Anfangserfolg, den das Karpatenkorps bringen ſoll. Ob das überhaupt möglich iſt, ſteht dahin. Es beſtehen auch Meinungsverſchiedenheiten zwiſchen der 7. Armee und der Heeresgruppe über den Einſatz des Karpatenkorps. Die Lage wird nicht dadurch einfacher, daß Falkenhayn, der den rumäniſchen Mobilmachungsbefehl faſt ſtündlich erwartet, unmittelbar in die Führung der Südarmee eingreift. Allerdings muß man zugeben, daß die Lage wirklich ſich nicht gerade zum Beſten anläßt. Neue ruſſiſche Erfolge haben ein ſolches Loch geriſſen, daß die Verbindung am rechten Flügel der 3. Armee verlorengegangen iſt. Als der 25. nun auch noch den ruſſiſchen Angriff in Richtung Brody bringt und die 2. Armee bereits an den Rückzug denkt, greift Seeckt perſönlich ein. Freilich muß er dabei die einzige Reſerve der Heeresgruppe zur Verfügung ſtellen, zu deren Einſatz

es allerdings nicht mehr kommt. Immerhin ist doch die Lage so, daß Seeckt mit der Möglichkeit einer Zurücknahme der Gesamtfront rechnet und sogar soweit geht, hierzu Erwägungen bei den A.O.K.'s Süd und 3 anzuordnen. Durch kleine örtliche Erfolge, die nicht fehlen, wird die Lage nicht ausreichend entspannt.

Die Schwierigkeit der Lage erzwingt nun wenigstens in einer Besprechung am 27. 7. in Pleß, daß der Feldmarschall von Hindenburg an der gesamten Ostfront von der Ostsee bis zur 2. Armee vom 1. August ab den Oberbefehl erhält. Es entsteht dadurch für Seeckt eine eigentümliche Lage. Durch seine Person ist jetzt eigentlich erst der Gesamtoberbefehl der deutschen O.H.L. an der ganzen Ostfront hergestellt. Das Kommando der Heeresgruppe, deren Chef er ist, schließt mit der Südarmee unmittelbar an den Befehlsbereich des Feldmarschalls von Hindenburg an. So weit, wie Seeckt sich der deutschen O.H.L. für verpflichtet hält, so weit wird der Oberbefehl nun überhaupt einheitlich sein. Man wird diesen durch die Besprechung in Teschen entstehenden Zustand auch unter dem Gesichtspunkt betrachten müssen, daß, falls nun Rumänien in den Krieg eintritt, die Persönlichkeit Seeckts die Brücke ist von dem Befehlsbereich des Feldmarschalls von Hindenburg zu einem rechts von der Heeresgruppe Erzherzog Thronfolger etwa neu entstehenden Kriegsschauplatz. Wenn man sich allein diesen sozusagen geographischen Zusammenhang vorhält, so leuchtet ein, daß aus solcher Lage für Seeckt und gerade für ihn persönlich eine ganz ungewöhnlich schwere Verantwortung entstehen mußte. Wie Falkenhayn zu der nunmehrigen Neubegrenzung des Oberbefehls stand, sieht man daraus, daß er persönlich aus dem Text für die Presse den Namen Ludendorffs streicht[1].

Allzu gut zu sprechen ist Seeckt in diesen Tagen nicht auf die Österreicher.

„Den 24. Juli 1916. ... Man wird schon ganz verdreht bei dieser Namenfülle um einen herum. Jeden Tag kommen mindestens drei ‚Stellt sich gehorsamst vor', und da soll man noch die Namen behalten! Meistens ist man ‚Dreier Dragoner', was auf deutsch aber nicht so gemeint ist wie ...‚5-Groschen-Bazar', sondern Drag.Rgt. Nr. 3, bei dem der Erzherzog seine erste Jugend verbrachte. Fünf von ihnen hat er im Stab. Daß ich außerdem vier brauchbare deutsche Ordonnanzoffiziere habe, darin liegt das Ganze ... Hier heißen sie Köstring, Ritter, Wätjen und von Rauchhaupt, der allein den Adel vertritt. Alle vier Rittmeister, Eis. Kr. I. Kl., alle sitzen in den Karpathen und passen auf ... Rechne nun Dunst, Gräser und Frantz dazu, so haben wir ja wieder mal ‚die adlige Clique' zusammen, über die man sich schon einmal bitter beklagte ... Heute kam Graf Berchtold, der Oberhofmeister des Erzherzogs,

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 434.

früher Miniſter des Ausw., an. Er machte zunächſt einen ſehr guten Eindruck, jugendlich und liebenswürdig. Betonte ſeine intime Freundſchaft mit Tſchirſchky und Tucher[1]. Ich mußte daran denken, wie mir S. M. am Soiſſons-Abend in Pinon nach Leſen eines Telegramms ſagte: Gratulieren Sie mir, Graf B. iſt gefallen[2]. Mir iſt der Zuſammenhang nicht ganz klar, glaube aber, daß er wohl eine Politik größerer Selbſtändigkeit uns gegenüber, vor allem hinſichtlich des damaligen Entgegenkommens gegen Italien, vertrat, als uns lieb ...

Den 25. Juli 1916. ... Ja, Katz, ſo ganz einfach iſt es hier nicht; ſie tun ſchon, was ich will; darüber kann ich nicht klagen, aber es ſind nicht genug. Im ganzen geht die Maſchine wieder leidlich ...

Den 27. Juli ... Geſtern abend war Einweihungsfeier meiner Veranda, eine nette Überraſchung für mich von meinen jungen Herren vom Stabe, die ſich für dieſes Bauwerk beſonders intereſſiert hatten; und behaupten, ſie hätten mehr Freude daran, es zu bauen, als ich, darauf zu ſitzen. Sie haben es mit Blumen und Vorhängen wirklich denkbar nett gemacht. Außer O. und Gr. gehört zu dieſen Getreuen vom Balkan noch ein Feldjäger Rohrſcheidt. Heute abend fahre ich mit dem Erzherzog durch Ungarn an die Bukowina-Grenze. Hofzug, mein eigener Wagen iſt zu ſchwer für dieſe elenden Schienen. Wenn das Wetter leidlich bleibt, freue ich mich auch landſchaftlich und geographiſch auf die Fahrt, abgeſehen von militäriſchem Intereſſe.

Es iſt ja ganz hübſch, daß man hier auch ſeine kleinen Freuden hat; denn viel Tägliches geht auf die Nerven, die aber Gott ſei Dank noch ganz heil ſind. Dieſe ewige und überall wiederkehrende Schlappheit iſt oft entſetzlich — von ganz oben bis ganz unten. Nur nichts mehr riskieren — ſich ſo gerade noch durchfreſſen — zu allem ein: ‚Ja aber‘ — nie ein: ‚Ja alſo‘. — Ich komme auch mit meinem jungen Herrn mit Liebenswürdigkeit nicht mehr weiter. Geſtern habe ich ihm allen ſeinen Entſchuldigungsgründen gegenüber vorgehalten, die letzte Truppe, die ganz elend ausgeriſſen, ſei das Regiment Hoch- und Deutſchmeiſter[3]

[1] Dieſer Kaiſerlich deutſcher Botſchafter, der andere Königlich bayriſcher Geſandter in Wien.

[2] Dies bezieht ſich auf den Sturz des öſterreichiſch-ungariſchen Außenminiſters.

[3] Dieſer harte Ausſpruch bedarf einer Aufklärung. Am 25. Juli 1916 wurden das niederöſterreichiſche Feldjägerbataillon Kopal Nr. 10 und das Wiener Infanterieregiment Hoch- und Deutſchmeiſter Nr. 4 in den erſten Morgenſtunden, noch während der Dunkelheit, von den Ruſſen überraſchend angegriffen. Nach einem mehrſtündigen, verluſtreichen Kampf im unüberſichtlichen Waldgelände bezogen die Truppen befehlsgemäß rückwärts neue Aufnahmeſtellungen. Die Kopaljäger, die ſich eines althergebrachten guten Rufes erfreuten, mußten ſich durch den Feind durchſchlagen. Dem Regiment Nr. 4, gegen das der Vorwurf laut wurde, unberechtigt und zu früh die urſprüngliche Stellung geräumt zu haben, konnte die eingeleitete Unterſuchung kein Verſchulden nachweiſen. – Vgl. Hoen, Die Deutſchmeiſter, und Roſt, Geſchichte des k. u. k. Feldjägerbataillons Kopal Nr. 10.

gewesen, das Wiener Haus-Regiment, und das aus Wienern bestehende Jäger-Bataillon. Das ist anders als mit Ruthenen, Rumänen und Tschechen, die unzuverlässig wären. ‚Da läuft die ganze Reichsarmee, Panduren und' der Rest des alten Volksliedes stimmt nicht, aber bis dahin noch leidlich. Bei uns war dieses letzte Malheur nicht, sondern viel weiter oben. Heute wird es wohl wieder bei Linsingen losgehen. Glänzend hat sich die schlesische Landwehr gehalten, mit einer unserer brandenburgischen Reserve-Divisionen vermischt, unter Woyrsch. Vier gegen siebzehn! Und zweimal die brandenburgischen Grenadiere an der Somme rühmend genannt! Gestern fand ich hier einen richtigen Unteroffizier vom Regiment 35 (Brandenburg a. H.), der am 13. Dezember 1914 im Wald von Soupir verwundet war. Die Freude! Daß wir beide nicht heulten, war auch alles; aber genau wurde die Zeit durchgesprochen, doch die beste von allen — mit den Soldaten und der Frische von damals ... Eben nach Tisch eine lange, sehr ernste Aussprache mit meinem jungen Herrn, der es auch nicht leicht hat, und in solchen Augenblicken des Vertrauens meine volle Sympathie gewinnt. Könnte ich nur mehr für ihn tun.

Adieu, mein Geliebtes. Sorgen-, aber hoffnungsvoll."

Als Seeckt von der im Brief erwähnten Reise nach Marmaros-Sziget zurückkommt, hat inzwischen eine neue Offensive der gesamten russischen Südwestfront begonnen. Angesichts dieser Verschärfung der Lage taucht der Gedanke auf, sich durch Loslösen vom Gegner zu einer völlig neuen Operation zu gruppieren. Conrad genehmigt eine Zurücknahme der 2. Armee bis zu 20 Kilometer Tiefe. Der 28. 7.[1] ist einer der düstersten Tage in diesen gewiß nicht leichten Wochen. Während die Südarmee die Angriffe abweist, bricht der Russe südlich vom Dniester tief ein. Als Folge eines Einbruchs bei Hadfy, wo Tschechen stehen, ist auch Kraewel in Flanke und Rücken bedroht. Der Einsatz der letzten Heeresgruppenreserve, der 209. Inf.Brig., reicht zu einem Gegenangriff nicht aus. Neue Reserven rollen nicht heran. Damit ist der Heeresgruppe und ihrem Chef im Augenblick jeder weitere Einfluß auf die Führung verwehrt. Falkenhayn hatte durch Seeckt von dem drohenden Angriff vorher gewußt. Wenn er die Lage ändern wollte, war das Mittel dazu einzig und allein Hilfe durch Truppen. Falkenhayn versucht es anders. Er greift unmittelbar beim A.O.K. Süd ein. Ein solcher Eingriff muß einen mittelbaren Vorwurf gegen den Heeresgruppenchef enthalten. Was Falkenhayn tut, hätte eigentlich Seeckt tun müssen, wenn es sich als richtig erwies. Falkenhayn fordert, daß die Südarmee Truppen an die bedrohten Stellen abgibt. Seeckt wird sehr einfach dadurch gerechtfertigt, daß das A.O.K. Süd unmöglich die Forderung der O.H.L. erfüllen kann.

[1] Der 82. Geburtstag seiner Mutter.

Seeckt ist ganz offensichtlich durch die Lage, die er bei der Rückkehr vorfindet, schwer gereizt. Zunächst beschwert er sich in einem ziemlich scharfen Telegramm[1] an Falkenhayn über die Absicht Conrads, die 2. Armee jetzt schon zurückgehen zu lassen. Dann gibt er eine eingehende Beurteilung der Lage, die die ganze Widerstandsfähigkeit Seeckts zeigt. Er legt Falkenhayn dar, daß die Lage durchaus nicht so schlecht sei, wie sie vielleicht nach den ersten Eindrücken scheine, wenn er auch zugibt, daß am Dniester ein schwacher Punkt sei. Er setzt auch sofort seinen persönlichen Einfluß ein und will zur 3. Armee fahren, die ihre Lage besonders pessimistisch auffaßt.

Eine neue Krise reift heran. Auf der einen Seite setzt der Russe alle Kraft darein, Erfolge zu erringen, um Rumänien zum Losschlagen zu veranlassen. Auf der andern Seite sind kaum noch Kräfte verfügbar, um die Front der Mittelmächte zu stärken. Was um die Monatswende heranrollt, ist wenig und geht zu Linsingen. Seeckt muß sich mit Landsturm behelfen. Es ist wirklich erstaunlich, wenn er dabei immer noch für das Karpatenkorps Angriffsabsichten lebendig erhält, sogar mit diesen Angriffen örtliche Erfolge erzielt und rücksichtslos einen Befehl Conrads für die 2. Armee durchsetzt, daß sie unbedingt zu halten habe. Der Wille, sich mit aller Kraft in fast verzweifelter Lage zu behaupten, ist da. Aber der Wille allein macht es ja nun auch nicht. Man kommt auf die verzweifeltsten Mittel. Der Antransport türkischer Truppen wird gefordert und in einer Besprechung in Budapest zwischen Falkenhayn, Conrad und Enver zugesagt. Ferner taucht der Gedanke auf, den Falkenhayn mit dem Reichskanzler bespricht, im Generalgouvernement Warschau polnische Truppen aufzustellen[2].

Der Russe geht gegen die Südarmee Anfang August in starken Angriffen vor und erreicht Teileinbrüche. Wenige Tage danach Einbruch bei der 2. Armee, der sich am 6. 8. wiederholt. Die Lage wird ernster denn je. Nichts spricht darüber so eindringlich wie ein Telegramm Seeckts an Falkenhayn[3]: „Da mir daran gelegen ist, zur Kenntnis zu bringen, wie brav sich die Truppen der Gruppen Kraewel und Hadfy geschlagen haben, melde ich die Verluste eines Tages. Sie betragen bei den österreich-ungarischen Truppen 6840 Mann, bei den deutschen 4600, davon allein bei der 119. J.D. 4180 Mann. Es handelt sich größtenteils um blutige Verluste." Das ist allerdings eine erschütternde Sprache. Es lag nahe, daß bei solchem Ernst der Lage die führenden Männer in persönlichen Besprechungen die Mittel und Wege, mit denen man die Krise meistern wollte, zu finden suchten. Man muß sich immer wieder

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55[1].
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 1019.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 468.

vor Augen ſtellen, daß es ſich nicht allein um die Schwere des ruſſiſchen Angriffs handelte. Dieſer hätte im Verein mit der Lage im Weſten wirklich ſchon genügt, eine ungemein ſchwierige Lage zu bedeuten. So, wie die Dinge aber lagen, drohte täglich das Eingreifen Rumäniens, und das alles zuſammen zeigte den Willen der Entente, erſt einmal Öſterreich-Ungarn zu zerſchlagen und abzuſplittern. Infolgedeſſen findet nicht nur die erwähnte Beſprechung in Budapeſt ſtatt, ſondern Seeckt hat am 3. 8. eine Rückſprache mit Hindenburg und Ludendorff in Lemberg und am 6. 8. in Chodorow mit Conrad. Das Ergebnis der Lemberger Beſprechung iſt ſo, daß es Seeckt alle Ehre macht. An und für ſich ſind das Oberkommando Hindenburg und die Heeresgruppe Erzherzog Karl lediglich Nachbarn. Seeckt jedoch ſtellt ſich ſowohl zum Feldmarſchall v. Hindenburg wie auch zu deſſen Chef Generalleutnant Ludendorff in einer Art, die man nicht anders als eine freiwillige Unterordnung anſprechen kann. Die Ausſprache in Lemberg muß alſo ein Verhältnis zunächſt beſtimmt haben, das durchaus erſprießlich war. Schon am Tage darauf wendet ſich Seeckt mit einem perſönlichen Telegramm an Ludendorff, in dem er mit harter Begründung die Entſendung älterer deutſcher Artillerie-Offiziere erbittet. Geübte Kritik und Bitte ſind in eine Form gefaßt, wie man ſie an eine vorgeſetzte Stelle richtet. Ludendorff greift die Angelegenheit auch ſofort auf und hat gar keinen Zweifel, daß er dafür zuſtändig ſei.

Die Briefe dieſer Tage:

„D. 29. Juli 1916. ... Geſtern ein Tag draußen und ſehr viel Soldaten geſehen und ſehr gute deutſche noch dazu ... Währenddeſſen war hier der Teufel los, ſo daß man nicht aus dem Telephonieren unterwegs herauskam und dabei die Angſt hatte, eigentlich woanders ſein zu müſſen. Es war auch kein glücklicher Tag, und wir haben an einer Stelle mehr als ernſte Verluſte gehabt — das alte Lied. Es wird wohl noch einige Tage ſo weitergehen, alſo viel im Kopf; heute abend fahre ich wieder nach vorn[1] zu einer anderen Armee, bin aber morgen früh zurück. — Alſo ganz tätig.

Zwei liebe Briefe fand ich vor, voll mir ſo bekannter Baden-Begeiſterung. Ach, geliebtes Katz, augenblicklich ſteht der Sinn ſo wenig nach ſoviel Glück wie einem Wiederſehen im Auguſt! Nicht abzuſehen die nächſte Zukunft. Das wirſt Du ja ſelbſt einſehen, weil Du verſtändig biſt — aber man kann nie wiſſen, wie es kommt; vorläufig mag ich mich auf Hoffen nicht einlaſſen, und auf Verſprechen ſchon gar nicht. Wie gern — weißt Du!...

D. 31. Juli. Guten Morgen, mein Schatz!... Einige Neuigkeiten: Mein früherer Brotherr[2] übernimmt in der Tat auch die Front gegen

[1] Stanislau.

[2] Feldmarſchall v. Mackenſen.

Rumänien, anscheinend also die ganze Balkansache — Genaues weiß ich nicht. Die ganze Front gegen Rußland, mit Ausnahme unserer, d. h. des Erzherzogs Armee, übernimmt H.[1], also auch unseren Stettiner Burra Sahib[2], das ist das einzig Richtige; aber es wird Mühe gekostet haben, es durchzusetzen bei den Bundesgenossen; denn damit ist deren Heeresleitung ziemlich ausgeschaltet. Daß die Türken im Kommen, stand in der Zeitung. Wohin, weiß ich noch nicht, auch vergeht jedenfalls noch Zeit bis zu ihrem Gebrauch. Sehnsucht mich zu sehen scheint F. nicht zu haben, was mich nicht wundert; denn es ist in letzter Zeit das Meiste gegen meinen Rat gemacht und vieles so eingetroffen, wie ich es voraussagte. Dafür kommt in den nächsten Tagen Conrad v. H. — ein Wunder! Bei uns ist es am 28. recht heiß zugegangen; unsere eine Division, posensche Regimenter, ... hat schwer gelitten. Kraewel macht seine Sache sehr schön und ruhig. Auch eine österr. Division hatte große Verluste, drei Regimentskommandeure fielen. Bei einer der anderen Armeen schlugen sich die Österreicher auch sehr brav ..."

Die Stelle über Falkenhayn läßt erkennen, daß die früher angedeutete Entfremdung jetzt von Seeckt offen zugegeben wird. Worauf sich die Stelle in diesem Augenblick bezieht, ist nicht erkennbar.

„D. 31. Juli 1916. ... Was Du über Gärten, die Du in Baden besuchtest, erzählst, erweckt immer mehr die Sehnsucht, ein eigenes Häuschen im Ländle zu besitzen. Ob wir uns dann je nach Berlin zurücksehnen werden?... Eben kommen zwei Briefe, einer noch dazu mit Bildern von Dir und Maxe[3]. Die Freude! Mehr noch als über das Vieh, das aber auch wonnig aussieht, über Dein vergnügtes Gesicht.... Die letzten Ernteberichte sind fast durchweg gut; hier auch dazu das Wetter. Gebrauchen können wir es schon, denn Rumänien ist vorläufig zu. Es handelt nach dem reinen Nützlichkeits-Standpunkt. Wen es nach keiner Ehre und Liebe zieht, der läuft dahin, wo er am besten bezahlt wird. So ist es im großen und kleinen. Die dichtende Königin ist mir immer ein horreur gewesen. Der jetzige König ist durchaus eine Null, sie, die Königin, nicht, aber deutsch bei ihr nicht zu erwarten. Doch geht auch das nicht nach Gefühl. ... Bei den ungarischen Damen habe ich diesen Standpunkt nicht getroffen. Sie sind hochgradig ... ungarisch und die meisten interessierte Politikerinnen. ...

Graf Berchtold, der übrigens nicht andauernd hier ist, machte sich sehr korrekt und liebenswürdig, ein Mann von der nicht unbegabten, aber dafür unbeschränkt hochmütigen Sorte, die nun doch Qualen ausstehet bei ihrer militärischen Bevormundung und die in sich eine Abneigung

[1] Feldmarschall v Hindenburg.
[2] Linsingen; vom Ehepaar Seeckt in Erinnerung an ihre indische Reise so bezeichnet.
[3] Der Hund.

gegen uns ansammelt, mit der man rechnen muß oder müßte, aber kaum rechnet.

D. 1. August 1916. ... Gestern abend hatte ich — ja — so weit bin ich den ganzen Tag gekommen — nun ist es Abend geworden. Also gestern abend hatte ich eine lange, sehr interessante Aussprache mit meinem jungen Herrn, der sich mal alles Mögliche von der Seele reden wollte. Gar nichts Militärisches; aber der alte Kaiser und der verstorbene Thronfolger und seine Gattin, — alle Schwierigkeiten der vergangenen und alle Sorgen der zukünftigen Zeit; gute Absichten und Klagen kamen bis spät in die Nacht aus ihm heraus. Ich habe ihn geradezu liebgewonnen, da er so ganz Mensch war, und ich ihm so das Bedürfnis anmerkte, sich vertrauensvoll auszusprechen. So ernst und voll der Verantwortung, voll heiligem Schauer vor der Größe der Aufgabe, die morgen vor ihm stehen kann, sich bewußt aller der tausend Schwächen seiner Monarchie und anscheinend ohne einen Mann wirklichen Vertrauens, voller kindlicher Liebe zum alten Kaiser, der auch wirklich von wunderbarem Takt sein muß, jetzt jedenfalls voll der besten Absichten zum Zusammengehen mit uns auch später; aber es wird einer geschickten Hand bedürfen, um nicht die hyper-österreichischen Einflüsse zu mächtig werden zu lassen. — Bautz, da geht die Beleuchtung aus; nach einer Pause schreibe ich bei meinen Kerzen weiter.

Es lag nahe für ihn, sich einen Nicht-Österreicher auszusuchen zu diesem Vertrauensausbruch. So konnte ich ihm auch manches Menschliche sagen, ihn in seinem Verantwortungsgefühl stärken und ihm Vorsicht in der Wahl seines Umganges raten. Sehr interessant war es mir, daß er bis zum Morde in Sarajevo seine Thronfolge gar nicht als gesichert angesehen hat und stark damit rechnete, daß der Erzherzog Franz Ferdinand oder vielmehr die Herzogin doch trotz allem eidlichen Verzicht die Nachfolge der eigenen Kinder durchsetzen könnte. Vieles andere kam natürlich noch zur Sprache. ... Mit Rumänien steht es heute friedlicher infolge sehr starker Drohungen von uns und Bulgarien. Es muß sich nun entscheiden; deswegen auch die Riesenanstrengungen der Russen in den letzten Tagen. Ich glaube, daß, wenn man die Verluste auf allen Fronten zusammenrechnet, man auf über eine Million Menschen im Juli kommt... Wann sie genug haben werden, ist trotzdem gar nicht abzusehen. Doch kann eine Erschöpfung auch bald eintreten — nicht bei uns...

D. 2. August 1916. Ein heller Sonnenmorgen scheint an diesem Gedenktage ganz friedensmäßig auf meine blumengeschmückte Veranda. Ich wünsche ihn Dir von Herzen, mein Katz, draußen und im Herzen, wie Du Dich vor zwei Jahren so tapfer und mutig gezeigt hast.

Da die heutigen Morgenmeldungen ziemliche Ruhe zeigen, werde ich

wohl am Abend mit dem Erzherzog wegfahren und wie vorige Woche den morgigen Tag bei den Truppen verbringen, was ich natürlich sehr gern tue. Es geht wieder in die Karpaten an die Bukowina-Grenze... Ob die Engländer Sir Roger Casement aufhängen oder nicht, kann uns ganz wurscht sein; ich hänge ihn. Aber er benimmt sich ordentlich zum Schluß... Man müßte schon wegen des Aufhängens von Casement auf dem Standpunkt von Bernard Shaw stehen, daß es überhaupt besser um die Welt stünde, wenn alle Männer über 52 Jahren gehängt würden, wobei er immerhin noch freundlicher gegen uns ist als der Schüler im Faust II ... Adieu, mein ganz Geliebtes Du, behalte Dein festes Herz und Deinen Glauben.

D. 3. August 1916. ... Aus der Fahrt in die Karpathen wurde nichts. Der Feldmarschall v. Hindenburg kam nach dem nahen Lemberg, und Ludendorff bat mich, herüberzukommen. Eine interessante Begegnung. Ich kann nicht leugnen, daß ich unter dem Eindruck dieser selbstsicheren, ruhigen und einfachen Persönlichkeit stehe, und das freut mich. Er wirkte unter den österreichischen Männern wie ein Riese. Gegen mich war er sehr herzlich: ‚Ich freue mich sehr, Sie endlich persönlich kennenzulernen, aber wenn Sie so vor mir stehen, dann fällt mir doch der junge Alexander-Leutnant wieder ein', lange ist es her! L. sehr freundschaftlich, Hoffmann ganz zurücktretend. Ich traf sie in ihrem Zug und hatte eine Stunde lang eine Konferenz mit ihnen, die sehr befriedigend für alle Teile verlief und mit dem gegenseitigen Wunsch auf gute Nachbarschaft schloß. Dann war ich bei der östr. Armee, die sie gerade unter ihre Fittiche nahmen, und dann wurde bei dieser gefrühstückt. Ich saß dem Feldmarschall (Hindenburg) gegenüber und neben mir Egon Fürstenberg[1], der mich hochpolitisch unterhalten wollte."

An die Schwester:

„... Heute war für mich ein hochinteressanter Tag. Ich traf in Lemberg mit Hindenburg und Ludendorff zusammen — zum erstenmal im Feldzug. Wir haben nun die Front geteilt: Hindenburg hat den bei weitem größeren Teil — endlich, es hat Mühe gekostet —, mein Erzherzog die südlichen drei Armeen. Wir stellten das beste Einvernehmen her und tauschten noch manche Sorgen aus. Eine ganze, selbstsichere Persönlichkeit von herrlicher Ruhe und großer Freundlichkeit — eine Erscheinung allerbester altpreußischer Art... Währenddem wohnte mein junger Herr einem geglückten Angriff einer unserer deutschen Divisionen an der Bukowina-Grenze bei. Ich konnte ihn wegen des Zusammentreffens mit Hindenburg nicht begleiten. Er ist übrigens ein prächtiger junger Mann und von unbegrenztem Vertrauen zu mir. Aber allzu österreichisch wird man nicht in dieser Umgebung, wenn ich auch vielleicht

[1] Fürst Fürstenberg, Donau-Eschingen.

mehr von ihm weiß als die meisten und in manches hineingezogen werde. So nehmen mich z. B. die Ungarn für sich in Beschlag, nicht ganz mit Unrecht. Rumänien noch fraglich, doch keine allzu ernste Sache. Die Krisis ist, glaube ich, wieder einmal hier überwunden trotz noch möglicher Rückschläge, kein Grund zur Sorge ..."

Man kann vielleicht annehmen, daß diese betonte Zuversicht etwas Absicht war. Freilich kamen die neuen schweren russischen Angriffe erst danach.

An Landesdirektor v. Winterfeldt-Menkin:

„Den 4. 8. 16. Zunächst möchte ich auf Ihre Bemerkungen zur allgemeinen Lage kurz eingehen, soweit mir das möglich ist. Ich muß dem Gegner weitgehende Gerechtigkeit widerfahren lassen. Der Engländer hat sehr viel geleistet und wird zweifellos die Sache durchhalten, solange es ihm Vorteil zu versprechen scheint. Nicht länger ... Der Franzose ist volkspsychologisch ein Kranker, ein lehrsames Beispiel für einen Kulturhistoriker, wie hohe Geisteskultur die tüchtigsten Instinkte nicht fesselt. Ihm ist in seiner Haßekstase jedes Gefühl für subjektive und objektive Wahrheit, für den Anstand, der mehr ist als Moral, verlorengegangen. Er findet aber in sich eine Kraft, alles zu unterdrücken, was nicht auf der Linie seines Hasses liegt, die herrisch ist. Darin findet er die Einigkeit und die Einheit der Handlung. So kommen noch einmal in der Weltgeschichte seine glänzenden Soldateneigenschaften zur Geltung, der Reichtum an Unterführern aller Grade, die Beherrschung der Technik, die Hingabe des einzelnen. Das Ende kommt erst nach dem Ende; mit der Entspannung kommt der Zusammenbruch, nicht plötzlich, aber ganz sicher. Das Ende müßte eine Siegesorgie, ein Blutfest am Leib des Feindes sein. Das wird es nicht sein; ein Verstandesfrieden, den die Welt über kurz oder lang doch einmal schließt[1], ist kein normaler Abschluß des Rausches. Der Russe wirkt durch die Masse; er hat uns durch seine Leistungsfähigkeit wohl am meisten überrascht. Nicht der Zahl nach — die war bekannt, aber durch das entwickelte Organisationstalent. Auch Rußland wird nach dem Frieden große innere Schwierigkeiten haben, und es ist nicht vorauszusehen, ob es aus diesen gestärkt oder geschwächt hervorgehen wird. Vielleicht hat es ganz plötzlich eines Tages genug; sonst kann es weiterfechten, solange ihm seine Freunde Munition kreditieren. Nahrung hat es. Die Fähigkeit seiner oberen Führer ist nicht gering, der mittleren Führung mangelt Entschluß und Übersicht, den fehlenden Schwung der Heeresseele ersetzt zeitweise der Gehorsam ... Wir führen einen Verteidigungskrieg, politisch — aber, ganz im großen genommen, auch militärisch, und zwar vom ersten Tage ab. Daß wir die Verteidigung offensiv führen, wenn und wo wir können, ist unsere alte

[1] Die Welt hat das dann nicht getan.

Schule. Daß wir zeitlich und örtlich defensiv bleiben, ergibt sich aus dem Kräfteverhältnis, das uns nicht erlaubt, auf allen Fronten und zu allen Zeiten offensiv zu sein. In diesem Sinn ist Ihre Frage, ob es uns gelingen wird, einen unserer Feinde auf die Knie zu zwingen, voraussichtlich mit einem Nein zu beantworten, wenn Sie dazu die vernichtende Entscheidungsschlacht nehmen. Daß das aber dem Feind nicht gelungen ist und nicht gelingen wird, ist der Sieg unserer Verteidigung, das militärische Wunder. Trotzdem fällt die Entscheidung auf dem Schlachtfeld und nur auf diesem. Immer wieder ist dem Feind die Unbesiegbarkeit unseres Volkes, der nicht zu tötende Angriffsgeist vor Augen zu führen, bis einer der Feinde genug hat. Wann das ist, kann niemand voraussagen ..."

An Frau v. Seeckt:

„D. 4. August 1916 ... Meine Mutter beunruhigt sich jetzt, daß ich ‚zu österreichisch' würde. Sie hat gern etwas an mir auszusetzen, und es ist gerade die richtige Stelle, um es zu werden, an der ich hier bin! Sehr amüsant ist es für mich, daß ich in den östr. Kreisen für ‚ungarisch' gelte, als ob man nichts Besseres zu tun hätte. An sich ist es soweit richtig, als ich allerdings der Meinung bin, daß wir an den Ungarn die besseren Freunde zur Zeit haben und daß in ihnen, neben den rein deutschen Elementen, auch die kräftigeren Zukunftsmöglichkeiten stecken...

D. 6. August ... Ich machte gestern von Stanislau eine lange Fahrt und sprach alle Kommandanten einer Armee der Reihe nach und hatte wechselnde, aber doch in der Mehrzahl gute Eindrücke. Es war ganz gut, daß ich viel selbst gesehen habe. Allen Frühstücksverlockungen widerstand ich, sondern futterte lieber um fünf in meinem Wagen. Dann benutzte ich die zwei Stunden, in denen ich hierher rollte, zum Schlafen. Wollte mich von der Hoftafel drücken, aber ‚S. K. u. K. H. hielt den Platz offen', ich also hin und dann natürlich viel zu hören und zu ordnen, auch die heutige sehr wichtige Zusammenkunft mit Conrad bei dem Erzherzog vorzubereiten, und dann endlich zu Deinen Briefen. Ich werde den ‚Exzellenz Chef' heute wohl nach Lemberg begleiten, da er nur kurz hier bleibt und ich ihn in Ruhe sprechen muß, bin aber abends zurück. Falls nichts Besonderes passiert, mache ich morgen einen neuen Ausflug zu einer andern Armee.

Was sagte denn Maxe zu Deiner Rückkehr? Gustel[1] erkennt mich jetzt an, wackelt etwas mit dem Schwanz und läßt sich anfassen.

‚Wichtigere Dinge' als Urlaubsgedanken habe ich nicht im Kopf, aber leider zwingendere. Die sehr richtige Papiersparsamkeit führe ich auch durch, indem ich, wie Du siehst, auf k. u. k. ärarischem Blockpapier schreibe. Das k. u. k. Kriegsministerium wollte Vorschläge zur Vermin-

[1] Der deutsche Schnauzer des Thronfolgers.

derung des Papierverbrauchs; mein Vorschlag, von den drei Kriegsministerien zwei abzuschaffen und außerdem eine Anzahl höherer Stäbe aufzulösen, wird wohl kaum Beifall finden, würde aber helfen... Vielleicht ist Wrisberg inzwischen in Wien gewesen, jedenfalls hat er mir wieder sehr schön und wieder sehr schnell geholfen. In einer Weise, daß mein junger Herr einfach entzückt war, über diese Schnelligkeit und Sicherheit, mit der wir arbeiten. Ich werde viel beim Schreiben unterbrochen..."

Am 7. 8. schildert Seeckt in einem bedeutsamen Brief sein Zusammentreffen mit Conrad:

„Ich blieb heute zu Hause, da Unruhe an der Front war und ist. Wenn sie nur halten werden! Gestern hatte ich mit Conrad eine recht interessante Besprechung; sie tun alles, was man will, da kann man nicht klagen, und wir beide sind ja schließlich auch alte Weggenossen, die sich kennen. Er ist klar und sachlich, aber auch, wie schließlich viele, alt und etwas müde geworden; ein wenig Phantast noch immer in seinen Plänen und leicht himmelhochjauchzend und — das Gegenteil. Es fiel nun endlich unserer Unterredung der General v. Pflanzer und sein Chef zum Opfer — höchste Zeit. Sie werden ohne Begeisterung beide an mich denken. So wurde ich auch die bisherige militärische Amme des Erzherzogs, die noch bei ihm und mir unbequem war, los. Mündlich alles in einer halben Stunde gemacht, was schriftlich nicht zu erreichen war. F. telegraphierte mir, ich möchte an die Personalfragen nicht rühren, sie seien empfindlich. Aber ich rührte und hatte den Vorteil, mich nun als östr. Chef ausspielen zu können. Sehr gut glückte das Zusammenspiel mit dem Erzherzog, der genau tat und sagte, was wir verabredeten. Conrad erzählte auch sonst viel, so daß ich nun über manches mir Neue unterrichtet bin. Leider, leider ist die neue Einteilung der Front, die natürlich — und ich sage auch glücklicherweise — Hindenburg große Macht gibt, nicht ohne sehr ernste Reibungen abgegangen. Es haben sich anscheinend vor dem Kaiser — und was schlimmer — vor den Österreichern sehr heftige Szenen abgespielt, so daß F. bei der entscheidenden Sitzung ‚wegen Gesichtsschmerzen' nicht anwesend war... Meine Quellen sind österreichisch. Es waren dann noch Zusammenkünfte in Pleß mit dem bulgarischen Kronprinzen und Jekow, der die Front gegen Rumänien bekommt, und in Budapest mit Enver über die Beteiligung der Türken. Der Feldm. M. behält die Front gegen die griechische Grenze, bleibt also in Üsküb, wo Typhus und Malaria herrschen sollen (!). Wir sind bereit gegen Rumänien, das jetzt wieder sehr ungünstig beurteilt wird. Eigentlich hatte ich mir den Krieg reserviert, im Februar und schade, daß es damals nichts wurde. Es wäre Mitte Mai vorbei gewesen.

Gestern nachmittag war noch unser Freund bei mir, der zur Zeit sehr aktuelle und sehr geängstigte Landesverteidigungsminister. Ich weiß nicht, wie viele Handküsse er der Gnädigsten schickt. Der letzte kostete ihm 500 Pferde für uns. Sein Sohn ist hier zum zweitenmal verwundet, Leutnant im 1. Honved Hus.Rgt. So war der Tag ziemlich besetzt. Heute wird bei uns gekämpft, und ich bin mir noch keineswegs sicher, wie es ausgeht — hoffen wir, gut.

In der Bukowina gehen wir vor wie verrückt, um Russen und Rumänen zu imponieren... Im allgemeinen Äußeren ist Polen aktuell und zur Zeit ein Gegenstand des Streites. Ich weiß noch nicht, wie es ausgehen soll. Neulich suchte mich der Max Egon Fürstenberg zu bewegen, bei meinem Erzherzog unsere Politik zu vertreten, was ich in der mir angesonnenen Form lieber nicht tue... Außerdem bin ich nicht des Thronfolgers Berater in politicis und endlich spricht auch der junge Herr gar nicht entscheidend mit. Schließlich erzählte mir der M. E. Fstbg. mehr als ich wußte und mehr als er wollte. Es war ganz spaßhaft. Mit der Bemerkung über die wachsende Anzahl von F.-Feinden mag man schon recht haben. — Eben kommen ziemlich aufregende und nicht erfreuliche Nachrichten. Ich schließe."

An dem Brief muß zweierlei auffallen. Zunächst einmal die Bemerkung Seeckts, er habe im Februar mit seiner Verwendung gegen Rumänien gerechnet[1]. Dann aber findet hier die Angelegenheit des Generaloberſten v. Pflanzer-Baltin ihren Abschluß[2]. Man hatte natürlich die Mißerfolge vom Juni nicht vergessen. Die Anfang September immer drohender sich zuspitzende Frontkrise forderte eine Neuregelung der Befehlsverhältnisse innerhalb der k. u. k. 7. Armee. Bei der deutschen O.H.L. hatte man den Eindruck[3], daß Generaloberst v. Pflanzer die Angewohnheit des rücksichtslosen Zerreißens der Verbände und eine etwas ungestüme Art der Führung hätte, die es nicht gerade ratsam erscheinen ließen, ihm deutsche Truppen anzuvertrauen. Verschiedene Vorschläge der O.H.L., Pflanzer durch einen ruhigeren Führer zu ersetzen, hatten in Teschen keine Zustimmung gefunden. Man durfte nicht übersehen, daß Pflanzer bei Conrad durch seine Karpatenverteidigung im Winter 1914/15 und sein Vorgehen im Frühjahr 1915 sich Ansehen erworben hatte. Auch nach dem Krieg hat Conrad über Pflanzer noch recht günstig geurteilt. Freilich hatte bei einem Zusammenstoß Anfang Juli Pflanzer seine Stellung bereits zur

[1] Seeckt hatte diesem Gedanken ja tatsächlich früher einmal Ausdruck gegeben. Aber es war kaum zu erwarten, daß diese Hoffnung so lebendig gewesen war, um noch in späteren Erwägungen eine Rolle zu spielen.

[2] Bis er wirklich geht, dauert es noch einen Monat.

[3] v. Cramon, Bundesgenosse.

Verfügung gestellt, Conrad hatte aber sein Bleiben verfügt. Die unausbleiblichen Reibungen zwischen den beiden sehr selbständigen Persönlichkeiten Seeckt und Pflanzer sind geschildert. Leider waren sie mit dem Weggang Seeckts nach Chodorow sachlich nicht aus der Welt zu schaffen. Infolgedessen schlägt Erzherzog Friedrich schweren Herzens am 4. 9. bei aller Anerkennung der Verdienste des alten Generals ihm vor, sich krank zu melden. In diesen Tagen wendet sich auch General v. Cramon an Seeckt, er möge auf die Entfernung des Generals v. Pflanzer hinwirken. Cramon entsann sich dessen, daß eine Schilderung der Armeeführung des Generals v. Pflanzer durch Seeckt „geradezu vernichtend" gewesen sei[1]. Am 7. September meldet sich Generaloberst v. Pflanzer krank, und General der Kavallerie v. Kirchbach tritt an seine Stelle. Der tatsächliche Verlauf der Dinge bezeugt also, daß Seeckt nicht die Ursache, höchstens ein Anlaß des Fortganges des Generals v. Pflanzer gewesen ist, wenngleich er sachlich eine Begründung dazu gegeben haben mag. Zwei Tage später schreibt Seeckt: „Pflanzer haben sie beseitigt, zu spät und im ungeeignetesten Moment."

Am 8. schreibt Seeckt an seine Frau: „Der gestrige Tag verlief recht stürmisch und unerfreulich. Übrigens benahm sich der Oberbefehlshaber Ost sehr kameradschaftlich und nachbarlich und schickte, was er entbehren konnte, zu Hilfe. Wir müssen uns ziemlich quälen." Die Lage war in der Tat so, daß Seeckt von der deutschen O.H.L.[2] die klare Antwort bekam, daß sich „die Heeresgruppe mit eigenen Mitteln zu helfen suchen müsse". Es ist kein Wunder, wenn sich Seeckt dann an Ob.Ost wendet. Auch dieser kann nicht viel geben. Es ist nicht mehr als ein verstärktes Regiment. Aber es ist doch wenigstens etwas. Immerhin muß man mit so wenig Mitteln es vermeiden, in der Verteidigung starr zu werden. Da der 7. 8. einige empfindliche Rückschläge gezeitigt hat, meldet Seeckt an Falkenhayn[3], daß die Heeresgruppe eine nicht unerhebliche Zurücknahme erwäge. Die Heeresgruppe erwägt das, und am nächsten Tag betont Seeckt ausdrücklich Falkenhayn gegenüber, daß er den Zeitpunkt noch nicht für gekommen hielte. Allein es scheint fast so, als ob die allmählich immer deutlicher werdende Entfremdung zwischen Seeckt und Falkenhayn sich in den Tagen um den 9. August herum fast zu einer Seecktkrise zugespitzt hat[4]. Es ist wirklich nicht ganz ausgeschlossen, daß Falkenhayns Gedanken damit gespielt haben, Seeckt fortzunehmen und an anderer Stelle zu verwenden. Wenn das der Fall gewesen ist, so konnte eigentlich nichts ungerechter

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1167.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.
[4] v. Werkmann.

sein. Seeckt hat sich in einer Lage, die vielleicht schwieriger war als die an der Somme, damit abgefunden, daß man ihm nicht helfe und daß die Hauptwiderstandskraft seine eigene Person war. Er hat aber wohl nicht erwartet, daß man ihm noch einen Vorwurf daraus machte, wenn nicht geleistet wurde, was nicht zu leisten war. Es mag sein, daß Seeckt im Augenblick wirklich die andere Auffassung bei den Österreichern über die Chefstellung geschützt hat. Erzherzog Karl betonte, daß er für seine Befehle selbst einstünde und sofort, wenn Seeckt eine andere Verwendung fände, um seine eigene Enthebung von seiner Stellung nachsuchen müsse. Man kann aus diesem Vorgang entnehmen, daß es sich bei Erzherzog Karl um eine von vornherein vorhandene, langsam sich verstärkende Unzufriedenheit mit der Art seiner Verwendung und unter gar keinen Umständen um eine Differenz mit Seeckt später gehandelt hat.

Die schwere Last dieser Tage kommt deutlich im Brief vom 9. an Frau v. Seeckt zum Ausdruck:

„... Eine rechte Freude und Erquickung war Dein lieber Brief vom 6. Nicht leicht sind diese Tage hier. Man weiß gar nicht, wie man alles wieder reparieren soll und zum Stehen bringen. Es ist zum Teufel holen! Heute ewig am Fernschreiber mit Falkenhayn und Ludendorff und bis in die Nacht am Telefon. Mein halber deutscher Stab draußen, um Ordnung zu schaffen. Also ganz bunte Tage, und sie werden noch bunter, da ich ein türkisches Korps bekomme. Man muß nehmen, was man kriegen kann. Sei mir nicht böse, daß ich schon Schluß mache, ich denke deshalb doch an Dich ..."

Die in dem Brief ausgedrückte Stimmung konnte kaum ausbleiben. Die russischen Angriffe hatten Rückzüge erzwungen und eigentlich nur noch ostwärts Stanislau einen kleinen Brückenkopf gelassen. Das Oberkommando Hindenburg machte sich ebenfalls um diese Dinge schwere Sorgen, da natürlich die Ereignisse im Süden Rückwirkung auf Ob.Ost haben konnten. Falkenhayn befürchtet[1] in diesen Stunden beinahe ein Wanken der Ostfront. Feldmarschall v. Hindenburg regt daher bei der O.H.L. einen größeren Einfluß deutscher Führer an. Der Kaiser schreibt persönlich an den Rand[2]: „Seekt"[3]. War der 7. ein schwerer Tag, ist der 8. mit düsteren Sorgen belastet, so ist der 9., der sich, wie erwähnt, zur persönlichen Krise zuspitzte, einer der schwersten für Seeckt überhaupt. Am Morgen dieses Tages ruft Falkenhayn Seeckt persönlich an[4]. Seeckt schildert die Lage sehr ernst. „Bei Kraewel unsicher. In-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 413.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 56.
[3] Der Name ist falsch geschrieben.
[4] Hughes-Gespräch, Heeresarchiv Potsdam, Akte 55[1]. Das Gespräch ist gekürzt wiedergegeben. Es ist jedoch genau darauf geachtet, daß an seinem Sinn nichts geändert wurde.

fanterie zu ſtark erſchüttert. Zweifelhaft, ob auch nach Einſatz der allerdings geringen Verſtärkungen das Aufgeben des öſtlichen Bystrzyca-Ufers verhindert wird. Anſchluß zwiſchen 3. und Südarmee gibt zur Beſorgnis Anlaß. Zum Stützen ſtehen der Südarmee nur ſchwache, der Heeresgruppe keine Kräfte zur Verfügung. Auch Stellung hinter der Bystrzyca ſchwierig. Sicherung der Lage nur durch Verſtärkung des rechten Flügels der Südarmee zu erreichen und wenn 3. Armee in der Front geſtützt wird." Trotzdem will Seeckt nicht nur die Südarmee noch nicht zurücknehmen, ſondern eine Angriffsoperation in der Bukowina nicht aufgeben. Falkenhayn erklärt, daß der Weſten nichts abgeben könne. Er fährt dann mit Worten fort, die allerdings Seeckt etwas in Erſtaunen verſetzt haben werden: „Wir ſind ſchon aus verzwickteren Lagen gut herausgekommen, wenn wir nur entſchloſſen handelten und es verſtanden, der wankenden Truppe neuen Mut einzuflößen."

Dieſe Worte müſſen auf Seeckt wie ein Hieb gewirkt haben. Bei aller ernſten Schilderung der Lage hat er zu ſolcher Ermahnung bisher keinen Anlaß gegeben. Er antwortet eiſig kalt: „Gewiß, nur iſt mir das Verſagen deutſcher Infanterie völlig unerklärlich. Dabei kann man einen Vorwurf nicht machen." Es iſt kaum zu verſtehen, daß Falkenhayn darauf mit einer noch geſteigerten Schärfe antwortet: „Es kommt jetzt weniger auf Unterſuchungen an, als darauf, die Truppe mit allen Mitteln zu ſtärken. Ich ſollte denken, daß das durch Einſatz der friſchen Bataillone, Ihrer Generalſtabsoffiziere und Ihrer Perſon ſelbſt gelingen müßte." Falkenhayn erklärt dann, Seeckt müſſe ſelbſt entſcheiden, ob die Karpatenoffenſive weiter geführt werden könne. Das Haltenbleiben des Karpatenkorps habe ihn etwas überraſcht. „Haben Sie ſonſt noch Wünſche oder mir ſonſt noch irgend etwas zu ſagen?"

In kalter Sachlichkeit antwortet Seeckt: „Nur wegen des Karpathenkorps. Es hat 11 Bataillone vor ſich und 1 Diviſion in der Flanke."

Geleſen klingen dieſe Worte nüchtern. Sie müſſen meſſerſcharf geſprochen ſein. Denn Falkenhayn entgegnet:

„Schön, meine Bemerkung ſollte auch keine Kritik ſein. Möge der gute Geiſt des Vaterlandes bei Ihren Entſchlüſſen ſein und Ihr altes Glück zu Ihnen zurückkehren."

Hughes-Geſpräche enden meiſt mit einer kurzen Höflichkeitsformel. Der Fernſchreiber ſetzt unter dies Geſpräch beiderſeits nur vom einen das Wort „Schluß" und vom andern das Wort „Schluß".

Es mag ſein, daß Seeckt ſelbſtverſtändlich den ungeheuren Druck, der faſt ausſchließlich auf ſeiner Perſon laſtete, in dieſen Auguſttagen nicht nur gefühlt hat, ſondern daß auch Falkenhayn empfand, Seeckt ſtände in ſchwerſtem inneren Kampf gegen die depreſſive Einwirkung

der Ereigniſſe. Man kann billig bezweifeln, daß dieſe Art, anzuſpornen gegenüber einer ungewöhnlich empfindſamen und, man darf es ruhig zugeben, auch empfindlichen Seele die richtige war. Man hat ſpäter aufzuſpüren verſucht, wann aus der Entfremdung eine innere Scheidung entſtanden iſt. Man braucht danach nicht zu ſuchen. Unter dem Geſpräch vom 9. Auguſt morgens ſteht beiderſeits klar und deutlich: Schluß.

Dabei iſt hervorzuheben, daß eine wirkliche Depreſſion bei Seeckt gar nicht eingetreten ſein kann. Seeckt hat nämlich noch am gleichen Tage einen außerordentlich kennzeichnenden Telegrammwechſel mit Ludendorff. Er bedankt ſich für die Hilfe und rechtfertigt dann das Verbleiben der I. J. D. in der Bukowina. Er gibt ohne weiteres zu, daß dieſe Diviſion bei der 3. Armee beſſer am Platze wäre. Meinungsverſchiedenheiten behandelt er ſtets ungeheuer ſachlich. Aber er mag auch den letzten Offenſivgedanken noch nicht aufgeben. Das Telegramm ſchließt: „So hoffe ich, die Lage noch zu halten, wenn ſie auch ernſt bleibt." Ludendorffs Antwort iſt weniger ihrem Inhalt nach wichtig als wegen ihres Tones. Inhaltlich iſt Ludendorff mit dem Feſthalten an der demonſtrativen Offenſive in der Bukowina nicht ſo ganz einverſtanden, wobei er betont, daß natürlich die Anſicht der Heeresgruppe allein die beſtimmende ſei und er ſich keinesfalls in einen Gegenſatz zu dieſer Anſicht bringen wolle. Viel mehr mag auf Seeckt die ganze Art gewirkt haben. Man kommt faſt nicht um den Ausdruck herum, das Telegramm Ludendorffs geradezu herzlich zu nennen. Jedenfalls iſt es getragen von echter Kameradſchaft.

Seeckt bleibt nichts anderes übrig, als ſich überall nach Hilfe umzutun. So bringt denn dieſer ereignisreiche Tag auch noch einen Telegrammwechſel zwiſchen Seeckt und Enver Paſcha. Außerdem wird verfügt, daß das zugeſagte türkiſche Korps bei der Südarmee eingeſetzt werden ſoll. Dieſe Zuführung des türkiſchen Korps war durch Ob. Oſt veranlaßt.

Der merkwürdige 9. bringt noch ein ſcheinbar verhältnismäßig unwichtiges Ereignis, das aber ſpätere Auswirkung gehabt hat. Die k. u. k. I. Armee wird dem Heeresgruppenkommando unterſtellt. Damit fällt Seeckt auch Sorge für die rumäniſche Front zu.

Der Brief vom 10. 8. klingt zunächſt zuverſichtlich:

„... Ein lieber Brief vom ernſten Gedenktag[1], Dank für den Tag und für den Brief, daß er nur kurz, beruhigt mich faſt; denn auch meine Briefe ſind es in dieſen Tagen, die viel Arbeit bringen. Jetzt kommt gleich der Chef der Armee Bothmer und dann muß ich zur Armee Köveß, wo der Chef etwas eigenartig geworden iſt — auch recht bequem

[1] Am 7. Auguſt 1914 zog der Stab des III. Armeekorps ins Feld.

in dieſer Zeit![1] Geſtern ging es beſſer bei uns und heute bisher auch, aber viel Verlaß iſt noch nicht. Auch die uns ganz überraſchend zugeſchobenen Türken machen viel Arbeit und bringen außer der Hilfe doch auch manche Schwierigkeiten mit ſich. Aber da Schlaf und Appetit gut, geht alles. Mein deutſcher Stab arbeitet ausgezeichnet ..."

Leider hält der Tag nicht, was er verſpricht. Ruſſiſche Erfolge erzwingen den Rückzug der geſamten 3. Armee. Es entſteht eine 20 km breite Lücke zur 7. Armee. Selbſt jetzt will Seeckt ſeine Offenſivgedanken nicht aufgeben. Das iſt nunmehr ausgeſprochen ein Fehler. Aber es iſt ein Fehler, der ſo ganz zu Seeckts Weſen paßt. Er behielt bei aller Kühle immer etwas Kühnes. Seeckt machte den Fehler, weil er ihn ſeiner Art nach machen mußte. Tatſächlich hat Seeckt erſt am 18. nachgegeben. Die Mittel, mit denen man die Front zu halten beabſichtigt, ſind allerdings nicht ganz einfach zu beſchaffen. Die Südarmee ſoll Reſerven ausſcheiden, weil die 3. Armee ſich aus eigener Kraft nicht halten könne. Leicht iſt das für die Südarmee nun auch gerade nicht. Denn noch in der Nacht muß Seeckt melden[2], daß die Südarmee ihren eigenen rechten Flügel zurückzunehmen gezwungen iſt.

Nichts charakteriſiert die Schwierigkeit der Lage ſo ſcharf, wie die Tatſache, daß Hindenburg S.M. „beſchwört", vier bis fünf Diviſionen aus dem Weſten zur Heeresgruppe Erzherzog Karl in die Gegend nördlich der Karpaten zu ſenden. Man muß ſich immer wieder entſinnen, daß es ſich hier gar nicht um den Befehlsbereich des Feldmarſchalls von Hindenburg handelt. Und immer wieder muß man das muſtergültige Verhältnis im Gedankenaustauſch zwiſchen Seeckt und Ludendorff als Nachbarn hervorheben. Als ſich die Zurücknahme der Südarmee nicht mehr vermeiden läßt, geht ſofort die Mitteilung hierüber an Ludendorff mit der Bitte, „mitzuteilen, welche Folgerungen aus dieſer Lage gezogen werden". Es iſt ferner bezeichnend, daß Seeckt ſeine ſehr umfangreiche Lagenbeurteilung vom 12. ſofort in Abſchrift auch General Ludendorff zuleitet. Dieſe Beurteilung der Lage beſagt im weſentlichen, daß man überall notdürftig und vorübergehend die Lage wieder hergeſtellt habe, daß doch alles aber noch höchſt unſicher ſei. Wie immer ſchließt Seeckt mit ſpäteren Angriffsgedanken, wie ja ſogar an dieſem Tage die 1. Diviſion von Kirlibaba aus ihren Angriff beginnt. Es will das etwas heißen in Tagen, in denen der Ruſſe die Zuſammenfaſſung der Angriffskräfte und die Herbeiführung einer Entſcheidung in der Bukowina anordnet. Mit galligem Humor ſchreibt Seeckt in ſeinem Brief, daß er und Karl noch nicht abgeſetzt ſeien:

[1] Wird durch Waldſtätten erſetzt. Seeckt mochte den bisherigen Chef ſeit langem nicht. Irgend etwas nahm ihn gegen den an ſich tüchtigen Offizier ein.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.

„D. 11. August 1916... Ich habe heute das erste türkische Bataillon gesehen und begrüßt. Es sah sehr gut aus, junge gebräunte Leute von guter Haltung in tadelloser Ordnung nach einer Eisenbahnfahrt von einer Woche. Sie wurden hier gespeist, der Btl.Kdr. sprach leidlich französisch. Was man nicht alles erlebt! In der letzten Nacht galt es, einen ziemlich wichtigen Entschluß zu fassen, und wie meist ist nach solchem eine Ruhepause eingetreten. Ich denke, es wird nun nach und nach alles in Ordnung kommen bei uns. Nein, der Erzherzog (Thronfolger) Karl ist noch nicht abgesetzt und ich auch nicht. Sollte ich es werden, so rechne ich darauf, daß Du trotzdem nett zu mir bleibst... Wie es weiter geht, weiß ja noch niemand..."

„D. 12. 8. 16. Liebe Mutter... Meine Freiheit zum Berichten ist beschränkt. Daß hier unten bei uns zur Zeit nicht alles sehr glänzend steht, weißt Du aus den Zeitungen... Zu irgendwelchen Sorgen liegt kein Anlaß vor; aber von uns zu erwarten, daß wir der großen Übermacht gegenüber andauernd glänzende Erfolge aufweisen sollen, hat für uns hier draußen etwas Lächerliches und leicht etwas Schwerkränkendes. Auch diese ewigen Gerüchte über Personalien und über Beseitigen von höheren Führern sind schlimm. Selbstverständlich muß ohne Rücksicht jeder seinen Platz räumen, von dem man annimmt, daß er nicht auf ihn paßt, aber man sollte das zu Hause auch nicht immer mit dem Makel der Unfähigkeit behaften. Ganz und immer recht haben die, welche nur kritisieren und selbst nichts leisten. Natürlich liegt es mir sehr am Herzen, das auszusprechen; denn ich kann jeden Tag hier fortgeschickt werden, ohne daß ich mich wundere oder beklage. Noch ist es nicht so weit. Ebenso ist mein Oberbefehlshaber, der Erzherzog-Thronfolger Karl Franz Joseph, der in den Berichten der Abkürzung wegen Erzherzog Karl genannt wird, noch hier und gestern General der Kavallerie geworden... Eine für mich sehr interessante Begegnung hatte ich am 3. August in Lemberg mit dem Feldm. v. Hindenburg und seinem Chef Ludendorff, mit denen ich seitdem in bester Nachbarschaft lebe. Der Feldmarschall macht einen prächtigen Eindruck in seiner Ruhe und Sicherheit..."

Die Lage bessert sich nicht. Die Südarmee muß hinter die Zlota Lipa zurück. Das sind immerhin bis zu 20 km Tiefe. Der Verlust von Goerz spannt die Gesamtlage noch mehr an. Gerüchte über die Verzögerungen im Antransport der Türken sind falsch. Aber die Gerüchte sind nun einmal da. Seeckt müht sich erneut, die Verteidigungsfähigkeit zu heben, indem er Gesichtspunkte über den Ausbau von Stellungen in die Truppe hineinbringt. Er versucht dabei zu erreichen, daß das Wesen der Tiefengliederung verstanden wird. Wenn er schon keine materiellen Mittel mehr hat zu helfen, dann will er wenigstens alle geistigen an-

ſpannen. Conrad wird die Sache ſo ernſt, daß er ſelbſt eingreift und ohne Wiſſen Falkenhayns eine Diviſion von der 3. Armee nach Siebenbürgen verſchiebt. Ganz wohl ſcheint ihm dabei nicht zu ſein, denn er rechtfertigt ſeinen Entſchluß mit dem Hinweis, Seeckt ſei damit einverſtanden. Der 13. 8. macht ſeinem Datum alle Ehre. Es iſt ein ſchlimmer Tag.

„D. 13. Auguſt 1916... Mein geſtriger Gruß war wirklich reichlich kurz, wollen ſehen, ob wir heute etwas mehr Zeit füreinander finden. Allzu regelmäßig kommen die Nachrichten nicht, was auch kein Wunder; denn wir verlangen jetzt wieder einmal Unglaubliches von den Eiſenbahnen, allein der Türkentransport war eine Leiſtung... Wieder war alles gut und in Ordnung; nun kommen ſie ſchon an die Front. Außer dem Türken kam Erzherzog Leopold Salvator uns beſuchen, der General-Inſp. der Artillerie, ein beſonders luſtiger und vertraulicher, nicht mehr ganz junger Mann. Sehr niedlich war es heute bei Tiſch, als mein junger Herr im Zug ſagte: ‚Ich kenne keine Connexion, dieſe Wirtſchaft bei uns muß aufhören uſw.‘, und Salvator ganz trocken bemerkte: ‚Wird das einmal hübſch bei uns, wenn du alle Menſchen ändern tuſt‘ — ich mußte ſo lachen, daß ich beider Herz gewann und ſie mir nach Tiſch jeder von dem anderen die unzeremoniellſten Dinge ſagten.

In der Nacht wurde ich aufgeſchreckt mit Nachrichten von vorn; aber es zog ſich noch alles wieder zurecht, und jedenfalls haben wir den Ruſſen geſtern etwas auf die Naſe gegeben. Nun müſſen noch einige Tage vergehen, dann habe ich wenigſtens einige Soldaten in der Hand und kann etwas ſicherer ſein. In geradezu großartiger Weiſe hat der Feldm. v. H. an S. M. telegraphiert, er ſolle mir Soldaten ſchicken, nicht ihm; hier bei uns ſolle der Umſchwung verſucht werden, und L. telegraphierte mir, ich hätte ja Einfluß im Gr.H.Q. (!), er nicht, ſo würde es mir wohl gelingen, die nötigen Kräfte zu bekommen. Ein Stück Kriegsgeſchichte nicht erfreulicher Art wegen der unſeligen Differenzen, aber auch erfreulicher wegen der Sachlichkeit und Selbſtloſigkeit.

Daß die Iſonzofront wackelt, iſt übel, obwohl die kleinen Fetzen zerſchoſſenes Land nicht viel zu ſagen haben, aber der Anfang iſt immer dumm und ſie haben ſich dort ſo lange wirklich brav gehalten...“

Bei dem im Brief erwähnten Telegrammwechſel mit Ludendorff handelte es ſich um folgendes:

Seeckt hatte die Beurteilung der Lage vom 12. 8., die er für Falkenhayn verfaßt hatte, wie erwähnt, auch an Ludendorff geſchickt. Ludendorff antwortete am nächſten Tag an Seeckt perſönlich. Er griff Seeckts Worte, wonach eigene „Angriffe fernerliegende Abſichten“ ſeien, auf und nahm ſie als Anlaß, ſein Einverſtändnis zu erklären. Das ganze

Telegramm Ludendorffs ist aber so charakteristisch, daß man es im Wortlaut wiedergeben muß[1]:

„General v. Seeckt.

Ich bedanke mich für die Beurteilung der Lage, die sich mit der Auffassung deckt, die ich mir hier berufener und unberufener Weise gemacht habe.

Stützen und Zusammenhalt der Ostfront von Nord nach Süd. Je näher ein Ausweichen, falls es notwendig wird, an die Karpathen herangelegt werden kann, desto besser. Offensive erst wenn alle Kräfte herangeführt sind.

Feldmarschall hat verschiedentlich an S.M. telegraphiert und auf Notwendigkeit hingewiesen, mehr zu Ihnen zu schicken, da Entscheidung des Krieges z. Zt. im Südosten liegt. Sie haben Einfluß im G.H.Q.; hoffentlich erreichen Sie es, daß Ihnen Kräfte zugeführt werden, mit denen wirklich etwas zu machen ist. Es kann geschehen, wenn nicht der Isonzo einen neuen Strich durch die Rechnung macht. Ludendorff."

Man muß bedenken, daß solche Telegramme stets äußerst knapp gehalten wurden. Ludendorff hielt also den Hinweis, daß er sich berufener und unberufener Weise Gedanken gemacht habe, für notwendig. Noch auffallender ist, daß er Seeckt größeren Einfluß im Gr.H.Q. zuschreibt als sich selbst. Dieser lebhafte Gedankenaustausch findet zwei Tage später eine Fortsetzung[1]:

„Generallt. Ludendorff, 15. 8. 1916.

E. E. Annahme hinsichtlich des Einflusses der Isonzofront traf schon ein, indem 44. I.T.D. von hier dorthin abgeht. General v. Falkenhayns erneute Anwesenheit in Pleß läßt die Möglichkeit, wenn auch nicht Wahrscheinlichkeit zu, daß ich ihn spreche. Nachdem der Feldmarschall und Sie so warm für Kräftezuführung zu uns für eine Offensive eingetreten sind, hätte ich gern E. E. Ansicht über eine solche. Meine Idee ist folgende: Angriff aus der Front der 3. und Südarmee beiderseits des Dnieſter unter fester Anlehnung an die Karpathen und zunächst mit starkem rechten Flügel. Erstes Operationsziel: Einnahme der Linie Sniatyn—Horodenka—Buczacz und möglichst der von Czernowitz... Sodann südlich des Dnieſter defensiv werden unter Deckung gegen Rumänien, Verschiebung nach links, Einschwenken nach Nordost, Fortsetzen der Offensive in Richtung Husiatyn. Kräftebedarf 24 Divisionen ohne die Deckungstruppen in der Bukowina, davon vorhanden 10, bleibt Bedarf 14. Gen. v. Seeckt."

Ludendorff antwortet:

„Das Eintreten des Feldmarschalls für eine Verstärkung Ihrer Gruppe hat noch nicht den Erfolg gehabt, den ich erhofft hatte... Das

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte Ob.Ost 124.

Wegziehen der 44. I.T.D. halte ich für einen schweren Fehler, wo Sie in den nächsten Tagen mit starken russischen Angriffen rechnen müssen.

Ob Sie die Bukowina wiedererobern können, ist mir mehr als zweifelhaft[1] geworden... Sollten deutsche Divisionen indes wirklich in nennenswerter Zahl — auch unter 14 — mit schwerer Artillerie freigemacht werden können, so würde ich bei der augenblicklichen Kräfteverteilung der Russen einen Stoß mit dem linken Flügel längs der Bahn Zloczow—Tarnopol ... vorziehen mit dem Streben ... Tarnopol[2] ... zu gewinnen, um dann den Angriff in südlicher Richtung ... fortzusetzen..."

Am 19. 8. ersucht Feldmarschall v. Hindenburg[3] den Chef des Militärkabinetts um persönlichen Vortrag bei S.M. in Anwesenheit von Ludendorff. Der Feldmarschall verlangt Klarheit darüber, ob seine Handlungen noch Billigung finden und seine Führung noch Vertrauen genießt. Dies Verlangen ist der Vorläufer kommender Ereignisse.

Der Gedankenaustausch zwischen Seeckt und Ludendorff hat Hindenburg-Ludendorff einen in der Sachlage allerdings begründeten Einfluß auch auf die Heeresgruppe verschafft. Es liegt in der Entwicklung der Dinge begründet, wenn der Gedankenaustausch zwischen Seeckt und Ludendorff weiter ein reger bleiben muß. Mehrfach[4] ist schon in diesen Tagen die Berichterstattung an Ludendorff so, als ob der Feldmarschall und General Ludendorff bereits die eigentliche Verantwortung hätten.

Einige Beeinflussung Seeckts durch Ludendorff ist dabei ganz unverkennbar. Es fällt Seeckt sicherlich nicht leicht, vom Offensivgedanken abzugehen. Jedoch die abweichende Auffassung Ludendorffs hat ihn wohl bedenklich gemacht und unter dem 19. teilt er Ludendorff, von den Ereignissen gezwungen, mit, daß die Offensive in der Bukowina eingestellt wird. Es ist also festzustellen, daß Ludendorff die Lage richtiger, jedenfalls früher richtig beurteilt hat als Seeckt. Es ist aber ebensogut festzustellen, daß Seeckt durchaus nicht der Mann war, der sich nicht auch einmal einen Fehler nachweisen ließ, und daß er anderer Einsicht vollkommen zugänglich war. Es mag dabei eine Meldung des Karpatenkorps mitgesprochen haben. Tatsächlich hat dann die 1. Division am 18. 8. doch noch den Magura-Berg nördlich Kirlibaba im Angriff genommen. Tags darauf meldet aber Seeckt, daß auch dieser Angriff nun-

[1] Im Entwurf stand erst nur das Wort „zweifelhaft", die Worte „mehr als" sind nachträglich hinzugefügt.

[2] Dieser Angriff ist 1917 ausgeführt.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte Ob.Ost 124.

[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.

mehr seinen Abschluß finden müsse. Es ist ein ganz eigenartiges Wechselspiel der Berichterstattung in den in ihrer aufreibenden Lebhaftigkeit schwer zu schildernden Tagen. Seeckt empfindet es durchaus als Störung, wenn Falkenhayn sich um Einzelheiten, beispielsweise um die Sicherung des Tartarenpasses kümmert. Er trägt aber keinerlei Bedenken, Ludendorff die Verteilung der Reserven eingehend mitzuteilen.

Mit dem 18. 8. glaubt Seeckt, Ludendorff dahin unterrichten zu können, daß die Krise doch überwunden zu sein scheint. Angesichts einiger ankommender deutscher Verstärkungen darf man ja auch wohl etwas zuversichtlicher sein. Für Seeckt jedenfalls genügt schon eine anrollende Division, um die Dinge bereits weniger gespannt zu betrachten. Er warnt ausdrücklich die Südarmee, Hilferufe des rechten Flügels der 2. Armee zu ernst zu nehmen. Fortschreitender Stellungsbau wird es auch wieder zum Aussparen von Reserven kommen lassen. Die ungewöhnliche Wendigkeit Seeckts, die man in allen seinen Führungshandlungen hatte beobachten können, tritt kaum jemals so mustergültig zutage wie hier, wo jeder Tag nichts anderes bedeutet als die Anwendung des Systems der Aushilfen gegenüber äußersten Notlagen.

Inzwischen bespricht S.M. in Pleß mit Falkenhayn und dem Kanzler die Verlegung des Schwerpunktes des ganzen Krieges nach dem Osten[1]. Conrad erwägt wohl im Zusammenhang hiermit große Offensivpläne aus der Front der Südarmee heraus, leistet aber weiteren Widerstand gegen gemeinsamen Oberbefehl, und das geschieht in Tagen, in denen kein Zweifel mehr bestehen kann, daß Rumänien eine Militär-Konvention mit der Entente abgeschlossen hat, die es verpflichtet, noch vor Monatsende Österreich den Krieg zu erklären. So mag Seeckt den Geburtstag seines Oberbefehlshabers doch im ganzen mit schwerer Sorge gefeiert haben.

„D. 17. August 1916... Früh mit dem Erzherzog zur Front, um einhalb drei zurück und von da bis zu Tisch Vorträge und dgl., dann Essen mit einer kleinen Rede von mir, und nun habe ich eine kurze Pause, bevor wohl vor endgültiger Nacht noch allerlei kommt. Es war doch hübsch, daß der junge Herr seinen Geburtstagvormittag bei den deutschen Truppen beging, und ich konnte ihm auch ganz Gutes zeigen. Die Aufzeichnung der heutigen Tischrede lege ich bei; ich habe etwas Ähnliches gesagt, aber nicht wörtlich. Morgen nun Feldmesse und Festessen — wenn uns der Feind nicht stört, was ich ihm zutraue. — Es kam wirklich allerlei, nun ist es weit nach Mitternacht."

[1] Wie weit in diesen Tagen der Zar der Bulgaren Versuche gefördert hat, einen einheitlichen Gesamtoberbefehl der Mittelmächte zu schaffen, kann hier unerörtert bleiben.

Feſtrede des Generals v. Seeckt zum Geburtstag S. K. u. K. H. des Erzherzogs Karl. 17. Auguſt 1916.

„Euer Kaiſerliche Hoheit!

Geburtstage ſind Familienfeſte. So ſchweifen heute E. K. H. Gedanken heimwärts in den langentbehrten Kreis der eigenen Familie, zu ihrer Wärme, Licht und Heiterkeit. Aber rieſengroß ſtellt ſich ſolchem Verlangen die Pflicht entgegen, die nach dem Dichterwort verlangt: ‚wer andere wohl zu leiten pflegt, muß fähig ſein, viel zu entbehren.‘

Doch heute ſoll nicht nur die kalte Pflicht E. K. H. hier draußen halten — nein unſere Herzen. Lenken E. K. H. die Blicke ins Weite: Eine große Familie ſchart ſich in Hoffnung und Treue, Glück wünſchend um das Haus. Es ſind der Monarchie vielgeſtaltige Völker, die den heutigen Tag als Familientag zu begehen als ihr Recht fordern, es miſcht ſich mit ihnen Deutſchlands Volk, das von E. K. H. eine Zeit brüderlichen Beieinanderwohnens erhofft. — Aber enger ſchließt ſich der Familienkreis. Es drängt ſich heran die Armee unterſchiedslos, ob öſter.-ungariſch, ob deutſch, die den jungen Heerführer heute als einen der ihrigen für ſich fordert. Nehmen E. K. H. es als ein Wahrzeichen dieſer gleichmäßigen Geſinnung an, daß heute der deutſche General durch die gnädige Erlaubnis S. K. u. K. H. des Herrn Erzherzogs Friedrich die Ehre hat, E. K. H. die Glückwünſche der Armee zu Füßen zu legen. — Und wieder drängen ſich bei der Maſſe einzelne hervor; es ſind die Truppen der Heeresgruppe, die es als ihr beſonderes Recht betrachten, den heutigen Tag zu feiern und darunter E. K. H. deutſche Heeresteile, die ſtolz darauf ſind, daß E. K. H. heute gerade die Gnade hatte, ſie zu beſuchen. — Nun ſchließt ſich endlich der Kreis zur eigentlichen militäriſchen Familie E. K. H., zu dem Stab der Heeresgruppe, als deren Vorbote wir heute hier weilen dürfen. Wir bitten E. K. H., uns das Recht nicht nur zur ehrfurchtsvollen Huldigung, ſondern zu recht kameradſchaftlicher Ergebenheit heute geben zu wollen und uns zu erlauben, daß wir hier im Feldlager die Stunde begehen als ein Familienfeſt. Es bittet daher der Kreis, den E. K. H. die Gnade haben, heute um Euch zu ſehen, um die Erlaubnis, E. K. H. dies Andenken an den heutigen Tag überreichen zu dürfen. E. K. H. finden innen unſere Namen, als ob es eine ſchriftliche Gratulation ſein ſollte der Treue, der Dankbarkeit, der Ergebenheit.“

Der Brief vom 18. 8. enthält die erſte Angabe über des Feldmarſchalls v. Mackenſen neue Verwendung:

„D. 18. Auguſt 1916[1]... Eben kommt mein Schaffner, den ich nach Lemberg geſchickt hatte, zurück, und ich kann Dir nun allerlei ſchicken: Olivenöl (hoffentlich iſt es welches), Fleiſchextrakt und noch einiges.

[1] Geburtstag S. M. Kaiſer Franz Joſeph.

Zucker gibt es auch hier nur gegen Marke... Am leichteſten bekäme ich eine lebendige Kuh, aber ich glaube, das wäre doch ein umſtändlicher Beſitz für Dich, und Maxe, der Hund, möchte ſie gewiß nicht.

Geſtern abend kam die freudige Nachricht von der glücklichen Rückkehr der ‚Deutſchland'. Ob die erſte Probe dieſer neuen Verbindung mit der Außenwelt einen großen praktiſchen Wert hat, kann ich nicht beurteilen. Phantaſten pflegen die Bremer Kaufleute nicht zu ſein. Aber ſelbſt wenn eine keinen großen Einfluß ausübt, ſo ſollte man doch nicht jeder kräftigen Regung des Unternehmungsgeiſtes gleich das ‚Aber' der Bedenklichkeit anhängen. Es kommt doch ſchließlich ſehr darauf an, daß wir uns ſelbſt und der Welt klarmachen, welche Summe von Können in uns ſteckt. Den Krieg gewinnen wir mit Handels-U-Booten nicht, ebenſowenig wie mit iriſchem Aufſtand und Suezkanal-Expeditionen, aber eins kommt doch zum anderen.

Das Neueſte iſt, daß der Feldmarſchall Mackenſen ein gemeinſames Heer: Deutſche, Öſtr.-Ungarn, Bulgaren, Türken gegenüber Rumänien führen ſoll und nach Sofia geht dazu. Näheres hörte ich noch nicht..."

Dieſer Hinweis auf Mackenſen eilt den Ereigniſſen erheblich voraus. Es iſt nicht erſichtlich, woher Seeckt die Nachricht gehabt haben kann.

„D. 19. Auguſt 1916... Mein Burſche hatte geſtern abend Kaiſers Geburtstag gefeiert... Er erſchien in der Nacht um einhalb zwei bei mir, weckte mich und frug, wann ich geweckt ſein wollte. Er ſprach ganz gerührt. Ich antwortete ihm: Jedenfalls nicht um einhalb zwei in der Nacht. Heute iſt nun alles wieder alltäglich, dabei ſehr heiß und ſonſt nicht viel zu erzählen. Vielleicht kommt noch ein Brief von Dir, der mich zu Beſſerem begeiſtert. Der geſtrige Tag iſt gegen Erwarten ruhig verlaufen, heute machen ſie mir wieder einmal an einer anderen Stelle Sorge, und außerdem kann man mit einem Auge immer nach der ital. Grenze ſchielen, wo es wieder einmal etwas beklommen iſt, nachdem Görz verloren iſt... Ich glaube vorläufig noch nicht an ein Weggejagtwerden; weil ſie wohl niemand anders als mich haben; denn ſo ganz einfach iſt es nicht. Adieu für heute."

Der letzte Satz dieſes Briefes könnte etwas bitter klingen. Der Tag iſt auch nicht gerade leicht. Falkenhayn iſt mit allen möglichen Einzelheiten nicht einverſtanden, darunter nicht mit dem Abgehen der abgekämpften 117. Diviſion in die Karpaten. Seeckt hat das gewiß nicht gern veranlaßt. Aber leider iſt der Ruſſe ſüdlich vom Tartaren-Paß eingebrochen. Niemand bedauert das ſo wie Seeckt. Er ſchreibt ſelbſt an Falkenhayn[1]: „Mit der Dirigierung der 117. Diviſion zur 7. Armee habe ich den Plan, die Karpatenverteidigung durch Vorſtoß nördlich des Gebirges zu führen, wieder zurückſtellen müſſen. Er bleibt aber lebendig."

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.

Die Sorge um den Schutz Ungarns und die Befürchtung, die Päſſe zu verlieren, zwang Seeckt zu dem veränderten Einſatz der Diviſion. Zum Schluß ſtellt er erneut das ernſte Erſuchen an Falkenhayn, Verſtärkungen zu ſchicken. Falkenhayn drückt, wie geſagt, nur ſein Mißfallen über die Verwendung der 117. Diviſion aus. Eine rückſchauende Beurteilung muß immer von neuem feſtſtellen, daß Seeckts Führung gerade in dieſen Tagen kurz vor dem Wechſel der deutſchen O.H.L. Bewundernswertes an kunſtvoller Meiſterſchaft im Beherrſchen ſchwierigſter Verteidigung geleiſtet hat. Es mußte ihn nachgerade verletzen, wenn Falkenhayn dafür wenig Verſtändnis zeigte. Allerdings ſah Falkenhayn, wie er es auch dem Kanzler gegenüber zum Ausdruck brachte, nach wie vor die größere Gefahr im Weſten. Das allerdings ſtimmte mit jenen weitreichenden Offenſivplänen, wie ſie Seeckt gegenüber Ludendorff geäußert hatte[1], keineswegs überein. Unter Falkenhayns verantwortlicher Leitung konnten ſie beſtimmt nicht zur Ausführung kommen. Die ungenügende Kräftezuführung brachte aber auch die Verteidigung mehrfach in höchſte Gefahr.

In den nächſten Tagen konſolidieren ſich die Zuſtände zunächſt etwas. Es mag ſein, daß Ludendorff vorübergehend im Intereſſe der 2. Armee noch Beſorgnis äußerte. Der Stellungsbau kommt voran, und Seeckt wird zweifellos immer zuverſichtlicher. Die Briefe klingen daher erheblich heiterer.

„D. 20. Auguſt 1916... Die polniſche Frage iſt nun gelöſt, ganz im Sinne des Kanzlers und mit vollem Nachgeben Öſterreichs. Andererſeits auch ein Sieg der Ungarn, im beſonderen Julius Andráſſys, der vorläufig noch nicht der Nachfolger Burians zu werden ſcheint, aber doch wohl in Ausſicht ſteht. Daß eine Verſtändigung erreicht iſt, iſt ſehr gut; über die Form wird man verſchiedener Meinung ſein können und ruhiger, hätte man mehr Vertrauen zu unſeren Politikern. Elſaß-Lothringen ſchreckt. Na, es iſt ja nicht für immer, und künftige Geſchlechter wollen auch ihren Polenärger haben. Zunächſt bringt es Soldaten.

Einen reizenden Artikel der B.Z. am Mittag bekam ich heute zugeſchickt; Linſingen hatte ſich von einem amerikaniſchen Journaliſten beſuchen und ſich den ‚Hindenburg des Südens' nennen laſſen. Ich denke, es iſt ein Vorbote, daß dieſer Scribifax auch zu uns kommen will. Damit wird er kein Glück haben...

D. 23. Auguſt 1916... Ich war bei der Südarmee (Graf Bothmer), um allerlei zu beſprechen und mich nach den Türken zu erkundigen, dann drängte ſich noch vieles zuſammen, und es war Abend, ehe ich gedacht hatte. Geſtern bekam ich einen verſpäteten Brief von Heinrich

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte Ob.Oſt 124.

Apponyi... Er ſchickte ihn mir durch den Grafen Joſeph Hunyady, der im Stab Ungarn und im perſönlichen Stab Verſtand und Ernſt vertritt. Bei weitem der beſte. Apponyi wollte im September, wenn die Sitzungen des Magnatenhauſes vorüber ſind, wieder bei uns in das ungariſche Freikorps kommen, in dem er ſchon war, und deſſen Führer ich kürzlich direkt das Eiſerne Kreuz verſchaffte, das einzige, ſeitdem ich hier bin. Viel Bedauern und viel Freundliches ſtand in dem Brief, viel von Dir und Ungarns Erwartungen; und es gab geſtern abend mit Hunyady noch eine lange leiſe Unterhaltung, der Graf Berchtold aus der anderen Zimmerecke lang, blaß und bedenklich zuſah. Er iſt unendlich typiſch, aber ſehr liebenswürdig und ein amüſanter Geſellſchafter, kunſtverſtändig und beleſen, aber doch weich... Der junge Herr Erzherzog erzählt, der Kaiſer müſſe ihn in Wien ſprechen; ich glaube, er hat den Zitaterich, was ich ihm nicht übel nehme. Nun hat er nicht den Mut, abzureiſen und fragt mich jeden Tag dreimal, ob ich ganz ſicher ſei, daß in der Zeit nichts paſſiere, worauf ich ihm dreimal ſage, nein, da müſſe er den Ruſſen fragen, und ihm dann andeute, ſeine Gegenwart würde doch nichts ändern. Er hat gewaltige Angſt vor den Ruſſen und wünſcht ſich ſo ſehr einen recht ſchönen Sieg, wenn gar nichts dabei zu riskieren iſt; aber auch gar nichts... Glaube weder an Friedensgerüchte noch an Nachrichten über Rußland; denn Beſcheid weiß niemand. Große Luſt zu einem dritten Winterfeldzug hat keiner, aber was wird das allen helfen! Wir geben nicht nach. Darüber ein anderes Mal mehr...

D. 24. Auguſt... Ein wunderbarer Spätſommertag öſtlicher Eigenart, nach Morgennebel helle Sonne und kühle Luft — und im Ofen ein leiſes Feuer. Dazu die erfreuliche Nachricht, daß die ‚Deutſchland' zurück; ich bin noch immer jung und deutſch genug, mein Herz an dergleichen Äußerungen des eigenen Könnens zu hängen und mich über ihr Gelingen mitzufreuen. Mit meiner Auffaſſung, daß die Tat allein ſchon ihre Berechtigung in ſich trägt, ohne Rückſicht auf den Vorteil, ſtehe ich verdammt allein — aber jeden Abend Muſik: Wien, du Stadt meiner Träume uſw."

Die Briefſtelle über die Muſik hatte ihre beſondere Bedeutung. In dieſen ſchweren Tagen war Seeckt die ſtändige Tiſchmuſik etwas unangenehm geworden. Sein Geſichtsausdruck mag das einmal verraten haben. Der ihm gegenüberſitzende Graf Berchtold bemerkte das und fragte: „Unſere Wiener Weiſen ſcheinen Ihnen nicht zu gefallen?"

Seeckt: „Nein."

Berchtold: „Welche Melodie würden Sie dann lieber hören? Wir können ja dem Muſikmeiſter ſagen laſſen, daß er eine Melodie wählt, welche Ihnen, Herr General, beſſer gefällt."

Seeckt antwortet mit Nachdruck: „Wenn Sie mir die Wahl überlassen, dann bitte ich um den Hohenfriedberger.“

Es scheint die Frage eines Besuches des deutschen Kaisers an der Heeresgruppenfront aufgetaucht zu sein. Einerseits kann dabei mitgesprochen haben, daß Falkenhayn die Krise um seine Person nicht übersah und auf diese Weise das Zusammentreffen Hindenburgs mit dem Kaiser hinauszögern wollte. Andererseits muß man annehmen, daß sich Falkenhayn allzu optimistisch über die wirkliche Sachlage nicht ganz im klaren war. Seeckt war sich dessen durchaus nicht sicher, daß beispielsweise die 3. Armee nicht doch noch zurückgehen müsse. So fest waren die Verhältnisse noch keineswegs, daß jetzt ein Kaiserbesuch ihm gelegen sein sollte. Trotzdem erwähnt Seeckt im nächsten Brief den Besuch merkwürdigerweise als bevorstehend.

„D. 25. August 1916... Auch bis hierher verschlagen sich Friedensgerüchte; man rechnet auf einen Ministerwechsel in Rußland, von dem man eine versöhnliche Stimmung erhofft — Botkin heißt der Mann ungefähr und war einmal 1. Botschaftsrat in Berlin. Dann soll auch das Polenmanifest unterbleiben, um nicht zu reizen. Ich glaube noch nicht so recht daran, halte ja aber den Versuch, mit Rußland sich zu verständigen, für den einzig vernünftigen und gangbaren Weg, was ich mir im Januar 1915 dem Herrn Reichskanzler zu bemerken erlaubte und stets verfochten habe.

Mein Erzherzog reiste nun heute nach Wien mit Dunst, der wirklich Glück hat. Dann rechne ich auf allerlei Besuch — aus hohen und höchsten Kreisen. Auf die Entwicklung unten bei den Bulgaren bin ich neugierig; der Himmel hängt wieder einmal voller Geigen. Ein lange vorbereiteter Schlag, der jetzt viel schwerer ist, als er früher gewesen wäre. Ich bin skeptisch, trotzdem ich weiß, daß sie brav sind... Ich lege einen Zeitungsausschnitt bei aus der Neuen Fr. Presse, der mich amüsiert — nicht wegen der Gedankentiefe, sondern wegen des ängstlichen Verschweigens des ‚deutschen Chefs‘, wie auch alle etwaigen Bilder, auf denen ich mit dem Erzherzog bin, unterdrückt werden sollen, obwohl deren eine ganze Menge entstanden sind. Es ist schon eine Komödie...

D. 27. August 1916. Welche Freude, Deine lieben Briefe, danke Dir sehr, sehr schön... Heute hielt mich vom Schreiben ein langer Besuch von Sauberzweig, meinem doppelten Vorgänger[1], auf. Er sollte allerlei mit mir besprechen, war mit Ludendorff nicht ganz einverstanden, ein unfruchtbares Thema... Er, Sauberzweig, ist jetzt Gehilfe des Gen. Quartiermeisters im Gr.H.Qu. und deutete an, daß er der eigentliche Berater Falkenhayns. Diesem habe ich vorschlagen lassen, er solle ein-

[1] Als Generalstabsoffizier bei der 4. Div. in Bromberg und als Chef des III. Armeekorps in Berlin.

mal hierher in die Nähe kommen, damit ich ihn ſelbſt ſpräche. Es wäre wirklich ganz gut. Über die Polenfrage ſcheint er ziemlich in Rätſeln geſprochen zu haben. Es ſoll ein Königreich Polen werden aus dem bisherigen Ruſſiſch-Polen (König wird ſpäter ernannt), unter Anſchluß an das Deutſche Reich als Bundesſtaat. Das iſt die Bethmannſche Idee; die Öſterreicher waren für ein Condominium, alſo noch dummer. Alſo Sieg Bethmann. Die Ungarn wollten keinesfalls Polen in der Monarchie haben, weil ſie das ſlawiſche Übergewicht fürchteten — da ſind noch kluge Politiker. So zogen ſie mit uns an einem Strang. Mir war die Hauptſache die rechtzeitige Einigung. Kam das Manifeſt der Selbſtändigkeitserklärung heraus, ſo konnten und ſollten ſogleich Soldaten für uns im Land ausgehoben werden. Vorläufig iſt das Ganze in der Schwebe wieder, da man ſich den Weg der Verſtändigung mit Rußland nicht verbarrikadieren will.

Meine Löſung iſt es nicht; dazu ſchmeckt ſie zu ſehr nach Theorie und Völkerbeglückung. Doch iſt ja noch nicht aller Tage Abend..."

Seeckt muß wohl ſelbſt den Eindruck gehabt haben, als könne Falkenhayn die Lage zu günſtig auffaſſen. Er betont daher in der Lagenbeurteilung vom 26., daß der Ruſſe, vielleicht zur Einleitung einer Operation nach Siebenbürgen, anſcheinend verſuche, die Päſſe in die Hand zu bekommen[1]. Verſtärkung der 7. Armee ſei daher erforderlich, obwohl die Heeresgruppe weiter an eine Offenſive mit dem rechten Flügel der 3. Armee denke. Es iſt unverkennbar, daß durch den Gang der Ereigniſſe die Nebenfront der 7. Armee nach und nach zum wichtigſten Teil der Heeresgruppe wird. In dieſe Offenſivabſicht bei der 3. Armee ſpielt ein Vorgang hinein, der vielleicht von Bedeutung iſt und ein Beweis dafür, wie ſchwierig ſich die Geſamtlage durch die Uneinheitlichkeit des Oberbefehls doch geſtaltet hatte. Seeckt fragt am 27. 8. bei Falkenhayn an, ob er mit weiteren deutſchen Kräften für die 3. Armee rechnen könne[1]. Falkenhayn, der nun bereits mehrfach Verſtärkungen abgelehnt hat, iſt erheblich gereizt und ſchreibt an den Rand des Telegramms: „Das[2] iſt doch kein Entſchluß, den Seeckt zu faſſen hat." So ganz unrecht hatte Falkenhayn damit nicht. Tatſächlich war ihm unbekannt geblieben, daß die Anfrage Seeckts durch ein Telegramm Conrads begründet war, wonach dieſer zur Entlaſtung der 7. Armee mit der 3. Armee angreifen möchte[3]. Falkenhayn antwortet an Seeckt in einer ungewöhnlich ſchroffen Form. Das Konzept iſt von Falkenhayns eigener Hand offenſichtlich in Erregung geſchrieben. Die Anrede iſt ſo formell wie nur möglich gewählt. Worauf Seeckt nach Überweiſung von

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.
[2] Alſo die Zuführung deutſcher Kräfte zur 3. Armee.
[3] Allerdings kannte Falkenhayn Conrads Lagenbeurteilung.

mehr als 5 Diviſionen „die Erwartung auf Zuweiſung noch weiterer deutſcher Truppen zur Heeresgruppe Erzherzog Karl gründe, wiſſe er nicht[1]". Jedenfalls verlangt Falkenhayn ſofort Aufgabe aller Offenſivgedanken, die anrollende 10. bayriſche Diviſion ſei gegen Rumänien beſtimmt und dürfe von der Heeresgruppe nur im äußerſten Notfalle angegriffen werden. Dieſe ſchroffe Ablehnung aller Offenſive war kaum nötig. Wir wiſſen, daß ſeit dem 18. 8. Seeckt die Angriffsabſicht durch Einwirkung Ludendorffs aufgegeben hatte. Wenn er trotzdem der Anregung Conrads folgte, ſo war das an ſich ſelbſtverſtändlich und lag ſeiner ganzen Natur nach in dem ſtändigen Angriffsſtreben Seeckts.

Man kann vielleicht ein Mißverſtändnis als Erklärung für Falkenhayns Schroffheit annehmen. Seeckt hatte anfangs an eine Offenſive der 7. Armee gedacht und zu lange daran feſtgehalten. Jetzt aber ſchlug er eine Offenſive der 3. Armee vor, um die Verteidigung der 7. Armee zu ſtützen. Es iſt nicht ganz ausgeſchloſſen, daß Falkenhayn es ſo empfand, als käme Seeckt nur auf ſeine alten Offenſivgedanken zurück. Alle Schärfe Falkenhayns hindert Seeckt nicht, noch am gleichen Tage unbekümmert und unbeirrt Ludendorff mitzuteilen[2], „die Heeresgruppe hielte ihre deutſchen Reſerven noch bereit, auch für einen Vorſtoß nördlich der Karpathen. Dieſer ſei in Ausſicht genommen, wenn es möglich ſei, für ihn alle Kräfte zuſammenzufaſſen". Jedenfalls iſt anzunehmen, daß Seeckt ſchon in dieſen Tagen den Wechſel in der O.H.L. als unmittelbar bevorſtehend angeſehen hat[3]. Unter dieſer Vorausſetzung war eine Mitteilung allerdings notwendig, ſobald man auch nur entfernt den Offenſivgedanken wieder ſtreifte. Seeckt konnte vorausſetzen, daß nach dem voraufgegangenen Briefwechſel Ludendorff verſtehen würde, es ſei an einen Angriff nur gedacht, falls die Umſtände es zuließen. Es war dabei nicht unwichtig, daß Ludendorff nicht mit ruſſiſchen Angriffen gegen die 2. und Südarmee rechnete. Dort hätten alſo vielleicht Kräfte für die Offenſive der 3. Armee freigemacht werden können.

Merkwürdigerweiſe hat Seeckt das andere Ereignis, die Kriegserklärung Rumäniens, nach ſeinen eigenen Worten „vollkommen überraſcht". Es kann ſich dies wohl nur auf den Zeitpunkt ſelbſt beziehen, zumal von zuſtändiger Seite ganz zuletzt noch Hoffnungen auf Neutralität ge-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.

[3] Es muß auffallen, daß Seeckt in den letzten Tagen Lagenbeurteilungen nicht an den Chef des Generalſtabes des Feldheeres, ſondern an Ludendorff gibt oder lediglich mit Conrad verhandelt. Nach Bd. XI des Weltkriegswerkes, S. 364, hat Seeckt über die Lage bei der Südarmee der O.H.L. gemeldet, vor beiden Flügeln der Südamee ſei erneutes Zuſammenſchieben feindlicher Kräfte feſtzuſtellen. Tatſächlich iſt ſogar dieſe Meldung lediglich eine Mitteilung an Ludendorff geweſen.

äußert worden waren. Allerdings kann man sich kaum vorstellen, daß Seeckt noch an einem Offensivgedanken festgehalten hätte, wenn mit einer rumänischen Kriegserklärung zu rechnen war. Aussicht auf Erfolg hätte solche Offensive dann nicht mehr gehabt, und dies um so weniger, als wenige Tage danach es zu einem schweren Rückschlag bei der Südarmee kam.

Auf dem rechten Flügel der 7. Armee macht sich bereits mit dem Antreten der Rumänen die Gefahr recht deutlich fühlbar, und es gelingt noch gerade, rechtzeitig eine Umfassung durch den Einsatz einer Kav.-Division zu verhindern. Wenn in Pleß Falkenhayn mit Conrad eine Kräfteverschiebung nach dem nunmehr von Russen und Rumänen gemeinsam bedrohten Flügel bespricht, so legt man dabei nichts anderes fest, als was Seeckt mit bemerkenswertem Geschick inzwischen selbst schon angeordnet hat. Er blieb sich der gleiche. Hatte man dem alten Ia in Stettin seiner Zeit nachgesagt, daß ihn so leicht nichts überrasche, so hatte er auch hier bereits vorgesorgt, wobei man zugeben muß, daß in seiner Lage jetzt zu jeder Kräfteverschiebung eine erhebliche Kühnheit gehörte, die man niemals übersehen darf. Von diesem Wechselspiel der Überraschung und Nichtüberraschung spricht auch der Brief vom 28. August 1916:

„... Die gestern neun Uhr abends ausgesprochene Kriegserklärung überraschte vollkommen in allen Kabinetten und großen Hauptquartieren. Noch am Nachmittag war man in Wien ganz sicher, der Erzherzog erfuhr es von mir, als er heute morgen hier ankam. Glücklicherweise waren wir nicht ganz so vertrauensselig und haben vorbereitet, was zu machen war und sind auch in der Nacht nicht ganz müßig gewesen. Immerhin eine ganz neue und nicht ganz leichte Lage, wenn ich diesem neuen Feind auch nicht viel zutraue. Ich hatte so die Ahnung, daß es jetzt losgeht, weil Rumänien auch etwas über Friedensmöglichkeiten mit Rußland gehört hatte und demnach wohl den letzten Moment für gekommen hielt, wollte es nicht ausgeschaltet sein. Ich bin nun begierig, was Bulgarien macht, dem Rumänien wohl nicht den Krieg seinerseits erklärt haben wird. Daß nun auch Italien sich zur formellen Kriegserklärung an uns entschlossen hat, ist weniger interessant; nach seiner Beteiligung in Saloniki war es natürlich und ändert gar nichts. Es erschwert nicht einmal den Friedensschluß, so absurd es klingt. Ich warte nun noch nähere Weisungen ab, die merkwürdig spät kommen, wohl wegen der vorher nötigen Vereinbarungen mit Pleß; denn helfen müssen wir natürlich.

Wahrscheinlich kommen in nächster Zeit große Änderungen in dem Gesamt-Kommando heraus, im Sinne einer großen Einigkeit und Einheitlichkeit. Näheres möchte ich dem Papier nicht anvertrauen. Davon

würde auch mein Erzherzog berührt, der vielleicht nicht bleiben würde — ich ahnte schon dergleichen. Billige Lorbeeren sind nicht zu holen, und man kann zugeben, daß er bei dem Alter des Kaisers eigentlich an die Zentralstelle gehört. Außerdem bedrückt ihn und alle der deutsche Chef doch sehr, und so denke ich, er benutzt einen Vorwand, um sich der Sache zu entziehen. Wen ich dann bekomme, ahne ich nicht; vielleicht wird alles geändert und ich bekomme auch noch eine andere Verwendung, es wird sich wohl in den nächsten Tagen entscheiden.

Also viele Neuigkeiten und darum wenig Zeit, deshalb nur Gruß und Kuß."

Die Besprechung Conrads mit Falkenhayn verlief nicht ohne einen Kompetenzstreit. Es muß dies wie eine historische Ironie wirken. Als Falkenhayn zur O.H.L. zurückkam, fand er nämlich eine Lage vor, die seinen Rücktritt unvermeidlich machte. Er hatte als Vertreter der deutschen O.H.L. soeben zum letzten Male mit Conrad gesprochen. Am 29. August ging die Führung der Obersten Heeresleitung auf Hindenburg und Ludendorff über. Seeckt begrüßt in Briefen den Wechsel.

An Landesdirektor v. Winterfeldt:

„Den Personalwechsel in der Heeresleitung habe ich von dem Standpunkt aus begrüßt, daß er Reibungen aufzuheben scheint, die wir nicht brauchen können. Die feste, ruhige und sachliche Art des Feldmarschalls v. Hindenburg muß bei jedem Vertrauen erwecken; er ist vor allem vom besten Preußentum, das in dieser Form aller Welt meist widerstrebende Achtung abzwingt — und Furcht..."

An Frau v. Seeckt:

„D. 29. August 1916... Ich warte geduldig, was der Tag in Gestalt des bärtigen Majors Frantz bringen wird. Viel Schönes wird es nicht sein. Die Siebenbürgen-Front, auf der die Rumänen lustig einmarschieren, geht mich übrigens direkt nichts an. Unter diesen Verhältnissen ist mir das auch ganz lieb; denn es wäre schwer, von hier auf sie Einwirkung zu nehmen. Ich weiß überhaupt wieder einmal ganz besonders wenig, wie es eigentlich werden soll, und habe, unter uns gesagt, auch nur beschränktes Vertrauen zur Gesamtleitung. Diese ewigen persönlichen Rücksichten und Reibungen verderben uns zu viel, wenn da nicht bald Wandel geschaffen wird... Der gewünschte Wandel und die Einheit scheinen ja im Werden. Eben, d. h. vor einer Stunde, bekam ich von Ludendorff die Nachricht, daß Hindenburg Chef des Generalstabes und er 1. Quartiermeister geworden sei als General d. Inf. Und Falkenhayn? Und manche andere Frage. Wenn das so weitergeht, sind die Tage ereignisreich. Die Entwicklung ist mir verständlich. Ich glaube, es hängt mit einer weiteren Unterordnung der Österreicher zusammen, die bereitgewesen sein werden, sich unter den Feldmarschall

(H.), nicht unter F. zu ſtellen. Iſt das richtig, ſo fällt er für eine gute Sache. Einigkeit und Klarheit tat uns dringend not.

Wie Du ſiehſt, weiß ich ſelbſt noch nicht mehr bis zu dieſer Stunde. Aber überraſchende Dinge paſſieren täglich. Ich habe eine Stunde auf die Neuigkeit hin geſchlafen und werde nun weiterſuchen, meine Schuldigkeit zu tun..."

Wenn Seeckt nur beſchränktes Vertrauen zur Geſamtleitung[1] ausſpricht, ſo meint er natürlich die Vergangenheit. Einer Erläuterung bedarf der Satz, Rumänien ginge ihn direkt nichts an. Die Befehlseinteilung war ſo, daß die k. u. k. 1. Armee dem A.O.K. in Teſchen unmittelbar unterſtellt wurde. Damit behielt die Heeresgruppe Erzherzog Karl allerdings nur das äußerſte Nordende der rumäniſchen Front. Dies aber behielt ſie immerhin. Seeckt hatte nicht unrecht, wenn er behauptete, daß man an manchen Stellen durch die rumäniſche Kriegserklärung überraſcht ſei. Es iſt ein Hughes-Geſpräch erhalten, in dem ein öſterreichiſcher Offizier bei Ob. Oſt der Anſicht Ausdruck gibt, „die rumäniſche Kriegserklärung habe ſowohl die öſterreich-ungariſche Regierung als auch die deutſche Reichsleitung vollkommen überraſcht". Dies Hughes-Geſpräch gibt alsdann die Auffaſſung über den Wechſel in der O.H.L. wieder: „Falkenhayn wackelte bereits lange. Schon der große Fehlgriff Verdun hatte ihm Vertrauen gekoſtet. Hindenburg ſchrieb ſchon vor Wochen, man müſſe in Siebenbürgen mit ſtarken deutſchen Kräften Rumänien von einer unüberlegten Kriegserklärung abhalten. Falkenhayn aber wollte ſeine Kräfte von Verdun nicht löſen... Seitdem Ludendorff in Pleß regiert, iſt ein neuer Geiſt eingezogen. Große Entſchlüſſe werden in kürzeſter Zeit gefaßt und ſofort und ganz durchgeführt."

Der öſterreich-ungariſche Militärbevollmächtigte im deutſchen Hauptquartier hat etwas ſpäter über den Fortgang Falkenhayns berichtet. „Die Urſachen wurzelten in Falkenhayns eigenem Weſen[2]. Daß die öffentliche Meinung nach Hindenburg rief, war längſt kein Geheimnis mehr. Falkenhayn konnte ſich nie durchſetzen. Die Öffentlichkeit hat ſeine unleugbar großen Verdienſte nach Antritt der Erbſchaft Moltkes niemals gewürdigt. Falkenhayn ſah dies ſelbſt, blieb aber gegen Ratſchläge, etwas zur Hebung ſeiner Popularität zu tun, verſchloſſen. Griff dann den Gedanken der Verdun-Aktion auf in der ſicheren Hoffnung, Frankreich überraſchend ſchnell zu beugen. Die Aktion ſtockte bald. Gleichzeitig traten die Ereigniſſe im Oſten ein. Alle dieſe Faktoren ließen den Ruf nach Hindenburg noch lauter ertönen. Daß ſich Falken-

[1] Alſo das Nebeneinander der beiden O.H.Leitungen.

[2] Die Worte ſind zur Kürzung etwas umgeſtellt, ohne den Sinn zu ändern. Man mag manches hiervon heute anders ſehen. Der Bericht zeigt, wie man damals dieſe Dinge beurteilte.

hayn mit seiner Willensstärke wehrte, ist selbstverständlich. Bei dem Gedanken, Hindenburgs Kommandogewalt im Osten auszudehnen, tritt zum erstenmal der Reichskanzler auf, indem er den Kaiser rückhaltlos über die öffentliche Meinung orientiert. Als der Kaiser auf Anregung des Kanzlers nach Pleß fuhr, hatte Falkenhayn die Partie verloren. Es kam zur bekannten Regelung der Verhältnisse im Osten, und im ersten Moment hatte es den Anschein, als säße Falkenhayn wieder im Sattel, obwohl bei ihm selbst seine Frische und Sicherheit nicht wiederkehrten. Falkenhayn scheint gefühlt zu haben, daß er etwas Neues brauche, um sich zu festigen, und lancierte das Schlagwort der einheitlichen Obergewalt über alle Verbündeten unter S. M. dem deutschen Kaiser. Die öffentliche Meinung kam nicht zur Ruhe. Der Kanzler stand im Kampf mit der U-Bootfrage. In diesem Kampf fiel Tirpitz über Bord. Damals war Falkenhayn allmächtig. Es war seine große Stunde. Aber der sonst so klare willensstarke Mann, der so oft durch Einsatz auf eine Karte alles gewettet hatte, versagte diesmal. Er wollte sich nicht exponieren und setzte sich zwischen zwei Stühle. Der Kanzler hat ihn einfach als reife Beute der öffentlichen Meinung hingeworfen.

Die militärischen Ursachen lassen sich so zusammenfassen. Kein positiver Erfolg. Der zukünftigen Entwicklung des Krieges konnte man nur ein stets wachsendes Fragezeichen gegenüberstellen. Seine Enthebung ist daher zur Naturnotwendigkeit geworden und alles, was drum und dran hängt, sind Begleiterscheinungen nebensächlicher Art. Wie immer ist es dann natürlich so, daß der in gewissem Sinne große Mann nicht wegen seines größten Fehlers, sondern aus Anlaß der vielen kleinen Nebenerscheinungen fällt. Er war in letzter Zeit deutlich überarbeitet und hatte zu viele Fäden in seiner Hand vereinigt. Die täglich wachsende Menge aller Faktoren konnte den Geburtsort freierer großzügiger Ideen nicht unbeeinflußt lassen.

S. M. dem Kaiser ist die Entscheidung sehr schwer gefallen."

Conrad drängt immer wieder auf Offensivgedanken. Wo man sich mit Vorstößen helfen kann, geschieht das. Aber im ganzen lebt man völlig von der Hand in den Mund. Um die Monatswende August/September ist der rechte Flügel der Südarmee schon wieder einmal gefährdet. Seeckt sieht die Lage sehr nüchtern und schließt seine Lagenbeurteilung am 31. 8.[1] mit dem erst nachträglich gemachten Zusatz: „Die ursprüngliche Absicht, durch Gegenstoß die Lage wiederherzustellen, mußte fallen gelassen werden, weil sich die Einbruchsstelle zu schnell erweiterte." Diese absolut mit den Tatsachen und nicht mit Wunschgedanken arbeitende Auffassung drückt sich noch deutlich in der Lagenbeurteilung vom 1. 9. aus: „Die Heeresgruppe ist bestrebt, in erster Linie

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.

einen weiteren Einbruch am rechten Flügel der Südarmee zu verhindern. Dazu ist der größte Teil der Reserven eingesetzt. Eine sichere Gewähr für Abwehr der russischen Angriffe kann nicht übernommen werden. Die Heeresgruppe hat die jetzige Gruppierung ihrer Kräfte vornehmen müssen, obwohl damit für den dünnen rechten Flügel der 3. Armee keine Reserven übrigbleiben. Ebenso hat sie für den linken Flügel der Südarmee keine Kräfte mehr verfügbar gegen den dortigen mehr lokalen Einbruch. Die Heeresgruppe erkennt ihre augenblickliche Aufgabe im Halten und im Verhindern eines russischen Durchbruches." Man merkt es fast den Worten an, wie schwer es Seeckt wird, in der Defensive seine Aufgabe zu sehen. Daß er aber damit recht hat, unterliegt keinem Zweifel. Auch Ludendorff weiß, daß die Krise noch nicht endgültig überwunden ist, daß noch Rückschläge möglich sind, die ja denn auch tatsächlich nicht ausbleiben. Nimmt man nun noch die Gefährdung durch Rumänien hinzu, so kann man schon anerkennen[1], daß es „Stunden qualvollster Spannung in Chodorow sind". Fast scheint es so, als wenn Seeckt in den Briefen Entspannung sucht:

„D. 30. August 1916... Gestern kam ich bei den großen Neuigkeiten gar nicht zum Dank für die lieben Briefe. Ja, der Erzherzog ist der, welchen sie in Bayern witzig ‚Leopold Doppelbock' nennen, weil sie behaupten, der Name ‚Salvator' gehöre ausschließlich der Paulaner Brauerei[2]. Er hat elf Kinder und war wirklich sehr nett.

Was mag wohl Wrisberg zu den neuen Verhältnissen sagen, ich möchte ihn jetzt gern sprechen; ich glaube, er denkt wie ich.

Ebenso habe ich schon mit Ludendorff telephoniert, rein sachlich, ohne ein Wort über die neue persönliche Lage. Es scheint mir danach, daß weitere Kommandoverschiebungen vorläufig nicht stattfinden werden. Prinz Leopold (von Bayern) als Ober-Ost hatte ich vorausgesehen, es konnte kaum anders gemacht werden. Aber Hoffmann als Chef bei ihm begrüße ich weniger. Wetzell soll Tappens Nachfolger geworden sein; was mich für ihn freuen würde, und bei seiner großen Arbeitskraft paßt er auch gut in die Stellung...

D. 31. August... Die Ereignisse nehmen ihren Fortgang, sachlich und persönlich. Im Westen drei Fürstengruppen (Württemberg, Bayern, Preußen), im Osten zwei (Bayern und Österreich). Nur der Feldmarschall M. ‚verdirbt vorläufig noch die Fassade'. Ich weiß nicht, warum nicht Bulgarien den Anspruch erhebt, auch seinen Kronprinzen führen zu lassen. Wem Siebenbürgen zufällt, ist noch zweifelhaft, vorläufig den Rumänen![3]...

[1] v. Werkmann.
[2] Die in der Fastenzeit das Salvatorbier ausschenkt.
[3] Man überlese nicht, daß Seeckt selbst in solcher Lage zu scherzen versteht.

Später. In dem Augenblick erſchien Gräſer und erklärte, die Pferde ſtünden vor der Tür. Natürlich gehorchte ich und bin bei glühender Sonne im nahen Wald eine Stunde geritten; es paſſierte nicht allzu viel in der Zeit, aber ſonſt iſt heute wieder ein unruhiger Tag, an allen Ecken und Enden brennt es ...

D. 1. September ... Viel wird es heute nicht werden, denn von Krieg und Kriegsgeſchrei mag ich Dich nicht unterhalten und anderes erlebe ich nicht ... Aber wo in aller Welt magſt Du ſtecken? An mich denken wirſt Du ſchon, nicht wahr? Doch ich auch an Dich, wahrhaftig.

Von draußen tönt lautes Mädchenlachen, es ſind polniſche Dirnen, welche die Straße ſäubern ſollen und ſich jubelnd damit amüſieren, mit ihren Kratzern und Beſen einen alten Juden im Kaftan zu verfolgen, der ſich nicht vor ihnen zu retten weiß ..."

Gleich die erſten Tage des Septembers zeigen, daß ſowohl Ludendorff wie Seeckt in ſeiner Meldung an Ludendorff vom 1. 9.[1] recht hatten, wenn ſie mit Rückſchlägen rechneten. Eben noch war die Sorgenſtelle die Südarmee. Seeckt nimmt übrigens in ſeiner Meldung an Ludendorff das Oberkommando der Südarmee ausdrücklich gegen alle Vorwürfe in Schutz, die etwa über deſſen Führung gemacht werden ſollten. Aber es iſt bereits am nächſten Tage leider nicht mehr die Südarmee allein. Die Lage bei der 7. Armee ſpitzt ſich erneut zu. Seeckt macht ſich darum insbeſondere erhebliche Sorge und ſpricht ſie auch der O.H.L. gegenüber offen aus, weil er nun wieder keinerlei Reſerven in der Hand hat. Man muß ſich einmal vorſtellen, was es heißt, wenn ein Heeresgruppenchef um Teile einer Diviſion, nämlich der 10. bayriſchen Inf.Div., bitten muß. Es kommt noch hinzu, daß die Lage auch auf dem rechten Flügel der 2. Armee recht ſchwierig geworden iſt. Man ſieht es den von Seeckt geſchriebenen Lagenbeurteilungen an, daß ſie in Erregung mit einer ganz ungewöhnlichen Zahl von Verbeſſerungen und Durchſtreichungen geſchrieben ſind.

Der 3. 9. bringt dann auch einen nicht unerwarteten ſchweren Rückſchlag auf dem rechten Flügel der Südarmee, die hinter die Zlota Lipa und ſpäter ſogar noch weiter zurückgenommen werden muß. Man kann dem Brief vom 3. 9. anmerken, daß er im Zorn geſchrieben iſt, und auch der nächſte iſt noch grimmig genug.

„D. 3. September ... Ein Sonntag, aber kein ſtiller; dieſe Ruſſen kennen keinen Anſtand und arbeiten auch ſonntags. Da ſind die Öſterreicher beſſere Chriſten, die gehen dann ſolchen Dingen lieber aus dem Weg, d. h. heute haben ſie ſich an zwei Stellen ganz anſtändig betragen. Vorgeſtern haben ſie die Kleinigkeit von 15000 Mann eingebüßt und auch einige Bataillone von uns ſind ſtark beſchädigt. Es herrſcht ſchon

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.

oft eine gefährliche Stimmung bei unseren Leuten, die nicht mehr neben Leuten fechten wollen, die davonlaufen. Die rumänischen Truppen, d. h. die der k. u. k. Armee, sind auch nicht zuverlässiger geworden nach der Kriegserklärung... Da kann man immer wieder neue durcheinander stecken wie ein Spiel Karten und hat doch immer die falschen in der Hand. Die eigenen Deutschen sind die reine Feuerwehr und noch dazu mit Kraftwagen, um bald da, bald dort zu löschen. Wenigstens hat der neue Chef[1] Verständnis für diese Art der Kriegführung, da er ihre Gründe kennt und ihre Schwierigkeiten am eigenen Leibe erfahren hat.

Eben kam Dein lieber kleiner Brief vom 30. Nein, mein Katz, bange machen gilt nicht, es ist alles nicht so schlimm, und alles hat auch sein Gutes. Und Persönliches gilt erst recht nicht in dieser Zeit. Später kann man wieder dem eigenen Ich — und der Katz, was dasselbe ist, leben; dabei bleibe ich doch, der ich bin und war, schon ehe äußere Erfolge und Ehren kamen...

D. 4. September... Mein früherer Mitarbeiter und persönlicher Gegner, der Chef des Generalstabes Jostow, starb plötzlich an einer auffallenden Blinddarmentzündung. Man ist etwas skeptisch gegen diese Vorfälle am Balkan. Ganz klar sind mir dort die Verhältnisse nicht, doch gehen sie mich ja auch direkt nichts mehr an.

In Ungarn herrscht große Erregung gegen ihre Oberste Heeresleitung wegen der mangelnden Vorbereitungen und der Preisgabe Siebenbürgens. Deutschland habe die Konsequenz gezogen und F. beseitigt, außerdem glauben sie — mit Recht — ihren Veröffentlichungen nicht und fragen: ‚Wo ist eigentlich die österreichische Armee? Wir hören nur von den Deutschen.‘ Das alles in der zum Teil durchaus regierungsfreundlichen Presse, also von Tisza zugelassen oder angeregt. Läßt man es zum Kampf kommen, so ist er der Stärkere und Conrad folgt Falkenhayn, was, vom Standpunkt der Einheitlichkeit aus gesehen, kein Schade wäre. Tisza ist der einzige Mann in der Monarchie von wirklicher Kraft und rücksichtslos genug, sich durchzusetzen. Zeit wäre es, diese innerlichen Reibungen auszuschalten. Jetzt sieht es so aus, als sei die Entente einheitlicher als wir geleitet, militärisch und diplomatisch. Hoffentlich behalten sie unsere Diplomaten ganz in Rumänien... Es ist der reine Witz. Rumänien sagt, nach den internationalen Bestimmungen seien die Diplomaten über eine ‚neutrale‘ Grenze abzuschieben, es habe aber keine. Der östr. Gesandte Graf Czernin gilt hier einmal für den Dümmeren der beiden Vertreter von uns. Der alte Kaiser hat zu seinem Schwager, dem Fürsten Montenuovo, als Oberstjhofmeister der erste Mann im Stabe, gesagt: ‚Sehr ein lieber Mensch, Ihr Schwager, aber sehr ein schlechter Diplomat‘ —. Aber er blieb doch

[1] Ludendorff.

dort. Ich habe dieſe kleine Geſchichte vom Erzherzog, mit dem ich mich zu ſtreiten pflege, wer von uns die unfähigeren Diplomaten habe. Tatſache bleibt die völlige Überraſchung unſerer Kabinette, die Bratianu für einen Ehrenmann hielten und den König für einen Hohenzollern. Schlimmer ſind wir nie eingewickelt worden. Wer waren die Dummen? Wir Soldaten, die nach den täglichen Meldungen uns ſagten, dieſe Mobilmachungsvorbereitungen bedeuten unbedingt den Krieg. ‚Aber nein, woher dann, gehen S' mit Ihna Ihrer Schwarzſeherei — unſere Geſandten haben die vertrauenswürdigſten Verſicherungen erhalten' — — ja wohl, Herr Graf Berchtold.

Aber die Heeresleitungen? Ich frug Conrad an dem viel photographierten Tag: Was denken Sie ſich eigentlich von der Siebenbürgiſchen Front? Wir haben ja nichts dort. Was ſoll denn hin? Er meinte, das müſſe man erſt dann ſehen, er wiſſe nicht, was F. geben wolle, und außerdem glaube er nicht, daß Rumänien anfange[1]. — Es wird ja auch das ſchon wieder in Ordnung kommen, aber ſchönes und noch dazu deutſches Land iſt verlorengegangen. Hermannſtadt und Kronſtadt geräumt..."

Es iſt recht ſchwer, wenn man nur die großen Ereigniſſe wiedergeben kann, die tagtägliche Beanſpruchung der Nerven und der Seele eines führenden Mannes in einem ſolchen Kampf zu ſchildern. Für Seeckt kamen gewiß oft noch Belaſtungen hinzu, die an ſich überflüſſig aus dem Zuſtand der Befehlsverhältniſſe ſich ergaben. Seeckt hatte unmittelbar bei Ludendorff zwei deutſche Generalkommandos beantragt. Conrad moniert das in einem ziemlich ſcharfen Telegramm[2]. Seeckt wendet ſich ſofort vertrauensvoll an Ludendorff: „Ich nehme an, daß ſich hierdurch an der unmittelbaren perſönlichen Fühlungnahme nichts ändert. Ebenſo betrachte ich meine Lagenberichte als nur für E. E. beſtimmt. Sie gehen nicht nach Teſchen."

Die Arbeitskraft Seeckts in dieſen Tagen iſt erſtaunlich. Er gibt eingehende Befehle über den Stellungsbau und die Führung der Verteidigung[3]. Auch hier muß man wieder bewundern, daß alle dieſe Grundſätze, gewachſen in der alten Schule, uns völlig modern anmuten. Daneben aber beſchäftigt er ſich mit öſterreichiſch-ungariſchen Balkanfragen, bei der er ſogar eine Einwirkung des deutſchen Kaiſers erwartet. Es mag ſein, daß dabei der Erzherzog Karl eine gewiſſe Rolle ſpielt. Im übrigen aber iſt zuzugeben, daß ſich mit der Frage damals auch andere höhere Stäbe beſchäftigten. Die Perſon des deutſchen Kaiſers

[1] Vielleicht iſt dies ein Mißverſtändnis. Conrad hatte eigentlich im Gegenſatz zu Falkenhayn dauernd auf die rumäniſche Gefahr hingewieſen.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 58.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte Südarmee 37[4].

mußte insofern eine Rolle spielen, als in diesen Tagen, am 6. 9., die Verhandlungen über den Oberbefehl des deutschen Kaisers in Pleß zum Abschluß gelangten und unterzeichnet wurden.

Um all dies kümmert sich Seeckt noch in Tagen, in denen genug auf ihm lastet. Die Lage am Tartarenpaß ist schwierig. Seeckt muß auch Ludendorff gegenüber bekennen, daß das österreichische Material anfängt, schwere Mängel und Abnutzung zu zeigen. Die nächsten Briefe sprechen davon, wie unsicher Seeckt die Lage noch auffaßt.

„D. 5. September... In einem netten Brief bedankt sich Frau von Waldow für das Geburtstagsgeschenk für ihren ersten Sohn, der am 26. August ein Jahr wurde[1]... Dieses Mal kann ich ihr leider nicht eine eroberte Festung zu der Gelegenheit schenken — leider im Gegenteil. Es geht heute nicht hübsch bei uns...

D. 7. September... Sehr sicher steht es hier nicht und alle Welt faucht und schimpft bis zu den höchsten und allerhöchsten Stellen... F. bekommt eine Armee, und zwar die gegen den neuen Feind. Mir haben sie meinen bisherigen Gehilfen, den Major Frantz fortgenommen, etwas rücksichtslos, der neue Stil. Ich hatte mich nun an Frantz gewöhnt; denn er war ein ungewöhnlich tüchtiger und fleißiger Mann. Ich bekomme einen Major v. Willisen, den ich kenne und der sehr gelobt wurde, im Frieden und im Krieg.

Ich hatte zuerst die Auffassung, man finge mit dem Ia an und führe mit dem Chef fort, was ich über kurz und lang doch erwarte, muß aber zugeben, daß ich zunächst keine Veranlassung habe, es so aufzufassen... Mein Erzherzog erklärte mir sofort, ‚Gehen Sie, so gehe ich auch', und sagte viel Freundliches und Herzliches. Vorläufig ist es noch nicht so weit..." Zu dieser Briefstelle findet sich eine Art Erläuterung aus sehr viel späterer Zeit. Im Dezember 1926 brachte eine österreichische Zeitung einen Auszug aus dem Nachlaß des Generaladjutanten Generaloberſten Baron Bolfras:

„...Im übrigen soll hier gesagt sein, daß sich General v. Seeckt, über dessen ausgesprochene politische Begabung kaum mehr ein Zweifel herrschen kann, im Rahmen seiner durch die deutschen Dienstvorschriften stark fundierten Stellung gegenüber dem Erzherzog sicherlich größter Höflichkeit und Rücksicht befleißigte. Aber zu der einen Tatsache, daß der Generalstabschef in der deutschen Armee weit mehr Befugnisse hatte als in der österreichisch-ungarischen, kam noch die zweite, daß deutscherseits die Prinzen lange nicht so der allgemeinen Offiziershierarchie entrückt waren wie in Österreich-Ungarn, wo sie durch die Gesetze des spanischen Zeremoniells und des Hofranges von einer At-

[1] 1915 Einnahme von Brest Litowsk; an diesem Tage wurde ihr der erste Sohn geboren.

mosphäre der Unnahbarkeit umgeben wurden, und daß auch in dieser Richtung der Ton des Generals v. Seeckt bei aller Ehrerbietung erheblich weniger förmlich gehalten war, als der eines österreichisch-ungarischen Stabschefs gegenüber einem Erzherzog. Wohl ist es charakteristisch, daß sich Karl Franz Joseph persönlich kaum jemals förmlich über Seeckt beklagte. Conrad gegenüber betonte er sogar, er verstünde sich mit seinem deutschen Gehilfen ganz gut. Aber die Berichte, die der kaiserliche Generaladjutant aus Chodorow erhielt, klingen denn doch anders. So heißt es in einem Briefe vom 16. August 1916: „... Generalmajor v. Seeckt ist eigentlich der allmächtige Beherrscher der Lage, es ist leider nicht preußische Art, die Vorzüge einer derartigen Stellung nicht auszunutzen. Die einzige Stelle, die auf die Heeresgruppe Einfluß ausübt, ist Mézières; Teschen ist so gut wie ausgeschaltet... Die wiederholt auftauchende brüske Art der Deutschen... wirkt auch sicher ungünstig auf manchen Führer...'

Die Machtstellung Seeckts als Vertrauensmann der Heeresleitung hat dann allerdings nach Anschauung von v. Bolfras durch die Berufung Hindenburgs und Ludendorffs einen starken Stoß erlitten. Am 31. August wird berichtet:

„...Man will wissen, daß das Verhältnis zwischen General Ludendorff und General v. Seeckt nicht das beste sei, während Falkenhayn und Seeckt sich recht gut verstanden haben...'

Und in einem Bericht vom 16. September 1916 heißt es:

‚Das Verhältnis zwischen dem Generalstabschef der Heeresgruppe und dem General der Infanterie Ludendorff kann überhaupt nur als ein schlechtes bezeichnet werden... General v. Seeckt dürfte auch selbst das Gefühl haben, daß man bei der Obersten Heeresleitung mit seiner Tätigkeit nicht zufrieden ist, meldete er doch Seiner k. u. k. Hoheit gelegentlich der Abtransferierung des Majors Frantz, daß nunmehr er der nächste sei, der an der Tour zur Enthebung wäre. Der Herr Erzherzog soll zwar in der liebenswürdigsten Art erwidert haben, daß er sich selbst gegebenenfalls mit seiner ganzen Persönlichkeit für seinen Generalstabschef einsetzen wird und bei einer eventuellen Entfernung Höchstsich mit seinem Stabschef solidarisch erklären würde; immerhin kann man es sich nur schwer vorstellen, daß Seine k. u. k. Hoheit im gegebenen Fall der deutschen Obersten Heeresleitung gegenüber eine wirksame Stütze für Generalmajor v. Seeckt wäre.'

‚Die Unzufriedenheit des Generals der Infanterie Ludendorff mit der Tätigkeit des Generals v. Seeckt', heißt es in dem Bericht weiter, ‚äußert sich übrigens auch sichtlich in der Art der Einwirkung des Großen Hauptquartiers; ...'

Zu diesem Bericht wäre zu sagen, daß die Stellung Seeckts lange

nicht so erschüttert war, als sie der Berichterstatter sah... Wohl aber ist bekannt, daß Seeckt ein Mann Falkenhayns gewesen ist und von Ludendorff schließlich doch in die Türkei verschickt wurde, wo er das Kriegsende erleben sollte."

Soweit die österreichische Zeitung. Daß Seeckt ein Mann Falkenhayns gewesen wäre, stimmte für diesen Zeitpunkt sicher nicht. Die Entsendung nach der Türkei hat mit diesen Vorgängen überdies ganz gewiß nichts zu tun. Er ist bestimmt nicht „verschickt".

Der Brief Seeckts vom 7.9 geht dann weiter: „Noch ist es früh und das Geschäft noch nicht losgegangen. Gleich wird man mit den ersten Schreckensnachrichten erscheinen. Dazu das herrlichste Wetter, Sonnenschein und leichter Wind, so ganz Verschwendung der Natur für mich. Ist es aber bei Dir ähnlich, so will ich froh und dafür dankbar sein; hier kann ich nichts mit ihm anfangen, ich muß höchstens reiten. — Und das tat ich denn auch von einhalb elf bis einhalb zwölf und empfand Sonne und Wind beim langen Galopp über die Felder doch recht wohltuend.

Im Berliner T. stand kürzlich wieder einmal ein Artikel über uns — dieses Mal nicht vom Herrn Ludwig. Der ‚Chef mit dem englisch gestutzten Schnurrbart und dem eine Gesichtshälfte einseitig betonenden Monokel', kam darin vor, er stand am Fenster und diktierte mit akzentuierter Stimme in die Schreibmaschine — war aber nach dem ganzen Zusammenhang ein Österreicher! In einer deutschen Zeitung! Weiter wie bis zum Gitter war übrigens dieser Herr auch nicht zu uns gekommen, was er zugeben mußte, dann hatte er nur auf dem Bahnhof Türken gesehen.

Eben kommt die Meldung von der Einnahme von Silistria mit 10000 Gefangenen. Einmal wieder etwas Gutes und noch dazu von der Armee Mackensen, was mich doch besonders freute. Die Wiener Zeitungen erscheinen halbweiß. Sie müssen also recht Unfreundliches über Siebenbürgen bringen. Nun soll es mit Silistria wieder nicht wahr sein und bei den Gefangenen eine Null zu viel... Sonst kann ich meinem lieben Katz in diesem oft unterbrochenen Brief nichts melden. Schluß. Nun kam eben die dritte Nachricht, zwar nicht Silistria, aber Trotokaya[1] und 24000 Mann mit 400 Offizieren! Es lebe der Feldmarschall!..."

Nun darf man die Dinge nicht so ansehen, als wenn Seeckt etwa pessimistisch geworden wäre. Zur selben Zeit, als diese Briefe abgehen, berichtet er[2] an Ludendorff: „Es ist zu hoffen, daß mit Hilfe der eintreffenden 3. Garde-Division die neue Stellung gehalten wird, wenn sie auch Schwächen hat." Seeckt verliert selbst in schwierigster Lage

[1] Tutrakan.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.

die Zuverſicht kaum. Aber die Worte laſſen auch die Schwere der Kriſe erkennen. Um ſo mehr begrüßt er mit Freude die erſten Erfolge des Feldmarſchalls v. Mackenſen. Freilich war ſich niemand darüber im unklaren, daß, je ſchlechter es den Rumänen ging, deſto mehr die Ruſſen eine Entſcheidung zu erzwingen verſuchen würden. Ludendorffs Beſorgnis war berechtigt, daß man eine ſchwere Kriſe durchzuhalten haben würde. Unerhört harte ruſſiſche Angriffe ſind in dieſen Tagen zum Teil im Nahkampf mit der blanken Waffe abgeſchlagen. Übrigens haben ſich dabei die Türken hervorragend bewährt. Man ſoll auch nicht vergeſſen, daß dieſe Kämpfe ein beſonderes Ruhmesblatt der deutſchen Artillerie ſind.

In dieſen Tagen kommt es noch zu einem Vorgang, der bei Seeckts ganzer perſönlicher Art und nachdem ihm ſelbſt das Bewußtſein gekommen war, hier Außergewöhnliches bisher geleiſtet zu haben, eine ſchwere ſeeliſche Belaſtung ſein mußte. Die ſoeben eingetretenen Rückſchläge veranlaſſen ein ungewöhnlich ſcharfes Telegramm Hindenburgs an Seeckt perſönlich[1]: „S. M. erwartet, daß die Süd- und 3. Armee ihre Stellungen halten ... Ich lege größten Wert darauf, daß die deutſchen Reſerven, möglichſt dicht auf die Gefechtsfront aufgeſchloſſen, bereitgeſtellt werden. Sonſt kommen ſie zu ſpät."

Das war nun allerdings für den Mann, der nahezu drei Monate durch ſein eigenes Können die Front gehalten hatte, ein recht bitterer Vorwurf. Es iſt möglich, daß er Seeckt auch weiterhin nicht ganz aus der Erinnerung verſchwunden iſt. Woher plötzlich dieſe ſchroffe Auffaſſung kam, ſteht dahin. Feſtzuſtellen iſt lediglich, daß ſich Ludendorff in dieſen Tagen ſehr ungehalten über die Führung bei der Heeresgruppe Erzherzog Karl geäußert hat: „Dem[2] in ſeiner Geſamtſtärke nicht überlegenen Feind gelingt es zu wiederholtem Male, ſtarke Kräfte zu raſchem Stoß zuſammenzuführen, ſo gegen 3. Armee, Südarmee und nochmals Südarmee, gegen beide Flügel der Gruppe Conta, ſchließlich wiederum gegen beide Flügel der Südarmee. Grund eigenen Mißerfolgs lag hauptſächlich in der Verwendungsart der eigenen Reſerven. Zur Stützung ſo zerbrechlicher Fronten müſſen Gruppen bereitgehalten werden." Da die hier angeführten Aufzeichnungen mit den Worten ſchließen, daß „die Reſerven ſtets zu ſpät kamen", iſt ein Zuſammenhang mit dem Telegramm Hindenburgs zu vermuten. Man kann auch ohne weiteres zugeben, daß die O.H.L. ſachlich mindeſtens in einzelnen Fällen recht hatte. Es mag ſein, daß bei dem dauernden Zwang, die Reſerven getrennt und vereinzelt einſetzen zu müſſen, Seeckt darin vielleicht etwas zu weit gegangen war. Man darf es wiederholen, daß

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 58.
[2] Akten Heeresarchiv Wien.

man Seeckt keinen Abbruch tut, wenn man annimmt, auch er habe Fehler gemacht. Jedoch es bleibt immer etwas mißlich, wenn eine sehr hohe Kommandobehörde auf recht weite Entfernung in Einzelheiten eingreift, selbst dann, wenn sie recht hat.

Die ganze Angelegenheit der Meinungsverschiedenheit über die Verwendung der Reserven war damit aber keineswegs erledigt. Die Heeresgruppe ist sehr bald mit dem Führer der 7. Armee der Ansicht, daß Verstärkungen am Tartarenpaß nötig sind und beantragt solche in Teschen. Conrad antwortet, man solle welche aus der 3. und Südarmee entnehmen. Also die Heeresgruppe bekommt nichts. Man muß wiederum auf Aushilfen sinnen. In diesem Augenblick ist es besonders von Bedeutung, daß Seeckt jetzt Weisungen[1] an die Armeen, schnelle Gegenmaßregeln mit schnell verschiebbaren Reserven vorzubereiten, herausgibt, die völlig Ludendorffs Ansicht entsprechen. Seeckt geht also ohne jede Rechthaberei sofort zu dem Versuch über, wie er das immer getan hat, das zu tun, was die zuletzt verantwortliche Stelle verlangt. In diesem Falle tut er aber noch etwas anderes. Er schreibt am 9. 9. an die O.H.L. eine ganz eigenartige Beurteilung der Lage[2]. Er geht davon aus, daß bei der 7. Armee ein Ausweichen jetzt nicht mehr möglich sei aus mehr als einem Grunde. Übrigens sei für die Verteidigung nicht lediglich das Kräfteverhältnis maßgebend. Der Russe könne schnell überlegene Kräfte zusammenraffen. Was man auch tue, es würden immer Stellen bleiben, die nicht rechtzeitig und nicht ausreichend bei dem Kräfteverhältnis zu decken seien. Diese Lagenbeurteilung ist ganz offensichtlich als eine äußerst sachliche Rechtfertigung gegenüber den Vorwürfen der O.H.L. gemeint gewesen. Niemand hat sich so gegen die Zersplitterung der Kräfte gewehrt wie Seeckt. Er ist mehrfach sehr scharf gegen die Neigung österreichischer Führer, die Verbände auseinander zu reißen, aufgetreten. Allein wie die Dinge lagen, mußten die Umstände hier stärker als die Erkenntnis sein.

Seeckts Meldung findet keine gute Aufnahme. Conrad und Ludendorff sind der Ansicht, daß das Vordringlichste in Siebenbürgen der sichere Anschluß an die 7. Armee ist. Man ist also sowieso bei der O.H.L. in Sorge. Daher mag es erklärlich sein, wenn die Antwort der O.H.L. nicht ohne Schärfe ist[3]. Das Zahlenverhältnis 1:3 zum Russen sei günstig. Im Westen sei es für den Verteidiger oft schlechter gewesen. Das wußte Seeckt natürlich auch. Dennoch hatte er es in seiner Meldung als ungünstig bezeichnet. Er wußte nämlich sehr genau dazu, daß der

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte Südarmee 37[9].

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55. Der Wortlaut im Band XI des deutschen Weltkriegswerkes.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.

Wert der verteidigenden Truppen bei seiner Heeresgruppe und im Westen durchaus nicht der gleiche war.

Seeckt hatte eine sehr feine Art der Richtigstellung und Genugtuung gefordert. Er verlangt eine Anerkennung der Abwehrerfolge der Südarmee im Heeresbericht. Am 11. 9. erreicht er das[1].

So recht ist Ludendorff anscheinend auch weiterhin nicht mit der Verwendung der Reserven einverstanden. Er greift bis zur Verlegung einzelner Divisionen ein. Bei der völligen Ungewißheit der Lage kann man natürlich immer über Einzelheiten verschiedener Ansicht sein. Es hat überhaupt nicht viel Sinn, die Maßnahmen der Heeresgruppe einer nachträglichen Kritik zu unterziehen. Sie sind nahezu zwangsläufig. Die ganze Schlacht nimmt etwas sozusagen Formales an. Es ist eine typische Abwehrschlacht gegen einen stark überlegenen Feind, bei dem man über dessen Maßnahmen dauernd im Ungewissen bleibt. In solcher Lage handelt man eben nicht anders, als gehandelt wurde.

Zur Ruhe gekommen ist die Differenz der Auffassungen über den Einsatz der Reserven, wie gesagt, lange Zeit nicht. Noch in den letzten Novembertagen macht die O.H.L. Seeckt mehrfach den Vorwurf, daß die Reserven der Heeresfront unrichtig verwendet seien und vor allem nicht genügend herangehalten würden. Daß die Differenz zu dieser Zeit noch bestand, gibt vielleicht den Schlüssel für ihren wahren Inhalt. In Wirklichkeit kann es sich kaum um die taktische Frage der Verwendung einiger Reserven allein gehandelt haben. Es sei ohne weiteres unterstellt, daß Seeckt das eine und andere auch anders machen konnte. Die 3. O.H.L. hatte, was den Ereignissen vorausgreifend hier eingeschaltet sei, später der Heeresfront einen rein defensiven Auftrag zugedacht. Seeckt strebte, wie immer, sobald er konnte, offensive Lösungen an. In diesem Punkte und an dieser Stelle gingen also die Ansichten des Chefs der Heeresfront und des 1. Generalquartiermeisters auseinander. Seeckt hatte in der Vergangenheit bewiesen, daß er jeder Zeit bereit war, sich Befehlen der verantwortlichen Stelle unbedingt zu fügen. Der 1. Generalquartiermeister ist vielleicht davon nicht so ganz überzeugt gewesen und mag den Wunsch gehegt haben, an die Heeresfront einen anderen Chef zu bringen, der auf seine Intentionen leichter einginge. Ein Personenwechsel in der Chefstellung kann erwogen worden, insbesondere in den Novembertagen nicht ausgeschlossen gewesen sein.

Wie stark Seeckt von dieser Meinungsverschiedenheit betroffen war, zeigten die Briefstellen, in der er von der Möglichkeit seiner Abberufung spricht. Der Gedanke kehrt sogar im Brief des 9. 9. nochmals wieder.

„D. 9. September 1916. Für einen lieben kleinen Brief heute nur schnellen Dank. Gestern haben wir einen großen Angriff abgewiesen;

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte Südarmee 37^{11}.

eine Schlacht mit 40 km Front, heute Ruhe dafür. Der Heeresbericht tut es als eine kleine Sache ab; beim Ob. Oſt wäre es eine Heldentat. Na — wenn ſchon. Sehr brav waren die Türken, die heute Enver beſucht. Er war ſchon kurz hier, ein jugendlicher Elegant, dem man Leiſtungen und Energie nicht anſieht. 37 Jahre! Heute abend ißt er noch bei Tiſch bei uns, mit ihm Loſſow, Feldmann und andere...

Ich bekam durch Graf Ledebur, den ich nach Pleß geſchickt, einen ganz beſonders herzlichen Gruß von S. M., was mich doch freute; auch habe das übrige Volk nicht ſo geſprochen, als ob ich ſchon abgetan ſei und ‚in Unjnade'. Ich kann mir denken, wie ſie Dich mit Fragen überſtürzen; auch das wird ſich geben. Meine Ahnung nach der Äußerung von ‚Papa'[1] war folgende: Falkenhayn war in der Bevormundung von S. M. zu weit gegangen, d. h. die anderen drei[2] hatten ihm das vorgeredet. Dadurch entſtand eine Gereiztheit und die Neigung zum Wechſel, die nun geſchickt ausgenutzt wurde unter der Flagge der notwendigen Popularität..."

Vom 7. 9. ab entwickeln ſich aus den ruſſiſchen Angriffen die Kämpfe, die man unter dem Namen einer Schlacht bei Halicz zuſammenfaſſen kann. Die Disharmonie, die ganz unerwartet zwiſchen Seeckt und der 3. O. H. L. entſtanden war, iſt noch nicht völlig abgeklungen. Die O. H. L. verlangt Meldung, welche Maßnahmen die Heeresgruppe zur Abwehr getroffen habe. Seeckt meldet wiederum ſehr ausführlich. Gleichzeitig fragt Ludendorff, welche Vorſchläge zur beſſeren Ausbildung der Truppen in der Heeresgruppe zu machen ſeien. Dieſen Antrag beantwortet Seeckt nicht rein ſachlich, ſondern mit beſtimmten Zuſätzen. Es muß auch auffallen, daß er dies Schreiben nicht an Ludendorff, ſondern an den Chef des Generalſtabes der Armee ſchickt. Er ſchreibt:

„Zu dem Punkt der Ausbildung muß ich melden, daß es für mich ſchwer, wenn nicht unmöglich ſein wird, bei dem Herrn Heereskommandanten ein Eingreifen dahin zu erwirken, daß er befiehlt, daß die k. u. k. Marſchkompanien unter deutſche Aufſicht geſtellt werden. Freiwillig werden die beiden öſterreichiſchen Armeekommandanten für ihre Armeen auch nicht ſolche Anordnungen treffen. Ich muß bei dieſer Gelegenheit bitten, zu berückſichtigen, daß S. K. u. K. H. gewiß nicht die Schwächen der öſterreichiſchen Verhältniſſe und Truppen verkennt, daß aber ein Zugeben ſolcher Schwächen gerade für ihn ſehr ſchwer iſt. So bereitwillig er ſich in allen Fragen der Führung der deutſchen Heeresleitung unterordnet, ſo ſchwer wird ihm das in Fragen der Organiſation."[3]

[1] Generaloberſt von Keſſel.
[2] Die Kabinettchefs von Lyncker, von Müller und von Valentini.
[3] Ein Teil des Wortlautes auch im Band XI des deutſchen Weltkriegswerkes.

Am 10. 9. kommt das A.O.K.Süd noch einmal auf den Gedanken der offenſiven Abwehr zurück. Seeckt muß das ablehnen[1]. Jeder Verſuch, die dafür notwendigen Kräfte zuſammenzufaſſen, mußte der Heeresgruppe die letzten Reſerven nehmen. In den Ausführungen Seeckts zu der nun einmal aufgezwungenen Verteidigung kommen erneut Geſichtspunkte zur Darſtellung, die ſpäter unter Seeckts Einwirkung in die Nachkriegsvorſchriften übergangen ſind. Die bereits angedeutete politiſche Sorge findet ihren Niederſchlag in dem Brief vom 10.:

„... Geſtern mit Enver war es recht intereſſant; ich habe lange und offen mit ihm geſchwatzt und feſtgeſtellt, welches Kapital an Vertrauen wir bei ihm mit Falkenhayn verloren haben. Auch Bulgarien oder vielmehr Jekow ſoll kopfſcheu geworden ſein[2], da vieles auf mündlichen Abmachungen beruht. Der König iſt heute in Pleß; ich höre ihn: Um Sie, mein General Ludendorff, habe ich in angſtvollen Nächten meinen Gott gebeten!

Bei Enver merkt man im Ausſehen und Haltung, neben ſeiner Eleganz und ſeinem unglaublich jugendlichen Ausdruck doch die bemerkenswerte Intelligenz. Die ſtählerne Energie ſieht man ihm nicht an, ſehr liebenswürdig, aber ſelbſtbewußt. Wer will ihm das verdenken!

D. 12. September... In Rumänien ſoll der weibliche Einfluß dieſes Mal nicht der entſcheidende geweſen ſein; er, der König aus Hohenzollernſcher Familie, ſoll ... ein Spielzeug in den Händen des Herrn Bra-

---

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte Südarmee 37^{10}.

[2] In den Akten des Heeresarchivs Wien findet man ſeit Ende Juli 1916 oft die Befürchtung, Bulgarien würde beim Eingreifen Rumäniens kein ſicherer Bundesgenoſſe bleiben. Vielleicht hat auch Rumänien durch die Entente mit Bulgarien verhandelt und ſogar Gebietserweiterungen in Ausſicht geſtellt. Tatſächlich hat Bulgarien erſt nach Zögern Truppen von der griechiſchen Grenze an die Donau abbefördert. Der öſterreichiſch-ungariſche Militärattaché in Sofia notiert am 28. 8.: „König weilt ganz zurückgezogen in einem Sommerſchloß. Dieſe Zurückziehung iſt ſymptomatiſch für die Momente, wenn er ſchwerwiegende Entſchlüſſe faſſen muß." Es waren alſo nach dem 27. 8. noch Entſchlüſſe zu faſſen. Am 28. 8. erhebt Bulgarien noch Einſpruch gegen deutſche Luftangriffe von Bulgarien aus und gegen Unternehmungen der öſterreichiſch-ungariſchen Donauflottille. Erſt am 1. 9. trat Bulgarien in den Krieg gegen Rumänien. Es wäre durchaus natürlich, wenn der Rücktritt Falkenhayns den König Ferdinand „kopfſcheu" gemacht hätte. Am Tage des obigen Briefes war König Ferdinand in Pleß. Er mag bei der 3. O.H.L. ſo recht keinen Vertrauensmann gehabt haben. So wird der Beſuch des Königs am 15. 9. in Chodorow den Zweck gehabt haben, ſich mit Seeckt unter vier Augen auszuſprechen. Ob dieſer Vorgang dann dem Erzherzog Karl ſehr gepaßt haben wird, kann füglich bezweifelt werden. Im deutſchen Weltkriegswerk Bd. XI heißt es allerdings, daß Zar Ferdinand ſehr befriedigt Pleß verlaſſen habe. Es iſt nicht recht erſichtlich, womit er eigentlich zufrieden geweſen ſein ſoll. Zar Ferdinand pflegte aber ſeine Gedanken nicht ohne weiteres nach außen zu zeigen.

tianu ſein. Sie haben ihre eigenen Geſandten im Ausland im unklaren gelaſſen oder gegenteilig inſtruiert, ſo daß z. B. Beldiman[1] in Berlin die Sache einfach nicht geglaubt hat. Natürlich iſt die Königin ganz engliſch, ſoll aber politiſch wenig intereſſiert ſein.

Die Oppoſition in Ungarn will Einfluß auf die äußere Politik, die ſie in Burians, eines Ungarns, Händen ſchlecht aufgehoben glaubt. Außerdem fürchtet ſie, daß Öſterreich unter ſlawiſchem Einfluß den Anſchluß an uns nicht findet. Nebenbei ſind ſie wütend über die Preisgabe Siebenbürgens und behaupten, wir machten alles. Nebenbei iſt es Ehrgeiz von Julius Andráſſy, der doch der kommende Mann iſt...

D. 14. September 1916... Ich warte in dieſem Augenblick auf meinen Erzherzog, der an der Bukowina-Front war, heute nachmittag auf den Erzherzog Friedrich, der uns einen recht ſtörenden Beſuch macht. Ich warte darauf, daß die Ruſſen uns angreifen, und warte, wie die Dinge im Weſten gehen werden und warte auf noch ſonſt allerlei ſchöne Dinge. So ſehr gern warte ich gar nicht.

Nun erfahre ich eben, daß morgen abend auch noch der König der Bulgaren herkommt. Etwas viel; ſonſt freue ich mich, ihn zu ſehen und ganz beſonders, daß der Kronprinz mitkommt. Da wird es allerlei zu hören und zu ſehen geben, beſonders da er aus Pleß kommt. Wenn uns nur gerade der Ruſſe nicht ſtört bei dieſen Feſten. Inzwiſchen kam der Erzherzog Friedrich, heiſer huſtend wie immer und liebenswürdig, brachte mir wiederum Grüße von S.M., den er am Sonntag geſprochen und der wieder ganz friſch ſei, nachdem ihn doch Rumänien zuerſt etwas mitgenommen habe. Das kann ich mir wohl denken, denn er betrachtet doch dies auch mit Recht oder Unrecht als perſönlichen Mißerfolg..."

Die nächſten Tage ſind durch zweierlei gekennzeichnet. Einmal ſieht es wie ein dauerndes Rochadeſpiel aus, wie Seeckt bei allen ruſſiſchen Angriffen und Angriffsmöglichkeiten die wenigen Reſerven hinter der Front immer wieder verſchieben muß und neu einteilt. Das ganze kommt überhaupt niemals zur Ruhe. Die 3. O.H.L. gibt, was ſie geben kann. Viel iſt es auch nicht mehr. Das andere iſt der Entſchluß der beiden O.H.L., den Kampf gegen Rumänien offenſiv zu führen und dafür in Siebenbürgen das A.O.K. 9 einzuſetzen. Dieſer Entſchluß iſt natürlich beſtimmend für alle weiteren Maßnahmen Seeckts[2].

Jede Zwiſchenzeit, mag ſie noch ſo kurz ſein, in der der Ruſſe die Front etwas zu Atem kommen läßt, benutzt Seeckt, um die Abwehr zu organiſieren. Es mutet dabei etwas eigenartig an, wenn er als

[1] Der Geſandte.

[2] Den Kampf gegen Rumänien offenſiv zu führen, war übrigens bereits Falkenhayns Abſicht.

„deutſcher General beim k. u. k. Heere“[1] ſogar an die Kommandierenden Generäle und Oberbefehlshaber in Organiſationsangelegenheiten befiehlt. Notwendig iſt das. Seine Stellung erleichtert ſich Seeckt nicht, indem er dieſer Notwendigkeit genügt.

Am 15. 9. beſucht der Bulgarenzar in Chodorow die Heeresgruppe. Der vermutliche Meinungsaustauſch iſt erwähnt. Aufzeichnungen über den Beſuch ſind nicht vorhanden. In ſeinem Brief vom 16. 9. 16 hat Seeckt von der Zuſammenkunft geſchrieben:

„... Der geſtrige Tag war durch die Fürſtenbeſuche reichlich beſetzt. Eine Stunde nach der Abfahrt des Erzherzogs Friedrich kam der König. Ich war nicht auf dem Bahnhof, wurde kurz vor Tiſch im Beiſein des Erzherzogs Karl empfangen und ganz ſteif angeredet, während mich der Kronprinz am Rock zog. Beim Souper ſaß ich neben dem König. ‚Verzeihen Sie den ſteifen Empfang, mein Herz ſprach anders; doch ich darf nicht zeigen, daß ich ja nur um Ihretwillen komme. Man belauſcht uns. Ich muß Sie noch ſprechen.‘ Nach Tiſch verabredete ich mit dem Kronprinzen, daß ich noch ſpät zum Zug kommen würde, wo ich denn noch bis ein Uhr bei ihm ſaß. Es war wieder hochintereſſant und amüſant. Er legte ſich wenig Zwang auf, war zunächſt über die Tiſchordnung wütend, die natürlich falſch war, da ein Oberſthofmeiſter und ein dienſttuender Kämmerer ſie gemacht hatten! Er wollte als öſterreichiſcher Feldmarſchall behandelt ſein, alſo den erſten Platz haben, während das Hofvolk eine Hoftafel daraus gemacht und dem Erzherzog den erſten Platz gegeben hatte. Keine wichtige Frage an ſich, aber er zog daraus Schlüſſe... Unſere geheime Zuſammenkunft war an ſich doch komiſch, da doch nichts natürlicher war, als daß er mit mir die militäriſchen Ereigniſſe dort unten beſprach, ganz beſonders, da Mackenſen eine ſehr gute Nachricht; — ſeine 1. Armee bei Florina eine weniger gute ſchickte. S. M. habe ihn aber in Pleß ausdrücklich gebeten, mit mir vorſichtig zu ſein, d. h. nicht das Mißtrauen der Öſterreicher zu erregen und dadurch mir die Stellung zu erſchweren.

Natürlich erzählte ich heute früh gleich dem Erzherzog, daß ich am Abend noch dort geweſen ſei, um ihm die letzten Balkandepeſchen zu bringen.

Sehr ſchnell hatte der König die Umgebung erfaßt, ‚eine unſympathiſche Stimmung‘ habe geherrſcht, der Erzherzog ſei auch nicht offen und ‚mir dieſen perfiden, intriganten Berchtold gegenüber zu ſetzen, verdarb mir ſchon alles‘. In Wien hatte er kürzlich die Gräfin beſucht und ihr geſagt, écrivez à votre mari que je l'admire, wie mir B. kurz vorher erzählt hatte, aber nicht weiter um ſich damit zu rühmen. Darin hat der König recht, B. iſt vielleicht der typiſchſte Vertreter der öſter-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte Südarmee 37^{12}.

reichiſchen Schule, die alle Balkanfürſten als Vaſallen 2. Klaſſe behandelt. Aus Pleß war er mit guten Eindrücken heimgekehrt, drückte ſich natürlich ſehr vorſichtig über die neuen Männer aus. Ludendorff ſchien ihm beſſer gefallen zu haben als der einſilbige Feldmarſchall, der von ſeinem Preußentum aus ihn gewiß auch etwas als eine fremdländiſche Erſcheinung angeſehen hatte. Sehr gut ſchien es mit S.M. gegangen zu ſein, und ich gewann den Eindruck, daß vorläufig der Hohe Herr mir noch ſeine Gnade erhält, was ich auch aus den Grüßen entnahm, die er dem Erzherzog Friedrich für mich mitgegeben hatte. Der König ſchenkte mir dann zum Schluß der Unterredung ſein Bild im ſchönen ſilbernen Rahmen mit einer Unterſchrift, die eine öffentliche Ausſtellung etwas erſchwert und bei der das ‚dem treuen Freunde' jedenfalls das Wertvollſte iſt[1]. Der Kronprinz kam mir dann noch nachgelaufen und hatte noch kleine Privatfragen über Menſchen und Dinge. Er iſt wirklich ein reizender junger Kerl und von ſo ernſter Auffaſſung. Ich redete ihm noch etwas zu, ſie ſollten etwas vorſichtiger hier ſein. Heute machen ſie eine lange Autofahrt, abends wohl wieder ein ſteifes Eſſen und morgen will er fort. Mir iſt es ſehr lieb, wenn ich heute nicht weiter in Anſpruch genommen werde, denn es iſt vorn ein Gefecht im Gange, das leicht größere Ausdehnung annehmen kann. Eben ſprach ich Ludendorff am Telephon, ihm geht der Weſten zur Zeit wohl nahe genug. Der Übertritt des griechiſchen Korps iſt höchſt originell; ich bin auf die Weiterentwicklung neugierig. Ob ich ſie nicht ſchließlich bekomme! Denn nur futtern werden wir ſie doch wohl nicht, und da in Saloniki ein Teil auf franzöſiſche Seite überging, können wir den anderen auch annehmen. Ich fürchte nur, der arme König wird die Sache ausbaden müſſen. Prinzeß Margarete[2] hat nun ihren zweiten Sohn verloren, in der Dobrudſcha, wo er bei den 6. Ulanen war... Wie reizend und liebenswürdig war ſie doch als junges Mädchen, als ſie mit ihrer Mutter bei meinen Eltern in Poſen war...

D. 17. September 1916... Ein bewegter Tag geſtern bis in die Nacht, da vorn allerlei Unerfreuliches paſſierte, hoffentlich geht es heute beſſer ab. Dazu noch am Abend Souper beim König in ſeinem Hofzug — übrigens ausgezeichnet — in kleinſtem Kreiſe. Ich ſaß mit dem Kronprinzen an einem kleinen Tiſch und unterhielt mich und ihn recht gut. König wenig guter Laune, gegen mich natürlich verſteckt ſehr gnädig und herzlich, ſchenkte mir am Abend noch von ſeinen Zigaretten und iſt

[1] Niſch, den 13. Juni 1916.
Dem großen Strategen
dem genialen Mitarbeiter
dem treuen Freunde!
Ferdinand G. F. M.

[2] Landgräfin von Heſſen, jüngſte Schweſter des Kaiſers.

ſorgenvoll heute nacht abgefahren. Nun herrſcht hoffentlich etwas Ruhe in dieſer Beziehung.

Hatte einen rührend zittrigen und guten Brief meiner Mutter — man hat doch jedesmal das Gefühl, daß es der letzte iſt, und ich ſähe ſie gern noch einmal; doch iſt die Möglichkeit dazu noch nicht vorauszuſehen. Vielleicht tritt im nächſten Monat ſchon etwas Winterruhe ein, und dann könnte ich eher daran denken. Aber was kann bis dahin nicht noch alles paſſieren!..."

Es ſei hier ein Brief vom 18. 9. an die Mutter angeſchloſſen:

„... Ganz beſondere Hoffnungen ſetzt nun mein gnädigſter Herr auf meinen Einfluß auf den öſterreichiſchen Thronfolger; nicht für den Augenblick, ſondern für die Zukunft. In der erſten Beziehung könnte ich für den Erfolg einſtehen, für den zweiten ſchwerer. Der tägliche Kampf um dieſe junge Seele iſt doch ausſichtslos; die weichliche, verweichlichende Umgebung iſt zu ſchädlich geweſen; das ihm alles Erleichtern, Beſchönen läßt ihn die Dinge nicht ſehen, wie ſie ſind. Und dabei ſteht ihm eine der ſchwerſten Aufgaben bevor, die man ſich denken kann. Er glaubt zu arbeiten, weil er den ganzen Tag beſchäftigt iſt. Was iſt es denn? Unterſchriften. Er vertritt in kleinen Ordensſachen und Gnadenſachen den Kaiſer, erfährt aber von der eigentlichen Politik nichts, außer dem äußeren Klatſch, den ihm der Graf Berchtold vermittelt. Geiſtig völlig unfruchtbar, kein Verſtändnis und Wiſſen in Kunſt, Wiſſenſchaft, Literatur, Muſik — dabei gar nicht dumm. Eine gute Gabe Menſchenkenntnis und nötiges Mißtrauen, aber das Jaſagen der anderen nimmt er doch als ſchuldigen Tribut. Manchmal noch etwas kindiſch und albern, eine Stimmung, die von ſeiner Umgebung gern gepflegt wird, Sinn für harmloſeſten Scherz, keine Spur von Sinn für Witz, geſchweige denn für Humor. Leicht gelangweilt, weil ohne inneres Intereſſe. Streng in allen moraliſchen Dingen denkend, kirchlich nicht überzeugt ſtreng. Sehr viel gewinnende Liebenswürdigkeit und große Gewandtheit im Verkehr mit Untergebenen und Fremden, entſetzlich ſteif anderen Fürſtlichkeiten, auch ſeinen Verwandten gegenüber, doch das wird ſich geben, wenn er Kaiſer iſt; wie überhaupt dieſer Augenblick viel ändern wird in ihm, aber nichts Neues hervorbringen... Er wird mich nie lieben, meine Anweſenheit iſt ihm ebenſo bedrückend, faſt demütigend, wie mein Weſen fremd. Aber er ſoll und wird mit Achtung an mich denken und doch vielleicht ſich einmal erinnern, daß es Menſchen gibt, denen die Sache alles iſt, die Tat alles iſt, und nicht die Form, denen der Menſch nicht die Hauptſache — und wäre es der zukünftige Kaiſer. Er iſt wie wir alle, nur Mittel zum Zweck."

Inzwiſchen war am 13. 9. die am 6. 9. unterzeichnete Beſtimmung für den einheitlichen Oberbefehl der Zentralmächte und ihrer Verbün-

deten in Kraft getreten. Bei der Heeresgruppe Erzherzog Karl trifft eine bemerkenswerte Anordnung der neuen Obersten Kriegsleitung[1] ein. Wenn sie sich auch mit Dingen beschäftigte, die nicht Wirklichkeit werden durften, so hat sie doch immerhin eine gewisse programmatische Bedeutung gehabt. Es handelt sich um den Entwurf einer Militärkonvention mit Österreich. Sie sah für den Frieden vor: Völlige Ausnutzung der Wehrkraft, übereinstimmende Heeresorganisation der Beteiligten, gleiche Bewaffnung, gleiche Ausbildung, bestimmte Zusammenhänge der Generalstäbe, Militärmissionen in Wien und Berlin und alle zwei Jahre ein größeres deutsch-österreichisches Manöver. Aus gelegentlichen Bemerkungen in den Briefen darf man vermuten, daß auch Seeckt sich mit diesen Fragen befaßt hat.

Die zweite Hälfte des September beginnt mit erneuten schweren russischen Angriffen. Die Gegenhandlung ist wieder ein dauerndes jeu de va et vient. Aber es ist nun doch anders als bisher. Die Front hält, die Kämpfe verlaufen günstiger, und wo der Russe noch Erfolge hat, nimmt sie ein Gegenangriff ihm meist, wenn auch nicht immer, wieder ab. Immerhin lebt man auch jetzt noch nicht vom Einsatz von Divisionen, sondern meist von Regimentern, und man lebt vornehmlich von der Waffenkameradschaft des Nachbarn Ob. Ost. Man muß das immer wieder hervorheben.

Tatsächlich war aber etwa Mitte September die wirkliche Gefahr überwunden. Es ist das ganz natürlich in diesem Augenblick weder Seeckt noch der neuen O.K.L. so zum Bewußtsein gekommen. Im Gegenteil, die 3. O.H.L. machte verstärkte Anstrengungen im Gegensatz zu Falkenhayn, die bedrohte Stelle der Ostfront zu stützen. Seeckt hat das sofort und dankbar empfunden. Man darf dabei nicht sagen, die 2. O.H.L. hätte nichts getan. Insgesamt sind 30 Divisionen, davon $23^1/_2$ deutsche, der Ostfront zugeführt. Das hat schließlich erreicht, daß die russische Angriffskraft sich erschöpfte. Dieser entscheidende Erfolg muß, soweit es sich um die Heeresgruppe handelt, nahezu allein Seeckt zugeschrieben werden. Er hat das aber nicht erreichen können ohne erhebliche Verluste sowohl an Menschen wie an Material und an Gelände. Er hat insbesondere den Abwehrerfolg nicht so gestalten können, daß Rumänien vom Eingreifen abgeschreckt wurde. Für diese Nichterfolge kann man ruhig zugestehen, daß Seeckt vor einer einwandfrei unlösbaren Aufgabe stand. Wie er aber den Teil, den er erfüllt hat, erfüllte, das ist schlechthin bewundernswert. Er warf nicht nur sein Können, sondern seine ganze Person in den Kampf. Das wirkte. Man spricht so oft von den großen Abwehrsiegen im Westen. Man prägt alsdann Namen etwa wie der Löwe mit dem Zusatz einer geographi-

[1] Von hier ab O.K.L. abgekürzt.

ſchen Bezeichnung. Die Abwehr der Bruſſilow-Offenſive war mindeſtens ebenſo ſchwer wie die Weſtſchlachten, wenn nicht infolge der Unzulänglichkeit der Mittel ſchwerer. Seeckts Verdienſt iſt natürlich durch ſeinen Befehlsbereich begrenzt. Dort aber iſt er die Seele der Abwehr. Man hat Seeckt keinen Namen gegeben. Vielleicht war das mehr. Seeckt blieb er ſelbſt, er war Seeckt und er hieß Seeckt. Er brauchte keinen zuſätzlichen Namen.

Sobald man auch nur eine geringe Entlaſtung an der Front merkt, wendet ſich Seeckt ſofort eingehend der Frage der Ausbildung zu. Es war erwähnt, daß er eine Abwehranweiſung verfaßt hatte. Nunmehr richtet er die von der O.K.L. befohlenen Lehrgänge, die Anfang Oktober beginnen ſollen, ein. Der Lehrplan ſtammt faſt ausſchließlich von ihm ſelbſt. Man muß bedenken, daß Seeckt das alles einleitet in Zeiten, in denen er ſelbſt noch nicht einmal vom Halten der Front ſo ganz überzeugt iſt. Er ſchreibt im nächſten Brief noch, die Sache ſei etwas wackelig geworden.

„D. 19. September... Es waren wieder einmal recht heiße Tage bei uns vorne, geſtern ging es gut und vorgeſtern auch. Heute muß man noch ſehen. Verluſte leider bei uns nicht klein, drüben ſollen ſie ſehr groß ſein. Ich kam kaum vom Telephon fort. Schlimm ſind dann dazwiſchen die Pauſen, in denen man nicht helfen kann, nur warten...

D. 20. September... Dank für lieben Brief vom 15. Der Brief[1] des Herzogs Adolf Friedrich iſt reichlich peſſimiſtiſch, das Klima ſoll derart auf die Nerven gehen, daß Selbſtmord etwas Häufiges. Ich bin der Meinung, daß Enver Paſcha noch feſt die Zügel in der Hand hat, aber Schwierigkeiten gibt es dort ſchon. Das ſehe ich ſchon an unſerem Türkenkorps; aber ſie ſind zu überwinden. Auch das ſehe ich.

Viel kann ich nicht erzählen heute; es geht uns ganz gut hier oben, aber unten in den Karpaten iſt die Sache etwas wackelig geworden. Ich habe dort unten leider ſchon ſehr viel gute Leute verloren.

Über die Griechen ſchrieb ich ſchon. Es ſind übrigens wohl nicht 40000 Mann, ich denke etwa 10000 und hoffe, ſie fechten irgendwo. Internationale Formen und Völkerrechte ſind leichte Dinge geworden ſeit dem Juli 1914. Unnötige Eſſer werden wir uns nicht aufladen. In der Dobrudſcha iſt es ſehr ſchön gegangen bisher; es kommt aber noch dort ein tüchtiges Stück Arbeit, auch für die Türken, die noch nach dort unterwegs ſind. In Siebenbürgen wird wohl alles wieder in Ordnung kommen; Falkenhayn übernahm dort geſtern ſeine Armee.“

Zu allen andern Sorgen kommt nun auch noch der Winter heran. Man muß für Winterbekleidung ſorgen. Über 1400 Meter wird bereits in dieſen Tagen im Schnee gekämpft.

[1] Aus der Türkei.

Am 23. 9. brechen die Russen erneut in der Gegend von Kirlibaba ein. Seeckt nimmt es ziemlich gelassen hin und hält den Verlust des Tages nicht für so schwerwiegend. Aber es ist doch so, daß wieder einmal alle Ablösungen und jede Bildung von Reserven gestört und verhindert sind. Die Nerven behält Seeckt, aber Reserven behält er nicht.

Nach diesen Kämpfen glaubt Seeckt, ein abschließendes Urteil an Ludendorff über den Wert der türkischen Truppen senden zu können[1]:

„Das Menschenmaterial ist gut. Der Türke ist tapfer, hält im Artilleriefeuer stand und hat Angriffslust. Die Frontoffiziere geben hier das beste Beispiel. Die Führung ist nicht schlecht. Diesen großen Vorzügen stehen Schwächen gegenüber. Gleichgültigkeit gegen Gefahr führt zur Unvorsichtigkeit und zur Unlust im Stellungsbau. Der türkische Soldat ist aber der Belehrung zugänglich, wenn er merkt, daß nicht Furcht, sondern Krafterhaltung der Grund zu Schutzmaßnahmen ist. Die orientalische Faulheit muß dauernd überwunden werden. Artillerieverwendung ist schlecht, der Lerneifer aber anzuerkennen. Die höhere Führung ist vom guten Willen und Energie getragen. Der Türke ist selbstbewußt und gegen westliche Beeinflussung mißtrauisch. Erzieherisch wirkt in erster Linie das Beispiel und die Persönlichkeit. Leider sind die Mannschaften durchweg östlichen Winter nicht gewohnt..."

Der 26. 9. ist der Beginn der Schlacht bei Hermannstadt. Es ist der entscheidende Tag. Die Gegenoffensive unter Falkenhayn beginnt. Es konnte nicht ausbleiben, daß der Russe in den letzten Stunden noch alle Anstrengungen machte, an seiner Front zu Erfolgen zu kommen. Conrad bezeichnet die Angriffsvorbereitungen als die „größte Anstrengung, die die Russen seit Beginn ihrer Offensive machten[2]". Daß es ihnen nicht gelungen ist, bleibt Seeckts Verdienst.

Die Tage reißen an den Nerven. Man merkt es den Briefen vom 24. und 25. an:

„D. 24. September 1916... Die Sonntagsruhe wurde etwas dadurch gestört, daß die Türken angegriffen wurden, aber bisher heute alles brav abschlugen, nur hielt mich das wieder vom Schreiben ab... Eben habe ich telegraphisch 500 Maultiere gekauft, das habe ich noch nie getan. Bürklin soll sie in Budapest aussuchen, ein ganz lustiges Geschäft, das ich gern selbst besorgte... Auf den nordischen Staaten liegt ein starker Druck. Wie weit sie ihm widerstehen werden, steht dahin. Sie sind in schwieriger Lage, wie auch Holland. Spanien hat mannhaft widerstanden. Das H.-Interview hat mir auch an sich nicht gefallen, wurde aber wohl für nötig gehalten. Aus ähnlichem Grunde wurde ich gebeten, einige Berichterstatter zu empfangen. In der Frankf. Ztg. vom

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 435.

20. September erſcheint denn auch etwas, was ‚der Chef' geſagt habe — es iſt angedeutet, daß er ein Deutſcher. Ich habe ihm ganz kurz geſagt, überall, wo es ſchwer wäre, ſtünden deutſche Truppen, in den Karpaten kämpften ſie prachtvoll — alles übrige würde ihnen Hauptmann H. erzählen, ich freute mich, ihre Bekanntſchaft gemacht zu haben. Sie hatten Haſſe (Nachrichten-Offizier) nachher zu mir geſchickt, ob ſie meinen Namen nennen dürften. Ich ließ ihnen ſagen, meinetwegen könnten ſie ſchreiben, ich ſei Türke oder ſonſt was... Ich war einige Tage kratzbürſtig wie ein Igel. Eine ungariſche Diviſion hatte den Antrag geſtellt, ihr Vaterland in Siebenbürgen verteidigen zu dürfen (die Rumänen gelten als ſchwache Feinde). Ich ſagte dem Erzherzog, wenn jeder von uns ſein Vaterland direkt verteidigen wolle, blieben in Galizien nicht viel! Und die Karpaten ſeien auch nicht grade das Grenzgebirge Oſtpreußens. Zu ſeiner Ehre muß ich ſagen, daß er dergleichen ganz gut aufnimmt. Heute iſt er nach Schönbrunn gefahren; er meinte, alle vier Wochen müſſe er — den Kaiſer ſehen und rechnete immer wieder im Kalender nach, ob es ſtimme...

D. 25. September 1916... Einer der wunderbaren ſtillen Herbſtſonnentage, mit den tiefen ſatten Farben und Lichtern, die mir immer als beſondere Geſchenke des Himmels vorkommen, bevor die Natur zur Ruhe ging. Ich machte ſogar am Vormittag einen kleinen Spaziergang in den nahen Wald, aber der Kanonendonner von fern rief doch bald wieder an das Telephon zurück. Es war nichts Beſonderes, aber die innere Ruhe fehlte doch..."

Die Monatsmitte erhält einen politiſchen Beigeſchmack. Die öſterreichiſche Heeresleitung wird im ungariſchen Parlament ſcharf angegriffen. Der Abgeordnete Prinz Ludwig Windiſchgrätz, der zweifellos Seeckt näher ſtand, hatte am 15. 9. 1916 eine Rede gehalten, die ſtarke Angriffe enthielt. U. a. ſprach[1] Windiſchgrätz davon, daß „der geniale Chef des Generalſtabes, Baron Conrad, ſich in der letzten Zeit ermüdet zu haben ſcheine, was übrigens nicht wundernehmen könne, wenn man die übermenſchliche Arbeit in Betracht ziehe". Er reiht dann die Fehler des Jahres 1915 aneinander, die ſeiner Anſicht nach die Kataſtrophe von 1916 notwendig vorbereitet hätten. Alsdann habe man die ruſſiſchen Angriffsvorbereitungen trotz aller Warnungen der deutſchen Heeresleitung überſehen. Man muß zugeben, daß die Rede reichlich ſcharf war.

Später, am 21. 10., ſchreibt Seeckt an die Mutter:

„...Geſtern lernte ich den Grafen Tiſzá kennen, den vielgenannten ungariſchen Miniſterpräſidenten, und hatte den Eindruck eines energiſchen und klugen Mannes."

[1] Das Manuſkript dieſer Rede war vervielfältigt worden und iſt vorhanden.

An Frau von Seeckt schreibt er:

„... Gestern war Tiszá hier, wegen der Zugverspätungen und Autopannen hatte er sich so verspätet, daß wir uns kaum gesprochen haben, worüber er mir noch sein besonderes Bedauern ausdrücken ließ und die Absicht, dies nachzuholen. Er macht einen selten gescheiten Eindruck, trotz seiner Kurzsichtigkeit noch bis vor wenigen Jahren Rennreiter und noch heute ein Degenfechter, der auch damit seine Gegner in Respekt hält. Den Erzherzog muß er etwas bearbeitet haben, denn er redete nachher über ‚Verantwortlichkeit der Minister', Gottesgnadentum usw. erschreckend dilettantisch..."

Vorher hat also Seeckt Tiszá nicht gekannt. Immerhin kam die Ansicht auf[1], „daß, als nach der Thronbesteigung des Erzherzogs Karl die Magyarisierung in der Führung der Heeresgruppe begann", General v. Seeckt ihr nicht gewehrt habe. Wie viele andere deutsche Generäle habe er zu ungarischen Politikern, und zwar zu solchen oppositioneller Färbung, Beziehungen unterhalten. Jedenfalls habe sich das Armeeoberkommando in innerpolitische Verhältnisse Ungarns eingemischt[2].

Am 27. 9. tritt ein Ereignis ein, daß die Stellung und Arbeit Seeckts in ungewöhnlicher Weise erschweren mußte.

„27. September... Mein Erzherzog kam aus Wien mit der Nachricht zurück, daß er vom Kaiser vierzehn Tage Urlaub wegen angegriffener Nerven habe. Ob das der Anfang vom Ende? Viel Spaß macht es ihm hier nicht. Wer ihn eigentlich vertreten soll, weiß ich nicht, ich denke mir, pro forma der älteste General, das ist der Generaloberst von Köveß. Meinetwegen...

D. 28. September... Könnte ich nur so hübsch schreiben wie Du! Ich weiß aber nicht viel; der Erzherzog reiste heute ab, und General Köveß zog auf vierzehn Tage ein. Ich kenne ihn lange und er ist eigentlich der Beste von ihnen. Wir werden uns schon vertragen und vierzehn Tage keinen Hofton, tut auch gut zur Abwechslung. Die Hofküche bleibt hier. Der Erzherzog meinte, er müsse seine Nerven für die Zukunft schonen, worin er ja nicht Unrecht hat, und er machte wirklich einen ziemlich schlaffen Eindruck in der letzten Zeit. Adieu. Du Liebes und denke an mich."

Der Erzherzog hatte kurz vorher den Kaiser um eine andere Verwendung gebeten[1]. Es mag sein, daß der Erzherzog sich in einer Audienz am 25. 9. um eine Verwendung an der italienischen Front be-

[1] v. Werkmann.

[2] Vgl. später den Brief vom 30. Nov. 1916. Ein Gegensatz zwischen dem späteren Oberbefehlshaber Erzherzog Josef und Tiszá darf angenommen werden. Fest steht überdies, daß Seeckt mit Prinz Windischgrätz in Briefwechsel stand und den Grafen Andrássy besonders schätzte.

müht hat. Jedenfalls geht aus einer Denkschrift[1] vom 1. 10.[2] hervor, daß eine solche Verwendung, die allerdings von Conrad abgelehnt wurde, der ausdrückliche Wunsch des Erzherzogs gewesen ist. Der Thronfolger hatte am 2. 10. gebeten, das Kommando an der russisch-rumänischen Front nicht ihm, sondern Falkenhayn zu übertragen. Darauf war man aus politischen Erwägungen, mit Rücksicht auf die begreifliche ungarische Empfindlichkeit und auch infolge der Spannung zwischen Falkenhayn und Ludendorff nicht eingegangen. Man darf es erneut hervorheben, daß Seeckt kaum der Anlaß zum Weggang seines Oberbefehlshabers gewesen ist. Die Dinge lagen so einfach wie möglich. Der Thronfolger hatte die ihm übertragene Aufgabe satt bekommen. In der bereits erwähnten Parlamentsrede des Prinzen Ludwig Windischgrätz vom 15. 9. war die Situation sehr eindeutig vor aller Öffentlichkeit geschildert[3].

„...Ich bitte Sie nur in Betracht zu ziehen, daß unsere in persönlichen Fragen Teschen untergeordneten k. u. k. Generale naturgemäß in einer peinlichen Zwangslage hinsichtlich aller, von der deutschen Leitung geforderten und der Teschener Heeresleitung eventuell nicht genehmen Anordnungen sich befinden.

Wir dürfen ja schließlich nicht vergessen, daß sie auch nur Menschen sind, und da unsere Teschener Heeresleitung zu irgendeiner Zeit die Entfernung und Pensionierung eines Generals anordnen kann, so stößt die Durchführung der deutschen Befehle sehr häufig auf Schwierigkeiten. In die unmöglichste Situation aber hat unsere Oberste Heeresleitung unseren jungen Thronfolger gebracht, der gegenwärtig der Oberkommandant einer Armee ist, die unter einer rein deutschen Generalstabsorganisation arbeitet. Diese Armee ist nominell direkt dem Teschener Hauptquartier unterstellt, erhält jedoch die operativen Direktiven naturgemäß von der deutschen Heeresleitung. Unser Thronfolger, der als führender General auf dem südlichen Kriegsschauplatz sehr schöne Erfolge erzielte, ist damit als Reibungspunkt zwischen der Teschener Heeresleitung und dem deutschen Oberkommando ausersehen.

Es ist keine Frage, daß es dem hohen Taktgefühl des Thronfolgers sicher gelingen wird, auch in dieser schwierigen Situation die richtigen Wege zu finden, um Schwierigkeiten mit der deutschen Heeresleitung zu

[1] Heeresarchiv Wien.

[2] Die zeitliche Reihenfolge ist so: Am 30. 9. schlägt Ludendorff eine neue Heeresgruppe unter Erzherzog Karl vor. Am 1. 10. trifft die Denkschrift in Teschen ein, die allerdings einige Tage früher entstanden sein muß. Sie enthält den Vorschlag der Verwendung des Erzherzogs Karl an der italienischen Front. Am 2. 10. schlägt der Erzherzog Karl vor, Falkenhayn zum Oberbefehlshaber an der russisch-rumänischen Front zu machen. Am 3. 10. ergeht der Befehl zur Bildung der Heeresfront Erzherzog Karl.

[3] Von Prinz Windischgrätz in seinem Buch veröffentlicht.

verhindern. Es ist aber jedenfalls ein schwerer Fehler, eine Persönlichkeit, die die Zukunft der Monarchie darstellt, in Lagen und Situationen zu bringen, in denen sie ohne eigenes Verschulden in schwere Konflikte geraten kann. Es war dies offenbar eine Aktion sowohl der Teschener Clique, als vielleicht auch der Wiener Machthaber, denen es nicht genehm sein konnte, den zukünftigen Herrscher in Wien, somit an jenen Stellen zu wissen, wo er naturgemäß Einblick in alle Geschehnisse der Gegenwart und Entwicklungskeime der Zukunft haben kann. Und gerade dies ist heute eine Notwendigkeit. Das, was heute in Wien in der großen Politik versäumt und schlecht gemacht wird, kann die Zukunft der Monarchie zugrunde richten, und es wird uns ein schwacher Trost sein, jene Herren, die all das verschuldet haben, in späterer Zeit zur Verantwortung ziehen zu können..."

Als der Thronfolger eine anders zusammengesetzte Heeresgruppe und mit ihr eine dankbare Aufgabe erhielt, kehrte er in ein Oberkommando zurück, dessen Chef wiederum Seeckt war. Anfang Oktober wurde nämlich eine neue Heeresgruppe, bestehend aus der 9. und k.u.k. 1., 7. und 3. Armee, gebildet. Als ihre Hauptaufgabe hatte Ludendorff einen entscheidenden Sieg über die Rumänen in Siebenbürgen bezeichnet. Zu berücksichtigen bleibt bei der Beurteilung der ganzen Frage, daß der Thronfolger selbst am 2. 10. die neue Einteilung angeregt hatte. Sie entsprach auch durchaus den Umständen, da bisher die O.K.L. dauernd an der nicht sehr glücklichen Naht zwischen der Heeresgruppe Erzherzog Karl und Ob. Ost hatte eingreifen müssen. Die 3. Armee ist dann am 20. 10. aus der Herresgruppe Erzherzog Karl ausgeschieden. Man hat sie wohl nur deshalb nicht eher entlassen, um sie nicht während des Interregnums fortzunehmen. Auch gehörte sie operativ nicht in die neue Angriffshandlung hinein. Es entsprach einem vom Erzherzog Karl selbst geäußerten Wunsch, daß sie ausschied.

Seeckt hat den Weggang des Erzherzogs Karl ganz klar vorausgesehen. Er schreibt einige Tage davor an die Mutter:

„...Vorläufig ist von einem Wechsel in Ungnade wohl kaum die Rede, wenn auch natürlich die Ehe mit meinem jungen Erzherzog keine dauernde sein kann, so gut wir uns stehen mögen. Das hält schon die östr. Eitelkeit oder besser das Selbstgefühl nicht aus, daß ihr erster Soldat im Feld einen deutschen Gehilfen hat. Ich nehme daher an, daß über kurz oder lang ein Grund gefunden wird, den jungen Herrn zurückzuziehen, d. h. kaltzustellen. Zu billigen Lorbeeren ist die Zeit nicht angetan, und ich bin erfahren genug, mit Wallenstein zu sagen: ‚Manch' blutig Treffen wird um nichts gefochten, weil einen Sieg der junge Feldherr braucht.' Dazu bin ich nicht mehr zu haben; denn ich setze meinen inneren Stolz vor mir selbst da hinein, kein teures Blut

leichtfertig oder unüberlegt vergoſſen zu haben und das auf meinen Befehl vergoſſene vor mir ſelbſt verantworten zu können. So wird er ſich denn wohl mit ſeinem bisherigen Lorbeer in das Privatleben des Thrones zurückziehen..."

Während der Erzherzog fort iſt, vertritt ihn General v. Köveß. Es mag ſein, daß die Abweſenheit des Erzherzogs, die Seeckt erſt recht zum eigentlichen Verantwortlichen machte, eine weitere Anordnung nach ſich zog. Die 1. Armee wird operativ der 9. Armee unterſtellt[1]. Damit wird vermieden, daß Falkenhayn in ein kaum noch durch die Zwiſchenperſon eines Oberbefehlshabers gemildertes Unterſtellungsverhältnis zu Seeckt kommt. In Kürze iſt dann durch die Neuregelung der Befehlsverhältniſſe die 1. Armee und auch die 9. Armee allerdings in den Wirkungsbereich Seeckts wieder zurückgetreten.

Die letzten Tage vor der Neuordnung ſind hart genug. Erzherzog Friedrich ſpricht der 7. Armee ſeine beſondere Anerkennung für ihre „übermenſchlichen Leiſtungen aus. Die Taten der 7. Armee im September 1916 werden für alle Zeiten ein Ruhmesblatt der Geſchichte füllen"[2]. Die Schwere der Kämpfe wird im Brief vom 1. 10. ganz kurz angedeutet, obwohl Seeckt ſonſt ſeinen, allerdings reichlich bitteren Humor offenſichtlich nicht verliert.

„D. 1. Oktober 1916... Entgegen dem Dichterwort brachte uns die Stunde, die wir am 1. Mai ausgeſchlagen, der heutige Tag zurück[3] und noch damit in Verwirrung; denn ich bin eine Stunde zu früh aufgeſtanden. Die Öſterreicher hatten heute auch nach Winterzeit keine günſtige Stunde und wir ſtopfen die Löcher mit deutſchem Blut. Ich habe mir übrigens den Spaß gemacht, das k. u. k. Preſſequartier zu dem Eingeſtändnis zu zwingen, daß es die Nennung meines Namens als Chef des Erzherzogs verboten habe. Ich konnte nun antworten, ich legte keinen Wert darauf, hätte aber auch keinen Anlaß, mich meiner Stellung zu ſchämen. Es iſt aber amüſant und charakteriſtiſch, am meiſten, weil in Öſterreich, beſonders in Ungarn doch jeder, der es wiſſen will, auch weiß, daß ich hier bin... Einen langen Brief hatte ich vom Feldmarſchall v. M., dem Sieger von Tutrakan, der aber energiſch ablehnt, ſeinen Erfolg ſelbſt als einen entſcheidenden bezeichnet zu haben... Einen langen Brief hatte ich von Willi Hahnke, der dadurch intereſſant wurde, daß er die Abſchrift eines Berichtes des Prinzen Eitel Friedrich über die Sommeſchlacht an den Kaiſer enthielt. Ganz prächtig friſch, ohne jede Ruhmredigkeit, doch voller Stolz auf ſeine Leute, kein Wort von ſich... Auf meinen Karpatenbergen ſoll ſchon hoher Schnee lie-

[1] An die Weiſungen war ſie ſchon vorher gebunden.

[2] Kriegstagebuch 1.

[3] Aufhebung der Sommerzeit.

gen. Ich wollte etwas an die Sonne, komme aber heute vormittag vom Telephon nicht fort, bald von vorn, bald von hinten — pardon, d. h. mit den Armeen und Korps nach vorn oder mit Pleß nach rückwärts meine ich natürlich..."

Die Kämpfe werden beiderseits mit starker Erbitterung geführt. Die Türken erhalten besondere Anerkennung[1]. Am 3. 10. schreibt er an Blankenhorn als Ergebnis dieser Kämpfe mit nicht unberechtigtem Stolz:

„...Bei uns sieht es ja bei den unzulänglichen Kräften oft ernst aus. Ich hoffe, ich habe den Karpathendurchbruch, an den die Russen viel Menschenmaterial gesetzt haben, nun pariert dank der vorzüglichen Haltung des Karpathenkorps, aber hier in Galizien lebt man von der Hand in den Mund und kommt jedenfalls zu keinem rechten soldatischen Genuß wie früher..."

Man kann es verstehen, wenn es Seeckt empfindlich berührte, sobald diese Kämpfe etwas nebensächlich behandelt wurden. Der amtliche Heeresbericht der O.K.L. vom 4. 10. enthielt folgende Angaben:

„...Östlicher Kriegsschauplatz:

Front des Generalfeldmarschalls Prinzen Leopold von Bayern: Nach dem blutigen Zusammenbruch ihrer Angriffe vor den Stellungen der Armee des Generaloberst von Terszтyanszky westlich von Luck am 2. Oktober, erlitten die Russen hier gestern eine neue schwere Niederlage. Mit der Sicherheit und Ruhe des Siegers empfingen die Truppen des Generalleutnants Schmidt von Knobelsdorff und des Generals von der Marwitz den mehrmals anstürmenden Gegner. Kein Fußbreit Boden ging verloren. Nach Tausenden zählen wieder die gefallenen Russen...

Front des Generals der Kavallerie Erzherzog Karl: Nichts Neues."

Darunter steht mit Rotstift:

„‚Mehr sein als scheinen', den 4. Okt. 16. Seeckt."

Am 4. 10. vermerkt Seeckts Tagebuch lakonisch: „Neue Pläne." Er schreibt an seine Frau:

„D. 4. Oktober 1916... Ein dunkler unbehaglicher Tag heute. Ich bin, sehr gegen meinen Willen wieder in die Politik gekommen, Polenfrage — aber auf höheres Geheiß. Ein anderes Mal davon... Eine Neuigkeit: wir übernehmen die Front gegen Siebenbürgen und siedeln bis zum 12. nach Ungarn — zunächst nach Nágyváród (Großwardein) über. Ich werde wohl schon am 10. dort eintreffen, bin zufrieden wie über jede neue Aufgabe. Die hiesige ist geleistet. Nun also F.[2] unter sich, eine komische Welt...

[1] Seeckt verzeichnet den Angriff auf die Türken besonders auch in seinem Tagebuch, in dem er nur das Hauptereignis jedes Tages erwähnt.

[2] Falkenhayn.

D. 5. Oktober ... Ja, nun geht es weiter, und zwar schon heute. Eben habe ich mit Ludendorff verabredet, daß ich gleich auf ein bis zwei Stunden nach Pleß komme und dann von dort direkt nach Siebenbürgen gehe ... S. M. ist nicht dort — leider ... Dann zu Falkenhayn und am 12. in Nágyvárád ... Das neue Kommando entspricht dem Wunsch des Erzherzogs nach einer etwas mehr Aufsehen versprechenden Stellung und Tätigkeit. Befreier Ungarns unter Verheimlichung des deutschen Chefs! Nachdem es dank Falkenhayn dort gut geht, kann er ja auch das Risiko wagen! Ich bin natürlich an sich sehr zufrieden und hoffe, es gibt eine frischere Tätigkeit als die der letzten Monate. Ob ich zum letztenmal Galizien und Österreich beschützt habe? Wir werden nun Nachbarn vom Feldmarschall Mackensen.

Jetzt geht es also wieder nach Ungarn, fast ein Jahr nachdem wir gegen Serbien anfingen, und heute heißt es Rumänien. Möchte es uns ebenso glücken. Der erste Aufenthalt wird dem in Temesvar entsprechen, weitab vom Schuß und nahe dem Kaffeehaus. Muß aber jetzt schließen, es gibt noch viel zu tun bis zur Abreise ..."

Seeckt nimmt sofort die Verbindung mit Falkenhayn auf. Das Schreiben[1] ist von einer ausgesuchten Höflichkeit:

„E. E. bitte ich zu genehmigen, daß mir zur Vorbereitung der Kommandoübernahme durch den Herrn Erzherzog Thronfolger eine Angabe über die Stärke und Aufstellung der Truppen der 9. Armee zugestellt wird sowie über noch zu erwartende Verstärkungen. Ferner bitte ich, daß die bisher schon hierher mitgeteilten Lagenmeldungen so ausführlich gestaltet werden, daß es nach ihnen möglich ist, sich dauernd ein Bild von den Veränderungen bis zum Eintritt der neuen Befehlsgliederung zu machen.

E. E. wäre ich persönlich zu besonderem Dank verpflichtet, wenn E. E. mir eine vertrauliche Mitteilung zukommen lassen würden, wie E. E. die Lage beurteilen und wie E. E. die Operationen weiterführen wollen. General v. Seeckt."

Seeckt fährt am 5. 10. nach Pleß. Er meldet zuvor seine Abreise[2] dem Erzherzog Karl und legt sein Eintreffen für den 11. Oktober im neuen Standort fest. Er muß also von vornherein damit gerechnet haben, daß der Erzherzog ebenfalls dorthin kommen werde.

Noch unter Falkenhayn war die Polenfrage angeschnitten worden[3]. Am 3. 8. hatte Seeckt daher der Schwester geschrieben: „Polen ist hochakut, fast kritisch zur Zeit. Wir wollen Klarheit für die Zukunft, und ‚man' wünscht, daß ich, ausgerechnet ich, in unserem Sinne wirke." Es muß also bereits Anfang August ein solcher Wink an Seeckt ergangen

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 58[1].
[3] Vgl. S. 415.

sein. Ob der erst am 2. 10. bei Seeckt eingegangene folgende Brief Ludendorffs mit dem voraufgegangenen in Zusammenhang steht, läßt sich nicht belegen. Ludendorff schrieb an Seeckt[1]:

„In Österreich machen sich in wachsendem Maße slawische Bestrebungen bemerkbar, die unsere schärfste Aufmerksamkeit beanspruchen... Baron Burian scheint nicht gesonnen zu sein, sie einzudämmen. Er ist im Gegenteil so wenig von der Größe der Gefahr, die der Zukunft der Doppelmonarchie aus jeder weiteren Schwächung des Deutschtums in Österreich erwächst, durchdrungen, daß er sich mehr denn je um die Einverleibung Polens in Österreich bemüht. Für uns sind diese Absichten Burians auf Polen, die auch so ganz das Aufnahmevermögen Österreichs verkennen, um so nachteiliger, als die Klärung der polnischen Verhältnisse keine Verzögerung erfahren darf, damit wir die Wehrkraft Polens ausnützen können... Unter diesen Umständen müssen wir unseren Weg allein gehen und ungesäumt alle Mittel anspannen, um die polnische Frage zu lösen und gleichzeitig das Deutschtum in Österreich vor Schwächung zu bewahren.

Von großer Bedeutung würde es sein, wenn es gelänge, den Erzherzog Thronfolger so zu gewinnen, daß er auch für uns eintritt. Ich bin mir bewußt, daß dies schwer ist... Trotzdem möchte ich Euer Hochwohlgeboren bitten, Ihren ganzen Einfluß aufzuwenden, um den Hohen Herrn von der Notwendigkeit der Stärkung des Deutschtums in Österreich zu überzeugen. Unabweisbare Vorbedingung dazu ist der Verzicht Österreichs auf die Einverleibung Polens. Ludendorff."

Seeckt antwortet an Ludendorff[2]:

„... S. K. u. K. H. der Herr Erzh. Thronfolger hat mit mir über die polnische Frage mehrfach gesprochen... Das national-polnische Interesse findet bei ihm keinen Anklang... Der Wunsch einer Angliederung an Österreich findet in S. K. u. K. H. keinen Vertreter.

Als S. K. u. K. H. Ende August nach einem kurzen Besuch in Wien hierher zurückkehrte, teilte er mir mit, daß die poln. Frage ganz nach Wunsch Deutschlands geregelt und daß bei dem Besuch des Reichskanzlers zwischen ihm und Baron Burian Übereinstimmung erzielt sei. Die Abmachungen gehen dahin, daß Polen ‚in der Art wie Sachsen' dem Deutschen Reich angegliedert werde... S. K. u. K. H. zeigte sich mit dieser Lösung durchaus einverstanden, bezeichnete das vom Baron Burian angestrebte ‚Condominium' als eine ganz verfehlte Idee, welche den Keim von Zwistigkeiten zwischen uns in sich trüge und betonte wiederholt und nachdrücklich, es sei gar nicht so wichtig, wie die Frage ge-

[1] Chef des Generalstabes des Feldheeres, Erster Generalquartiermeister Nr. 14864 P v. 27. 9. 1916.

[2] Original im Nachlaß Seeckts.

löſt würde, wenn ſie nur ſo gelöſt ſei, daß ſie zu keinen Reibungen zwiſchen Deutſchland und Öſterreich Anlaß geben könne. Ich habe Anlaß, dieſe Äußerungen als durchaus aufrichtig aufzufaſſen, wie ich überhaupt der Meinung bin, daß S. K. u. K. H. bei allem — bei ihm ja nicht mehr wie ſelbſtverſtändlichen — Betonen des öſterreichiſchen Anſehens doch den deutſchen Intereſſen loyal gegenüberſteht. Ein Verzicht Öſterreichs auf die Einverleibung Polens würde in ihm meines Erachtens keinen Gegner finden.

Ob S. K. u. K. H. immer über den Verlauf politiſcher Verhandlungen richtig und erſchöpfend unterrichtet iſt, erſchien mir ſchon mehrfach zweifelhaft...

Was S. K. u. K. H. Stellung gegenüber dem Überwiegen des ſlawiſchen Einfluſſes in Öſterreich betrifft, ſo glaube ich, daß er nicht zu ſeiner Begünſtigung neigt und von der Notwendigkeit der deutſchen Vorherrſchaft in Öſterreich durchdrungen iſt. Ich glaube nur, daß er ſchwer zu einem aktiven Eingreifen in dieſen Fragen oder zu einer beſtimmten Stellungnahme in mehr oder weniger offiziellem Kreis zu bringen ſein wird. Er hat dazu auch wenig Gelegenheit, da ihm S. Maj. der Kaiſer Franz Joſeph auf die entſcheidenden Fragen keinen Einfluß zu gewähren ſcheint. Er ſelbſt hat mir gegenüber mehrfach ausgeſprochen, daß er ſich für verpflichtet hielte, im Gegenſatz zu ſeinem Vorgänger in der Thronfolge ſich von jeder politiſchen Stellungnahme, die ihn in Gegenſatz zu den regierenden Herren bringen könne, fernzuhalten.

Sobald S. K. u. K. H. von ſeinem Urlaub zurückkehrt, was etwa am 12. ds. Mts. der Fall ſein wird, werde ich Gelegenheit finden und nehmen, auf die polniſche Frage zurückzukommen und ſuchen in dem von E. E. angegebenen Sinne einzuwirken...

E. E. wollen mir in dieſem Zuſammenhang noch ein kurzes Eingehen auf die Stellungnahme Ungarns zu der ſlawiſchen Frage geſtatten, da ich mehrfach Gelegenheit hatte, mir einen Einblick in die dort herrſchenden Auffaſſungen zu verſchaffen. E. E. Bemerkung über den mangelnden Widerſtand gegenüber dem Anwachſen der ſlawiſchen Beſtrebungen in Öſterreich dürfte ſich vornehmlich auf die jetzige Regierung beziehen. Von deren offizieller Stellungnahme fehlt mir natürlich die Kenntnis; die mir näherbekannten Perſönlichkeiten gehören faſt ausſchließlich zur Oppoſition, und zwar zu der Partei, die ſich um den Grafen Julius Andráſſy bildete. In dieſem Kreis wird immer wieder die Notwendigkeit eines Ungarns unter magyariſch- und eines Öſterreichs unter deutſch-nationaler Führung betont... Im Kampf... für das Deutſchtum und Magyarentum rechnet dieſe Partei auf die Unterſtützung Deutſchlands. Sie kann alſo ein Anwachſen des polniſchen Übergewichts in Öſterreich nicht wünſchen. Bei der großen Bedeutung

dieſer Partei und ihres Führers und den in beiden liegenden Zukunftsausſichten wird man dieſe Bundesgenoſſenſchaft nicht überſehen dürfen, um ſo weniger als ihre offene Gegnerſchaft gegen den Baron Burian in letzter Zeit ſich gezeigt hat. Mir ſind aus dieſen Kreiſen Zweifel zu Ohren gekommen, ob Ungarn in ſeinen nationalen Zielen auf das Verſtändnis und gegebenenfalls auf die Unterſtützung bei den offiziellen deutſchen Stellen rechnen könne. E. E. Aufmerkſamkeit möchte ich noch auf die in den gleichen Kreiſen beſtehende und durch die letzten Vorgänge geſteigerte, auch in der Preſſe zum Ausdruck kommende Feindſchaft dieſer Kreiſe gegen die k. u. k. Oberſte Heeresleitung lenken. Ich habe den Eindruck, als ob ſich bei geſchickter und vorſichtiger Behandlung der Frage in Ungarn doch vielleicht ein wertvoller Bundesgenoſſe auf dem von E. E. angegebenen Weg gewinnen ließe. v. S."

Daß die Lage nicht einfach war, bewies allein die Forderung der O.H.L., den Oberſt Pilſudſki zu entlaſſen[1]. Die Entlaſſung hatte offenbar ſo ſtarke Erregung in der polniſchen Legion zur Folge, daß ſie von Ob. Oſt aus der Front zurückgezogen wurde.

Was die Veranlaſſung zu dem wiedergegebenen Schriftwechſel Ludendorff—Seeckt geweſen iſt, läßt ſich ſchwer feſtſtellen. Dringend muß für Ludendorff die Angelegenheit wohl geweſen ſein, denn es fällt auf, daß er während der Beurlaubung des Erzherzogs ſchreibt. Die Sache duldete alſo keinen Aufſchub. Mitte Oktober hat dann[2] Oberſt Hoffmann Ludendorff geraten, weil die polniſche Frage auf einen toten Punkt gekommen ſei, perſönliche Fühlung mit Tiſzá und Andráſſy aufzunehmen. Seeckt, der ſich ja bereits in ſeiner Balkanzeit an ſich für dieſe Fragen, die ihm vom Vater her geläufig waren, intereſſierte, iſt dann nur noch gelegentlich an dem polniſchen Problem beteiligt worden.

Überblickt man noch einmal die Zeit von Mitte Juni bis Anfang Oktober, ſo iſt davon auszugehen, daß Seeckt am ſüdlichen Brennpunkt der Abwehr der Bruſſilow-Offenſive eingeſetzt war. Die große Kriſe dieſer Abwehr iſt von Mitte Auguſt bis in den September hinein. An ihrer Überwindung hat bereits die Hilfe des Feldmarſchalls v. Hindenburg noch als Ob. Oſt weſentlichen Anteil. Rußland ſetzt alsdann alles ein, um mit einem entſcheidenden Erfolg das Eingreifen Rumäniens einzuleiten. Damit liegt der Schwerpunkt des Angriffs vollſtändig im Abwehrbereich Seeckts. Etwas erleichtert wird die Lage durch das entſchiedene Eingreifen der 3. O.H.L.[3] Wenn hier aber eine der

[1] Eine Begründung dieſer Forderung iſt aus den Akten nicht feſtzuſtellen.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 393.

[3] Der Grund für den vermehrten Kräftezufluß iſt allerdings vielleicht nicht ſo ſehr der Wechſel in der O.H.L., als vielmehr die Tatſache, daß zu dieſer Zeit die Kriſis an der Front der Heeresgruppe ihren Höhepunkt erreicht.

ſchwerſten Kriſen des ganzen Feldzuges überwunden wurden, ſo ſteht dabei das perſönliche Verdienſt Seeckts unter allen Umſtänden feſt. Die Ruſſen hatten nicht nur keinen Erfolg, ſie mußten im Gegenteil ſehr bald den Rumänen helfen. Seeckts Handeln iſt in ſeiner Geſamtheit als ein entſcheidender Abwehrſieg der Mittelmächte zu werten, in ſeiner Bedeutung für die Oſtfront mindeſtens vergleichbar der Sommeſchlacht.

Die Schwierigkeiten, mit denen Seeckt zu kämpfen hatte, ſind geſchildert. Sie lagen weſentlich in der Natur der Aufgabe. Die Verteidigung ſo zu führen, wie es ſeinem Weſen und ſeinem Wollen entſprach, nämlich offenſiv, iſt Seeckt nicht gelungen. Das war nicht ſeine Schuld. Es blieb trotzdem, man muß es nochmals wiederholen, ein entſcheidender Abwehrſieg.

Das Weltkriegswerk würdigt mit Recht die Schwierigkeiten der gemeinſamen Führung. Es iſt Seeckts Verdienſt mit, wenn dieſe Führung immer mehr in deutſche Hände hinüberglitt.

Man könnte meinen, daß doch auch hier Seeckt nur der Chef war und dem Oberbefehlshaber die Verantwortung blieb. Das mag ſein. Man muß aber doch als ſelbſtverſtändlich die Behauptung hinſtellen: Hier war die lebendige Kraft der Abwehr Seeckt ſelbſt.

Fürſt Ludwig Windiſchgrätz[1] ſtellt Seeckt das Zeugnis aus: „Er war einer der wenigen, die für unſere ſo komplizierten Verhältniſſe volles Verſtändnis beſaßen und unſere Schwächen nicht nur begriffen, ſondern deren Urſachen genau erkannten.“ Das muß man in der Erinnerung behalten, wenn man hier und da auch einmal ein Wort des Unmuts von Seeckt über die Verbündeten lieſt. Am Verſtändnis hat es ihm nicht gefehlt. Und aus dem Verſtändnis entſtand bei aller kritiſchen Einſtellung ſtets auch wieder Anerkennung und Würdigung der Leiſtung unſerer Bundesgenoſſen.

Wenn Seeckt es in ſeinem größten Abwehrſieg manchem nachträglichen Kritiker nicht zu Dank gemacht haben ſollte, ſo liegt das einfach daran, daß man es im Kriege mit Wirklichkeiten und nicht mit theoretiſchen Möglichkeiten zu tun hat. Krieg iſt überdies nicht Epos, Krieg iſt Drama.

[1] Über ſein Buch „Vom roten zum ſchwarzen Prinzen“ mag man denken wie man will: Er hat Seeckt gut gekannt und ihn wohl auch in ſeinen weſentlichen Zügen verſtanden.

Heeresfront Erzherzog Karl

Ein kurzer Überblick über die Kriegsereignisse dieses Abschnittes:

Am 13. 10. 1916 übernimmt der Erzherzog Karl das Kommando in Großwardein. Bis zum 31. 10. Kämpfe in den Grenzgebirgen; 9. Armee am Szurduk-Oitoz-Paß, 1. Armee zwischen Uztal- und Tölgyes-Paß. Am 24. 10. wird der Vulkan-Paß genommen, am 27. 10. der Szurduk-Paß. Hier tritt sehr bald ein Rückschlag ein. Am 14. 10. geht die rumänische Regierung von Bukarest nach Jassi. Von Mitte Oktober ab herrscht Ruhe in den Karpaten. Der russische Schwerpunkt wird an die rumänische Front verlegt. Ende Oktober russischer Angriff gegen die 1. Armee. Während des ganzen Novembers russische Vorbereitungen für einen Großangriff, der in den letzten Novembertagen eintritt. Am 20. 10. scheidet die 3. Armee aus dem Verband der Heeresfront aus. Am 11. Nov. beginnt die 9. Armee ihren Angriff am Szurduk-Paß. Vom 11.—14. Nov. ist die Schlacht bei Targu-Jiu. Am 21. Nov. nimmt die 9. Armee Crajova. Sie erreicht zwei Tage darauf den Alt. An diesem Tage beginnt Mackensen den Donau-Übergang.

Am 6. 10. 1916 war Seeckt in Pleß. Was dort an Einzelheiten der beginnenden Operation gegen Rumänien besprochen ist, läßt sich schwer feststellen. Auch die Briefe geben keinen Anhalt.

„Marmaros-Sziget im Schlafwagen. Sonntag, d. 8. Oktober 1916. Meine Geliebte — in aller Eile einen Gruß... Am 6. vormittags in Pleß, Besprechung mit dem Feldmarschall v. H. und Ludendorff und einigen anderen, darunter Wetzell. Frühstück beim Feldmarschall, dann im Auto nach Kattowitz, dort eine Viertelstunde Rücksprache im Mil.-Kabinett, zurückgejagt, Karte an Dich aus dem schon fahrenden Zug geworfen. Gestern Morgen im Ungarland in strömendem Regen aufgewacht, hier Besprechung mit einem k. u. k. Oberkdo. Im Auto zu einem deutschen Korps, spät zurück. Heute zu einem anderen und einigen Divisionen. Nun etwas Ruhe im Zug mit Deinen Briefen. Gleich kommt Dunst mit Telegrammen, dann Arbeit und Abendessen bei den Österreichern, um zehn Uhr abends Abfahrt. Morgen in Siebenbürgen. Ich denke, am 11. im neuen Hauptquartier zu sein.

Wetter leider ſchlecht, trotzdem waren die Fahrten durch den bunten Herbſtwald ſchön. Aller Schnee von den Bergen wieder verſchwunden. Es geht mir gut dabei, ich höre und ſehe viel. In den nächſten Tagen noch mehr. Kronſtadt heute wieder genommen — Das hat F. ſchön und ſchnell gemacht...

Hermannſtadt, d. 9. Oktober 1916... Eben im befreiten H. angelangt. Tauſend Grüße! Morgen noch vorwärts, vielleicht bis Kronſtadt, jedenfalls werde ich Falkenhayn ſehen..."

Es iſt immerhin anzunehmen, daß Seeckt in Pleß die Anſicht vertreten hat, die Kämpfe in den Karpaten würden allmählich zu völligem Stillſtand kommen[1], ſo daß Truppen für Siebenbürgen frei würden. Conrad, beeinflußt von der 7. Armee, hat dieſe Anſicht nicht geteilt, zumal die Ruſſen „nach verläßlichen Nachrichten" in der Gegend von Kirlibaba einen neuen Angriff vorbereiteten. Seeckt fährt deshalb am 7. nach Marmaros-Sziget und zum Tartarenpaß, um ſich perſönlich zu unterrichten. Seine Anſicht ändert er nicht. Vielmehr berichtet er nach Teſchen, an dem er perſönlich vorüberfährt und ſich nicht dort meldet. Im übrigen herrſcht natürlich darüber kein Zweifel, Rumänien anzugreifen.

Am 10. 10. iſt Seeckt bei Falkenhayn und fährt nach Nágyvárád[2]. Über das erſte Zuſammentreffen mit Falkenhayn in den veränderten Rollen berichtet der Brief:

„Biſchöfliches Palais zu Nágyvárád, d. 11. Oktober 1916... Wir ſind hier nämlich ſehr vornehm, und ich ſitze, umgeben von Bildern geiſtlicher Herren, an einem alten Schreibtiſch. Der Raum iſt faſt angefüllt von guten, etwas wahllos durcheinandergeſtellten Möbeln. Nebenan ein ſchönes Schlafzimmer mit Rieſenbett unter einem Altargemälde. Nach der anderen Seite ſchließen ſich Säle an, in denen meine Herren arbeiten, und im anderen Flügel iſt die wirklich wunderbar eingerichtete Wohnung des Biſchofs, in der der Erzherzog wohnen ſoll. Vor allem liegt das Palais ſchön ſtill vor der Stadt. Der Biſchof ſelbſt, ein Graf Szechenyi, iſt in ſein Sommerpalais gezogen, wo ich ihn heute nachmittag beſuchen werde... Da Dein Bild vor mir ſteht, fühle ich mich ſchon ganz heimiſch in der geiſtlichen Pracht.

Geſtern ein langer und ſehr ausgefüllter, aber auch befriedigender Tag. Früh im Auto an den in der letzten Zeit vielgenannten Rotenturm-Paß und das Gefühl gekoſtet, auf rumäniſchem, von uns beſetztem Boden zu ſtehen. Übrigens auch landſchaftlich eine wundervolle Fahrt. Der Paß noch angefüllt von den Spuren des eiligen Rückzugs, Hunderte von umgeſtürzten Wagen, verendeten Pferden und allen übrigen Spu-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 435.

[2] Tagebuch Seeckts.

ren der Auflösung. Ich sprach vorn mit unseren braven mecklenb. Jägern, die sich schon an der rumän. Grenze ganz zu Hause fühlten... Ich fuhr dann weiter und kam zu Falkenhayn — ein eigenartiges Wiedersehen und eine Stunde hochinteressanter Unterhaltung, mehr politisch wie militärisch, — außer den aktuellen Stellen natürlich.

Seine Operationen sind glänzend und bisher sehr gelungen. Ich aß bei ihm und so ging die Unterhaltung noch einige Zeit weiter. Jedenfalls Versicherung bester Freundschaft. Er hatte übrigens vom Kaiser sehr gnädige Glückwunschtelegramme... Von F. ging es dann nach vorn, über das Schlachtfeld der letzten Tage nach Kronstadt. Am Tage vorher hatten noch die Leichen in den Straßen gelegen, gestern waren überall noch verwundete und gefangene Rumänen — aber dazu offene Läden und Kaffees, Fahnen, Tücherschwenken und Begrüßungsrufe. Beide Städte, Hermannstadt und Kronstadt, sind übrigens rein deutsch einschl. aller Aufschriften mit Ausnahme der staatlichen. Die Stadt hat trotz des heftigen Straßenkampfes fast gar nicht gelitten... Dann zurück durch die prachtvolle Mondnacht, durch stille verlassene Dörfer, bis wir um zehn Uhr in Hermannstadt in unserem Wagen eintrafen... Den gestrigen Tag beschloß dann würdig Deine Gabe, die noch immer für eine besondere Gelegenheit aufgesparte Flasche Veuve Cliquot England. Da ich an dem Tag auf dem 5. Feindesboden gestanden hatte und nach Belgiern, Franzosen, Engländern, Russen und Serben nun auch noch rumänische Gefangene gesehen hatte, fand ich sie gut angewandt und wir gedachten Deiner dabei.

Inzwischen habe ich meinen Besuch beim Bischof gemacht. Ein streitbarer Kirchenfürst nach dem Äußeren und ein großer Nimrod nach der Einrichtung seines reizenden kleinen Jagdhauses, im herbstbunten großen Tierpark gelegen. Bei ihm zwei Herren, deren Namen mir noch nicht klar, der eine früherer Gesandter in München. Dieser erzählte die boshafte Geschichte: Ich hätte nach Wien telegraphiert: ‚Sieg ist nicht mehr zu vermeiden, Erzherzog kann jetzt kommen.‘ Ich mußte energisch protestieren. Übermorgen kommt der junge Herr... Lange möchte ich nicht hier bleiben; es ist zu weit zurück und zu gut. Diese herrliche Stille hier draußen und in dem alten Gebäude, dazu noch weiche Spätsommerluft. So, nun weißt Du, wie es bei mir aussieht... Große Reibungen sind vorgekommen zwischen rheinischen Großindustriellen und der Rohstoff-Kommission im Kriegsministerium. Wrisberg wird darunter zu leiden haben, wie er überhaupt einer der Kreuzträger des Krieges ist. Sie werden wohl nach Reichstagsvertagung Wild[1] auf ein Korps loslassen, aber auf eine ‚glänzende‘ Rede im Plenum bin ich noch gespannt. Er ist dem Kanzler verschworen — und

[1] Wild von Hohenborn.

doch vielleicht auf falscher Spur. Eine Viertelstunde mit Marschall in Kattowitz ließ mich etwas Morgenluft wittern. Ich bin seit einigen Tagen nachrichten- und zeitungslos, an sich ein angenehmer Zustand, wenn man so wie ich gestern an der Stelle war, wo die Geschichte gemacht wird ...

D. 13. Oktober ... Heute morgen kam der Erzherzog. Wir freuten uns sehr zueinander und er ist doch auch ein lieber und liebenswürdiger Kerl. — Der Empfang war bunt. Neben all der roten und lila Geistlichkeit die Zivilvertreter, Obergespanen usw. in ihren bunten Phantasietrachten wie aus einer anderen Welt. Weiß mit Gold, Purpur und Braun, alles mit Pelz besetzt und bestickt und verschnürt, Säbel mit bunten Steinen — etwas seltsam. Vor allen stand dann der deutsche General; denn ich hatte ihnen deutlich klar gemacht, daß sie alle — Bischöfe und Magnaten — in einer Reihe zu stehen hätten und daß nur ich dem Erzherzog entgegenginge ...

Ich werde morgen abend mit dem Erzherzog zu den Armeen fahren und erst am Dienstag wieder hier sein — also wieder eine Pause im Briefverkehr. Hart, aber unvermeidlich. Du bist mein Liebes und das weißt Du auch."

Die Lage, die Seeckt in Nágyvárâd, also Großwardein, vorfand, war so:

Die 9. Armee hatte die rumänische 1. Armee bei Hermannstadt, die rumänische 2. Armee am Geisterwald und bei Kronstadt geschlagen und ins Gebirge verfolgt, während das Alpenkorps am Rotenturm-Paß sperrte. Weitere Fortschritte an den Pässen waren nicht erzielt. Falkenhayn hatte am 12. 10. der O.H.L. gemeldet, zweifellos beeinflußt von Kennern der Gegend, daß er weiter westlich am Szurduk-Paß durchbrechen wolle, sobald das Alpenkorps den Gegner am Rotenturm-Paß gefesselt habe[1].

Am 8. 10. hatte die O.K.L. an Conrad und Falkenhayn eine Direktive erlassen. Sie betonte ein Vorgehen mit Kavallerie in die Moldau. Danach erst könne die 9. Armee über die Linie Orsova—Kronstadt, Schwerpunkt auf Bukarest, nach Rumänien hinein offensiv werden. Das ließ Falkenhayn für die Wahl der Angriffsstelle freie Hand. Ob Seeckt am 6. 10. diese Direktive mit Ludendorff besprochen hat, ist nicht festzustellen. Es ist auch möglich, daß er sie schriftlich nicht gesehen hat. Sollte er den Inhalt gekannt haben, so wird er darüber am 10. 10. vielleicht mit Falkenhayn gesprochen haben. Sicher ist eins: daß er die Meldung Falkenhayns an die O.K.L. vom 12. 10.[2], in der er als Angriffsstelle den Szurduk-Paß vorschlägt, nicht gekannt

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 463.

[2] Abgedruckt Deutsches Weltkriegswerk, Band XI.

hat. Man darf annehmen, daß in dieſer Tatſache der Urgrund aller folgenden Meinungsverſchiedenheiten hinſichtlich der Angriffsſtelle zwiſchen Falkenhayn und Seeckt beſtanden hat. Am 11. gibt Conrad an die Heeresfront ſeine Weiſung. In ihr heißt es nur, daß die Heeresfront den Übergang über das Gebirge zu erzwingen und den Vormarſch auf Bukareſt anzutreten habe. Auch hier iſt kein Schwerpunkt genannt. Am 13. gibt die Heeresfront ihren Befehl. Der rechte Flügel der Hauptkräfte ſolle aus der Gegend des Rotenturm-Paſſes vorgehen. Es iſt bei der Beſtimmung der Angriffsſtelle in dieſem Befehl nochmals hervorzuheben, daß Seeckt Falkenhayns Wahl in dieſem Augenblick und, was noch ſchwerer wiegt, deren Billigung durch die O.K.L. wahrſcheinlich nicht kannte. Falkenhayn meldet jetzt erſt, als er den Befehl der Heeresfront bekommt, der zu ſeinen Abſichten nicht paßt, auch der Heeresfront ſeine von der O.K.L. genehmigte abweichende Abſicht, und daß er daher die heranrollenden Verſtärkungen auf dem rechten Flügel ausladen werde. Den Befehl des Erzherzogs hat Falkenhayn damals und bis ans Ende aufs ſchärfſte verurteilt. Conrad hat dieſe Differenz wohl ſofort gemerkt. Er wendet ſich am 13. Oktober, alſo am gleichen Tage, an dem die Heeresfront befohlen hatte, an Ludendorff. Er habe zwar gegen den beabſichtigten Druck am Rotenturm-Paß und Szurduk-Paß nichts einzuwenden[1]. Der Hauptangriff müſſe aber in der Richtung Kronſtadt—Bukareſt geführt werden. Conrad legt ſich hiermit zum erſtenmal auf einen Schwerpunkt feſt, und zwar auf den, den Seeckt will, und nicht den, den Falkenhayn will. Eigenartigerweiſe ſtimmt die O.K.L., die ſich bisher der Lagenbeurteilung Falkenhayns angeſchloſſen hatte, jetzt der Anſicht Seeckt-Conrads zu. Jedoch widerſpricht dieſe Zuſtimmung nicht völlig Falkenhayns Abſicht, weil deſſen Angriffsſtelle wohl zugelaſſen und nur die Operation von Kronſtadt aus als die Hauptoperation bezeichnet wird. In einem Punkt entwickelt ſich allerdings im Laufe der nächſten Wochen der Gegenſatz O.K.L. zu Falkenhayn ganz offenbar. Die O.K.L. will die Verſtärkungen in die Gegend von Kronſtadt herangeführt wiſſen. Als Falkenhayn erkennt, daß die O.K.L. doch weſentlich von ſeiner Abſicht abweicht, meldet er am 15. morgens: Operation Braſſo (Kronſtadt) auf Bukareſt könne nur durch Vorgehen weiter weſtlich in Fluß kommen. Dieſe Meldung, die Seeckt wahrſcheinlich erſt am Nachmittag während der Beſprechung erfährt, läßt Seeckt nunmehr beſtehende Unklarheiten vermuten. Er fragt an[2], ob eine Änderung der Abſichten bei der 9. Armee eingetreten ſei. Das Schrei-

[1] Neu war der Szurduk-Paß-Gedanke der O.K.L. keineswegs. Sie hatte ihn ſelbſt ganz zu Anfang bereits in ihre Erwägungen einbezogen.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte der 9. Armee 175[16].

ben ist an Falkenhayn persönlich gerichtet. Er antwortet gereizt: „Keine Änderung. Die Angelegenheit wurde gestern bei meinem Vortrag berührt." Das wurde sie wohl. Aber nicht so, daß man sich gegenseitig verstand. Der Erzherzog hat über seinen Eindruck beim Zusammentreffen mit Falkenhayn berichtet: Falkenhayn mache jetzt gern „kleine Schwierigkeiten"[1]. Er sei wohl verärgert, daß er nicht die Heeresgruppe führe. Er sei niedergedrückt und „nicht klar" gewesen.

Falkenhayn hat im Rahmen der ihm gewordenen Weisungen bis zu diesem Zeitpunkt durchaus folgerichtig gehandelt. Vielleicht verdunkelt seine Meldung vom 15. früh ein klein wenig die Tatsache, daß sein Schwerpunkt am Szurduk-Paß liegt. Diese geringe Verschleierung war aber schon in der Meldung vom 13. vorhanden, dürfte also nicht ganz absichtslos gewesen sein. Man muß auf der anderen Seite Seeckt zubilligen, daß auch er völlig im Rahmen dessen handelte, was er wußte, und vor allen Dingen dessen, worauf sich die beiden O.H.Leitungen zuletzt festgelegt hatten[2].

Es ist also sofort ein Gegensatz da, der nach Lage der Dinge ein Gegensatz Seeckt-Falkenhayn sein und werden muß. Dieser Gegensatz ist nicht aus persönlichen Fehlern entstanden, sondern er hat sich aus den Dingen selbst heraus entwickelt. Beide Generale hatten ein inneres Recht zu ihrem Verhalten. Es ist recht schwer für Seeckt, bei solchem, noch dazu ungeklärtem[3] Meinungsgegensatz als verantwortliche Zwischeninstanz zu führen.

Falkenhayn ist seiner ganzen Natur nach schwer gereizt. Insofern kann man dafür etwas Verständnis haben, als ihm mit dem 13. Oktober die bisher ausgeführte Gesamtleitung der Operationen in Siebenbürgen entzogen war. Er sah die Unterstellung unter die Heeresfront daher als eine Erschwerung an. Er nimmt einen scharfen Tadel der O.K.L. über die Führung des XXXIX. Reservekorps außerordentlich übel.

---

[1] Heeresarchiv Wien.

[2] Von der deutschen O.K.L. ist später ein Angriff auf Orsova gefordert. Dieser Vorstoß sollte im wesentlichen die Donau als Nachschubstraße öffnen und vom Szurduk-Paß ablenken. Die Angriffsstelle Orsova ist deshalb hier und weiterhin absichtlich übergangen, um das Verständnis für das Problem der Angriffsstelle nicht unnötig zu erschweren.

[3] Das Deutsche Weltkriegswerk (XI, S. 252) vermerkt, daß sich die O.K.L. der Ansicht Falkenhayns endgültig angeschlossen habe. In einem Befehl hat das zunächst nirgends seinen Ausdruck gefunden. Erst am 28. legte sich Ludendorff klar auf den Schwerpunkt Szurduk-Paß fest. Bis dahin blieb alles in einem ungeklärten Zustande, an dem das schlimmste war, daß die beteiligten Personen, von Falkenhayn abgesehen, Klarheit zu haben glaubten. Es muß auch auffallen, daß Ludendorff in seinem Buch S. 233 seine ursprüngliche Forderung zum Vorgehen von Kronstadt auf Bukarest gar nicht erwähnt. Das liegt allerdings wohl daran, daß die O.K.L. zum Eingreifen keinerlei Grund sah. Sie glaubte, mit Fk. einer Ansicht zu sein, weil sie das Unternehmen am Szurduk-Paß für eine Nebenoperation hielt.

Um einigermaßen die Stimmung wiederherzustellen, fährt Seeckt schon am 15. mit dem Erzherzog zu Falkenhayn hin. Ist Falkenhayn gereizt, so sind sowohl der Erzherzog wie Seeckt voller Anerkennung über die bisherigen Leistungen zum Oberkommando der 9. Armee hingefahren. Von einer Spannung gegenüber Falkenhayn ist daher zunächst noch nichts aus den Briefen zu entnehmen.

„D. 16. Oktober 1916, Heeresfront Kdo. Erzherzog Karl... Gestern ein langer ergiebiger Tag. Im Hofzug gut geschlafen, am Morgen in Schäßburg, einer reizend gelegenen kleinen Stadt, Messe in einer kleinen Kirche auf dem Berg, vierstündige Autofahrt nach Kronstadt, Besprechung mit Falkenhayn, Besuch der Generale von Staabs und von Morgen, Rückfahrt nach dem Standort der 1. Armee, hier großer Empfang, und um zehn Uhr abends wieder im Zug und dort gegessen; gut 300 km. Etwas viel für den Erzherzog; besonders da ich nicht daran gedacht hatte, daß er das Hungern nicht so gewohnt ist. Um einhalb acht mußte ich ihn schleunigst futtern, damit er nicht zusammenklappte. Neben dem Militärischen mußte er immer noch die Zivilempfänge ertragen. Deutsche Ansprachen, deutsche Gesichter, deutsche Höfe — ein echt deutsches Land, hochinteressant. Uralte Kirche mit Wall, Mauer und Gräben, Schießscharten und — Räucherkammer! damit die Belagerten auch leben konnten. Leider heute nicht mehr genügend nach dem Einfall der Rumänen, die übrigens wenig zerstört haben. Manche Dörfer waren noch ziemlich leer, doch waren in anderen die Einwohner schon zurückgekehrt. Das Land etwas eintönig, nicht so fruchtbar wie Ungarn. Viel Wald. Aber durch die sauberen, freundlichen Sachsendörfer ein wohltuender Gegensatz zu Galizien... Ich bin etwas stumpfsinnig, weil ich so lange nichts von Dir gehört habe..."

Die Dinge nehmen nun einen etwas eigenartigen Fortgang. Die Heeresfront fügt sich dem Kompromiß. Sie erklärt sich mit der Absicht, den Szurduk-Paß zu öffnen, einverstanden, bleibt aber in dem Glauben, daß die O.K.L. auch weiter den Angriff von Kronstadt auf Bukarest fordere.

Seeckt und Falkenhayn sind von da ab in kein rechtes Verhältnis mehr zueinander gekommen. Falkenhayn setzte seinen unmittelbaren Dienstverkehr mit der O.K.L. fort und Seeckt war nicht gewillt, das so ohne weiteres hinzunehmen, so daß er zu Ende des Oktober Falkenhayn bat, das Heeresfrontkommando in der Berichterstattung nicht zu übergehen. Darauf schrieb Falkenhayn an ihn, wie man zugeben muß, gereizt:

„A.O.K. 9. 31. 10. 16. Mein lieber Herr von Seeckt!

Als Sie mir bei Ihrem gestrigen Ersuchen um eingehende Berichterstattung die k. u. k. A.Kdos. als Beispiel vorhielten, vermochte ich

nicht zu folgen. Soweit ich die Verhältnisse bei jenen kenne — und ich kenne sie einigermaßen — ist aus der Vielschreiberei, Kartenmalerei und Statistikerei noch nie Gutes entstanden. Ich führe darauf in erster Linie den geschäftigen Müßiggang, die Überfüllung der Stäbe und die Unselbständigkeit auch der höchsten Kommandostellen sowie die Förderung der Tendenz in Teschen, dem Verantwortlichen nicht nur Aufgaben zu stellen, sondern ihn auch in der Ausführung zu binden und damit ein gutes Teil des Unglücks unserer tapferen Verbündeten zurück.

Andererseits bin ich mir nicht bewußt, daß die Heeresleitung oder das Heeresfrontkommando irgendeine wesentliche Sache vom A.O.K. 9 nicht rechtzeitig erfahren hätte. Die täglichen Patrouillengefechte und das laufende Artillerieschießen halte ich freilich nicht für wesentlich, obschon es natürlich leicht wäre, sie als Angriffe von dieser oder gegnerischer Seite anzusehen und darzustellen... Im übrigen habe ich Ihren Wünschen Rechnung getragen, d. h. den Generalstab angewiesen, die Meldungen, soweit es möglich ist, eingehender abzufassen... Mit herzlichem Gruß wie stets Ihr ergebener v. Falkenhayn."

Genützt hat die Bitte Seeckts um Unterrichtung nichts. Falkenhayn verkehrt nach wie vor mit Pleß ohne Berücksichtigung des Heeresfrontkommandos. Es kommt deswegen also auch weiterhin zu Reibungen zwischen dem A.O.K. 9 und dem Heeresfrontkommando. Falkenhayn sieht das Heeresfrontkommando als eine k. u. k. Dienststelle an und hält sich für berechtigt, es in deutschen Angelegenheiten auszuschalten[1].

Zu einer besonderen Streitfrage von nicht unwesentlicher Bedeutung wird die Verwendung der 8. b. R. und 10. b. D. Falkenhayn will sie auf dem rechten Flügel haben. Nach seiner Meinung ist ja dort die Hauptoperation. Seeckt hält sie zurück, aber nicht weil er sie beim vermeintlichen Hauptangriff im Sinne der O.K.L. haben will, sondern weil er sie bei der 1. Armee für nötig hält. Seeckt meldet das[2] und erhält ausdrücklich das Einverständnis der O.K.L. hierzu. Zweimal beklagt sich Falkenhayn nachträglich, daß man nicht nach seinem Willen gehandelt hat. Das erstemal in einem Briefe vom 30. 10. 16: „Wenn wir uns nicht beeilen, in die Ebene zu kommen, werden wir schweren Winterzeiten entgegengehen. Es ist ein wahrer Jammer, daß die Verhältnisse zum Abdrehen der 8. b. R. und 10. bayer. Div. zwangen, woraus erhebliche Verzögerung entstanden ist. Aber wir werden es in der Kombination mit Mackensen doch wohl noch schaffen..." Das zweitemal in einem Brief vom 7. 12. 16: „Herzlichen Dank, mein lieber Herr v. Seeckt, für Ihren liebenswürdigen Glückwunsch. Er zeigt mir, daß Sie mir nachfühlen, wie glücklich ich über den planmäßigen Verlauf der

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte A.O.K. 9, 176[1] u. [2].

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.

Operationen bin. Auf keine andere Weise konnte, davon bin ich heute noch fester überzeugt als vordem, ein so schnelles und entscheidendes Ergebnis erzielt werden. Hätte die 8. b. RD. und 10. b. D. s. Z. mir nicht entzogen werden müssen, so würden wir das gleiche Resultat schon vor 14 Tagen gehabt haben."

Falkenhayns wiederholte Vorwürfe darüber, daß die 8. b. R. und 10. b. J. D. vom Heeresfrontkommando nicht zu ihm gelassen wurden, sind ohne Rücksicht oder in Unkenntnis der Lage im Norden Siebenbürgens und der Vereinbarung zwischen Conrad und Ludendorff gemacht. Außerdem wurde das Ausbleiben dieser Kräfte durch Abgaben von Ob. Ost ausgeglichen[1]. Es ist ganz eigentümlich, wie scharf das Verhalten von Seeckt und Falkenhayn kontrastiert. Seeckt hat, als er Falkenhayn unterstand, sich stets in dessen Absichten eingefügt. Falkenhayn ist gereizt, wenn nicht geschieht, was er will. Daß Seeckt andere Stellen zu bedenken hat, mag er jetzt nicht berücksichtigen. Falkenhayn urteilt nach dem Ergebnis in seinem Befehlsbereich, was sein gutes Führungsrecht sein kann. Seeckt handelt nach den Möglichkeiten der Gesamtfront, was wiederum sein Führungsrecht ist. Dieser Wirkungskreis greift aber von der rumänischen auf die russische Front über, an der der Gegner nicht untätig bleibt.

Wie wenig Falkenhayn die anders geartete Aufgabe Seeckts sah, geht daraus hervor, daß er dem Heeresfrontkommando den Vorwurf machte, es führe nicht mehr eine Offensive, sondern griffe mit der 9. Armee nach Süden, mit der 1. nach Nordosten an. Natürlich hatte Falkenhayn damit nicht völlig unrecht. Das Verhalten Seeckts war jedoch bedingt einmal durch das Verlangen der O.K.L., man möchte „Siebenbürgen auch im Bereich der k. u. k. 1. Armee und das Grenzgebiet bei Orsova vom Feinde" säubern[1]. Andererseits durfte Seeckt die Verstärkungen der Russen vor der 1. Armee nicht unberücksichtigt lassen. Ein Rückschlag bei der 1. Armee hätte auch den Erfolg der 9. Armee gefährdet. Es muß auffallen, daß Falkenhayn auch später die schwierige Lage der 1. Armee niemals erwähnt hat. Er hat es nicht bewertet, daß die Maßnahmen des Heeresfrontkommandos, so sehr Seeckt den Offensivgedanken heraushob, von den Defensivaufgaben nicht unbeeinflußt bleiben konnte. Conrad sprach für diese Frontteile überhaupt nur von einem dünnen „Postenschleier". Der Erzherzog sah daher die Gesamtlage sehr ernst an. Falkenhayn hatte ein Recht, solche Auffassung als zu pessimistisch aufzufassen. Er bringt das auch in seiner sehr zuversichtlichen Beurteilung der Angriffsaussichten[2] zum Ausdruck. Es ist nicht wahrscheinlich, daß Seeckt die Auffassung des Erzherzogs so weitgehend

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 463.

geteilt hat. Falkenhayn durfte jedoch nicht verkennen, daß die Gesamtoperation ein ungewöhnliches Maß von Kühnheit voraussetzte, bei dem erhebliche Schwächemomente an anderen Stellen hingenommen werden mußten, die nicht in Falkenhayns Bereich lagen.

Die Schwierigkeiten mit Falkenhayn beschäftigten Seeckt allmählich so, daß er davon schreibt, allerdings mit der ihm eigenen, vornehm-zurückhaltenden Objektivität: „d. 19. Oktober 1916. Bis in die Nacht Telephon mit Pleß. Es ist eine hochinteressante Situation mit einer Reihe spannender Entschlüsse. Heute greift Mackensen wieder an; der Ausgang ist auch für uns wichtig. F. ist kein ganz leicht zu behandelnder Untergebener, was ich mir gedacht hatte; aber es geht bisher. Allzu wohlwollend ist die Stimmung gegen ihn natürlich oben auch nicht und ich versuche zu vermitteln[1]; denn ‚endlich und schließlich', wie mein Erzherzog immer sagt, ‚verdanken wir ihm doch diesen schnellen Erfolg in Siebenbürgen...'"

Seeckt ist in diesen Tagen ernst gestimmt. Es mag sein, daß der Ärger über das Ausbleiben der Post, das er ja immer übelnahm, das sich aber durch den Quartierwechsel schwer vermeiden ließ, mitgewirkt hat. Sein Brief vom 16. 10. an Landesdirektor v. Winterfeldt-Menkin klingt ernst: „...Ihr Brief schlug einige unharmonische Töne an, indem er die Stimmung in recht maßgebenden Kreisen als sehr gedrückt schildert. Die Gründe zu dieser Gemütsverfassung sind zu einleuchtend, um nicht als sehr begreiflich, wenn auch nicht als berechtigt anerkannt zu werden. Immer wieder muß versucht werden, klarzustellen, daß wir politisch einen Verteidigungskrieg führen und daß sich dieser Grundlage die militärischen Maßnahmen anpassen, auch wenn sie selbst die Angriffsform tragen. Zu dieser Verteidigung drängte uns mit Gewalt die diplomatische Ausgangslage. Die Leitung unserer Politik hatte es verstanden, uns an einen Bundesgenossen zu binden, auf dessen innere Stärkung Einfluß zu nehmen wir verzichteten, uns in offenen Gegensatz gegen alle anderen Großmächte zu bringen oder uns in ihm zu erhalten und in allen kleineren Staaten die Überzeugung zu erwecken, daß ihre Interessen auf der Seite unserer Gegner liegen. Daß nur die Türkei und Bulgarien anders wählten, lag an bekannten und nicht bekannten Einflüssen und Erwägungen an beiden Stellen. Der Vergleich mit dem Siebenjährigen Krieg drängt sich auf, der mit 1870/71 ist hinfällig. Vielleicht wird die Ähnlichkeit mit dem ersten sich noch viel tatsächlicher entwickeln, als es bisher geschehen ist...

Über meine neue militärische Verwendung fanden Sie sehr gütige Worte. Zunächst mußte es mir genügen, zu großem Unheil zu steuern.

[1] Das klingt so, als ob Seeckt noch am 19. die Zustimmung der O.K.L. zu Falkenhayns Szurduk-Plänen nicht gewußt hat. Gewiß keine einfache Lage für ihn.

Die ſchöne Bukowina war verloren, als ich kam, und nun hieß es vor allem Ungarn decken, was ich der Sache wegen gern tat. Aber es war nicht leicht, in ganz verfahrene Verhältniſſe etwas Halt zu bringen; mein Weg war nicht mit Lorbeeren bedeckt.

Mit wenig auskommen, das iſt hier draußen vielfach die Parole; bei dem allſeitigen Bedarf für jeden begreiflich. Wir werden den Sturm ſchon überſtehen und hier oder dort etwas zerzauſt dann zu friſchen eigenen Taten ſchreiten..."

Der 19. 10. bringt eine etwas unvorhergeſehene Wendung. An der Lage hat ſich nicht viel verändert. An einzelnen Stellen Erfolge, an einzelnen Stellen Rückſchläge und die Erwartung, wie ſich Mackenſens Angriffe auswirken werden. Da reicht der Erzherzog ſelbſt unmittelbar an Conrad einen Lagenbericht ein. Es iſt das zweitemal, daß er ſich in operativen Angelegenheiten, offenbar ohne Wiſſen Seeckts, dorthin wendet. In ſeiner Beurteilung ſchließt ſich der Erzherzog hinſichtlich der Angriffsſtelle völlig Falkenhayns Anſicht an. Es bleibe nur eine erfolgverſprechende „Hoffnung der Offenſive am Szurduk-Paß. Offenſives Verhalten der 1. Armee habe nur Zweck bei Erfolgen der 9. Armee. Dieſe wiederum könne ſich nur die Päſſe öffnen." Das iſt allerdings ein Widerſpruch zu der bisherigen Auffaſſung. Es iſt nicht feſtzuſtellen, ob Seeckt hinter dieſer Beurteilung ſtand oder nicht. Es iſt aber nicht anzunehmen. Wenn das Heeresfrontkommando bisher anders gehandelt hatte, ſo lag das einerſeits am Verhalten des Gegners vor der 1. Armee, andererſeits an den Weiſungen der O.K.L. Tatſächlich hat ſich Conrad auch in dieſem Augenblick nicht der vom Erzherzog geäußerten Auffaſſung angeſchloſſen. Auch die deutſche O.K.L. teilte ja Falkenhayns Anſicht nicht in vollem Umfange. Seeckt bleibt alſo zwiſchen zwei Feuern. Er verſucht aber, was ihm zu großem Verdienſt anzurechnen iſt, den verſchiedenen Auffaſſungen nach Möglichkeit gerecht zu werden[1]. Daß er das geſchickt gemacht hat, geht daraus hervor, daß Ludendorff mit ſeinen Vorſchlägen einverſtanden iſt. Falkenhayn glaubt, gegen Seeckt ſeine Anſicht durch ſeine Maßnahmen bei der O.H.L.[2] durchſetzen zu müſſen. „Fabrizierter Agentennachricht"[3] über die Lage vor der 1. Armee, auf die das Heeresfrontkommando hereingefallen ſei, glaube er nicht. In Wirklichkeit ſtammte dieſe Nachricht von der O.H.L.

Seeckt ſetzte die Haupthoffnung, den Angriff im großen wieder vorzureißen, zunächſt auf das Eingreifen Mackenſens, womit er ſchließlich recht behalten hat. Er ſchreibt daher am 22. 10. 1916 an den König von Bulgarien:

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55 und O 469.
[2] Der öſterreichiſchen.
[3] Falkenhayn, Feldzug 9. Armee.

„...Der Erfolg in der Dobrudscha wird weiter glückliche Folgen haben. Es ist mir nicht leicht, nicht mit dabei zu sein, wenn die Mack.-Armee sich nun mit versammelter Kraft auf Rumänien werfen wird, um die Zusammenarbeit mit uns herbeizuführen. Dann sehe ich die Erfüllung meiner alten Hoffnung heranreifen, den Stoß unserer vereinten Kräfte in die tiefe Südflanke der russischen Front. Quod dei bene vertant! Verzeihen E. M. gnädig dem unermüdlichen militärischen Projektemacher diese Zukunftsträume. Mein Zusammentreffen mit Ex. v. Fk. war, wie E. M. bemerkten, an sich eigenartig; doch ist dieser kluge und ganze Soldat jeder Lage gewachsen. Ich war schon zweimal bei ihm in Brassó und möchte nicht verschweigen, daß, wenn am Abend unser Gespräch die Welt et quibusdam aliis streifte, wir beide in dankbarer Verehrung E. M. gedachten, ohne dessen weise Entschließungen wir nicht dort stünden, wo wir heute stehen... Wie ein Blitz fuhr gestern die Nachricht von der Ermordung des Grafen Stürgkh in den hiesigen Kreis. Graf Berchtold erbleichte und sah sich schon als nächstes Opfer unter den prominenten Staatsmännern der Monarchie..."

An Frau v. Seeckt:

„D. 22. Oktober 1916... Gestern erregte hier die Ermordung des Grafen Stürgkh große Bestürzung; ein Fall des sonst schon ausgestorbenen politischen Attentatswahnsinns, der in der Person die Sache zu treffen denkt. Eine völlig unaufreizende Persönlichkeit, der Graf St., kaum das; und durch jeden Dutzendmenschen zu ersetzen. Bei uns wegen seiner Bedeutungslosigkeit ein Hemmnis, auch vielfach für unsere Interessen, nur für Tiszâ, in dessen Händen er war, schwer zu ersetzen. Bleicher Schrecken hatte den Grf. Berchtold ergriffen, der mich heute morgen mit gläsernen Augen anstarrte, als ich sagte: ‚Ja, hervortretende politische Persönlichkeiten müssen darauf gefaßt sein; die Öffentlichkeit ist ihr Schlachtfeld.' Es war nicht hübsch von mir, aber seine Haltung reizte mich.

Daß der junge Erzherzog etwas erschüttert war, ist kein Wunder; er schüttelte sich vor allen den Lasten und Gefahren seines zukünftigen Amtes, es geht so gar nicht nach dem alten Wahlspruch der Habsburger, den schon Friedrich der zärtlichen Kaiserin-Königin verdarb: Bella gerant alii, tu felix Austria nube! Winterfeldt kann Dir die totesten Sprachen übersetzen."

Am 20. 10. war die 3. Armee aus der Heeresfront ausgeschieden. Es war eine fühlbare Einbuße an Befehlsraum für den Thronfolger. Freilich hatte er sie selbst beantragt, denn sie entsprach sicher der Lage.

Am 23. 10. beginnt Kneußl den Angriff am Szurduk-Paß und nimmt den Vulkan-Paß. Erfolge sind auch am Rotenturm-Paß zu verzeichnen. Die Predeal-Paßhöhe wird genommen. Mackensen gewinnt

Constanza. Die Lage beim Russen ist eindeutig so, daß man die Brussilow-Offensive als beendet ansehen kann. Der Schwerpunkt der russischen Kriegführung ist an die rumänische Front verlegt.

Das Heeresfrontkommando geht am 24. nach Klausenburg.

Seeckt schreibt aus dem neuen Quartier:

„Kolosvar, den 24. Oktober 1916. In der Nacht sind wir übergesiedelt... Die Stadt ist ganz hübsch, rein ungarisch geworden; viele Stadthäuser der Adelsfamilien geben ihr einen anständigen Charakter, neben den alten Universitäts- und bischöflichen Gebäuden. Von dem alten deutschen Klausenburg ist außer einer gothischen Kirche, die ich mir ansehen werde, nicht viel übrig. Es herrschen die Bethlen, Banffy, Fekite und wie sie heißen und heute nachmittag kommen werden. Den großen Empfang habe ich verhindert; es ist ein militärischer Vorgang, kein Volksfest, solche Quartierverlegung.

D. 25. Oktober... In dem jüngsten Brief schreibst Du von einer kleinen Gesellschaft, mit etwas müden Männern. Es gehört etwas dazu, nicht müde zu werden in dieser Zeit; aber wir dürfen es nicht, wir haben keine Zeit dazu, wie unser alter Herr sagte...

Die Bande setzt mich hier heraus; ich muß umziehen in eine Villa gegenüber. Gräser kam gestern nach, erklärte alles, was wir eingerichtet, für unpraktisch, alles für zu eng, ich hätte es drüben besser. R. T. sperrte Mund und Augen auf, wie er mit mir umging, und ich ziehe gehorsam um. Man hat es nicht leicht!!

Chef bei Falkenhayn ist ein Oberst ...; Ich möchte nicht Chef bei F. sein. Wir stehen uns in unserem jetzigen Verhältnis sehr gut[1], obwohl er mir etwas zu viel diplomatisierte[2] bei der Operation.

Mackensen nach wie vor sehr schön im Vorwärtskommen. Wir mehr schrittweise, aber auch heimlich ganz schön.

Hier ist schwer etwas Eßbares zu kaufen. In Österreich steht es bei der versagenden Organisation damit übel. Totschießen von Ministerpräsidenten ändert daran nichts; essen kann man sie nicht...

26. Oktober 1916... Heute nichts Besonderes. Nur daß die Erzherzogin Zita überraschend ankam, „um Spitäler zu besuchen" — auf allerhöchsten Befehl. Der Erzherzog holte sie gleich herein, als ich zum Vortrag kam; eine allerliebste, zierliche kleine Person mit dunklen Augen im ganz blassen Gesicht. Ihre vier Babys sieht man ihr nicht an. Ganz einfach und sehr gut angezogen...

---

[1] Das ist wohl vornehm gesprochen. Eine Woche später mag auch Seeckt vorsichtiger geurteilt haben.

[2] Seeckt wußte ganz genau, was er damit andeutete. In diesem Verhalten Fk.s liegt der wirkliche Grund zur Entfremdung. Auf Erzherzog Karl kann das „Diplomatisieren" Eindruck gemacht haben; auf Seeckt eben nicht.

D. 27. Oktober... Gestern war ein alter Kavallerie-General bei mir, der für einen Mordskerl gilt — Pagay[1] hätte ihn gut gegeben s. Z.... Wie von der Bühne... Das gelegentliche Totgeschossenwerden paßt auch dazu — Maske. In Wien soll man sich sehr über den Fall Stürgkh ärgern; das erstemal, daß er ihnen Unbequemlichkeiten machte, war sein Ende. Er war so der Typ des Fortwurstelns, und nun soll man über den Nachfolger nachdenken — das ist aber so störend und langweilig. Daß er im Gasthaus erschossen wurde, ist schon so charakteristisch, und ein Kellner den Mörder ergreift, auch Theater!

Nun soll die Polenfrage[2] endlich in Ordnung sein, was man so nennt. Große Sitzung in Pleß: Reichskanzler und Gefolge. Burian und die Dioskuren H. und L. Wir werden die nächsten Folgen sehen; ich warte auf das Manifest.

Adieu, liebes Katz — ich will lieber aufhören, ich werde sonst am Ende noch unfreundlich — aber nicht gegen Katz. In der Times sucht heute jemand einen anderen, der sein cat liebevoll übernehmen wolle, er müsse an Bord. Das ist noch eine hübsche Zeitung...

D. 29. Oktober... Die Tage vergehen mit dem gewöhnlichen Kram; man ist schon so blasiert gegenüber den täglichen kleinen Sorgen, die eigentlich große sind, und dem stets gleich kleinen Ärger. Die Stadt ist langweilig und das laue Wetter auch — und erst die Menschen! Keiner ist einer. Ich bin heute nicht gut gestimmt — verzeih...

Auch draußen ist nicht viel, worüber sich zu ‚dischkuriere' verlohnte, ich lese kaum noch Zeitungen; es steht doch immer das gleiche darin. Ich wollte der Krieg wäre zu Ende, ich brauchte keine Erzherzöge zu sehen und säße mit Dir im Schwarzwald.

D. 30. Oktober. Du bist doch die Allerbeste, und das ist das reinste Wunder, daß Du immer noch Geduld mit mir hast. Zwei so liebe Briefe kamen gestern abend, und da wurde ich wieder etwas besserer Laune; ich weiß wohl, daß ich ärgerlich geschrieben habe. Es ist aber auch nicht immer ganz einfach. Heute ist alles besser, sogar das Wetter.

X. kommt etwa am 5. nach Berlin zu einem kurzen Kommando, und natürlich muß ich ihm dazu einige Tage Urlaub geben — ‚wegen der Fruchtbarkeit', wie eine Landsturmfrau an uns vor einiger Zeit schrieb... Wir gehen übrigens am 5. weiter nach Schaeßburg, einem hübschen deutschen Städtchen..."

Um die Wende vom Oktober zum November wird die Wiederaufnahme der Offensive vorbereitet. Hierbei muß die Schwerpunktsfrage nun endlich zur Entscheidung kommen.

---

[1] Schauspieler am Residenztheater in Berlin.

[2] Das von Seeckt mehrfach erwähnte Polenmanifest machte nach einer Meldung v. Haeftens der Entente doch „schwere Sorge"; Heeresarchiv Potsdam, Akte P 355.

Als am 28. 10. die O.K.L. zwei neu zugeführte Divisionen im Sinne Falkenhayns am Szurduk-Paß ansetzen wollte, begann das Telegramm an Seeckt[1] mit folgenden Worten: „Ein Einsatz der beiden Divisionen erscheint mir zwar aus strategischen Gründen von Kronstadt zweckmäßig, andererseits sind die Geländeschwierigkeiten dort wie am Rotenturm-Paß so erheblich, daß die Gewähr zu einem schnellen Erfolge nicht besteht."

Eine bessere Rechtfertigung für Seeckt gibt es eigentlich nicht. Man hat so oft im Kriege vermissen zu müssen geglaubt, daß nach strategischen Gesichtspunkten gehandelt worden wäre. Hier bezeugt die eigene O.H.L., daß Seeckt strategisch richtig zu handeln gewillt war. Mehr kann man eigentlich nicht verlangen.

Wenn Falkenhayn seinen Gedanken durchgesetzt hat, so verdient das wegen der Willensstärke, mit der er einen einmal gefaßten Entschluß zum Ziele führte, Bewunderung. Es handelt sich aber hier nicht darum, festzustellen, welcher Entschluß richtig ist, sondern lediglich darum, zu erkennen, welche Rolle Seeckt dabei zufällt.

Seeckt vertritt offenbar den Offensivgedanken operativ in betonter Reinheit. Ludendorff telegraphiert[2], die Heeresfront müsse dem Angriff im Gebirge standhalten, „wie er das nördlich der Karpaten von den deutschen Truppen in der Ebene unter ungleich ungünstigeren Bedingungen verlangen müsse". Hierauf antwortet Seeckt[2], auch er halte die 1. Armee „zweifellos für ausreichend stark, sogar für zu stark", womit selbstverständlich Ludendorff sofort einverstanden ist. In dem Bestreben, alle verfügbaren Kräfte in den Angriff hineinzubringen, trafen sich beide sofort.

Das Ergebnis ist nun so: Beide O.H.Leitungen stimmen mit Seeckt in der Stoßrichtung an sich überein. Die deutsche O.H.L. weicht aber aus Geländegründen von diesem Grundgedanken zugunsten Falkenhayns ab. Conrad entfernt sich vom Grundgedanken wegen der Nähe der Russen. Seeckt hat anscheinend innerlich beide Gegengründe nicht anerkannt. Dies um so weniger, als seine Erfahrungen von 1915 eine Rolle gespielt haben mögen. Er hatte es erlebt, daß sich der Gegner immer wieder an den Abschnitten setzen konnte. Solche standen den Rumänen bei einer Westoperation ausgiebig zur Verfügung. Auf einem Kampf, sich gegen Falkenhayn oder die O.H.L. durchzusetzen, hat Seeckt es nicht ankommen lassen. Die Heeresfront schlägt vor, die eine heranrollende Division nach Hermannstadt, die andere nach Kronstadt heranzuführen. Die Heeresfront ist also auch jetzt noch nicht für den Szurduk-Paß. Ein Verhalten, das Falkenhayn selbst nach dem Kriege noch scharf ge-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 469.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.

tadelt hat. Die O.K.L. entſcheidet, wie erwähnt, am 28.: beide Diviſionen Szurduk-Paß. Seeckt hat am 29. den Verſuch einer Gegenwehr gemacht. Inzwiſchen war nämlich die Lage in keiner Weiſe dadurch erleichtert, daß ein ſchwerer Rückſchlag bei Kneußl am Szurduk-Paß eintrat[1].

Der Rückſchlag bei Kneußl iſt ſo, daß das Heeresfrontkommando bei Falkenhayn anfragt[2]: „E. E. verantwortlicher Beurteilung muß es in erſter Linie überlaſſen bleiben, ob nicht andere Entſchlüſſe zu faſſen ſeien." Falkenhayn antwortet[2], daß er an ſeinen Abſichten feſthalte. Er meldet dies auch der O.K.L.[3]. Dieſe vermerkt lediglich: „z. d. A.". Falkenhayn hat ſpäter behauptet[4], das Heeresfrontkommando habe ihn durch dieſe Anfrage wankend machen wollen. Von anderer Seite[5] iſt ebenfalls bemängelt worden, „man dürfe einen vor einem gewagten Entſchluß ſtehenden Führer nicht durch allgemeine Redewendungen ſchwankend machen". Wollte das Heeresfrontkommando etwas anderes, ſo hätte es befehlen ſollen. Seeckt iſt darin mißverſtanden worden. Er konnte gar nicht befehlen, wenn die O.K.L. nicht befahl. Er wollte eine Unterlage von Falkenhayn haben, um vielleicht doch noch den Verſuch zu machen, ſeine Abſicht durchzuſetzen. Es iſt ihm das nicht gelungen. Falkenhayn hat ſich durchgeſetzt und das ſpricht für ſein Können. Es beweiſt aber noch keineswegs, daß an ſich Seeckt im Unrecht war.

Es trifft nicht zu, wenn Falkenhayn meint, das Heeresfrontkommando habe ſeinen Plan, mit 1. Armee anzugreifen, erſt fallen laſſen, als er Schmettow vom Oitoz zum Szurduk-Paß gezogen habe. Das Schmettow ablöſende Generalkommando Kühne war vom Heeresfrontkommando mit offenſivem Auftrag, und zwar auf Ludendorffs Veranlaſſung eingeſetzt[6]. Falkenhayn hat ferner[7] einen Befehl vom 3. 11.

[1] Wenn Falkenhayn dafür ebenfalls das Heeresfrontkommando verantwortlich macht, ſo iſt das kaum zu verſtehen. Die Kräfteverſchiebung, die hierbei Falkenhayn als vom Heeresfrontkommando veranlaßt anſieht, war überhaupt vor Seeckts Ankunft veranlaßt. Falkenhayn ſah aber nicht die geringſte Gefahr für die 1. Armee. Ein Vorgehen des Feindes gegen dieſe Armee habe höchſtens die Wahl des Quartiers des Heeresfrontkommandos beeinfluſſen können. Aus ſolchen Worten ſpricht wohl mehr Gereiztheit, als nötig geweſen wäre. Falkenhayn überſah im abſoluten Gegenſatz zu beiden O.H.-Leitungen, daß ein ſtarker Rückſchlag bei der 1. Armee die galiziſche Front in Mitleidenſchaft gezogen, eine der drei nach Kronſtadt führenden Eiſenbahnen gefährdet hätte und nebenbei von ſchweren politiſchen Folgen geweſen wäre. Man muß zugeben, daß Falkenhayn hier einſeitig eine Sache und nicht das Ganze ſah. Dazu war er in ſeiner Stellung ja auch nicht verpflichtet. Nur, daß Seeckt ihm gegenüber früher größer gehandelt hatte.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 55.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 463.

[4] v. Falkenhayn, S. 35. Fk.s Buch iſt mehrfach von einer Schärfe, daß es ſchwer iſt, einen Grund dafür einzuſehen.

[5] v. Zwehl, S. 245.

[6] v. Falkenhayn, S. 23, 25 und 36.

[7] v. Falkenhayn, S. 39.

als das Muſter eines Befehls bezeichnet, wie er einem ſelbſtändigen Führer nicht erteilt werden dürfe. General v. Zwehl[1] unterſtreicht Falkenhayns Kritik und bezeichnet den Befehl als „Stilübungen untergeordneter Gehilfen". Der Vorwurf richtet ſich unmittelbar gegen Seeckt[2]. Veranlaßt war der Befehl durch Falkenhayns Meldung, die Operation am Szurduk-Paß könne nicht vor dem 7. 11. beginnen. Tatſächlich begann ſie ſpäter. Die Heeresfront war anderer Anſicht. Sie forderte in dem Befehl baldige Entſcheidung und ging dann allerdings ſtark auf Einzelheiten ein. Man kann ruhig zugeben, daß Seeckt bei der Abfaſſung dieſes Befehls eine unglückliche Hand hatte. Die Spannung wirkte ſich aus und ſo, wie der Befehl herausging, hatte er ſeine Fehler. Das begründete aber noch nicht einen ausgeſprochenen Wutausbruch bei Falkenhayn. Seeckt muß dieſe Wut geahnt haben. Um die Lage wiederherzuſtellen, fährt der Erzherzog zu Falkenhayn am 4. 11. hin. Seeckt hat ihn nicht begleitet. Er hat anſcheinend vorausgeſehen, was kommen würde. Der Erzherzog und Falkenhayn geraten hart aneinander. Der Erzherzog hat vermutlich darauf hingewieſen, daß er ſeine Weiſungen von vorgeſetzter Dienſtſtelle habe. Er hatte am Tage zuvor Erzherzog Friedrich geſprochen. Vermutlich iſt nun in dieſem Zuſammenhange jene ſcharfe Antwort gefallen: „Was fällt Euer Kaiſerlichen Hoheit ein! Ich bin ein erfahrener preußiſcher General[3]." Wenn Falkenhayn die Antwort des Heeresfrontkommandos auf ſeinen Einſpruch als „nichtsſagende Duplik" bezeichnet, ſo ſtimmt das auch nicht ganz. Die Heeresfront erklärt klar: „Der Auftrag bleibt beſtehen." Allerdings mußte man im Datum nachgeben, womit eben bewieſen war, daß der Befehl ſeine Schwächen gehabt hatte. Es gab eine ſolche Fülle von täglichen Reibungen, daß die Gereiztheit Falkenhayns und die Schwierigkeit der Situation für Seeckt gleichermaßen unverkennbar iſt.

Die Szurduk-Offenſive Falkenhayns hat Erfolg gehabt. Das macht Falkenhayn alle Ehre. Aber es beweiſt rein gar nichts gegen die Auffaſſung Seeckts. Was geſchehen wäre, wenn er ſeinen Willen durchgeſetzt hätte, das läßt ſich theoretiſch nicht ſagen. Es bleibt die Tatſache, daß er hier wie ſein ganzes Leben lang ſelbſt in den ſchwerſten Entſcheidungen niemals aus dem Banne innerer Diſziplin heraustritt. Man könnte ſagen, ſo abhängig dürfe Seeckt nicht von der vorgeſetzten Dienſtſtelle ſein. Das hing nicht von ihm ab. Die O.K.L. griff in den Einſatz einzelner Diviſionen, Brigaden, gelegentlich ſogar von Regimentern ein.

[1] v. Zwehl, S. 246, 247.

[2] Der Befehl ſtammt von Seeckts Hand; Heeresarchiv Wien.

[3] Der Wortlaut nach Zwehl, S. 158. Falkenhayn, S. 40, nennt ſeine eigene Antwort nur nicht ſehr zuvorkommend.

Dies wiederum ist erklärlich, weil die Mittelmächte, insbesondere Deutschland, im Kampf gegen eine Übermacht standen. Man hatte ständig Aufgaben mit unzulänglichen Mitteln zu lösen. Seeckt hatte den Krieg des armen Mannes wirklich kennengelernt. Falkenhayn hat in seiner späteren Kritik das anscheinend vergessen. Es dürfte seine eigene Rechtfertigung für manche seiner Handlungen gewesen sein, daß man nicht immer die besten, sondern die möglichen Entschlüsse fassen müsse.

Es ist erstaunlich, wie leicht Seeckt in persönlich ziemlich unerquicklichen Lagen die Nerven entspannen und seine Gedanken ablenken kann:

„D. 31. Oktober 1916... Ich bin ziemlich lesehungrig. Jetzt stöberte ich in alten bekannten französischen Romanen herum, die in meinem Wohnzimmer stehen. Das eine Buch, das Du mir geschickt hast, besitzt für mich den Hauptvorzug, daß man deutlich sieht an Eierflecken usw., daß Du es beim Frühstück gelesen hast. Sonst finde ich es nicht so sehr hübsch... Du sollst nicht glauben, daß mich jedes neue, möglichst verrückte Buch gleich entzückt... Mein Geschmack ist einfach... Die Erzherzogin Zita ist noch bis zum 4. November hier, d. h. meist mit ihm unterwegs unter allerhand Vorwänden und Gründen, was sehr bequem. Wenn sie hier ist, so essen sie auch allein, was sehr angenehm... Sie ist tatsächlich fast den ganzen Tag in den Lazaretten und soll da sehr gut sein...

D. 1. November... Gestern bei Tisch behandelte ich die Frage, ob nicht zur Hebung der Fleischnot in Österreich alle hinter der Front und bei den höheren Stäben sitzenden Nichtstuer der Armee geschlachtet werden könnten. Einige erbleichten. Ich behandelte die Frage dann à la Muck Pappenheim, welche ihre Bekannten immer danach einteilte, was für Nutzen sie als Eßwaren gewähren würden[1], und beleidigte den Grafen Berchtold, als ich ihn nur noch als Knochenbeilage gelten ließ... Berchtold schleppte mich eben in ein Stickereigeschäft, ich entschloß mich aber zu nichts... Ich kenne Deine Abneigung vor dergleichen... Ich habe ja auch kein Landhaus in Mähren, wo es ohne Zweifel in ein Fremdenzimmer kommt. Solltest Du anderer Ansicht sein, so schreibe es. Sonst ist hier gar nichts Hübsches aufzutreiben, man müßte dann schon ein paar Menschen auf der Straße ausziehen, man sieht ganz malerische Kostüme oder besser Trachten. Abgesehen von dem Umstand, daß sie es sich vielleicht nicht gefallen ließen, wäre auch der Besitz einiger Mittierchen zu berechnen...

D. 4. November... Ich halte die Abgabe von Schmuck für ziemlich

[1] Von der Gräfin Marie Pappenheim stammte der im Freundeskreis bejubelte Ausdruck: Von der und der machen wir Wurst; der und der gibt einen kräftigen Braten; usw., usw. Von der Dodo, Frau v. Seeckt, machen wir lauter gute Sachen und leben acht Tage von ihr.

bedeutungslos und übertrieben. Der Vergleich mit 1813 ist ganz unsinnig, und dieses ewige „auf die Stimmung Wirken" ist schlimmer als alles andere. Essen kann man doch alte Ringe und Familienschmuck nicht, und nicht einmal Essen kaufen für ihren Wert. Und auf Essenbeschaffung kommt es doch vornehmlich an... Im Reichstag ist es hübsch, Debatten, die an die Zaberner Zeit erinnern. Nun hat mich aber heute die Nachricht in der östr. Zeitung erschreckt, daß bei uns alle Bekleidungsgegenstände nur gegen Bezugschein zu haben, daß also Herr Lewinsohn oder Fräulein Abraham, die am Schalter im Rathaus oder sonstwo sitzen, beurteilen, ob Du ein neues Kleid oder ein Hemd gebrauchst... Sie haben mir unter der Firma eines sogenannten Verbindungsoffiziers der O.H.L. einen Oberstleutnant von St.[1] geschickt, ein Zukunftsmann, von dem erwartet wird, daß er später Österreich statt in Habsburgischen in Ludendorffschen Traditionen erzieht. Viel Glück! Er hat die wildesten Ideen für Völkerbeglückung..."

Günstig war die Entwicklung der Lage bei der 1. Armee inzwischen auch nicht gerade. Falkenhayn konnte das verhältnismäßig gleichgültig bleiben. Das Heeresfrontkommando mußte sich Sorgen darüber machen. Stolzenberg berichtet, die 1. Armee bedürfe deutscher Korsettstangen[2].

Will man alle Schwierigkeiten, die Seeckt Sorge machen mußten, ausreichend würdigen, so muß man die Tatsache berücksichtigen, daß Anfang November ernste Berichte über die Lage in der Doppelmonarchie kamen. Sie gingen an die O.K.L. Ob Seeckt die Berichte gekannt hat, ist fraglich. Die Voraussetzungen dieser Berichte waren ihm aber keinesfalls unbekannt. In einem solchen Bericht vom 2. November stand[3]: „Die Österreicher ... werden ... infolge ihres Wirtschaftslebens in höchstens zwei bis drei Monaten überhaupt nicht mehr mittun. Diesen Eindruck gewann ich beim Zusammensein mit Angehörigen der Wiener Großfinanz... In Ungarn ... gewinnen die freundschaftlichen Beziehungen zu Deutschland mehr und mehr Boden, und man möchte am liebsten über den Kopf Österreichs hinweg in allerengste Beziehungen zu Deutschland treten." Freilich lief fast zur gleichen Zeit der Bericht einer militärischen Dienststelle ein, der bei allem Ernst der Lage nicht ganz so pessimistisch klang[3]: „Die Lebensmittelfrage ist immer noch nicht befriedigend gelöst... In Wien nahm man die Ermordung des Grafen Stürgkh mit großem Gleichmut hin. Stürgkh hatte gerade in letzter Zeit durch einen vielbesprochenen Vorfall noch manche Sympathien verscherzt: Eine Deputation, die bei ihm anfragte, was er dem

[1] Seeckt hatte also schwerlich die Vermutung, daß Oberstlt. von Stolzenberg als sein Nachfolger gedacht war.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 393.

ſteigenden Mangel an Brotgetreide gegenüber zu tun gedenken wolle, habe er rundweg abgewieſen mit den Worten, es läge kein Grund zur Beunruhigung vor. Trotz allem iſt die allgemeine Stimmung in Öſterreich eher beſſer geworden. Der Öſterreicher läßt eben allmählich alles mit Gleichmut über ſich ergehen." Man kann, weil Öſterreich ja noch faſt zwei Jahre ausgehalten hat, nicht ſagen, daß hier mit Übertreibungen gearbeitet worden ſei. Die Lebensmittellage war tatſächlich ſo ernſt, daß Kaiſer Karl von ſeinem Regierungsbeginn an eindringlich gedrängt hat, Frieden zu machen.

Die erſten Briefe aus Schaeßburg:

„Schäßburg (Segesvár), den 5. November 1916 ... Erſt gerade angekommen und noch iſt Ruhe, bis die Drahtverbindungen nach allen Seiten wieder ſpielen. Eine entzückende kleine Stadt! Umgeben von Bergen, auf deren einem die ‚Burg' ſteht, die alten Gebäude, wie Kirchen, Schulen, Spitäler, Rathaus und Räucherkammern. Herrliche Sonne und friſche kalte Luft... Soweit ſieht alles ganz hübſch aus und die Umgebung tut wohl. Vielleicht bleiben wir hier etwas länger; doch wer kann das wiſſen!... Eben machte ich einen kleinen Spaziergang auf den Burgberg, reizende Ausblicke, ein alter deutſcher Kirchhof und unwahrſcheinlich kleine Häuſerchen, wie aus einer ganz fernen Zeit. Ein merkwürdiges Stück Deutſchtum, das ſich hier feſtgeſetzt und erhalten hat. Heute als am Sonntag viele Bauern auf den Straßen, meiſt Szekler, das heißt Ungarn, auch wohl einige Rumänen dazwiſchen, ärmlich. Die Deutſchen ſind meiſt geflüchtet, wie auch ein großer Teil der Stadtbewohner. Die Rumänen waren bis dicht an die Stadt gekommen, aber nicht hinein... Was ſagſt Du zu dem Polenmanifeſt? Alle Schwierigkeiten ſind umgangen und äußerlich unentſchieden gelaſſen. Wann kommt nun wohl der erſte Ruf nach dem Anſchluß des preußiſchen Poſens? Daß er kommt und bald ſo ſtark wird, daß ſehr ernſte Folgen entſtehen, iſt unausbleiblich. Es ſoll Übereinſtimmung beſtehen über alle noch offenen Fragen. Zunächſt wird nun Aushebung die Folge ſein, von der man ſich hohe Zahlen verſpricht...

D. 6. November... Heute nur kurzen Gruß; es gibt nichts zu berichten... Am Nachmittag ging ich eine Stunde ſpazieren — ein wunderſamer Tag... Die Altſtadt oben, eine alte Kirche von 1488, ein altes Gymnaſium, Türme und Mauern, — wirklich ein Bild. In der Kirche ſehen alte Malereien etwas traurig durch die weißgetünchte evangeliſche Wand, namentlich ein ganz blaſſes kleines Madonnenköpfchen iſt pikiert über den Graus. Hübſch iſt die Kirche innen nicht; aber ein feſtes Deutſchtum hat ſich hier erhalten, das ſicherlich ſeinen Halt im proteſtantiſchen Ernſt gefunden hat.

Morgen kommt nun der Bayernkönig...

D. 7. November... Alſo habt Ihr dort ebenſo ſchöne Herbſttage wie hier, perſönlich kann man ſie ja immer gebrauchen, und es tut gut, ſich beſonnen zu laſſen. Und das wollen und werden wir auch wieder tun laſſen, meine Geliebte, zuſammen auf Reiſen oder in dem Schwarzwaldbauernhof — ganz ſicher! Und ich freue mich darauf; nur in dem neuen Polen wird es nicht ſein. Kann nicht Frau von ... dort etwas werden? Maîtresse en titre — iſt doch wohl zu ſpät und bei den beiden Thronkandidaten ... auch wohl kaum nach ihrem Geſchmack! Ich erzählte Dir doch den Erzherzoglichen Witz über dieſe beiden: Die Sicherheit, daß die Dynaſtie nicht erblich!

Heute früh — ſehr früh — kam der Bayernkönig. Recht alt geworden, wozu er mit 72 Jahren ja ein Recht hat, ſehr freundlich. Er ging in der Stadt ſpazieren und iſt jetzt auf ein Dorf gefahren, mit hübſcher Kirche und ſehr treuer Bevölkerung. Ich ſoll noch allein zu ihm kommen; er will mich eine halbe Stunde unter vier Augen ſprechen. Bei Tiſch ſaß ich neben ihm, er aß und trank und rauchte, daß es eine Freude war... Adieu; ich muß wieder zum König. Wie Du ſiehſt, bin ich recht hoffärtig geworden.

D. 8. November... Du biſt ja in eine recht berühmte Geſellſchaft hineingeraten, Delbrück, Böttticher, Rath — Anfang der klaſſiſchen Walpurgisnacht. ‚Wir haben zwei der Augen, zwei der Zähne.‘

Geſtern ſaß ich noch beim alten König von Bayern. Er wollte gern meine Anſicht über Öſterreich und Polen hören. Über die zweite Frage äußerte ich mich natürlich ſehr vorſichtig. Es hat ja jetzt keinen Zweck mehr und nun muß verſucht werden, die Suppe auszueſſen. Kaum war ich zurück, ließ mich der Erzherzog holen, um zwar nicht über Bayern, wohl aber über Polen zu ſprechen. Vorläufig ſcheint mir niemand zufrieden, vielleicht der Reichskanzler und Genoſſen. Im übrigen finde ich dieſes Fürſtengeſpräch auf die Dauer etwas ermüdend. Der Prinz Heinrich von Bayern iſt geſtern gefallen; er war ein tapferer Mann und ein ſehr guter Bataillonskommandeur. Intereſſant iſt, den Eindruck ſolcher Nachricht bei meinem jungen Herrn zu beobachten. Zuerſt als Hauptſache Meldung an die Militärkanzlei des Kaiſers, dann eigenes Kondolenztelegramm, dann Stolz, dann Ärger: Immer die Deutſchen! Sie zwingen uns, weiß Gott, noch dazu, daß ein Erzherzog an die Front geht. Des gibts net! Heute iſt er pikiert. Geſtern gab es bei ihm Krach, und der Graf Hunyady war bei mir, um mich zu bitten, ſeine Entlaſſung durchzuſetzen. Er iſt in keiner politiſchen Stellung bei ihm, ſondern in perſönlicher. Ich erklärte ihm, das gebe es nicht; er ſei der einzige unabhängige Mann in der Umgebung, der eine Meinung habe, und ich gebrauchte ihn. Das tröſtete ihn und vorläufig bleibt er. Dann kam Graf Berchtold und bat mich, ihm eine Audienz beim Erzherzog zu

verſchaffen; er würde ſeit drei Tagen nicht vorgelaſſen. Oberſthofmeiſter und früherer Miniſter des Auswärtigen, ein Mann von völliger Unabhängigkeit!! Das ſchlug ich glatt ab; mögen ſie das unter ſich abmachen.

D. 9. November 1916... Wieder ein kurzer Gruß, aber wenn ich ſage, daß ich früh um ſechs mit Auto fortfuhr und um fünf nachmittags wiederkam und eine halbe Stunde dazwiſchen geſtanden und geſprochen habe und dann um Mitternacht wieder mit dem Zug und eingepacktem Auto fort will, um morgen andere Soldaten an anderer Stelle zu ſehen, ſo wirſt Du zugeben, daß ich heute nicht ſehr viel Zeit habe...

Ich möchte gern auch einmal zu einer von Deinen Kindergeſellſchaften eingeladen werden, ſelbſt wenn ich Milcherſatz trinken ſoll. Wie Du ſiehſt, hatte ich inzwiſchen einen Brief, der von Deiner Kindergeſellſchaft berichtet.

Die Gegend, die ich heute durchfuhr, war ganz wundervoll, an Tirol erinnernd, ſogar alte Burgen — aus der Ordenszeit.

‚Nun Arbeet', und darum Adieu.

D. 11. November... Geſtern ein gelungener Tag und lange Zeit im Freien geweſen. Nach guter Bahnfahrt fand ich mich früh in den Grenzbergen. Ich beſuchte den General von Krafft, Führer des Alpenkorps, und dann nach kurzer Autofahrt begann mit ihm eine zweiſtündige Kletterei. Der General iſt im Frieden ſchon ein großer Bergſteiger, er war aber zufrieden mit mir, und Du kannſt es auch ſein: Herz und Lunge tadellos und ſo außer jeder Gewohnheit eine ganz gute Leiſtung. Oben angekommen, zog man den Pelz über die Ohren. Wir ſaßen im Rücken der Rumänen und ſchoſſen luſtig in dieſen. Was haben unſere Leute wieder geleiſtet!

Ich konnte nur bis halb ein Uhr dort bleiben — leider; es war zu ſchön und man fühlte ſich als Soldat — dann zwei Stunden im Auto nach Hermannſtadt, eine ſchöne Fahrt. Dort in den Zug, halb neun hier angekommen, Vorträge, Schluß. Ich muß bald wieder nach vorn. Mein Erzherzog war inzwiſchen Generaloberſt geworden. Weltbewegend. Er wird noch Feldmarſchall; ob er will oder nicht! Andauernd denkbar herrliches Wetter, wenn heute noch ein Brief von Dir käme, ſo könnte ich zufrieden ſein..."

Der 11. 11. war ein bedeutſamer Tag. Falkenhayn begann mit der 9. Armee die erfolgreiche Offenſive am Szurduk-Paß. Die Kühnheit des Unternehmens erhellt allein aus den beiden Tatſachen, daß der Übergang Mackenſens über die Donau bei Sviſtov erſt am 23. beginnen konnte und daß die Lage bei der 1. Armee nach wie vor keineswegs erfreulich war.

Das andere bedeutsame Ereignis des Tages war die Abreise des Oberbefehlshabers infolge der Erkrankung des Kaisers Franz Joseph.

„D. 11. November ... Dem Erzherzog, der gleich auf die Nachricht von der Erkrankung des alten Kaisers nach Wien fährt, gebe ich diesen Gruß mit. Ich werde meinen jungen Herrn wohl kaum hier wieder sehen; selbst wenn es dieses Mal noch einen guten Ausgang nimmt, werden sie ihn nicht wieder fortlassen. So denkt er auch, also ein Abschied. Wie sich dann hier die weitere Lage gestalten wird, ist schwer zu sagen, da die Sache auf seine Person zugeschnitten war. Wundere Dich nicht, wenn ich in irgendeiner Versenkung verschwinde; ich halte das für sehr möglich, denn meine Existenzberechtigung hört hier dann auf. Doch wer weiß, wie es wird — und wir haben ja schon allerlei miteinander erlebt, Du und ich!

Ich muß zum Bahnhof — ich trenne mich wirklich schwer und mit herzlicher Anhänglichkeit von dem jungen Herrn..."[1]

General v. Seeckt[2] war allein ohne Begleitung an den Zug gekommen. Wie aus Erz gemeißelt stand die auch sonst wenig bewegte Gestalt des preußischen Generals da. Er wollte sich abmelden und fand Worte, die von Herzen kamen und das Herz fanden.

Wenn Seeckt in seinem Briefe von einem Verschwinden sprach, so könnte es auffallen, daß er tags zuvor seinen Generalstabsoffizier Dunst zu Mackensen geschickt hat. Allerdings war dies auch in der Lage begründet.

Am Morgen nach der Abreise des Erzherzogs schreibt Seeckt:

„D. 12. November... Es war ein beweglicher Abschied gestern abend auf dem dunklen Bahnhof. Es wurde mir so schwer, ihn allein in die Nacht und sein dunkles Schicksal hineinfahren zu lassen — so jung und so allein — nichts als Lakaien um sich, nichts als steife Diener vor sich. Niemand, der ihm die Wahrheit sagt. Ich konnte ihm noch allerlei Tröstliches und Stärkendes sagen, und er war dankbar. Heute sind die Nachrichten besser, nachdem sie gestern abend mit abnehmendem Puls und sinkenden Kräften beunruhigend waren.

Ich denke, der Erzherzog kommt nicht wieder zurück, auch wenn es dieses Mal gut ausgeht. Er wird jetzt wohl in der Nähe bleiben müssen und wollen, doch ist natürlich alles ungewiß und unbestimmt...

Du fragst nach Polen. Es soll über den zukünftigen König noch nicht entschieden sein. Prinz Leopold von Bayern, der jetzige ‚Ober-Ost', wird genannt. Als österreichischer Schwiegersohn dort auch wohl ge-

[1] Seeckt hat 1918 über Kaiser Karl erheblich weniger günstig geurteilt, und zwar von dem Zeitpunkt an, als Kaiser Karl, antideutschem Einfluß nachgebend, gegen die eben mühsam hergestellte Einheitlichkeit des Oberbefehls anging.

[2] v. Werkman.

nehm. Enttäuſcht ſoll der Erzherzog Karl Stefan ſein, der aber als ſchon jetzt zu polniſch von uns abgelehnt ſein ſoll. Das ſind aber alles Gerüchte. Bemerkenswert iſt es, wie der doch ausſchlaggebende große Adel ſich zurückhält, die — ja auch nur verklauſulierte — Zuſtimmung von polniſcher Seite kommt von der ſogenannten Intelligenz, dem gehobenen Bürgertum, alſo aus dem Kreis, der allein zu gewinnen hat; denn dem Adel ging es in Rußland ſehr gut, dem Bauer iſt es ganz gleich. Ob man von dem jetzt Bereitwilligkeit zum Eintritt in das Heer erwartet — und ohne ihn wird das doch nichts — iſt mir unklar. Ich hatte an eine allgemeine Aushebung gedacht; man ſcheint aber für dieſe Maßregel nicht den Mut gefunden zu haben. Jedenfalls iſt man zunächſt den öſterreichiſchen Wünſchen ſehr weit entgegengekommen. Das Ganze iſt noch etwas phantaſtiſch. — Man hatte noch eine große Rede des Reichskanzlers erwartet über unſere Friedensbereitſchaft und Annexionsloſigkeit; ſie iſt aber ausgeblieben. Das Gezänk, was angefangen, iſt langweilig.

Eben — es iſt ſechs Uhr vorbei — wird uns aus Schönbrunn geſagt, es ſtehe heute beſſer als geſtern abend, Fieber niedriger, aber keineswegs die Gefahr vorbei. Der alte Herr iſt natürlich außer Bett; denn bei ſo alten Leuten iſt das Liegen meiſtens gefährlich. So hat er auch heute den Kabinettschef empfangen, aber die Anweſenheit des Thronfolgers iſt ihm noch verheimlicht...

D. 13. November 1916... Es ſcheint eine unnötige Aufregung geweſen zu ſein; wenigſtens ſagte mir heute der Erzherzog am Fernſchreiber, es gehe dem alten Herrn recht gut. Danach kommt der junge Herr doch wohl wieder; man wird großen Wert bei uns darauf legen, wenn er ſelbſt auch keine zu große Luſt hat. Mir kann das recht ſein, denn ich wußte nicht recht, wie es hier werden ſollte bei ſeinem Ausſcheiden. Für ihn ſelbſt kann man ſich auch nur freuen, wenn er noch länger dem Amt fernbleibt. Nun, wir werden ſehen...

Eben ruft man mich von Wien an. Es geht gut dort, aber man bezweifelt ‚in Hofkreiſen', daß der junge Herr wiederkäme, — offiziell ‚ja'. Entſcheidung in einigen Tagen. Ich habe ſo meine privaten Freunde und Quellen..."

Während der Abweſenheit des Erzherzogs Karl wird zunächſt General v. Köveß als ſein Vertreter beſtellt. Es war nur natürlich, daß die Stellung Seeckts damit durchaus nicht leichter wurde. Vielmehr tauchte ſofort der Gedanke der Unterſtellung der 9. Armee unter Mackenſen auf. Seeckt iſt das wichtig genug, um bei Ludendorff anzufragen. Dieſer erklärt die Nachricht für unrichtig, fügt aber hinzu, daß die Abtretung bei längerer Abweſenheit des Erzherzogs in Frage käme. In dieſer Richtung hat ſich dann wenige Tage ſpäter auch Stoltzen-

berg[1] eingesetzt[2]. Er nennt die Einschiebung des Heeresfrontkommandos zwischen Pleß, Teschen und 9. Armee wenig glücklich. Zu selbständiger Führung sei kein Raum. Der Erzherzog empfände seine Stellung selbst als demütigend und litte unter der von deutscher Seite ausgehenden frostigkalten Atmosphäre. Stoltzenberg empfiehlt Bardolff, den Seeckt übrigens ablehnt, als Vorbild für die Zusammenarbeit. Stoltzenberg schlägt die Auflösung des Heeresfrontkommandos vor, sobald Erzherzog Karl nicht mehr Oberbefehlshaber sei. Der Bericht lief am 26. 10. in Pleß ein und kann Einfluß auf die weiteren Entschließungen gehabt haben.

Die gewohnten Schwierigkeiten laufen weiter. Es bleibt bei fast täglichen unerquicklichen Auseinandersetzungen mit Falkenhayn. Er hat später erklärt, die Verschiebungen des Heeresfrontkommandos hätten gar keinen Einfluß gehabt. Angesichts dieser Behauptung muß man einmal einige Einzelheiten festlegen. Am 12. 11. muß das Heeresfrontkommando seine mühsam versammelte Reserve wegen der Angriffe am Oitoz der 9. Armee zur Verfügung stellen. Falkenhayn hat kein Wort darüber verloren, daß man ihm half. Er nahm die Reserve ganz ruhig an. Aber bereits einen Tag darauf beschwert er sich, man müsse ihm den Einsatz der 115. J.D. überlassen. Geschehe das nicht, so sei das ein „merkwürdiges Verfahren" des Heeresfrontkommandos. Bei seiner Forderung „handele es sich um Selbstverständlichkeiten". Bedauerlicherweise sei das Heeresfrontkommando in seinem Verhalten von der O.K.L. bestärkt worden. Dies trifft unbedingt zu. Mithin kann das Verfahren Seeckts so falsch nicht gewesen sein. Falkenhayn ist aber so gereizt, daß er sich wirklich nachgerade über Selbstverständlichkeiten beschwert. Wenige Tage darauf fährt Seeckt nach Targu-Jiu zum General Kühne. Es handelt sich um die wichtige Entscheidung, ob man bei der von der O.K.L. verlangten Südostrichtung bleiben sollte. Seeckt berichtet an die O.K.L. und schickt, loyal wie immer, eine Abschrift an Falkenhayn. Dieser beschwert sich bei Hindenburg darüber, daß Seeckt ohne sein Wissen die Gruppe Kühne aufgesucht habe. Zunächst kann kaum stimmen, daß der Stab Falkenhayns nichts davon weiß. Das A.O.K. 9 schickt nämlich die Mittagsmeldung zu dem Generalkommando, bei dem Seeckt sich gerade befindet, muß also dessen Anwesenheit wissen. Im übrigen antwortet Hindenburg[3], er sei von der Anfrage überrascht. Seeckt wäre selbstverständlich berechtigt, als Chef der Heeresgruppe dorthin zu fahren, auch ohne Auftrag der O.K.L. Falkenhayn antwortet ziemlich unhöflich, daß für ihn damit eine neue

[1] Verbindungsoffizier der O.H.L.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 463.

Rechtslage geſchaffen ſei. Erſtaunt ſchreibt der Feldmarſchall an den Rand: Wieſo?

Auch die Schwierigkeit mit der Verteilung der Reſerven iſt nicht zur Ruhe gekommen. Ludendorff drängt nach der Novembermitte erneut darauf, die Reſerven näher heranzuhalten. Seeckt fügt ſich. Er weiß, daß Ludendorff hier auf Grund ſeiner Ob. Oſt-Erfahrungen handelt. Bei Ludendorff hat aber vielleicht die Angelegenheit der Reſerven den Eindruck einer dauernden Unannehmlichkeit hinterlaſſen.

Um die Mitte des Monats hatten deutſch-öſterreichiſche Beſprechungen über die Friedensbedingungen ſtattgefunden. Conrad hat ſich eigenartigerweiſe darüber beklagt, daß Erzherzog Karl von dieſen Verhandlungen und Beſprechungen mit Burian Kenntnis erhalten habe. Conrad ſpricht dabei die Vermutung aus, daß Erzherzog Karl von deutſcher Seite unterrichtet worden wäre. Es iſt kaum anzunehmen, daß Seeckt hieran beteiligt war. Wenn er es nicht war, müßte es alſo eine andere deutſche Perſönlichkeit geweſen ſein. Das wäre auffallend.

War Falkenhayn recht unzufrieden mit Seeckt, ſo war Seeckt das Vorgehen Falkenhayns allmählich etwas zu langſam. Er iſt allerdings zurückhaltend genug, dies nur im Brief zu ſchreiben.

„D. 14. November 1916... Auch heute ſonſt nichts Neues; wir quälen uns ſo langſam nach Rumänien hinein mit viel Schwierigkeiten und Ärger, wenn man den noch aufbringt. Es dauert alles entſetzlich lange bei den Entfernungen, den ſchlechten Eiſenbahnen und manchen Torheiten. Wäre ich Erzherzog, ginge ich auch lieber zu meiner Zita, genannt Katz. Ob ſie ihn wieder hertreiben werden, ſteht noch dahin.

Eine kleine Freude hatte ich, daß ſie Dunſt den Hohenzollern III. verliehen haben auf meine Bitte, eine ſehr hübſche Auszeichnung für einen Hauptmann. Seinerzeit erbat ihn Lochow für mich nach Soiſſons; Lyncker antwortete, S. M. wolle grundſätzlich die Chefs nicht über das Eiſerne Kreuz I. Kl. dekorieren, ‚vielleicht beim Friedensſchluß'! Ja — die Grundſätze haben ſich der Zeit anpaſſen müſſen...

Da vielleicht dieſer Brief am 19. ankommt, gratuliere ich Dir ſchon immer — d. h. eigentlich gratuliere ich mir ſelbſt, weil ich da Dich bekam, Du freilich auch mich[1]. Richtig aufgebaut wurde ich Dir allerdings erſt am 3. Dez....

D. 15. November... Ich will heute abend nach vorn, wo es recht gut geht, und hoffe, viel zu ſehen. Zwei Nachtfahrten und ein Tag draußen, ich bin ganz zufrieden mit dieſer Ausſicht.

Seit heute iſt mein alter Freund, der Generaloberſt Köveß hier, um der Heeresfront vorzuſtehen. Man iſt ſehr ängſtlich damit, das Preſtige des öſtr. Oberbefehls zu wahren. Er findet ſein Hierſein ſelbſt recht über-

[1] 19. November 1892 Verlobungstag.

flüſſig; ich finde, daß es bei aller perſönlichen Zuneigung doch leichter iſt, mit Erwachſenen als mit Kindern über militäriſche Dinge zu verhandeln. Ich denke, der junge Herr kommt wieder, da das Gelingen unſerer Operation anſcheinend nicht mehr zu vermeiden iſt. Aber wohl nicht auf lange. Nach dem befriedigten Lorbeerbedarf wird er dann wohl verſchwinden. Jetzt legt ‚Teſchen‘, wie man ſagt, d. h. die öſtr. Heeresleitung, doch noch zu viel Wert darauf, dieſes Kommando nicht in deutſchen Händen ruhen zu laſſen. — Der General Köveß iſt ein nicht nur vernünftiger, ſondern auch gebildeter Mann. So hielt er uns heute aus dem Stegreif einen ſelbſtändigen Vortrag über die Entwicklung des Deutſchtums in Siebenbürgen. Die Sachſen, wie ſie hier heißen, ſind Niederſachſen aus der Gegend von Cleve und Köln und haben ſich außer anderen guten Eigenſchaften das charakteriſtiſche L der ‚Köllener‘ erhalten. Und dabei ſind ſie vor dem Jahr 1000! hierher gekommen. —

Einen komiſcheren Brief habe ich doch noch nie geſchrieben, nicht drei Worte in einem Zug. Wenn die Leute merken, daß ich einen Tag fort will, ſo hat jeder noch Schmerzen... Ich will daher ſchließen; im Vorzimmer ſchreit ſchon wieder einer...

Der König der Bulgaren ließ mir heute ſagen, er ſage täglich: Wo iſt mein S.?...

D. 17. November... Geſtern eine ſehr intereſſante Fahrt. Früh in Petroſeny, dem ung. Kohlenrevier angekommen. Schnee, der ſich bei der Fahrt über den Paß verſtärkte. Eine Klammſtraße, landſchaftlich ganz wunderſchön, militäriſch ſchwierig. Im Paß den Fürſtenwalder Ulanen und Schwedter Dragonern begegnet, kein bekanntes Geſicht mehr, aber doch heimatlich. In der Mark ſich trennen, kurze Begegnung an der Marne, dann auf der rumäniſchen Grenze! Weiter hinein in das feindliche Land, im zunehmenden Schneegeſtöber. Nach vierſtündiger Fahrt in einer kleinen Stadt Targu-Jiu das hier führende Gen.Kdo. erreicht und noch orientiert. Ich konnte raten und helfen... Dann wollte ich noch zu zwei Diviſionen, aber die Wege verweigerten das Auto. Die Stadt häßlich, halb zerſtört, menſchenleer. Ich mußte zurückkehren, ſchöne Fahrt, trotz Schnee zurück durch den Paß...

Daß in Ludendorff ein rieſiges Organiſationstalent und Energie ſteckt, iſt ganz zweifellos. Ob Wrisberg bleibt, ahne ich natürlich nicht; zu tun behielte er auch ohne die bisherige Verwendung genug, er iſt aber nicht mehr ſo unerſetzlich wie früher. Die neue heimatliche Mobilmachung des Volkes für Kriegsarbeit wird ja ſchon in den Zeitungen beſprochen...

D. 18. November... Neues gibt es nicht viel, als daß es ganz gut vorwärts geht bei uns und daß es tiefer Winter geworden iſt... Rück-

kehr des Erzherzogs noch unsicher, doch denke ich jetzt, er kommt noch mal; dem alten Herrn geht es besser, ohne daß die Erkältung vorüber. Also eine gewisse Angst bleibt es immer...

D. 19. November. Heute ist ‚unser Geburtstag' und heute weiß ich ja eigentlich, was ich an Dir habe, das Beste und das Bleibende in diesem Leben. — ...

Sehr überrascht war ich heute durch die Zeitungsnachricht vom Tode unseres Wiener Botschafters[1]. Die Stelle ist nicht leicht zu besetzen und es wird für das Ausw. A. schwer sein, den ungeeignetsten Mann für den Posten zu finden. In Reserve sitzen genug. Warum nicht Schoen? Auch Metternich wäre nicht übel, schon wegen des Namens. Was sagst Du zu dem Schreiben Hindenburgs an den Reichskanzler? Der Ton ist gut. Wir steuern der Militärdiktatur entgegen, was ja schließlich auch das einfachste ist.

Bei uns geht es lustig weiter hinein nach Rumänien. Bisher im November über 20000 Gefangene, — das ist ganz hübsch...

D. 20. November... Eben läßt mir der Erzherzog telephonisch sagen, daß das Befinden des alten Herrn sich wieder verschlimmert habe, er also in absehbarer Zeit nicht zu uns zurückkehren dürfte. In welcher Art eine Änderung hier eintreten wird, läßt sich nicht voraussagen. Doch wird jedenfalls die jetzige Form unter einem anderen Herrn nicht erneuert. Wenn es doch nur dahin führte, daß ich Dich einmal besuchen kann. Das fängt nun allmählich an, mir das Wichtigste zu werden.

Es taucht aber auch eine Balkanmöglichkeit in meinen Gedanken auf, die sehr ihre zwei und sogar mehr Seiten hat. Erst erobert man es ihnen, dann befestigt man es für sie und dann verlieren sie es doch. Pardon — ich meine Monastir, was Du freilich nicht wissen konntest. Ich schimpfe aber seit gestern immerfort darüber vor mich hin. Und noch dazu gegen die Serben, die man schon einmal dreiviertel totgeschlagen hatte. Das sind aber brave Kerle; sie werden deswegen von der französischen Ritterlichkeit auch vorgehetzt. Es sind 40000 gewesen und jetzt noch 18000; aber sie haben ein Stück Land wieder. Der König von Bulgarien wird außer sich sein.

Ich fuhr heute nachmittag in ein benachbartes Dorf. Alte Festungskirche und Turm mit den Speckvorräten, die seit 600 Jahren an der gleichen Stelle aufbewahrt werden. Wir bekamen sogar ein Stück geschenkt. Sonntags nach der Kirche wird geöffnet und jede Familie holt den Vorrat für die Woche und schneidet Datum und Monogramm in die frische Speckseite, damit niemand anders dabei geht. Die Tochter des Burgwarts, wie der alte Bauer noch heißt, mußte ihren Sonntagsstaat zeigen. Inzwischen hatte die Schulglocke geläutet und draußen

[1] v. Tschirschky-Bögendorff.

ſtanden an 100 Blondköpfe und ſangen mit dem Lehrer ‚Siebenbürgen, Land der Treue‘ und ‚den Kameraden‘ mit ſeiner Kriegsneuerung, dem ‚Gloria Viktoria‘. Es war wirklich hübſch und es gab viele Händedrücke und Dank, daß wir gekommen ſeien, ſie zu retten. Der Schulze eine Prachtfigur. Unter ſich ſprachen ſie alle ein nicht ganz verſtändliches Platt; mit uns, auch die Kinder, reinſtes Hochdeutſch. Sie halten ſich brav, die deutſchen Inſeln und weiſen noch keine Spur von Nachlaſſen auf, trotzdem ſich um das deutſche Dorf herum Zigeuner und Rumänen angeſiedelt haben, die ſich vermehren wie die Mäuſe. Wir, d. h. die deutſche Diplomatie, hat vor dem Krieg einen Druck auf Ungarn ausgeübt, ſie ſollten die Rumänen (!) beſſer behandeln, nicht etwa die Deutſchen...

Deine gute alte Mademoiſelle Milli Hainard[1]; es ginge mir doch in alter Erinnerung ſehr nahe, wenn es jetzt mit ihr zu Ende ginge — und doch wäre es ſo ganz in ihrem Stil. Im Eſplanade mit Kammerjungfer zu wohnen auf der Nationalität nach nicht ganz einwandfreien Koſten und trotzdem von einer Droſchke 2. Kl. überfahren zu werden — dazwiſchen lag ihr Leben! Aber zwiſchen dieſen beiden Endmöglichkeiten unbeſchreiblich viel Liebes und Freundliches und Anhängliches...

Das Verlangen, den Pianiſten... zu Hauſe zu laſſen, iſt gut! Man wollte mir das vor zwei Jahren mit Richard Dehmel, der ſich übrigens freiwillig gemeldet und ſich einwandfrei brav benommen hat, klarmachen. Kulturwerte — uſw. — und ich gab ganz die gleiche Antwort wie Du. Schließlich verlange ich noch, für mein Klavierſpiel befreit zu werden, was für die andern freilich ſchlimmer wäre, als manches andere...

D. 21. November... Ich warte; dieſes Mal ausnahmsweiſe nicht auf einen Brief von Dir, ſondern auf Nachricht aus Wien, eine Mitteilung aus Pleß, eine Meldung von Falkenhayn, auf den Beſuch des Generals Litzmann und des Generals Köveß und ſonſt auf tauſend ſchöne Dinge.

Wie merkwürdig die Kartenweisſagung von Giſela v. Schlichting! Freilich, daß mein Ergehen von dem eines ganz alten Mannes[2] abhängt, das merkt ein Blinder, wie der Berliner in ſchöner Verkennung dieſer Redensart zu ſagen pflegt. Laß Dich nicht zuviel mit dergleichen ein! Ich ſchrieb geſtern ſchon über die Möglichkeiten und kann nichts Neues ſagen. Denkbar wäre auch, daß man die Firma möglichſt lange beſtehen ließe, falls ſich nicht ganz Neues ereignet, um ihm etwas von dem Erfolg zuſprechen zu können... Deutſche Zeitungen — den öſtr.-

[1] Mit Hilfe dieſer alten ſchweizeriſchen Erzieherin hatte der Oberleutnant v. Seeckt ſein franzöſiſches Dolmetſcher-Examen auf der Kriegsakademie mit „gut“ beſtanden.

[2] Wenn man will, iſt das 1926 eingetroffen. Im Augenblick dachte Seeckt natürlich an Kaiſer Franz Joſeph.

ungar. verbot es die Zenſur — brachten ja ſchon etwas von Regentſchaftsübernahme am 2. Dezember, — dem Regierungsantritt vor 68 Jahren!!...

Sehr wenig angenehm ſcheint die Veröffentlichung der Ludendorffſchen Anweiſung an den Reichskanzler zu ſein, wenigſtens iſt ſchon ein Beſchwichtigungsartikel erſchienen. Der Brief iſt vom 25. September! Noch iſt die Wirkung nicht zu ſpüren. Das neue Kriegsamt, das ich ebenſo wie die Wahl ſeines Leiters für einen ſehr guten Griff halte, wird ja nun zeigen, wie es gemacht werden muß. Zur Polenfrage ſcheint ſich der Landtag äußern zu wollen und die Erinnerung zu erwecken, daß man früher dieſe für eine Sache von preußiſchem Intereſſe hielt. Ja überhaupt Preußen! Doch das iſt altmodiſch.

Eben hat freilich eine preußiſche Diviſion Crajova genommen und damit die weſtliche Walachei. Ganz ohne die Preußen geht es doch nicht..."

Der 21. 11. 1916 beendete das Leben des Kaiſers Franz Joſeph. Zum Nachfolger des Erzherzogs Karl, nunmehrigen Kaiſers Karl, im Oberbefehl des Heeresfrontkommandos wurde Erzherzog Joſef beſtimmt.

Auf ein Telegramm Seeckts an ſeinen bisherigen Oberbefehlshaber antwortet der neue Kaiſer an Seeckt:

„Ich danke Ihnen, Herr General, vielmals für die teilnehmenden Worte, die Sie namens der deutſchen Stäbe und Truppen im Bereiche der Heeresfront an mich richteten. Aufrichtig dankbar werde ich ſtets der hervorragenden Leiſtungen gedenken, durch welche die Deutſchen zur Säuberung Siebenbürgens und zur Niederkämpfung des Feindes ſo weſentlich beigetragen haben. — Gott führe unſere treu vereinten Waffen zum endgültigen Sieg. In feſter Zuverſicht Karl."

Seeckt läßt, obwohl das Telegramm zunächſt nur ihn ſelbſt angeht, den erſten Teil fort und ſchickt den Dank für die hervorragenden Leiſtungen an Falkenhayn weiter. Man muß einem Menſchen bei allem Selbſtbewußtſein, der ſo feinfühlig eine Anerkennung ſofort weiterzugeben innerlich beſtrebt iſt, Herzenstakt zuſprechen. Seeckt wird etwas erſtaunt geweſen ſein, als ihm Falkenhayn antwortet[1]:

„Auszug aus Telegramm Seiner Majeſtät hat mich intereſſiert. Ich würde aber dankbar für Mitteilung ſein, zu welchem beſonderen Zweck die Übermittelung erfolgte, damit ich erforderlichenfalls Geeignetes veranlaſſen könnte. von Falkenhayn."

Seeckt erwidert:

„Den mir gegenüber ausgeſprochenen Dank S.M. an die deutſchen Truppen glaubte ich E. E. als dem Hauptbeteiligten mitteilen zu ſollen. Die Übermittlung erfolgte zu keinem beſonderen Zweck. General v. Seeckt."

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 58[1].

Es ist nicht nötig, diesem das Wesen der beiden Männer und ihre Stellung zu einander charakterisierenden Telegrammwechsel ein Wort hinzuzufügen.

Der Abschied vom jungen Kaiser geschah in außerordentlich gnädigen Formen. Seeckt erhielt den Leopoldsorden 1. Kl. und das Kaiserbild im goldenen Rahmen. Der Abschiedsbefehl an die Heeresfront war fürstlicher Dank und Anerkennung.

Am 22. 11. traf ein Befehl der deutschen O.H.L. ein, der sich nicht vollständig mit den von Falkenhayn gemeldeten Absichten deckte. Seeckt nimmt das zum Anlaß[1], einen eigenen Vorschlag zu machen. Er erwartet hinter dem Alt keinen nachhaltigen Widerstand, wohl aber am unteren und mittleren Argesul. Die Festung Bukarest wird dabei mit in Rechnung als Rückhalt hinter dem Argesul gestellt. „Ob sich die rumänische Armee in der westlichen Walachei der Stoßtruppe[2] der 9. Armee zu einer Entscheidung zwischen Altfluß und Bukarest stellt, muß bezweifelt werden. Tut sie es, um so besser... Rechnet man mit einer Verteidigungsstellung des Feindes beiderseits Bukarest, so wird es angezeigt sein, nach Überschreiten des Alt dem Vorgehen eine etwas nordöstliche Richtung zu geben. Linker Flügel etwa auf Pitesti... Möglich, daß der Feind beim Fortschreiten unserer Operation in der angegebenen Richtung Bukarest aufgibt. Wir müssen uns aber auf den Angriff vorbereiten. Dieser wird gegen die Nordwestfront zu führen sein... Das Heeresfrontkommando wird zunächst nach Hermannstadt verlegt, sobald das A.O.K. 9 diesen Ort verläßt. Fällt ihm die Leitung der gemeinsamen Operation in Rumänien zu, so würde ich später Ramnicu-Valcea als Hauptquartier in Aussicht nehmen. In diesem Falle käme vielleicht die Zusammenfassung der k.u.k. 1. und 7. Armee als Heeresgruppe Köveß unter dem Kommando der Heeresfront in Betracht."

Zunächst ist hierbei interessant, daß Seeckt die Aufgabe sofort ins Große, Weite auszuspannen versucht. Das ist allerdings das Gegenteil von der Absicht, die 9. Armee aus dem Verbande der Heeresfront möglicherweise zu lösen; eine an sich unbestreitbar wichtige Anordnung, da 9. und Donauarmee nunmehr zusammenarbeiten mußten. Die Hauptsache an der Lagenbeurteilung Seeckts aber ist neben der Auffassung über Bukarest der Vorschlag, dem Angriff die nordöstliche Richtung zu geben. Die Beurteilung ist an Klarheit und Überzeugungskraft ein Meisterstück[3]. Conrad hat sich der Auffassung Seeckts angeschlossen[4].

---

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

[2] Ein Ausdruck Falkenhayns, den Ludendorff beanstandet hatte; Heeresarchiv Potsdam, Akte O 463.

[3] Hier nur stark gekürzt wiedergegeben.

[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 436.

Ludendorffs Stellungnahme ist nachträglich nicht festzustellen. Jedenfalls steht aber fest, daß der Angriff der Gruppe Kühne tatsächlich nachher etwa so geführt worden ist, wie Seeckt es vorgeschlagen hat. Damit ist Seeckts persönlicher Einfluß an entscheidender Stelle erwiesen. Falkenhayn und Stolzenberg hatten nicht recht gehabt, wenn sie das Heeresfrontkommando als ein nutzloses oder sogar unnützliches Zwischenglied ansahen.

Seeckt hat es als Stabschef der Heeresfront Erzherzog Karl nicht leicht gehabt. Nicht einmal seine Stellung zur deutschen O.H.L. war einfach, die zum Erzherzog Karl von vornherein schwierig[1]. Falkenhayns Verhalten erschwerte die Stellung des Chefs weiterhin. Es sind Menschen, die handeln, und keine Schachfiguren, die gezogen werden. Das Wort Schlieffens, in der Kriegsgeschichte stände zu lesen, wie es kommen mußte und immer wieder kommen muß, wird leicht mißverstanden. Auch Kriegsgeschichte ist eben, man muß das wiederholt hervorheben, nicht eine Aneinanderreihung von bestimmt berechenbaren Kausalkonnexen. Prämissen entstehen und ihnen folgen bestimmte Möglichkeiten, innerhalb deren der Wille seinen Weg sich bahnt. Das freie Spiel der Persönlichkeiten kommt also hinzu. Dies um so mehr, je ausgeprägter und willensstärker die Persönlichkeiten sind. Hier war ungewöhnlich starker Wille mindestens in den drei Männern Ludendorff, Falkenhayn und Seeckt verkörpert.

In Seeckts Briefen spielt von Mitte November 1916 ab die Frage seiner Verwendung an anderer Stelle eine Rolle[2]. Er hat an die Wiederverwendung als Chef Mackensens gedacht, vorübergehend sogar an eine Verwendung bei der Heeresgruppe Below auf dem Balkan. Jedenfalls rechnet er in den ersten Stunden nach dem Wechsel des Oberbefehlshabers mit seinem Fortgang.

„D. 22. November... Nun ist das erwartete Ereignis eingetreten. Noch hat es keine Folgen für mich und uns alle hier gehabt; doch stehen diese wohl unmittelbar bevor; wie sie sein werden, weiß ich noch nicht. Ich habe dem jungen Herrn gestern abend ganz kurz und warm

[1] Cramon meint sogar, Karl habe die Wesensart des deutschen Offiziers abgelehnt. Wenn Karl auch äußerlich sich nichts merken ließ, so sei er doch empört gewesen, daß er keinen k. u. k. Chef gehabt habe. Seeckt hat niemals eine Bemerkung gemacht, die erkennen ließe, daß er dies empfunden habe. Aber auch Erzherzog Josef schreibt in seinem Werk „Der Weltkrieg wie ich ihn sah", nachdem er soeben reiches Lob über Seeckt ausgesprochen hat: „Merkwürdig, daß unser Herrscher ihn nicht sehr liebt. Ich aber weiß dessen Grund. Dies schürte der Generalstabschef, der jetzt bei der 7. Armee ist, weil Seeckt nicht duldete, daß er seine Vorschläge kontrekariere." Vielleicht war Karl als Persönlichkeit selbst zu unklar, als daß man in ein ganz klares Verhältnis zu ihm kommen konnte.

[2] Der österr. Verbindungsoffizier bei Ob.Ost berichtet, Hoffmann wolle Personalveränderungen beim Heeresfrontkommando zur Sprache bringen. Es kann sich um Seeckt gehandelt haben.

noch einmal und zum letztenmal telegraphiert. Meine Wünsche sind wirklich bei ihm; denn leicht hat er es nicht. Wenn von unserer Seite jetzt nur nicht gleich allzu viele Fehler in seiner Behandlung begangen würden!

Ein tiefer Glockenton liegt über der Stadt. Die alte Kirche auf dem Berg zeigt dem Land den Tod seines Königs an. —

Eben unterbrach mich der Anruf von Ludendorff. Erzherzog Josef ist der neue Befehlshaber. Alles bleibt, wie es ist. So einfach ist das Leben. Der Erzherzog ist ... bisher Kommandierender General an der italienischen Front... Nach dem freundlichen Ton von oben zu schließen, hält man mich hier noch für nützlich anscheinend und frug mich sogar nach meiner Meinung. Aber vorläufig natürlich keine Urlaubsaussicht; denn nun muß ich den neuen Mann doch erst einmal abwarten und dann kommen auch in Rumänien vielleicht bald bewegte Zeiten und Momente. Eigentlich ist es so doch eine Enttäuschung. Ganz im Innern meines Herzens rechnete ich eigentlich auf die Division[1] und vorher auf einen Urlaub ..."

„D. 23. November 1916. Meine Katze, einige Fragen Deines kleinen Briefes vom 17. waren schon beantwortet. Ollo Lindequist ist vermutlich heute in Potsdam und kann Dir selbst erzählen, wo er bisher war. Ich glaube in Székely Udvarhély, was selbst du gewiß nicht richtig aussprechen kannst. Ich habe es gut, ich bekomme nun einen zweiten Erzherzog, der mir die Aussprache ungarischer Namen sicherlich beibringen kann; die zweite Frage: Was wird nun? Ist auch schon beantwortet: Nischt. Ob Karl oder Josef ist ziemlich gleich. Ich werde etwas weniger persönliches Verantwortungsgefühl haben; das ist alles... Und auch unter dem gleichen Ausschluß der Öffentlichkeit werde ich meine Stellung weiter einnehmen...

Heute soll bei Mackensen etwas fällig sein; ich bin sehr gespannt... Mit unseren eigenen Fortschritten kann ich zufrieden sein... Gott behüte Dich.

D. 24. November. Die Hauptsache heute ist: Es ist sehr möglich, daß ich zu Mackensen komme. Österreich und Bulgarien streiten sich um mich. Rein dienstlich begrüße ich es, da ich es für die Sache für gut halte. Dann bin ich nun auch erzherzogmüde... Es ist aber noch durchaus zweifelhaft. Es kann sein, daß die Österreicher sich wehren, nicht meiner Person wegen, sondern weil damit noch allerlei andere Machtverschiebungen verbunden sein würden. Wetzell teilte es mir heute ganz unter der Hand und verschleiert mit... Wenn nicht, so schadet es nichts... und ich erkenne auch dann die Vorzüge des Hierbleibens an...

Aus dem Brief vom 9. interessierte mich sehr Deine Beschreibung der

[1] Das ist auffallend. Seeckt soll allerdings gelegentlich mündlich auch sonst geäußert haben, es sei ihm nicht unerwünscht, „ganz bieder" eine Division zu bekommen.

Strindbergſchen ‚Geſpenſter-Sonate', ich geſtehe ganz offen, ich komme da nicht mit, noch weniger bei Wedekind, deſſen Bedeutung mir völlig verborgen geblieben iſt. Ich finde beide nur widerlich und dabei geiſtlos. Ibſen war für mich Schluß mit dieſer Art Kunſt, auch ſchon etwas jenſeits der Grenze. Ich geſtehe, daß ich trotzdem eine Freude an der Kunſt der Schauſpieler dabei haben könnte, finde es aber angenehmer, wenn ich dieſe mit dem Gefallen am Stück vereinigen kann...

Mackenſen iſt über die Donau und bis heute der Tag gut verlaufen. Es wird Eindruck machen..."

Seeckts Zukunft war eine geraume Zeit ungewiß. Conrad hat noch ziemlich lange mit einer Verwendung Seeckts bei Mackenſen gerechnet. Eine leiſe Enttäuſchung, daß er in ſeiner Stellung blieb, iſt nicht zu verkennen. Das Heeresfrontkommando mußte nach dem Wechſel des Oberbefehlshabers an Bedeutung verlieren. Selbſtändige Entſchlüſſe durfte es nicht faſſen. Wenn Seeckt ſich dennoch Einfluß verſchafft hat, ſo war das ſein Verdienſt. In der Sache war es kaum begründet. Am 27. November teilte Wetzell mit, Seeckts Fortkommen wäre zweifelhaft, da die Öſterreicher einen anderen Chef nicht wollten. Zwei Tage ſpäter meinte Seeckt ſelbſt, er bliebe endgültig, obgleich der Befehlsbereich durch Abgang der 9. Armee an Mackenſen eingeſchränkt würde.

Um ſo auffälliger iſt es, daß am 2. 12. Hindenburg an Conrad mitteilen ließ[1], „Seeckt ſei für eine andere Verwendung in Ausſicht genommen. Er bitte um Einverſtändnis, daß Oberſt Hell ſein Nachfolger würde". Conrad antwortete, eine andere Verwendung wäre nicht beabſichtigt. Jedenfalls käme ein anderer deutſcher Offizier als Chef bei Erzherzog Joſef nicht in Betracht. Aus einer Notiz Conrads geht hervor, daß Kaiſer Karl dies bereits „ſeinerzeit" angeordnet hätte. Es iſt mit Recht anzunehmen, daß Feldmarſchall v. Hindenburg eine Perſönlichkeit wie Seeckt in einem ſo verkleinerten Wirkungsbereich nicht gern laſſen wollte. Lediglich die Ablehnung eines deutſchen Nachfolgers durch Kaiſer Karl iſt der Anlaß geweſen, daß Seeckt blieb. Am 29. 11. war dies Verbleiben bereits ſchwerlich noch zu ändern. Einen Tag darauf tritt aber die 9. Armee aus dem Befehlsbereich des Erzherzogs Joſef in den des Feldmarſchalls v. Mackenſen über. Dies muß der Grund ſein, daß erneut erwogen wird, Seeckt fortzunehmen. Ein klein wenig mögen dabei die verſchiedentlich abweichenden Anſichten über Einzelheiten der Führung mitgeſprochen haben. Seeckt war eine ausgeſprochene Angriffsnatur. Die nunmehrige Heeresfront hatte lediglich defenſive Aufgaben. Seeckt löſte ſolche Aufgabe nicht ganz ſo, wie Ludendorff das gern mochte. Seeckt war aber vor allen Dingen für eine rein defenſive Aufgabe einfach zu ſchade. Jedoch er blieb, mußte bleiben.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 436.

Heeresfront Erzherzog Josef bis Ende 1916[1]

Am 21. 11. ist Crajova genommen. Am 23. 11. gelingt Mackensens Donauübergang. Um die Monatswende November zum Dezember tritt zwar eine Krise auf dem linken Flügel der Donau-Armee ein. Die Rumänen erkennen die von Mackensen drohende Gefahr und setzen zum Flankenstoß an. Ein Zufall will, daß der rumänische Befehl in die Hände Falkenhayns gelangt. Er entschließt sich sofort zum Angriff. Die Schlacht am Argesul vom 1. bis 3. 12. wird eine schwere rumänische Niederlage. Am 6. Dezember fällt Bukarest. Die Rumänen räumen die Hauptstadt. Das Petroleumgebiet von Ploesti wird von den Deutschen besetzt. In den Weihnachtstagen werden die rumänischen Stellungen abermals durchbrochen, Anfang 1917 Braila und Focsani besetzt. Am Sereth und der Putna findet der Kampf Mitte Januar 1917 sein Ende.

Zufrieden klingen die Briefe der letzten Novembertage:

„D. 25. November 1916... Keinerlei Ereignisse... Der Verlust von Monastir ist nicht ganz unbeträchtlich; es kostet jedenfalls deutsche Kräfte, um dort jetzt zu halten oder die Sache zu reparieren, abgesehen von dem politischen Eindruck... Bulgarien wird sehr empfindlich sein. Es ist die bedeutendste Stadt im westlichen Mazedonien und recht wohlhabend. Auch die bulg. Bäume wachsen nicht in den Himmel.

Die östr.-ung. Zeitungen schwelgen sich aus in Lobpreisungen des neuen Herrn. Zu was sind die Menschen fähig!

Also Jagow doch ausgeschifft, der brüllenden Rotte vom Kanzler als Opfer hingeworfen. Stumm Unterstaatssekretär, Wedel Botschafter in Wien — ganz die alte Geschichte, wie ich sie mir dachte.

Ich danke Dir ganz besonders für die Bücher, erfreulicherweise nichts Kriegerisches dabei...

[1] Es war bei der Schilderung der Tätigkeit Seeckts im Stabe des Generalfeldmarschalls v. Mackensen darauf hingewiesen, daß der Oberbefehlshaber nicht so in den Vordergrund gestellt wurde, wie es ihm an sich zukommt. Der Grund ist, daß es sich um die Lebensbeschreibung Seeckts handelt. Diese Begründung muß hier wiederholt werden. Auch die Persönlichkeit des Erzherzogs Josef ist in der Darstellung nicht so herausgehoben, wie es an sich bei diesem verdienten Heerführer notwendig wäre. Auch hier ist lediglich der Grund, daß nur die Absicht bestand, Seeckts Leben zu schildern.

D. 26. November... Heute früh Vereidigung der k.u.k. Truppen auf dem Marktplatz bei schöner Sonne, gute Predigt nach der Feldmesse. Die Eidesleistung ging bei uns noch gelinde ab; es gibt sonst 70 verschiedene Möglichkeiten nach Sprachen und Art! Wir kamen mit nur vier verschiedenen zum Ende.

...Seit heute ohne die Hofküche und gut in der großen Messe gegessen; es kommt mir viel natürlicher vor...

Sonntag, den 26. November... Mein lieber Schatz, dieser Brief soll am Geburtstag bei Dir sein — — — viel zu sagen brauche ich nicht, denn wir wissen beide alles, was wir denken und empfinden heute. Gott schütze Dich und erhalte Dich mir...

Einige Blumen und gute Freunde werden sich am Geburtstag bei Dir einfinden und so wird es so gut verlaufen, wie es möglich ist. Halte die kleinen Ohren steif, mein Katz — wie Du es tapfer getan hast, seitdem ich Dir am 31. Juli 1914 diesen Satz am Telephon sagte; aber es wird wieder besser und noch einmal sehr gut. Dein Alter.

D. 27. November... vor einer halben Stunde war Deine Stimme noch hier im Zimmer[1] — es ist jetzt gar nicht mehr auszudenken. Sehr, sehr beweglich war es und eine große Freude, die dabei auf die Nerven ging, weil sie an sich schon etwas so Unvollkommenes ist und das leibhaftige Wiedersehen so stark als Wunsch und Verlangen zum Bewußtsein bringt. Dann hattest Du es wohl besser als ich; denn ich mußte Deine liebe Stimme immer erst aus dem Gewirr der anderen Gespräche herausholen. Ich kam Dir gewiß recht dumm vor, womöglich unfreundlich. Zwischendurch verstand ich ganz gut und Deine Stimme war weich und klang nach Dir, dann wieder fremd und unverständlich... Kurz vorher telephonierte mir Wetzell, mein Fortkommen sei ganz zweifelhaft geworden, da die Öster. erklärt hätten, mich hätten sie sich als Chef gefallen lassen, einen anderen nicht. Sie verlangten dann als meinen Nachfolger einen Österreicher einzusetzen. Es hätte viel für sich, hier zu bleiben mit Urlaubsmöglichkeiten, mit den auf mich dressierten Menschen um mich. Ich glaube nicht, daß sie den Widerstand überwinden, auch nicht in Wien, wohin morgen die großen Leute fahren...

Die Zensur zwischen Österreich und Deutschland soll aufgehoben sein... Man kann einem Menschen sagen: Du bist verdächtigt und Du darfst nicht verschlossen schreiben und Deine Korrespondenz wird aufgemacht. Dann sperrt man ihn gleichzeitig ein. Alles andere führt nur zu Schnüffeleien minderwertiger Kreaturen und hat doch keinen Nutzen...

D. 28. November... Bekam lieben Brief vom 23. heute. Gehen

[1] Telefongespräch.

nun meine zu Dir im gleichen Tempo, so wird dieser vielleicht doch noch ein Geburtstagsbrief und dann soll er Dir noch einmal alles Liebe und Gute und Zärtliche sagen, was Du Dir nur wünschen und denken kannst. Denken und wünschen tun wir beide uns, wenn wir bescheiden sind, ein Wiedersehen in absehbarer Zeit und einige stille Tage für uns, und wenn wir anspruchsvoll, eine dauernde Wiedervereinigung in Friede und Liebe und Ruhe. Gott gebe es ...

Die Tante ‚Voß' — wie indiskret![1] Es amüsiert mich sehr; aber wie konnte die Zensur das Geheimnis nur durchlassen und noch dazu mit einem anerkennenden Beiwort versehen ..."

Sehr bald gestalten sich die Dinge so, daß Seeckt eigentlich keinen rechten Grund mehr hat, allzu zufrieden zu sein. Es begibt sich nun doch allerhand Unerfreuliches und Unerquickliches.

Falkenhayn untersteht nur noch eine Woche dem Heeresfrontkommando. Am 30. 11. tritt die 9. Armee unter den Befehl des Feldmarschalls von Mackensen. Diese eine Woche ist aber reichlich unerfreulich. Seeckt will das Heeresfrontkommando nach Hermannstadt verlegen. Falkenhayn meint, für diesen Wunsch hätten nur persönliche, gesellschaftliche und politische Gründe bestanden. Er beantwortet also eine Anfrage Seeckts ablehnend mit der Begründung, in Rumänien bestünde zur Zeit noch keine Verbindung zur O.H.L. Allerdings beruhte auch die Absicht Seeckts auf einem Irrtum. Er wollte die Verlegung nach Hermannstadt deshalb, weil er annahm, das Heeresfrontkommando werde die Gesamtleitung in Rumänien erhalten[2]. Übrigens fehlt es bei der Gereiztheit Falkenhayns, die vielleicht teilweise auf eine Kiefererkrankung zurückgeführt werden kann[3], auch nicht an Reibungen unmittelbar mit der O.K.L. Für Seeckt haben selbst diese Differenzen die unangenehme Seite, daß sie mehrfach unter Umgehung des Heeresfrontkommandos ausgetragen werden.

Am 26. 11. schickt Falkenhayn der O.K.L. eine Lagenbeurteilung. Die sonst so klare Handschrift Falkenhayns ist, man kann es nicht anders nennen, zittrig. Es ist ungewöhnlich viel verbessert. Der Ton ist scharf. Die Gruppe Krafft soll auf Pitesti vorgehen, die Gruppe Kühne die Richtung nach Osten haben. Seeckt nimmt hierzu umgehend Stellung. Er glaubt, einen Erfolg schneller zu erreichen, wenn der linke Flügel der Gruppe Kühne die Richtung Pitesti, also mehr nordöstlich, bekommt. Die 9. Armee solle dann die allgemeine Richtung auf Ploesti haben[2]. Dadurch käme die gewünschte Staffelung gegen Bukarest heraus. Das Telegramm an den Chef des Generalstabes schließt: „Nach

[1] Nennung des Namens Seeckt in Verbindung mit erzherzoglicher Armee.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.
[3] v. Zwehl, S. 250.

der augenblicklichen Lage der Kommandoverhältniſſe iſt vom Kommando der Heeresfront noch nicht in dieſem Sinne eingewirkt. Es würde nur nach ausdrücklicher Genehmigung E. E. erfolgen." Das Telegramm trägt von Wetzells Hand den Vermerk, daß es mündlich von Ludendorff erledigt ſei. Das Ergebnis war eine Art Kompromiß zwiſchen den beiden entgegenſtehenden Anſichten. Falkenhayn hat dagegen auch noch Bedenken. Das Heeresfrontkommando ſtimmt zu[1], verlangt jedoch eine kampfkräftige Kolonne auf Campulung. Falkenhayn hat ſpäter[2] erklärt, „der Telegrammwechſel wäre völlig zwecklos geweſen". Das ſtimmt ſo ziemlich. Ludendorff hatte ſich ja offenbar in ſeinem Ferngeſpräch der Auffaſſung Seeckts nur ſehr zum Teil angeſchloſſen. Es ſtimmt aber auch wiederum nicht, da ſchließlich Kühne mit linkem Flügel tatſächlich die Richtung Piteſti bekommt. Der Tag dieſes Telegrammwechſels, der 26. 11., iſt ein Tag voller Reibungen, und er endet für Seeckt unerfreulich. Das Endergebnis ſpäter iſt aber dann doch, daß Seeckts Auffaſſung zur Tat wird. Und das iſt ja vielleicht die Hauptſache. Wie Seeckt das ſchließlich erreicht hat, ob unter Hinnahme einer Reihe perſönlicher Unannehmlichkeiten, das kann dann gleich ſein.

Es iſt darauf hingewieſen[3], daß Reibungen mit Falkenhayn unter dem Kommando Mackenſens ausgeblieben ſeien. Das mag ſein. Ganz ſtimmt es nicht, auch zwiſchen Falkenhayn und Mackenſen ſind Reibungen vorgekommen. Es beweiſt aber noch nicht, daß Seeckt Urſache der entſtandenen Schwierigkeiten war. Mackenſen war ein preußiſcher Feldmarſchall, der ſich kraft der Autorität ſeines Ranges und ſeiner Perſönlichkeit eine Umgehung ſeiner Kommandogewalt niemals hätte bieten laſſen. Das wußte Falkenhayn natürlich. Seeckt litt einfach unter der Tatſache, daß ein Chef niemals Oberbefehlshaber ſein kann. Den aber ließ Falkenhayn entweder nicht gelten, oder er war in der Tat nicht da.

Für Seeckt iſt die Spannung mit Falkenhayn nicht die einzige. Es ergeben ſich Meinungsverſchiedenheiten mit der O.K.L. Einerſeits ſind es wieder die nicht nahe genug herangehaltenen Reſerven[4]. Über die ruſſiſchen Angriffsmöglichkeiten bei der 1. Armee ſind Ludendorff und Seeckt auch nicht ganz einig. Die O.K.L. greift zudem in Einzelheiten

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte A.O.K. 9, 176[27].

[2] Falkenhayn, S. 71.

[3] v. Zwehl, S. 251.

[4] Auf eine Meldung Seeckts (Akte O 470) über Verſchiebung der Reſerven bei der 1. und 7. Armee vermerkt Ludendorff, ſie ſeien wieder zu weit ab. Er verlangt Meldung, wo die Reſerven am 28. 11. tatſächlich geſtanden haben. Das Telegramm trägt den Vermerk, es ſei auf Befehl Ludendorffs nicht herausgegangen. Man kann daraus ſchließen, daß er ein Eingreifen dann doch nicht mehr für nötig hielt.

bis unterhalb des Diviſionsverbandes, ja bis in den Artillerieeinſatz ein[1]. Wenn man in den Einzelheiten Seeckt hier wirklich den einen oder anderen Fehler nachweiſen könnte, ſo müßte man ihm zubilligen, daß in dieſer Art die Führung recht erſchwert iſt. Er hatte die Geſamtlage zu berückſichtigen. Die 1. und 7. Armee wurden erheblich angegriffen. Wenn es dann bei dieſen beiden Armeen ſchlecht ſtand, mußte ſchließlich immer doch Seeckt helfen. Alles ſah nur auf den Angriff Mackenſens und Falkenhayns und vergaß über dem großen Erfolg gern die Sorge der ſelbſt angegriffenen Stellen. Die Laſt, an Ort und Stelle alle Sorgen der Geſamtfront durchzuhalten, lag auf Seeckt. Sie iſt ihm nicht abgenommen worden. Das konnte auch die O.K.L. mit allen ihren Eingriffen in Einzelheiten nicht.

Schließlich iſt noch zu erwähnen, daß Stolzenberg ebenfalls am 27. 11., und auch ſonſt mehrfach, unmittelbar an die O.K.L. berichtet. Dieſe Berichterſtattung erſcheint nachträglich etwas eigenartig, obwohl das formale Recht dazu ohne weiteres vorlag. Stolzenberg[1] war übrigens am 30. 11. als Verbindungsoffizier zur Heeresgruppe Mackenſen verſetzt. Seeckts Verbleiben beim Erzherzog Joſef ſtand aber erſt mit dem 3. 12. feſt. Ob dieſe beiden Daten in einem inneren Zuſammenhang ſtanden, iſt ſchwer zu ſagen. Es iſt wohl zuviel vermutet, wenn gelegentlich angenommen wurde, die O.K.L. habe ihren „Queſtenberg" vorausgeſchickt in der Annahme, daß Seeckt dorthin verſetzt würde.

Überblickt man die mit dem November zu Ende gehende Zeit der Unterſtellung der 9. Armee unter die Heeresfront Erzherzog Karl und Erzherzog Joſef, ſo muß man zugeben, daß Seeckt auf die Offenſive keinen entſcheidenden Einfluß ausgeübt hat. Sein Verdienſt lag im weſentlichen in der Betreuung der Geſamtfront. Vielleicht hat Seeckt an dem Gedanken der Offenſive auf Bukareſt von Nordoſten her, ſo richtig dieſe an ſich war, zu lange feſtgehalten und ſich zu ſpät auf die Szurduk-Offenſive umgeſtellt, die nun doch einmal nicht mehr zu ändern war. Zum Tadel würde ihm das perſönlich keinesfalls gereichen. Die ſonſt ſowohl von Falkenhayn wie von anderen erhobenen Vorwürfe ſind, ſoweit ſie weſentlich ſind, unberechtigt. Soweit ſie berechtigt ſind, muß man ſie auf die unglückliche Stellung des Heeresfrontkommandos und erſt recht des Chefs bei dieſem Heeresfrontkommando zurückführen. Seeckt mag auch an der Defenſivfront zu lange am Angriffsgedanken feſtgehalten haben. Auch das dürfte kein Vorwurf ſein. Der Einfluß Seeckts auf die Abwehr der 1. und 7. Armee, der leicht überſehen wird, bleibt unverkennbar.

Aus den beiden letzten Briefen des November iſt an einzelnen Stellen etwas Enttäuſchung über den Gang der Dinge nun doch herauszuleſen.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

„D. 29. November... Der Russe bewies gestern seine Friedensbereitschaft durch einen wütenden Angriff in den ganzen Karpathen und in der Moldau zur Rettung Rumäniens. Er glaubt jetzt, wo alle Erzherzöge in Wien sind, natürlich mit der führerlosen Schar leichtes Spiel zu haben. Wir wollen sehen, wie es abläuft.

So ging mit Sorgen der Nachmittag hin und Postschluß ist da. Aber nicht denken, daß ich betrübt etwa; ‚Sorgenschwerer Alter' sagtest Du früher zuweilen und würdest Du jetzt noch öfter sagen. Noch immer habe ich etwas von Deiner Stimme in den Ohren...

Mein Verbleiben in dieser Stellung scheint nun endgültig zu sein. Dienstlich ist das eine große Einschränkung meiner Tätigkeit, denn F. wurde dem Feldmarschall unterstellt, was an sich sehr richtig und eigentlich selbstverständlich. Meine Versetzung dorthin ist wohl an den von österreichischer Seite gemachten Schwierigkeiten gescheitert. So behalte ich also einen Erzherzog und zwei stark mit deutschen Truppen durchsetzte östr. Armeen. Zur Zeit bin ich nötig; denn die Russen greifen uns recht ernsthaft an...

D. 30. November... Meine Laune ist nicht glänzend... Ludwig Windischgrätz kam hier durch... Er war begeistert von der Idee, daß wir zur Krönung gingen, vor allem, weil ich dann dazu helfen müßte ‚Tiszá stürzen[1]', was doch das schönste Spiel ist... Er erzählte ganz amüsant; zunächst ist großer Zank um die Krönung, wer als Vertreter des Volkes mit dem Erzbischof dem König die Krone aufsetzen soll. Tiszá beansprucht das Recht für sich, die anderen bestreiten dies. Hinter dieser, an sich und jetzt erst recht bedeutungslos erscheinenden Frage stehen anscheinend die wichtigsten Dinge; sonst kommen sie unsereinem etwas kindisch vor, wie oft, wenn die Politik zu ernst genommen wird. Burian, den österreichischen Außenminister, sieht er schon als gestürzt an, ob Julius Andrássy dann der Nachfolger, ist ihm nicht zweifelhaft, aber mir. Der kommende Mann in Österreich sei Hohenlohe, womit er nicht so unrecht hat, da ich weiß, daß der Kaiser ihn schätzt. Erzherzog Friedrich samt Conrad seien auch nach den hohen Ordensauszeichnungen bald erledigt und der ‚Erzherzog E-Ugen' und ? Nachfolger? Wer das kann und wird, weiß er nicht und ich nicht. Vielleicht mein Freund Köveß. Das wäre nicht schlecht... anständiger Kerl, gutdeutsch gesinnt. Ein merkwürdig vielseitig gebildeter Mann. Conrad ist in Ungarn äußerst unpopulär, und der junge Kaiser hat ihm seine Heirat sehr übel genommen. Trotzdem glaube ich nicht an den Wechsel und hielte ihn auch zur Zeit für wenig angezeigt, an sich freilich nicht für zu wichtig."

Der Heeresfront Erzherzog Josef, bestehend aus der Gruppe Ge-

[1] Vergleiche S. 465.

rok[1], der k. u. k. 1. und 7. Armee, blieb nach Lage der Dinge nur noch eine reine Defensivaufgabe. Auch sie war allerdings nicht leicht zu lösen. Am 1. Dezember verfügte die Heeresgruppe nicht mehr über eine einzige Reserve und hatte die Front mit stark vermischten Verbänden besetzt. Da der 2. Dezember einen erheblichen Russeneinbruch bei der 61. J.Tr.D. in der Gegend des Trotus-Tales bringt, telegraphiert Seeckt sehr ernst an die O.K.L.[2] Es ist nun erneut und immer wieder bezeichnend für Seeckt, daß er zwar Kräfte aus Anlaß der Verteidigung anfordert, dabei aber sofort zu Offensivgedanken übergeht. Er erklärt, wenn er auch nur einigermaßen Kräfte dazu bekäme, würde er in Richtung Focsani vorgehen, sobald Mackensen genügend vorgekommen sei. Es sei ausdrücklich hervorgehoben, daß damit zuerst der Gedanke des Offensivstoßes auftaucht, der das Handeln der Heeresfront bis in den Januar 1917 beherrscht hat. Am 3. 12. erhält Seeckt von Ludendorff ein Telegramm, das keineswegs als Ermunterung zur Offensive aufgefaßt werden kann[3]:

„In den Tagesmeldungen der k. u. k. 1. u. 7. Armee der letzten Tage wiederholt sich des öfteren die Nachricht, daß die eine oder andere verloren gegangene Höhe von deutschen Truppen wieder genommen sei... Ich kann im Einzelfall die Notwendigkeit dieses Einsatzes nicht übersehen. Unser Menschenverbrauch und ihr Ersatz auf allen Schlachtfeldern zwingt uns jedoch zum Haushalten mit unseren unersetzbaren Menschenkräften. Dies gilt auch für die dortigen Fronten. Nur da wo die Gesamt- oder die besondere taktische Lage die Wiedereroberung einer verlorengegangenen Höhe oder eines Stellungsstückes unbedingt erfordert, halte ich den Einsatz deutscher Kräfte — dasselbe gilt auch für österreichische — zur Wiedereroberung unter den jetzigen Verhältnissen für geboten..."

Wenn Ludendorff auch ganz allgemein alle Führer ermahnt und selbst erklärt, daß er den Einzelfall nicht übersähe, so mußte Seeckt dies Telegramm hart treffen. Was Ludendorff forderte, war bewegliche Verteidigung im Gegensatz zum starren Festhalten an einem Stück Stellung. Gerade Seeckt war aber immer ein Vertreter beweglicher Kampfart gewesen. Er hatte es ferner nicht nur mehrfach ausgesprochen, sondern auch durch die Tat bewiesen, daß er sich für jeden einzelnen Mann, der sein Blut opferte, verantwortlich fühlte. Seeckt wird sich innerlich mit diesem Telegramm nur schwer abgefunden haben. Gesprochen hat er darüber nie. Übrigens traf noch ein anderes

[1] Diese Gruppe Gerok war nur eine taktische Gruppe, die gebildet wurde, weil Gerok im Range älter war als der Armeebefehlshaber.

[2] Nur im Kriegstagebuch enthalten.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

Telegramm der O.K.L. am gleichen Tage ein, das Seeckt ebenfalls eigentümlich berühren mußte[1]: „Ich bitte veranlassen zu wollen, daß k. u. k. 1. und 9. Armee ihre Tagesmeldungen zur genauen gegenseitigen Orientierung austauschen ...“ Das mußte insofern auffallen, als die 1. und 9. Armee nicht aneinander stießen. Dazwischen stand die Gruppe Gerok.

Am 2. 12. trifft der Erzherzog Josef in Schäßburg ein. Der Eindruck muß beiderseits ein günstiger gewesen sein. Der Erzherzog meint von seinem Chef: „Seeckt ist ein trockener, strammer Soldat, erwärmte sich sichtlich auf meine Worte.“ Der Erzherzog hat sich mehrfach[2] über seinen Stabschef geäußert:

„Mit General v. Seeckt geht es vorzüglich. Unsere Ansichten decken sich vollkommen. Unsere strategischen Anschauungen gleichen sich oder sind dieselben ... Ich muß sagen, das Verhältnis zwischen uns ist ein vorzügliches und passen der Heerführer und Generalstabschef sehr gut zusammen ... Seeckt und ich, wir verstehen uns vorzüglich ... Seeckt machte mir am 8. 12. einen Vorschlag. Dieser deckt derartig meine Überzeugung, als wenn ich denselben selbst geschrieben hätte ... General v. Seeckt und ich passen großartig zueinander. Unsere Gedanken sind immer dieselben, und er selbst ist die Pünktlichkeit und Gewissenhaftigkeit selber. Er durchdenkt alles vorzüglich und arbeitet das Besprochene oder meine Weisungen derart aus, daß dies besser schon nicht möglich wäre. Ich kann mir einen besseren Generalstabschef nicht vorstellen. Es ist auch von Vorteil, daß er mit Hindenburg und Mackensen gut ist. Viele haben ihn nicht gern, weil er trocken und hart ist und, hie und da gewiß mit eiserner Strenge fordernd, nie mit einem Wort mehr sagt, als es notwendig ist. In diesen wenigen Tagen habe ich diesen zurückhaltenden Mann sehr lieb gewonnen. Schade, daß Seeckt ein Deutscher ist, denn sonst würde ich sagen, daß er der einzige Mensch sei, den ich, jede Verantwortung auf mich nehmend, als einzige vollkommen geeignete Person, Conrad zu ersetzen, anempfehlen könnte ... Hindenburg ist in dienstlichen Sachen wortkarg und voll hoffenden Glaubens. Ludendorff ist tiefdenkend, in seinem Vortrag unbesiegbar überzeugend. Aber ich halte auf Seeckt doch mehr als auf Ludendorff ... Ein hervorragenderer General ist mir noch nicht untergekommen als er, mit dem es eine Freude ist, zusammen zu arbeiten, weil sein Gedankengang so präzise ist als der feinste Chronometer, in dem man sich nicht irren kann und der nie ausläßt.“

Seeckt schreibt:

„D. 2. Dezember ... Es tut mir hinterher leid, daß ich Dich mit mei-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

[2] Erzherzog Josef, Der Weltkrieg, wie ich ihn sah.

nem Stellungswechsel vielleicht in Unruhe versetzt habe; denn es ist keine Rede mehr davon, wenn auch der Erzherzog Josef heute gleich mit der Frage kam, ob ich zu Mackensen ginge. Von allem abgesehen, wäre es in diesem Augenblick der Operation auch ganz unpraktisch... Heute früh kam mein neuer Befehlshaber. Er gefällt mir zunächst gut: anspruchslos, rein militärisch, brachte nur einen Adjutanten[1] und nur einen Diener mit und kommt mir entschieden mit Vertrauen entgegen. Was will man mehr...

Schulenburg Chef beim Kronprinzen, was mich freut... Sauberzweig soll Chef geworden sein, 8. Armee. Man muß es dem jetzigen Allgewaltigen lassen, daß er persönliche Abneigungen unterdrückt[2].

Nach einigen recht harten Kampftagen ist heute bei uns an den meisten Stellen Ruhe eingetreten; doch rechne ich mit der Erneuerung der russischen Stöße. Es ist das einzige, womit sie den Rumänen helfen können, denen es dreckig geht. Es haben sich übrigens verschiedene Teile der Österreicher recht gut gehalten..."

Gleichzeitig mit dem Eintreffen des Erzherzogs Josef übernimmt der Kaiser Karl auf Grund von Abänderungen, die in Pleß besprochen waren, den österreichisch-ungarischen Oberbefehl. Seeckt hätte das als eine Erschwerung für sich ansehen können, da das Befehlsrecht der deutschen O.K.L. für ihn damit eingeschränkt war. Es ist auffallend, daß das Gegenteil eintritt. Seeckt schreibt im nächsten Brief hierüber befriedigt und sieht nur eine Erschwerung für Ludendorff.

„Geburtstag (3. Dezember 1916). Mein lieber Schatz, also heute ist Geburtstag. Wie kann ich mich jetzt darüber ärgern, daß ich auch früher schon viel zu viel Zeit für... Kriegsakademie und... Generalstab, aber auch für die nette Kompanie und das noch nettere Bataillon vergeudet habe. Aber hübsch war es doch und das Hübscheste ist, daß es auch wieder hübsch werden wird... Alle Deine hiesigen Bekannten verlangten, daß ich heute abend mit ihnen Sekt trinke; aber ich verspare mir die Feier auf ein anderes Mal; es ist heute noch keine rechte Ruhe und ich muß mich mit meinem neuen Befehlshaber einarbeiten. Sehr viel einfacher ist das natürlich mit ihm, da er Soldat und 40 Jahre ist. Übrigens sprachen wir heute mittags lebhaft über Touggourt und die G'miras[3]; er ist zwanzigmal in Afrika gewesen... Ach Du, mein Liebes! Eben kam Dein Brief vom 28. Wie bereue ich es, daß ich Dich mit Mackensen geängstigt habe. Vorläufig ist alle Gefahr vorbei und sie müssen ohne mich weiter siegen. Eben kam eine Fanfare über die gewonnene Schlacht am Argesul.

[1] Es waren zwei.
[2] Bezieht sich nur auf Sauberzweig.
[3] Seecktsche Reise in die Sahara 1906.

Mein bisheriger Herr hat nun den Oberbefehl über seine Armee übernommen; sehr in meinem Sinn und zu meiner Befriedigung, also unter unserem Kaiser und dessen höchstem Befehl, wovon übrigens nicht unnötig gesprochen werden soll. Nun ist nur zu wünschen, daß die Weisungen an die Österreicher in etwas schonenderer Form ergehen als bisher, sonst gibt es sofort Krach. Ich persönlich gehöre ja noch zu den Leuten, die meinen, daß Energie und freundliche Form sich vereinigen läßt. Ich bin auch ferner der Meinung, daß Rückenbrechen keine gute Erziehung ist, nicht beim Pferd und nicht bei Menschen. Auf die weitere Entwicklung bin ich gespannt. Auf die östr. Armee wird die Kommandoübernahme gut wirken. Ich denke, ich sehe den hohen Herrn bald wieder; er wird wohl bald zum Besuch kommen und ließ mir das auch schon sagen..."

Feldmarschall v. Hindenburg sendet an Falkenhayn Dank und Glückwunsch zum „großen Erfolge" am Argesul. Man kann es dem Feldmarschall v. Mackensen nicht verargen, wenn er[1] darauf hinweist, daß die Donau-Armee hieran doch auch etwas beteiligt war. Seeckt, der wirklich keine allzu beneidenswerte Aufgabe hatte, freute sich einfach mit.

„D. 4. Dezember 1916... Der Tag verlief ohne Ereignisse. Wir freuen uns ‚ohne Mißgunst, aber ganz gewiß nicht ohne Neid' der Operationen in Rumänien und sind zufrieden, mit unseren beiden Armeen bisher dem Entlastungsansturm der Russen widerstanden zu haben. Eine glänzende Leistung vollbrachte und vollbringt eine bayerische Division, die ich schon vom vorigen Jahr her kenne. Sie hält sang-, klang- und ruhmlos seit sechs Tagen gegen vier russ. Divisionen...

Der Erzherzog gefällt mir täglich besser; ganz einfach Soldat und voller Vertrauen. Ich denke, wir werden gut miteinander auskommen. Jedenfalls ist der Verkehr sehr viel einfacher geworden und die Befreiung von dem zweimal täglichen spanischen Hofzeremoniell bei Tisch wirkt wohltuend.

Ein schöner Tag mit leichtem Frost und Morgennebel, rechte Dezembertage, die in mir die Sehnsucht nach allerlei Behaglichem und Heimischem erwecken. Na, auch das kommt wieder.

D. 5. Dezember... Aus Wien berichtete Graf Ledebur, den ich dorthin beurlaubt hatte. Er hat die Trauerfeierlichkeiten als Kämmerer mitgemacht und schilderte sie sehr würdig und schön. Allgemeine Befriedigung über den jungen Kaiser, die auch unserer geteilt habe. Etwas stark habe er stets seine Bereitwilligkeit zum Frieden betont; doch ist mir das nicht überraschend, auch nicht, daß er sich noch die Leute schlecht aus-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 464.

ſucht, denen gegenüber er ſich ausſpricht. Jemand, der ihm auf dergleichen immer ein: ‚Ja — aber in Ehren‘ entgegenhält, findet er jetzt nicht mehr. Mein Freund, der König der Bulgaren, ſoll ſich durch eine prunkvolle ungariſche Uniform ... ausgezeichnet haben. Der türkiſche Thronfolger ſei beſonders honoriert, da man neuerdings Abfallgelüſte der Türkei in Wien fürchte; ſolange Enver lebt, ſicher mit Unrecht...“

Die Stelle über die Türkei hatte ihre Gründe. Anfang November[1] waren im türkiſchen Miniſterrat heftige Angriffe gegen Enver gerichtet worden, er ſei gegen Deutſchland zu nachgiebig und habe wenig erreicht in der Angelegenheit der 5 Mill.-Anleihe und der „Kapitulationen“. Vielleicht iſt hierdurch eine vorübergehende Enverkriſe entſtanden. Sie mag etwas verſchärft worden ſein, weil ſich die Bulgaren über Envers Reiſe Anfang Dezember nach Bukareſt, Bulgarien und Mazedonien ärgerten, während die Türkei über die bulgariſche Verwaltung der Dobrudſcha erzürnt war.

„D. 6. Dezember 1916... Was ich zu den Gräbern in Curtea de Arges[2] ſage? Man machte le beau geste. Du weißt, daß mir dergleichen nicht liegt; ein Poſten hätte genügt, damit die Gräber nicht geplündert würden. Andere Leute ſind entzückt. Könnte man gleichzeitig einige wichtige rumäniſche Perſönlichkeiten aufhängen, das wäre beſſer! Sinaia iſt geſtern beſetzt... Falkenhayn iſt mir böſe und hat auf mein Glückwunſchtelegramm gar nicht geantwortet[3].

Eben kommt die Nachricht, daß Bukareſt genommen iſt; es wurde alſo nicht verteidigt, was ſehr vernünftig von den Rumänen iſt. Ich denke, wir bekommen in dieſen Tagen auch die großen Petroleumquellen bei Ploeſti, womit dann auch dieſe Not aufhörte. Man kann einen Vergleich anſtellen zwiſchen Politik und Schickſal der Balkanfürſten: Serbien, Montenegro, Rumänien, Griechenland und — — Bulgarien. Wie man ſich bettet, ſo liegt man. Wenn man denkt, daß im September die Öſterreicher ſchon Siebenbürgen verloren gaben, wenn die andern nur damit zufrieden wären und Frieden machten! Da kam dann der böſe Deutſche, eroberte ihnen das Land zurück und das nächſte dazu...

Ich habe eine ſo deutliche Beſchwerde losgelaſſen[4], daß ich jedenfalls etwas abbekomme, da eine Krähe — in dieſem Fall der Generalquartiermeiſter — der anderen, dem Feldpoſtobermeiſter, die Augen nicht aushackt. Tiefe Ruhe heute bei uns an der Front; ſie haben wieder ein-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 557 u. 558.
[2] Begräbnisſtätte von König Carol und Carmen Sylva.
[3] Seeckt irrte ſich. Er erhielt am nächſten Tag den Brief Falkenhayns vom 7. 12. 16, vgl. S. 482.
[4] Wegen verzögerter und mangelhafter Briefzuſtellung.

mal für einen Augenblick genug. Auch Ploesti ist genommen, das ich vorhin erwähnte — so schnell geht die Geschichte.

Asquith gegangen, auch über ihn ging die Geschichte fort. Ich glaube nicht, daß es viel zu bedeuten hat und wahrscheinlich kommt eine stärkere Nummer. In Rußland zur Zeit klarer Wechsel zur englandfreundlichen Richtung wieder einmal; das wird noch einige Male wechseln dort.

Ich werde eine zweistündige Fahrt machen und nachmittags zurück sein; Besprechung mit einem halben Dutzend Chefs verschiedener Nationen; die Fahrt wird bei dem schönen Wetter gut tun! Hier ist es schön, jenseits der Berge soll Nebel und Tauschnee sein und schreckliche Luft, denn die Kerls haben die riesigen Petroleumvorräte angesteckt. Der Schaden ist nicht so schlimm; denn die Quellen lassen sich nicht verstopfen..."

Der Tag der Einnahme von Bukarest war der Geburtstag des Feldmarschalls v. Mackensen.

Am gleichen Tage gibt Ludendorff neue Weisungen an die Heeresfront[1]. Der Heeresgruppe Mackensen wird als Ziel der untere Sereth gegeben. „Es leuchtet ein, daß ein in zeitliche Übereinstimmung gebrachtes Vorgehen des rechten Flügels der Heeresgruppe Erzherzog Josef etwa in der zweiten Hälfte Dezember in ... der Hauptrichtung Ocna nicht nur das Vorwärtskommen der Heeresgruppe Mackensen außerordentlich erleichtern, sondern auch für später die beste und kürzeste Linie schaffen würde und für die südlich dieser Linie eingesetzten russischen Kräfte ... zu einer Katastrophe führen könnte..." Hiermit wird offensichtlich die offensive Anregung Seeckts vom 2. 12. aufgegriffen. Eine bessere Anerkennung konnte Seeckt nicht finden. Es ist auffallend, daß Seeckt und Ludendorff, die in der Defensive nicht ohne Meinungsverschiedenheiten bleiben, sich in der Offensive finden. Seeckt antwortet sofort, daß „an der Durchführbarkeit bei genügender Vorbereitung kein Zweifel bestehe". Seeckt fühlt sich so in den neuen Gedanken hinein, daß er an Verstärkungen nur noch Artillerie und Sondertruppen haben will. Die O.K.L. ist mit Seeckts Vorschlägen einverstanden. Als allerdings die O.K.L. kurz darauf aus der Richtung Ocna die Richtung Focsani für die Heeresfront Erzherzog Josef macht, da glaubt Seeckt[1], wenigstens eine Division hinzu beantragen zu müssen. Das ist bescheiden genug.

So einfach war dieser Entschluß nicht. Auch er mußte aus einer Lage heraus gefaßt werden, in der die Kräfte aufs knappste bemessen waren. Man darf auch nicht vergessen, daß die Russen noch dauernd Gegenangriffe ansetzten, die nicht immer erfolglos blieben. Erzherzog

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

Joſef hat über dieſen Offenſivvorſchlag beſonders anerkennend geurteilt, und auch Conrad hat ihn gebilligt. Falkenhayn hat ihn ſpäter allerdings ſehr abfällig beurteilt[1].

Der Gedanke, endlich wieder angreifen zu können, beſchäftigt Seeckt ſo, daß er ihn im nächſten Brief erwähnt.

„D. 9. Dezember... Ach Du — wofür haſt Du mir groß zu danken! Ja, für den Speck, den ich ſchickte, das laſſe ich mir gern gefallen, aber ſonſt! Was ſoll ich da erſt ſagen? Aber wir beide zuſammen wollen es tun... Wir haben doch für ſo vieles zu danken, vor allem dafür, daß wir uns haben. Du glaubſt nicht, wie wichtig für mich immer dieſer ſchöne, liebe und ſichere Gedanke an Dich iſt. Er iſt zuweilen jetzt etwas wehmütig, aber zumeiſt doch heiter — und das iſt das Beſte daran; denn wir wollen uns doch zueinander und aufeinander freuen, ſogar brieflich.

Blumen gehören nun einmal zu Dir; ſie wachſen auch im Winter und im Krieg, und Menſchen, die dankbar ſind für alle Deine Güte, gibt es auch, und denen bin ich wieder dankbar, wenn ſie nett zu Dir ſind. Das kannſt Du ihnen beſtellen; wer es auch ſei...

Ich machte heute eine kleine Tour; die ſchnelle Fahrt im ſcharfen Wind bei heller Sonne war ſchön. Dazwiſchen eine Beſprechung und Mittageſſen beim öſtr. I. Okdo., wo ich eine Reihe von alten Bekannten habe. In den nächſten Tagen wird viel zu tun ſein; wir möchten gern auch mitmachen, und ich hoffe, daß das günſtige Wetter noch etwas anhält..."

Trotz der Ausſicht auf Offenſive iſt Seeckt in ſeinem Brief vom 10. 12. nicht gerade ganz einwandfreier Stimmung.

„...Das Friedensgerede bei uns iſt ſchlimm. Das etwas merkwürdige und noch merkwürdiger vertretene Geſetz über die Zivildienſtpflicht, das Gröner ſogar für den Frieden beibehalten will, ſpricht an ſich eher eine Sprache, die zu dem Einſatz kriegeriſcher Miniſterien in England und Rußland beſſer paßt, als das Friedensgewinſel um den Kanzler. Auf die Dauer ſtellt ſich doch noch eine Gegnerſchaft zwiſchen ihm und der O.H.L. heraus; aber nach ſeinem Verhalten dem ‚groben' Hindenburg (J. A. L.[2]) gegenüber, wird er wohl noch rechtzeitig zum wilden Mann ſich umdenken und England-Freſſer und Alldeutſcher werden!!

Unſere Ausſichten, zur Krönung zu fahren, ſind ganz zu Waſſer geworden. Wahrſcheinlich iſt in der Zeit gerade bei uns etwas los, und dann müſſen alle Erzherzöge dazu nach Budapeſt. Es müßte alſo ſchon ganz ungewöhnlich ruhig ſein, könnte ich denn auch fort. Es iſt ſchon ein Jammer mit dieſem Fürſtenzuſtand bei mir. Aber ich will lieber

[1] Falkenhayn, S. 125.

[2] Im Auftrage: Ludendorff.

ſchließen; ich fange ſonſt an zu ſchimpfen. Meine Laune haben heute einige ſchon zu ſpüren bekommen. Ich hatte Pech dabei; denn als ich ohne aufzuſehen zwei Menſchen anſchnauzte, die ohne Anmeldung bei mir eintraten, war es das erſtemal der Erb-Oberhofküchenmeiſter Seiner Apoſtoliſchen Majeſtät Graf Bellegarde, und das zweitemal der Allerhöchſte Schwager, Prinz Parma, dem ſein letztes Reſtchen Verſtand bei der Begrüßung entfiel..."

Am 10. 12. 1916 berichtet Seeckt an ſeine Mutter über ſeine etwas eigenartige Stellung:

„...Meine Stellung iſt in mancher Hinſicht ſo verzwickt wie ſelten, und bei meinem Hierbleiben oder Fortgehen ſprechen allerlei, auch nicht rein militäriſche Gründe mit. Nun lebe ich mich mit dem neuen Erzherzog ein, was glücklicherweiſe ſehr leicht geht. Er iſt doch ſchon ein erfahrener Mann und Soldat, und ich habe wieder mehr die Rolle als Berater übernommen, als die bisherige Doppelrolle des Erziehers und Gehilfen. Der junge Kaiſer zeigte mir noch mehrfach ſein Wohlwollen, aber nicht in der Öffentlichkeit, da ihm der Zwang, einen deutſchen Chef gehabt zu haben, ſehr unangenehm war. Zur Schonung für ihn und überhaupt des öſterreichiſchen Empfindens iſt ausdrücklich angeordnet, daß meine Exiſtenz in der Preſſe verſchwiegen wird. Photographien, auf denen ich trotz aller Vorſicht mit ihm erſchien, ſind ſorgfältig verheimlicht worden. Er hatte immer einen Photographen mit, der ſehr genau inſtruiert war, niemals mich mit ihm zuſammen aufzunehmen, was für den armen Kerl oft nicht leicht war. So bin ich auch ganz vor der Stellung ſicher, die mir vielfach in Ausſicht geſtellt wurde, zu ihm wieder kommandiert zu werden. Das ſähe ſo aus, als ob er noch meinen Rat brauche. Ich bin heilfroh hierüber; eine ſolche Stellung wäre mir höchſt unerwünſcht und ſehr undankbar. Gerüchte haben mich ſogar zum Nachfolger von Conrad v. H. gemacht. Das iſt ein guter Witz. Der Wind kommt in Teſchen grade von der andern Seite. Der junge Herr iſt nicht ſo einfach, daher in Öſterreich neuer Miniſterwechſel. Der neue Clam-Martinez auch nur ein Platzhalter aus der alten Kiſte, in der noch einige feudale ‚Behmen' liegen. Höchſt amüſant die Aufregung in Ungarn über den krönenden Tiſzá und ſehr geſchickt das Vorſchieben des Erzherzogs Joſef von ſeiten der Oppoſition. Das Gerede, das mich als Nachfolger von C. v. H. nannte, ſtammt aus Ungarn... Sie meinen es für nach dem Krieg, was die Sache nicht beſſer macht. Man denke ſich den jungen Kaiſer, deſſen Eitelkeit ſchon damals unter dem aufgezwungenen Deutſchtum ſeines Chefs litt..."

In den erſten Dezembertagen hielt der Reichskanzler im deutſchen Reichstag die Rede, die das bekannte Friedensangebot bekannt gab.

Der Erlaß an das Heer lautete:

„Soldaten!

In dem Gefühl des Sieges, den ihr durch euere Tapferkeit errungen habt, haben Ich und die Herrscher der treu verbündeten Staaten dem Feinde ein Friedensangebot gemacht.

Ob das damit verbundene Ziel erreicht wird, bleibt dahingestellt.

Ihr habt weiterhin mit Gottes Hilfe dem Feinde standzuhalten und ihn zu schlagen.

gez. Wilhelm I. R."

Seeckts Überraschung drückt sein Brief aus:

„D. 12. 12. 1916... Der heutige Tag brachte die Friedensüberraschung. Ich bin etwas vor den Kopf geschlagen. Seit gestern hatte ich den Brief, der heute mittags 12^0 geöffnet werden sollte! Charakteristisch ist es, daß mich um 2^0 Falkenhayn anrief, tief aus Rumänien; er dachte wohl, ich sei die einzig fühlende Brust. Er wollte sich vergewissern, daß es keine Mystifikation sei, was ich behaupten konnte, da ich den Befehl durch einen mir bekannten Offizier zugestellt bekommen hatte. Für so unglaubwürdig hielt er es. Dann frug er, ob der Befehl ‚rechtliche' Folgen habe, er meinte wohl etwas wie Waffenruhe, worauf ich sagte, meiner Ansicht nach im Gegenteil... Er sagte nur: ‚Na, dann alle Achtung und Adieu, Seeckt'. Wir haben beide es nicht zu verantworten, und so kann ich auch nichts dazu sagen, als daß ich es mir anders gedacht hatte. Gott schütze das Reich..."

Seeckt ist auf die Frage des Friedensangebots in mehreren Briefen zurückgekommen. Er spricht sogar davon, daß er um die Mitte des Monats übellaunige Briefe geschrieben habe, weil ihn die Friedenssache etwas mitgenommen hätte.

„Also ‚die Friedensbotschaft' hast Du im Reichstag mit angehört[1]! Das muß sehr interessant gewesen sein! Mißtönend hallt es bisher zurück aus den fremden Kehlen. Wir werden wieder viel zu hören bekommen und die Zähne aufeinanderbeißen müssen. Schreibe mir, was Du von halbvernünftigen Leuten hörst; ich kann mir keinen Vers daraus machen, denn mein eigener ist so schlecht, daß ich ihn nicht schreibe. Ich bin zu dumm für diese Welt..."

„D. 20. Dezember... Über Friedensfragen schreibe ich nicht gern, in den Zeitungen steht so viel und, wie gesagt, kann ich mir keinen Vers darauf machen. Unsere Leute haben es sehr pomadig aufgenommen: ‚Die denken ja gar nicht daran, sie müssen erst noch viel mehr Kloppe kriegen', sagen sie, und damit kann man zufrieden sein. Ich hatte ver-

[1] In der Bundesratsloge.

trauliche Berichte über die Aufnahme an der Front eingezogen[1] und bekam sehr charakteristische. Den vorstehenden Eindruck berichtete ich nach oben. Es ist nämlich gar nicht wahr, daß die Truppe so kriegsmüde ist, unsere Kerls tun noch lange mit. Zu Haus muß es anders sein und für die ist vielleicht der neue Stachel, der in Angebot und Ablehnung liegt, ebensoviel wert wie der schnelle verblassende Eindruck des rumänischen Sieges. Der gewiß gut ist, und wird nach einer kurzen Atempause noch vervollständigt werden, hoffe ich..."

„Es könnte ja sein, daß das Friedensangebot in den feindlichen Ländern die Neigung zur Verständigung stärkt. Es ist doch charakteristisch, daß selbst das feierliche Plazet der regierenden Firma die Besorgnisse bei vielen nicht verscheucht. Freilich sind das Leute, die lange der öffentlichen Verachtung des Berl. T. und der Frankf. verfielen. Ich habe übrigens die Frankf. abbestellt, es ist keine erfreuliche Lektüre...[2]"

Die Weihnachtszeit bringt Seeckt die Vorbereitung zur Offensive mit dem rechten Flügel der 1. Armee. Ludendorff teilte mit, daß die 9. Armee am 22. 12. antreten werde. Man merkt Seeckt ordentlich an, wie es ihn drängt, wieder zum Handeln zu kommen. Er schlägt vor, die Gruppe Gerok solle ebenfalls am 22., alles übrige am 25.[3], angriffsbereit stehen[4]. Das alles hindert keineswegs, daß sich in seinen Briefen bereits von der Monatsmitte ab viel Weihnachtsstimmung ausspricht:

„D. 13. Dezember 1916... Ja, das wird wieder ein betrübtes Weihnachten, doch nach allem das letzte dieser Art. Und zu meiner Enttäuschung schon wieder eine Post ohne Brief von Dir, wie gestern. Also alles vergeblich. Es wird immer schlechter. Nun scheine ich durch meine Klagen das Gegenteil erreicht zu haben... Es ist wirklich zum Verrücktwerden. Diese...!

Nun wollte ich heute abend noch recht lieb und zärtlich an mein armes enttäuschtes kleines Katz schreiben und nun habe ich mich so geärgert über die Post — und bin es noch; es ist aber noch vor acht Uhr, und der Brief muß in den Kasten. Eigentlich sollte ich ihn nicht abschicken, aber es ist doch auch ein Gruß, wenn auch kein hübscher. Sonst geht es mir gut. Bald schreibe ich hübscher und länger...

---

[1] Von der O.H.L. verlangt.

[2] Falkenhayn urteilte anders und erheblich pessimistischer über das Friedensangebot. In seiner dienstlichen Meldung hat Falkenhayn das Friedensangebot allerdings als „Auftakt zum Abschluß deutschen Friedens freudig begrüßt". Es ist nicht unbedingt ein Widerspruch, wenn er sich mehrfach, fast entsetzt über das Friedensangebot, mündlich äußerte. Er wird inzwischen eingesehen haben, daß seine Voraussetzung nicht so weit zutraf, als er gehofft hatte. Akte A.O.K. 9, 177^{20}.

[3] Nachher in 24. 12. geändert. Schließlich begann das XXXIX. R.K. aber den Angriff sogar erst am 26. 12.

[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

D. 14. Dezember. Mein Geliebtes, gestern habe ich Dir so kurz und unfreundlich geschrieben, daß ich mich heute recht schäme; ich will auch nicht wieder anfangen zu schimpfen... Es müßte schon ganz Merkwürdiges passieren, wenn ich nicht gerade in der Weihnachtszeit recht gründlich in Tätigkeit bin — hoffentlich wenigstens in erfolgreicher. Das andere, was mich quält, ist der Gedanke, daß Du allein in Berlin zu Weihnachten sitzen wirst; es läßt sich einmal, ob man will oder nicht, nicht abstreiten, daß wir alle insoweit an dem Tag hängen, daß wir etwas Besonderes, und zwar besonders Warmes von ihm erwarten, und dazu kann ich so gar nicht beitragen... Von mir ist wenig zu erzählen... Einen sehr freundlichen Brief von Falkenhayn, dem ich also unrecht getan habe...

D. 17. Dezember... Dieser Brief kommt zu Weihnachten, und da will ich Dich in Gedanken in meine Arme nehmen und Dich küssen, und wir wollen denken, daß wir vereint wären, im Geist vereint sind und wir vereinigt werden, und wir wollen zusammen bitten, daß Er uns den Frieden gäbe, den äußeren und den inneren, dann wird das Wohlgefallen wieder bei uns sein und bleiben und der Friede auf Erden nach aller Trennung... Dann wollen wir beide stets, wenn uns weihnachtlich ums Herz ist, das Fest des Friedens feiern.

Bleibe mir gesund und gut, sage ich oft und meine es stets. Es ist mein nie endendes Gebet, meine Sorge und meine Hoffnung, und denke Du daran, daß Du mir beides bewahren und immer von neuem schenken mußt, Deine Liebe und Deine Gesundheit..."

Am 18. 12. gehen die Befehle für den Angriff der 1. Armee heraus. Man kann an ihnen mit Recht aussetzen, daß sie etwas sehr in die Einzelheiten gingen. Allein Seeckt hatte seine Erfahrungen, daß ein Eingreifen bis zur Einzelheit schwer zu vermeiden war. Immerhin war hier des Guten vielleicht doch etwas zu viel getan. Falkenhayn hat später auch diese Operation als „ein Abenteuer" bezeichnet. Er sei von vornherein überzeugt gewesen, daß es nicht die mindesten Erfolgsaussichten gehabt habe. Er habe nicht eingreifen dürfen, sondern der Heeresfront lediglich mitteilen können[1], daß Berechnungen, die sich auf das Vorkommen der 9. Armee stützen, absolut verfrüht seien.

Falkenhayn weiß auch sonst noch Vorwürfe zu machen. Bereits der im Zusammenhang mit der 8. b. R. und 10. b. D. erwähnte Brief vom 7. 12. enthält noch folgende Stelle: „Es hätte große Bedeutung gehabt, wenn mir nicht die 8. b. R. und 10. b. D. hätten entzogen werden müssen. Ich weiß durchaus noch nicht, wie wir uns mit dem Wetter, das seit gestern eingesetzt hat, abfinden werden. Die Wege sind Sümpfe und die Bahnen mit Hilfe der Franzosen zerstört, so daß es

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte A.O.K. 9, 177[20].

ſehr lange dauern wird, bis ſie einigermaßen brauchbar ſein werden. Aber wir werden der Schwierigkeit ſchon Herr werden, und zwar um ſo ſicherer, als ich überzeugt bin, daß der Feind ſüdlich vom Sereth keinen ernſten Widerſtand mehr leiſten wird. — Eine eigene Fügung des Schickſals hat mich zur Mitwirkung bei der Durchführung dieſer Operation berufen, die ich als Generalſtabschef ſchon im Juni und Juli vorbereitet und faſt genau ſo gedacht hatte, wie ſie jetzt verlaufen iſt... Mit nochmaligem beſtem Gruß wie ſtets Ihr v. Falkenhayn."

Es iſt kein Zufall, wenn Falkenhayn in ſeinem Brief vom 7. 12. angedeutet hat, wie ſehr doch dieſe ganze Operation ſein Werk ſei. Das kann man für die Konzeption der Geſamtoperation zugeben. Wenn ſich aber[1] Falkenhayn den Erfolg der Angriffsoperation allein zuſchrieb, ſo wird „die Nachwelt leicht und gern auch den Anteil des Heeresfrontkommandos Erzherzog Karl und damit des Generals v. Seeckt an dieſem Siege feſtſtellen". Ohne das große Verdienſt des Generals v. Falkenhayn zu ſchmälern, kann man ſagen, daß der Anteil Seeckts größer iſt, als oft geglaubt wird. Er iſt freilich nicht größer, als die Verhältniſſe es zuließen. Natürlich bleibt er Zwiſcheninſtanz mit allen Hemmungen einer ſolchen. Aber der Anteil iſt darum nicht gering.

Nun iſt durchaus zuzugeben, daß der geiſtige Urheber dieſes Angriffs Ende Dezember Seeckt war. Allerdings lediglich ſo, daß die Idee von ihm ſtammte. Wenn man es bemängelt hat[2], die 3. O.H.L. habe ihre Befehle meiſt erſt nach Rückſprache mit den ausführenden Stellen gegeben, ſo trifft das zu. Schon als Ob. Oſt hatte Ludendorff oft ſo befohlen. Das Verfahren hatte den Zweck, nichts zu befehlen, was unausführbar war. Im übrigen befahl die 3. O.H.L. durchaus, was ſie wollte. Sie hat natürlich auch dies Verfahren Seeckt gegenüber angewandt. Es iſt falſch, daraus den Schluß zu ziehen, als habe Seeckt den Befehl inſpiriert. Aber nochmals, die Gedanken ſtammten von ihm. Es muß auch beſtätigt werden, daß der Angriff der 1. Armee keinen Erfolg hatte. Damit iſt auch hier wiederum nicht bewieſen, daß dieſer Angriffsgedanke an ſich falſch geweſen ſei. Die Gründe des Mißerfolges ſind vornehmlich höhere Gewalt. Kälte und Geländeſchwierigkeiten verhinderten, daß der Angriff gelang. Jedenfalls kam die 1. Armee nicht aus dem Gebirge heraus, obwohl es in den allererſten Stunden nach einigen örtlichen Erfolgen ſo ausſah. Völlig überſah jedoch Falkenhayn mit ſeiner Kritik, daß die Gruppe Gerok, doch auch ein Beſtandteil der Heeresfront Erzherzog Joſef, das ihr geſteckte Ziel Nereju ſofort erreicht hatte. Wäre der Angriff im ganzen gelungen, ſo konnte er den an ſich großen Erfolg erheblich vergrößern. Es war daher richtig, ihn

[1] v. Werkmann.
[2] v. Zwehl.

zu versuchen. Immerhin hatte Seeckt zweifellos mehr erwartet. Auf soviel Ungunst der Umstände konnte er auch kaum gefaßt sein. Solche Ungunst vorauszusehen, wäre auch den nachträglichen Kritikern kaum möglich gewesen. Aus den Briefen ist nachher zu ersehen, daß anfangs, noch am 29. Dezember, Seeckt annahm, es ginge gut voran. Er konnte sich nicht so irren, daß er etwas von vornherein Unmögliches erwartete. Er läßt sich auch zunächst in seiner Zuversicht nicht einmal dadurch beeinflussen, daß Teile des Angriffs bis auf den 1. Januar verschoben werden müssen. Auch die Ansicht Ludendorffs rechtfertigt Absicht und Art des Angriffs. Die Weisungen der O.K.L.[1] sind noch in den letzten vier Tagen des alten Jahres mehr auf die etwas nördliche Absicht Seeckts als auf die rein ostwärtige Falkenhayns eingestellt. Ludendorff hat selbst[2] die tiefe Erschöpfung der Truppe, die Witterung und die Zeit, die zur Beendigung des Feldzuges drängten, als Gründe anerkannt, weshalb der Angriff des Erzherzogs Josef keinerlei Fortschritte gegen den Trotus gemacht habe. Hierbei ist zweierlei bedeutsam. Einmal zeigt die Betonung der Trotusrichtung, daß Ludendorff auf den linken Flügel der Angriffsgruppe besonderen Wert legte, da bei deren günstigem Vorkommen eine Bedrohung der russischen rückwärtigen Verbindungen nördlich Focsani sich ergeben konnte. Ferner ist von Ludendorff der Grund erwähnt, der bei der Knappheit der Mittel die Kriegführung der deutschen O.H.L. so oft oder eigentlich immer zwangsläufig beeinflußte. Es drängten schon wieder andere Aufgaben heran. Und wenn der Erfolg hier zu schwer wurde, so durfte man sich nicht bis zum letzten festbeißen.

Seeckt erwähnt in einem Brief, daß er sich über Zeitungsindiskretionen hatte beschweren müssen.

„D. 19. Dezember... Das war ein hübscher Tag; lange Fahrt in frischer Luft und herrlicher Schnee- und Gebirgslandschaft... Viel wird es heute nicht mit Schreiben. Nach zweitägigem Herumtreiben gibt es immer einen Haufen Fragen und Arbeit. Es war aber recht erfrischend. Gestern sehr lange gefahren und viel gesehen und gesprochen... Sehr befriedigt über Gehörtes und Gesehenes, keine Friedensstimmung...

Ich verklage den Pester Lloyd nach oben, und zwar ganz oben. Eine geradezu unerhörte Veröffentlichung... stand in Form eines Jahresrückblicks darin mit den hämischsten versteckten Angriffen auf uns. Es ist schwer, etwas dagegen zu tun, da wir uns doch nicht zur Freude der Nachbarn in den Zeitungen zanken können. Es sind Sachen darin, die außer mir nur noch wenige wissen: Der Artikel ist also inspiriert. ‚Unser' Sieg in Rumänien! Ich sagte gestern zu Dunst, ‚Ich bin wie

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 464.
[2] Ludendorff, Seite 238.

ein Kind, das ſich ganz Phantaſtiſches zu Weihnachten wünſcht; ich wünſche mir, einmal 24 Stunden nur Brandenburger zu ſehen'.

Das neue Miniſterium in Öſterreich iſt eine Konzeſſion an Ungarn, außerdem hat ſich wahrſcheinlich Koerber zu ſehr auf den Mentor ſpielen wollen. Der neu Ernannte iſt ein reiner Beamter und wohl nur Platzhalter...

Man erzählt ſich hier etwas von revolutionären Bewegungen in Italien... Ich glaube an dergleichen nicht gern. Wen haben wir nicht ſchon alles mobiliſiert, den Emir von Afghaniſtan, und die Iren, den Scheich von Mekka und die Italiener, die Griechen und die Rumänen. Viel iſt nicht dabei herausgekommen..."

Seeckt drahtete an den Chef des Generalſtabes, daß ein „Leitartikel des Peſter Lloyd[1] vom 16. 12. 16 in Form eines Jahresrückblicks erſtaunliche Enthüllungen bringe". Dieſer Leitartikel ſtammte von Karl Friedrich Nowak: „Nach Informationen von beſonderer Seite." Da der Artikel über den ſerbiſch-montenegriniſchen Feldzug, Luck und Rumänien Einzelheiten enthielt, die nur den höchſten Kommandoſtellen bekannt ſein konnten, mußte er allerdings von ſehr beſonderer Seite inſpiriert worden ſein.

Es muß auffallen, daß am 19. 12. Ludendorff Seeckt um Meldung bittet[1], falls in den Abſichten eine Änderung eintreten ſollte. Seeckt antwortet, daß keine Änderung beabſichtigt ſei. Es iſt nicht recht zu erſehen, was dieſe überraſchende Anfrage Ludendorffs verurſacht habe. Vielleicht war der Anlaß der Meinungsaustauſch zwiſchen Ludendorff und Mackenſen, vielleicht das Auftreten der Ruſſen vor der 9. Armee, vielleicht lediglich die Abſicht, die inneren Flügel miteinander in Einklang zu bringen. Seeckt benutzt aber die Gelegenheit, um im Anſchluß daran auf ſeinen alten Gedanken zurückzukommen, daß ſein rechter Flügel mehr die Richtung Nord-Nordoſt bekäme. Er ſchlägt daher vor, der Gruppe Gerok nach Erreichen des Putna-Tales, alſo mit dem 24. 12., eine mehr nördliche Richtung zu geben. „Die Hauptaufgabe Geroks[1] muß zunächſt unbedingt darin geſucht werden, daß er mit ſeiner rechten Gruppe das Vorwärtskommen der 9. Armee ermöglicht und erleichtert. Wird dies erreicht und Focſani durch die 9. Armee genommen, ſo wird es hoffentlich möglich werden, Gerok die Richtung nach Norden zu geben. Ich werde die Heeresgruppe Mackenſen bitten, den linken Flügel der 9. Armee möglichſt ſtark zu machen."

Die Zähigkeit, mit der Seeckt nach Wegen ſucht, an einer großzügigen Operation von ſich aus mitzuhelfen, iſt bewundernswert. In dieſem Vorſchlag hat er zweifellos zu weit vorausdisponiert. Das hat aber Falkenhayn zur gleichen Zeit auch getan. Es iſt alſo kein Tadel,

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 470.

wenn Seeckt seine Gedanken nicht so ausführen konnte, wie er es angestrebt hat. Er ist sich übrigens bei seinem Vorschlag des Vorausdisponierens bewußt gewesen. Er sagt in dem Telegramm, er „möchte diese Gedanken jetzt schon zur Erwägung stellen, wenn auch die weitere Entwicklung der Lage naturgemäß vor weiteren Entschlüssen abzuwarten ist". Ludendorff schließt sich daher durchaus Seeckts Gedanken an, wenngleich er im Augenblick mit Recht betont, daß „die Hauptaufgabe Geroks zunächst unbedingt darin gesucht werden müsse, das Vorwärtskommen der 9. Armee zu ermöglichen". Ludendorff stimmt aber dem Verlangen zu, den linken Flügel der 9. Armee möglichst stark zu machen. Das lag eigentlich nicht in der Tendenz Falkenhayns, der das Schwergewicht mehr ostwärts angestrebt hatte.

Es ist ein eigenartiges Zusammentreffen, daß der österreichische Verbindungsoffizier wenige Tage vor Weihnachten an Conrad berichtet, bei Ob. Ost habe man Gedanken, die auf eine Offensive über Tarnopol abzielen. Damit wurde die von Seeckt bereits im August 1916 angeregte Offensive wieder aufgegriffen. Sie ist im Sommer 1917 ausgeführt und hat sich bis in die Bukowina ausgewirkt.

Die Briefe bis zum Jahresende:

„D. 21. Dezember. Du Geliebtes! War das ein Nachmittag, die geliebte Stimme[1], die so schwer zu verstehen war und die Not, nicht etwas Liebes zu überhören oder mit dem ewigen Nichtverstehen nicht gar zu dumm zu scheinen und der Versuch, etwas Liebes hineinzurufen...

Du kommst auf den engl. Ministerwechsel; Lloyd George als Prime-Minister ist ein harter Bissen für den besseren Engländer und für diesen bisher die schlimmste Folge dieses Krieges. Sie werden es uns sehr übel nehmen, daß wir sie so weit gebracht haben. Alle diese radikalen Regungen sind doch nur ein Zeichen äußerster Erregung, und man könnte es uns wirklich als ein Zeichen der Stärke anrechnen, daß wir mit Bethmann weiter wirtschaften; denn ein Kraftmensch ist er nicht. Bei allem ist aber Ll. G. kein zu verachtender Gegner und hat schon manches geleistet. Er hat nichts Scheinheiliges wie der Durchschnitts-Staatsmann, und das macht ihn mir sympathischer als mancher andere...

D. 23. Dezember... Der heutige Tag brachte mir meine Weihnachtsbriefe, die habe ich gelesen; aber den Koffer packte ich artigerweise noch nicht aus. Schon ihn wieder zu sehen war mir etwas rührend; denn ich glaube sogar zu wissen, daß er eine Hinterlassenschaft oder eine Mitgabe der alten Freundin Deiner Mutter Miß Hill ist; — was für eine Welt von Erinnerungen an Rom und England steigt damit auf! Aber Deine Briefe las ich und danke Dir für jedes liebe Wort, für jeden Weihnachten seit unserem ersten und für die ganze Zeit, die zwi-

[1] Erneutes Telefongespräch.

ſchen ihnen liegt. Daß Du ſagſt, Du hätteſt es trotz alledem gut bei mir gehabt, das tut wohl und iſt das allerbeſte Weihnachtsgeſchenk, und mein Wunſch iſt, daß Du mir das noch oft ſchenken kannſt. Was an mir liegt mit Liebhaben, dafür iſt geſorgt für alle Zeit.

Deine Gabe zu danken, bewährt ſich immer wieder; es iſt zu lieb, wie Du es kannſt... Es iſt hübſch, ſich auf etwas freuen zu können und ich freue mich auf meinen Weihnachtskoffer. Sonſt werde ich morgen nachmittag um 5 Uhr mit den Leuten in die Kirche gehen, um 6 Beſcherung für ſie; ... Das Eſſen und den Baum hat die Stadt gegeben. Vor allem hat jeder für 10 M. Eßwaren von der Schlachterei bekommen, die er nach Hauſe ſchicken muß, außer Kleinigkeiten für ſich ſelbſt... Um halb acht wird, wie gewöhnlich, gegeſſen mit einer Verloſung u. dgl. Pinon—Niſch—Schäßburg! Bunt genug und nachdenklich.

Ich ſchrieb ärgerlich und verſtimmt in letzter Zeit, ließ mich von der Poſt-Kalamität unnötig ärgern. Aber daß ſie mir das beeinträchtigte oder verzögerte, was mein Leben allein verſchönt, Deine Briefe, das war es...

In einer Beziehung kannſt Du beruhigt ſein. Verdun hat keinen Einfluß auf uns. Es iſt ſehr ärgerlich und der Mannſchaftsverluſt tut weh... Ich ſehe dem zunehmenden Diktatorentum bei uns auch etwas ſorgenvoll nach. Dies perſönliche Im-Hintergrund-Bleiben von Fk. hatte ſeinen wohlüberlegten Sinn. Wo bleibt der König? Dem wir doch alle dienen. Ich wenigſtens und einige Preußen. Sollte es hier zu einem leidlichen Abſchluß kommen, ſo ſpanne ich etwas aus. Wir rühren uns ſeit zwei Tagen und baten nur flehentlich: Bitte nicht gleich ſchreien im Tagesbericht und Preſſe. Komiſcherweiſe kam gleichzeitig von F. die gleiche Bitte nach Pleß und Teſchen...

Weihnachten 1916... Am ſpäten Abend eines langen arbeitsreichen Tages der gute Schluß mit Lob und Dank, daß ich Dich habe. Du machſt mich immer wieder froh und reich... Habe Dank für Dich, mein Liebes!

... Eben um halb zwölf fand ich die Stunde ruhig genug, um mir den kleinen Baum, den man mir ins Zimmer geſtellt hatte, anzuzünden und meinen Koffer auszupacken... Ich habe mich zu allem ſo gefreut...

Ein beſonders unruhiger kriegeriſcher Tag gerade heute. Trotzdem konnte ich wenigſtens der Beſcherung der Leute beiwohnen; zur Kirche kam ich nicht. Eine Stunde bei Tiſch. Der Erzherzog ſchenkte mir eine hübſche Zigarettendoſe und ſein Bild uns allen...

Weihnachtsſonntag 1916... Geliebter Schatz — heute bin ich nicht ſo müde wie geſtern und hoffentlich laſſen mir die Menſchen etwas Zeit zum Schwatzen mit Dir. Mit meinen Weihnachtsgeſchenken habe ich ſchon etwas ‚geſpielt' und mich wieder über die Auswahl der Bücher gefreut. Daß meine Mutter mir ein Buch über Caſanova ſchenkt, iſt hübſch von ihr (!)...

D. 27. Dezember... Einige nette ungarische Geschichten:

1. Im Himmel ist Kriegsgericht:

‚Warum hast du den Krieg angefangen, Georg?' — ‚Um Englands Seegeltung.' — ‚Marsch in die Hölle!' — ‚Und du, Wilhelm?' — ‚Ich bin angegriffen worden.' — ‚Na, darüber wollen wir später mal unter vier Augen sprechen.' — ‚Aber du, Franz Joseph, in deinen alten Tagen?' — ‚Ja — ich — (in allen Taschen suchend) — ich weiß nicht; der Tiszá hat mir's aufgeschrieben, aber ich hab' den Zettel verloren."

2. Gespräch:

‚Nach dem Krieg wird man die feindlichen Hauptstädte eine Zeitlang nicht besuchen dürfen', sagt ein Österreicher zum anderen. — ‚Ich denke', antwortet der, ‚so: Paris nach zwei Jahren, Rom nach drei, London nach vier und Berlin nach zehn Jahren.'"

Der Kolporteur ist ein netter ungar. Offizier, der... Karten malt und glänzend karikiert, mich auch...

D. 29. Dezember. Mein lieber Schatz — heute bekam ich drei Briefe — eigentlich vier... Also bin ich wieder lustig. Natürlich las ich zuerst den letzten, frischesten, und er war wirklich frisch und tapfer und mit steifen Ohren geschrieben. Dafür ganz besonders Dank... Das ist nun ganz sicher; ohne Dich überhaupt nicht Weihnachten, ich tue dann nur so. Aber Dir etwas Liebes sagen und später auch mal wieder zu versuchen, etwas Liebes zu geben, die Gelegenheit soll ich mir doch nicht entgehen lassen, obwohl ich das auch an allen übrigen 364 Tagen tun sollte, da hast Du ganz recht. Wir sind ja nun auch beide ganz gut darüber weggekommen. Mein Tag war freilich ganz besonders wenig sentimental veranlagt und der ‚Schweinsbraten mit Kraut' meiner Leute und ihre Gesänge noch das einzige etwas zu Herzen Gehende. Unter dem Christbaum hielt mir jemand einen Vortrag über Gasgranaten! Das Fest der Liebe! Aber doch wiederhole ich aus dem ersten Kriegsjahr:

‚Dieweil mein Haß, Herr Jesu Christ,
die Frucht der reinsten Liebe ist.'

Der Tag ging hurtig vorbei und es ist schon spät geworden. Ich warte aber noch auf die Meldung von F.[1] und muß dann selbst noch befehlen. Mal wieder mitten drin in der Tätigkeit, und das ist — wenn schon, denn schon — gut. Und es geht vorwärts und das ist noch besser... In Österreich... chaotischer Friedenstaumel. Der dritte Ministerpräsident in vier Wochen. Hohenlohe wird voraussichtlich als zweiter Obersthofmeister eigentlicher Ratgeber, Berchtold soll Fürst und erster Obersthofmeister werden. Gefährlich die Unverantwortlichen!

Conrad soll gehen wollen. Als Nachfolger werden spaßige Leute

[1] Meldung?

genannt. Wäre es nicht ſo ernſt, wäre die Komödie ganz luſtig. Väterchen in Rußland mag nicht mehr und ſchickt einen etwas ſchwülſtigen Ukas. Auf dem Weg nach Conſtantinopel iſt er eigentlich nicht...

D. 31. Dezember..., behalte mich im neuen Jahr ſo lieb wie im alten! Und Gottes Segen über Dich und Dank für alles Liebe, das Du mir und an vielen getan haſt und tuſt! Wie gut und lieb ſprichſt Du von meiner alten Mutter, und ich freue mich, mit welcher Liebe und dankbarer Anerkennung ſie Dich umfängt. Was Du ihrem Sohn wert biſt, das kann ſie ja nicht ganz ermeſſen, wie niemand es kann; aber dafür hat ſie auch wie wenige die Einſicht, daß Du es nicht immer leicht mit ihrem Jungen gehabt haſt und daß Du Dich auch mit ihm abplagen mußt, Du liebes Katz...

Ich bekam geſtern, durch den Erzherzog mit beſtem Gruß übergeben, ein Bild des Kaiſers Karl, wirklich ein anſtändiges und kaiſerliches Geſchenk, in ſchöner roter Maroquinkaſſette ruhend, mit ſchwerem glatten Rahmen aus Goldbronze und dem kaiſerlichen Namenszug in Brillanten, Rubinen und Saphiren. Ich freute mich über die Sache ſelbſt, aber auch über die Abſicht, ſich dankbar zu zeigen und mir eine ſichtbare Erinnerung zu geben. Geſtern iſt er nun gekrönt und telegraphierte am Abend herzlich und etwas benommen, für die Glückwünſche dankend und unſere letzten Erfolge lobend. Es ging ja auch ganz gut, wenn man auch nie wirklich zufrieden iſt. Heute ſollte noch an anderer Stelle losgeſchlagen werden; ich weiß noch nicht, wie es ausgehen wird, beſonders da das Wetter böſe iſt. Hier tiefer Nebel und Tauſchnee; es ſoll vorn ſtellenweiſe beſſer ſein; aber die Zeit iſt ſchlecht für ſolche Unternehmungen. Etwas war wieder die Sache verdorben, da von den Öſtr. Leute überliefen und unſere Abſichten verraten haben. Das ſind ſo Selbſtverſtändlichkeiten, die hingenommen werden müſſen. Man zuckt die Achſeln und ſagt: Es ſind Ruthenen, damit iſt die Sache dann abgetan. Ich habe noch nie ſo hineingefaßt..., aber auch noch nie ſo unmittelbare Erfahrungen mit ihnen gemacht, wie in dieſen Tagen. Es iſt nicht ſo leicht.

Ich ſitze hier warm und geborgen im Zimmer und ſchäme mich eigentlich im Gedanken an die draußen, zu denen auch der Erzherzog und mein Ia Herrgott heute gehören, die auf irgendeinem Berg ſitzen werden und vorausſichtlich nichts ſehen werden. Das ſtimmte; denn eben bekomme ich die Meldung, daß dichter Schneefall im Gebirge jede Sicht verſchlöſſe und der befohlene Angriff aufgegeben worden ſei. Da iſt nichts zu machen. Aus den nördlicheren Karpathen meldeten ſie ſchon 4 (!) m Schnee, was ich unter Anrechnung der gebräuchlichen Übertreibungen doch auf 2 m taxiere. Das iſt auch ſchon ganz reichlich...

Nochmals den 31. Dezember 1916... Ich komme von den vielen Erinnerungen an Weihnachten nicht los und aus der Kinderzeit bleibt doch die an etwas Beſonderes zurück... Draußen im Felde haben mir die drei Abende zu wenig geſagt, trotzdem man am erſten Kriegsweihnachten ſich bemühte, eine etwas ſentimentale Stimmung hervorzurufen, die folgenden Male fehlten ſolche Verſuche völlig. Aber in dieſer Erwartung von etwas Beſonderem liegt die Gefahr und der bin ich — fürchte ich — bisweilen unterlegen. Das macht den erwachſenen Menſchen zu leicht etwas nervös und gereizt. Aber doch: Wir beide haben es auch an den Abenden zuſammen ſehr hübſch gehabt, wo es auch war! In den beiderſeitigen Elternhäuſern, dann in Danzig, in Düſſeldorf, in Bromberg, in Berlin, in Lahore im Punjab — nie werde ich das unheizbare Hotel, wo wir beide uns ſo gründlich erkälteten und den prunkvollen, aber langweiligen Christmas-Ball im Government House vergeſſen — dann die uns ſo fremden, aber höchſt ſympathiſchen Reveillons de Noël im Hotel Ritz in Paris und zuletzt in leuchtender Schneelandſchaft in Davos. Welch buntes Bilderbuch war doch unſer Leben! Gott ſchenke uns noch manche friedlichere Jahre zuſammen..."

Während ſich Seeckt in den letzten Tagen des Jahres noch bemüht, Erfolge herauszuholen, wo die Umſtände dies ſchwerlich zulaſſen, während Falkenhayn und Mackenſen in durchaus günſtigem Vorgehen ſind, muß die O.H.L., wie erwähnt, ſchon neue Gedanken prüfen. Bereits am 21. hatte ſie an Mackenſens Chef, an Oberſt Hell, eine Weiſung mit den Worten gegeben[1]: „Es wird nicht beabſichtigt, die Operation über den Sereth hinaus zu führen." Gerade am Weihnachtsabend bekommt Hell ein Telegramm[1], das ihm andeutet, er müſſe ſich in Kürze ſogar mit der Abgabe von deutſchen Truppen abfinden. Der Abſicht iſt eine politiſche Begründung von Ludendorff vorausgeſchickt: „Wie die politiſchen Verhältniſſe laufen werden, weiß der Himmel. Ich ſteure auf den U-Bootkrieg, weil ich darin das einzige Mittel ſehe, Englands Willen zu brechen. Die Widerſtände ſind groß. Ich muß mich aber darauf einrichten..."

Überblickt man das Jahr 1916 in ſeiner Geſamtheit, ſo war es ein großer und entſcheidender Abwehrſieg. An ihm hatte Seeckt einen Anteil, der in ſeiner weſentlichen Wirkung nicht unterſchätzt werden darf. Jedoch er trug von allem diesmal mehr die Laſt und weniger den Erfolg. Faſt nur die Laſt und erntete kaum den äußerlich ſichtbaren Erfolg. Nur Laſt zu tragen iſt aber das ſchwerſte. Seeckt hat auch das gekonnt. Vielleicht auch hat er es hier gelernt. Große Charaktere werden, ſie ſind nicht.

---

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 464.

Erzherzog Josef

Januar bis Juni 1917.

Das Jahr 1917 beginnt führungstechnisch mit dem Abebben der Offensive gegen Rumänien und mit dem Übergang zum Stellungskrieg auf dieser Front.

Über Seeckts Tätigkeit an dieser Stelle liegt von nun ab ein Zug von Resignation. An den wesentlichen Ereignissen der Ostfront ist er 1917 in der Tat nur in geringem Maße beteiligt. Am Ausklang der Offensive in Rumänien wirkt nur der rechte Flügel der Heeresfront mit, noch dazu ziemlich erfolglos. Sein Dienstverkehr mit der deutschen O.K.L. muß notwendig etwas begrenzt sein, nämlich auf Lagenbeurteilungen und Fragen, die lediglich deutsche Truppen angehen. Im übrigen befiehlt die deutsche O.K.L. über das k. u. k. A.K. Andererseits geht der Dienstverkehr der deutschen Generalkommandos zur O.K.L. in rein deutschen Angelegenheiten über ihn. Darin liegt ein Keim zu Reibungen, die mehrfach und unvermeidbar eintreten: Conta, Litzmann, Gerok. Das vertrauensvolle Verhältnis zum Erzherzog Josef bringt Seeckt oft in Verbindung mit den Fragen der ungarischen Innenpolitik, die nunmehr auffallend häufig auch in seinen Briefen berührt wird. Militärisch nützt er die Zeit des Stellungskrieges, um sich mit Ausbildung, Vorschriften und Erfahrungen zu beschäftigen. Er wird zu solchen Arbeiten in bemerkenswertem Umfange von Ludendorff herangezogen.

Es ist also zu verstehen, wenn Seeckt gerade am 1. Januar nach allem Voraufgegangenen etwas resigniert an Landesdirektor v. Winterfeldt schreibt:

„Sehr verehrter Herr v. Winterfeldt, mein langes Schweigen hat nicht den Grund des fehlenden Bedürfnisses nach einer vertraulichen Aussprache, noch weniger des Mangels an Stoff gehabt, sondern resultierte aus einer gewissen Apathie gegenüber den Geschehnissen der letzten Zeit, die mehr zu objektiver Beobachtung als zu subjektiver Beurteilung neigte. Hinzu kamen in letzter Zeit allerhand Arbeitsmöglichkeiten und Notwendigkeiten, die meist aus der Not sich ergaben, die ja einen großen und nicht erfreulichen Teil der Ostarbeit überhaupt bildet... Mir gibt manches für die Zukunft zu denken. Ob es uns gelingt, nach

dem Krieg die gesamtösterreichische Armee so zu ändern, daß sie einen in sich ausgeglichenen Faktor im Bund bedeutet, ist mir fraglich, weil es mir fraglich ist, ob wir Völker und Gesellschaft ändern können. Diese geben aber in der heutigen Zeit der Massenheere zu sehr das bestimmende Element, als daß äußerer Einfluß und guter Wille einzelner viel schaffen könnten. An dem guten Willen zweifle ich auch bei einigen Stellen, soweit man unter dem guten Willen die Bereitwilligkeit versteht, zu verfluchen, was man angebetet, und anzubeten, was man verflucht hat. Das verlangen wir aber von manchen und müssen es verlangen. Daß wir uns damit nicht beliebt machen, ist sicher... Sie werden in Wien und Budapest auch von Stimmungen gegen uns gehört haben, obwohl es Ihnen der Überschwang der Liebenswürdigkeit nicht leicht gemacht haben wird, durchzuschauen. Ich unterschätze diese Liebenswürdigkeit nicht, im Gegenteil, ich genieße sie; aber sobald man zum Ernst kommt, genügt sie mir nicht...

Ich ging vom Heer aus und ich sehe ein, daß ich damit trotz noch immer andauernden Krieges etwas Unmodernes sage; denn unser Kriegsziel ist doch die Einschränkung der Rüstungen und der Marsch ‚vergnügt und froh in besseres Land', wie es in der Zauberflöte so schön heißt. Und, da das Kriegsziel unserer Gegner nach englischer Ministerversion die Vernichtung des preußischen Militarismus ist, so sehe ich nicht ein, warum sich nicht auf dieser Plattform die Feinde treffen sollten und den so viel genannten Tisch aufstellen, um den man sich nur zu setzen braucht, um einig zu werden.

Ich gebrauchte ein Wort, das Ihnen vielleicht noch bekannt ist, das mir aber sonst etwas aus der Mode gekommen zu sein scheint, das Wort preußisch. Sie wissen, daß es bei uns keinen Gegensatz gegen bayrisch oder Süddeutschland überhaupt, sondern daß es nur den Geist stiller Pflichterfüllung und überzeugten Royalismus bedeutet. Immer klarer sehe ich in ihm den ideellen Kern der heutigen Riesenvölkerbewegung, dessen Lebenskraft von seiner heiligen Sanddüne ausgehend das Preußen des großen Königs um sich wirbelte, Deutschland in seine Kreise zog und nun den ganzen Bund so durchstrahlt, daß die Kraft des Angriffs doch immer wieder vom Preußentum ausgeht... Das Demokratische empfinde ich etwas peinlich heute, in Reden und Zeitungen und auf dem Haupt meines schwäbischen Freundes Gröner, dessen Organisationstalent und Anpassungsfähigkeit ich sonst volle Gerechtigkeit widerfahren lasse.

Bitte klären Sie mich auf: 1. gebrauchten wir wirklich dieses Zivilkriegsgesetz? Ich hege Zweifel und höre sie von einigen sachkundigen Seiten...; 2. was sollte das Friedensangebot? An der Antwort war doch nicht zu zweifeln. Sollte eine innere Einheit hergestellt werden

oder wollte man den feindlichen Regierungen Verlegenheit bereiten? Sie ſcheinen ſie überwunden zu haben. Ich geſtehe, ich ſtehe beiden Fragen etwas ratlos gegenüber. Die Friedensfrage hat mich nicht ſehr beunruhigt, da ich gleichzeitig die Entfaltung größter Energie in den Vorbereitungen zur Fortſetzung des Krieges ſah. Der Stimmung unſerer Leute war ich ſicher, ſie urteilten ſehr ſkeptiſch und ließen ſich in der Maſſe nicht aus der Gewohnheit des Kriegsführens bringen, wie dieſes Gewohnt-Werden bei uns allen viel von dem Elan der erſten Zeit erſetzen muß und kann.

Mit dem Verlauf des rum. Feldzuges wird wohl auch die anſpruchsvolle Heimat zufrieden ſein. Falkenhayn hat ihn mit glänzendem Schwung und nicht nachlaſſender Friſche geführt trotz der größten Schwierigkeiten. Die Marſch- und Angriffsleiſtungen der Truppe erinnern an die ſchönſten Zeiten in Belgien und Nordfrankreich, die Sie miterlebten. Daß Bulgaren, Türken und Öſterreicher mitgeriſſen... und zu Leiſtungen gebracht wurden, die jenſeits ihrer Abſichten und ihres Naturells liegen, iſt die meiſte Wirkung preußiſcher Führung und preußiſchen Angriffsgeiſtes.

Dieſem Geiſt ſeinen beſtimmenden Einfluß zu erhalten, wird eine der ſchwierigſten, wichtigſten und dankbarſten Aufgaben nach dem Krieg ſein. Dazu gehört aber auch, daß wir mit einer Stärkung des königlichen Anſehens und Einfluſſes herauskommen. Plus royaliste que le roi zu ſein, iſt ſelbſtverſtändliche Pflicht, denn der roi kann ſelbſt nicht Royaliſt ſein. Alles Diktatoriſche, was die Zeit erheiſcht, ſollte immer wieder betonen, daß es ſeinen Urſprung bei der Krone hat. Mir liegt der Vergleich nahe, daß der Chef immer wieder hinter ſeinen Kommandeur zurücktreten ſoll und nach alter preußiſcher Sitte keinen Namen hat. Die Sache leidet nicht darunter.

Die Polenfrage entwickelt ſich anſcheinend nicht nach Wunſch, die freiwillige Rekrutierung, wie ich höre, gar nicht, und auch in Berliner Regierungskreiſen ſoll man nicht ganz glücklich ſein. Man hat anſcheinend, um wenigſtens etwas des Gewollten zu erreichen, viel Halbes gemacht und vor allem ſich nicht reinlich mit den Öſterreichern auseinandergeſetzt. So iſt ein Condominium entſtanden, das zu Reibungen führt, und den Zukunftswind nimmt uns Rußland mit der imaginären Ausſicht auf das ganze Polen, Öſterreich mit der Selbſtverwaltung Galiziens aus den Segeln.

Aus Wien hörte ich heute nicht viel, nur daß man im Innern ſchon völlig Frieden geſchloſſen hat und für ihn zu jeder Konzeſſion Deutſchlands bereit iſt. Man rechnet dort beſtimmt mit Beginn der Verhandlungen innerhalb der nächſten Monate und hält daher Organiſation der Ernährung und ähnliches für überflüſſig. In Ungarn beherrſchte die

Krönung und die dazu gehörigen Herren- und Damentoiletten alles. Doch kann man hier wenigstens sicher sein, daß die politische Arbeit mit aller Kraft wieder aufgenommen wird. Ich sehe den Stern Julius Andrássys im Steigen und prophezeite dem Grafen Tiszá kein langes Leben als Ministerpräsident mehr. Neuwahlen würden auch gegen ihn entscheiden. Hier tut vor allem eine feste Politik gegen die Rumänen im Lande not. Ich habe in ganz merkwürdiger Weise helfen können. Ungarn kennt keinen Kriegszustand, die jetzt zu Hunderten aus Rumänien zurückkehrenden Hochverräter müssen also, wenn es überhaupt so weit kommt, vor Zivilgerichte, die sie freisprechen. Ich habe daher mit Einverständnis des deutschen Gouvernements Rumänien dort auf rumänischem Boden Kriegsgerichte angesetzt, vor die alle diese Brüder kommen ..."

Hatte sich das Verhältnis zum Erzherzog Josef von vornherein vertrauensvoll gestaltet, so bringt das Jahr 1917 eine immer mehr zunehmende Verstärkung dieser inneren Verbundenheit. Ein Vorgang verdient zur Kennzeichnung des Verhältnisses erwähnt zu werden. Um die Jahreswende entstehen zwischen dem Erzherzog und General v. Arz einige Schwierigkeiten darüber, wer den Offensivstoß führen soll. Der Erzherzog schreibt[1]:

„Ich habe mich gestern[2] mit General der Infanterie v. Arz[3] ausgesprochen, weil es ihm sehr schwer gefallen ist, daß nicht er, sondern ich den Angriff führen werde. Mir war die Teilnahme an der Krönung nicht gestattet, weil ein Teil meiner Truppen im Angriff stand. Dagegen wurde er zur Krönung berufen, trotzdem seine Truppen angriffen. Er war bei der Krönung und ich führe den Angriff. Damit bin ich zufrieden. Um die Wahrheit zu sagen, ich verstehe vollkommen, daß Arz sich ärgert. Ich hätte es auch getan, wenn man mir Boroevic zur Führung eines Angriffs vor die Nase gesetzt hätte. Hier liegt der Fall aber anders. Hätte ich mich nicht mit der deutschen O.H.L. geeinigt, daß ich den Angriff führen werde, dann hätten die Deutschen ... die ganze Sache einem deutschen General untergeordnet. Seeckt begriff die Situation sofort, obwohl ich ihm nicht ein Wort sagte. Er verständigte Hindenburg und Ludendorff von der vollzogenen Tatsache und vermied auf diese Weise vollkommen jede Reibung, wofür ich ihm sehr dankbar bin."

Die Briefe aus den ersten Januartagen:

„D. 1. Januar 1917. Prosit Neujahr mein Katz, und so viel Gutes für Dich, als das neue Jahr nur aufbringen kann, und vor allem bald ein Wiedersehen!

[1] Erzherzog Josef, Der Weltkrieg, wie ich ihn sah.
[2] 31. 12. 1916.
[3] Damals O.B. der k. u. k. 1. Armee.

D. 5. Januar 1917... Es geht doch alles langsamer als wir es annahmen. Der Russe ist unglaublich zäh und brav. Es scheint sich heute aus weißem Morgennebel ein strahlender Wintertag entwickeln zu wollen; das kann uns sehr zustatten kommen. Leicht ist die Arbeit nicht, die stöhnende Truppe über das Gebirge im Winter zu bekommen und manchen Gemütern gegenüber die Energie durchzuhalten. Dabei ist dies alles doch Wintersport gegen das, was sie im Westen durchgemacht haben. Das sehen sie ja auch ein; aber, wenn sie einem nicht wenigstens einmal am Tage erklärt haben, nun sei es zu Ende, dann denken sie, ihre Leistungen würden nicht anerkannt und man verlangte noch mehr... Dabei tut mir die Truppe selbst leid. Wir haben meistens Ungarn; das sind brave Kerls... Daß der Fürst Max Egon Fürstenberg (Donaueschingen) einen Sohn hier verloren hat, hast Du vielleicht gelesen. Er war Fußartillerist und fiel sehr brav vorn in seiner Beobachtungsstelle... Aus Teschen ist nun Baden bei Wien geworden, nachdem das östr. Gr.H.Qu. zwei Jahre lang dort gesessen. Der junge Kaiser wird sie aber etwas mehr in Bewegung halten; trotz der verführerischen Nähe des geliebten Wiens.

D. 6. Januar 1917... Mit Frieden ist es also vorläufig nichts, wie wir heute hören; wie sich Österreich die Bedingungen denkt, habe ich gestern aus einem kurzen Memorandum aus recht einflußreichem diplomatischen Kreise gesehen. Man hatte es mir zugespielt. Ich schrieb darauf: ‚Das sind Bedingungen, die ein siegreiches Österreich einem besiegten Deutschland auferlegen könnte; sie stehen im umgekehrten Verhältnis zur kriegerischen Leistung und zum militärischen Können. Die hier ausgesprochene Absicht Österreichs, auf Kosten Deutschlands Frieden zu schließen, muß diesem den Gedanken nahelegen, sich rechtzeitig nach anderen Bundesgenossen umzusehen.‘[1]

Das wird wohl einiges Aufsehen machen, aber ihnen ganz dienlich sein. Unsere blödsinnigen Zeitungen... sind an diesen albernen Überhebungen mit schuld..."

Seeckt hat sich seiner ganzen Natur nach mit dem Übergang zur Defensive nicht ohne Widerstand abgefunden. Obwohl der Geländegewinn wirklich nicht viel Hoffnungen läßt, bleibt es zunächst bei dem Ziel, die Heeresfront werde das Trotustal erreichen. Sobald sich irgendwo eine pessimistische Auffassung zeigt, bekämpft Seeckt sie. Er wird gegenüber der Gruppe Gerok am 3. I. dabei ziemlich scharf[2]:

„Die hierher vorgelegte Beurteilung der Lage kann nicht geteilt werden. Es sind alle Bedingungen vorhanden, daß die Gruppe Ruiz ihre

[1] Preisgabe von Elsaß-Lothringen; Österreich war aber keineswegs verzichtfreudig gesonnen.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte XXIV. R.K., Nr. 70; Original im Heeresarchiv Wien.

Aufgabe... durchzuführen vermag... Sie hat einen dezimierten und demoraliſierten Gegner gegenüber, den zu werfen der benachbarten Armee bisher überall gelang... Daß der Heeresfront Verſtärkungen nicht zur Verfügung ſtehen, iſt bekannt... Die Führer ſind über die Lage aufzuklären, die als taktiſch günſtig und operativ entſcheidend anzuſehen iſt. Daß ſich die Annahmen, nicht die Vorausſetzungen für den Angriff... geändert haben, iſt zutreffend. Das Heeresfrontkommando hat aber an dieſem Angriff auch unter veränderter Lage feſtgehalten und tut das auch noch. Der Auftrag der Gruppe ... wird dahin zuſammengefaßt, daß ſie bis zur Beherrſchung des Trotustales vorzudringen hat... Eine zahlenmäßige Berechnung gegenüberſtehenden Feindes führt leicht zu falſchen Schlüſſen."

Eine ſtolze, herriſche und kühne Sprache. Immerhin ſind bis zum Trotustal noch durchſchnittlich 40 km zurückzulegen mit Höhen von etwa 1000 m.

Auch an Ludendorff berichtet Seeckt hoffnungsfreudig[1]. Man muß zugeben, daß Seeckt hier die Lage zu optimiſtiſch beurteilt hat. Die O.K.L. hat mit Recht eingegriffen. Ludendorff hielt die Angriffskraft der Truppen für erſchöpft. Wenn alſo mit dem 7. Januar die O.K.L. Befehle herausgab, die die Offenſive zum Stillſtand brachten, ſo war das begründet. Die O.K.L. durfte hier nicht nach einem vielleicht noch möglichen oder nicht mehr möglichen Erfolge ſtreben, ſondern mußte danach trachten, die Truppe nicht allzuſehr abzunutzen und ſowohl bei Mackenſen wie bei Erzherzog Joſef ſobald als möglich Kräfte wiederum für andere Zwecke herauszuziehen. Das iſt ja das ewige Wechſelſpiel dieſes Krieges, daß immer, wenn eine Unternehmung ausläuft, drohend im Hintergrund ſchon wieder eine andere neue Aufgabe drängt. Daß aber Seeckt von ſeinem Standpunkt aus nicht einfach einen Fehler gemacht hatte, beweiſt die Tatſache, daß die Gruppe Ruiz im ganzen etwa 30 Kilometer vorgekommen iſt, daß man den Suſita-Abſchnitt erreichte und daß die 9. Armee auch Focſani noch in die Hand bekam.

Gibt man auf der einen Seite zu, daß Seeckt vielleicht allzu optimiſtiſch vorwärts drängte, ſo muß man andererſeits hervorheben, daß der Zeitpunkt des Anhaltens nicht gerade ſehr günſtig war. Die Heeresfront fügte[2] ſich in der Einſicht, daß die O.K.L. zwingende Gründe habe, die Bewegung ſtillzulegen. Jedenfalls hatte Falkenhayn ſpäter in ſeinem Buch nicht recht, wenn er es der Heeresfront zum Vorwurf machte, daß aus den Offenſivplänen nichts mehr geworden ſei. Die Verhältniſſe waren einfach ſtärker als Seeckt. Hier iſt man gezwungen, zu erwäh-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 471.
[2] Kriegstagebuch Nr. 3.

nen, daß eine Lagenbeurteilung Falkenhayns[1] anscheinend nicht ohne Einfluß auf den Entschluß der O.K.L. gewesen ist. Falkenhayn erklärte rund heraus die Angriffskraft der 9. Armee für erschöpft. Es ergibt sich also die Tatsache, daß Ludendorff und Seeckt eine Lage verschieden sehen, die sie tatsächlich auch verschieden sehen müssen, daß aber die Differenz diesmal verstärkt wird infolge einer Beeinflussung Ludendorffs durch Falkenhayn.

Am 9. und 10. Januar ist der Angriff im Ausklingen. Am 10. wird der Befehl zur Verteidigung gegeben, nicht ohne, daß in ihm selbst noch Vorbereitungen zur Offensive enthalten sind. Am 18. Januar ist alles endgültig zum Stillstand gekommen.

Die nächsten Briefe:

„D. 8. Januar... Wenn ich nun mal hier allein sitze, so ist Arbeit und Tätigkeit schon das beste, und wir haben auch zur Jahreswende ganz gut gearbeitet, was als Illustration zur Friedensbitte ganz hübsch, aber vielleicht nicht taktvoll war. So haben wir heute noch Focsani genommen und damit ein Stück Moldau. Nun kann ein anderer Staat drankommen; von diesem ist nicht mehr viel übrig... Wie es um meinen Royalismus steht, schrieb ich neulich an W. Ich denke, es kommt alles noch in bessere Bahnen. Für den Kronprinzen wünsche ich, und viele mit mir, eine andere Stellung. Er muß und könnte teilhaben an den Erfolgen, nachdem Verdun — wahrhaftig nicht durch seine Schuld — fehlschlug...

D. 10. Januar... Man scheint einzusehen, daß nur auf der Landwirtschaft herumtrampeln auch nicht das richtige ist und daß das einzig richtige, aber gleich anfangs übersehene Prinzip sein müßte, ihre Leistungsfähigkeit zu erhöhen. Unser Weg zum Kommunismus hat doch seine großen Gefahren. Ich mag da zu schwarz sehen, aber erfreulich ist es nicht, was man von Hause jetzt hört, und ob nun die Friedensbitte die gewünschte Wirkung haben wird, ist auch zweifelhaft...

D. 12. Januar... Hier ist heute der reine Frühlingstag, unnatürlich warm, sogar am Abend. Irgend etwas ist auch in dieser Maschine nicht in Ordnung, denn bei Dir in Wiesbaden scheint es Anfang des Monats auch merkwürdig warm gewesen zu sein.

Ich habe vollstes Verständnis dafür, was es bedeutet, zu Hause zu warten auf das, was geschieht. Uns geht es schließlich nicht anders; denn ich habe z. B. keine Ahnung von weiteren Plänen, Absichten und Aussichten über den eigenen Rahmen hinaus — leider auch nicht von denen der Feinde, was oft noch interessanter wäre. Ich kann mir nur denken, daß der Rumäne sich etwas hereingefallen vorkommen wird, besonders da den Rest von Land und Armee die Russen übel behandeln

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 458.

müſſen. Es iſt intereſſant, die Photos gefallener Offiziere in engliſchen Zeitungen zu ſehen, die immer zwei bis vier Seiten einnehmen. Nicht aus nachträglicher Mordluſt; ſondern weil an Stelle des alten militäriſchen Typs, den doch meiſt energiſchen und raſſigen Köpfen, ein entſchieden ziviler getreten iſt. Sie ſehen jetzt alle aus wie Schauſpieler in Uniform, und vor allem ſind ſehr viel Kindergeſichter darunter. Die politiſchen Zeitungen, die ich mir abends vortragen laſſe, haben in England jetzt einen Grad von perſönlicher Gemeinheit erreicht, der den der erſten Zeit noch übertrifft. Die franz. Zeitungen geben durch Strenge der Zenſur kein Bild der Geſamtſtimmung... Am meiſten erfährt man aus italieniſchen und — deutſchen Zeitungen. Nachdem die Zenſur bei uns auf Druck der ſog. öffentlichen Meinung abgeſchwächt iſt, kommen faſt täglich militäriſche Indiskretionen in die Öffentlichkeit, die uns höchſt unerwünſcht ſind...

Du ſchreibſt ſo lieb, daß ich mich ſchon immer auf den nächſten Tag freue, weil er einen Brief von Dir bringen kann. Das iſt aber auch das einzige, worauf ich mich freue...

D. 13. Januar 1917, 2 Jahre nach Soiſſons... Geſtern abend mußte ich noch ſchnell ein Reiſeprogramm machen für den Kaiſer Karl, der uns beſuchen will, — gewiß ſehr nett, aber etwas ſtörend iſt dergleichen. Eine ungar. Ztg. verglich den Erzherzog Joſef mit Hannibal, der auch über die Alpen im Winter zog. Er klagte etwas über dieſen Vergleich und ſeine ungariſchen Freunde, iſt überhaupt ganz luſtig und humorvoll. Er hat hier in der Nähe große Jagden, auch auf Bären, und meinte, jetzt ſchliefen ſie; in Rußland ſchöſſe man ſie jetzt, er fände das aber roh, ſie im Schlaf zu ſtören und aus dem Bau zu räuchern. Ich fand das für ein Zeichen von guter Geſinnung, wie er auch ſonſt gutmütig iſt und namentlich gern für die Soldaten ſorgt und ſorgen möchte...

Rohrſcheidt, Waldow und R. T., die drei Agrarier beſtürmen mich, ich ſolle eine von ihnen verfaßte Denkſchrift über Lebensmittelfragen an Groener ſchicken. Ich kann es ja tun, aber Zweck wird es nicht haben. Fett haben wollen und die Schweine totſchlagen, weil ſie zu viel freſſen — Milch haben wollen und den Kühen nichts zu freſſen geben: das Rätſel kann eben niemand löſen. Solange man nicht erkennt, daß es notwendig iſt, die Produktionsfähigkeit des Landes zu ſteigern und ſich ſeine Regierungsgrundſätze von Leuten vorſchreiben läßt, denen Landwirtſchaft gleichbedeutend mit Oſtelbiern, Junkertum, Preußen und dem Gottſeibeiuns iſt, kann man keine Beſſerung erwarten. Nein, ich kann nichts ändern, aber ich möchte auch nichts unverſucht laſſen...“

Am 15. Januar ſchreibt Seeckt:

„...Mein Erzherzog iſt auf zwei Tage fort, um eine neue öſtr. Div.

zu beſichtigen, dann iſt er nach Wien befohlen, aber nicht zu ſeinem Vergnügen, ſondern in politicis."

Es kann ſein, daß Seeckt nicht ſo ganz innerlich davon überzeugt war, ſein Erzherzog wäre in politicis nach Wien befohlen. Zweifellos lagen politiſche Spannungen in der Luft. Erzherzog Friedrich wird zunächſt Stellvertreter des Kaiſers im Oberkommando und bald darauf zur Dispoſition geſtellt. Andere Perſonalveränderungen im k. u. k. Heere ſetzen gleichzeitig ein. Seeckt ſelbſt berichtet nach Baden und ſendet eine Abſchrift davon an Ludendorff über innerpolitiſche und militäriſche Verhältniſſe, über die tſchechiſche Propaganda. Conrad erwägt zudem eine Frühjahrsoffenſive gegen Italien. Gewiß, es fehlte nicht an politiſchen Problemen. Jedoch hat der Erzherzog wohl herausgefühlt, daß Seeckt in ſehr ſchwieriger Stellung ſowohl zu der einen wie zu der andern O.H.L. ſich befand. Er hatte deshalb Sorge und ſchrieb am 15. Januar[1]: „Ich zerbreche mir umſonſt den Kopf wegen der plötzlichen Vorladung und habe keine Ahnung davon, was unſer König von mir haben will. Ich hoffe, es bereitet ſich nicht gegen General von Seeckt etwas vor, weil er in Baden nicht den beſten Ruf genießt. Denn meine Überzeugung iſt, daß Seeckt der beſte von allen Generalſtabschefs iſt."

Am 17. Januar ſchrieb Falkenhayn an Seeckt:

„Mein lieber Herr v. Seeckt. Nun ſind faſt 4 Wochen vergangen, ohne daß ich Ihnen für Ihre gütigen Ausführungen von Mitte Dezember, die mich im höchſten Maße intereſſiert haben, gedankt habe[2]. Die beiden Weihnachtsſchlachten ſind dazwiſchengekommen und noch einiges mehr. Vielleicht würde ich ſelbſt heute noch nicht den Schreibſtift angeſetzt haben, wenn in mir nicht eine Exploſion erfolgt wäre, die zur Mitteilung drängt. Daß man den dämlichen Führer der 9. Armee auf alle mögliche und unmögliche Weiſe in ſeine Schranken verweiſt, iſt nicht mehr als billig. Daß aber Ihr Zukunftskollege Gerard verabſäumt hat, mich unter den Männern zu nennen, die er für geeignet hält, amerikaniſche Intereſſen in Deutſchland zu vertreten, iſt ganz unerhört. Dieſe kraſſe Undankbarkeit oder vielmehr die Empörung darüber hat mich aus meinem tatenloſen Hinbrüten aufgerüttelt, um Ihnen die Frage vorzulegen, ob Sie hiernach noch Luſt haben, ſich in die Kollegenſchaft eines ſolchen Mannes zu begeben. Bejahendenfalls bleibt mir nichts übrig, als wie Ihren Mut erneut zu bewundern und Ihnen meinen Segen zu geben. Denn daß ich Sie für den geeigneten Inhaber des von Ihnen ins Auge gefaßten Poſtens anſehe, brauche ich nicht erſt des

[1] Erzherzog Joſef, Der Weltkrieg uſw.

[2] Seeckts Dezemberbrief hatte mit Falkenhayns Januarſchreiben eigentlich nichts zu tun. Hier handelte es ſich um Gerüchte über Beſetzung diplomatiſcher Poſten. Dabei war auch Seeckt für Wien Falkenhayn gegenüber anſcheinend genannt.

Näheren darzulegen. Freilich würde dabei zu bedenken sein, daß kaiserliche Herren oft anders fühlen wie Kronprinzen in Oberbefehlshaberstellen. Indessen Sie würden wohl auch diese Klippe zu umschiffen verstehen. Zweifellos werden gerade in nächster Zeit einige Klippen zu beachten sein. Es gibt Symptome in dieser Beziehung, die man nicht übersehen kann... In alter Gesinnung stets ihr ergebenster v. Falkenhayn."

Seeckt mag den Brief etwas verdutzt gelesen haben. War der erste Teil der Form nach fast überspitzte Ironie, so konnte man zweifelhaft werden, ob der zweite Teil ernst oder vielleicht auch ironisch und dann allerdings verletzend gemeint sei. Die Anspielung darauf, daß Seeckt für den Botschafterposten in Wien gerüchtweise genannt zu sein scheint, muß auffallen. Sie kann aber ihre Berechtigung gehabt haben. Seeckt hatte selbst Ende November 1916 seiner Frau geschrieben: „Für Wien nennt man Busche, auch Lichnowsky und Jagow (vom Aus. A.)! Auch militärische Namen tauchen auf, die müssen schön dumm sein, die daran glauben. Wir werden sehen, was die Zukunft bringt." Wenige Tage darauf schrieb er: „Daß sie in Wien auf mich kommen, ist amüsant und schon dadurch ein Zeichen der Unmöglichkeit. Ich habe nie anders als im Scherz daran gedacht."

Die nächsten Briefe an Frau v. Seeckt:

„D. 19. Januar... Aus dem lieben Brief vom 31., den ich erst gestern erhielt, kann ich noch auf eine ungarische Frage eingehen. Daß Tiszá krönte, war für ihn nicht schwer zu erreichen, da er eine kompakte Mehrheit im Parlament hinter sich hat und dieses den Palatinstellvertreter nach der Verfassung wählte. Eigentlich ‚das Volk', aber das ist doch schwer zu fragen, besonders in der Jetztzeit... Tiszá verdankt seine Majorität der Begünstigung der anderen Nationen, Rumänen und Serben... So ist auch ein parlamentarischer Sturz Tiszás nicht zu erwarten. Nimmt aber der König einen anderen Ministerpräsidenten, so findet auch dieser aus praktischen Gründen eine Majorität. Von der geeinten Opposition ... war der nationale und beliebte Erzherzog Josef aufgestellt. Formell kann man natürlich von einer Niederlage der Opposition bei der Wahl sprechen. Trotzdem halte ich die Selbstaufstellung Tiszás für einen politischen Fehler, so begreiflich er vom Standpunkt persönlichen Machtgefühls ist... Jetzt bleibt dem jungen König der Eindruck, daß er — sein Diener — sich ihm als Kronenverleiher aufgedrängt hat, und von diesem Gefühl wird er sich dadurch befreien, daß er nun den Diener fortschickt. Es sollte mich wundern, wenn es anders käme...

Der Erzherzog Friedrich hat seine Stellung als Armee-Kommandant in Stellvertretung des Kaisers schon niedergelegt, was noch nicht ver-

öffentlicht ist. Ob Conrad bleiben wird, scheint mir zweifelhaft... Ich glaube, der junge Herr ist sich selbst noch nicht recht klar, was er will und meint. Vom Erzherzog Josef, der heute abend reist, werde ich wohl allerlei hören...

Gestern abend hatten wir die Herren der Stadt zu Gast. Neben dem Erzherzog die beiden Gespane: Unterhaltung ungarisch. Gegenüber und neben mir der Bürgermeister und Stadthauptmann: Unterhaltung deutsch. Sehr deutsch sogar. Dieses Deutschtum hier seit 700 bis 800 Jahren ist großartig; diese Sachsen sind gar nicht zu vergleichen mit den Schwaben in Südungarn, die wohl nur noch äußerlich deutsch sind... Freilich ist hier der Damm der evangelische Glaube...

D. 21. Januar... Ich wollte, ich könnte Dir den schönen klaren Frost schicken, der nach einem Sturmtag hier herrscht und sogar bei der Mittagssonne nicht verschwand. Gestern war im Gebirge ein schlimmer Tag, und der Verkehr an einzelnen Stellen nur noch durch Träger aufrechtzuerhalten, da die Pferdchen abgeweht wurden. Bei den Ochsenbespannungen herrscht aber Maul- und Klauenseuche, also es erfordert schon etwas Erfindungsgabe und Energie, um diesen Wintergebirgskrieg hier durchzuhalten. Schließlich friert der Russe auch, das ist ein Trost! Vielleicht hat er aber besseres Licht als ich heute. Das elektr. will nicht und, verwöhnt wie man ist, kann man sich mit einer rettungslos schwelenden Lampe nicht befreunden. Doch das ist auch äußerlich und vorübergehend, und die beste Zeit vom Feldzug war die, als nur noch eine Kerze in einer nicht mal ganz ausgetrunkenen Sektflasche steckte. Aber der Sekt war gut und schmeckte."

Der Kommandierende General des XXV. Reserve-Korps, das am Tartaren-Paß steht, wendet sich an Seeckt und bittet um eine deutsche Infanterie-Brigade als Reserve. Er sei sonst nicht sicher, die Stellung zu halten. An sich hat der Kommandierende General mit seinem Ansinnen durchaus recht. Da Seeckt nichts hat, kann er nichts geben. Das wäre zunächst einmal das Typische an dem Vorgang. Aber darum brauchte er noch nicht erwähnt zu werden. Die Antwort Seeckts ist jedoch so außerordentlich kennzeichnend für die feine, vielleicht ein klein wenig überlegene und doch vorbildlich vornehme Art, in der Seeckt ältere Offiziere der Heeresfront zu behandeln pflegt. Er antwortet[1]:

„Mit E. E. Beurteilung der Lage stimme ich soweit vollkommen überein, daß es zweifelhaft ist, ob die Stellung ... bei einem mit starken Kräften unternommenen Angriff gehalten wird. Andererseits werden E. E. zugeben, daß zur Zeit nichts für das Bevorstehen eines solchen Angriffs spricht... Damit entfällt der zwingende Grund einer Verstärkung dieses Frontteiles. Die von E. E.... für nötig gehaltene deutsche

[1] Persönliche Akten General v. Seeckt, 55.

Brigade steht der Heeresfront nicht zur Verfügung. Ihre Überweisung bei der deutschen O.H.L. zu erbitten, erscheint in einem Augenblick aussichtslos, in dem der Heeresfront drei deutsche Divisionen zur Verwendung auf anderen Kriegsschauplätzen entzogen wurden. Aber selbst wenn ... damit gerechnet werden könnte, würde das Heeresfrontkommando gezwungen sein, Reserven an ... operativ wichtigeren Stellen einzusetzen... E. E. wird es nicht verborgen sein, daß die Lage von uns dringend erfordert, an allen nicht unmittelbar bedrohten Fronten mit einem Minimum von Kräften auszukommen, um an anderen die nötigen bereit zu haben..."

Es folgt dann noch ein etwas scharfer Hinweis, daß der Stellungsausbau allerdings wohl etwas fortgeschrittener sein könnte. Es ist nicht so, daß Seeckt hier etwa eine billige Belehrung gegenüber einem verdienten alten Offizier ausspricht, sondern daß er den Zwang der Lage mit einem wuchtigen Ernst schildert, der dann vielleicht ganz ungewollt nicht frei von etwas Härte geblieben ist.

Das Heeresfrontkommando nimmt Quartierwechsel vor und siedelt nach Máros-Vásárhély über.

Am 22. Januar wird der Erzherzog Josef aus politischen Gründen erneut nach Wien berufen. Hiervon berichtet der Brief vom 23.:

„... Die Verhältnisse in Wien sind etwas verworren. Mein Erzherzog, der heute von Wien zurückkam, soll nun helfen. Das war der Grund seiner Berufung dorthin. Der Kaiser ließ mir viel Freundliches sagen. Der Erzherzog Friedrich sitzt gekränkt in Wien.

Es stellt sich doch immer mehr heraus, wie groß die erbeuteten Vorräte in Rumänien sind... Ein mittleres Gut hat z. B. den Tagesbedarf von Hamburg, d. h. für 1 Million Menschen, in seinen Scheunen. Die Zerstörungsversuche haben nicht zuviel geschadet. Ich habe meine eigenen Sorgen, die sich morgens, mittags und abends in den Meldungen von der Front konzentrieren... Sie haben mich heute den ganzen Tag gestört; so ist es ein konfuser Brief geworden, verzeih mir und sei mir gut...

Gestern abend war es recht hübsch. Wie schön spielt doch Bürklin, und er hatte einen guten Begleiter. Sonate von Beethoven, dann Grieg, dann ein geistliches Lied von Thome. Der Hptm. Hasse sang die ernsten Gesänge von Brahms und Beethovens ‚Adelaide'. Prachtvolle Stimme...

Ein komisches Elaborat, die letzte Wilson-Note. Glaubt der Mann das wirklich? Daß eine Nation, die noch einen Rest von Kraft und Ehre hat, bei Lebensfragen nicht zum Schwert greifen wird? Dann soll eine Polizeiaufsicht unter amerikanischer Leitung auftreten, mit einem großen Knüppel und also doch wohl Krieg führen, um Frieden zu machen. Ich fürchte nur den Eindruck auf regierende Leute bei uns;

denn die Masse des Volkes denkt zu gesund, um an solche Faseleien zu glauben[1]. Ein Argument ist mir gut bekannt: Wir haben zu viel gesiegt. Hätten wir den Ehrgeiz nicht besessen, wäre die Sache lange aus oder jedenfalls leicht zu ordnen..."

Am 28. Januar geht Seeckt endlich auf den Urlaub, auf den er sich so lange schon gefreut hatte. Ausgerechnet am Tage vor der Abfahrt und am Abfahrtstag hat der Russe recht unerfreuliche Erfolge am Mestecanesci. Das ist kein guter Urlaubsbeginn. Zunächst führt die Reise überhaupt nicht in den Urlaub hinein, sondern erst einmal nach Budapest, wo Seeckt mit ungarischen Politikern Verbindung aufgenommen haben muß. Jedenfalls spricht Seeckt in einem Brief vom 29. Mai 1917 von Vorschlägen, die er im Januar 1917 Andrássy und Apponyi gemacht und auch mit dem Erzherzog besprochen habe. Diese Januarvorschläge sind nur in wenigen Bruchstücken vorhanden, die kaum einen rechten Einblick in Seeckts wirkliche Gedankengänge zulassen. Außerdem ist eine Reihe innenpolitischer Gesichtspunkte hineingebracht, die nachträglich nicht mehr von Interesse sind.

Von Budapest mußte Seeckt dann erst noch nach Pleß, wohin er zu einer Besprechung von Ludendorff berufen war. Es kann sich um nichts Außergewöhnliches gehandelt haben, da der Besuch Seeckts im Kriegstagebuch der O.H.L.[2] nicht einmal erwähnt ist.

Übrigens war am gleichen 30. Januar der Erzherzog schon wieder nach Wien berufen worden. Seeckt hat den letzten Urlaubsteil gemeinsam mit seiner Frau in Budapest verbracht. In ungarischen Kreisen verwöhnte man beide mit außerordentlicher Gastfreundschaft und Liebenswürdigkeit.

Am 16. Februar ist Seeckt vom Urlaub zurückgekehrt. Seit Mitte Februar ist die O.K.L. in Kreuznach. Damit ist das Gewicht der Führung wieder nach dem Westen verlegt. Das geht auch aus anderen Maßnahmen deutlich hervor. Der Gedanke einer Offensive an der italienischen Front wird von der deutschen O.K.L. nicht gebilligt[3], und von der Heeresfront Erzherzog Josef wird wie von jeder Nebenfront verlangt, daß sie mit Rücksicht auf die Abwehr der an anderen Stellen zu erwartenden Großangriffe aufs äußerste mit Munition spare. Die Heeresfront müsse sich auch unbedingt mit eigenen Reserven behelfen, da von anderen Fronten Reserven nicht zugeführt werden könnten. Daß eine Nebenfront nichts mehr bekommt, das ist klar. Seeckt muß sich aber manchmal dagegen wehren, daß ihm nicht mehr genommen wird,

[1] Seeckt konnte nicht ahnen, daß in der Schwäche einer entscheidenden Zeitspanne das Volk doch daran glauben würde.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 156.

[3] Conrad gibt zwei Tage darauf die ersten Direktiven für die Offensive gegen Italien.

als wirklich entbehrlich ist. Wobei zu berücksichtigen ist, daß Seeckt Überflüssiges niemals festgehalten hat.

Er kämpft unter anderem darum, daß ihm angesichts der Notwendigkeit einer Verbesserung des Stellungsbaues nicht der Stabsoffizier der Pioniere beim Oberkommando der Heeresfront genommen wird. In diesem Zusammenhang beantragt er die Versetzung des Majors der Pioniere Oberlindober[1] zu seinem Stabe. Seeckt schreibt, daß ihm „an der Verwendung des Majors Oberlindober hier im Stabe besonders gelegen sei“[2].

Wesentliches war indessen während Seeckts Urlaub nicht geschehen. Man rechnete im Frühjahr mit einem allgemeinen Ententeangriff, Conrad sogar damit, daß Italien seinen eigenen Offensivgedanken zuvorkommen könne. Der schlimmste Feind war im Augenblick vielleicht die Kälte. Im Gebirge wurden bis zu 25 Grad gemessen.

Im übrigen nimmt nun die Ausbildung hinter der Front die wichtigste Stelle in der Arbeit ein. Denn an der Front kann man wirklich nicht allzuviel tun. Die Kräfte der Heeresfront sind so knapp, daß, wie Seeckt es in einer Lagenbeurteilung vom 21.[3] ausführt, man sich Reserven schaffen muß unter Verzicht einer Besetzung der vorderen Linien an manchen Stellen. Trotzdem werden kleinere Angriffsunternehmungen verlangt.

Die Briefe nach dem Urlaub:

„Márosvásárhély, den 17. Februar 1917... So viele Briefe habe ich Dir während der Fahrt hierher in Gedanken geschrieben! Es ist nicht hübsch, so allein zu sein; so ‚als Selbstzweck‘, das ist etwas Unnatürliches, und ich komme mir jetzt noch ganz sinn- und zwecklos vor, wo ich mich nicht irgendwo nach Dir umsehen kann. Es war aber sehr, sehr hübsch und ganz ungetrübt und schöner konnte es nicht sein... Hier fand ich alles in Ordnung vor, keinerlei Langweiligkeiten. Wie ein gut eingespielter Haushalt war alles weitergelaufen. Natürlich gibt es am ersten Tage vielerlei Fragen, und es dauert eine Weile, bis man durchkommt, da jedem seine Angelegenheit als die allerwichtigste erscheint...

Ich wurde von einem ganz interessanten Besuch unterbrochen, einem rumänischen Oberst Stourdza, der zu uns übergegangen ist. Er hat allerlei verwegene Pläne und Ideen und hoffte nun irgend etwas für sein Vaterland zu retten und zu erreichen...

D. 19. Februar... Heute sollte es ein langer und ausführlicher Brief werden. Aber der Tag ist zufällig so lachhaft besetzt, da wirklich während seines ganzen Laufes einer dem anderen die Klinke in die Hand

[1] Der Vater des späteren Reichskriegsopferführers.
[2] Persönliche Akten General v. Seeckt, 59.
[3] Kriegstagebuch der Heeresfront Nr. 3.

gab, und nun ist es 11 Uhr abends, und noch nicht still. Und dabei wüßte ich doch so gern, wie es Dir geht[1].

D. 20. Februar... Heute vormittag habe ich mehrere Stunden draußen einer Übung beigewohnt, ich bin ordentlich müde von dem Herumklettern auf den steilen Hängen mit dem glatten Tauschnee. Es war recht interessant. Wir sind fleißig, um nun die Bundesgenossen hinter der Front weiter auszubilden...

D. 21. Februar... Ich denke, wer Dich einladet, tut es als Selbstzweck, um das liebe, hübsche, nette Katz bei sich zu haben. Ich freue mich, daß Du so mit den liebenswürdigen Menschen zusammen bist. Besser als unter der Aegide der Gräfin Géza Andrássy und Margarete Apponyi kannst Du unmöglich aufgehoben sein... Ich bin aber sehr dafür, daß Du ... noch etwas in Budapest bleibst. Es ist erstens ein liebes Gefühl, Dich in der Nähe zu haben; zweitens ein Zeichen, daß es Dir dort gut geht und endlich für mich erfreulich, daß Du auch etwas von den Kreisen kennenlernst, in deren Interessen mich der Zufall eingemengt hat... Wie hat Dir Julius Andrássy gefallen? und sie, die schöne geborene Gräfin Szichy? Hast Du den Apponyi Albert Gróf schon gesehen, den Charakterkopf? Und mit Ludwig Windischgrätz hast Du Dich angefreundet..."

Aus einem Brief vom 21. an die Mutter kann man entnehmen, daß Seeckt mehr und mehr mit der Politik in Berührung kommt, dies aber nur widerwillig tut. Er schreibt: „... Hier kann ich mich nun nach Gefallen mit ungarischer und rumänischer Politik befassen, wenn ich will; aber ich werde mich lieber davon fernhalten, soweit das geht."

Fast genau mit dem letzten Tag des Februar enden die Kämpfe der 7. Armee am Mestecanesci und damit tritt im wesentlichen bis zur beginnenden Kerenski-Offensive bei dieser Armee Ruhe ein. Teile der 1. Armee unter Litzmann erobern am Ende der ersten Märzwoche den Magyáros. Seeckt war an der Vorbereitung des Erfolges persönlich wohl beteiligt. Er war vom 3.—5. März selbst bei den angreifenden Truppen und vermerkt das Ereignis als etwas Besonderes auch im Tagebuch.

Eigenartig und doch recht verständlich ist Seeckts Einstellung zu der Handhabung der Ausbildung. Die Heeresfront hatte vordem eigene Grundlagen für die Ausbildung herausgegeben. Seeckt gibt nun den

---

[1] Jemand hatte halbernst Frau v. S. vorgeschlagen: Bitte geben Sie mir doch eine Anzahl von Briefen, die „Dienstag", „Mittwoch" oder dergleichen überschrieben sind und deren Inhalt sich nicht auf besondere zeitliche Erlebnisse bezieht. Ich könnte sie dann dem Chef einfach hinlegen, und Sie täten nicht nur an ihm, sondern beim ganzen Stabe ein gutes Werk; denn bei ausbleibender Post leidet seine Laune, und das wirkt sich oft in recht unliebsamen Folgen aus.

Neudruck der „Abwehrschlacht", den die deutsche O.H.L. herausgegeben hat, nicht weiter. Auch „die Erfahrungen aus der Sommeschlacht" werden von ihm angehalten. Auf dem von der Heeresgruppe Rupprecht übersandten Exemplar steht der Vermerk: „Von hier aus nicht weiterzuleiten." Man darf das nicht für eine Art Überheblichkeit ansehen. Seeckt scheute auch später als Chef der Heeresleitung nichts so sehr als eine Überschwemmung der Truppe mit Ausbildungsvorschriften. Er hielt die bereits ausgegebene Ausbildungsanleitung für brauchbar und die Truppe arbeitete danach. Mehrere gedruckte Vorschriften nebeneinander konnten jetzt nur Schaden anrichten. Die von der O.H.L. herausgegebene „Abwehrschlacht" war gut. Seeckt hat das sicherlich nie bestritten. Aber es war trotzdem richtig, wenn er die Truppe vor einem Zuviel bewahrte. Es war richtig, und es bewies recht viel Verantwortungsbewußtsein. Ein anderer hätte es kaum gewagt, Vorschriften einfach nicht weiterzugeben[1]. Man muß allerdings zugeben, daß die Ausbildungsanweisung der Heeresfront inhaltlich nicht unerheblich abwich von den Grundsätzen der deutschen O.H.L. Es könnte sogar so scheinen, als sei Seeckt in Fehler zurückgefallen, die man an der Westfront als solche klar erkannt hatte. In den Weisungen der Heeresfront steht nämlich der Satz, daß „kein Fußbreit Bodens dem Feinde ohne zähesten Widerstand überlassen werde. Denn jeder sei mit Blut genommen und müsse mit neuem Blut wiedergewonnen werden". Das scheint wie alter Falkenhaynscher Wortlaut. Jedoch es scheint nur so. Die Heeresfront wußte, an wen befohlen wurde. Bei der Neigung der durch die Kämpfe mürbe gewordenen Truppen, zu leicht zu weichen, war die kategorische Forderung zum Widerstand ohne Ausweichen richtig. Es war gefährlich, dieser Truppe, ehe sie sich innerlich wiedergefunden hatte, mit beweglicher Verteidigung zu kommen. Es ist also kein Fehler von Seeckt, sondern es ist seine große Wendigkeit, daß er psychologisch die Truppe so anfaßt, wie es nützlich ist. Er unterläßt es durchaus, allgemein gültige Regeln auf eine Truppe zu übertragen, die das, was an sich richtig ist, doch nicht leistet. In den Weisungen der Heeresfront steht deutlich, wie er die Truppe beurteilt. Es heißt dort: „Es ist nicht angängig, Verluste von Stellungsteilen als etwas mehr oder weniger Gleichgültiges und leicht zu Ertragendes anzusehen, ohne daß mit aller Energie die Wiedergewinnung der verlorenen Stellung unverzüglich angestrebt wird ...[2] Die freiwillige Aufgabe einer Stellung ist ausgeschlossen. Ich befehle,

[1] Seeckt hat die „Grundsätze für die Führung der Abwehrschlacht" im November 1917 an die k. u. k. Truppenteile herausgegeben, als er Ruhe und Zeit dazu für gekommen hielt. Er hat aber ausdrücklich auf die Verschiedenheiten zur Westfront und auf die für den Bereich der Heeresfront erforderlichen Änderungen verwiesen.

[2] Heeresarchiv Wien.

daß das Zurücknehmen einer Truppe nur auf ausdrücklichen Befehl des Korpskommandanten geschehen darf... Das Zurückziehen einer Truppe ohne solchen Befehl hat in jedem Falle ein kriegsgerichtliches Verfahren zur Folge... Ganz besonders warne ich vor dem Nachlassen der Kriegsenergie, welche in dem Anbahnen eines friedlichen Verkehrs mit dem Feinde liegt." Man muß zugeben, daß mit solchen Sätzen Verhältnisse charakterisiert sind, auf die sich die deutschen Vorschriften nicht ohne weiteres oder noch nicht anwenden ließen. Daß Seeckt selbst in dieser Lage den letzten Rest beweglicher Verteidigung zu retten wußte, beweist der Satz: „Nur eine aktive Verteidigung gibt genügend Sicherheit."

Es ist bezeichnend für Seeckt, daß er sich, sowie die Kampfpause ihm auch nur etwas Atem dazu läßt, sofort nachdrücklich um die Fürsorge für die Truppen bekümmert. Es wird dies auch eine Folge seiner persönlichen Beobachtungen auf der Fahrt nach der Front Anfang März gewesen sein.

Als Anfang März der Wechsel in der österreichischen O.H.L. von Conrad zu Arz eintritt, hat das eine etwas eigenartige Auswirkung auf die Heeresfront. Arz verlangt als erstes Verstärkungen von der Ostfront gegen Italien. Ludendorff erklärt eine Schwächung der Heeresfront Erzherzog Josef für ausgeschlossen. Er stellt sogar Reserven von anderen Stellen für die Heeresfront bereit, weil er selbst anerkennt, daß die Kräfte der Heeresfront zu einer sicheren Abwehr nicht ausreichen. Seeckt hat dann im Verlauf der nächsten Woche selbst bis ins einzelne gehende Vorschläge über die Bildung von Reserven im eigenen Bereich gemacht.

Anfang März teilte Ludendorff Seeckt das beabsichtigte Zurückgehen in die Siegfriedstellung mit. Am Rande des Schreibens finden sich von Seeckts Hand eine Reihe von Ausrufungs- und Fragezeichen. Er muß sich eingehende Gedanken über diesen Entschluß und seine Durchführung gemacht haben.

Wieder Briefe:

„D. 6. März 1917... Mit dem Wechsel in Baden bin ich an sich ganz einverstanden; aber für mich war das alte Regime ganz bequem. Ob der Neue ein voller Ersatz für Conrad ist, bezweifele ich. Aber er ist liebenswürdig, mir sehr gut bekannt. Ausschlaggebend wird sein Operationschef sein, Oberst v. Waldstaetten, tüchtig und verhältnismäßig energisch, mein intimster Gegner von allen, da er mir seinerzeit als Chef beim Thronfolger weichen mußte. Er war bisher Chef unter mir und fügte sich zähneknirschend. Aber er fügte sich. Es wird einen ganz netten kleinen Kampf geben...

Meine Reise war sehr schön — herrliche Winterlandschaft! Ich mußte tüchtig steigen, was in dem Schnee teilweise recht anstrengend. Mit dem Auto war es nicht zu schaffen, ich mußte stellenweise Schlitten fahren...

Sehr viel Liebenswürdigkeit gefunden. Daran fehlt es nicht bei den Leuten und sie ist sogar oft aufrichtig. In hübschen Blockhäusern gefrühstückt und pausiert, inmitten des winterlichen Hochwaldes und in tiefem Schnee... Daß Du jedes Zusammensein mit den neuen ungarischen Freunden als ein ‚Herausschinden von Lektionen' bezeichnest, sieht Dir ähnlich. Sagte nicht Deine alte Mademoiselle, wie Du sieben Jahre warst, von Dir: Mais elle est polyglotte, cette petite!...

D. 9. März 1917... Der Kaiserbesuch wurde gestern abend spät abgesagt. Es muß etwas Wichtiges in Wien vorliegen; denn alle Vorbereitungen waren bis zum letzten getroffen, und das will, namentlich für Sicherheit und Eisenbahn, etwas heißen. Außerdem sollten hier oder während den Fahrten mit dem Erzherzog Josef wichtige, Ungarn betreffende Besprechungen stattfinden, denn Hohenlohe und Czernin sollten begleiten, so daß es mit der militärischen Begleitung und der der Kaiserin eine ziemliche Karawane wäre. Ich hatte am Nachmittag die Ehren-Komp. mir vorexerzieren lassen: Da Deutsche und Bosniaken mit Fes darunter waren, ein buntes Bild; es ging aber schließlich ganz hübsch. Hier und anderswo werden wieder abenteuerliche Gerüchte entstehen; haben sie doch, wie auch in Budapest, alle gründlich den Russenschreck im Leibe und sehen Siebenbürgen schon wieder überflutet. Dabei haben wir den Herren Russen gerade gestern ordentlich etwas auf die Nase gegeben. Aber natürlich verwindet sich solche Fürchterlichkeit, wie Du sie vom Grafen Sandor Andrássy erzählen hörtest, dessen ganzer Besitz verwüstet ist, nicht so leicht. Es ist ja noch ein Glück, daß sie den größten Teil der Kunstschätze retten ... konnten...

An der italienischen Front hat man sich durch die letzten Ernennungen ... gegen eine spätere deutsche Einmischung zu sichern gesucht. Eugen... über der ganzen Front, von Tirol bis zur Adria. Unter ihm Conrad und Boroevic. Nicht sehr einladend, später deutsche Truppen in größerer Stärke hinzuschicken, wenn es überhaupt so weit kommt.

Im alten Serbien haben sich die Bulgaren einen ganz netten Aufstand geleistet. Es wird nicht viel zu bedeuten haben, ist mir aber ein Zeichen, wie wenig sie zur Sicherung getan haben. In der dortigen sehr unwirtlichen Gegend können sich solche Banden leicht verstecken. Es sind wahrscheinlich Reste des serbischen Heeres, die sich dort verborgen gehalten haben. Der König mag hübsch zetern; ich hatte einen herzlichen Dank von ihm auf meinen Geburtstagsglückwunsch zum 26. 2. mit Gedankengemeinschaft und ‚semper idem'... Ein Bildhauer, der den Erzherzog vergipste, will mich auch behandeln — wenn ich nur Zeit dazu finden würde[1]. Ein anderer ‚Künstler', der... Filmaufnahmen an der

[1] Die vorzügliche Büste des verstorbenen Künstlers Breithaupt, der als österreichischer Ref.Offz. beim Stabe kommandiert war, ist im Besitz von Frau v. Seeckt.

Front macht, kam heute auch und will alle Welt photographieren. Es gibt ſchon merkwürdige Kriegsberufe!...

D. 12. März... Ich lebe meinen Tag vorläufig ohne Reiſepläne dahin — arbeite, leſe Zeitungen und ärgere mich über die auswärtigen Dummheiten und die inneren Zänkereien...

D. 13. März... Horvath erzählte noch ganz nett von Budapeſt und ſagte, es ſei allgemeines Bedauern in der dortigen Geſellſchaft und ganz ſpeziell bei ſeiner Schwiegermutter Gräfin Széchény, daß Du ſo kurz dort geblieben wärſt und allgemeine Hoffnung, daß Du bald auf längere Zeit wiederkehrſt...

Du ſchreibſt, Dein Herz ſei etwas beſſer als Deine Feder. Ich nehme an und hoffe, daß das kleine Herzchen nur wegen der Abreiſe etwas ſchwer war. Sehr, ſehr lieb ſchreibſt Du, aber zu danken gibt es nichts; denn ich habe Dich doch zu meinem Vergnügen überhaupt und insbeſondere mit bis nach Budapeſt genommen. Es iſt heute beſonders wenig zu erzählen. Nur der türkiſche Mißerfolg bei Bagdad iſt ſehr ſchmerzlich. Aber die Türken wollten dort alles allein machen.

D. 14. März... Hier iſt der Frühling ausgebrochen. Ich war einige Stunden draußen, um mir öſterreichiſche Soldaten, die hier ausgebildet werden, zu beſichtigen und konnte mich über die prachtvolle Luft, aber auch über die Leute freuen. Sie beweiſen mir das, was ich immer ſage: Die Leute ſelbſt ſind gut, zum Teil ſogar ſehr gut, willig und gewandt... Es gibt unter den aktiven Offizieren viele pflichttreue und eifrige, aber auch viele, die anders ſind, und die Reſerveoffiziere ſind im Gegenſatz zu den unſrigen ſehr ſchwach. Die Seele des ganzen Ausbildungskurſus war ein junger bayriſcher Hauptmann, der ganz prachtvoll mit ihnen umging und ſich mit einigen Brocken Ungariſch und Bosniſch ſogar mit den Leuten verſtändigte...

Meine Schreiberei iſt flüchtig, denn ich wurde nach jedem dritten Wort unterbrochen..."

An die Mutter:

„Den 10. März 1917. Die Kreuzzeitung bekomme ich ſeit einigen Tagen. Daß ſie von Dir kommt, erhöht mir noch ihren Wert; denn, wenn ich ſie vor mir ſehe, ſo denke ich an Deinen von der Lampe beſchienenen Abendtiſch, wo ſie auch liegt, und an Dich. Außerdem hält ſie mich in Verbindung mit der Heimat, die wir doch mehr und mehr gebrauchen; denn die Stimmungen wechſeln. Oft denke ich, daß ich nun eigentlich den wahren Inhalt meines Lebens erſchöpfe und mir nichts Beſſeres wünſchen könne als Krieg bis ans Lebensende oder das Ende der Kräfte, aber dann kommen auch wieder friedlichere Gedanken und weniger egoiſtiſche..."

Man könnte faſt annehmen, daß Seeckt nur der Mutter etwas

Freundliches habe ſchreiben wollen. Es war aber nicht Seeckts Art, Dinge zu ſchreiben, die nicht ſeinem wahren Empfinden entſprachen. Alſo muß er doch trotz allem zu dieſer Zeit im weſentlichen mit ſeinen Lebensumſtänden zufrieden geweſen ſein. Man kann das auch aus Worten entnehmen, die gleichzeitig Frau v. Seeckt aus Budapeſt an Seeckts Mutter ſchrieb: „... Ich glaube, Hans iſt hier unentbehrlich, und wir wollen dankbar ſein, daß er einen ſo wichtigen und ſeiner Eigenart angemeſſenen Wirkungskreis fand. Das Magyarenland dankt ihm ſeine Arbeit aber auch ...“

Am 15. März vermerkt Seeckt in ſeinem Tagebuch: „Ruſſiſcher Aufſtand.“ Auch die nächſten beiden Briefe beſchäftigen ſich ſofort mit dem ungeheuren Ereignis der beginnenden ruſſiſchen Revolution:

„D. 17. März 1917 ... Hübſche Dinge paſſieren in Rußland. Kleinlich iſt die engliſche Politik nicht und nicht ängſtlich mit ihren Mitteln, eine Revolution zu entfeſſeln, einen Kaiſer zu entthronen. Es iſt nur die Frage, ob die neuen Machthaber das Heft in Händen behalten und ob ſie die Geiſter der Revolution wieder bändigen können. Für uns wird es heißen, kaltes Blut behalten und abwarten und keine zu großen Dummheiten machen. Es kommt darauf an, wie die Armee ſich ſtellt. Ein Regent iſt nach ruſſiſchen Begriffen eigentlich undenkbar geweſen, doch über dieſes Bedenken kann man auf die eine oder andere Weiſe wohl fortkommen.

Den von Dir empfohlenen Artikel in der Voſſ. Ztg. las ich: Ja, ja — es iſt ſchon ſehr unrecht von Preußen, daß es ſich nicht frankfurtſch-demokratiſch regieren laſſen will! Adieu, geliebte Dicke, bleibe mir gut.

D. 20. März ... Eine wüſte Sache iſt die ruſſiſche und ihr Ausgang dunkel; ich denke, ſie hat unſeren Herrn Miniſterpräſidenten etwas angeregt, noch deutlicher die kommende Demokratiſierung Preußens uns in Ausſicht zu ſtellen.

Vor Deinem lieben Bild ſtehen die erſten Schneeglöckchen; die Du ſo liebſt. Es iſt hier auch frühlingsmäßig, was mich weiter nicht beſonders angeht, als daß eine Zeit unpaſſierbarer Wege anbricht ...“

Am 19. 3. 1917 ſchreibt Seeckt einen innen- und außenpolitiſch beſonders intereſſanten Brief an Landesdirektor v. Winterfeldt. In dieſem Brief ſteht der gewiß nicht ohne einigen Groll niedergeſchriebene Ausdruck von der operativen Stagnation. Man darf eine ſolche Bemerkung nicht überſehen. Seeckt iſt weder ſchriftlich noch mündlich rein referierend geweſen. Er nimmt zu den Dingen ſtets kritiſch, faſt durchweg produktiv kritiſch Stellung. An dieſer Tatſache ändert es nichts, wenn er ſich grade in dieſem Briefe entgegengeſetzte Eigenſchaften beilegt. Beides ſtimmt. Menſchen können voller Widerſprüche ſein.

Er ſchreibt hier an einen militäriſchen Nichtfachmann. Daher geht er

auf die operative Frage nur kurz, aber bedeutungsvoll ein. Man kann ohne weiteres annehmen, daß Seeckt in Tagen, in denen er solches schreibt, darüber gegrübelt haben muß, wie man aus der Stagnation dieses Krieges herauskommen könne. Es ist unendlich schade, daß wir nichts darüber wissen, wie er sich das Zerschlagen operativer Fesseln, die Befreiung aus der riesigen Umklammerung, vielleicht gedacht hätte.

„Die Pause, die in unserer Korrespondenz eintrat, hat ihre verschiedenen Gründe; einen der gewichtigsten sehe ich in der angenehmen Erinnerung an eine mündliche Aussprache, die in der nächsten Zeit den schriftlichen Gedankenaustausch so matt erscheinen läßt. Dann kam wohl hinzu, daß die öffentlichen Verhältnisse im Innern so wenig zum Gedankenaustausch einluden und die äußeren, so gewaltig sie waren, doch in ihren Folgen noch zu wenig zu übersehen sind, um mehr als unfruchtbare Konjekturen über sie anzustellen.

Über die wichtigste innere Frage, die der Ernährung, möchte ich mehr von Ihnen hören als ich Ihnen erzählen kann. Da unsere Leute noch gerade ausreichend bekommen, so können wir nicht klagen; nur die Pferdefrage war schwierig bis zum Einsetzen der Weidemöglichkeit. Die Notwendigkeit, den lebendigen durch den mechanischen Zug zu wesentlichen Teilen zu ersetzen, ohne auf überseeischen Gummi zu rechnen, stellt eine der lohnendsten Aufgaben an die zukünftige Kriegsindustrie[1]. Solange diese nicht ... verstaatlicht oder vertrustet ist, kann man von ihr die Lösung der Aufgabe wohl erwarten. Etwas bekomme ich von der Überorganisation der Ernährungsbehörden dadurch zu schmecken, daß ihre Zahl und ihr Geschäftsbetrieb uns die an sich schon schwierige und undankbare Aufgabe, mit Güte und List Lebensmittel aus dem reichversorgten Ungarn zu ziehen, bedenklich erschwert. Nach einiger Zeit wird sie ergebnislos sein; denn Ungarn droht zum drittenmal eine schlechte Ernte ... Ich widerstehe dem Bestreben, in die öster.-ungar. Fragen zu gleiten und freue mich über das Niveau des zur Zeit leider nicht versammelten Reichstages ... Das Plenum mit den hübschen Reminiszenzen an die Zaberner Debatten — leider ohne einen Falkenhayn — war so hübsch, daß man so etwas ungern entbehrt ...

In der äußeren Politik interessiert mich der Artikel der Norddeutschen über unsere östlichen Kriegsziele[2] am meisten; es hielt schwer genug, ihn zu erreichen, wir mußten aber ... etwas haben, woraufhin wir unsere Bemühungen, den russischen Bären zu zähmen, fortsetzen konn-

---

[1] Man hat Seeckt später gelegentlich den gedankenlosen Vorwurf gemacht, er hätte keinen Sinn für Ausnutzung der Technik gehabt. Wäre dem so, er hätte diese Briefstelle kaum geschrieben.

[2] Seeckt war dafür, im Osten klar zu sagen, was man wollte. Der Artikel entsprach seiner Auffassung.

ten. Ich kann auf dieſe Fragen jetzt nicht eingehen; ich ſtecke zu ſehr darin, aber bei meiner Rolle und Neigung, die Dinge mehr zuſchauend als tätig zu behandeln und lächelnd zurückzudenken, macht es mir Spaß zu beobachten, wie Tatſachen ſtärker ſind als Theorien, und die Tatſache iſt, daß wir uns ſo oder ſo mit dem öſtlichen Nachbar einigen müſſen; daß es freilich ſo geſchehen ſollte, konnte niemand vorausſehen. Überhaupt vorausſehen! Revolution in Rußland — Kriegsende! Sachte; mit einem hatten wir gewiß nicht gerechnet, daß nämlich der Ruſſe ein anſtändiger Kerl iſt in der Maſſe und nicht von heute auf morgen den Bundesgenoſſen ſitzen läßt. Er hat es doch durch ſeine verlängerte Untätigkeit ſchon reichlich getan, ohne es zu wollen, und wir können ganz zufrieden damit ſein; aber nun kommt die Schwierigkeit. Mit dem Zaren war an einen Sonderfrieden zu denken, mit dem Volk nicht; es müßte denn einſehen, daß es tatſächlich nur für England und Amerika kämpft. Dies ihm klarzumachen und außerdem die innere und militäriſche Schwächung zu fördern, iſt jetzt unſere Aufgabe. Schön iſt ſie nicht, aber notwendig, und man ſollte nicht zu viel Bedenken bei ihrer Ausführung haben. Die militäriſche Geſamtlage ſtellt ſich Ihrem Blick kaum anders dar als dem meinen; ſie bietet trotz der Rieſenopfer von Blut und trotz der Rieſenleiſtungen im Angriff und Verteidigen zur Zeit das Bild operativer Stagnation; denn die beobachtenden Augen ſehen nirgends die Gefahr eines Schickſal werdenden Durchbruchs, die Änderung gegen früher liegt nur darin, daß ich von der Gefahr und nicht von der Ausſicht ſpreche. Doch Sie wiſſen, ich bin rettungslos ſowohl politiſch wie ſtrategiſch antiquiert.

Ich bin ziemlich veröſtreichert, ſo ſehr, daß geſtern in früher Morgenſtunde der junge Kaiſer mit mir über ſeine Reichsſorgen ſprach. Ich liebe ihn faſt perſönlich; aber auf dem Wege zur Größe ſcheint er mir nicht. In beiden Hälften der Monarchie iſt man auf dem Weg der Umgehung augenblicklicher Schwierigkeiten, die man ſich zum Teil ſelbſt geſchaffen hat. Weder die Einberufung des arbeitsunfähigen Reichsrats noch die Aufwerfung der Wahlrechtsfrage in Ungarn war ſachlich notwendig, beides ſind Angſtprodukte unter dem Druck der ruſſiſchen Revolution. Die an ſich nicht allzu feſte Seele des jungen Herrn iſt ſtark von der Gattin beeinflußt, in deren Bourbonenblut die Familienerinnerung an die Guillotine lebt. In Ungarn iſt im Grund kein führender Politiker für das allgemeine Wahlrecht; dazu ſind ſie zu klug und zu national denkend. Die Frage ſchien das geeignete Mittel, Tiſzá zu ſtürzen, der dem König perſönlich unſympathiſch war und dem er weder die Krönung noch ſeinen Kalvinismus verzieh.

Weniger gut iſt die Lage in Öſterreich. Wir ſind aber am Beſtand des Deutſchtums mehr intereſſiert, als die meiſten bei uns einſehen. Doch

verzeihen Sie — ich setze bei Ihnen das gleiche Interesse für diese Fragen voraus, wie es bei mir entstanden ist und bei mir aus persönlichen Gründen. Unbedeutsam wird das Problem Österreich-Ungarn für die eigene Politik nicht sein dürfen. Ob der Krieg die Frage restlos löst, ist mir zweifelhaft. Wir haben nach dem alten Lied aus den Freiheitskriegen mit Blut genug um Österreich geworben ..."

Mitte März legt Seeckt dem Chef des Generalstabes des Feldheeres den Bericht eines österreichischen Bataillons-Kommandeurs vor, der in der Hauptsache serbischen Ersatz aus Bosnien in seinem Bataillon hat. Im allgemeinen sind Bataillonsberichte kaum geeignet, größere Bedeutung zu erlangen. Diesen Bericht[1] bezeichnet Seeckt selbst in einem Anschreiben als „charakteristisch für die politischen Zustände vor dem Kriege und für manche Zustände in der k. u. k. Armee". Der Bericht hat dann auch eine erhebliche Auswirkung bekommen. Er ist sehr wahrscheinlich Anlaß dazu, daß die O.H.L. die deutschen Dienststellen anwies, sich ein zuverlässiges Urteil über die Truppen unserer Verbündeten zu bilden. Sie sollten ein „lebendiges Bild" hierüber der O.H.L. vorlegen. Die Arbeit an diesem Bericht hat Seeckt bis in den Juni hinein beschäftigt. Das Ergebnis wird in zeitlichem Zusammenhange erwähnt werden.

Im letzten Drittel des März verbessert die 1. Armee ihre Stellung durch einen Angriff nördlich des Magyáros. Seeckt war vorher zu den beteiligten Truppen gefahren und brach sich am 23. 3. bei einem Ritt ins Gebirge das Bein. Er ist trotz dieser Verletzung, die sich als erheblich schwerer herausstellte, als er wohl selbst anfangs annahm, keinen Tag aus seinem Pflichtenkreis ausgeschieden. Am 25. konnte erst mit der eigentlichen Behandlung begonnen werden. Die Begründung, daß Seeckt auch nicht einen Tag seinen Posten verließ, muß man zweifellos in der völlig ungeklärten Frontlage sehen. Eine Auswirkung der Vorgänge in Rußland war an der Front bisher keineswegs zu bemerken gewesen.

Die Briefe der letzten Märztage:

„D. 22. März 1917 ... Heute vor 30 Jahren bin ich Leutnant geworden! In Erinnerung habe ich heute auch dem ‚Doktor'[2] geschrieben ...

Ich muß heute abend eine kleine zweitägige Tour machen, um mich etwas umzusehen. Alle Beförderungsmittel werden gebraucht: Eisenbahn, Auto, Wagen, Reittier, zu Fuß; es wird gut tun. Voraussichtlich, wenn nichts dazwischen kommt, gehe ich in acht Tagen etwas weiter von hier fort in die Berge, um neue Menschen zu sprechen und ihnen gut zuzureden. Gestern und heute kam ich auch nicht aus dem Reden heraus.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 394.

[2] Der 22. März war auch der Geburtstag des „Doktors", also des Generals v. Kemnitz.

Ganz vergnüglich ſchreibſt Du am 16. Und nun weiß ich ja auch, daß der Bundesbruder und Huſarenoberſt, den ich Dir ſchickte, auch noch dazu Geige ſpielt. Es wird Dir Freude gemacht haben, wieder einmal zu begleiten; — waren das noch Zeiten, wie Du mit Harry Bohlen in Danzig ſo ſchön muſizierteſt! Und der alte Stil, der geiſtig angeregten Geſelligkeit bei Lilly von Werner, wie hübſch muß auch der Abend geweſen ſein und wie richtig von Dir, den Ungarn dorthin mitzunehmen. Die Unterhaltung hätte ich recht gern gehört; in ihrer Art muß das auch eine Art von Kammermuſik geweſen ſein...

Quält den armen Maxe nicht ſo ſehr mit Waſchen. Über dieſen Punkt der Hundebehandlung hatten wir immer Meinungsverſchiedenheiten. Ein Kollege heulte und bellte die ganze letzte Nacht vor meinem Fenſter — ‚der Süße‘! Ich warf dann unfreundlicherweiſe ein Stück Holz nach ihm.

D. 26. März... Du ſchreibſt, wenn ich am Leben bliebe, ſo hätten wir vorausſichtlich zum Leben genug — das iſt richtig — und wenn ich tot ſei, wäre es doch ganz gleich — das iſt falſch. Dieſe Auffaſſung ängſtigt mich etwas. Wenn wir nur zuſammen ſind, wird es uns nicht ſo ſchwer werden, uns einzuſchränken. Es würde aber für mich ein ziemlich ſchrecklicher Gedanke ſein, Dich auch nur in einer Gleichgültigkeit, die bald zu Schwierigkeiten führen würde, zurückzulaſſen... Wie ſich alles im Frieden geſtaltet, iſt ja noch nicht abzuſehen; vor allem doch auch nicht, wie wir unſer Leben einrichten können, ob ich abgehen kann oder nicht und ähnliches...

Dein Salon ſcheint ſich, was Muſik und Politik anbetrifft, immer größerer Beliebtheit zu erfreuen, kein Wunder...

Was hat der ‚Doktor‘ wohl geredet! Ciſleithanien und Transſylvanien, das iſt ſo etwas für ihn und überhaupt die ganze Zeit, die in allen Fragen und Problemen bis in das fernſte Aſien führt. Ich finde, die Welt lernt ſo viel und alles auf ſo einfache Weiſe. Was ich allein an Geographie profitiert habe, leider behalte ich es nicht alles ſo ſchön wie der ‚Doktor‘. Was hätte der ſich mit dem Völkergemiſch auf dem Balkan amüſieren können!...

Meine Mutter ſtellt mir die Briefe aus Mexiko von Kurt von Schlözer in Ausſicht; ich werde ſie gern leſen. Nein, bitte nicht, Clauſewitz; das iſt etwas für den ‚Doktor‘, nicht für mich, obgleich ich denke, Du hatteſt den Briefwechſel mit ſeiner Frau im Auge, der viel gelobt wurde. Man hat aber von ihm ſo viel geleſen und zitieren hören, daß man jetzt im Krieg lieber über Mexiko lieſt.

Damit komme ich zu den ſtrategiſchen Sorgen im Weſten[1]. Ich wußte es ſchon ſeit meiner Anweſenheit in Pleß im Januar, was bevorſtand, und wurde dann hier weiter orientiert. Ich kann mich auf lange Ab-

[1] Zurücknahme der Front in die Siegfried-Stellung.

handlungen, wie man es früher 1915, 1916 hätte machen können, um diese Maßnahme zu vermeiden, nicht einlassen. Daß sie schmerzlich ist, das empfindet vielleicht keiner so wie ich, aber es ist eine ganze Maßnahme, ein Entschluß. Vor dem beuge ich mich. Ob ich ihn gefaßt hätte, das weiß ich nicht. Das kann ich auch nicht wissen; denn ich habe nicht vor der Verantwortung gestanden, ihn zu fassen. Zu theoretischen Aufgaben ist dergleichen nicht geeignet und niemand kann über solche Dinge urteilen, der nicht vor der Frage gestanden hat, ich nicht, Du nicht, und nicht unsere Pressestrategen von der Kr. Ztg. bis zum Berl. T. und noch tiefer herunter. Alles, was sich darüber sagen läßt, wird sicher in der offiziellen Presse gesagt. Das muß so sein und es ist auch alles wahr und richtig. Zur Sorge kein Anlaß.

Daß ich mir für die Organisation eines notwendigen Rückzuges nicht hätte einen Orden geben lassen, das ist Geschmacks- und Erziehungssache. Beides ist wohl bei mir etwas anders als bei manchem andern und soll so bleiben...

Nun aber zunächst eine langweilige Sache. Auf meiner letzten Tour in die Berge, habe ich mir etwas den Fuß verletzt. Mein kleines braves Tragetier glitt mit mir auf einer noch vereisten Stelle aus und quetschte mir den linken Fuß. Gar nichts Besonderes, aber langweilig, und ich mußte einige Pläne für den nächsten Tag aufgeben[1]. Ich hätte es Dir Sonntag gesagt, aber es ist dabei doch die Gefahr der halben Verständigung und dadurch leicht die ganz unnötige verstärkte Sorge hervorgerufen, so wollte ich lieber ausführlich schriftlich berichten. Hier kam ich in beste Hände, in die eines Budapester Professors und Chirurgen v. Gergö, der als Stabsarzt ein Lazarett leitet. Es war ihm natürlich außerordentlich interessant, und ich mußte mich durch unendliche schmeichelhafte Freundlichkeiten durcharbeiten, bis er mir einen festen Verband anlegte und mir vorläufig Hausarrest verordnete. So humpele ich also in meinen zwei großen Zimmern umher; kann arbeiten, Vorträge anhören, lesen, schreiben, rechnen und kann, was eine Wohltat ist, allein essen — und zwar, was ich mir bestelle, da ich für Stubenkost ‚Grammelkolatschen und Guylasz' nicht für angezeigt halte. Schlechter Laune darf ich auch sein, werde von morgen ab spazierengefahren und soll in einer Woche wieder reisefähig sein, was mir sehr lieb, da ich einige nötige Besuche, nicht gerade gesellschaftlicher Art machen möchte. Sonntag kannst Du mich ja am Telephon beschimpfen,

[1] In Wirklichkeit war das Wadenbein gebrochen und gesplittert. Der Rücktransport von der Unfallstelle war zunächst etwas primitiv und im ganzen ziemlich übel. Seeckt hat humorvoll nachher gemeint: Das schlimmste sei gewesen, daß man ihm unterwegs zur Stärkung Kaffee mit Milch verabfolgt habe. Das war ein Getränk, das er geradezu verabscheute.

aber nicht bedauern. — Es wird in jeder Beziehung auf das Allerbeſte für mich geſorgt — mehr, als nötig und mir lieb ... Nun aber genug hiervon und zu Deinen kleinen Briefen. Bitte, ſchicke mir nichts, geliebte Dicke! ...

Nun fragſt Du auch nach Rußland. Mir iſt es nicht ſo unklar, wie es gekommen iſt. Ich habe gar keinen Zweifel, daß England der ganz unmittelbare Anſtifter und denke ſo: Es ſagte ſich, daß der Zar ſehr bald zum Friedensſchluß reif ſei. Er wünſchte ihn, die Hofpartei wollte ihn, weil ſie die Revolution oder Nikolai Nikolajewitſch kommen ſah und hätte die Maſſe des arbeitenden Volkes hinter ſich gehabt, es war wohl dicht dran. Vielleicht hätten wir es — ohne die polniſche Geſchichte — haben können, ſchon damals. Die ſchob es hinaus. Das erkannte England. Dort iſt aber jetzt alles dem Gedanken untergeordnet, uns ganz und gar zu beſiegen; dagegen tritt dort alles zurück. Alſo Sturz des Zaren, Regierung der ganzen englandfreundlichen Duma mit dem ganz unter Einfluß ſeiner Mutter ſtehenden Michael Alexandrowitſch an der Spitze. Der Großfürſt Nikolai — oder der englandergebene General Alexejew Oberbefehlshaber. So war alles eingeleitet. Nun kommt der Fehler der Rechnung, der ganz engliſch iſt. Ebenſo wie ſie keine Ahnung von uns gehabt haben, hat ihnen Kenntnis der ruſſiſchen Zuſtände gefehlt. Nun iſt ihnen das Heft entglitten. Gelang der erſte Plan, ſo war das Abwendung der Gefahr eines Sonderfriedens und Stärkung der Kriegspartei. Das ſcheint mißlungen. Eine ruſſiſche Republik bedeutet vorläufig das Chaos, alſo eine Schwächung. Ob ſich irgendwie eine ſtarke Regierung, eine Militärdiktatur entwickeln wird, iſt noch nicht abzuſehen, auch dieſe wird zunächſt geringere politiſche Macht haben als ein, wenn auch demokratiſches, Zarentum. Die engliſche Politik war großzügig, aber falſch in dieſem Fall, hoffen wir es wenigſtens ...

D. 28. März ... Zunächſt nur kurz von mir, daß es mir ganz gut geht und alles in beſter Ordnung iſt. Daß ich heute früh gebadet habe, intereſſiert Dich natürlich viel weniger, als wenn es ‚Maxe' wäre! Wenigſtens ſind die Sachen, wegen denen ich draußen war, beide ganz hübſch verlaufen, auch die von geſtern, um die ich mich eigentlich bekümmern wollte ...

Alſo, um Rußland zu verſtehen, biſt Du ‚zu dumm'. Wenn nur alle anderen das ebenſo freimütig geſtehen wollten ... Eben zieht öſterreichiſche Muſik vorbei mit dem kleinen Pferdchen, das die Pauke zieht. Immer muß ich dabei an unſeren Mann denken, der kopfſchüttelnd dazu ſagte: ‚Die können die Pauke nicht ſelbſt tragen' ...

D. 30. März ... Ich hoffe nun ſehr, daß Du Dich nicht über meinen Unfall erſchrocken oder aufgeregt haſt; er wäre es nicht wert. Es iſt nur langweilig und unbequem. Geſtern und heute bin ich ausgefahren, und nur das Treppenſteigen iſt noch recht läſtig ...

Jetzt müßte ich hier ſitzen und die Lieder ſingen, die mir Herr Bogumil-Zepler geſchickt hat[1], der von einem Tee bei Dir ſchwärmte. Ich glaube, es iſt hübſcher, wenn Du ſie ſingſt, als wenn ich es täte. Nachmittags werde ich bebildhauert, was nicht weh tut, aber ſpaßhaft iſt. Ich glaube, daß die Büſte ganz vorzüglich wird. Der Künſtler macht es nur bei Licht, weil in dem einen Zimmer ſolche beſonders geeignete Deckenbeleuchtung ſein ſoll, in der ich mich ſo ‚bedeutend' mache!!...

D. 31. März... Zu erzählen habe ich weiter nichts Beſonderes; denn die Fußgeſchichte iſt langweilig...

Meinem wahlverwandtſchaftlichen Herzen tut es weh, daß einer der älteſten und wertvollſten märkiſchen Sitze, Stolpe bei Angermünde, Buchſcher Beſitz, niedergebrannt iſt. Dergleichen iſt unerſetzbar; das liegt ja aber merkwürdig in der augenblicklichen politiſchen Richtung...

Adieu für heute, mein Geliebtes, Du ſchriebſt ſo lieb über meine Tätigkeit neulich. Glaube mir, außer dem inneren Gefühl, ſo leidlich ſeine Pflicht getan zu haben, iſt mir die Gewißheit, von Dir gekannt und anerkannt zu ſein, das einzig Wertvolle. Alles übrige wird mir täglich wurſchter, was kein hübſches Deutſch. Einſt ſagte ich noch:

Herrlich klingt des Ruhmes lockender Silberton an das ſchlagende Herz,
Und die Unſterblichkeit iſt ein großer Gedanke und des Schweißes der Edlen wert.

Doch zwiſchen dem und dem liegen zwei Jahre, die nicht ohne Erfahrung waren. Der ſilberne Ton unſerer Erinnerungstage iſt echter und wertvoller. Immer der Deine."

Zwiſchen Seeckt und Ludendorff findet in dieſer Zeit ein ſehr reger Gedankenaustauſch ſtatt. Die Frage der Beurteilung der Verbündeten war erwähnt. Seeckt muß ſich ferner äußern über die Zuſammenſetzung der Feldartillerie, bei der er eine ſtarke Vermehrung der leichten Feldhaubitzen vorſchlägt. Er wird gehört über die Erziehung des Offiziererſatzes, über die Ausbildung auf Kriegsakademie und im Generalſtab, und er muß Stellung nehmen zu einem Entwurf der 4. Armee über die „Lehre vom Kampf". Auch über die zukünftige Gliederung einer Infanterie-Diviſion muß er ſich äußern. Seeckt ſchlägt das Korps zu zwei Diviſionen vor. Die Diviſion ſoll drei Infanterie-Regimenter und keine ſchwere Artillerie haben. Dafür will er dem Korps außer den beiden Diviſionen eine weitere Infanterie-Brigade und ein ſchweres Korps-Artillerie-Regiment zuteilen. Rein zahlenmäßig gedacht iſt das die Rückkehr zur alten Diviſion mit vier Regimentern, nur im Korps-

[1] Seine Chanſons machten das erſte „Überbrettl" unter Ernſt von Wolzogen mit berühmt.



General von Seeckt, das Bein noch im Gipsverband, verteilt Eiserne Kreuze an ein Sturmbataillon



Mit Erzherzog Josef an der rumänischen Front

verbande anders organiſiert. Seeckt gibt ſelbſt zu, daß es keine Idealloſung ſei. Aber er glaubt, es wäre noch immer der beſte Ausweg, um dem Korps tatſächlich einen Einfluß auf die taktiſche Führung ohne Zerreißung der Verbände zu belaſſen. Ludendorff verlangt ferner Seeckts Stellungnahme zu der Frage, ob ein Inf.-Batl. beſſer zu drei Schützen-Kompanien und einer Maſchinengewehr-Kompanie gegliedert werden ſoll. Seeckt iſt bezeichnenderweiſe für vier Schützen-Kompanien. Er iſt niemals leicht für eine zu weitgehende Herabſetzung der Gewehrträger zu haben geweſen. Gleichzeitig aber befürwortet er eine ganz erhebliche Vermehrung der leichten Maſchinenwaffen und auch der ſchweren Maſchinengewehre und Infanterie-Geſchütze bei der Infanterie. Er iſt alſo der Anſicht, daß das eine das andere nicht ausſchließt. In einem anderen Bericht ſchlägt er aktive Bezirkskommandeure und Landwehrinſpekteure vor und meint, „es wäre ſachlich nicht ſchädlich, wenn mehr Offiziere als bisher ihre Laufbahn mit dem Regimentskommandeur abſchlöſſen." Seeckt muß auch Stellung nehmen zu der Frage, ob die erſten Generalſtabsoffiziere der Generalkommandos jünger und die der Diviſionen älter ſein ſollen. Er iſt dafür, daß zu den Diviſionen ältere Generalſtabsoffiziere kommen. Ludendorff entſcheidet gegen dieſe Stellungnahme. Für Seeckts Anſicht ſpricht etwas, daß ganz zum Schluß des Krieges wieder ältere Generalſtabsoffiziere zu den Diviſionen zurückverſetzt wurden.

Es ſei auch eine andere Einzelheit erwähnt, weil ſie kennzeichnend für Seeckts Verhalten iſt. Da in abſehbarer Zeit mit größeren ruſſiſchen Angriffen doch nicht zu rechnen ſei, ſchlägt Seeckt der O.H.L. von ſich aus die Abgabe zweier Diviſionen von der Heeresfront, und zwar ohne Erſatz für die Weſtfront vor. Er iſt ein General, „ſo in das Große entrieret". Er hat wohl immer über ſeinen eigenen Bereich hinaus gedacht und gehandelt.

Mit den ruſſiſchen Oſterfeiertagen ſetzen die Beſprechungen von Graben zu Graben ein, und hiermit beginnt die Propagandatätigkeit in der ruſſiſchen Armee, die auch Seeckt in den nächſten Monaten, zum Teil ſogar führend in Anſpruch nimmt. Mit der Leitung dieſer Propaganda iſt bei der O.H.L. Major v. Haeften beauftragt.

Auf Wunſch der beiden O.H.Leitungen ſollte die Oſtfront eine Propagandatätigkeit bei den Ruſſen vorbereiten mit dem Ziel, die ruſſiſche Armee friedensbereit zu machen. Seeckt griff mehrfach mit richtunggebenden Vorſchlägen und Forderungen ein, die ſich insbeſondere auf eine klare Herausarbeitung der Kriegsziele beziehen[1]. Er hat dabei kei-

[1] Man könnte hier einen Widerſpruch vermuten, weil Seeckt ſich andrerſeits vielfach dagegen ausgeſprochen hat, zu offenherzig ſich auf einen Mindeſtſatz, um den man zum Frieden bereit ſei, feſtzulegen. Es handelt ſich hier ausgeſprochen nur um den Oſten. Seeckts Bedenken galten dem Weſten.

nen leichten Stand. Einerſeits ſind die Anſprüche der Öſterreicher ohne Maß. Andererſeits ſind die deutſchen Abſichten nicht klar formuliert. Erzherzog Joſef ſchreibt[1]: ...Ich habe das Gefühl, die deutſche Heeresleitung will die Ruſſen übertölpeln... General v. Seeckt iſt infolge ſeiner großartigen Vorſicht meine felſenfeſte Stütze..." Jedenfalls war das Ergebnis der Propaganda zunächſt fraglich, und man mußte die feſte Abſicht betonen, daß man erneut zu kriegeriſchen Mitteln greifen würde, wenn die Verhandlungen nicht zum Ziel führten. General v. Cramon ſchreibt Anfang Mai an Seeckt: „Der Erfolg der Propaganda gefällt mir auch heute noch nicht. Ich fürchte, daß uns engliſches Geld auch diesmal wieder über ſein wird. Sehr lange wird man dieſes Spiel natürlich nicht fortſetzen können. Und wenn die Ruſſen nicht wollen, dann muß halt wieder gebiſſen werden. Daß die ruſſiſche Infanterie noch ſehr kampffreudig ſein ſollte, kann ich mir nicht denken. Aber vielleicht kommt auch da wieder ein Umſchwung. Jedenfalls wird man auf der Hut ſein müſſen."

Ende Mai hat ſich Seeckt zur Frage der Propaganda bei den Ruſſen in einem Brief nochmals geäußert:

„Wir haben durch unſere Propaganda der ruſſiſchen Armee viel von ihrer Kraft genommen, aber bei dem Zögern unſerer höchſten Stellen, klar auszuſprechen, was man will, gibt und haben will, fürchte ich, kommt ein Rückſchlag. Die Entente bearbeitet Rußland nach allen Regeln, um es zum Angriff zu bewegen und vorausſichtlich geht es zunächſt an der rumäniſchen Front los. Wenn, wie geſagt, die Maſſe der Soldaten zum Angreifen zu bekommen iſt. Wir haben von Front zu Front viel verhandelt, Parlamentäre geſchickt und jedenfalls einen hohen Grad von Unſicherheit drüben erzeugt. Die Schwierigkeit liegt darin, daß man bei uns Kurland und Litauen behalten will. Ich habe dieſe Notwendigkeit nie eingeſehen, im Gegenteil es als eine Verſchlechterung unſerer geographiſchen Lage empfunden. Nach meiner Anſicht ſollte man den Verzicht ausſprechen. Über dieſe Fragen herrſcht Uneinigkeit mit Öſterreich... Die O.H.L. iſt in dieſer politiſchen Frage nicht glücklich beraten und will alles am beſten wiſſen... So geben ſie zur Übermittlung an die Ruſſen inoffizielle Friedensbedingungen heraus, gegen die ich noch in der Nacht Proteſt erhob und die dann auch umgehend zurückgezogen wurden. Es iſt alſo wieder einmal eine rein politiſche Tätigkeit, die ich entfalte, ohne doch ausſchlaggebend wirken zu können. Ich muß natürlich auch doppelt vorſichtig ſein, da ich in Baden nicht gegen deutſche Vorſchläge auftreten kann, andererſeits auch nicht bei uns gegen öſterreichiſche, wenn ich nicht ſicher bin, daß man mich nicht gegen meine zeitweiligen Vorgeſetzten ausſpielt. Es wird

[1] Erzherzog Joſef, Der Weltkrieg uſw.

eine ganz interessante Erinnerung einmal für mich sein, ob sehr befriedigend, steht dahin... Ich wäre froh, wenn ich wieder die Kanonen spielen lassen könnte. Daß es gelungen ist, die Russen so lange lahmzulegen, wie die letzten Angriffe in Italien und Frankreich dauerten, ist schon ein Gewinn."

Seeckt hat die Gefahr von Anfang an nicht übersehen, daß kommunistische Ideen auf die eigenen Truppen übergreifen könnten. Er hat in diesem Punkte sehr viel weiter gesehen als viele andere und hat zur Abwehr der Gefahr Weisungen durchgesetzt.

Es ist historisch seltsam, daß gleichzeitig mit der Schwächung des Kampfwillens bei dem russischen Gegner auch bei der Führung des österreichischen Verbündeten eine gefährliche Entwicklung einsetzte. Kaiser Karl hatte eine Reise zur Heeresfront beabsichtigt. Er kam nicht. Er fuhr nach Homburg. Wenige Wochen zuvor war Prinz Sixtus von Parma bei ihm in Wien gewesen[1]. Am 12. 4. ging die Denkschrift Czernins an Kaiser Wilhelm II. ab[2], nach der Österreich am Ende seiner Kräfte sei und über den Spätsommer hinaus nicht mehr mitmachen könne. Diese war Erzberger, als er am 23. 4. vom Kaiser Karl empfangen wurde, bekannt. Seeckt muß über die Gründe der Absage der Kaiserreise zur Heeresfront zutreffend unterrichtet gewesen sein[3].

Für die Ostertage war eine Waffenruhe zur Einleitung der Propaganda angeordnet. In der zweiten Aprilhälfte befiehlt die O.K.L. das Aufhören der Waffenruhe, ohne daß deshalb die Feindseligkeiten eigentlich wieder aufgenommen werden. Man hat diese Anordnung wohl mehr deshalb getroffen, weil man die Gegenpropaganda im kommunistischen Sinne bereits feststellen mußte. Seeckt berichtete jedenfalls an die O.K.L.[4], „die derzeitigen Maßnahmen brächten die Gefahr mit sich, daß die eigene Truppe ungünstig beeinflußt würde"[5]. Er wendet sich dann gegen die Weisung, man solle den russischen Soldaten nahelegen, von ihren Vorgesetzten den Waffenstillstand zu erzwingen. Seeckt

[1] Czernin bestritt am 6. 6. offiziell diesen Besuch. Heeresarchiv Potsdam Akte P 395.
[2] v. Werkmann.
[3] Vgl. den Brief vom 10. 4. auf S. 565.
[4] Heeresarchiv Potsdam, Akte 56 und O 1126.
[5] v. Werkmann schreibt über den späteren Besuch Kaiser Karls in Klausenburg im Juni 1917: Der Kaiser habe eine lange Unterredung mit Seeckt gehabt. Sie seien sich in der Ablehnung der Ludendorffschen Methoden bezüglich der Revolutionierung der Russen einig gewesen. Seeckt habe sich entschieden gegen die verhängnisvolle Idee einer Revolutionierung der russischen Front ausgesprochen. Diese Darstellung dürfte den Kern der Sache nicht treffen. Seeckt war sich in den wesentlichen Punkten mit Ludendorff völlig einig, um das Mittel der Propaganda den Russen gegenüber auszunutzen. In einigen Punkten wich er ab. In der Hauptsache handelte es sich dabei um den Disziplinbegriff und die Kriegsziele. Auch wollte Seeckt den Propagandaverkehr ausschließlich in die Hände der Nachrichtenoffiziere gelegt wissen.

iſt der Begriff der Diſziplin etwas ſo unantaſtbar Heiliges, daß er nicht einmal dazu bereit iſt, beim Gegner Diſziplinloſigkeit herbeizuführen. Er hat damit im tiefſten Sinne recht gehabt. Die Diſziplin anzugreifen iſt ein Verfahren, bei dem man damit rechnen muß, daß die Wirkung auf den Urheber zurückſpringt. Es kommt übrigens noch hinzu, daß die Ruſſen ſtellenweiſe bereits Ende April unſere Propaganda abzulehnen begannen. Das waren die erſten Anzeichen der Offenſive auf Smorgon und Lemberg, alſo der Kerenſki-Offenſive. Sie wurde eine einfache Notwendigkeit durch die Mißerfolge der Entente im Weſten. So enthält denn auch die Lagenbeurteilung der Heeresfront vom 21. 4. die klare Feſtſtellung, daß die ruſſiſchen Führer die Zügel wieder feſter in der Hand hätten, Angriffe mithin wieder möglich ſeien. Seeckt iſt nicht der Propagandaverkehr an ſich, wohl aber die Art ſeiner Ausführung offenſichtlich einige Zeit höchſt unſympathiſch geweſen.

In den letzten Apriltagen geht Falkenhayn mit dem beſonderen Auftrage in die Türkei, Bagdad zurückzuerobern. Seeckt hat zu dieſem Zeitpunkt kaum annehmen können, daß ſie beide ſich dort wiederfinden würden.

Die Briefe vom Monat April:

An die Mutter vom 1. 4. 17:

„... Wie in Rußland die Dinge verlaufen werden, iſt ſehr ſchwer auch nur annähernd vorauszuſehen. Wollte man hiſtoriſchen Beiſpielen folgen, ſo müßte der Weg nach manchen Wirren zur Diktatur führen. Ob er zum Frieden führt, ſcheint mir möglich, aber unſicher. Für unſere inneren Verhältniſſe würde eine ruſſiſche Republik erſchwerend ſein. Da ſie ſich aber wahrſcheinlich nicht halten kann, ſondern zu baldigem Verfall führt, könnte ſie auch ein Abſchreckungsmittel für gleiche Tendenzen bei uns ſein. Daß Zar und Zarin nun gar als deutſchfreundlich gebrandmarkt werden, iſt eine Ironie. Wenn er überhaupt etwas war, ſo war er englandfreundlich... Ich regiere hier jetzt allein; mein Erzherzog iſt an der Weſtfront zu ſeiner Belehrung und holte ſich geſtern im Hauptquartier den Pour le mérite. Ich freute mich ſehr darüber... Liebe Mutter, bleibe mir geſund. Dein Sohn."

An Frau v. Seeckt:

„D. 4. April 1917... Wenn wir uns in Budapeſt treffen, ſo werde ich wohl noch nicht tanzen können; das tun dann die anderen für mich, und ich bin dann vielleicht noch etwas humpelig, was aber für unſer Zuſammenſein nicht von Wichtigkeit iſt. Weiter kann ich Dir nicht viel erzählen... Ich hoffe, ich kann morgen oder übermorgen in die Meſſe mittags gehen... Denke nicht, ich ſei katholiſch geworden; ich meine die Offiziersmeſſe. Abends habe ich meine Unterhaltung mit dem Bildhauer; ich glaube, die Büſte wird ganz ausgezeichnet... Sonſt habe ich auch nichts aus der großen und kleinen Welt gehört...

Mit Deinem Urteil über die neueſte Theaterliteratur haſt Du ganz meine Anſicht getroffen, ſoweit ich nach Leſen von Stücken und Kritiken urteilen kann. Strindberg war ſchon ſchlimm, Wedekind iſt das Ende nach unten. Es liegt wohl etwas an dem Bedürfnis nach Nervenreiz in dieſer ſie ſonſt ſo reichlich in Anſpruch nehmenden Zeit. Mir iſt das Krankhafte daran, das uns Ibſen in das Theater gebracht hat, ſo unerfreulich...

D. 5. April... Ich bin ſchon ganz beweglich geworden; aber es dauert noch eine Weile, bis es wieder in Ordnung iſt... Am Samstag fahre ich per Bahn und Auto zu einigen Stäben, auch das iſt doch ein gutes Zeichen...

Schwer zu ſagen, was in Rußland wird; aber das morſche Haus Romanow hat wohl ausgedient. Möglich erſcheint der Zerfall des Reiches, wohl ſicher die zeitige Schwächung ſeiner militäriſchen und politiſchen Kraft. Für ſpäter kann ich die Nachbarſchaft einer ruſſiſchen Republik an unſerer Grenze nicht für vorteilhaft halten...

Meine geliebte Dicke! Heute weiß ich ſchon wieder nichts mehr...

D. 7. April... Mit der Büſte dauert es lange, da der Mann altmodiſch iſt und Wert auf Richtigkeit und Ähnlichkeit legt, nicht mich wie ein Embryo aus der Maſſe herauswachſen läßt. Nun will von Montag ab noch gleichzeitig ein Maler mich von der anderen Seite abkonterfeien. Zu meinen Füßen müßte dann noch jemand ſitzen, der Herrn Bogumil Zeplers Lieder ſingt...

D. 10. April... Wenn Du dieſes Geſchreibſel erhältſt, ſo nähert ſich, wie ich beſtimmt hoffe, das Wiederſehen. Wie ich es ſchreibe, da verfünfundzwanzigfacht und ſilbert ſich ein ſchöner lieber Tag[1], dank' Dir ſchön für alles ſeitdem. Das kleine goldene Zeichen, das ich trage, ſagt auch zu mir: Dank! Aber ich gebrauche die Mahnung nicht einmal.

Vor Deinem Bild ſtehen ſtatt der Veilchen gefüllte Märzkelche, wie ich ſie noch nie ſah, nicht in der einfachen herben Form der urſprünglichen, auch in der Farbe vom Gelb zum Grün zurücklaufend, ſtatt des reinen Gelbs. Sie iſt doch aller Meiſter Meiſter, die Frau Natur; es iſt mir immer, als lachte ſie über uns, weil ſie ja doch alles beſſer kann, immer ſtärker und klüger iſt als wir, wenn wir vergeſſen, daß wir auch nur Natur ſind und ſie meiſtern wollen...

Der junge Kaiſer kommt wieder einmal nicht, Reiſe abgeſagt, Grund nicht angegeben; dieſer Beſuch wird mythiſch mit der Zeit! Als Gründe werden die gewohnten vermutet: Kaiſerin, Hungeraufſtand in Böhmen, Friede. Mir iſt es recht; denn angenehm war mir der Gedanke nicht, mich ihm am Stock humpelnd vorzuſtellen.

[1] Das Datum des Briefes, in dem Seeckt bei Herrn George Fabian um die Hand der Tochter anhielt.

R. T. iſt alſo heute bei Dir und wird vorausſichtlich Schreckensgeſchichten von meinem kleinen Unfall erzählen; daß ich nicht auf den Mund gefallen bin, hatteſt Du inzwiſchen Gelegenheit, Dich telephoniſch zu überzeugen.

Im Weſten iſt die lang erwartete Schlacht mit den Engländern bei Arras entbrannt; der franzöſiſche Angriff wird wohl bald folgen. Ich ſehe die Sache ruhig an und glaube, daß dort das Ganze doch nach dem letzten Rückzug ſehr günſtig ſteht.

Nun wird es wohl auch an den anderen Fronten losgehen; von unſerer glaube ich es vorläufig noch nicht, und wie ſich weiter die Verhältniſſe entwickeln auf der ruſſiſchen Seite, weiß niemand, ſie ſelbſt auch nicht...

D. 11. April... Sehr freute mich Deine Beſchreibung des Gründonnerstag-Konzerts bei Dir; das Beethovenſche Geiſtertrio muß ja wunderbar geweſen ſein. Nb. habe ich noch nie eine Cello ſpielende Dame geſehen, aber wenn ſie ſchön ſpielt, warum nicht?...

D. 13. April. Geliebte Dicke — eben ſehe ich R. T. mit abgeſpreizten Ellenbogen über den ſonnenbeſchienenen Platz vor meinem Fenſter tändeln, denke alſo in wenigen Minuten von Dir zu hören.

Mein Bild[1], vorläufig nur Skizze in drei Sitzungen, fand heute folgendes Urteil des Erzherzogs: ‚Rieſig ähnlich, aber koloſſal unſympathiſch, er hat bei Ihnen einen Zug herausgefunden und ins Teufliſche geſteigert.‘ Ich finde es glänzend, bin überzeugt, daß es etwas Beſonderes wird, unſympathiſch finde ich mich ſelbſt. Der Erzherzog ſagte noch: ‚Ich bin neugierig, was Ihre Frau ſagen wird.‘ Na, ja — behaglich und vergnügt ſehe ich ja nicht gerade darauf aus...

Nun laßt Euch doch nicht gleich die Peterſilie verhageln wegen Arras. So etwas iſt im erſten Anlauf noch immer geglückt; aber weiter kommen ſie doch nicht. Mich hat es gar nicht gewundert, auch nicht, daß ſo etwas auch unter der neuen Firma paſſieren kann...“

Seeckt traf ſich am 22. April mit Frau v. Seeckt in Budapeſt, wohin er einige Tage zur abſchließenden Behandlung ſeines verletzten Beines gefahren war. Frau v. Seeckt berichtet:

„Der 22. April, meines Mannes Geburtstag. Er kam mit den luſtigen Worten: ‚Klumpfuß heilbar‘, was ſich auf eine Satire Julius Stettenheims, ‚Berliner Winter‘, bezog, in unſeren Salon im Hotel Dunapalota, wo denn nachträglich mein Schrecken über das unbeholfene Bein doch nicht gering war. Kurz darauf kam Profeſſor Gergö und die Abnahme des Verbandes ſollte beginnen. ‚Heißes Salzwaſſer‘, rief er. Das war ſchließlich herzuſchaffen, wenn auch Eimer dafür in ſo modernen Schlafzimmern nicht ſtanden. ‚Eſſig‘! befahl der Arzt. Es wurde in

[1] Das Porträt von Hans Eder, das als Titelbild beigegeben iſt.

den Speiſesaal geſchickt, wo der Kellner ein kleines Flacon, wie es zur Salatbereitung gebraucht wird, anbrachte. ‚Einen Eimer voll' — — ja, und nun war es Sonntag! Mit bittendem Zureden wurde der Koch bewogen, einige Flaſchen abzugeben.

Wir machten an einem der folgenden Tage einen Beſuch in Fóth bei der Gräfin Fanny Károlyi. In der Herrſchaft Fóth waren die Büros untergebracht, in denen man ſich Auskunft über Verwandte, Gefangene, Hinterbliebene erbitten konnte, was bei der Vielſeitigkeit der Sprachen große Schwierigkeiten verurſachte. Mit beſonderer Bereitwilligkeit wurden die deutſchen Truppen bedient. Später, im Dezember 1918, hat die Gräfin Károlyi-Fóth mutig den Feldmarſchall v. Mackenſen bei ſich aufgenommen."

Da der Arzt mit der Heilung zufrieden war und Seeckt wieder normal gehen lernte, konnte er am 26. April nach Márosvásárhély zurückfahren, wo er am 28. ankam. Seeckt hat anſchließend daran noch eine Erholungsfahrt über Schäßburg und Kronſtadt nach dem Königsſchloß Peleſch bei Sinaia unternommen; dem Schloß der reine par choix du peuple, poètesse par grâce de Dieu[1]. Von dort ging es nochmals nach Budapeſt. Am 15. Mai iſt Seeckt wieder in Márosvásárhély.

Der erſte Brief nach der Rückkehr drückt nicht gerade Zufriedenheit aus mit dem, was er vorfindet. Es wird ſich in der Hauptſache darum gehandelt haben, daß die Propaganda zu einer Waffenſtillſtandspropaganda umgewandelt werden ſollte. Seeckt ſcheint der Gedanke an ſich recht, aber inſofern nicht ganz genehm geweſen zu ſein, als er den einzelnen Waffenſtillſtandsbedingungen nicht zuſtimmt und auch die Entſendung von Parlamentären zu den ruſſiſchen A.O.K.s nicht will. Er verlangt Handlungsfreiheit für den Fall eines feindlichen Angriffs, was er eigenartigerweiſe gegenüber der k.u.k.O.H.L. nicht erwähnt.

„D. 17. Mai 1917... Der Doktor war zufrieden und prophezeite Abnahme des Stelzfußes in vierzehn Tagen...

Zu meiner Überraſchung ſehe ich eben, daß der Kalender einen roten Tag zeigt, und entdeckte, daß heute Chriſti Himmelfahrt iſt. Man wird doch der reine Heide. Der Tag kam ſo unvermutet und unverdient mitten in der Woche, und man freute ſich nur auf einen etwas faulen Morgen. Davon iſt aber nun heute kaum die Rede bei mir. Ganz intereſſant die Verhandlungen mit den Ruſſen. Es war aber hohe Zeit, daß ich wiederkam; ſie hatten trotz Telephon und Hughes hier und anderen Ortes ſo viel, wie nur möglich war, nicht ſo gemacht, wie ich es für richtig gehalten hätte.

Meine Dicke fehlt mir ſehr. Es war doch ſehr, ſehr hübſch, Dich hier zu haben. Wie lieb haſt Du mich unterſtützt und mir geholfen.

[1] Unterſchrift der Königin Carmen Sylva unter freundſchaftliche Briefe.

Nun habe ich gar nichts zu erzählen...

Ärger fand ich hier nicht vor, aber Arbeit, und ich ärgerte nur die anderen. Wenn Ärger weh täte, schrie ich den ganzen Tag abwechselnd Eljén und Servus! Die Laune ist aber ganz gut dabei, was auch wohl mit der Aussicht zusammenhängt, am nächsten Sonntag mein zweites Bein wieder zu bekommen. — Der Erzherzog fährt heute wieder über Budapest nach Baden. Politische Gründe.

Ich politisiere mit meinen Russen, ganz unterhaltend, und habe als Berater für die Behandlung einen russischen Offizier hier bei mir..."

Seeckt hätte eigentlich über die Verwirrung, die in die Propaganda hineingekommen war, nicht weiter verwundert sein können. Er war unterrichtet, daß es sich in diesen Tagen darum handelte, ob von Front zu Front oder von Stäben zu Stäben über einen Waffenstillstand verhandelt werden sollte. Er wußte, daß hierbei an der Front Schwierigkeiten aufgetreten waren. Dennoch ist er abwesend, fährt nach Budapest und über Siebenbürgen erneut nach Budapest. Man könnte fast auf den Gedanken kommen, daß er unter solchen Umständen nicht freiwillig, sondern mit einer bestimmten Mission beauftragt gefahren sei. Jedoch ist dies lediglich eine Vermutung. Unmittelbar nach seiner Rückkehr erreicht Seeckt jedenfalls eins, daß die Befehle, die nun herausgehen, absolut klar sind und den unteren Dienststellen unmißverständliche Richtlinien geben. Das war bisher wirklich nicht der Fall gewesen. Es wird nunmehr eine Aktion im größten Stil eingeleitet, die ein Waffenstillstandsanerbieten zur Feindseite hinüberbringt. Hatte man sich, wie gesagt, an den obersten Stellen gestritten, ob man an die russischen Regimentskomitees oder durch „Deputationen" an die A.O.K.s herantreten sollte, so schaffte Seeckt den Streit sehr einfach aus der Welt, indem er beides tat. Die Maßnahme macht großen Eindruck auf die russischen Mannschaften und jüngeren Offiziere, Widerstand entsteht bei den höheren Offizieren.

Seeckt beurteilt als Ergebnis die Stimmung bei den Russen mit einer bemerkenswerten Sicherheit[1]. Die Masse des russischen Heeres sei kriegsmüde. Die Intelligenz habe sich aus Besorgnis vor der Masse England in die Arme geworfen. Die englische Propaganda habe große Teile des Volkes bereits wieder für ein Kriegsprogramm gewonnen, freilich noch nicht völlig gesiegt. Der Russe dürfe von uns nicht hingehalten werden, weil er sonst den Glauben an unsere Ehrlichkeit verliere. Deshalb müsse dem Waffenstillstandsangebot ein ausschließlich an die Russen gerichtetes Friedensangebot auf dem Fuße folgen. Seeckt macht dann einen in die Einzelheiten gehenden Vorschlag für den Wortlaut des Friedensangebotes.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akten 56 und O 1126.

Seeckts Friedensvorschläge[1] waren im wesentlichen folgende:

Das Friedensangebot müsse sich ausschließlich an Rußland richten. Der russische Soldat und das russische Volk hätten für nicht-russische Fragen gar kein Verständnis. Für Elsaß-Lothringen setzte der Russe nicht sein Leben ein. Andererseits müsse das russische Volk das Zutrauen gewinnen, daß die Mittelmächte nicht nach Friedensschluß mit Rußland sich auf die Westmächte stürzten, um später dann doch Rußland erneut anzugreifen. Litauen und Kurland seien für Rußland gleichgültig, dort könne man „Grenzberichtigungen" vorschlagen. Sonst aber sei zu betonen, daß man weder Eroberungen noch Kontributionen wolle. Die Moldau-Frage überlasse man am besten einer Auseinandersetzung zwischen den Russen und Rumänen unter sich. Polen solle ein selbständiger Staat werden[2], dessen Grenzen später festzusetzen wären. Schließlich solle man gute Dienste für die Regelung der Dardanellen-Frage, falls Rußland auf Konstantinopel verzichte, und überhaupt für außereuropäische Fragen anbieten.

Ende Mai machte Seeckt noch einen interessanten Vorschlag[3]. Von einem russischen Regiments-Komitee war wiederholt die Besorgnis ausgesprochen, daß Japan sich im Falle eines russischen Sonderfriedens einmischen würde. Seeckt schlägt vor, die Versicherung abzugeben, daß die Mittelmächte keinesfalls angreifen würden, falls die Russen Truppen aus ihrer Westfront abziehen sollten, um sie im Fernen Osten einzusetzen. Dieser Vorschlag findet Ludendorffs Zustimmung.

Leider ist die Gegenseite keineswegs müßig. Es mehren sich die ersten Anzeichen beginnender Offensiv-Vorbereitungen sowohl bei den Russen wie bei den Rumänen. Am 18. 5. wird das russische Kabinett umgewandelt, in dem Kerenski ein gefügiges Werkzeug der Entente ist.

Die Vorbereitung eines feindlichen Angriffs kann nicht verhindern, daß die Heeresfront, „die schwächste in ganz Europa", noch weiter geschwächt wird. Seeckt erhebt Einspruch. Dennoch gelingt es nicht, alle verlangten Abtransporte zu verhindern.

Ende Mai hat Seeckt den Eindruck, daß das Ausbleiben bestimmter Erklärungen über die Kriegsziele das Mißtrauen der Russen erregt und daß die Gegenpropaganda die Oberhand gewonnen habe. Er versucht am 25. 5. nochmals einzugreifen, ohne eigentlich Entscheidendes zu erreichen. Jedenfalls ist ein „Wendepunkt in der Propaganda" eingetreten[4]. Seeckt glaubt nicht mehr an einen baldigen Frieden. Er sieht im Sommer den drohenden Angriff und bereitet jetzt schon einen neuen Kriegswinter vor.

---

[1] Heeresarchiv Potsdam, Kriegstagebuch Nr. 4 der Heeresfront, Akten 56 und O 1126.
[2] Als Seeckts Ansicht auffallend.
[3] u. [4] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1126.

Die Briefe von Ende Mai:

„D. 23. Mai 1917... Vor mir ſteht ein neuer Strauß von Schneeballen und Päonien, dazwiſchen eine dunkle Irisblüte. Ich ſchwelge in Farben und finde, man ſollte Blumen nur in Silber oder durchſichtigem Glas vor ſich ſehen. Was ſonſt Menſchenhand dazu tut, iſt zu ärmlich gegen die reiche Gebehand der Natur...

Was ſagſt Du, daß Tiſzá gleich, nachdem er Dich kennenlernte, ſeine Demiſſion eingereicht hat? Was haſt Du für Einfluß! Nun muß mein Erzherzog helfen, der übermorgen wieder in Baden iſt.

Wenn ich Sonntag mein Bein los werde, ſo gebe ich ein Feſt, ſchade, daß Du nicht dabei biſt.

D. 25. Mai... Die intenſivere Tätigkeit der letzten Tage machte die Trennung etwas weniger fühlbar. — Geſtern fuhr ich zweimal zu meinem Übungskurſus. Vormittags Vorträge, nachmittags Schießen. Immer um fünf Uhr heraus, bin abends zurück, dann habe ich Schweden zu Tiſch und mir Litzmann eingeladen, Deinen Freund. Für Unterhaltung iſt alſo geſorgt...

Heute fällt in Baden die Entſcheidung. Hier gehen Gerüchte um, daß mein Erzherzog Miniſterpräſident oder gar Palatin, d. h. Statthalter in Ungarn werden ſolle. Vorläufig nur Gerüchte, aber nicht ſo abwegige, wenn ich auch die Min.-Präſidenteneigenſchaft für ihn für einen Unfug halten würde wegen der parlamentariſchen Vertretung. Die Wiederherſtellung der ſeit 1848 ruhenden Palatinwürde wäre kein ſchlechter Ausweg, bedeutet aber eine Verfaſſungsänderung... Ich würde das Scheiden des Erzherzogs von uns ſehr bedauern und will daher noch nicht recht daran glauben.

In Italien iſt es vorgeſtern nicht gut gegangen; die Italiener haben einen tüchtigen Schritt vorwärts auf Trieſt zu gemacht, und man hofft, es iſt geſtern zum Stehen gekommen. Ich habe die Empfindung, daß die Öſterreicher ſich trotzdem gut geſchlagen haben. Mit dem nächſten Kurier kann ich Dir mehr erzählen, auch von uns, wo ein komiſcher Krieg herrſcht...

Pfingſten 1917... Bei mir iſt nun geſtern der große Tag geweſen, der mich von meinem Bein befreite. Ich habe einen richtigen Stiefel an und gehe wie ein anderer Menſch. Mittags war ich im Lazarett und wurde dann freigeſprochen, nachdem die Röntgenaufnahme Gutes zeigte. Mit leichter Bandage konnte ich gleich überraſchend gut gehen. Der Arzt hat ſeine Sache ganz ausgezeichnet gemacht... Somit können wir dieſen Zwiſchenfall als beendet anſehen...

Morgen ſoll, wenn nichts dazwiſchenkommt, mein Erzherzog zurückkehren, was mich ſehr beruhigen würde; denn ich lege auf einen Wechſel gar keinen Wert. Bis heute iſt der Nachfolger Tiſzá noch nicht ge-

nannt. Amüsant ist, wie dieses Zeitungspack umschwenkt. Der Pester Ll. findet es jetzt schon begreiflich, daß der König nicht mit Tiszá einverstanden sei und wird ihn morgen beschimpfen...

D. 29. Mai. Ob die Ruhe unserer Front und unseres Lebens noch lange anhält, ist mir fraglich...

In Italien ist bisher alles noch leidlich gegangen, aber sehr starke Verluste..., für die wir von hier Ersatz aufbringen müssen... Im Westen erwarte ich noch einen großen Angriff der Engländer auf dem Lande und von der See. Interessant ist Japans Vorschieben in den Rücken Rußlands... In diesem merkwürdigen Krieg hat England nun seine beiden Bundesgenossen, Rußland und Frankreich, besiegt, den Feind, uns, noch nicht. Mit allen Mitteln arbeitet England und Amerika daran, Österreich von uns abzuziehen... An einen Abfall Österreichs ist ja nicht zu denken, aber seine Ansprüche werden darum nicht kleiner, natürlich. Ich weiß zur Zeit viel, da gestern abend der Erzherzog sein Herz mir ausschüttete und alles sagte, was er wußte. Schade um die Sache, da ich gar keinen Gebrauch für unsere Interessen davon machen kann, da man aber kein Vertrauen in mein Urteil setzt und es nicht fordert, habe ich keinen Grund, es aufzudrängen und daneben wäre es ein Vertrauensbruch gegen den Erzherzog.

Er ist beinahe Ministerpräsident geworden. Der Kaiser hat es ihm formell angeboten, er hat aber nach zweitägiger Bedenkzeit abgelehnt, da er in der Wahlrechtsfrage einen etwas anderen Standpunkt hat als der Kaiser. So war er nur Mittelsperson. Es ist aber nicht ausgeschlossen, daß der Erzherzog doch noch dran muß; er hofft: Nein — und ich mit ihm und auch für ihn. Neben dem Wahlrecht spielt die ungarische Heeresfrage eine entscheidende Rolle, und da ist es mir nun sehr interessant, daß Wekerle mit Andrássy und Apponyi die Forderung gestellt hat, die ich ihnen im Januar 1917 in Budapest als möglich und annehmbar vorschlug[1] und die ich denn auch mit dem Erzherzog besprochen hatte. Der Kaiser hat ihre Vorschläge grundsätzlich angenommen, nachdem der Erzherzog sie vertreten hatte.

Wekerle ist zweifellos der beste Kopf, schon Min.-Präs. gewesen, großer Finanzmann und kein Kampfhahn, ausgesprochen deutschfreundlich; er steht Andrássy nahe, gehört aber nicht zur Partei. Ich hatte mich lange und ausgezeichnet mit ihm unterhalten.

Soweit Politica für Dich und für mich zur späteren Erinnerung...

D. 31. Mai... Viel zu tun und namentlich Politisches, doch, denke ich, das Kriegerische kommt auch bei uns bald wieder zur Geltung.

Gestern war ‚Heiliger Ferdinand' und ich telegraphierte dem weni-

[1] Wesentlich ist nur die Tatsache, daß Seeckt damals Vorschläge gemacht hat. Der Inhalt dieser Vorschläge ist inzwischen gegenstandslos geworden.

ger Heiligen in Sofia meinen Glückwunsch. ‚Für treues Gedenken sage ich Ihnen, verehrter Freund, meinen gerührten Dank, herzlichste Grüße und unentwegte Erinnerung — Tsarya‘, war die Antwort. Ich bemühe mich, für uns aus dem Land Vorräte zu ziehen. Meine Behauptung, daß hier noch reichlich solche vorhanden seien, und der Zustand, daß wir Österreich aushülfen, während sie selbst nicht wagten, den Ungarn etwas abzunehmen, sei unerträglich, hat wie eine Bombe eingeschlagen; Telegramm vom Stellvertreter des Reichskanzlers usw., ich soll da helfen. So mache ich mir aus einem Offizier meines Stabes und einem Intendanturrat einen Wirtschaftsstab.

Viel zu machen wird nicht sein; denn letzten Endes scheitert doch alles an der Verständnislosigkeit und der Sorge vor Konflikten... Ich habe es bald satt.

Im fernen Österreich ist der Reichsrat eröffnet. Ob wohl die deutsche Volkspartei dort wieder ihr: ‚Hoch und Heil den Hohenzollern!‘ ertönen läßt? In unserem Reichstag sind wir ja vor diesem Ruf sicher!...“

An die Mutter:

„D. 30. 5. 17... Die russischen Verhältnisse sind durchaus unklar. Die Gefahr, den Erzherzog als Ministerpräsidenten zu verlieren, war zeitweise groß, doch ist sie wohl augenblicklich abgewendet; ich hätte es sehr bedauert... Dodo schrieb nach allen den neuen und zum Teil eigenartigen Eindrücken, die sie hier von der Natur gehabt hatte, so entzückt von dem deutschen Frühling und der Heimat... Es tut dem Menschen gut, wenn er sich vom Menschlichen in das Landschaftliche flüchten kann, und ich freue mich, wenn ich es auch wieder kann. Komme ich hier in die Natur, so sehe ich doch pflichtgemäß sie nur als Hintergrund für ein Schlachtenbild...“

Seeckt hat in dieser Zeit drei sehr wesentliche Ausarbeitungen verfaßt. Eine ist die Denkschrift über die Verpflegungslage Ungarns. Der im Brief vom 31. Mai erwähnte Bericht, der wie eine Bombe gewirkt habe, fußte auf einer Darstellung des Feldmarschalleutnants Alfred Krauß. Es sind sehr ernste Gedanken, die Seeckt im Anschluß daran ausführt, um zu versuchen, die Ernährungsnot zu bannen.

Außerdem verfaßt Seeckt eine umfangreiche Arbeit über die k. u. k. Armee, deren Veranlassung bereits erwähnt worden war. Auch hier handelt es sich natürlich um Dinge, die im wesentlichen der Vergangenheit angehören. Es ist jedoch auch heute noch immerhin von einigem Interesse, in Stichworten wesentliche Punkte festzuhalten.

Die Denkschrift beginnt mit den Worten: „Die Heere unserer Zeit sind Volksheere. Ihre Eigenart ist die ihres Volkes. Sie wird erst verständlich durch das Wesen der Gesamtheit.“ Seeckt führt dann aus, daß Österreich-Ungarn national und politisch eben keine Einheit war. In-

folgedeſſen fehlte dieſe Einheit auch der Armee. Die Armee wurde zum Handelsobjekt der inneren Politik. „Die Schwankungen der inneren Politik, der Angelpunkt in der Nationalitätenfrage brachten es mit ſich, daß die Armeen nicht zu einer über dem Völkerzwiſt ſtehenden Ruhe kommen konnten... Der Geiſt der altöſterreichiſchen Armee iſt ein zentraliſtiſcher. Sein Ideal iſt das kaiſerliche Einheitsheer... Dies Einheitsheer mag dem Außenſtehenden als ein Ziel erſcheinen... Dem genauer Zuſehenden erſcheint es als etwas Unerreichbares. Unweigerlich muß die Armee im großen der hiſtoriſchen Entwicklung des Staatslebens folgen...“ Das ſind harte und ungewohnte, aber wohl recht einſichtige Worte. Seeckt ſtellt dann feſt, daß die Ungarn eine eigene nationale Armee anſtrebten. Er enthält ſich des Urteils darüber, ob dies richtig oder falſch ſei. Ihm erſcheint es vom rein nationalen Standpunkt aus verſtändlich. Im übrigen bemerkt er, daß „der brave ungariſche Soldat ſich ſchließlich überall oft mit einem leicht orientaliſchen Fatalismus ſchlug, daß aber die nationale Begeiſterung erſt hinter ihm ſtand, wenn der Ruſſe oder Rumäne an ſeine Grenzen pochte“. Seeckt erwähnt dann die Nachgiebigkeit gegenüber der tſchechiſchen Propaganda, die tief in die Armee eingedrungen geweſen ſei. „Die tſchechiſche Propaganda hat ganz offen den Anſchluß an ein großſlawiſches Reich betrieben und aus ihrer Neigung zu Rußland nie einen Hehl gemacht.“ Der polniſchen Frage mißt Seeckt in der Armee keine große Bedeutung bei. Dagegen hält er die an ſich vielleicht nebenſächliche rumäniſche Frage inſofern für weſentlich, als man die Rumänen im Gegenſatz zu den Ungarn zu begünſtigen verſucht habe. Dabei ſeien die Rumänen ein unzuverläſſiges Element im Heer geweſen. Die Serben haben trotz zu lange geduldeter großſerbiſcher Propaganda wenig verſagt, die Serbo-Kroaten ſich gut, die Bosniaken ſich glänzend geſchlagen. Seeckt ſchließt den allgemeinen Teil mit einem ſehr bezeichnenden Satz: „Je beſſer man die Schwierigkeiten erkennt, um ſo größer wird die Hochachtung, daß die öſterreichiſch-ungariſche Armee das Geleiſtete tatſächlich geleiſtet hat.“ Bei aller Kritik iſt Seeckt dem Heer des Verbündeten ſtets gerecht geworden und hat ſeine Leiſtungen nie verkannt.

Es folgen dann Ausführungen über den öſterreichiſch-ungariſchen Generalſtab. Seeckt urteilt günſtig, wenngleich ihm der Generalſtab etwas zu methodiſch arbeitet. Danach ſchreibt er über das Offizierkorps: „Auf dem ſchwankenden Boden des öſterreichiſch-ungariſchen Staatslebens gedeihen Herrennaturen nicht leicht... Der Gehorſam iſt meiſt ſtarr; er wird zur angenehm empfundenen Enthebung von der Verantwortung.“ Er erkennt dann aber ſofort an, daß ſich unter den älteren Offizieren eine Reihe ſehr gebildeter Männer befanden, wie überhaupt

die theoretiſche Schulung im Frieden recht gut war. Es wäre nicht Seeckt, der dieſe Abhandlung verfaßte, wenn er nicht nachdrückliche Hinweiſe über die Charakterbildung eingeflochten hätte. Es iſt ſelbſtverſtändlich, daß er bei der Beurteilung der Mannſchaft die Deutſchen und Ungarn an erſte Stelle ſetzt und ein lobendes Urteil über ſie fällt.

Die Diſziplin iſt ihm etwas zu äußerlich. Aber Seeckt iſt einſichtig genug, ſofort die Erklärung zu geben: „Die Regimenter ſind der Mehrzahl nach ein Völkerwirrwarr. Die Leute werden oft von ihren Vorgeſetzten und Kameraden nicht verſtanden[1].“ Seeckt erklärt alſo, daß die Zuſammenſetzung eines Truppenteils zum wichtigſten Maßſtab für die Beurteilung ſeines inneren Haltes wird. Es ſind dies Schwierigkeiten, die die reichsdeutſche Armee niemals kennengelernt hat.

In dem Abſchnitt über Taktik, an der er manches auszuſetzen hat, unterläßt es Seeckt nicht, anzuerkennen, „daß die Verhältniſſe, unter denen das öſterreichiſch-ungariſche Heer auf dem öſtlichen Kriegsſchauplatz zu kämpfen hatte, ſehr ſchwierige waren.“ Er fügt außerdem hinzu, daß die ſprachlichen Schwierigkeiten naturgemäß auch taktiſch hemmen mußten. Es folgen dann eingehende Ausführungen über die einzelnen Führer, die einzelnen Truppenteile, über Bewaffnung und Ausrüſtung, über die einzelnen Waffen, wobei die k. u. k. Flieger in hohem Maße anerkannt werden. Eine Zuſammenſtellung der Verluſte enthält die ausdrückliche Feſtſtellung, daß die öſterreichiſchen Verluſte unverhältnismäßig höher geweſen ſeien als bei den deutſchen Truppen, was allerdings Seeckt mehr als Vorwurf denn als Lob ausſpricht. Schließlich iſt es bemerkenswert, daß Seeckt meint, der Öſterreicher wäre wohl zum Angriff, aber nicht für die Verteidigung im ſchwerſten Artilleriefeuer von der Zähigkeit der deutſchen Truppen geweſen.

Man muß ſich hier mit kurzen Andeutungen der ſehr umfangreichen Schrift begnügen, und man muß immer wieder hervorheben, daß bei aller Kritik Seeckt die Leiſtung des öſterreichiſch-ungariſchen Heeres unter den nun einmal gegebenen Verhältniſſen voll würdigte. Es iſt überdies eine ſtiliſtiſch meiſterhaft entworfene Abhandlung. Heute gehört ſie ſo ſehr der Vergangenheit an, daß, ſo intereſſant ſie an ſich einmal geweſen iſt, weitere Ausführungen darüber ſich erübrigen.

Außer der militäriſchen Beurteilung öſterreichiſch-ungariſcher Verhältniſſe ſendet Seeckt an den Chef des Generalſtabes des Feldheeres im Juli eine lange Schilderung der politiſchen Lage[2]:

---

[1] Frau v. Seeckt ſchildert nach einem Lazarettbeſuch einmal, wie traurig es auf ſie gewirkt habe, daß die Leute mit ihren Bettnachbarn ſich nicht einmal ſoweit verſtändigen konnten, um miteinander zu plaudern.

[2] Heeresarchiv Potsdam Akte P 54.

„E. E. halte ich mich zu vorstehender Darlegung der politischen Lage in Österreich-Ungarn, wie sie sich mir auf Grund persönlicher Beziehungen darstellt, für verpflichtet.

Es sind seit einiger Zeit, verstärkt seit etwa drei Monaten, in beiden Hälften der Monarchie Bestrebungen im Gange, welche letzten Endes die Lockerung oder Auflösung des Bündnisses mit Deutschland zum Teil zum Ziel haben. Diese Bestrebungen, bisher mehr oder weniger bedeutungslos,... haben jetzt eine Bedeutung erlangt, die unmittelbar auf unsere Kriegführung von Einfluß werden kann.

Mit von den wenigsten Stellen geahnter Stärke haben sich in Österreich selbst die Kräfte hervorgewagt, welche die Durchführung des Nationalitätenprinzips und damit die Gründung eines föderalistischen Staates als ihr Ziel erklären... Es darf darauf hingewiesen werden, daß im österreichischen Abgeordnetenhaus von tschechischer Seite offen ausgesprochen wurde, man kämpfe auf der falschen Seite. Die Antwort war der Amnestieerlaß!... In dem angestrebten Bundesstaat wird für ein Bündnis mit Deutschland keine Majorität sein... Es liegen meines Erachtens jetzt Anzeichen vor, welche auf ein Entgegenkommen von maßgebender Stelle gegenüber den gezeichneten Bestrebungen deuten. ... Der Beweggrund für diese Politik, welche das bisherige Fundament des Staates, die deutsche Vorherrschaft, beseitigen muß, ist die Furcht[1] vor inneren Erschütterungen und die Überzeugung, durch Entgegenkommen gegenüber allen wirklichen oder vermeintlichen Volkswünschen die drohende Gefahr beschwören zu können... Ein Österreich mit ausschlaggebend slawischem Einfluß wird weder bündnisfähig noch bündniswillig sein. Das könnte man einer Zukunftsentwicklung überlassen, wenn nicht die gleichen deutschfeindlichen Elemente es wären, die zu einem Frieden drängten, den auf Kosten des Deutschen Reiches zu schließen sie jeden Tag bereit sind...

In Ungarn ist unbedingt deutschfreundlich der sehr einflußreiche Erzherzog Josef, mit ihm alle namhaften magyarischen Politiker. Somit wäre hier keine Sorge,... hätte nicht der Sturz des Grafen Tiszá alle Verhältnisse geändert... Die Gefahr besteht auch hier in dem Friedensverlangen des Trägers der Krone... Graf Czernin dürfte die pazifistische Richtung des Grafen Michael Karolyi in der Außenpolitik kaum voll teilen. Aber auch er ist ein Vertreter der Anschauung, daß Österreich-Ungarn am Ende seiner Leistungsfähigkeit sei.

So sehen wir in beiden Hälften der Monarchie Kräfte am Werk,

[1] Hier stand erst das Wort: „Sorge." Seeckt hatte eine derartige Abneigung gegen die Begriffe „Angst" und „Furcht", daß er sie sogar mündlich fast nie verwendete. So hatte er gewohnheitsmäßig auch hier zunächst „Sorge" geschrieben. Daß er änderte, gibt dem Wort „Furcht" besondere Bedeutung.

die uns feindlich ſind und deren zunehmenden Einfluß zu verkennen, gefährlich werden könnte.

Es ſcheint mir nach dem Vorſtehenden unerläßlich, die Stellung der Allerhöchſten Perſon zu dieſen Fragen noch etwas näher zu erörtern. Zunächſt muß ich zugeben, daß ich mein früheres Urteil über die wahrſcheinliche Entwicklung des damaligen Erzherzog Thronfolgers als Monarch in vieler Beziehung habe berichtigen müſſen. Ich hatte ſeine Zugänglichkeit für perſönliche Beeinfluſſung unterſchätzt und die damals von ihm mehrfach ausgeſprochene Überzeugung von der Notwendigkeit der Vorherrſchaft des Deutſchtums und des Magyarentums in den beiden Reichshälften für feſter begründet gehalten. Unterſchätzt hatte ich die Wirkung des gekränkten Selbſtbewußtſeins des Oberſten Kriegsherrn angeſichts des vielfachen Verſagens ſeiner Truppen und der dauernden Notwendigkeit der deutſchen Hilfe. Ein Gefühl, das von vielen Seiten genährt, eine Abneigung gegen uns zur Folge zu haben ſcheint... Man täte S.M. gewiß unrecht, wenn man ihm illoyale Abſichten uns gegenüber zutraute. Aber die Möglichkeit iſt nicht von der Hand zu weiſen,... daß er es für ſeine Herrſcherpflicht hielte, das Verlangen nach Frieden der Bündnispflicht voranzuſtellen... Ich erkenne unſchwer in Äußerungen S.M. den Einfluß des Oberſten v. Waldſtätten und ſeiner peſſimiſtiſchen Auffaſſung der Kriegslage...

Bei dieſer Gelegenheit bitte ich, von einer Sache berichten zu dürfen[1]. Der Erzherzog Joſef erzählte mir, daß ihm... die Krone Rumäniens angeboten ſei... Der Erzherzog hat nach reiflicher Überlegung... abgelehnt..."

Es muß auffallen, daß der Teil, der vom Kaiſer Karl handelt, nicht abgegangen iſt. Der nicht abgeſchickte Teil umfaßt nicht weniger als fünf eng beſchriebene Folioſeiten, die hier gekürzt wiedergegeben wurden.

Seeckt hat außer den drei erwähnten Denkſchriften noch eine kurze Ausarbeitung in dieſer Zeit begonnen und in einer fein geſchliffenen kurzen Ausführung Ende Auguſt beendet. Es ſind Gedanken über Amerika[2]. Auch das iſt vielfach überholte Vergangenheit. Aber einige Sätze mögen erwähnt werden: „Amerika kann in dieſem Krieg, der letzten Endes über das Geſchick der Erde entſcheidet, nicht unbeteiligt bleiben." Seeckt überraſcht der Eintritt Amerikas in den Krieg alſo nicht nur nicht, ſondern er ſieht über Anläſſe wie den Luſitaniafall und über alle Phraſen möglicher Kriegsgründe hinweg die einfache Notwendig-

[1] Auch bei v. Werkmann erwähnt.

[2] Die Erörterung der amerikaniſchen Frage kehrt mehrfach im Briefwechſel wieder. Winterfeldt ſchreibt einmal an ihn: „Wäre die ruſſiſche Revolution vor Amerikas Eintritt in den Krieg ausgebrochen, ſo hätten wir vermutlich jetzt den Frieden. Es iſt das alte Bild der Koalitionskriege, die ſo ſchwer zu Ende kommen."

keit für Amerika gegeben. „Bei dem Friedensschluß ist die Rolle des Unparteiischen undankbar." Dennoch hat sie Wilson zu spielen versucht. Vielleicht hat auch er sie nachher als undankbar empfunden. „In militärischer Beziehung ist Amerikas Hilfe rein sachlich zu betrachten. Es hat vor allem das, was Europa anfängt zu fehlen: Menschen... Man kann annehmen, daß etwa die Hälfte von einer Million Mann im Frühling 1918 eingreifen könnte... Alles in allem kein zu verachtender Kräftezuwachs des Feindes, kein kriegsentscheidender, aber ein kriegsverlängernder..." Seeckt schließt die kurze Darstellung mit Sätzen, die hingehämmert sind, wie es eben seine Art war: „Zunächst hoffte Amerika, seine Ziele ohne eigene Beteiligung zu erreichen. Unsere Niederlage war von Anfang an das klare Ziel, und mit einem Eingreifen Amerikas mußte stets gerechnet werden, solange wir nicht ohnedem zu besiegen waren."

Da der Juni an der Heeresfront ziemlich ruhig bleibt, steht im Vordergrund die Propaganda. Man ist bestrebt, mit der Propaganda den zweifellos für die russische Regierung notwendigen Offensivstoß zu verhindern oder zu schwächen. Seeckt war auch weiterhin durchaus bereit, mit dem „Gift" der Propaganda zu arbeiten aus der Erkenntnis heraus, daß man aktiver Propaganda, wie sie die Russen betrieben, nur mit aktiver Propaganda begegnen könne. Er beschränkte sich auch nicht auf die Russen, vielmehr reichte er der O.H.L. Vorschläge über die Propaganda an der rumänischen Front[1] ein.

Am 16. Juni wurde von den Russen an der Südwestfront der Angriffsbefehl gegeben: Hauptstoß gegen die k.u.k. 2. Armee auf Lemberg, Teilangriffe nördlich der Karpaten gegen die k.u.k. 3. Armee, Beginn am 29. 6.; Beginn an der rumänischen Front am 22. 7. Seeckt hat die drohende Feindoffensive etwas zu optimistisch beurteilt. Es stand ein russischer Großangriff bevor, den Seeckt in dieser Wucht und Ausdehnung doch nicht ganz vorausgesehen hatte. Es ist nun einmal Seeckts Art, die Dinge, wenn es irgend geht, optimistisch zu sehen. Er hat diese Eigenschaft an sich selbst mehrfach hervorgehoben. Daß sie ihn hier zu einer etwas günstigen Lagenbeurteilung brachte, hat der Sache nicht geschadet. Im übrigen rechtfertigt Seeckts Optimismus die Auffassung, die er in diesem Zeitpunkt vom Kampfwert der russischen Armee hatte. Auch diese Auffassung war, vom Standpunkt der Verbündeten aus gesehen, etwas zu günstig. Jedoch die Nachrichten rechtfertigten sie. Beim Armeekongreß in Petersburg wurde das Urteil gefällt: „Völliger Verfall des Soldatengeistes, der Disziplin, Herabsetzung jeder Autorität, Mißtrauen gegen die Offiziere, ungenügende Verpflegung." Ludendorff sendet, was er geben kann, Artillerie auch von der Heeresfront Erz-

[1] Hierzu zog Seeckt den rumänischen Oberst Stourdza heran. Heeresarchiv Wien.

herzog Joſef, zu Boehm-Ermolli, und teilt mit, Ob. Oſt werde einen Ruſſenangriff gegen Boehm-Ermolli mit einem Gegenangriff, Schwerpunkt Zloczow—Tarnopol beantworten. Das iſt der Gedanke vom Auguſt 1916. Die Heeresgruppe bereitet ſich auf die kommenden Ereigniſſe vor, ſo gut das mit den verfügbaren Kräften nun eben gehen mag. Das Ergebnis iſt eine ſtärkere Beſetzung des rechten und Schwächung des linken Flügels der 7. Armee, was in der Zukunft Bedeutung erhalten wird.

Kerenſki hat der Armee durchaus noch Angriffskraft zugetraut, die beginnende Offenſive hoffnungsfroh beurteilt und die Südweſtfront in Galizien tatſächlich durch Kräftekonzentration ſogar aus der rumäniſchen Front heraus geſtärkt. Arz hat Ende Auguſt den faſt ſinnlos erſcheinenden Kampf zu vermeiden verſucht und Czernin zur Aufnahme offizieller Verhandlungen mit Rußland gedrängt. Es kann ſein, daß dies auf eine Anregung Seeckts hin geſchah.

Eine Einzelheit ſei erwähnt, weil ſie ſymptomatiſche Bedeutung hat. Die deutſche O.H.L. verlangt eine Stellungnahme über Diſziplinfragen, genauer über das Problem der Erhaltung und Beſſerung der Dienſtauffaſſung. Seeckt macht in ſeiner Antwort bemerkenswerte Ausführungen über die Abfaſſung von Meldungen. Mit einer abſoluten Unerbittlichkeit wendet er ſich gegen den Unfug friſierter Meldungen. Man hat ſo oft gehört, daß die vorgeſetzten Stellen ſelbſt an der Art, Meldungen nach oben zu geben, ſchuld geweſen ſeien. Das iſt im weſentlichen durchaus unrichtig, mag der Anſchein auch oft das Gegenteil bezeugt haben. Gelegentlich ſind überdies natürlich Fehler von Vorgeſetzten gemacht. In der Hauptſache führt Seeckt die unrichtigen Meldungen auf die Jugend und mangelnde Erziehung der Kriegsoffiziere zurück. Seeckt hat in ſeinem Bereich die einwandfreie Meldung erzwungen, und er hat ſie nach dem Kriege mit Härte durchgeſetzt. Von ihm ſtammt das Wort, daß er ſich Befehle „mit Augenzwinkern" verbäte. Nichts iſt mehr geeignet, die Diſziplin zu untergraben, als Befehle, die nicht klar ſagen, was der Befehlende will; Befehle, unter denen der Untergebene etwas anderes verſtehen ſoll, als der Wortlaut ſagt. Aus ſolchen Befehlen entſtehen Meldungen, die der Wirklichkeit nicht einwandfrei entſprechen.

In den letzten Junitagen beginnt das ruſſiſche Vorbereitungsfeuer gegen die Heeresgruppe Boehm-Ermolli. Die Heeresfront Erzherzog Joſef hat nur am 30. 6. auf dem linken Flügel der 7. Armee eine Feuerverſtärkung zu ertragen. Für die in Galizien beabſichtigte Gegenoffenſive erwartet Arz von der „bekannten Selbſtloſigkeit und Großzügigkeit des Heeresfrontkommandos" die Abgabe weiterer Kräfte. Solche Worte waren in der Tat mehr als nur eine freundliche Bemerkung.

Wo Seeckt Stabschef war, da war man allerdings selbstlos und großzügig. Seeckt bietet darauf eine Infanterie- und Kavalleriedivision an. Er hilft aber nicht nur mit Truppen. Er schließt sich auch in seinen Gedanken der neuen Entwicklung sofort an. Er erwähnt zum erstenmal den Gedanken, im Falle eines Gelingens der deutschen Gegenoffensive in Galizien auch mit der 7. Armee offensiv zu werden und stellt seine Propaganda sofort in den Dienst der von ihm beabsichtigten Offensive. Der Anschein soll erweckt werden, als wenn die Heeresfront unter allen Umständen ruhig bleibt, damit der Gegner sich möglichst schwächt.

Es folgen die Briefe vom Juni:

„Den 2. Juni 1917. Mein geliebtes kleines Katz — was für einen reichen Brief schriebst Du mir am frühen Pfingstmorgen! Wie arm kommen mir meine dagegen vor, im Ausdruck, aber nicht in der Liebe. Bleibe so wie Du mir immer gewesen bist...

Ich lebe den Dir nun bekannten Tag dahin und warte irgendwelcher Sensationen und neuer menschlicher Torheiten...

Vor 24 Jahren war es besser. Ich sehe mir das Bild von damals an, das ich immer bei mir habe, und dann das, was vor mir steht, und finde den gleichen lieben Menschen und finde mich selbst im Herzen ganz unverändert, nur weiß ich, daß die 24 Jahre Stück für Stück neue Liebe, neues Vertrauen und neue Unzertrennlichkeit dazu gelegt haben...

Vormittags wird jetzt immer eine halbe Stunde ‚der Kunst geweiht', an einem Tag der Maler Hans Eder, dann der Photograph; gestern habe ich mir die Haare schneiden lassen, daraufhin hat heute Sommerfeld, der Karikaturist, mich gezeichnet...

Bei meinem heutigen Spaziergang fand ich vor den Villen eine derartige Rosenpracht, daß mir ganz wirr vor den Augen wurde und die Sehnsucht, selbst so etwas zu besitzen, groß wurde...

Augenblicklich beschäftige ich mich mit Ausfuhr aus Ungarn und werde mich damit wohl nach allen Seiten unbeliebt machen. Es ist zu hübsch: In Budapest sitzen vier verschiedene Stellen, die alle zum gleichen Zweck da sind und gegeneinander arbeiten. Sind sie einmal einig, so kommt eine fünfte Stelle in Wien und verdirbt auch das...

D. 4. Juni... Die ungar. Frage ist noch nicht gelöst und damit wächst die Möglichkeit des Eingreifens meines Erzherzogs leider wieder. Er kann schon Ministerpräsident werden, wenn es auch ungebräuchlich... Es gibt bei den Kindsköpfen, die sie eigentlich alle sind, tausend Schwierigkeiten, eine der großen ist aber die, daß der junge Herr guten Willen und Eingebildetheit, aber keine Courage besitzt. Wird es ernst, kriecht er doch zu Zita ins Bett. Schließlich wird er noch Tiszá belassen müssen...

Wir wollen heute nicht mehr von Politik sprechen, die wirklich immer

gräßlich iſt... Mein Erzherzog muß heute noch kommen; es ſpielt eine ungar. Theatertruppe hier und da muß er doch hin... Es iſt ganz fabelhaft, wie der gewöhnliche Mann ihn liebt, aber er kennt auch jeden Soldaten, der in ſeiner Diviſion war. Neulich ſchrieben die Leute von einem Bataillon an ihn, er möchte ſie beſuchen, und da fuhr er gleich hin und ſprach vier Stunden lang mit ihnen. Freilich die Folge iſt, daß ſich auch die Leute mit Bitten und Beſchwerden gern direkt an ihn wenden, was ſich mit der militäriſchen Diſziplin nicht immer verträgt, aber die iſt mir hier weniger wichtig als die Sorge für die Leute, die mir hier nicht ausreicht...

D. 5. Juni. Du beunruhigſt Dich noch, ob Fk. in der Türkei das Nötige leiſten würde. Ich halte ihn nicht für ſo ungeeignet, kann aber dort die Verhältniſſe ſchlecht beurteilen. Er ſteht ſich perſönlich ſehr gut mit Enver und iſt doch auf alle Fälle friſch. Jedenfalls iſt er ganz aus dem Weg und außer Sicht und das iſt wohl das Entſcheidende geweſen. Er wie ich ſtammen noch aus der Zeit des Krieges, in der wir nur Niederlagen erlitten, während man nun von Sieg zu Sieg ſchreitet. Aber denke nicht, daß ich nicht die Abwehr im Weſten ſehr hoch einſchätze; die Truppe leiſtet Unglaubliches dort und es ſcheint alles gut organiſiert; freilich auf der ganzen Front nur Abwehr und kein Gedanke an eigene Unternehmungen. Ich denke, die Monate Juni, Juli werden noch heiß genug, wohl auch bei uns; denn auf die Dauer kann dieſer Zuſtand nicht beſtehen bleiben in Rußland und Rumänien, wenn wir es ihnen auch nach Kräften erſchweren, mit ihren Armeen noch einmal loszuſchlagen; aber England, Japan und Amerika ſitzen ihnen im Rücken. Da bin ich doch wieder bei der gräßlichen Politik..."

Dieſer faſt plötzlich und in teilweiſe ſo bitterironiſchen Wendungen ausbrechende Groll muß einen Anlaß gehabt haben, den wir nicht kennen. Der Groll, oder, wenn man will, die Reſignation, bricht von da ab häufiger hervor. Seeckt ſchreibt ſogar an die Mutter: „...Ich bin nicht immer allzu zufrieden mit dem, was getan wird." Da Seeckt aber von Niederlagen ſchreibt, er, der vielmehr Niederlagen aufgefangen und ausgeglichen hat, drängt ſich doch eine Vermutung auf. Ludendorff mag Seeckt nicht für unbeteiligt an den voraufgegangenen Rückſchlägen bei der Heeresfront Karl und dem Nichtdurchdringen des Angriffs Geroks bei der Heeresfront Joſef gehalten haben. Seeckt muß das gefühlt oder erfahren haben. Der innere Abſtand der beiden Männer, ſchon vorher im Entſtehen begriffen, beginnt bewußt zu werden. Weſensmäßig war der Abſtand wohl von der Natur gegeben. Dabei waren beide Männer viel zu groß, als daß die Einſtellung zueinander andere als aus den Umſtänden ſich ohnehin bietende Formen hätte annehmen können.

„D. 9. Juni... Nach einer geſtern hier eingegangenen Nachricht ſoll

das ungarische Ministerium gebildet sein; Präsident Moritz Esterhazy, unbedeutend, kränklich, versöhnlich, 35 Jahre; dann sollen sich Julius Andrássy und M. Karolyi bereiterklärt haben, außer Graf Bethlen. ‚Lauter Grafen'! und die großen Grundbesitzer Ungarns, die das demokratische Wahlrecht machen sollen! Das Ganze ein Witz, eine Koalition, um über Tagesschwierigkeiten fortzukommen, ein Fortwursteln. Nur keine Schwierigkeiten. Ich bin gespannt, was der Erzherzog sagt...

D. 12. Juni 1917... Morgen vor einem Jahr zog ich vom Balkan nach Galizien und stehe nun ein Jahr lang im k. u. k. Dienst, auch ein Erinnerungstag... Ich will gleich mit Gräser eine Autofahrt machen. Ich muß einmal aus dem regelmäßigen Geschäftsleben heraus — ich fühle es selbst und der Tag ist dazu strahlend und Gräser eine Begleitung, die nicht unnötig redet und fragt...

Bei der Verwendung von J. fällt mir ein, daß ich auch ganz gern milit. Badedirektor irgendwo wäre, wo es keine Zigeuner gibt und man mit Maxe im Sand spielen könnte[1]!!

D. 14. Juni... Der Besuch des Erzherzogs Franz Salvator ist etwas anstrengend. Erst empfing ich ihn am Bahnhof, dann aß ich mit ihm bei einer östr. Formation, dann aß er abends bei uns. Es freute mich ja, daß es ihm so gut bei uns gefiel, aber es war etwas lang; glücklicherweise war sonst nichts los. Heute muß ich noch einmal mit ihm ins Spital und dann mit allen Sanitätsoffizieren essen. Er ist außerordentlich einfach und behaglich, wie die meisten von ihnen; er wurde bald vertraulich, und dann waren wir mitten im Familienklatsch, wobei dann die ganze Wut auf den ermordeten Franz Ferdinand wieder ans Tageslicht kam... Außer seinem sehr netten Oberhofmeister Exz. von Lederer begleitete ihn der Vizepräsident, ein mir aus Budapest bekannter Graf Széchényi, eine besonders angenehme Persönlichkeit, der über die Ministerfrage in Ungarn entsetzt ist. Und nicht mit Unrecht. Jetzt den Mann stürzen, der doch schließlich eine Autorität hatte, ohne in der Lage zu sein, ihn zu ersetzen, ist eigentlich unverantwortlich. Ich habe ja nie daran gezweifelt, daß der junge Kaiser mit Tiszá nicht regieren wolle und nach der erzwungenen Krönung schon gar nicht...

Meinen Morgenspaziergang habe ich gemacht mit gewohntem neidvollen Blick auf die Villa mit dem Rosengarten; eine ähnliche müssen wir uns mal anschaffen, aber nicht in Márosvásárhély, welches anfängt, mich zu langweilen...

D. 16. Juni... Geliebte Dicke Du, es ist noch ziemlich früh, und ich habe also auf meinen nüchternen Magen schon einen Kaiser genossen. Ich will nun aber hinterher nicht so tun, als ob mir das gar keinen Eindruck gemacht habe; denn ich entdecke doch, in welch komischer Weise

[1] J. war Kommandant der Insel Sylt.

mein Herz an dem Jungen hängt. Ich freute mich, als ich ihn sah, und er war trotz allem gegen mich von einer reizend herzlichen Art, daß ich ganz warm wurde. Es dauerte ja nicht lange mit Ehrenkompanie und Meldungen, aber dann nahm er mich allein, und nun kam in aller Eile alles, was er auf dem Herzen hatte: Polen, Litauen und Kurland, das neue ungarische Ministerium, die Nationalitätenfrage und der Reichsrat in Österreich, seine Sorgen — und das alles so kindlich und so ganz wie früher —, dazu dann die kleinen Äußerlichkeiten: der jüdische Minister Baczony, den er gestern auf die Jungfrau Maria und den Heiligen Stephan vereidigt habe — und immer: Was haben Sie gesagt? Was sagen Sie dazu? Wissen Sie noch, wie wir damals darüber sprachen? Er wird wohl mit der Überzeugung abgereist sein, daß ich ihm ganz zugestimmt habe; denn er sprach die ganze Zeit allein und hörte und wollte gar keine Antwort. Der Abschied war sehr herzlich, noch aus dem Wagenfenster heraus ein: ‚Ich habe mich so gefreut, Sie wieder zu sehen', und ich konnte es ihm fast glauben. Das ist so: Ist er mit mir zusammen, kommt das Gefühl über ihn, jemand zu haben, dem er vertrauen kann, der nichts — wirklich gar nichts — von ihm will und der ihm in seiner Art ergeben ist; in der Entfernung bin ich ihm eine unangenehme Erinnerung...

D. 17. Juni... Gestern hatte ich Deinen sehr lieben Brief, der begeistert und sehnsüchtig das Landleben besang — ja, Gott gebe, daß wir auch mal etwas Ähnliches erreichen!...

Die Politik ist langweilig — daher schreibe ich nichts davon... Das ist das Einzigste. Ich bin besonders stumpfsinnig, aber ich grüße Dich.

D. 19. Juni... Der Kaiserbesuch ist gut verlaufen, wenn man davon absieht, daß ein Flieger unnötige Kapriolen machte und dabei abstürzte. Nun erscheint die Möglichkeit eines Besuches unseres Herrn am Horizont. Er will nach Bukarest (d. h. er darf jetzt dorthin, nachdem Fk. nicht mehr dort ist), und wir hoffen, daß er uns auf der Reise dorthin oder von dort auch besucht.

Bei meinem gestrigen Morgenspaziergang hatte ich eine nette Begegnung. Zwei ältliche katholische Schwestern oder Nonnen hielten mich an, mit dem nicht sehr melodischen Schrei: ‚Wir sind auch Deutsche!' Das waren sie, und zwar aus Oberbayern; eine Schule haben sie hier, in der aber ungarisch gesprochen wird und ungarische Staatsbürgerinnen haben sie werden müssen, die eine vor 25, die andere vor 19 Jahren. Sie waren einfach aus dem Häuschen, deutsch sprechen zu dürfen und zu hören; sie hatten Ferien und gingen in ihren Weinberg arbeiten. Wir haben lange miteinander geschwatzt. Aber was in aller Welt sollen sie hier? Katholisch können doch die Menschen allein hier werden und deutsch sollen sie nicht reden...

Eben war lange mein früherer Brotherr, General von Pflanzer, bei mir, keine angenehme Erinnerung.

Also mit den U-Boot-Erfolgen und überhaupt ist die Heimat mal wieder unzufrieden, das konnte ich mir denken... Gewiß könnte es nach außen glänzender aussehen: Flaggen und schulfrei sind selten geworden, aber trotzdem steht manches ganz gut.

Der Tag fängt an, drum lebe wohl für heute.

D. 22. Juni... Als interessanten Gast habe ich den rumänischen Oberst Sturdza hier, der mir allerlei Ratschläge zur Behandlung seiner Stammesgenossen geben soll; er kam vor einigen Monaten herüber, fand aber keine Nachfolger und möchte nun gern mit unserer Hilfe sein Vaterland retten.

Viel kleiner Ärger, da die Ruhe an der Front alle Welt zur Beschäftigung mit Nebendingen, zu Krakeel erregt... Ich habe nun diese Tätigkeit hier bald satt und ginge am liebsten ‚in Pension' oder ‚zum Kader', jedenfalls weg. Gestern habe ich aus reiner schlechter Laune einmal feste auf die Russen schießen lassen und bin nun heute gespannt auf die Entrüstung bei unseren Friedensfreunden hinter der Front.

Litzmann hat den Kaiser und den Erzherzog neulich bei dem Besuch in ungarischer Sprache begrüßt, was keinesfalls gefallen hat. Man sah darin nur den Versuch, die Ungarn zu gewinnen, und das verdirbt seine gute Absicht, sich den unterstellten Soldaten verständlich zu machen... Ich kann es nicht ertragen, daß ein verdienter deutscher General sich, ungenügend beraten, so der Kritik aussetzt...[1]

D. 29. Juni... Ich kam nicht zum schreiben, da ich meist draußen und während meines Hierseins von vortragenden Menschen wie von Hornissen umschwärmt war. Sie müssen mich doch alle gar zu gern mögen, daß sie alle zu mir kommen!

Die beiden Tage waren knuffig heiß und dadurch tatsächlich anstrengend für alle Teilnehmer, aber lehrreich, auch für mich. Ich bin vor allem dankbar zufrieden mit der Tätigkeit meines Beines... Die Klagen über die Trockenheit aus der Heimat werden bedenklich. Waldow ist wütend, daß hier so unverdientes Wachswetter herrscht gegen die vielgeliebte Mark; aber es regnet eben über Weiße und Zigeuner...

Wie Du aus der Ztg. gesehen haben wirst, ist es an der Ostfront lebendig geworden; genau an der Stelle, an der sie uns vor bald einem Jahr zusetzten. Das kann natürlich die ganze Lage hier ändern; bei uns ist es sonst noch ruhig..."

[1] In einem Brief dieser Tage findet sich die Bemerkung: „W. R. schicke mir sein letztes kleines Werkchen, in dem er sich mit Glauben und Kirche ganz geschickt auseinandersetzt. Ich stimme darin mit ihm überein, daß ich die Staatskirche für ein Unding halte – und für ein unprotestantisches."

Erzherzog Josef von der Kerenski-Offensive
Anfang Juli bis Dezember 1917[1]

Unter dem neuen Machthaber Rußlands, Kerenski, traten die Russen Anfang Juli und drei Wochen später die Rumänen zu einer neuen Offensive an, die zu wechselvollen Operationen führte. Überraschend war das Verhalten der Russen: ihre Kampfkraft versagte schnell nach kurzen Angriffserfolgen, sie erstarkte bei der Verteidigung der Reichsgrenze. Die im neuzeitlichen Angriffsverfahren geschulte rumänische Armee schlug sich unerwartet gut. Im k. u. k. Heer versagten wiederum Regimenter mit tschechischem und slowakischem, ruthenischem und serbokroatischem Ersatz. Es war also kaum noch möglich, k. u. k. Truppen mit slawischem Ersatz an der Ostfront einzusetzen.

Am 1. Juli brachen die Russen bei der k. u. k. 2. Armee in Richtung Lemberg ein. Gegenüber der Südarmee hatten sie keinen Erfolg. Die beiden O.H.Leitungen trafen Vorbereitungen zu einer Gegenoffensive im Raum der 2. Armee (Zloczow). Mitten während dieser Vorbereitungen erfolgte ein sehr viel größerer Russeneinbruch bei Stanislau, der hier die österreichische Front etwa 40 Kilometer zurückwarf. Hierdurch wurde auch der linke Flügel der Heeresfront Josef in Mitleidenschaft gezogen. Am 19. Juli begann der deutsche Durchbruch bei Zloczow. Er hatte den Einsturz der gesamten Russenfront in Galizien, nördlich der Karpaten, zur Folge. Am 25.7. fiel Tarnopol, am 24.7. trat auch die 7. Armee an.

In demselben Augenblick griffen die Rumänen in der südlichen Moldau an. Hier ging die 1. Rumänenarmee gegen Mackensen, die 2. Armee gegen Gerok im Becken von Soveja an. Die 2. Armee hatte gegen Gerok in den Tagen vom 22.—28.7. nicht unerhebliche Erfolge, insbesondere mußte die Heeresfront Erzherzog Josef ihre sämtlichen Reserven, auch von der 7. Armee, nach ihrem rechten Flügel ziehen, um Gerok zu stützen. Es war ein Glück, daß infolge der Ereignisse in Galizien die Rumänen ihren Angriff einstellen mußten. Eine weitere Entlastung erhielt Gerok dadurch, daß in den ersten Augusttagen nun auch der linke Flügel der Heeresgruppe Mackensen zum Angriff antrat.

[1] Vielfach ist das Werk „Österreich-Ungarns letzter Krieg" als Quelle mitbenutzt, ohne daß es im einzelnen angegeben wurde.

Die beiden O.H.Leitungen hatten beſchloſſen, durch einen Zangenangriff aus der Bukowina und über den Sereth ſich in den Beſitz der Moldau zu ſetzen. Die Heeresfront Erzherzog Joſef ſollte ſich dieſen Angriffen auf ihren beiden Flügeln ſowie im Oitoztale anſchließen.

3. und 7. Armee hatten inzwiſchen die Bukowina erobert, am 3. 8. Czernowitz genommen und die Ruſſen über den galiziſchen Grenzfluß, den Zbrucz, zurückgedrängt. Nur noch der Südoſtteil der Bukowina und der Nordoſtzipfel Galiziens waren in ruſſiſcher Hand.

Erzherzog Joſef und mit ihm Seeckt wünſchten lebhaft ein weiteres Vorgehen zur Eroberung der Moldau, um die Rumänen friedenswillig zu machen. Der Erzherzog war ſogar bereit, ſich hierzu Ob. Oſt zu unterſtellen. Dies geſchah jedoch nicht, vielmehr wurde die 3. Armee der Heeresfront am 6. 9. unterſtellt. Es gelang aber weder ihr Eindringen in die Moldau aus der Bukowina, noch der Angriff der Heeresgruppe Mackenſen über den Sereth. Neue Kräfte konnten nicht herangeführt werden, der Nachſchub an Munition und Verpflegung war bei dem mehr als 100 Kilometer hinter der Front liegenden Eiſenbahnendpunkt nicht mehr ausreichend zu leiſten. Da zudem im September die Offenſiven gegen Riga und gegen Italien in den Vordergrund traten, begann im September wiederum der Stellungskrieg an der Oſtfront. Wenn auch die Eroberung der Moldau nicht geglückt war, ſo waren doch Oſtgalizien bis auf einen ſchmalen Streifen nördlich Huſiantyn und die Bukowina bis auf ihren Südoſtzipfel vom Feinde frei.

Seeckt hatte ſich ein anderes Ergebnis vorgeſtellt. Er dachte an eine Offenſive, die den Frieden erzwingen ſollte. Seeckt wollte keine Siege; er wollte die Feldzugsentſcheidung. Vielmehr er hoffte darauf. Denn er hatte ja mit den nach Zahl und Güte ſchwachen, überdies noch durch die äußerſt ſchwierige Nachſchublage gehemmten Kräften der Heeresfront nur begrenzten Einfluß[1]. Die Mitwirkung der Heeresfront Erzherzog Joſef an dieſen Kämpfen beſtand in der Abwehr der ruſſiſch-rumäniſchen Offenſive und im unmittelbaren Anſchluß daran in der Teilnahme an den Offenſiven der Heeresgruppe Mackenſen und von Ob. Oſt. Umſo bemerkenswerter iſt es, daß Seeckt noch bis in den Oktober hinein den Gedanken einer Wiederaufnahme einer großangelegten Offenſive verfocht, obgleich die Ausſichten hierfür bei der geringen Zahl und Güte der verfügbaren Truppen und der äußerſt ſchwierigen Nachſchublage reichlich gering waren.

Nach dem Übergang zum Stellungskrieg wurden weitere Kräfte der

[1] Man hat das Ergebnis der Offenſive wohl ganz allgemein etwas zu günſtig beurteilt. Bethmann ſoll bei ſeinem Weggang bedauert haben, es täte ihm am meiſten leid, daß er nun den für den Herbſt zu erwartenden günſtigen Abſchluß nicht mehr im Dienſt erlebe.

Heeresfront für andere Kriegsſchauplätze entzogen. Anfang November nahm die O.K.L. ſogar in Ausſicht, ſämtliche deutſchen Truppen ihr fortzunehmen. Damit wurde die Berechtigung eines deutſchen Generalſtabschefs bei ihr hinfällig.

Die erſten Briefe im Juli:

„D. 2. Juli 1917 ... Ich beginne meinen Brief heute, da ich nachm. kurz zu einem Armee-Kdo. muß, was mich zweimal 20 Stunden Bahnfahrt für 5 Stunden Aufenthalt koſtet. Ich bliebe gern etwas länger fort und genöſſe etwas von den Bergen, aber es iſt dringend nötig, daß ich bald wieder hier bin. Mit meinem Wagen 0128 iſt ja alles unendlich einfach. Du ſiehſt, daß hier zur Zeit etwas los iſt und, wenn ich auch nicht ſo beteiligt bin und anſcheinend beteiligt werde, wie ich es mir wünſchte, ſo kannſt Du Dir doch denken, daß die Gedanken gerade jetzt ſich nicht allzu ſehr auf Urlaubspläne einlaſſen wollen... Drängeln nützt leider beim Schickſal nichts.

Da ein Hauptmann Fortun aus meinem Stabe mir geſtern Deinen Brief brachte, liegt es nah, daß ich ihn ‚Fortunios Lied' taufe.

Si vous croyez que je vais dire
Qui j'ose aimer —
Je ne saurais pour un empire
Vous la nommer —

Nous allons chanter à la ronde
Si vous voulez —
Que je l'adore et qu'elle est blonde
Comme les blés —

Wann wirſt Du mir das mal wieder vorſingen?...

Nun mal bei dieſer Gelegenheit etwas Politiſches. Es ſcheint ſich jetzt die Auffaſſung durchzuringen, daß der U-Boot-Krieg ein Fehlſchlag ſei. Dafür, daß übertriebene Hoffnungen an ihn geknüpft wurden, kann niemand. Damit haben wir uns während des ganzen Feldzuges die Freude an Erfolgen verdorben. Die Marine hat ſeinerzeit 600 000 Tonnen monatlichen Schiffsverluſt beim Feinde zugeſichert, und Du wirſt eingeſtehen müſſen, daß ſie das gehalten hat. Kann wirklich jemand annehmen, daß das ohne Wirkung bleiben ſoll? Dieſe mag und wird erſt ſehr allmählich kommen, aber ſie kommt. Man hat — nicht bei den milit. Stellen — etwas voreilige Berechnungen aufgeſtellt und ſchon den 1. Auguſt als Wendepunkt angenommen. Das mag nicht eintreten, aber der Kräfteverluſt der Feinde iſt dauernd ſo groß, daß ſie dadurch in der Energie ihrer Kriegführung weſentlich beſchränkt werden.

Peter und Paul haben wir nicht gefeiert; dafür war für geſtern ein Bittgottesdienſt um Frieden befohlen zur berechtigten Entrüſtung des Erzherzogs, der überhaupt geſtern abend lange und ſorgenvoll mit mir ſprach.

Wie immer vor der Abfahrt tauſend Unterbrechungen, drum wurde mein Brief unnett und konfus...

D. 5. Juli. Heute komme ich endlich wieder zu einem Morgenbrief an Dich... Ich hatte mich zu der kleinen Reise[1] ziemlich plötzlich entschlossen... Am Montag abend sah ich mir nur das von mir begründete Bahnhofsheim in Kolosvar[2] an[3]... Am Vormittag hatte ich eine nicht zu lange Besprechung und widmete mich auch am Nachmittag den Etappeneinrichtungen, Magazinen, Viehzucht und vor allem den deutschen Lazaretten in Marmaros-Sziget; sah viel Gutes, aber natürlich auch manches Traurige. Als ich zurückkam, mußte ich mich in einen Tumult von Vorträgen und Fragen stürzen.

Du kannst Dir denken, daß die letzten Ereignisse in Galizien uns stark in Mitleidenschaft ziehen und eine ganz neue Lage geschaffen haben, der man nach allen seinen Erfahrungen und den letzten Vorgängen nicht ohne eine gewisse Sorge gegenübersteht. Es haben dort wieder überall deutsche Truppen eingesetzt werden müssen. Ein österr. Korps ist verschwunden. Wohin, können die Russen sagen.

Um so niederschmetternder wirkt der Amnestie-Erlaß des Kaisers Karl, der den Hochverrat straflos macht. Es ist höchst unerfreulich, wie dieses Produkt der blassen Angst mit religiösen und sentimentalen Phrasen ausgestattet ist. Das ist sicher, wenn so fortregiert wird, dann kommt das Kind, aus dessen Händen die Gnade träufeln soll, überhaupt nicht mehr auf den Thron...

D. 6. Juli... Du fragst nach meiner Beteiligung an den letzten Vorgängen. Also: Nur indirekt, das aber sehr. Nach dem Bibelwort: Wer nichts hat, dem wird noch genommen, was er hat. Ich schimpfe aber gar nicht, sondern hoffe, wie immer, auf das Beste. Es werden aber noch harte Monate werden.

Ich kranke an der östr. Amnestie, die ich für einen kolossalen Fehler halte. Natürlich geht der Gedanke von dem jungen Herrn aus; aber daß er niemand hat, der ihm die Folgen klarmacht und jemand findet, der es ausführt, das ist das Schlimmste. Wie denkt er sich nun die Folgen für die kämpfende Armee? In dem Augenblick, in dem die Russen eine tschechisch-slowakische Division einsetzen, die sie aus Überläufern bilden konnten, werden deren Anstifter und Freunde begnadigt.

D. 8. Juli... Morgen früh denke ich Dich telephonisch zu hören, und freue mich darauf; es ist aber auch das einzig Menschliche, das an mein Ohr und meine Gedanken anklingt. Ich warte in vollkommener Stille und Einsamkeit der Dinge, die um mich und doch fern von mir geschehen und geschehen sollen, als gingen sie mich nichts an. Das ist

[1] Zur 7. Armee.

[2] Klausenburg.

[3] Oberin war Schwester Ada von Sandersleben, die auch noch nach dem Kriege in freundschaftlichen Beziehungen zum Hause Seeckt blieb.

auch in hohem Maße der Fall, und ich muß mich oft zwingen, innerlich Anteil an den Ereigniſſen zu nehmen..."

An die Mutter:

„D. 8. 7. 17... Wir hatten einen kurzen Beſuch des jungen Kaiſers von Öſterreich hier. Er hat mit ſeinen Plötzlichkeiten ſich ſchon eine Menge Schwierigkeiten geſchaffen, ſo daß ich nicht ohne Beſorgnis der Entwicklung der Dinge in Öſterreich und in Ungarn zuſehe. Daß man eben immer nur zuſehen darf, iſt auf die Dauer nicht ſehr angenehm; aber es hilft nichts, und ich kann ſchließlich nicht verlangen, daß ſie mich mitregieren[1] laſſen, obwohl einige ganz verdrehte Leute in Ungarn auch ſchon auf dieſe Idee gekommen ſind... Ich lebe, abgeſehen von dem dienſtlichen Verkehr, eigentlich völlig für mich; das bringt Stellung, Alter und Neigung ſo mit ſich."

Am 8. Juli griff der Ruſſe die k. u. k. 3. Armee bei Stanislau an und brachte die Front zum Einſturz. Der Höhenzug weſtlich der Byſtrzyca Solotwinska und weſtlich Stanislau ging verloren. Hiermit war aber auch der Anſchluß der 7. Armee bedroht.

Trotzdem blieb Seeckt zuverſichtlich. Er ſagte in ſeinem nächſten Brief, die Ruſſenerfolge hätten im großen Rahmen doch nicht ſo viel auf ſich, wenn ſie nur an anderer Stelle ausgeglichen würden.

„D. 9. Juli... Ich will am Abend auf drei Tage fort, wenn heute kein Hindernis eintritt, was freilich ganz gut ſein kann; denn es iſt nicht alles in Ordnung in Galizien gerade bei Stanislau, einem Ort ſehr lebhaften Angedenkens. Ich wundere mich gar nicht, daß dort etwas paſſiert iſt...

Was iſt nun los in Berlin? Irgend etwas wird dort wohl ausgeheckt werden: Reichstag, Kaiſer und Heeresleitung ſind zuſammen, und da ſoll man ſich nicht Sorgen machen! Eine neue Bitte um Frieden können wir doch unmöglich ſtellen; alſo werden es wohl innerpolitiſche Konzeſſionen werden. —

Ich habe endlich einmal wieder einen Orden bekommen, und zwar einen ſehr hübſchen kleinen, das Hamburger Hanſeaten-Kreuz. Nun ſage in aller Welt: Warum? Ich habe aber den Schlüſſel dazu; irgendeiner meiner Untergebenen will es haben und da hat er es mir beſorgt, damit ich ihn dazu eingebe. Sonſt hätte es wirklich keinen rechten Sinn, denn ich bin doch ziemlich weit von Hamburg entfernt...

Heute vormittag haben die Ruſſen bei Stanislau aus nicht zu verſtehenden Gründen ihren Angriff nicht fortgeſetzt, ſo daß ſich die Situation gebeſſert hat zur Zeit; ich habe alſo bis jetzt keinen Grund, meine Reiſe aufzugeben. Wieder einmal ſind ſie dort wie durch ein Wunder vor einer Kataſtrophe gerettet worden, einer örtlichen natürlich nur;

[1] Es war gelegentlich davon geſprochen, daß Seeckt „deutſcher Berater" beim Kaiſer Karl werden könnte.

denn vor einer großen bewahren sie auch jetzt deutsche Kräfte, die wir gern anders verwandt hätten...

Gegen Abend lauteten die Nachrichten aus Galizien wieder schlechter. D. h. eine ganze k. u. k. Armee wird zurückgenommen — meiner Ansicht nach unnötigerweise. Es ist ein Abschnitt, den ich bald vor einem Jahr mit Mühe behauptet habe. Im großen Rahmen hat es nicht viel auf sich und, wenn es bald woanders wieder gutgemacht wird, so mag es sein. Aber man darf ihnen solche Rückzüge nicht erlauben; diese Truppe ist dann verbraucht; aber neuerdings besteht ja unsere Strategie in Rückzügen, die als Siege anzusehen sind. Früher war das anders.

Nun Schluß, meine Geliebte — ich komme nun einige Tage nicht zum Schreiben, rufe gleich nach meiner Rückkehr bei Dir an. Dies war ein etwas ernsthafter Brief, aber das ist mal nicht anders zuweilen. Du mußt mir wieder einmal gut zureden."

Arz weigerte sich bislang noch immer, zur Unterstützung der 3. Armee auch nur eine Division von der italienischen Front heranzuziehen, so daß Ludendorff den Gedanken erwog, auf die polnische Legion zurückzugreifen.

Übrigens beantworteten die Russen durchaus nicht ungeschickt die Propaganda der Zentralmächte mit ihrer Gegenpropaganda. Sie behaupteten, ihr Angriff in Galizien sei die Antwort auf die Ablehnung eines russischen Friedensangebots. Die Heeresfront ihrerseits setzte nun mit einer Propaganda gegen Kerenski ein. Dieser habe bei seinen Angriff die Russen belogen und ihnen den Friedenswillen der Mittelmächte verschwiegen. Die Propaganda war an sich nicht ungeschickt, aber sie trug auch mit dazu bei, die Stellung Kerenskis zu untergraben und fördert damit unheilvolle Radikalisierung.

Um die Monatsmitte nimmt nach den Briefen die Spannung zu:

„D. 14. Juli... Gespanntere Lage auch bei uns. Der Erzherzog hat seine Reise abgebrochen und ist hierher zurückgekehrt. Wir denken, daß es nun auch bei uns bald losgeht; hoffentlich nicht mit dem gleichen Mißerfolg wie unten in Galizien. Ich hoffe, daß sich dort ein Umschwung vorbereitet; zur Zeit steht es noch wackelig... Heute abend spät kam das Telegramm mit der Ernennung des neuen Reichskanzlers Michaelis; ich hatte an Erzberger geglaubt... Vielleicht hatte ich nicht so unrecht, als ich schon 1915 meinte, Bethmann müsse fort: es ist aber eine schwache und negative Freude.

D. 16. Juli 1917... Ich bin gespannt, wie es sich in der nächsten Zeit macht; denn ich glaube, es wird bei uns ziemlich heiß hergehen in den nächsten Tagen. Die Rumänen scheinen noch einmal ihr Glück versuchen zu wollen mit französischer Hilfe, und auch die Russen werden ihnen beistehen. Wir haben etwas zu viel nach Galizien und vor-

her nach dem Isonzo abgeben müssen, als daß ich meiner Sache sicher wäre. Sie wollen beim Ober-Ost einen Gegenschlag führen; dafür haben wir abgeben müssen. Sollte es infolgedessen hier nicht ganz glatt gehen, so werde ich beschimpft wie im vorigen Sommer. Na, wenn schon. Zu ‚Michaelis' ist Friede. Zur Zeit bin ich ein wenig sorgenschwer. Wozu fechten wir eigentlich noch? Die Heimat ist uns in den Rücken gefallen. Und damit ist der Krieg verloren. Das und nichts anderes ist der Sinn der letzten Ereignisse.

Es ist heute merkwürdig still; in Galizien hemmt Regen die Operation. Was man für Soldaten hat! Ich habe zwei Kompanien Albaner, die einfach gemeutert haben, zurückziehen müssen und schicke sie nach ihrer Heimat. Und dabei haben die Leute eigentlich recht. Man hat ihnen drei Kronen pro Tag und zwei Brote versprochen, ferner daß sie mit 30000 Stammesgenossen in ihrer Nationaltracht vier Monate lang kämpfen sollten, aber weder arbeiten, noch exerzieren. Davon hat man nichts gehalten... Mögen sie nun unten selbst sehen, was sie mit ihnen machen. Ich lasse mich auf Kriegsgericht und dergleichen nicht ein; man hängt doch die Falschen..."

Im Wochenbericht vom 14.[1] gibt Seeckt rumänische Offensivvorbereitungen als sicher erkannt an. Das veranlaßt ihn erneut, Einspruch gegen weitere Schwächung der Front zu erheben. So gebefreudig, wie bisher, kann er jetzt in der Tat nicht mehr sein. Am 30. 6., als er Kräfte anbot, rechnete er mit keinem Angriff. Jetzt drohte ein russisch-rumänischer Angriff gegen den rechten Flügel der 1. Armee. Infolgedessen zählte Seeckt in einem Schreiben an den österreichisch-ungarischen Generalstabschef vom 13. 7.[1] auf, was die Heeresfront in letzter Zeit abgegeben hat. Er fuhr dann fort: „So gerne ich auch bisher bereit war, an bedrohte Frontstellen abzugeben, was hier zur Zeit entbehrt werden konnte, namentlich, wenn es sich um eine erfolgreiche Offensive handelte, so sehe ich mich doch jetzt gezwungen, E. E. zu melden, daß nach meiner pflichtmäßigen Überzeugung das Maß der Verminderung der Kampfkraft, innerhalb dessen ich noch in der Lage bin, die Verantwortung für die Festhaltung der Front zu tragen, nunmehr erreicht, wenn nicht überschritten ist... Daß die Angriffslust des Feindes angesichts seiner Erfolge in Galizien wachsen wird, ist zweifellos... Welche Konsequenzen aber die Anfangserfolge auch schwächerer Angriffstruppen zeitigen können, wenn die Reserven fehlen, zeigen die Vorgänge bei der 3. Armee. Jetzt liegen viele und fast sichere Anzeichen für einen Angriff des Feindes gegen den rechten Flügel der 1. Armee vor..." Übrigens konzentrierte sich an der Front das Hauptinteresse auf Gerok, weil hier das rumänische Artilleriefeuer jetzt ständig zunahm.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akten 56 und O 186.

Am 19.7. beginnt der deutsche Gegenangriff von Zloczow. Er führt zunächst nach Osten bis an den galizischen Seret[1]. Dann wird er mit dem linken Flügel an diesem entlang nach Südosten erweitert. Um Tarnopol herum leistet der Russe zunächst ernsteren Widerstand. Als man jedoch weiter rückgängige Bewegungen erkennt, gibt Ob. Ost am 22. den Befehl, daß auch Süd- und 3. Armee sich dem Angriff anzuschließen hätten. Damit kommt die gesamte Russenfront vom Dniester bis zum galizischen Seret in Bewegung.

Gleichzeitig aber bereitet das rumänische Heer seinen Angriff vor mit der 2. Armee gegen Gerok, mit der 1. Armee und den beiderseits anschließenden russischen Teilen gegen die 9. Armee. Das rumänische Heer ist inzwischen durch die französische Militärmission nach den westlichen Erfahrungen ausgebildet.

Mit dem 22.7. werden beiderseits Offensiven begonnen oder vorbereitet. Hieraus ergibt sich mit diesem Tage die eigenartige Lage, daß die Heeresfront Erzherzog Josef sich auf ihrem äußersten rechten Flügel zur Abwehr, und zwar zu einer recht schwierigen Abwehr gliedern muß, wofür sie eigentlich sämtliche aufzutreibenden Reserven benötigt; daß der äußerste linke Flügel sich aber zur Offensive bereit macht.

„D. 23.7.... Um nun zunächst noch mal auf Politisches zu kommen, so fürchte ich, daß ich ganz gegen Absicht, Pflicht und Gewohnheiten sehr pessimistisch geschrieben habe und daß das seinen Eindruck nicht verfehlt hat. Nun hat aller Welt der Durchbruch in Galizien bewiesen, daß weder Armee noch Heeresleitung von Schwäche und Friedensgefühlen befallen sind, sondern nach alter Sitte den Sieg als besten Weg zum Frieden sehen; denn ein voller Sieg ist es und seine Folgen machen sich schon bis zu uns herunter bemerkbar. Ich hoffe, das wird in den nächsten Tagen noch mehr der Fall sein; dafür bereite ich, soweit es in meinen leider recht schwachen Kräften steht, alles Mögliche vor; leider hat man nicht die erwünschte Verstärkung verschaffen können...

Im übrigen bin ich doch wie ein altes Pferd. Jetzt, wo ich wieder Taten, wenn auch kleine, wittere und Aussicht sehe, in Bewegung zu kommen mit meinen Soldaten, finde ich wieder Freude an der ‚Hetz'. Dieses Rummuckeln in den Stellungen und die Hinterfrontsorgen und dazu das Warten, ob die Russen oder anderes Gesindel einen angreifen oder nicht, ist zu langweilig und man fängt an, sich über Dinge zu ärgern, die alle verschwinden, wenn es wieder ernst wird. Seit gestern nachmittag schießen sie wie besessen auf uns, haben uns aber doch nicht viel Schaden getan. Zu einem ordentlichen Angriff haben sie sich noch nicht aufgerafft bis jetzt; die Russen neben ihnen haben keine Lust, mitzutun, sondern verhandeln über einen Waffenstillstand. Man muß

[1] Nicht zu verwechseln mit dem Sereth in der Moldau.

ſehen, wie es wird; meine Augen ſind nach der Bukowina gerichtet, die ich gar zu gern wieder hätte.

Um nun aber auf das politiſche Gebiet zurückzukommen, ſo muß ich ſagen, daß — ſo unnötig und ſchwächlich ich auch die Reſolution des Reichstages halte — die Sache noch ſchlimmer hätte auslaufen können. Der allgemeinen Zuſtimmung der Regierung war man ja ſicher; aber ſie iſt auch ſehr allgemein geblieben. Ich habe den Eindruck, als ob man ſich vom erſten Schreck erholt hätte. Daß man nicht gleich auf Geheiß der Herren Demokraten alle mißliebigen Miniſter und Staatsſekretäre fortgeſchickt hat, iſt doch ſchon ein Zeichen der Beſinnung; um einige wäre es vielleicht nicht einmal ſchade.

Kurzum, ich muß Dich wieder einmal ermahnen, die Ohren ſteifzuhalten, wenn es auch ſchwer iſt, und Dich vorläufig mit der Ausſicht auf ein Bauernhäuschen mit Enten, Hunden und Katzen zu tröſten.

Der Abendabſchluß der Front ergibt doch an manchen Stellen recht geſteigerte Tätigkeit; aber es iſt heute alles gut gegangen und, wie es ſcheint, ohne erhebliche Verluſte. Auf unſerer nördlichſten Seite ſind wir ſogar im Vorgehen, wozu die Leute zu bewegen freilich etwas Mühe und Grobheit koſtete..."

Der letzte Abſatz des Briefes bezog ſich auf ruſſiſche Rückwärtsbewegungen vor dem linken Flügel der 7. Armee.

Seeckt bleibt für die Lage bei Gerok zunächſt ganz zuverſichtlich. Er glaubt Gerok „genügend geſtärkt"[1]. Weniger hoffnungsfroh iſt er hinſichtlich der offenſiven Teilnahme der 7. Armee. Er meint, ihr ſeien durch artilleriſtiſche Schwächung „die Hände gebunden", man könne von ihr nur „ein Nachdrücken" erreichen. Sobald ſich die erſten Erfolge einſtellen, drückt Seeckt nicht nur mit aller Kraft nach, worauf ſich ſeine Briefſtelle bezog: „Es koſtete Mühe und Grobheit, die Leute hierzu, nämlich zum ſcharfen Nachdrängen, zu bewegen." Vielmehr geht Seeckt ſofort mit den erſten Erfolgen, wo ſie auch ſein mögen, zum großangelegten Offenſivgedanken wieder über. Schon am 22.[2] verhandelt er telephoniſch mit Kreuznach über die Aufnahme der Offenſive. Er ſchlägt als Nordgrenze für die Heeresfront Delatyn—Pruth bis Czernowitz vor. Am 23. gibt die O.K.L. ſelbſt eine Weiſung über die Fortſetzung der Offenſive[3]. Zur Ausgeſtaltung des bisherigen Erfolges ſoll Ob. Oſt die ruſſiſche 7. und 8. Armee durch Umfaſſung von Norden ſchlagen und hierzu den nördlichen galiziſchen Seret überſchreiten. Erzherzog Joſef ſoll die Ruſſen-Rumänen gegen den ſüdlichen Sereth werfen. Mackenſen ſoll nach Abwehr des Rumänenangriffs offenſiv

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akten 56 und O 186.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akten 11 und O 437.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 415.

werden und den unteren Sereth überschreiten. Der Befehl verlangt die Fortnahme der Moldau. Dementsprechend erhält die Heeresfront Erzherzog Josef aus Baden die Weisung, mit 7. und 1. Armee zum Angriff überzugehen[1]. Die Heeresfront befiehlt am 24. hierzu für die 7. Armee die allgemeine Richtung Czernowitz, die 1. Armee soll sich dem Angriff der 7. anschließen und die Serethlinie in Besitz nehmen. Der Schwerpunkt ist damit vom Heeresfrontkommando zur 7. Armee gelegt. Die O.K.L. aber, die eine Überlegenheit gegenüber Gerok erkennt, will ihn dorthin haben. Die Ereignisse bekommen eine dramatische Entwicklung. Soeben ist der Angriffsbefehl der Heeresfront an die 1. und 7. Armee heraus[2], da muß Seeckt dem östr.-ung. A.O.K. melden, „die Lage bei Gruppe Gerok erfordert zunächst, die verfügbar zu machenden Kräfte dort einzusetzen[2]". Das hindert Seeckt durchaus nicht, unerschüttert an seinem Grundgedanken festhaltend, in der Meldung fortzufahren[2]: „Ein durchschlagender Erfolg ist ... in Richtung Czernowitz ... zu erzielen." Er schreibt von der Auswirkung auf die Moldau und Bukowinafront. Und das alles in einem Augenblick, als ihm die Lage bei Gerok scheinbar den ganzen Plan verdorben hat.

Am nächsten Tage, am 25.7., verlangt Baden eine Kräfteberechnung für die beabsichtigte Offensive. Seeckt schreibt, er müsse drei weitere Divisionen und schwere Artillerie, dazu Gebirgshaubitzen haben[3], weil er alles bei ihm Verfügbare an Gerok geben müsse. Auch Ludendorff ist der Ansicht, daß Verstärkung notwendig sei. Er regt bei Arz an, wenigstens eine Gebirgsdivision von der italienischen Front zu Erzherzog Josef zu entsenden. Die Antwort von Arz ist eigenartig: Erzherzog Josef verlange drei Divisionen. Die könne er nicht geben. Also müsse „vorderhand" von einer größeren Aktion an der Karpatenfront Abstand genommen werden.

Über diesen Offensiventschluß vom 24.7. ist gestritten worden. Alfred Krauß[4] schlägt eine Operation des rechten Flügels der 7. Armee, also der von ihm geführten Gruppe, über Kimpolung—Radautz auf Czernowitz vor. Er nähert sich damit der Seecktschen Auffassung, der auch mit starkem rechten Flügel der 7. Armee vorgehen wollte[5]. Krauß schiebt die Nichtausführung des Planes darauf, daß zwischen Ob. Ost

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 437.

[2] Heeresarchiv Wien.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akten 11 und O 471.

[4] Sowohl in „Ursachen unserer Niederlagen" wie in „Theorie und Praxis in der Kriegskunst".

[5] Der Heeresfrontbefehl vom 24.7. sah noch den Schwerpunkt bei der 200. Division, Stoß auf Czernowitz, vor. Die mehr ostwärtige Richtung über die Linie Kimpolung–Schipoth und den Nachdruck auf dem rechten Flügel der 7. Armee, gab Seeckt erst in seiner späteren Meldung an Baden vom gleichen Tage an.

und Erzherzog Joſef keine Übereinſtimmung in der Führung beſtand. Das iſt ſchwerlich aktenmäßig zu belegen. Der Grund wird ein einfacherer und natürlicherer geweſen ſein. Alle Pläne, auch die von der Heeresfront tatſächlich verlangte Offenſive, gingen überhaupt über das Kräftemaß hinaus, das der Heeresfront zur Verfügung ſtand. Die Heeresfront ſelbſt konnte nur eine Nebenoperation zu der in Galizien in gutem Fortſchreiten befindlichen Offenſive leiſten. Es iſt in unſerem ganzen viereinhalbjährigen Ringen ſo gut wie niemals ſo geweſen, daß die richtigen Gedanken den führenden Männern gefehlt hätten. Aber die richtigen Kräfte zur Ausführung der guten Gedanken, die haben ihnen allerdings leider ſehr oft gefehlt.

In Galizien hat man inzwiſchen ſchöne Erfolge. Die 3. Armee beſetzt Stanislau, Süd- und 2. Armee kommen bis zu 25 km vorwärts, vor der 7. Armee dehnt ſich die Rückzugsbewegung der Ruſſen bis in die Gegend des Tartarenpaſſes aus, beim Karpatenkorps bis in die Gegend von Kirlibaba.

Leider iſt in der Nacht vom 23. zum 24. 7. inzwiſchen bei Gerok durch einen Großangriff der 2. rumäniſchen Armee ein ſchwerer Rückſchlag eingetreten. Die Deutſche 218. J. D. iſt durchbrochen. Beiderſeits der Suſita ſtößt der Rumäne bis zu 20 km Tiefe vor. Die Heeresfront kratzt ihre letzten Reſerven zuſammen. Man kommt um dieſen etwas draſtiſchen Ausdruck nicht herum. Es iſt eine ſehr unerquickliche Lage, die die Heeresfront mit Geſchick meiſtert.

Die Briefe vom 24. und 25. geben die Erregung deutlich wieder:

„D. 24. Juli ... Unten in der Moldau iſt ſeit frühem Morgen eine heftige Aktion im Gange, es iſt noch nicht geklärt, doch ſcheint es nicht ganz ſauber zu ſein; ich denke, es iſt nichts Größeres[1], aber leider habe ich nicht ſehr viele Soldaten dort, jedenfalls ganz aufregende Stunden und Tage; ſo muß ich heute auch ſchließen mit dem alten Lied: Die Ohren ſteif halten, ich muß es auch, bleibe aber trotzdem der Deinige.

D. 25. Juli ... Geſtern ein bewegter Tag; ſie haben uns häßlich mitgeſpielt und eine deutſche Diviſion recht gründlich zerſchlagen; 7 gegen 1; es geht wohl heute noch weiter und man ſtopft ein Loch. Dafür geht es an der anderen Ecke — 300 km entfernt — vorwärts, alſo dauernde Gegenſätze der Nachrichten und Empfindungen ...“

Ludendorff verlangt bei Arz energiſche Maßnahmen zur Wiederherſtellung der Lage. Das wird auch nötig ſein. Denn am 26. ſind erneut 10 km Gelände verloren und in der Mitte der 218. Diviſion klafft eine Lücke von faſt 8 km Breite. Man kann es Seeckt nicht verdenken, wenn er ſich in ſeinem Brief über zu wenig Soldaten beklagt.

„D. 26. Juli 1917 ... Ich freute mich ſo ſehr über Winterfeldts Rede

[1] Deshalb gibt er den Offenſivgedanken bei der 7. Armee nicht auf.

auf Dich und hoffe nur, daß über all Deinen Sonnenschein nicht zu oft und zu sehr ‚der Schatten des Generals' gefallen ist, fällt und fallen wird...

Nach einem ruhigen Tag läßt sich der heutige schon seit früh schlecht an; sie haben mir zu wenig Soldaten gelassen. Groß wird das Unglück ja nicht werden, aber es ist doch recht schwierig, es aufzuhalten und zu flicken, dabei geht es oben gut und vorwärts; aber das ist weit...

D. 26. Juli abends... Die Morgenstunden sind jetzt immer so bewegt, daß es mit dem Schreiben nichts wird... Der Tag ist übrigens besser verlaufen, als ich dachte: Zeit gewonnen, viel gewonnen. Heute früh war ich, so fürchte ich, etwas schlechter Laune..."

Seeckts etwas zuversichtlichere Stimmung läßt sich dadurch rechtfertigen, daß die Russen infolge der Vorgänge bei Boehm-Ermolli ihre Angriffe einstellten. Wenn die rumänische 2. Armee für sich allein weiter angriff, so verdient das alle Anerkennung. Der Heeresfront war nichts anderes übriggeblieben, als ihren linken Flügel weiter zu schwächen, um die entstandene Krise zu meistern. Um so erfreulicher mußte es wirken, daß die 7. Armee mit ihrem linken Flügel bis zu 20 km vorwärts kam, einfach weil sie so gut wie gar keinen russischen Widerstand mehr vor sich hatte. Boehm-Ermolli näherte sich im Vordringen nach Südosten Kolomea, mit dem rechten Flügel der 3. Armee.

Man muß sich die Lage noch einmal vorstellen. Zu einer groß angelegten Offensivoperation langen die Kräfte der Heeresfront weder auf dem einen noch auf dem andern Flügel. Im Augenblick ist die Aufmerksamkeit auf die Krise bei der 218. I. D. gerichtet. In diesem Zeitpunkt muß der Befehl vom 27. 7. aus Baden, den linken Flügel der 7. Armee stärker zu halten, die Heeresfront einigermaßen befremdet haben. Die deutsche O.K.L. sieht die Sache anders. Sie befiehlt also Ob. Ost, dem linken Flügel der Heeresfront das Vorankommen durch starken Druck zwischen Sereth und Pruth zu erleichtern. Der eine fordert, der andere hilft.

Seeckt hat seinen Gedanken vom 24.[1] durchgehalten und sich nicht der Weisung, die Arz am 27. gab, gefügt. Er gibt der 7. Armee die Richtung Suczawa—Czernowitz genau nach Osten. Er ist auch schon über die Krise hinweg und berichtet beiden O.H.Leitungen[2], daß die Rumänen ihren Erfolg kaum ausnutzen könnten. Der Russe werde wohl Czernowitz räumen und in seine alte Stellung von 1916 zurückgehen müssen. Man müsse ihn aber erst dort zum Halten kommen lassen, wo wir wollten und nicht wo er wolle. Aber Seeckt müsse nun

[1] Dem späteren, der den Nachdruck auf den rechten Flügel der 7. Armee legte.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 471.

doch bitten, die Heeresfront nicht weiter zu schwächen. Ludendorff unterstützt diesen Wunsch. Unmittelbar daran schließt Seeckt sogar die Bitte, Kräfte zuzuweisen, um mit Gerok in Richtung auf Bacau anzugreifen, während die 7. Armee südlich Czernowitz durchstoßen[1] solle, „um den Feind zu zwingen, die Moldau zu räumen“[2]. Seeckt denkt also schon wieder, wenn auch im Rahmen der ihm gewordenen Weisung, an eine groß angelegte Operation. Leider denkt er nur; handeln kann er nicht, weil er völlig unzureichende Kräfte hat. Das alles geschieht in Stunden, in denen bei der 218. J. D. der Rumäne neue Erfolge hat. Man bedenke, daß Seeckt den Angriffsgedanken an einer Stelle nicht aufgibt, an der man im Augenblick mit Mißerfolgen kämpft. Man darf diese Mißerfolge keineswegs leicht nehmen. Wurden sie noch größer, so mußten sie auf die übrige Front wirken. Seeckts Spannkraft ist wirklich nicht gering.

Seeckt hatte sich nicht verrechnet. Die Gesamtlage zwang die Rumänen, ihre Offensive einzustellen. Das wußte aber Seeckt natürlich noch nicht, als er am 28. meldete[2], er fasse die Lage ruhig auf, wenn er auch mit weiteren Rückschlägen vorläufig noch rechne. Er wäre vielmehr berechtigt gewesen, auf die Unsicherheit der entstandenen Lage hinzuweisen. Er schrieb im Entwurf einer Lagenbeurteilung für Arz vom 27. 7.: „Ich möchte vorausschicken, daß die dadurch entstehende Unsicherheit, daß jederzeit auf das plötzliche Abziehen von Truppen gerechnet werden muß, die Führung und namentlich das Bilden von Reserven erschwert ist... Durch Befehle des A.O.K. in Baden über einzelne Regimenter... entsteht Unruhe. Die augenblickliche Lage bringt ohnedem schon Unruhe genug...“ So steht es im Entwurf[3]. Dieser Absatz ist aber nicht abgeschickt. Seeckt strich ihn wieder. Er beklagte sich selten und ungern.

Die weiteren Erfolge bei Boehm-Ermolli ergaben die Möglichkeit, der 7. Armee die Richtung auf Suczawa zu geben, um den Feind in der Moldau zum Rückzug zu zwingen. Damit war der Schwerpunkt auf den rechten Flügel gelegt. Der Gedanke des Durchstoßes südlich Czernowitz wurde durchgeführt. Endlich konnten auch nennenswerte Kräfte für Gerok herausgenommen werden. Immerhin hatten inzwischen die Ereignisse bei Gerok auch auf Mackensen zurückgewirkt. Er hatte erhebliche Kräfte zur Stützung Geroks und seinen Angriff weiter westlich als bisher geplant ansetzen müssen. Sobald bei Mackensen die Aufnahme der Offensive befohlen war, trat gleichzeitig auch Seeckt

[1] Der Gedanke, südlich Czernowitz durchzustoßen, ist hier zum erstenmal schriftlich festgelegt.

[2] Heeresarchiv Wien.

[3] Heeresarchiv Potsdam, Akten O 471 und O 186.

wieder mit Offensivgedanken an die O.K.L. heran[1]. Jetzt schlägt Seeckt einen Angriff „aus dem Oitoz-Tal nach Osten vor, ... weil die gegenüberstehenden Divisionen stark durch Propaganda beeinflußt sind"[1]. Hierdurch sollen die bei der 218. J. D. eingedrungenen Rumänen in der Flanke gefaßt werden. Dieser Plan stammte von Mackensen, der seinerseits von der anderen Seite her angreifen wollte. Die Heeresfront befahl bereits am 29., die 1. Armee sollte sich mit dem rechten Flügel am 5. oder 6. August dem Angriff Mackensens anschließen, und zwar auch Gerok. Die 7. Armee werde in die Moldau vorgehen. Das alles wurde angeordnet, obwohl die heranrollenden Verstärkungen kaum mehr als ein Ausgleich für die Verluste waren.

Es geht keineswegs schnell vorwärts, aber es geht vorwärts. In Nachhutkämpfen war der Russe stets Meister. Leider ist nach einer Woche Kampf die 7. Armee noch immer nicht aus dem Gebirge heraus. Seeckt will erst Czernowitz und dann die Sereth-Linie haben. Im übrigen glaubt er, vor neuen Entschlüssen zu stehen.

„D. 30. Juli ... Mein Erzherzog fährt heute zur Front, ich habe ihm zugeredet, Czernowitz persönlich zu erobern. So bin ich für die nächsten Tage, in denen gerade wichtige Entschlüsse zu fassen sind, ungestört.

Ich hatte gestern einen zu hübschen Brief von der Stadtbibliothek der ‚freien Reichsstadt Hamburg', die gern ‚Die Front'[2] als Geschenk haben wollte. Sie hatte uns etwas falsch beurteilt, da sie schrieb, Hamburg erinnere sich noch der Zeit, da es als Teil des Römischen Reiches Deutscher Nation unter dem glorreichen habsburgischen Szepter gestanden habe und daher würde die östr.-ungar. Zeitschrift ein besonderes Denkmal usw. Ich schrieb: Gern — die Zeitung ist deutscher Initiative entsprungen und steht unter deutscher Leitung. Ich hoffe, das wird das Interesse der deutschen freien Stadt nicht vermindern. Der Deutsche Chef des Generalstabes von Seeckt ..."

Die Ansichten der beiden O.H.Leitungen stimmten für das Folgende zunächst nicht überein. Arz wollte die gesamte russische Karpatenfront von Mackensen bis Czernowitz ins Wanken bringen und die Moldau erobern. Die von ihm beabsichtigte Operation kam auf einen Durchbruch der 7. Armee südostwärts Czernowitz heraus. Ludendorff[3] bestimmte, daß in Galizien die Ziele der Ostoffensive erreicht seien und die Festsetzung der Operation nur die Sicherung der Bukowina bezwecke. Er bezweifelte, daß die gegebenen Kräfte nach Zahl und Güte zur Eroberung der Moldau ausreichten. Seeckts Endziel war wohl die

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 471.
[2] Eine Frontzeitung der Heeresfront Erzherzog Josef.
[3] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 437.

Eroberung der Moldau. Doch wollte er zuerſt die Serethlinie mit beiden Armeen erreichen, immer unter der am 24. 7. gemachten Vorausſetzung einer Verſtärkung durch drei Diviſionen. Im Grunde waren ſich die drei Stellen im Endziel einig und nur in der Ausführung wichen ſie voneinander ab. Daß das nächſte Ziel Czernowitz ſei, darüber war glücklicherweiſe kein Zweifel. Allerdings hatte Seeckt ſich gegenüber Baden in der Ausführung nur mit einiger Mühe durchgeſetzt. Er hielt abſichtlich den rechten Flügel der 7. Armee ſtark, während man in Baden den linken verſtärkt haben wollte. Man kann auch ſagen, Seeckt habe ſich zwar gegenüber Baden nicht eigentlich durchgeſetzt. Denn zu einer Übereinſtimmung der Anſichten iſt es nicht gekommen. Dadurch ſind in der nächſten Zeit erhebliche Reibungen entſtanden.

„D. 31. Juli ... Vor einigen Tagen hatte ich einen Brief vom Admiral von Müller, der mir eine Abſchrift eines an ihn gerichteten anonymen Schreibens ſchickte, in dem er, Mackenſen, Falkenhayn und ich ‚häßlicher Machenſchaften' gegen Hindenburg beſchuldigt wurden, ‚wir brauchen keine Raſputins'. Er, Müller, habe Verfolgung des Abſenders beim Staatsanwalt beantragt. Mir blieb natürlich nichts anderes übrig, als die Sache nach oben vorzulegen und um die Genehmigung zu bitten, mich der Klage anſchließen zu dürfen.

Hätte der freundliche Herr an mich geſchrieben, ſo hätte ich wie von jeder anonymen Zuſchrift keine Notiz davon genommen. Ein Kenner der Menſchen und Verhältniſſe muß es ſchon ſein! Ich finde bei mir gar keine Ähnlichkeit mit Raſputin. Eine ſpaßhafte Geſchichte[1] ...“

So leicht, wie Seeckt hier im Brief die Denunzierung nimmt, hat er ſie in Wirklichkeit nicht genommen. Das geht aus einem zwei Wochen ſpäter an General v. Wrisberg geſchriebenen Brief hervor:

„... Etwas Perſönliches. Man ſchreibt mir, im Großen Hauptquartier erzähle man Äußerungen, die jemand in der Berliner Geſelligkeit über mich und meine beſſere Verwendung gemacht haben ſoll[2]. Hätten Sie das für mehr als Klatſch gehalten, ſo würden Sie es mir wohl ſelbſt mitgeteilt haben. Halte ich es aber zuſammen mit zwei anderen Angebereien, von denen eine ſich auch mit dem Aufenthalt meiner Frau in Budapeſt beſchäftigte und einer anderen, die mich zum Einſchreiten beim Staatsanwalt veranlaßte, ſo fange ich an, Syſtem zu vermuten. Zweck kann ſein, mich beim Feldmarſchall oder Ludendorff in Mißkredit zu bringen. Wer daran ein Intereſſe haben könnte, wüßte ich allerdings nicht. Früher mag ich ja vielleicht einmal Neid erregt haben. Mich perſönlich läßt das völlig kalt ... Ich ſtehe allen

[1] Seeckt ſchrieb ſpäter einmal: „Den Vergleich mit dem ruſſiſchen Raſputin muß ich aber wirklich ablehnen; ich habe nie ſexuell aufklärend in weiblichen Hofkreiſen gewirkt.“

[2] Die Worte ſind hier etwas umgeſtellt, ohne den Sinn zu verändern.

und jeden politiſchen Beſtrebungen, Strömungen, Parteien, Zeitungen vollkommen fern, korreſpondiere kaum noch mit jemand und bin über die meiſten Vorgänge ganz unorientiert. Politiſch tätig bin ich inſoweit, als ich es für meine Pflicht halte, meine Meinung über öſterreichiſch-ungariſche Verhältniſſe, die mir beſſer bekannt ſind als anderen, dem Chef des Generalſtabes zu berichten... Noch einmal: Klatſch berührt mich nicht und ich tue doch, was ich für richtig halte und überhaupt nur um der Sache willen. Perſönlichkeiten einſchließlich der eigenen ſpielen keine Rolle — womit ich nichts gegen unſere alte Freundſchaft ſage..."

Die operative Differenz zwiſchen Seeckt und der Auffaſſung in Baden ließ ſich auch ſo faſſen: Baden wollte, urſprünglich noch in Übereinſtimmung mit der O.K.L., eine groß angelegte Offenſive zwiſchen Sereth und Dnieſter. Hierzu ſollte die Heeresfront zwiſchen Sereth und Pruth mit ſtarkem linken Flügel angreifen. Das Ziel war, die Moldau zu gewinnen. Erzherzog Joſef wollte nur ſüdlich des Sereth angreifen, um der 1. Armee das Heraustreten aus dem Gebirge zu ermöglichen. Hierzu war ein ſtarker rechter Flügel der 7. Armee nötig. Die Moldau wollte auch er gewinnen.

Ludendorff bezweifelte ſeit dem 30. 7.[1], daß die Kräfte für die Gewinnung der Moldau genügten. Am 2. 8.[2] bezeichnete er für 7. und 3. Armee die Operation mit dem Erreichen der Landesgrenze oſtwärts Czernowitz im weſentlichen für erledigt. Das war nun wieder Seeckt zu wenig. Er wollte, daß die 3. Armee noch etwa 15 km vorwärts ging, wollte vorerſt die Serethlinie erreichen und ließ im Hintergrund auch dann noch den Gedanken der Wiedergewinnung der Moldau und des Reſtes der Bukowina beſtehen. Freilich nur im Hintergrund. Denn im Augenblick konnte das Vordrücken der 3. Armee nicht viel mehr als eine Stellungsverbeſſerung bedeuten. Seeckt gab aber ſogar der Hoffnung Ausdruck, daß er bei gleichzeitigem Erfolg der Offenſive Mackenſens ein Zurückgehen der geſamten Ruſſenfront hinter den Pruth für möglich hielt.

Seeckt beſaß einen beneidenswerten Optimismus, wenn er mit Truppen, die überwiegend keine beſondere Offenſivkraft hatten, bei ſchwierigſter Nachſchublage, die er allerdings zweifellos günſtiger ſah, als ſie war, mit ſolchen Erfolgen rechnete. Man muß aber Seeckt unbedingt zugeben, daß ſeine Abſicht den Verhältniſſen immerhin mehr entſprach als der Stoß zwiſchen Sereth und Pruth.

Der Brief vom 6. 8. zeigt, daß der Erzherzog bei den mit Baden entſtandenen Spannungen zu Seeckt hält.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 437.
[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 56.

„... Heute früh hatte ein Angriff von Mackensen begonnen, auf den wir große Hoffnungen setzen ...

Überhaupt ist allerlei los jetzt hier. Der General Köveß ist für Czernowitz Feldmarschall geworden heute und der Erzherzog hat das sog. große signum laudis ‚Zeichen der besonderen Anerkennung' erhalten. Das hat er reichlich verdient ... Der Erzherzog ist ganz famos und persönlich tapfer ... Bei den täglichen Kämpfen, die ich mit dem k. u. k. Oberkdo. habe, steht er so loyal auf meiner Seite wie möglich; nur seine Autos sind schlecht ..."

Seeckts Hoffnungen konnten sich nur erfüllen, wenn die Front in der Bukowina durch Erfolge Mackensens wieder in Bewegung kam. Sie sind nicht erfüllt worden. Deshalb blieb seine Einstellung doch richtig und die Schwierigkeit, erneut zwischen abweichenden Meinungen oberer Dienststellen zu stehen, war nicht geringer, weil die Ereignisse dann allerdings das ganze Problem sehr bald gegenstandslos machten.

Am 3. 8. nahm die 7. Armee Czernowitz. Seeckts Briefe berichten davon:

„D. 4. August ... Ziemlich zufrieden mit dem Verlauf, es könnte nur oben schneller gehen ... Heute läßt sich der Morgen an, als ob ich etwas mehr Zeit und Ruhe hätte. — Du kannst Dir ja ein ungefähres Bild davon machen, daß zur Stunde recht reichlich zu tun und zu denken, zu schreiben und zu reden ist. Der vorgestrige Tag mit seinen 400 km Autofahrt hat mich ganz außerordentlich aufgefrischt ...

D. 5. August ... Gestern abend spät kam der Erzherzog von seiner Eroberung von Czernowitz zurück, die ihm viel Freude gemacht hatte. Morgen will der Kaiser Karl dort einziehen. Die Russen sollen dort und vor allem auf dem Lande in der Bukowina übel gehaust haben. Da aber dort ebenso wie in Ostgalizien eine gute Ernte steht, so ist es ein ganz annehmbarer Zuwachs zur Ernährung Österreichs ...

Also Czernowitz hat Dich gefreut; das ist die Hauptsache. Im übrigen war es nicht so schwer und eins von den Dingen, um die man aus symbolischen Gründen gern Geschrei erhebt und was für welches! Daß ich meinen Erzherzog hinschickte, hat sie alle sehr geärgert; aber ich freute mich ..."

Am 4. 8. beurteilt Seeckt[1] die Lage so: Auch rumänische Angriffe sind nicht mehr zu erwarten. Aber freiwillig werden die Rumänen die Moldau nicht aufgeben. Man könnte einen Angriff gegen beide Flanken ausführen, wenn man nur etwas mehr Truppen hätte. Seeckt bittet erneut darum. In ihm lebt ein unbeugsamer Angriffswille. Aber die deutsche O.K.L. kann leider nichts geben. So drängt Seeckt wenigstens bei der 7. Armee, daß sie etwas weiter noch vorwärts kommt. Aller-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte 56 und O 187.

dings ist nicht zu verkennen, daß der russische Widerstand erneut erstarkt ist.

Immer klarer wird, daß mit einigem Hin und Her die ganze Lage zum Stillstand auspendelt. Es ist etwas schmerzlich für Seeckt, wenn jetzt der Vorwurf gemacht wird[1], die 7. Armee sei nicht weiter vorwärts gekommen, weil ihr linker Flügel zu schwach gemacht worden wäre. Das mag an sich sein. Aber die Kräfteverteilung, wie sie nun einmal entstanden war, war nichts als das Ergebnis zwingender Umstände. Man ging aus der Gliederung des Stellungskrieges vor. Seitliche Verschiebungen ließ das Gebirge kaum zu. Es wirkte ferner mit, daß, wie vorher geschildert, die Auffassungen der maßgebenden Stellen über das Ziel der Operation nicht übereingestimmt hatten. Seeckt hat wohl getan, was er in der Lage tun konnte. Am 11. 8. ist die Offensive der 7. Armee im wesentlichen beendet. Es sind noch mancherlei Anstrengungen gemacht, hier und da doch noch vorwärts zu kommen. An der Gesamtlage konnte das nichts mehr ändern. Seeckt hat sich allerdings nur sehr schwer darein gefunden. Er hat an dem Gedanken, auch den Rest der Bukowina zu nehmen und Gerok erneut und weit vorzutreiben, auch weiterhin noch festgehalten. Am 13. 8. hat er eine Besprechung mit dem Chef der 1. Armee über die Fortsetzung der Operation, die erkennen läßt, daß er immer noch große Erfolge weiteren Angriffs anstreben möchte. In der Tat geht Ludendorff sogar darauf ein und fordert einen Vorschlag über die Fortsetzung des Angriffs über den Trotosul, falls die 9. Armee ebenfalls dessen Mündung in den Sereth erreicht. Seeckt entwickelt weitgreifende Gedanken.

Am 14. 8. räumt die rumänische 2. Armee, da die 1. zurückgeht, das Soveja-Becken vor Gerok. Daß die Tage trotz der nachlassenden Kampfanspannung nicht leicht für Seeckt sind, zeigen die Briefe:

„D. 13. August... Vom neuen Reichskanzler hatte ich nur gehört, daß er sehr fromm sei; daß er aber Sektierer, scheint mir schlimm. Ich habe ein körperliches Mißtrauen gegen religiöse Überspanntheiten und halte sie für sehr gefährlich, besonders in unserer Lage.

Sollte der neue Justizminister mehr Katholiken als Juden zu Richtern machen, fände ich das recht gut, wie ich ja nun mal vom Standpunkt des Staates gut disziplinierte Religionen für nützlich halte, ohne daß sich der Staat viel um sie bekümmern soll. Aber ich will ja nicht politisieren...

Viel äußere und besonders innere Unruhe in mir...

D. 15. August... Gestern hörte ich ein Hochamt für den Bulgaren und nun kann ich mich für das gleiche am 17. präparieren[2], wo ich

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 438.

[2] Geburtstag von Kaiser Karl.

noch dazu der Oberſte bin, da der Erzherzog zum Hoflager berufen iſt. Schon das zweite Jahr, daß ich Kaiſergeburtstag für die anderen feiern muß. Dabei zanke ich mich egal mit ihnen, das heißt mit dem Oberkommando, und der Erzherzog will bei dieſer Gelegenheit Frieden ſtiften, nachdem ich ihm erklärt, ich ginge ſehr gern und bliebe nur der Sache und ſeinetwillen, an ſich ſei meine Stellung weder angenehm noch ehrenvoll. — Es iſt nicht ſo ſchlimm, aber man muß bisweilen deutſch reden... Militäriſch muß ich ja ſagen — ich hoffe, die Sache läuft hier noch weiter.

D. 16. Auguſt... Allerlei Reibereien, wobei es ſtärkend für mich iſt, daß ich in Dunſt jemand habe, der mich höchſtens für zu freundlich hält.

Daß der Erzherzog nach Wien gefahren, ſchrieb ich; da wir uns zur Zeit ſchlecht mit A.O.K. Baden ſtehen, hatte er ein ſchlechtes Gewiſſen und ich mußte ihm immer wieder verſichern, ich glaubte nicht, daß der Kaiſer ihn zu ſeinem Geburtstag einladen würde, um ihn zu reißen. Dabei ſoll er wahrſcheinlich Maria-Thereſienritter werden; ich habe ihm aber einen ganzen Pack ‚Befehle', wie ſie ſagen, mitgeben müſſen, Zettel, auf denen ich aufgeſchrieben habe, was er ſagen ſoll, wenn ſie ihn beſchimpfen...

Mir geht es gut — danke — da ich heute mit Dir geſprochen und 1500 Gefangene gemacht habe. Nicht viel, aber etwas. Die Rumänen ſchlagen ſich ſehr brav, ein williges und gehorſames Volk, ohne Begeiſterung; ihre Verluſte ſind groß...

Eben war Zapfenſtreich. Muſikaliſch ſind ſie und die Retraite und Signale ſo ſchön wie unſere; dazwiſchen als ‚Muſikpièce' das Dreimäderlhaus... ‚Nur net zu ernſt ſein, das Leben iſt a ſo ſchon ernſt g'nug'!

D. 19. Auguſt... Der Geburtstag verlief harmlos: Beim Eſſen rechts der Obergeſpan, links der Bürgermeiſter. Rede mit deutſchem Hoch und „Eljén Kiralyi es Kiralnje[1]", womit mein ungariſcher Sprachſchatz aber auch völlig erſchöpft iſt. Ich hatte ein ſehr freundliches Antworttelegramm des Kaiſers auf meinen Glückwunſch, und da ich am Tag vorher ein ſolches vom Bulgaren hatte, iſt meine Korreſpondenz durchaus ſtandesgemäß! Der Erzherzog, der heute wiederkommt, kann mir gar nicht imponieren! Die Feier war alſo kurz und ſchmerzlos; nur in der Nachbarſchaft hat eine Prügelei zwiſchen treuer Bevölkerung und — glücklicherweiſe — Öſterreichern ſtattgefunden; ſonſt hätten wir nicht viel vom Feſt gemerkt... Eſterhazy ſoll ſchon zu Ende ſein und Julius Andráſſy ſoll Nachfolger werden; ich höre heute wohl Näheres.

Bei uns iſt Groener in die Armee zurückgetaucht, alſo wohl nicht mit

[1] Es leben der König und Königin.

dem Reichskanzler einverstanden. Zweifellos eine große Arbeitskraft und ebenso Organisationstalent. Politisch lag mir seine süddeutschdemokratische Ader nicht, namentlich für die Zukunft...

Wieder 1000 Mann Gefangene gemacht; davon 500 ein braves württembergisches Bataillon.

D. 20. August... Die Papstnote ist Wiener Arbeit; darin besteht für mich kein Zweifel, auch die zarte Andeutung, über Elsaß-Lothringen würde sich ja wohl reden lassen, deutet darauf hin. Man rechnet in Wien zur Zeit stark mit dem Dezember als Friedensmonat; mir soll es recht sein. Ich bin neugierig, wie sich der neue Kanzler mit der Sache abfinden wird...

In Ungarn ist nun wieder einmal Ministerkrise. Wekerle ist heute beauftragt; eine ausgezeichnete, die beste Wahl. Wir hatten gestern einen guten Tag; heute haben die Truppen sehr schwere Angriffe blutig abgewiesen. Viel kann ich aber mit meinen schwachen Kräften nicht machen, wenn Mackensen nicht vorwärtskommt; ich fürchte, hier wird es nicht mehr viel..."

Als am 18. 8. in der Beurteilung der Lage[1] Seeckt melden mußte, daß sich die Russen im Nordteil der Moldau erheblich verstärkten, wobei es dahingestellt blieb, ob zur Offensive oder Defensive, da hat er wohl resigniert selbst die Überzeugung gewonnen, daß die nördliche Offensive beendet war. An einem Vorwärtskommen Geroks bestanden nicht nur bei Seeckt, sondern auch bei Mackensens Chef, Hell, begründete Zweifel. Seeckt meldete selbst, er beabsichtige wohl die Weiterführung eines Angriffs, glaube aber doch, daß man dazu Verstärkungen haben müsse. Der Gedanke, die Offensive fortzusetzen, bleibt also, trotzdem er für den Augenblick keine Möglichkeit dazu sieht, der für die Zukunft grundlegende. Seeckt hat ihn niemals ganz aufgegeben, und das ist das Bezeichnende für ihn. Man muß dabei betonen, daß zwar die äußere Auswirkung des Grundgedankens lediglich die Stellungsverbesserung zum Ziel hat und haben kann; daß aber Seeckt auch operative Ziele niemals ganz aus seinen Gedanken ausgeschaltet hat. Man kann an dieser Stelle sagen, daß er von Soissons bis hierher meist von der operativen Seite an die taktischen Dinge herankommt, während andere oft von der taktischen Seite her die operativen Entschlüsse entstehen lassen. Noch wenige Tage, bevor man Gerok anhält, entwickelt Seeckt der O.K.L. einen Vorschlag zur Offensive in die Moldau.

Zunächst beabsichtigt man aber noch trotz aller Zweifel, Gerok am 28. August antreten zu lassen. Diese Bewegung ist dann nachher angehalten worden. Es haben dabei mehrere Gründe mitgespielt. Arz verlangt Kräfte für den Kampf am Isonzo. Im ganzen war man nun

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akten 56 und O 187.

einmal Nebenfront geworden, und die Kräfte wanderten anderswohin ab. Das begründete auch eine Ablehnung der erneuten operativen Gedanken Seeckts durch Ludendorff. Es waren eben keine Kräfte dafür da. Ein Mißerfolg würde voraussichtlich[1] einen russischen Angriff herausfordern. Man müsse sogar mit taktischen Angriffen vorsichtig sein und sich lieber mit einer etwas schlechteren Stellung begnügen. Dieser Hinweis wurde nötig, weil Seeckt die jetzige Stellung als Dauerstellung für ungünstig ansah und gemeldet hatte, er wolle eine Offensivhandlung zu ihrer Verbesserung auch aus eigenen Kräften versuchen und damit Anfang September beginnen.

Waren hier schon Abweichungen in der Einstellung zum Offensivgedanken, so kam noch hinzu, daß wieder einmal die Heeresfront zwischen zwei nicht ganz übereinstimmenden Ansichten der O.K.L. und der k.u.k.O.H.L. stand. Das ist praktisch wenig zur Auswirkung gekommen und Seeckt dennoch fühlbar geworden. Es ist nämlich eigenartig, daß Ludendorff die Moldau-Operation eigentlich lag, vorausgesetzt, daß man dazu Kräfte übrig hätte. Arz lag die Moldau-Operation natürlich auch. Sie war sein eigener Gedanke. Aber er hatte dafür ganz und gar nicht Kräfte übrig, im Gegenteil, er verlangte solche. Sein Blick war auf die italienische Front gerichtet. In diesen Tagen liefen ja die entscheidenden Beratungen wegen der Karfreiter Offensive.

Zur Defensive zwingt endgültig, daß man immerhin Anlaß hat, sich auf Abwehr eines Russenangriffs einzustellen. Man könnte fragen, warum in solcher Lage Seeckt überhaupt einen operativen Offensivvorschlag noch macht. Er hatte doch eben erst im Brief vom 20. selbst geschrieben: „Ich fürchte, hier wird es nicht mehr viel." Man geht bei Seeckt selten fehl, wenn man den Grund zu seinem Handeln in der Berücksichtigung des Ganzen im großen Rahmen sucht. Er wollte keine örtlichen Erfolge und keine Schlachten gewinnen. Ihn treiben die Dinge oft beinahe instinktiv auf die Feldzugsentscheidung hin. Die im Juli aufgenommene Offensive sollte sowohl Rußland wie Rumänien friedensgeneigt machen. Es war fast das Gegenteil eingetreten. Die Rumänen hatten zuletzt unbestreitbare Abwehrerfolge. Das große Ziel, ein oder zwei Gegner wirklich auszuschalten, war in der Tat nur durch eine Offensive zu erreichen. Mitgesprochen hat natürlich, daß Seeckts ursprüngliches Angriffsziel, die Sereth-Linie, nur teilweise erreicht war. Jedenfalls hat Seeckts letzter Offensivvorschlag die O.K.L. vor die Entscheidung gestellt, ob gegen Rumänien noch etwas unternommen werden sollte. Die Entscheidung fiel negativ aus. Italien stand im Vordergrund.

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 471.

Man darf nicht ganz verkennen, daß über Seeckt hinaus hier vielleicht der Erzherzog Josef selbst, der auch den Rest der Bukowina wiederhaben wollte, die treibende Kraft zu weiteren Offensivgedanken gewesen ist. Er war sogar bereit, sich zu diesem Zweck Ob. Ost zu unterstellen, um gemeinsames Handeln zu erreichen.

Am 28. August war Frau v. Seeckt nach Budapest gefahren und traf sich am 31. dort mit ihrem Mann. Frau v. Seeckt ist danach einer Einladung auf Schloß Apponyi gefolgt, wo sie mit vorzüglicher Gastfreundschaft aufgenommen wurde. Der verhältnismäßig nahe Aufenthalt erklärt die in den Briefen mehrfach erwähnten Telephongespräche. Das Zusammentreffen in Budapest wirkte auf Seeckt als höchst willkommene Entspannung in einer allmählich auffallend bitter gewordenen Stimmung. Jedenfalls ist er in Briefen selten so bitter geworden, wie in dem vom 27. 8. an Landesdirektor v. Winterfeldt:

„... Die letzte Reise durch die zur Zeit einmal wieder befreite Bukowina mit Schlußbesuch in der griech.-orient. Bischofsresidenz in Czernowitz und wieder einmal eine Nacht unter dem Konzert der Masch.-Gew. und Granaten, hätte auch bei Ihnen Erinnerung an gemeinsame Kriegszeiten im Westen erweckt... Schließlich täte ich auch lieber etwas anderes als die Reihe der Soldaten fortzusetzen, die von Wallenstein bis Benedek die Dankbarkeit Wiens gekostet haben. Da mit diesem Seufzer der erste Schritt in das politische Gebiet geschehen, so bleibe ich auf diesem Pfad. In Ungarn ist, wenn nicht der beste, jedenfalls der klügste Mann in Wekerle ans Ruder gekommen, das Esterhazys feingeformten Händen entsank. Er treibt zur Zeit ausgesprochen deutschfreundliche Politik und wäre für bevorstehende Verhandlungen ein uns erwünschter Komparent — hätten wir gleichartiges Kaliber. Ich habe gestern abend auf einem schönen Balkon leidenschaftliche ungarische Klagen, Wünsche und Hoffnungen mit angehört und fand, daß Politik mit Temperament von schönen Frauenlippen gar keine schlechte Musik ist. Es ist nicht der geringste Reiz, daß hier die Politik auch in der Mehrzahl von Leuten der guten Gesellschaft gemacht wird; sie gewinnt an ästhetischem Reiz, eine Eigenschaft, die bei unseren inneren Vorgängen dem Fernerstehenden fehlt. Auch in der Person des neuen Reichskanzlers vermisse ich diese Note — trotz der Uniform des Leibregiments und sehe in ihm äußerlich nicht den Mann, ‚zugleich ein Sänger und ein Held', dessen Niedersteigen zum Schluß so lächerlich einstimmig erfleht wurde. Armer Bethmann! ich habe ja nie zu seinen blinden Bewunderern gehört, aber daß ihn nun auch die erprobtesten Freunde verließen! Der Zauberlehrling, der einst den Besen rief, der ihn von Falkenhayn befreite und sich nun von demselben Besen selbst hinausfegen lassen mußte!...

Ich halte trotz aller Behauptungen und Ableugnungen die päpstliche Note für einen österreichischen Schritt, wenn ich auch dem Kanzler gern zutrauen will, daß er es nicht glaubt und sich auf Czernin verläßt. Es gibt von Reichenau bei Wien nach dem Vatikan Wege, die der Seelenreinheit deutscher Politik stets verborgen bleiben werden, und errötend wird sie nur an die Möglichkeit denken, daß diese Fäden auch durch einen Alkoven laufen könnten...

Es hat für uns oft etwas Tragikomisches, wenn in Zeiten höchster militärischer Kraftanstrengung vom Frieden wie von einem sicheren Weihnachtsgeschenk gesprochen wird. Ich glaube, in der nächsten Zeit zeigt uns Rußland, daß der letzte ‚operative Meisterstoß', den sich die O.H.L. zuerkannte, es keineswegs tief erschüttert hat..."

Es ist erkennbar, daß die schwierigen Verhältnisse der Zwischenstellung ihm Anfang September, wie er selbst sagt, etwas auf die Nerven gehen. Damit nur ja nichts an Ärgerlichem fehlt, kommt es auch jetzt wieder[1] dazu, daß Ludendorff rügt, in den letzten Kämpfen seien die Reserven erneut zu weit ab gewesen. Seeckts nächste Briefe klingen teilweise ärgerlich:

„D. 5. September... Nun fängt auch gleich der Arbeitstag an und, da der Erzherzog heute früh von einem Rendezvous mit Kaiser Karl wiedergekommen ist, erwarte ich allerlei Neues... Plötzlich ist viel zu tun und viel durcheinander.

Inzwischen glückte das Telephongespräch mit Dir — verzeih, wenn ich unfreundlich schien, aber ich konstatiere leider, daß meine Nerven nicht mehr allem gewachsen sind. Ich hatte lange gewartet heute früh, und dann kam vielerlei anderes und nicht gerade Leichtes und Erfreuliches... Ich habe den Kopf besonders voll und sehr viel Ärger...

Ich freute mich aber sehr, von Dir so Gutes zu hören — mehr verlange ich wirklich nicht von den Freuden der Welt, als daß Du es etwas hübsch hast...

D. 6. September... Die gestrigen Wellen glätteten sich wieder; ich war böse — aber nicht auf Dich. Zuweilen wird einem das Gezerre etwas zu viel..."

Die Heeresfront besteht seit der ersten Septemberwoche aus der k.u.k. 1., 7. und 3. Armee. Durch die Unterstellung der 3. Armee wurde die einheitliche Führung in der Gegend ostwärts Czernowitz gesichert. Seeckt schreibt davon und von der Ungewißheit der Lage:

„D. 10. September... Nun haben wir in diesen Tagen eine neue k.u.k. Armee unterstellt bekommen; gestern wurden wir unten[2], heute werden wir oben[3] angegriffen. Über den Besuch des Erzherzogs Fried-

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 471.
[2] Bei 1. Armee.
[3] Bei 7. Armee.

rich am 16. käme ich noch eher fort, aber die Vorbereitungen für einen anderen Beſuch wollen auch gemacht ſein, und ſchließlich trage ich doch für alles die Verantwortung! Ich habe meine Stellung noch nie ſo unangenehm empfunden wie augenblicklich! In dieſen Tagen ſteht mir dennoch der Sinn herzlich wenig nach Urlaub, ſo gern ich zu Dir käme...

Ich ſehe recht, wie ſich alles anhäuft und auch auseinanderläuft, wenn ich auch nur zwei bis drei Tage dienſtlich fort bin...

...Es ſind große Vorbereitungen an anderer Stelle im Gange, mit denen ich viel zu tun habe[1]. Du kannſt Dir denken, daß ich wirklich den Kopf voll habe.

Die Lage in Rußland — von der ich nebenbei leider ja auch etwas abhängig bin — iſt reichlich unklar, nachdem Kerenſki ermordet[2] und der Oberbefehlshaber Bruſſilow abgeſetzt iſt. Sie ſcheinen plötzlich nicht recht zu wiſſen, ob ſie uns angreifen ſollen oder nicht."

Wenn man nun auch bewußt zum Stellungskrieg übergegangen war, ſo war dennoch die Lage für die Heeresfront keineswegs bequem. Man hatte abgegeben, was an Kräften zu entbehren war. Das will etwas heißen, wenn man eine Front von 300 Kilometern mit 29 Diviſionen und 7 Kavallerie-Diviſionen, von denen eine deutſche Diviſion und 2 Kavallerie-Diviſionen auch noch bald abgegeben werden müſſen, zu decken hat. Dabei rechnete Seeckt Mitte September durchaus mit der Möglichkeit von Angriffen. Sie blieben auch keineswegs aus, wenn ſie auch örtlich recht begrenzt waren.

Während er ſich noch lebhaft mit den Vorbereitungen für den bevorſtehenden Kaiſerbeſuch beſchäftigte, erhielt er den Befehl, ſich am 19. September in Kreuznach zu einer Beſprechung einzufinden. Am 16. fuhr Seeckt infolgedeſſen zunächſt nach Budapeſt. Dorthin war ſeit drei Tagen Frau v. Seeckt aus Appony zurückgekehrt. Sie begleitete nunmehr ihren Mann nach Berlin, wo ſie am 18. ankamen[3]. Er berichtet über Kreuznach in einem Brief an die Mutter vom 2. 10. 1917:

„...Ich erhielt unerwartet den Befehl, nach Kreuznach ins Große Hauptquartier zu kommen. So reiſte ich am 16. September nach Budapeſt, wohin ich die Fahrt mit meinem beſonderen Gönner, dem Erzherzog Friedrich machte, traf dort Dodo... und kam am 19. morgens in Kreuznach an. Dort den ganzen Tag Beſprechungen und Orientierung

---

[1] Vermutlich iſt die Offenſive gegen Italien gemeint.

[2] Irrtum.

[3] Seeckt benutzte wieder ſeinen Sonderwagen O 128, der für ihn ſchon auf ſo vielen Fahrten Quartier und Fortbewegungsmittel geweſen war. An dieſen Wagen hatte er eine Anhänglichkeit, gleichſam wie an ein Haus, das ihm längere Zeit Wohnſtatt geweſen war.

über politiſche und militäriſche Lage, viele Bekannte geſehen und viel gehört. Ein Tag im ſchönſten Deutſchland zwiſchen den üppigen Weinbergen und bei heißer Sonne. Abends wieder zurück; am nächſten Morgen in Berlin Dodo wiedergetroffen. Ich hatte lange im Ausw. Amt zu tun und ſprach auch hier in den wenigen Stunden eine Menge Menſchen, am Nachmittag ging es weiter, um am nächſten Morgen in Budapeſt zu ſein..."

Was in Kreuznach verhandelt worden iſt, hat Seeckt nirgends feſtgelegt. Es war eine allgemeine Chefbeſprechung, in der nichts verhandelt wurde, was Seeckt insbeſondere betraf. Die Deutſche O.H.L. beſchäftigte ſich damals mit den „Mindeſtforderungen" für den Frieden[1], wobei man betonte, daß ein Friede vor Beginn des Winters für erſtrebenswert gehalten werden mußte. Da man ſonſt nicht weiß, was in Kreuznach verhandelt wurde, läßt ſich der Gedanke nicht ganz von der Hand weiſen, es ſei dort doch noch einmal die Frage einer Großoffenſive im Oſten erwogen worden. Der Gedanke der Wiederaufnahme der Moldau-Operation beſtand tatſächlich. Seeckt hat über Kreuznach auch im Geſpräch zu ſeiner Frau keinerlei Andeutungen gemacht, als dieſe ihn bei der Rückfahrt bis Budapeſt begleitete. Er fuhr dann in das neue Stabsquartier nach Klauſenburg weiter, wo er am 20. 9. eintraf, während Frau v. Seeckt wieder nach Appony zurückkehrte.

Während der Abweſenheit Seeckts hatten die Rumänen am Oitoz vergeblich angegriffen; ſonſt war Weſentliches nicht vorgefallen. Mit ruſſiſchen Angriffen konnte man ja kaum rechnen, ſolange die Kämpfe zwiſchen Kerenſki und Kornilow alles mehr und mehr in Verwirrung brachten.

In den Tagen vom 23. bis 28. September iſt Seeckt mit Kaiſer Wilhelm unterwegs in Kronſtadt, Hermannſtadt, am Rotenturm-Paß, in Klauſenburg, bei Kolomea und am Tartaren-Paß. Seeckt berichtet wenige Tage danach ſeiner Frau voll Freude, daß der Kaiſer wieder ſehr gütig zu ihm geweſen ſei:

„D. 25. 9.... Der geſtrige und heutige Tag ſind bei ſchönſtem Wetter ſehr hübſch verlaufen — alles klappte. Die Begeiſterung iſt in beiden ſächſiſchen Städten und in den Dörfern rieſengroß — die Menge in ihren bunten Trachten ganz einzigartig. S.M. iſt von ganz beſonderer Freundlichkeit gegen mich; ich kann das gar nicht genug betonen und empfinden. Das ausſchließliche Unterhalten mit mir bei Tiſch iſt faſt zu viel für die anderen..."

Eine kurze Schilderung enthält auch der bereits erwähnte Brief an die Mutter vom 2. Oktober:

„...Der Beſuch unſeres Kaiſers, der 5 Tage dauerte, iſt ſehr hübſch verlaufen. Am erſten Tage wurde Kronſtadt beſichtigt, wo begeiſterte

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 56.

Begrüßung durch die Bevölkerung, am nächsten Tag Hermannstadt; an beiden Tagen Vorträge über die Schlachten des vorigen Jahres in dieser Gegend und Fahrten in das Gebirge. Dann ging es nach der Bukowina, wo an einem Tag Truppen an der Front besichtigt wurden, am letzten Tag eine Fahrt in das Gebirge zu früheren eigenen und russischen Gefechtsstellungen mit einem herrlichen Überblick über die Bergwelt stattfand. Alles bei schönstem Wetter und ohne Unfall und Störung. Persönlich habe ich viel davon gehabt, da ich die Tage fast unausgesetzt mit dem Kaiser zusammen war, die langen Fahrten mit ihm machte, beim Essen neben ihm oder ihm gegenüber saß und er dann fast ausschließlich mit mir sprach. Unendlich viel hat er mir erzählt und gesagt, wenn wir allein waren, mit einer rückhaltlosen Offenheit über alles gesprochen, Inneres und Äußeres. Zu meiner großen Freude konnte er aber auch zuhören, und ich habe ihm manches sagen dürfen. Er war ganz außerordentlich gütig zu mir bis zum letzten Abschiedswort. Am schönsten war sein ungebrochener Optimismus und sein festes Vertrauen, dazu seine tiefe Dankbarkeit gegen seine Armee. Bezwingend ist seine Einfachheit in der Form der Unterhaltung... So freute er sich auch sichtlich, als ihm von sächsischen Bäuerinnen einfache Stickereien für die Kaiserin überreicht wurden. In Hermannstadt standen, als wir aus der alten Kirche herauskamen, zu vielen Hunderten die Deutschen in ihren alten Trachten und begrüßten ihn. Er sprach wohl eine Stunde mit den Leuten..."

In Hermannstadt[1] hatte der[2] Bischof von Siebenbürgen den Kaiser auf angebliche Bedrückung deutscher Minderheiten hingewiesen. Der Kaiser erklärte sofort, er werde das noch am selben Abend dem Kaiser Karl sagen. Seeckt sah in dieser Absicht die Gefahr einer Einmischung in innere ungarische Verhältnisse. Bei der ganzen Einstellung des Kaisers Karl konnte das eine unerwünschte Verstimmung geben. Seeckt bemühte sich daher, Kaiser Wilhelm von seiner Absicht abzubringen. Es war nur schwer festzustellen, wer es dem Kaiser sagen sollte. Niemand erklärte sich bereit. Da ging Seeckt selbst ganz ruhig hin und sagte dem Kaiser seine Ansicht. Im ersten Augenblick war der Kaiser etwas unangenehm berührt und wendete sich nicht gerade sehr gnädig ab. Kurz bevor der Zug sich in Bewegung setzte, erschien der Kaiser am Fenster, winkte Seeckt heran und sagte zu ihm: „Sie haben recht, ich werde ihm nichts sagen."

Erzherzog Josef hatte natürlich den Kaiser auf der Fahrt begleitet. Er hatte auch selbst über die Kämpfe Vortrag gehalten und vermerkt nach einem solchen Vortrag[3]: „... Zuerst kam der alte Plessen und sagte bewegt: Wir Deutschen danken dem warmfühlenden Mann, der all dies

[1] Mitteilung von Generalleutnant Köstring.
[2] protestantische.
[3] Erzherzog Josef, Der Weltkrieg usw.

geſehen und gefühlt hat. Zum Schluß kam mein wackerer Freund, der gewöhnlich ſo kühle Generalſtabschef General v. Seeckt: Einen ſolchen Vortrag iſt es eine Freude anzuhören. Ich gratuliere gehorſamſt."

Am 29. 9. iſt Seeckt wieder in Klauſenburg. Er legt unmittelbar nach der Rückkehr die Direktiven für die kommende Zeit feſt. Die 1. Armee müſſe mit feindlichem Angriff, beſonders am Oitoz, rechnen. Verbeſſerung der Stellung ſei anzuſtreben. Bei der 7. Armee ſei eine ruſſiſche Offenſive unwahrſcheinlich. Die Geſamtlage laſſe eine eigene Offenſive aus dem Bereich dieſer Armee für ſpäter immer noch als möglich erſcheinen. Die Armee ſolle dem Rechnung tragen, ohne dies in ihren Befehlen zum Ausdruck kommen zu laſſen. Für die 3. Armee ſei nicht einmal eine an ſich wünſchenswert erſcheinende Stellungsverbeſſerung möglich. Sie ſei ſelbſt dafür zu ſchwach. Aber der Gedanke einer ſpäteren Offenſive wird ſelbſt hier angedeutet.

Am 4. Oktober fuhr Seeckt erneut nach Budapeſt, wo er nochmals mit Frau v. Seeckt zuſammentraf. Am 8. 10. kehrte er nach Klauſenburg zurück. Während Seeckts Abweſenheit griff der Ruſſe am 6. bei der 7. Armee an. Das Heeresfrontkommando war zwar über die Lage drüben gewiß zutreffend, häufig durch ruſſiſche Funkſprüche, unterrichtet. Einigen Truppen ſcheint aber der ruſſiſche Angriff ſo unerwartet gekommen zu ſein, daß man bei ihnen förmlich von einer Panik[1] ſprechen muß. Seeckt hat das Unheil ziemlich ruhig hingenommen. Er hatte mit ſolchen Angriffen gerechnet. Er glaubte, daß die Propaganda in letzter Zeit wenig Erfolg gehabt hätte. Drüben ſei Stimmung für einen baldigen Angriff, wenn die Ausſicht beſtünde, damit den Krieg vor Winterbeginn zu beenden. Jedoch eine Offenſive ſei nicht unmittelbar bevorſtehend und eine ſolche mit weit geſtecktem Ziel ſo gut wie ausgeſchloſſen. Infolgedeſſen klingen die Briefe nach der Rückkehr zunächſt durchaus ruhig.

„D. 8. Oktober... Einen Gruß und noch einmal ſo innigen Dank für alle Liebe und Güte, die ich in dieſen Tagen genoß; es war ſo hübſch und wohltuend. Etwas alt und klapprig iſt man geworden, aber auch das wirſt Du ertragen, wie bisher eben alles in Güte und Verſtändnis. Vielleicht wird man noch einmal mobiler und vergnügter, wenn man nichts weiter mehr zu tun hat, als Dir das Leben zu verſchönern. Möchte es bald ſein!...

D. 9. Oktober... In dieſem Augenblick verläßt Dein Zug mein Land... Wärſt Du nicht, ich könnte es ſchon hier draußen aushalten. Aber Du biſt — und ſo möchte es mal ein Ende nehmen — ein Ende mit Ehren, nicht äußeren, aber inneren...

Es iſt hier trotz Ruhe an der Front viel zu tun, nachdem ich mit

[1] Es waren keine deutſchen Formationen.

Kaiſern und Katzen und ohne ſolche in der Welt herumgeturnt bin, und auch ſonſt habe ich allerlei zu ordnen und zu ſchreiben. So werde ich fürs erſte jetzt hierbleiben...

D. 11. Oktober... Inzwiſchen habe ich den neuen Schnitzler geleſen und bewältigt; ich finde ihn trotz glänzend glatter Erzählungsform, die ſchon an Paul Heyſe erinnert, außerordentlich ſchwach. Unter den Büchern, die ich mit dem nächſten Kurier zurückſchicke, befindet ſich auch Dauthendeys ‚Lingam', bei dem der Name das Schlimmſte iſt. Ich empfehle, es wegen ſeiner zum Teil entzückenden Naturſchilderungen zu leſen: Colombo und Newara Elyia wirſt Du auch wiedererkennen und es wird gleich wie bei mir auch bei Dir eine herrliche Erinnerung wachrufen. Denkſt Du noch an unſere Erklimmung des Pedrotallagalla? Wo die Beſteigung uns durch Vorſicht vor giftigen Schlangen noch erſchwert wurde. Ach, aber dann oben in 2000 Meter Höhe das Gebüſch von blutrotem Rhododendron über wildem Geſtrüpp von Callas; es war eine tüchtig anſtrengende Tour, der dann die Schlafwagenfahrt von Kandy zurück nach Colombo folgte, die ich mit dem tauben alten General Kitchener[1], Du mit ſeiner niedlichen Tochter vereint machen mußte. Was waren wir müde! Und dann folgte noch ein wunderſamer Tag in Galle Face Hotel, ehe wir dann die Überfahrt nach dem Wunderland Indien antraten. Ja, damals machte man dieſe Reiſe doch noch vereint, was hübſcher war als die endloſe Trennung der Kriegszeit! Wir haben ſchon wieder ſtrahlende Herbſttage mit heißer Sonne und warmen Nächten — ein nicht zu ermattendes Jahr...

Das Theaterſtück, das Du ſaheſt und das die Lebensmittelnot auf die Bühne bringt, muß nicht hübſch geweſen ſein. Welch ein Vorwurf für Ibſen: ‚Hungergeſpenſter oder die eingemachte wilde Ente' — ‚Nora oder die Kriegskinderküche' — ‚Die Frau vom Meer oder die Seefiſch-Verwertung' uſw...."

Seeckt beſitzt noch immer den Optimismus und die Zähigkeit, den offenſiven Leitgedanken aufrechtzuerhalten. Sein Offenſivſtreben iſt nicht mangelnde Einſicht. Das geht aus ſeiner Lagenbeurteilung vom 13. 10.[2] deutlich hervor. Er prüft darin ſogar die Frage, ob an einzelnen Stellen zur Verbeſſerung der Front die Linie zurückgenommen werden müſſe. Allerdings verneint er ſofort die Frage. „Freiwillig darf kein Land aufgegeben werden, ſolange noch die Ausſicht auf Wiederaufnahme eigener Offenſive beſtünde." In dem Gedanken, die Offenſive doch wieder aufnehmen zu können, nimmt er ſogar nachteilige Stellungsteile hin. Ludendorff ſchreibt an den Rand der Seeckſchen Lagenbeurteilung: „Eine Offenſive kommt nicht mehr in Frage." Er empfiehlt daher, zur

[1] Bruder des bekannteren Generals.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akten 57 und O 188.

Stellungsverbesserung freiwillig Stellungsteile aufzugeben. Man muß sich auch hier wieder vergegenwärtigen, daß Seeckt durchaus an sich ein Vertreter der beweglichen Verteidigung war. Hier bringen ihn zwei Gründe zum Festhalten. Einmal die Bewertung der Truppe, worauf an anderer Stelle eingegangen ist; zweitens aber der unbesiegliche, fast naturhaft lebendige Trieb, keine Möglichkeit jemals vorzeitig aufzugeben, durch Offensive zu einer Entscheidung zu kommen. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß Seeckt wirklich ein Festhalten gewollt hat. Er hat es mündlich bei den A.O.K.s deutlich zum Ausdruck gebracht. Er hat sich auf das Nichtzurückgehen klar festgelegt. Wenigstens macht er von Ludendorffs Ermächtigung, Stellungsteile aufzugeben, keinen Gebrauch. Man muß zugeben, daß Seeckt hier in dem Bestreben, festzuhalten, was er um des Offensivgedankens willen nicht aufgeben mochte, zu weit gegangen ist. Tatsächlich hat die Stellung später an einzelnen Stellen ihrer Ungunst wegen nicht gehalten werden können. Zu einer Entscheidung, wer in diesem Falle recht gehabt hat, ist es nicht gekommen. Die Offensive großen Stils blieb auf beiden Seiten aus.

In die Lage Mitte Oktober paßte Seeckts Offensivstreben nicht mehr hinein. Man verlangte aus Baden für Italien Abgaben, die selbst dem gebefreudigen Seeckt immer bedenklicher erschienen. Es muß ihm unwillkürlich die Erinnerung an 1916 gekommen sein, wo man die Front allmählich so geschwächt hatte, daß man den Russenangriff geradezu herausforderte. Auch die Einwohnerschaft von Czernowitz dachte daran zurück, so daß man in der Stadt fast eine Panik befürchtete. Die Dinge lagen jetzt auch keineswegs so, daß etwa ein russischer Angriff völlig unmöglich erschien. Seeckt war sehr gut über die Zustände bei den Russen unterrichtet, wie er denn überhaupt in dieser Zeit eine außerordentlich ergiebige Nachrichtenquelle für die deutsche O.H.L. bildete. Er reichte Berichte[1] ein über die Frage des österreichischen Durchhaltens im Winter 1917/1918, was man für möglich hielt; er schickte einen ihm zugegangenen Bericht über die Stimmung in England; er äußerte sich eingehend über die ukrainische Frage; und, wie gesagt, ihm flossen dienstlich und auch nichtdienstlich Nachrichten über russische Zustände zu. Seeckt gab sich über Rußland keiner Täuschung hin. Gewiß war vieles im Stürzen, die Infanterie zermürbt; aber Flieger und Artillerie waren nicht nur kampffähig, sondern sogar angriffsbereit.

Unter solchen Umständen sollte man die Schwächung der Heeresfront auch nicht übertreiben[2]. Ludendorff stimmte mit dieser, vor allzu

[1] Heeresarchiv Potsdam, Akte P 396.

[2] Die Heeresfront litt auch noch unter Verpflegungsschwierigkeiten, die einen bedenklichen Grad erreichten. Seeckt tat sein Möglichstes, es zu bessern. Es waren aber recht viel Kolonnen nach Flandern abgegeben.

großer Sorgloſigkeit warnenden Anſicht Seeckts vollkommen überein. Er hielt es ſogar für nötig, ſich deshalb an Arz zu wenden. Dieſer meinte, Seeckt müſſe dann wohl ſeine Anſicht geändert haben. Bisher habe er ſtets noch Kräfte angeboten. Seeckt hatte ſeine Auffaſſung nicht geändert. Aber ſeine ganze Reſerve beſtand nunmehr in zwei Kavalleriebrigaden. Die Grenze der Abgabefähigkeit war erreicht.

Am 24. begann die Offenſive gegen Italien.

„D. 25. Oktober ... In Italien iſt es alſo geſtern losgegangen und mit ſehr gutem Anfangserfolg; es kann ſehr hübſch werden. Der Erzherzog leidet direkt darunter, nicht mit dabei zu ſein, was ich durchaus verſtehe. Italien iſt nun einmal ihr Lieblingskriegsſchauplatz ... In Frankreich wird auf mir ſehr wohlbekanntem Boden gekämpft. Daß Pinon nur noch ein wüſter Trümmerhaufen, iſt ordentlich wehmütig ...“

Auch in Flandern ſind harte Kämpfe.

„D. 27. Oktober. Geliebte Dicke — viel Unruhe in der Welt. In Frankreich wird ſchwer gekämpft und einſt ſchwer gewonnener und zäh verteidigter Boden iſt dort verloren gegangen. Inzwiſchen ſiegen wir in Italien und hier warten wir, ob die Ruſſen ſich entſchließen, den bedrängten Freunden wie 1916 zur Hilfe zu kommen ...“

Das klingt ſo einfach: hier warten wir. Man mußte natürlich damit rechnen, daß es in ſo geſpannter Lage auf allen Fronten wieder losginge. Ludendorff hatte durchaus recht, wenn er die Heeresfront darauf hinwies, daß allein die Offenſive in Italien eine ſtarke Gegenwirkung auf allen anderen Fronten auslöſen könne, und daß ein ruſſiſcher Erfolg die geſamte Kriegslage ungünſtig beeinfluſſen müßte. In der Tat begann Seeckt, mit einer drohenden Angriffsgefahr gegen Conta zu rechnen. Der Brief vom 30. Oktober bringt dies auch zum Ausdruck:

„... Zur Zeit iſt alles in Spannung, drüben hat man ſich wohl noch nicht ſo ganz gefaßt nach dem Schlag in Italien, doch es ſcheint vorläufig, als ob Rußland ſich nicht mehr zu etwas Großem aufraffen könne. Da aber auch kleine Rückſchläge zu vermeiden ſind, ſo muß man doppelt hier aufpaſſen ... Doch auf kurz oder lang klärt ſich das wohl, beſonders, wenn der Winter einſetzt und dann komme ich, da ich nicht annehme, daß man mit unſerer Front oder mit mir irgend etwas Beſonderes vorhat. Möglich iſt, daß man ſagt: So jetzt haben wir euch die Italiener vom Halſe geſchafft, nun übernehmt eure Grenzen allein, auch in Siebenbürgen und Galizien, und die deutſchen Truppen alle wegzöge. Ich machte es ſo ...

Alſo Winterfeldt iſt ſorgenſchwer — ich glaube es ſchon. Rödern als Reichskanzler kommt auch mir etwas ſeltſam vor, nicht ganz ſo wie der Bade-Max, der ja ganz ernſthaft genannt wird. Aber wie

konnten ſie auch nur Michaelis nehmen — daß einer unadlig, iſt doch ſchließlich trotz Ludendorffs glänzendem Vorbild kein abſoluter Beweis für Eignung, und allein mit der Beſeitigung der ‚adligen Clique' iſt es auch noch nicht geſchehen. In dieſem Sinne wäre vom Standpunkt des Humors der Bade-Max eigentlich am hübſcheſten, und warum ſoll nicht der Humor auch zu ſeinem Recht kommen!

Mir ſcheint Bülow nicht ſo übel, doch ich würde es nach der anderen Seite bedauern, wenn der Kaiſer ſich zu etwas entſchließen ſollte, was ihm unſympathiſch ſein muß. Sein Royalismus iſt kaum echt..."

An Landesdirektor v. Winterfeldt am 4. 11.:

„Sehr verehrter Herr v. Winterfeldt: Die Schilderung, die Ihr ſehr freundlicher Brief vom 26. 10. von der inneren Lage entwirft, iſt nicht erfreulich und dieſe könnte faſt verzweifelt genannt werden, beſtünde nicht die Zuverſicht auf die innere Geſundung unſeres Volkes. Ich verkenne nicht den Ernſt der Stunde und ſehe den Abgrund wohl, dem wir unweigerlich zuwandern, wenn nicht eine ſtarke Hand im letzten Augenblick das Lenkſeil ergreift. Es iſt nutzloſes Bemühen, jetzt feſtzuſtellen, was gefehlt iſt und wer gefehlt hat, es ſei denn, um ſich klar darüber zu werden, was wir noch von der unſeligen Erbſchaft zu erwarten haben, die uns der erſte Kriegskanzler hinterlaſſen hat. Trotz manchem, was mich ſehr bedenklich macht und wozu ich in erſter Linie Rom rechne, ſehe ich doch beim Grafen Hertling manches, das auf der guten Linie liegt. Ich zähle dazu, daß er nach ſeiner ganzen Vergangenheit und Geiſtesrichtung ein Mann des Autoritätsgefühls ſein muß, dann aber — und das klingt vielleicht überraſchend — daß er Partikulariſt iſt. Bayriſcher — gewiß; aber ſo kann er nicht gegen den Partikularismus Preußens ſein, und da dieſes im Reich nichts mehr zu ſagen hat, muß er ſich nach Bundesgenoſſen umſehen. Da wir keinen Preußen haben, der ſich zum Miniſterpräſidenten eignet, iſt als ſolcher der bayriſche Partikulariſt beſſer als der Reichsdemokrat. Es iſt nicht das erſtemal, daß der Reichsgedanke demokratiſch iſt und wir das Gegengewicht in den Bundesſtaaten ſuchen müſſen; Bismarck erkannte dies ſchon deutlich in ſeinen letzten Jahren. Ich nannte Rom und meine damit den vereint von dort ausgehenden Einfluß auf die Friedensſtimmung, nicht etwa den Katholizismus an ſich. Es geht zur Zeit nicht um ſolche Fragen; es geht ganz einfach um die Krone, und da ich mit ihr bei uns nun einmal unſere Stärke unlöslich verknüpft weiß, ſo geht es um das Reich, um Ehre und Macht. Aus dieſer Erkenntnis habe ich vor einer ganzen Zeit ſchon geſagt: wir müſſen alle mit einem Mehr an monarchiſchem Denken aus dem Krieg kommen. Daß ich dies erſt kürzlich laut meinen ungariſchen Freunden gepredigt habe [1], mag

[1] In ſeiner Anſprache am Geburtstage Kaiſer Karls.

zeigen, daß meine Überzeugung nicht mit einem persönlichen Treuegefühl zusammenhängt, nur mit ihm zusammenfällt. Gegen diese Pflicht der Stärkung des monarchischen Gedankens ist viel und von sehr vielen gesündigt worden, auch von solchen, die in erster Linie zur Wahrung berufen waren. Ich brauche Ihnen weder Namen noch Kreise zu nennen, ich sehe aber das Gegenteil des Gewünschten oder höre es. Sogar die Nauener Funksprüche werden unmanierlich. Da ich nun vorläufig annehme, daß der neue Reichskanzler monarchisch gesinnt ist und mit seinen 74 Jahren doch wohl nicht mehr umdenken wird, so bin ich nicht weiter unzufrieden — es hätte schlimmer kommen können, auf Besseres war ich nicht gefaßt. Er ist ja zweifellos ein Übergangsmann; es fragt sich nur wozu. Ich denke an Oraniens Überlegung im Egmont, daß König Philipp, nachdem er alles versucht hat, — Alba in die Niederlande schickt... Ich verschließe mich keineswegs der Einsicht, daß der Kampf im Inneren heute auf alle Fälle seine sehr ernste Gefahr hat, nachdem man so weit gegangen ist. Es ist hier wie im Krieg: reine Defensive ist letzten Endes Niederlage und keine noch so schöne Siegfriedstellung verwandelt Rückzug in den Sieg. Nach dem Siegfried kommt die Götterdämmerung. Soll diese uns erspart werden, so muß zum Angriff übergegangen werden — der italienische Feldzug zeigt es; griffen wir jetzt nicht an, so brachte die 12. Isonzoschlacht den Italienern Triest. Das war niemand klarer als den Österreichern selbst...

Doch ich will mich nicht auf das militärische Gebiet begeben, von dem ich doch nichts Rechtes verstehe, und mich nochmals auf das politische wagen, das dem Dilettantismus williger die Grenzen öffnet. Es mag die Frage sein, ob der Augenblick für die innerpolitische Offensive gekommen und ob nicht noch dieser Versuch zu unternehmen war, dessen Devise doch erkennbar das divide et impera ist, das uns in der äußeren Politik andauernd so trefflich mißlingt... Es ist Sache einer einigermaßen geschickten Führung, zu retten, was noch zu retten ist, freilich auch mit Anstand aufzugeben, was doch nicht zu halten. Schwerer liegt die Aufgabe, eine äußere Politik zu führen, die annähernd der militärischen Lage gerecht wird... Hier liegt der Kern der ganzen Frage, die an sich für jeden ruhig Denkenden so einfach ist. Der Friede kommt, wenn England zu ihm bereit ist, und dann entscheidet trotz allem die militärische Lage allein. Was können wir denn erreichen? Das kann heute niemand sagen und daher war es stets ein Unsinn, ernsthaft von Kriegszielen zu sprechen, d. h. von denen, die man wirklich zu erreichen hofft, und von denen, mit denen man sich allenfalls begnügen kann. Ich glaube und hoffe, in diesem entscheidenden Augenblick findet sich der Mann, der uns trotz allem einem Frieden zuführt, der das Opfer wert ist, auch gegen die Stimmung der Mehrheit. Bringt

er den Frieden in Ehren, so wird man ihm nicht einmal die parlamentarische Absolution vorenthalten. Wir haben dafür in Preußens Geschichte ein Beispiel..."[1]

Der Brief vom 4. November an Frau v. Seeckt bringt die erste Andeutung Seeckts über eine andere Verwendung für ihn:

„...Was nun die Hauptsache betrifft, so will ich Dir heute, und vorbehaltlich näherer Angabe im nächsten Kurierbrief, nur sagen, daß seit heute früh mein Bleiben hier mehr als fraglich geworden ist, nicht etwa aus persönlichen Gründen, sondern aus sachlichen. Voraussichtlich bleibe ich noch einige Zeit hier, doch kaum noch lange. Was dann wird, ist noch ganz unbestimmt — das ist nun einmal der Krieg. Auf ein Wiedersehen rechne ich dabei, kann aber Näheres durchaus noch nicht sagen, weil ich es selbst nicht weiß. Also zunächst abwarten!...

Vorgestern kamen Deine schönen Gaben — tausend Dank. Gerade betrachtete ich den letzten Rest einer Flasche Bürklinschen Kirschwassers mit Wehmut und legte eine letzte von Dir aus Budapest stammende Zigarettenschachtel wieder aus der Hand, um sie Reliquie, nicht Genußmittel sein zu lassen, als Deine auffrischende Sendung kam. Wie lieb von Dir..."

Daß Seeckt wegkommen mußte, darüber wird er seit dem 3. November keinen Zweifel mehr gehabt haben. In den Akten taucht die ganze Frage zum erstenmal am 3. 11. auf[2]. Seit diesem Tage wußte er, daß die deutsche O.K.L. die Westoffensive vorzubereiten begann und daß infolgedessen jede deutsche Truppe fortgezogen werden mußte. Seeckt konnte sich dabei ernste Sorgen nicht verhehlen. Er hatte selbst geschrieben, er würde alle deutschen Truppen fortnehmen. Er beurteilte auch am 3. November die Lage dahin, die Russen seien nicht mehr in der Lage, eine Entlastungsoffensive für Italien durchzuführen. Aber was zur Ablösung der deutschen Truppen kam, mußte er pflichtgemäß als unzureichend bezeichnen. Seeckt meinte, es sei gefährlich, Österreich ganz allein zu lassen.

Die Möglichkeit, daß Seeckts Mission zu Ende sein könne, lag natürlich mit dem Augenblick nahe, als man nach und nach alle deutschen Truppen fortnahm. Erzherzog Josef schrieb selbst: „...Die Deutschen nehmen ihre ganze Artillerie weg, ihre sämtlichen Minenwerfer, ja sogar meinen hervorragenden Generalstabschef, den General v. Seeckt, mit dem mich warme Freundschaft verbindet."

Der Gedanke des Fortkommens beschäftigt Seeckt lebhaft im nächsten Brief:

„D. 6. 11. Also die Sache ist die — es werden in den nächsten

[1] Gemeint ist wohl Bismarck 1866.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 438.

Wochen alle deutſchen Truppen von der Heeresfront abgezogen, ſie ſollen es allein hier machen. Weiter iſt noch nichts bekannt. Es liegt nun der Schluß nahe, daß damit meine Rolle hier ausgeſpielt und der deutſche Stab hier auch überflüſſig oder unmöglich wird; denn ohne deutſche Truppen verliert die Einrichtung ihre Berechtigung, und ich kann mir nicht denken, daß ſein Bleiben von uns gewünſcht und von drüben ertragen wird. Nur Vermutung, vielleicht iſt es oben ſelbſt noch nicht recht klar, was werden ſoll. Ob der Stab irgendwo anders Verwendung findet, ob er aufgelöſt wird, iſt völlig ungewiß. Vorläufig werde ich wohl jedenfalls die Ablöſung, die nicht ganz einfach iſt, durchzuführen oder einzuleiten haben. Was dann mit mir wird, iſt dunkel. Daß ich hier bleibe, halte ich für unwahrſcheinlich, beinahe unmöglich. So kann ich über die nächſte Zukunft nichts ſagen und auch über Wiederſehensabſichten nicht...; irgendwie führt mich der Weg doch wahrſcheinlich über Berlin. Du biſt ja nun ſchon eine ſo kriegs- und friedenserprobte Soldatenfrau geworden, daß Dich auch nichts mehr wundert und Du nicht mehr erſtaunt biſt, wenn wieder einmal alles ganz anders kommt, als man geſtern noch dachte. Mehr iſt heute noch nicht zu ſagen...

Eben kommen zwei liebe friſche Briefe, die meine Laune, welche durch Schnupfen und Unſicherheit der Lage nicht allzu roſig war, aufgebeſſert haben... Ich lege noch ein document humain bei, das ich aufzuheben oder wegzulegen bitte..."

Das in den Schlußworten erwähnte Dokument waren die Reden, die am 70. Geburtstag des Generalfeldmarſchalls v. Hindenburg gehalten wurden. Für Seeckt bezeichnend war dabei eine Randbemerkung. Es hieß in der Rede Ludendorffs, als er von der Zukunft ſprach: „In dieſer Lage werden an den Chef des Generalſtabes des Feldheeres Entſchließungen herantreten, die von ungeheurer Tragweite ſind." Von Seeckts Hand ſteht daneben: Wo bleibt der Oberſte Kriegsherr? An ſich gaben natürlich die Worte Ludendorffs zu dieſer Bemerkung kaum Veranlaſſung. Seeckt aber ſah die Dinge von Anfang an anders. Er hätte dieſe Frage ſtets, vor der Marneſchlacht, am Tage der Marneſchlacht, danach und immer geſtellt. Er ſtellte ſie hier und er hätte ſie zweifellos in jeder kommenden Lage wieder geſtellt. Es war keine Kritik an den Worten der Rede. Es war ein Bekenntnis, allerdings ein Bekenntnis, das in ſich, wenn es jemals zur entſcheidenden Tat hätte werden können, vielleicht rettendes Schickſal enthielt.

Der Brief vom 8. 11. drückt Sorge und Ärger aus:

„...Sehr viel klarer iſt für uns die Lage heute nicht, da über die Durchführung der Maßnahme, von der ich vorgeſtern ſchrieb, noch unausgeſetzte Verhandlungen höchſt verwickelter Art ſchweben und ich keine rechte Klarheit über die Abſichten ſchaffen kann. Es wird alles

befohlen, ohne mich zu fragen, und dann ſoll ich die Verantwortung übernehmen, daß es auszuführen geht. Jedenfalls dauert die ganze Sache ziemlich lange und vorläufig iſt noch kein Entſchluß darüber gefaßt, wie es beſonders mit mir und uns werden ſoll!

Den Erzherzog habe ich doch von der Front zurückgerufen; er iſt noch ziemlich außer ſich über die Idee unſerer Trennung und glaubt noch nicht an ſie...

D. 10. November... Es wickelt ſich hier alles ſehr langſam, aber jetzt glatter ab. Es iſt noch keinerlei Entſcheidung gefällt. Vorläufig ſcheint man abwarten zu wollen, daß man drüben beantragt, mich fortzunehmen, was zweifellos und begreiflicherweiſe geſchehen wird. Alſo Ungewißheit, auch die ruſſiſche Entwicklung muß abgewartet werden!...

Heute hatte ich holländiſche Ärzte bei Tiſch, von denen der eine ein netter Mann und noch dazu aus Breda[1] war..."

Am 8. November wurde Kerenſki geſtürzt. Die Sowjets übernahmen die Macht. In einem Telegramm an Seeckt[2] bezeichnete die deutſche O.H.L. den Sieg des Arbeiter- und Soldatenrates für erwünſcht. In dieſem Sinne ſollte die Propaganda erfolgen. Die Lage in Rußland wurde dadurch beſonders ſchwierig, daß nach wenigen Tagen Kerenſki den Verſuch machte, die Gewalt wieder an ſich zu reißen. Der Brief vom 12. 11. ſpricht davon:

„...Ich kann hier jetzt nicht fort. Eine ſehr hübſche Erfahrung mache ich jetzt noch... Jetzt, wo es ihnen gut geht und ſie mich doch wahrſcheinlich bald nicht mehr gebrauchen, ſchlagen ſie einen Ton gegen mich an, der unglaublich wäre, wenn ich ihn nicht komiſch nähme... Dergleichen Freundlichkeiten kommen aber ausſchließlich von Baden, nicht etwa von den eigenen Armeen, obwohl dieſe doch oft genug unter mir und über mich geſeufzt haben mögen, und ſchon erſt recht nicht aus dem eigenen Stabe. Ärgerlich und unbequem genug bin ich ihnen $1^1/_2$ Jahre geweſen, daher nehme ich es ihnen nicht übel; ich habe ſie nur zweimal aus dem Dreck gezogen — ohne mich — na, laſſen wir es; es kommt nicht darauf an...

Über die weitere Entwicklung kann ich heute noch nicht mehr ſagen. Ich glaube, ſie wiſſen es ſelbſt noch nicht ſo recht, was eigentlich werden ſoll — — — Der Erzherzog... hält das Benehmen ſeines Oberkom-

[1] Das Velasquezſche Gemälde: „La Rendicion de Breda" im Prado-Muſeum in Madrid hatte auf das Ehepaar Seeckt 1903 unauslöſchlich tiefen Eindruck gemacht. Von dem Geſichtsausdruck des ſpaniſchen Siegers, als ihm der mürriſch blickende holländiſche Bürgermeiſter den Schlüſſel der Stadt überreicht, ſagte Seeckt: „So müßte ſtets ein Sieger dem Beſiegten gegenüber ausſehen, wenn er ihm und ſich die Schwere erleichtern will." Er ahnte damals nicht, wie oft er dieſe Schwere in beiden Rollen erleben ſollte.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte O 1127.

mandos für ‚uncommentmäßig' und ärgert ſich — welchen Gefallen ich ihnen nicht tue...

Ganz ſo unrecht, wie Ihr alle denkt, haben wir nun doch nicht mit Italien gehabt, wenn auch manches dagegen ſpricht, ſo ſelbſtlos zu ſein. U. a. haben wir Arbeitskräfte für unſere Kohlen bekommen und wohl allerlei Eßbares im Laufe der Zeit. Dann aber muß man ohne Liebe und Haß die Sache als gemeinſame anſehen und über 300 000 Feinde weniger iſt doch eine ſehr in das Gewicht fallende Erleichterung. Daß die Sache militäriſch glänzend angelegt und durchgeführt worden iſt, darüber kann kein Zweifel ſein und Sieg iſt Sieg. Die Folgen werden nicht ausbleiben.

In Rußland geht es auf und ab; ich behielt recht mit meiner kühlen Beurteilung der Lage dort. Geſtern war Kerenſki wieder oben, ein Mordskerl. Schließlich endet es doch mit einer Militärdiktatur — bei uns vielleicht auch, und Dein Freund Jagow ſagte ſchon vor dem Krieg, das ſei die vernünftigſte Regierungsform.

Ich freue mich ſehr über Deine Muſik, ausgeübte und gehörte. Die heilige Kunſt — in welcher Form ſie ſich auch bietet — überdauert menſchliche Schwächen und ſelbſt Krieg und Geſchrei — wie die noch heiligere und größere Natur. Und daß man einmal den Petersdom geſehen hat und die Roſen zwiſchen dem Lorbeer in den Villen, das kann einem niemand nehmen, Beſitz für immer[1]. Damit für heute genug.

D. 14. November... Bei uns mag der Wille beſtehen, mich möglichſt hier zu laſſen; ob aber auch drüben, iſt mir ſehr zweifelhaft. Vorläufig glaube ich noch nicht an unmittelbar bevorſtehenden Wechſel, aber ob noch auf lange? Ich kann auch zur Diviſion dran ſein..."

Man muß es Seeckt zubilligen, daß er einigermaßen verärgert ſein durfte über die Behandlung, die er zum Schluß noch erfuhr. Baden erklärte den Verkehr Seeckts mit der deutſchen O.K.L. in operativen Fragen für unſtatthaft. Man kann das wohl ſo ausdrücken, Waldſtätten verbietet Seeckt das gleiche, was Seeckt ihm 1916 in Galizien verboten hatte[2]. Seeckt antwortet: Nicht das Heeresfrontkommando iſt mit der O.K.L. in Verbindung getreten, ſondern der deutſche Chef des Generalſtabs hat dem Chef des Generalſtabes des deutſchen Feldheeres Meldungen gemacht.

„D. 15. November... Ich muß geſtehen, ich habe Rathenau nicht ganz bewältigt, d. h. ſein Buch, das Leben iſt nicht lang genug für es und ich mag es nicht, wenn einer es einem ſo ſchwer wie möglich macht. Da iſt dieſer moderne Mann ganz altmodiſch; denn in früherer

[1] Motto des Ex libris von Hans v. Seeckt: κτῆμα ἐς ἀεὶ.

[2] Waldſtätten vertrat Arz, der Kaiſer Karl an die Front begleitete.

Zeit galt es als notwendiger Zubehör eines wiſſenſchaftlichen und gar philoſophiſchen Werkes, möglichſt dunkel zu ſein und eine beſondere Sprache zu ſprechen. Übrigens glaube ich, daß es furchtbar langweilig in ſeinem neuen Staat ſein wird. Ich wette, nicht zwei Damen — denn von Damen wird er eifrig geleſen — haben ihn verſtanden, nicht zehn ganz geleſen. Dabei hat der Mann ſo gute praktiſche Gedanken; er ſollte ſich lieber mit der Beſchaffung und Verwaltung richtiger Gänſe beſchäftigen.

Ich bekam auch die angekündigte Zeitung... Ich bin ja ganz zufrieden, daß ich den Leuten als ein Unheil erſcheine, aber woher, in aller Welt, kommt ſie auf mich? Ich harmloſes, weltfernes Geſchöpf! Im übrigen hat man ſo unrecht nicht: ‚Jeder iſt gut, wenn er mit der Macht ausgerüſtet würde zu regieren'. Irgendwie und wer ſcheint mich dieſen Leuten als Schreckbild vorgemalt zu haben!...

Ich habe die Naſe voll — Weihrauch, pardon, da ich einem militäriſchen Dankgottesdienſt für die Errettung des Kaiſers Karl ‚aus Ertrinkungsgefahr' beiwohnen mußte...

D. 16. November. Geliebtes kleines Katz! Der erſte der ſilbernen Erinnerungsbriefe[1] iſt dieſer und ich will ihn mit dem ſehr innigen Wunſch beginnen, daß ihm nicht mehr allzu viele folgen, ſondern daß wir kommende Zeiten vereint verleben möchten! Vom 19. November ab können wir beide doch jeden Tag feiern, jeden mit ſoviel Erinnerung — — und dabei ſind ſolche, deren Datum wir uns nicht gemerkt haben, ſondern deren Erinnerung uns nur als etwas Schönes geblieben iſt. Zum Montag kann ich Dir nicht einmal den Blumengruß ſelbſt ausſuchen und das zu tun, war damals eine beſonders liebe Beſchäftigung für mich. Eigentlich habe ich doch erſt durch Dich wie ſo vieles andere Gute und Schöne, auch Liebe und Verſtändnis für Blumen bekommen. Wo ſoll ich anfangen mit Danken für alles, was Du mir in Dir gegeben haſt? Aufhören nie. Das kommt ſehr von Herzen und will und verträgt keinen Widerſpruch. Damals biſt Du der gute Kamerad geworden, der Du mir geblieben 25 Jahre bisher und bleiben ſollſt ‚im gleichen Schritt und Tritt'."

Am 18. November notiert Seeckt in ſein Tagebuch die ſchickſalsſchweren Worte: „Anfrage Türkei und Zuſage." Allerdings nur Zuſage. Die Entſcheidung fiel auch jetzt noch nicht. Die beiden nächſten Briefe laſſen die Ungewißheit erkennen:

„D. 20. November. Ich dachte faſt, ich ſelbſt reiſte als Kurier, doch ſo ſchnell geht das doch nicht. Aber ich rechne ſicher mit baldigem Wiederſehen und das iſt die Hauptſache. Wahrſcheinlich zunächſt zu kurzem Beiſammenſein auf der Durchreiſe nach Kreuznach und zu etwas

[1] Die Verlobungszeit lag 25 Jahre zurück.

b

b 555/pers 18/11.17

Chef der Gruppe d. f.

Zu Ia 5388 ghf. Op.

Gruppenbefehl zur Übernahme der Stellung durch die Infanterie und die Stellung mit der gegnerischen Artillerie. Es [illegible] daß die Stellung [illegible] wird [illegible] Die [illegible] und die Führung der Operationen [illegible] Die [illegible] Verbindungsstrecke [illegible] Stellung, [illegible] Einheiten unterstehen.

Gruppe Gr. 19/11





längerem auf der Rückreiſe oder überhaupt zu einem Urlaub... Vielleicht iſt die Entſcheidung ſchon da ehe Du dieſen Brief bekommſt...

Natürlich ſehr viel zu tun und zu denken, da ich mit meinem Fortgehen von hier rechnen muß und deshalb Perſönliches und Dienſtliches geordnet ſein will...

D. 21. November. So ganz angenehm iſt es nicht, dieſes Warten auf irgend etwas... Ich kann auch heute nicht mehr ſagen als: Ich reiſe ſpäteſtens am Sonnabend abend hier ab, komme alſo Montag vormittag in Berlin an. Ob ich dann gleich weiterfahre, weiß ich noch nicht..."

Die letzten Tage Seeckts in ſeiner alten Stellung ſtehen einerſeits unter dem Eindruck der Einwirkung Lenins auf die ruſſiſche Front, andererſeits iſt Seeckt ausgiebig mit der Durchführung der ſchwierigen Ablöſungen beſchäftigt.

Als Seeckt ſeine Tätigkeit abſchließt, iſt die Lage ſo: Zerrüttet iſt die ruſſiſche Front noch nicht, von einem Waffenſtillſtandsangebot der Ruſſen iſt nichts bekannt geworden. Auf ſeiten der Verbündeten iſt der Abtransport der deutſchen Truppen und das Auslöſen der deutſchen Stäbe in vollem Gange.

Am 24. November verläßt Seeckt, zunächſt nur auf 14 Tage beurlaubt, Klauſenburg. Die neue Verwendung ſteht noch keineswegs feſt. Die am 18. 11. in Seeckts Tagebuch vermerkte Anfrage wegen der Türkei war von ſeiten der deutſchen O.H.L. eine vorläufige, die wohl eine Anregung Loſſows[1] ausgelöſt hatte. Sicher war zunächſt nur, daß man einen Wechſel der Perſon des Chefs des türkiſchen Generalſtabes für erforderlich hielt. Hindenburg hatte am 20. 11. offiziell bei Enver General Liman v. Sanders vorgeſchlagen. Erſt als Enver dieſen ablehnte, nannte die deutſche O.H.L. Seeckt.

Am 26. November betritt Seeckt in Berlin das Zimmer ſeiner Frau. Dort ſteht im Rahmen ein Bild des Generals v. Kreß in türkiſcher Uniform. Wortlos nimmt er das Bild in die Hand, wortlos ſtellt er es wieder hin. Es iſt ein Zufall, daß ſein Blick gerade auf dieſes Bild fällt; ein Zufall iſt es auch, daß Frau v. Seeckt, ohne etwas von der türkiſchen Verwendung zu ahnen, ihrem Manne als Weihnachtsgeſchenk eine deutſche Überſetzung des Korans beſchafft hat. Sie erfährt die Ernennung zum Chef des Generalſtabes des kaiſerlich-ottomaniſchen Feldheeres erſt nach der Rückkehr ihres Mannes aus Kreuznach. Die Ernennungsurkunde datiert vom 2. Dezember 1917 und lautet:

„Für die Dauer des mobilen Verhältniſſes wird nach der Türkei kommandiert und der Militärmiſſion zugeteilt: Generalmajor v. Seeckt von der Armee und dem Chef des Generalſtabes des Feldheeres zu be-

[1] Deutſcher Militär-Bevollmächtigter in Konſtantinopel.

ſonderer Verwendung zur Verfügung geſtellt behufs Verwendung als Chef des Generalſtabes des Ottomaniſchen Feldheeres..."

Am erſten Adventsſonntag kam Seeckt aus Kreuznach zurück. Wie üblich ſangen im Hof die Kurrendeknaben die alten Weihnachtslieder. Der ſo lange der Heimat Ferngeweſene konnte ſich innerer Bewegung nicht erwehren. In ſeiner freundlichen Art ſprach er mit den Kindern und erzählte ihnen, daß er noch tags zuvor beim Kaiſer war. Seeckt fuhr dann, bis Ungarn von ſeiner Frau begleitet, zur Erledigung der notwendigen Formalitäten nach Wien, Budapeſt und Klauſenburg. Der Abſchied iſt dem Erzherzog Joſef und Seeckt nicht leicht geworden. Der Erzherzog hat ſpäter darüber berichtet[1]: „Es fällt mir ſehr ſchwer, mich von Seeckt, dem vorzüglichen General, Soldaten und braven Menſchen zu trennen, mit dem ich ein Kriegsjahr hindurch ohne ein einziges Mißverſtändnis zuſammen gearbeitet habe und der nicht nur mir große Verdienſte erwieſen hat, ſondern auch meinem geliebten Vaterlande; von dem ich als Freund ſcheide, an den ich immer mit Dankbarkeit und Anhänglichkeit zurückdenken werde..." Und ganz zum Schluß heißt es: ..., General v. Seeckt hat ſich heute abgemeldet und wir haben uns verabſchiedet. Er war tief gerührt und ging ſehr ſchwer von mir. Es fiel mir auch ſchwer, dieſen vortrefflichen Menſchen und vorzüglichen Soldaten zu verlieren, mit dem ich mich ſo gut verſtand wie noch nie mit jemandem in dieſem Krieg. Ich kann ſagen: Wir gingen als Freunde auseinander."

Der Erzherzog hat dann noch einen ungemein herzlich gehaltenen Abſchiedsbrief am 12. Dezember an Seeckt geſchrieben. Er ſpricht in dieſem Brief nicht nur ſeine Anerkennung für die Leiſtungen Seeckts, für die Verteidigung der Karpaten, ſondern ganz beſonders den Dank im Namen Siebenbürgens und der Bukowina aus. Gerade mit der Erwähnung der Bukowina wird er Seeckt ſehr wohl getan haben. Seeckt hat es ſelbſt ausgeſprochen, daß er ſich an der Rettung der Bukowina weſentlichen Anteil zumaß.

Ein eigentümlicher Zufall wollte es, daß mit Seeckts Ernennung zum türkiſchen Generalſtabschef der Krieg an der Oſtfront für jetzt ſein Ende erreichte. Am 4. 12. wurde an der rumäniſchen Front durch Unterhändler ein Waffenſtillſtand vorbereitet, und am 9. 12. in Focſani abgeſchloſſen. Am 2. 12., alſo genau am Tage der Ernennung Seeckts, überſchritten ruſſiſche Unterhändler bei Dünaburg die deutſchen Linien, am 15. 12., dem Abfahrtstage Seeckts nach Konſtantinopel, wurde in Breſt der Waffenſtillſtand abgeſchloſſen.

Die Stellung Seeckts bei der Heeresfront Erzherzog Joſef war ſo, daß ſeine hohen militäriſchen Fähigkeiten ſich keineswegs völlig aus-

[1] Erzherzog Joſef, Der Weltkrieg uſw.

Fl. A. Nr. 1210 pres.

[illegible] ich auch den braunen [illegible]

Mögen Ihnen die Ul
manche schönzuendurchsetzt
von Glück begleiten pri

Alle meine Wünsch
werden bis in die fernen Zei

Ihr treuer Dienstbo
und immer aufrichtiger A
Fulda am 12. / XII. 10

Aber wir
sie ein großes Ge
schichten ist. Mit K

Du junge
höchste Dringl
gerne helfen ist Pri
und immer gern
Holz an die jung

Fl. A. Nr. 1210 pres.

Lieber hoher Admiral von Seeckt!

Aber mein Herz spendet Ihr von meiner Seite alle Liebe des Admiralpalais. Ihr von großen Lebenserinnerungen reiches Herz, welches nun manche Liegenstätte der Weltgeschichte ist. Mit Kurt und Tat sprangen Sie mir einen sicheren Stütze und wertvolle Hilfe.

In ungewöhnlicher Dankbarkeit scheide ich nun von Ihnen – da Sie allerhöchster Befehl Sie mir einen anderen Wirkungskreis bestimmt hat. Unserem Heer ist Sie von der Stelle gehen, in welcher Sie stets so segensvoll gewirkt und immer von Herzen Anerkennung gefunden haben. Sie können wahrlich mit Stolz auf die hingebungsvollen Leistungen, Opfersinn und Pflichterfüllung Ihrer Truppen, auf Ihre eigene Einsetzung und schöpferische Tat zurückblicken, die so sehr wesentlich beigetragen haben; ebenso kann alles, was Sie an der Organisierung der, unter allerschwierigsten Verhältnissen geschaffenen, Ausrüstung der Truppen geschaffen haben, als Muster hervorragender Leistungen gelten! Meinen innigsten Dank, sage ich Ihnen als Heeresführer! Innigen Dank im Namen Siebenbürgens und der Bukowina, die gemäß Ihrem Wunsch fest in Verbindung der größten alter Zeiten im Andenken behalten werden! Innigsten Dank

freyen ich mich den braunen Kameraden dem ich in Ihnen fand!

Möge Ihnen der Allmächtige auch fernerhin stets beistehen und noch manche glänzende Erfolge gönnen, möge Ihr Leuchten auch später einmal von Glück begleitet sein!

Alle meine Wünsche begleiten Sie als Soldaten und als Kamerad bis in die ferne Zukunft.

In treuer Dankbarkeit verbleibe ich Ihr ergebener Kommandant und immer aufrichtiger Kamerad

im Felde am 12./XII. 1917.

Joseph

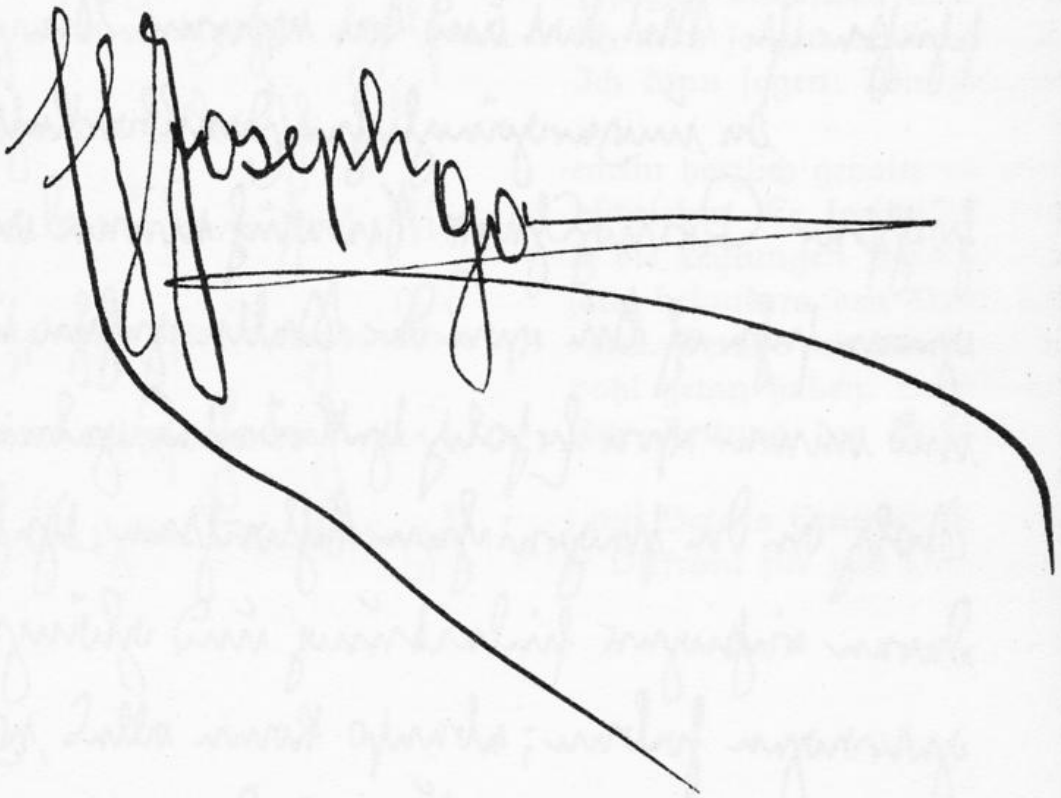
Kommandeur Ihre ich in Ihrem Hand!

Inzwischen auch Ihnen mein Beileid und noch
n gewinnen, möge Ihnen Genesung auch weiter sein
n!

Ihr Ergebenster Ihr alt Kollegen und alt Kamer-
adschaft.

Mit vorzüglich bin ich Ihr ergebenster Kommandeur
Kommando

917.



wirken konnten. Wenn die deutsche O.H.L. ihn dort beließ, weil die k.u.k. O.H.L. gegen einen deutschen Nachfolger Widerstand leistete, so war damit bewiesen, daß man Seeckt in seiner Stellung als von unersetzlichem Wert ansah, und dies zweifellos mehr aus politischen als aus militärischen Gründen. Jedoch auch der politische Einfluß auf die Verbündeten war Seeckt nur mittelbar möglich. Sein Rat wurde von deutscher Seite nicht immer angenommen, und auf die österreichische Seite konnte er nur durch die Person seines Erzherzogs wirken. Dazu kam, daß die Spannungen zwischen Baden und Kreuznach Seeckts Handeln insbesondere in operativen Fragen immer schwieriger gestalteten. So ist es denn unverkennbar, daß die gesamte Zeit auf ihm das Empfinden gelastet hat, keinen ihn wirklich ausfüllenden Wirkungskreis zu haben. Er muß sich mit Dingen beschäftigen, die ihm teilweise doch ferner liegen. Um so mehr muß man es anerkennen, daß Seeckt auch hier aus der ihm gestellten Aufgabe gemacht hat, was er nur irgend machen und was in der Tat nur er aus ihr machen konnte. Es bleibt die Frage offen, ob es günstig war, einen Soldaten solchen Formats fern der westlichen Ereignisse in dieser Stellung zu belassen. Eins ist sicher, daß man es Seeckt nicht verdenken konnte, wenn er sich nach der empfindlichen Last vergangener Monate, und nachdem der Abgang aller deutschen Kräfte auch seinen Weggang notwendig machte, fort und in einen neuen Wirkungskreis hinein wünschte. Er selbst hat am Silvester des Jahres 1917 rückblickend das Jahr in seiner treffenden Art charakterisiert: „Es kommt mir vor, wie einst eine glücklich absolvierte Schulklasse, auch mit seiner Versetzung zum Schluß. Erster wurde ich nicht. Strafarbeiten und Prügel setzte es auch, doch nicht viel — man schlug sich so durch…“ Und dann nennt er die neue vor ihm liegende Zeit „eine neue Lebensschulklasse, deren Durchlaufen ungewiß, deren Pensum neu“.

Schluß

Man hat Seeckts Entsendung nach der Türkei später vielfach bedauert, weil seine Stellung ihn von den Hauptereignissen fern hielt. Das ist wahr. Aber das Schicksal hat ihn dadurch auch nicht mit den Ereignissen des deutschen Zusammenbruchs belastet und hat ihn vorbehalten für eine unerhört schwere Aufgabe nach dem Kriege. Die Tatsache bleibt jedoch, daß ein Mann wie Seeckt in der Krise des Feldzuges am äußersten Ende Europas seinen Dienst tat. Man hat, vielleicht etwas überheblich, vom Krieg der versäumten Gelegenheiten geschrieben. Überheblich insofern, als Gelegenheiten reichlich oft die Eigenschaft haben, erst nachträglich erkannt zu werden. Nachträglich darf man vielleicht sagen, daß die Neuverwendung Seeckts im Dezember 1917 eine der versäumtesten Gelegenheiten, wenn nicht enthielt, so doch enthalten haben kann; daß man alles in allem genommen Seeckt nicht an die Stelle brachte, die seinen Kräften entsprochen hätte.

Fast zwanzig Jahre später, in einem Brief vom 14. Februar 1936 an Graf v. Hutten-Czapski schreibt Seeckt, er sei seiner Zeit doch auf den asiatischen Kriegsschauplatz „abgestellt". Es muß auffallen, daß sich dieser Ausdruck nicht irgendwo anders wiederfindet. General v. Kraewel hat in einer Rücksprache einmal erklärt, Seeckt habe selbst im vertrautesten Gespräch niemals auch nur den Schatten einer Andeutung gemacht, daß er beiseite geschoben sei. Es ist gar nicht ausgeschlossen, daß diese Vorstellung bei Seeckt sich erst sehr spät und ex post entwickelt hat. Man darf sogar vermuten, daß es ebenfalls ein nachträgliches Empfinden geworden ist, wenn Erzherzog Josef über die Tage Ende November 1917 schreibt[1]: „Ich bemerke, daß Ludendorff in Seeckt einen Rivalen sieht und dies erschwert die Arbeit. Meiner Ansicht nach ist Seeckt ein noch höher stehendes militärisches Talent als Ludendorff." Allerdings schrieb Erzherzog Josef Ende Januar 1917 bereits: „General v. Seeckt beklagt sich, daß Ludendorff ihm zu fühlen gibt, daß er ihn nicht vorwärtskommen lassen will... Er tut mir leid, denn Seeckt ist ein außerordentlich gescheiter, vorzüglicher Generalstabsoffizier. Einen besseren

[1] Erzherzog Josef, Der Weltkrieg usw.

Generalstabschef als ihn kann ich mir gar nicht vorstellen. Als höheren Kommandanten muß man ihn unbedingt zu den vorzüglichsten zählen." Es ist das einzige Mal, daß Seeckt gesagt haben soll, Ludendorff habe ihn nicht vorwärtskommen lassen wollen. Daß Ludendorff in Seeckt einen Rivalen gesehen hätte, kann füglich im einfachen Sinn dieses Wortes ohne weiteres ausgeschlossen werden. Daß Seeckt eine Behinderung empfunden haben soll, muß ein Mißverständnis gewesen sein. Er sprach im Januar 1917 unter dem unmittelbaren Eindruck mehrerer Meinungsverschiedenheiten.

In den Bereich nachträglichen Urteils gehört es auch, wenn sich in der Presse 1926 anläßlich des 60. Geburtstags Seeckts, und zwar je weiter die Zeitungen links standen, desto deutlicher der Hinweis fand, Seeckts Ernennung zum Chef des Generalstabes des türkischen Heeres habe geradezu seinen Sturz bedeutet. Seeckt sei ein begeisterter Anhänger Falkenhayns gewesen, sei mit dessen Sturz mitgestürzt und habe stets in einem gewissen Gegensatz zu den operativen Ansichten der 3. O.H.L. gestanden. Das einzige, was darin eigentlich stimmt, ist, daß Seeckt sich meist bemüht hat, für die Handlungen des Generals v. Falkenhayn Verständnis aufzubringen und ihm gerecht zu werden. Das war sehr viel gerechter, als an Falkenhayn nichts Gutes gelten zu lassen, obwohl dieser seinem Vaterlande in schwersten Zeiten mehrfach sein Bestes gegeben hatte. Und das war nicht wenig.

Seeckt mag auch in seinen operativen Auffassungen gelegentlich von denen der 3. O.H.L. abgewichen sein. Daraus sind Spannungen entstanden. Aber in einen tatsächlichen Gegensatz zu ihr hat er sich nicht gestellt. Es läßt sich auch nirgends eine Stelle finden, die wirklich beweisen könnte, daß Seeckt es empfunden hätte, er sei mit seiner türkischen Verwendung kaltgestellt oder gar gestürzt worden.

In etwas mildere Form ist die Behauptung des Gegensatzes Ludendorff-Seeckt gefaßt, indem man sich so ausdrückte: Ludendorff habe zweifellos das Können und die Bedeutung Seeckts erkannt und anerkannt. Aber er sei ihm in der Ferne lieber als in der Nähe gewesen. Daher habe er zwischen sich und ihn die größte Entfernung gelegt, die geographisch überhaupt vorhanden war. Daran kann empfindungsgemäß etwas Richtiges sein. Es würde dann aber damit die hohe Anerkennung Seeckts durch Ludendorff besonders betont sein. Noch kein oberster Feldherr hat in der ganzen Kriegsgeschichte auf den entferntesten, in diesem Falle überaus schwierigen Kriegsschauplatz einen Stellvertreter entsendet, den er nicht für den besten von allen gehalten hätte. Man darf mithin behaupten, daß gerade die Entsendung Seeckts nach der Türkei den Gegensatz der beiden Männer, wobei es auf den bewußten und wirklichen Gegensatz ankommt, in den Bereich der Legende verweisen muß.

Außerdem hat Ludendorff ursprünglich gar nicht Seeckt, sondern Liman zum türkischen Generalstabschef machen wollen, und zwar auch noch als Seeckt schon zugesagt hatte. Liman war Enver nicht genehm.

Nun ist es natürlich möglich, daß Seeckt schon damals, man möchte beinahe sagen ein unbestimmtes Bedauern empfunden haben könnte, nicht etwa über seine neue Verwendung, wohl aber darüber, daß er nicht an die Westfront kam. Als Seeckt Anfang Dezember im Gr.H.Qu. war[1], sagte ihm einer seiner früheren Generalstabsoffiziere, es wäre ja gut und schön, daß er nun nach den Bulgaren und Österreichern auch die Türken betreuen solle. Allein seine Kraft sei doch eigentlich in der Gesamtleitung oder wenigstens an der Westfront am notwendigsten. Seeckt hat ihm darauf geantwortet: „Man kann mich hier nicht gebrauchen." Der Generalstabsoffizier hatte den Eindruck, als wenn die Worte doch etwas traurig gesprochen wären, als wenn Seeckt, unzufrieden mit dem letzten Wirkungskreis, auch etwas unzufrieden und nicht allzu hoffnungsvoll an den neuen heranging. Das mag bis zu einem gewissen Grade sogar stimmen. Sehr erfreulich lauteten die Nachrichten vom türkischen Kriegsschauplatz nicht. Seeckt besaß überdies eine ziemlich stark entwickelte Skepsis und gab sich nicht gern Illusionen hin. Ihm war diese Neigung zur Skepsis sogar bewußt. Er hat darüber einmal gesagt: „Diese Skepsis ist kein Ruhm, sondern beim Soldaten mehr ein Mangel. Recht behalten zu haben ist kein befriedigendes Gefühl."

Seeckts Antwort in Kreuznach kann auch mit jenem Humor, bei dem leicht ein Unterton der Selbstironie mitspricht, gemeint gewesen sein. Sie könnte sogar ein Ausdruck momentaner Verärgerung gewesen sein. Seeckt hatte Einiges in der Besprechung am 1. 12. verstimmt.

An sich hätte die neue Aufgabe in ihrer Schwere und Größe Seeckt andrerseits auch wieder locken müssen. An der Palästinafront hatten die Engländer die türkischen Stellungen durchbrochen und Jaffa genommen. Der Angriff auf Jerusalem war zu erwarten. Falkenhayns Unternehmen gegen Bagdad war unausgeführt geblieben. Sollte der militärische Einfluß Deutschlands in der Türkei nicht verlorengehen, so gehörte eine Persönlichkeit dorthin, die unter den Bundesgenossen in hohem Ansehen stand. Ludendorff schrieb am 24. November 1917[2]: „Die Entente scheint mehr wie je zu rücksichtsloser Fortsetzung des Krieges entschlossen." Um so mehr gehört eine „erste Kraft" in die Türkei. Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß Seeckts Entsendung als letzte militärische Hilfe gedacht war. Generalfeldmarschall v. Mackensen hat noch 1938 erklärt, es wäre völlig unrichtig, Seeckts Entsendung nach

[1] Mitteilung von Oberst Blankenhorn.

[2] Heeresarchiv Potsdam, Akte 61.

der Türkei anders aufzufaſſen als die letzte Aushilfe, um die Lage zu retten. Man ſchickt eben nicht eins der größten militäriſchen Talente auf einen mit Sicherheit unfruchtbaren Poſten.

Es hat auch gar nicht den Anſchein, als ob die Miterlebenden damals an eine Kaltſtellung Seeckts gedacht haben. Den Beweis bringen eine Fülle von Glückwünſchen. Generalfeldmarſchall v. Mackenſen ſchreibt Seeckt, daß ihn ſeine treueſten Wünſche in die neue inhaltvolle und auszeichnende Stellung geleiten. Zar Ferdinand ſchreibt; Jekow, Loſſow, Enver, Zekki und eine Menge anderer Menſchen. Sie können unmöglich alle geheuchelt haben.

Im übrigen hätte Seeckt durchaus Gelegenheit gehabt, abzulehnen. Man hat ihn gefragt. Am 18. 11. 1917 drahtete Ludendorff an ihn:

„Die militäriſche Lage der Türkei verlangt eine tatkräftige Perſönlichkeit an der Spitze des türkiſchen Generalſtabes. Ich richte deshalb zunächſt in unverbindlicher Weiſe an E. Hochwohlgeboren die Frage, ob Sie unter Umſtänden geneigt wären, die Stellung des Chefs des Generalſtabes der türkiſchen Armee zu übernehmen.

Ich wäre für baldige Antwort und vertrauliche Behandlung der Angelegenheit dankbar."

Seeckt antwortete:

„Grundſätzlich zur Übernahme jeder Stellung gern bereit, für welche Seine Majeſtät und Euer Exzellenz mich für geeignet erachten. Ich nehme an, daß Euer Exzellenz mir die notwendige Einwirkung auf die Führung der Operationen ſicherſtellen werden, die ich als Vorbedingung für das Gelingen meiner Aufgabe anſehe."

Die ganze Lage kennzeichnet vielleicht am beſten eine kleine Epiſode. Als Seeckt aus Kreuznach zurückkam, feierte er mit dem Geburtstag ſeiner Frau zugleich den ſilbernen Verlobungstag in einem größeren Freundeskreis. Seeckt begann ſeine Tiſchrede mit den Worten: „Auf dieſem Höhepunkte meines Lebens zum Kaiſerlich-türkiſchen Generalleutnant ernannt, teile ich Ihnen, meine Freunde mit, daß ich die Silberbraut nun an den Bosporus entführen werde..." Niemand ſpricht von einem Höhepunkt des Lebens, wenn er recht beſehen ſich für geſtürzt anſehen muß.

Nun kann man bei aller objektiven Beurteilung nicht ganz überſehen, daß beſtimmte Spannungen zwiſchen Seeckt und Ludendorff beſtanden. Abwegig iſt es, dieſe Spannung aus der Gorlice-Tarnow-Zeit, die Seeckts Ruhm begründete, ableiten zu wollen. Dafür findet ſich nirgends ein Anhalt. Vielmehr läßt der Schriftwechſel zwiſchen beiden erkennen, daß Ludendorff damals faſt freundſchaftlich an Seeckt ſchreibt und in ihm einen kongenialen verſtändnisvollen Kopf ſieht. Sachliche Meinungsverſchiedenheiten ſind danach dann allerdings aufgetreten.

Ludendorff hatte nachträglich Kritik am ſerbiſchen Feldzug geübt und die Kräfteverminderung auf dem Weſtflügel für falſch gehalten. Es ſind ſpäter andere ſachliche Meinungsverſchiedenheiten hinzugekommen, die bei der Darſtellung der Ereigniſſe geſchildert worden waren. Man kann auch unterſtellen, daß Seeckt der Frühjahrsoffenſive 1918, von der er gerade in der Zeit vor ſeiner türkiſchen Ernennung erfuhr, in der Art, wie ſie ausgeführt wurde, nicht bedingungslos zugeſtimmt haben mag. Jedoch ſind das Meinungsverſchiedenheiten, die niemals zwei große Soldaten zu entfremden brauchten. Sie kamen immer vor und werden immer wieder vorkommen. Man muß auch berückſichtigen, daß neben einer Reihe von Anſichtsdifferenzen eine Fülle von Übereinſtimmung in den Anſchauungen beſtand.

Gelegentliche Unmutsäußerungen in Briefen von Seeckt beſagen dabei gar nichts. Er hat ſolche manchmal in ſeinen Briefen geſchrieben und 1922 einmal von der „Kommiſſigkeit" der 3. O.H.L. geſprochen. Solchen Äußerungen ſteht gegenüber, daß Seeckt oft genug davon ſprach und ſchrieb, er ſei Ludendorff für vieles dankbar. Immerhin kann vielleicht die Verſchiedenheit operativer Auffaſſungen Ludendorff in ſeiner Beurteilung der Perſönlichkeit Seeckts etwas beeinflußt haben.

Mitte Mai 1917 muß die Frage einer Kanzlerſchaft Ludendorffs erörtert worden ſein[1]. Man regte an: Hindenburg Chef des Generalſtabes des Feldheeres, Ludendorff Kanzler, Seeckt Erſter Generalquartiermeiſter. Ludendorff habe auf die Anregung nicht ſogleich geantwortet. Alsdann habe er etwa dem Sinne nach geſagt: „Ein anderer als Seeckt könnte es nicht ſein. Aber es iſt dann beſſer, ich bleibe." In den Worten liegt Anerkennung und Ablehnung zugleich. Es iſt nicht abzuſchätzen, was kommen konnte, wenn drei Männer von ſolcher Kraft, jeder dann vielleicht erſt an ſeiner beſten Stelle, gemeinſam das Geſchick Deutſchlands in ihre Hände genommen hätten. Vielleicht hat gerade dieſer eine Dritte gefehlt, das Schickſal zu wenden. Es war in den Sternen beſchloſſen, daß er fernbleiben mußte.

Es ſpricht nicht gegen die Größe führender Männer, wenn ſie nicht leicht zu einen ſind. Goethe und Schiller brauchten ihren Karl Auguſt. Es war Wilhelms I. weltgeſchichtliches Verdienſt, daß er ſchwerſte Konflikte zwiſchen Bismarck und Moltke auszugleichen imſtande war. 1917 iſt die Einheit nicht erſtrebt und nicht gelungen. Man iſt verſucht, das Paradoxon zu prägen, der Grund könne ſein, daß es niemals zum wirklichen Gegenſatz kam. Denn wer eine Gegnerſchaft zwiſchen Ludendorff und Seeckt hat behaupten wollen, verkennt zu allererſt die Größe beider Naturen. Für kleinliche Rivalitäten waren ſie in der Tat beide zu groß.

[1] Generaloberſt v. Pleſſen vermerkt dies am 19. 5. 1917, Generalleutnant v. Tieſchowitz beſtätigt den Vorgang.

Das alles ſchließt nun aber freilich nicht aus, daß man wohl einen Weſensunterſchied der beiden anerkennen muß. Sie haben ſich kaum jemals näher kennengelernt und ſind ſich dadurch fremd geblieben. Die Fremdheit mag bei Seeckt etwas zugenommen haben, weil von 1917 ab eine leiſe Verſtimmung über dies und jenes einſetzte, eine Verſtimmung, die auch in Briefen ihren Ausdruck fand. Ludendorff ſeinerſeits hat vielleicht nicht an das in der Familie ſprichwörtliche Seecktſche Soldatenglück geglaubt. Es bleibt allerdings ein Rätſel, warum er ihn dann als Retter nach der Türkei ſchickte. Sein Können hat er aber ſo hoch geachtet, daß es ihm, vielleicht ſogar unbewußt, etwas unbequem war. Es kommt eben mancherlei zuſammen, die beiden Großen auseinanderzuhalten. Vor allen Dingen muß man das Verhältnis von den Zutaten nachträglicher Legende befreien. Sie ſtanden ſich nicht gut, ſie ſtanden ſich nicht ſchlecht. Sie kannten ſich beide nicht genug, und zwar weder Ludendorff Seeckt, noch Seeckt Ludendorff. Vielleicht hatten ſie Vorurteile ſchwer feſtſtellbarer Art gegeneinander. Vorurteile ſind nun aber einmal die weſentlichſten Mittel, die Welt in Betrieb zu erhalten. Die Anſicht, alles, was getan wird, müſſe auf Grund wohlabgewogenen Urteils getan werden, iſt weltfremd. Vorurteile ſtammen übrigens meiſt nicht aus der Vernunft, ſondern aus dem Herzen. Es war eine Ferne zwiſchen ihnen und ſo hielt das Schickſal ſie auch fern.

Seeckt hat von ſich aus nichts dazu getan, die Fremdheit zwiſchen ihm und Ludendorff zu mildern. Er konnte im perſönlichen Verkehr von der ihm eigentümlichen trockenen, ja eiſigen Kälte auch Ludendorff gegenüber ſein. Seeckt war nun einmal ſo. Niemand vermag über ſeinen eigenen Schatten zu ſpringen. Man kann das bedauern. Aber Menſchen von ſelbſteigener Prägung können ſich eben ſchwer anders geben als in der Art, die aus ihrem Innern heraus wirkt. Wenn Ludendorff und Seeckt einander nicht näher kamen, ſo muß man alſo immerhin zugeben, daß Seeckts Eigenart daran nicht unweſentlich beteiligt war.

Das Verhältnis Ludendorffs zu Seeckt iſt ein Problem und bleibt rätſelhaft wie ſo vieles im lebendigen Schickſal der Menſchen. Jeder war ſo, wie er war, und mußte ſo ſein; und wie es war, ſo war es gut. Die Menſchen müſſen ſich in das, was iſt, fügen.

Als Seeckt Mitte Dezember 1917 der türkiſchen Grenze entgegenfuhr, lagen mehr als zwei Drittel ſeines ganzen Lebensweges hinter ihm. Ein lebensſprühender Menſch mit beſten Anlagen geht zunächſt beſchwingt und auch vom Glück begünſtigt den Weg des Generalſtabsoffiziers bis in deſſen auszeichnendſte Stellung hinein. Ein Zufall, Soiſſons, läßt ihn zuerſt noch mehr aus der Reihe der anderen heraustreten, als es vielleicht ohnehin der Fall geweſen wäre. Aber doch ein Zufall, wie er eben nur den trifft, den das Schickſal mit Beſonderheit auszuzeichnen

geſonnen iſt. Steil geht der Weg des Erfolges von Gorlice ab hinan, und bis in das eroberte Serbien hinein. Mögen äußerlich hier die Höhepunkte liegen, in Wahrheit waren die anſchließenden Abwehrerfolge wohl die noch größere Leiſtung. Man hat einmal mit Recht hervorgehoben, daß Seeckt die einzige bedeutende Führerperſönlichkeit des Weltkrieges geweſen iſt, die keine eigene Niederlage hat hinnehmen müſſen, ohne daß er ſie nicht hätte wieder ausgleichen können. Der Einſatz in zwei der größten Offenſiven und einer der größten Defenſivhandlungen aller Kriegsgeſchichte dürfte wahrhaftig Beweis des Könnens genug ſein.

Das Jahr 1917 ſtellt ihn nach und nach aber vor Aufgaben, die eine tiefe Tragik enthalten, weil das Weſen der Leiſtung nicht mehr im richtigen Verhältnis zum zweifellos unausgenutzten Können ſteht. Auf den noch 1915 durch faſt unbekümmerten Schwung ausgezeichneten Mann legt ſich Schwere und Laſt eines Werdeganges, der beginnt, bis an das Lebensende von Jahr zu Jahr an Härte und Entſagung zuzunehmen. Begleitet wird dies Jahr 1917 von einer anderen Wandlung. Je mehr die militäriſche Aufgabe an Weſentlichkeit, an äußerer Farbe und innerer Glut verliert, deſto mehr tritt das Politiſche in den Vordergrund. Man ſpürt das ſchon aus den Briefen heraus. Sie werden immer politiſcher. Dabei darf man ein inneres Widerſtreben nicht überſehen. Die Überleitung iſt gerade in den Briefen deutlich gekennzeichnet durch ein auffällig häufiges Zurückziehen auf das rein Perſönliche. Seeckt hat ſich auch niemals ſo viel um Perſonalien gekümmert wie gerade 1917. Nun kann man nicht beſtreiten, daß die Politik im Ideenkreis Seeckts ſchon vom Elternhaus her und dann von Zeit zu Zeit immer wieder eine weſentliche Rolle geſpielt hat. Ein ungariſcher Miniſterpräſident hatte wohl recht, wenn er 1917 ſagte, Seeckt ſei „vom Genius der Staatskunſt geküßt". Seeckt hatte auch vor dem Kriege aus ſeiner Vorliebe für politiſche Probleme nicht einmal ein Hehl gemacht. Es wäre ihm vielleicht garnicht unlieb geweſen, wenn ſich ein Weg zur Politik für ihn gefunden hätte. Gelegentlich hat er bei Ausſprachen über die Wiedererwerbung von Nepzin darauf hingewieſen, daß es ihn nicht allzuſehr verlocke, das Gut zu beſitzen, denn der Sitz im Herrenhaus ſei inzwiſchen nicht mehr mit dem Gut verbunden. Dieſer Sitz im Herrenhaus als Einführung in das politiſche Leben wäre eigentlich das Weſentliche, was ihm an Nepzin begehrenswert erſchiene. Als im Laufe des Jahres 1917 ſeine militäriſche Tätigkeit für die Maße, die Seeckt zur Verfügung ſtanden, an Größe verlor, da wurde es faſt ein natürlicher Ausgleich, daß er ſich zur politiſchen Perſönlichkeit wandelte. Denn es iſt tatſächlich eine Wandlung vom Militäriſchen zum Politiſchen. Von hier ab hat die Politik Seeckt nicht mehr verlaſſen und iſt für ihn zum

Schwergewichtsfaktor seines ganzen ferneren Lebens geworden. So nahe es an sich lag, das Kriegsende als den teilenden Einschnitt im Leben Seeckts anzusehen, eben so sehr muß man herausheben, daß die lebensbestimmende Abgrenzung in der Wandlung vom rein militärischen zum mehr und mehr politisch handelnden Soldaten liegt. Hier ist die wirkliche Wesenstrennung, und darum ist mit dem Ende 1917 und nicht mit dem Ende 1918 der erste Teil der Lebensdarstellung Seeckts abgeschlossen. Seeckt hat im königlich-preußischen-kaiserlich-deutschen Heer niemals wieder Dienst getan. Ohne daß er es ahnte, verließ er es im Dezember 1917 für immer.

Erkennt man die Problematik, die alle Menschen belastet, sobald sie historische Verantwortung tragen, dann lernt man Vorsicht in der Beurteilung geschichtlicher und besonders kriegsgeschichtlicher Vorgänge. Die Menschen handeln aus den Umständen heraus. Diese Umstände sind aber nicht allein die äußeren, sondern die eigenen inneren seelischen Bedingtheiten. Vielleicht kann die Schilderung des Lebensweges Seeckts dazu beitragen, geschichtliche Vorgänge und ganz besonders das Handeln im letzten großen Krieg, jedoch nicht nur die Vorgänge, sondern vornehmlich die Menschen, die ihr Bestes gaben, verständnisvoller zu beurteilen, als es bisher manchmal und überstark in den Jahren unmittelbar nach dem Kriege geschah. Man soll gewiß aus den Fehlern der Kriegsgeschichte lernen. Es gibt manchen Vorgang, der vielleicht nachgerade sogar kritischer betrachtet werden könnte, als es bislang geschah. Aber es sind die Vorkriegsleistung, das Kriegsjahr 1914, insbesondere der Aufmarsch und die Marneschlacht zu früh und unbillig beurteilt worden. Unter dem Eindruck des Zusammenbruches haben wir uns überhaupt geradezu kritischer Selbstzerfleischung hingegeben. Man soll sich jedenfalls davor hüten, aus der Beurteilung von Tatsachen eine Verurteilung von Menschen abzuleiten, die in einem unvergleichlichen Ringen Können und Leistung in einem Ausmaß gezeigt haben, das durch den unglücklichen Ausgang auf keinen Fall nachträglich verkleinert werden darf.

Eine besondere Eigenschaft tritt bei Seeckt hervor. Man ist versucht, bei ihm zu sagen, er habe einen unbändigen Willen zum Schlagen und zur Entscheidung besessen. Freilich würde das in dieser Fassung nicht zutreffen. Gewiß, harten Willen zum Handeln, zur Tat, besaß er. Aber das Ungebändigte Seeckt beizulegen, wäre wiederum falsch. Gerade das Beherrschte gab seiner Haltung den Grundzug, wie ihn das Besonnene und Besinnliche, so darf man einfügen, im Denken zum Feind jedes billigen Gemeinplatzes und jeder bequemen Binsenwahrheit, im Sprechen zum Gegner jedes doch nur auf Augenblickswirkung eingestellten Superlativs werden ließ. In dem gewiß nicht robusten Körper steckte

ungeheuer viel Kraft, aber eben beherrſchte Kraft. Gerade das zeichnete ihn vor ſo vielen aus. Im Jahre 1936 ſchrieb ein Franzoſe[1]: Der deutſche Generalſtab habe „mehr als einmal ſeine eigene Sache durch Überſtürzung verſchlechtert". Jedesmal, wenn er die Dinge reifen ließ, habe er den Sieg davongetragen[2]. Aber Leute, die die Dinge reifen zu laſſen verſtanden, ſeien ſelten im Generalſtab geweſen. „C'est en cela que Hindenburg et Seeckt se distinguent de leurs confrères." Es kommt hier nicht darauf an, ob das Urteil über den Generalſtab richtig oder falſch iſt. Es kommt nur auf die Bemerkung über Seeckt an. Mit ihr iſt er keineswegs zu einem Zauderer geſtempelt, wohl aber iſt ihm ſehr zu Recht das Kennzeichen gebändigter Kraft zuerkannt, und es iſt ungemein aufſchlußreich, daß ihn als Träger ſolcher innerer Diſziplin der Angehörige eines anderen Volkes voll hoher Anerkennung zuſammen mit dem Feldmarſchall v. Hindenburg nennt.

War die äußere Entwicklung Seeckts im Rahmen ſo großen Geſchehens notwendig bedeutſam, ſo war es die innere, alſo die für den Menſchen ſelbſt weſentlichere noch mehr. Seeckt iſt weder als ein Fertiger in den Krieg gegangen noch als ein ſolcher aus dem Krieg zurückgekehrt. „Wer fertig iſt, dem iſt nichts recht zu machen; ein Werdender wird immer dankbar ſein." Seeckt iſt ein Werdender bis an ſein Ende geblieben, und er hat jene durchaus metaphyſiſch zu wertende Dankbarkeit beſeſſen. Wenn er dabei immer er ſelbſt und ſich ſelbſt treu, manchmal treu bis zur Starrheit blieb, ſo iſt das vielleicht eine unbequeme Seite, aber auch eine ſeiner beſten Eigenſchaften. Man faßt die Perſönlichkeit Seeckts nicht zuſammen in einem einfachen: ſo war es. Dazu war er zu mannigfaltig. Daß er ſich über eine Kleinigkeit freuen konnte und daß ihm auch einmal Weſentliches ſchwer wurde, das iſt es. Der Menſch, die Seele, das Unergründliche iſt aber nicht feſtzuſtellen, ſondern nur zu ahnen. Man ſchildert hiſtoriſche Figuren nicht ſelten ſo, als ob ſie nur vom Verſtand geleitet würden und keine Seele hätten. Seeckt hatte Seele. Der Marſchall Pilſudſki ſagt einmal: „Wer Seele fordert, muß Seele geben." Seeckt gab ſeine große und doch ſo herbe Seele. Dieſe Herbheit, oft nicht verſtanden, ließ die Menſchen in ihm den Sphinx ſehen. Will man das gelten laſſen, ſo vergeſſe man nicht, daß der urſprüngliche, alſo ägyptiſche Sphinx männlich iſt[3].

Seeckts Entwicklung iſt ausgeſprochen eine Weſensvertiefung. Das Kleine hat ihn nie erfaßt. Ihn kennzeichnet, mehr und mehr, ſeine ganze

---

[1] Benoiſt-Méchin, Histoire de l'Armée Allemande depuis l'Armistice.

[2] Im Text ſteht allerdings temporisér. Man iſt aber wohl berechtigt, ſo zu überſetzen, wie es geſchah, weil kurz zuvor anſtelle von temporiser das Wort mûrir gebraucht iſt.

[3] Seeckt wurde einmal in einem ſehr humorvollen Schreiben von einer Dame darauf aufmerkſam gemacht, daß der alte ägyptiſche Sphinx in der Tat männlich ſei.

Persönlichkeit bestimmend, der Trieb zum Großen. Man darf von ihm sagen: „Denn hinter ihm im wesenlosen Scheine liegt, was uns alle bändigt, das Gemeine." Der Weg führt ins Außerordentliche, ins menschlich Einsame, gemildert nur durch das einzigartige Verhältnis zu seiner Frau. Der Weg wird in Zukunft nicht leichter werden. Seeckts Werdegang hat es nicht verhindern können, daß auch er wie jeder Ungewöhnliche beschwert ist mit Widersprüchen, die aber von geheimnisvoller Kraft erfüllt sind. Ob solche Rätsel und Widersprüche sich lösen lassen werden, das ist eine der Fragen an die Zukunft.

Man hört so oft, Seeckts etwas spröde Art sei auf sein karges, nur dem Soldatischen zugewandtes Wesen zurückzuführen. Das ist nicht richtig. Unendlich vielgestaltig und reich war in Wirklichkeit dieser Mann an Wissen und an Interessen. Reich durch sein großes gütiges Herz, im Grunde ein Künstler und Poet, also ein echter Soldat. Ja, auch Poet, obwohl er nur sehr selten und niemals gute Verse gemacht hat. Aber er besaß diese Art Poesie, von der Gneisenau meinte, daß sie zu großen Taten unerläßlich sei. So vieles vereint sich in Seeckt überreich, von der Natur freigebig geschenkt: die tiefe, soldatischem Lebensempfinden stets unentbehrliche Religiosität, die Liebe zur Kunst, die Liebe zum Schönen, die Liebe zur Natur, und alles übersonnt durch die große Liebe zu seiner Frau. Aus alledem entsteht eine wundervoll harmonische Lebenshaltung, entsteht echtes Führertum und eine Herrennatur in edelstem Sinne. Man übersehe jedoch nicht: Die Summe aller solchen Eigenschaften ist Stärke, aber auch Begrenzung zugleich. Bei aller Größe seines Könnens muß man solche Begrenzung Seeckts wie jeder historischen Persönlichkeit klar sehen, wenn man lebenswahre Menschen nicht in stilisierte Idealtypen umkonstruieren will. Seeckt wußte, daß an den Grenzen menschlichen Wollens oft genug ein bitteres Unmöglich stehen kann, das kein Mensch zu überwinden imstande ist. Es kann auch manchmal letzte Größe sein, Mögliches zu leisten, statt Unmögliches zu versuchen.

Seeckt war vielleicht der typische Träger besonders charakteristischer Eigenschaften des Deutschen im Weltkriege schlechthin, der zäh, klug und verbissen seinen Lebenskampf kämpfte und der in echter Tragik schließlich in diesem Ringen auf verlorenem Posten stand.

Man kann es nicht leugnen, daß Seeckt nach und nach häufiger in eine Spannung zur Umwelt und zu den Menschen geriet. Es ist dies vielleicht ein ständiges Attribut wachsender eigener Größe. Seeckt hat es empfunden. Er besaß eine ganz eigentümliche Zartheit des seelischen Empfindens. Er konnte wohl hart sein, aber Härte und rohe Unempfindlichkeit sind ja nicht gleich zu setzen. Es nimmt auch einige Menschenverachtung bei ihm zu. Das ist schade, denn um Menschen helfen

zu können, darf man ſie nicht verachten. Es liegt in der keimenden Menſchenverachtung, die keinem Großen ganz erſpart bleibt, eine unbeſtreitbare Gefahr. Bei Seeckt wurde ſie durch zwei Dinge gemildert. Einmal durch angeborene Güte und zum andern durch die immer mehr ſich ſteigernde philoſophiſche und weisheitsvolle Lebensauffaſſung, die zu jener Abgeklärtheit hinführte, die Seeckts Weſen ſpäter ſo typiſch beſtimmt hat. Jedoch es iſt nicht anzunehmen, daß Seeckt die Spannungen zwiſchen ſich und anderen weſentlichen Perſönlichkeiten gleichgültig hinnahm. Er hat vielleicht ſchwerer daran getragen, als er andere merken ließ. Es geht gerade in der letzten Zeit durch ſeine Äußerungen ein deutliches Verlangen nach Frieden und Stille. Das iſt die natürliche Reaktion eines Menſchen, der als Widerſpruch, wie ihn nur der ewige Schöpfer ſchaffen kann, eine Kampfnatur und ſeeliſche Zartheit in ſich vereinte.

Seeckt iſt, wenn man es ſo nennen will, ein Sollender, gehorſam dem eigenen inneren Imperativ, und wohl in der Erfindungskraft, ſeltener in der Ausführung ein Wollender. Er lebt, wie man es heute ausdrükken kann, dem Wir, der Aufgabe. Es iſt dies um ſo merkwürdiger, als er keineswegs frei iſt von der Ich-Betonung. Schon wieder ein Widerſpruch. Aber weil die Aufgabe ihm im Kriege letzte Größe nicht zur Tat werden ließ, bleibt eben ein ungelöſter, unerfüllter Rätſelreſt. Denn eigenes Feldherrntum hat das Schickſal ihm ebenſo wie Scharnhorſt verſagt. Hätte ihm das Geſchick auch dies gegeben, aus dem Sollenden wäre wohl ein großer Wollender und, was ſehr viel ſeltener iſt, Geſtalter geworden. Will ein gütiger Gott den Mann zum Genie erheben, ſo macht es ihn frei von Hemmungen der Umwelt. Seeckt iſt dieſe Freiheit in den äußeren Umſtänden niemals geſchenkt worden. Freilich im eigenen Innern, da hat er ſie ſich erkämpft.

Auf dem Höhepunkt des Lebens fühlte er ſich im Dezember 1917. Aber während das Schickſal zu geben ſchien, nahm es bereits wieder, um dereinſt von neuem geben und danach noch einmal nehmen zu können. Die Tragik des Menſchenloſes, Seeckt hat ſie erfahren. Das Bleibende iſt die ewige Sehnſucht. Seeckt kannte ſie. Harmoniſches und Problematiſches als Antitheſe haben dieſe uralte Sehnſucht zum Ergebnis. Großes erſehnend, Fernes ſuchend, ſo fuhr er hinaus in das unbekannte Land. Was er verließ, ſah er ſo nicht wieder. Wie er ging, ſo kam er nicht zurück. Er fuhr Neuem entgegen. Was blieb, war der Mann und der Menſch.

Perſonenverzeichnis

Adolf Friedrich, Herzog zu Mecklenburg 244, 462
Afghaniſtan, Emir von 49
Albrecht von Württemberg, Herzog 104
Alexejew, L. Michael, ruſſ. General 559
Andrássy, Gräfin Géza 548
— Julius, Graf, öſt.-ung. Staatsmann 436, 457, 465, 472, 473, 514, 537, 546, 548, 571, 581, 602
— Sandor, Graf 551
Apponyi, Heinrich, Graf 436, 546, 571
— Margarete, Gräfin 548
Arndt, Ernſt Moritz, Dichter, Urgroßvater von Frau v. S. 264, 304
Arz v. Straußenburg, Frhr., öſt.-ung. Feldm.-Lt. 578, 589, 594, 595, 596, 603, 604
Asquith, engl. Premierminiſter 520

Bardolff, öſt.-ung. Feldmarſchalllt. 499
Barnay, Schauſpieler 363
v. Behr, Ordonnanzoffizier 171, 242, 290
v. Behrendt, Oberſt 220
Bellegarde, Graf, Oberſtküchenmeiſter 522
v. Benedek, öſt. General 605
v. Berchtold, Graf, öſt. Außenminiſter 412, 417, 437, 448, 458, 460, 486, 492, 495, 531
v. Berendt, General 85
Berndt, Uffz. 248
v. Bethmann Hollweg, Reichskanzler 76, 96, 161, 258, 263, 292, 362, 373, 406, 438 f., 444, 495, 522, 529, 585, 589, 605
v. Biehler, Leutnant 28
Bismarck 30, 31, 96, 258, 261, 276, 293, 357, 614, 628
v. Bismarck, Leutnant 28
Blankenhorn, Oberſt 192, 235, 268, 297, 313, 334, 469, 626
Blücher 114, 116
v. Bock, Major 117, 159, 165, 176, 220, 306, 318
v. Böckmann, General 55
Bogumil-Zepler, Chanſonettenkomponiſt 560, 565
v. Bohlen, Harry, Oberlt., Bruder von Krupp von Bohlen-Halbach 557
v. Böhm-Ermolli, Freiherr, öſt. General 153, 154, 578, 595, 596
Bojadjew, bulg. General 216, 225, 286, 306, 332
v. Bolfras, Freiherr, Generaloberſt 449
Boris, Kronprinz v. Bulgarien 356
Boroevic v. Bojna, öſt.-ung. General 537, 551
Bothmer, Graf, bayr. General 405, 427
Bratianu, J., rum. Miniſterpräſ. 448, 457
Braune, Hptm. i. Generalſtab 331
v. Braunſchweig, General 41
Breithaupt, Bildhauer 551
Bruſſilow, ruſſ. Armeeführer 382, 399, 607
Buggermann, Burſche bei S. 96, 365
v. Bülow, Hermann, Beauftragter des Johanniterordens 274
Burian, Stefan, Freih., öſt.-ung. Außenminiſter 343, 436, 457, 471, 488, 500, 514
Bürklin, Rittmeiſter und Adjutant 463
v. d. Buſſche-Haddenhauſen, Freiherr, Unterſtaatsſekr. i. Ausw. Amt 543

Cambon, franz. Botſchafter 263
v. Capelle, Admiral 360
Carmen Sylva, Königin v. Rumänien 519
Carol, König v. Rumänien 519
Caſement, Roger, Sir 419
v. Chelius, Oskar, Flügeladjutant v. Kaiſer Wilhelm II. 314

Conrad v. Hötzendorf, öſt. Generalſtabschef 106, 109, 110f., 129ff., 144ff., 153, 155, 159, 162ff., 169, 183ff., 187, 199, 213, 215, 217, 220, 227, 237, 250ff., 265, 270, 273f., 283ff., 294, 312, 315, 317, 337, 343, 346, 349, 350, 383f., 388f., 392, 399, 404, 408f., 416f., 421ff., 430, 433, 439ff., 447f., 450, 453, 464, 466, 476, 478, 482, 489f., 505, 514, 516, 522, 529, 542, 544, 546f., 550
v. Cramon, General 109, 111, 112, 270, 312, 333, 337, 349f., 368, 391, 392, 396, 402, 424, 506, 562
Curtius, Prof. 358
Czernin, Graf, öſt. Staatsmann 447, 551, 563, 575, 578, 606

v. Delbrück, Clemens, Staatsſekretär 371, 495
Dernburg, Finanzminiſter 104
Dunſt, Gen.-Stabs-Off. 268, 331, 332, 341, 370, 385, 386, 393, 395, 438, 475, 497, 500, 602

Eder, Hans, Maler 579
Eduard VII., König v. England 267
Eitel-Fritz (Friedrich), Prinz von Preußen 137, 468
v. Emmich, General 119, 158, 178, 179, 189
Enver Paſcha, türk. Generaliſſimus 250, 284, 294, 316, 366, 414, 422, 427, 455, 456, 462, 519, 580, 621, 626
Erzberger, Mathias 104, 563, 589
Eſterházy, Graf, ung. Magnat 602, 605
Eugen, Prinz v. Savoyen 218, 224

v. Fabeck, General 99, 103
Fabian, Dorothee, verh. mit Hans v. S. ſ. a. v. Seeckt, Dorothee
— George, Vater von Frau v. S. 565
v. Falkenhayn, Generalſtabschef d. deutſchen Heeres 72, 81, 95—374, 382ff., 398—448, 454—626
— Eugen, General, Bruder des Chefs des Generalſtabes 150, 172
v. Feldmann, Oberſt 455
Ferdinand, König v. Bulgarien 252, 253, 263, 281, 288, 311, 313, 325, 326, 333, 343, 385, 433, 457, 458, 485, 500, 519, 627
Fleck, General 112, 270
Foerſter, Wolfgang, Oberſtlt., Präſident der kriegsgeſchichtlichen Forſchungsanſtalt d. Heeres 108, 112f., 117, 165, 310, 338, 349
Fortun, Hptm. 586
v. François, General 121, 140
Frantz, Major 442, 449, 450
Franz Ferdinand, Erzherzog-Thronfolger 406, 418, 581
Franz Joſeph, Kaiſer v. Öſterreich 148, 190, 191, 216, 223, 465, 472, 497, 503, 504
Franz Salvator, Erzherzog 581
Freycinet, franz. Miniſter 263
Friedrich, Erzherzog, Feldmarſchall 117, 136, 143, 144, 217, 350, 410, 424, 434, 457, 458, 468, 491, 514, 542, 545, 606
Friedrich der Große, König v. Preußen 60
Friedrich Leopold, Prinz v. Preußen 58
Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen (ſpäterer Kaiſer Friedrich III.) 21
Friedrichs, Gen.-Major, Oberbürgermeiſter in Potsdam 256, 301
Fülopp, öſt.-ung. Feldmarſchalleutnant 244, 281
Fürſtenberg, Fürſt Max Egon 419, 422, 423, 538

v. Gallwitz, M., General 162, 170, 171ff., 216, 241, 242, 247, 281, 286, 295, 296, 302, 303, 307, 314, 328, 333, 335, 336, 338, 341, 342
Ganghofer, Dichter 154
Georg, König von Sachſen 17
Gerard, amerik. Botſchafter 542
v. Gergö, Prof. d. Chirurgie 558, 566
v. Gerok, württ. General 514, 524, 528f., 534, 580, 584, 590, 592ff., 596f., 601, 603
Glaiſe von Horſtenau, General 112
Gneiſenau, 115, 633
v. d. Goltz, Freiherr, Führer einer türkiſchen Armee 213
Gräſer, Gen.-Stabs-Off. 331, 341, 364f., 370, 385, 386, 393, 395, 399, 446, 487, 581
Groener, General, 23, 105, 163, 263, 293, 521, 534f., 542, 602

Hadfy v. Livno, öſt.-ung. Feldmarſch.-Lt. 415
v. Haeften, Major 561

v. Hahnke, Oberquartiermeiſter 157, 192, 468
Hainard, Milli, Erzieherin im Hauſe Fabian 503
v. Haeſeler, Graf, Generalfeldmarſchall 39
Haſſe, Hauptmann 545
Heinrich, Prinz v. Bayern 495
Hell, Oberſt 508, 533, 603
Hentſch, Oberſt 213, 214, 215, 244, 250, 257, 284, 297, 308, 318, 332, 364, 370
Hertling, Graf, bayr. Miniſter, ſpäter Reichskanzler 614
v. Heydebreck, General 190
Heye, Oberſt 105, 145
Heyking, Baronin 372
Hill, Miß, Freundin v. Frau v. S.'s Mutter 529
v. Hindenburg, Generalfeldmarſchall 161, 170, 173, 175, 185, 260, 367, 411f., 416, 419, 422, 428f., 432, 442f., 450, 452, 473, 475, 499, 502, 508, 516, 518, 537, 598, 617, 627
Hoffmann, General 337, 419, 445, 473, 506
Hohenlohe, Prinz Konrad, öſt. Oberſthofmeiſter 531, 551
Horvath, L., öſt.-ung. General 552
v. Hülleſſem, Gen.-Stabs-Off. 301
v. Hülſen, Leutnant 28
v. Hülſen-Häſeler, Graf, Chef des Militärkabinetts 411
Hunyady, Graf Joſeph 437
v. Hutten-Czapſki, Graf 17, 624

Iſrael, Emma, verh. mit Rudolf v. S. 15

v. Jagow, Staatsſekretär 509, 543, 619
Jekow, bulg. General 266, 271, 272, 275, 303, 305, 306, 308, 311, 326, 327, 345, 356f., 363, 368, 370, 375, 378, 380, 422, 456, 627
Joſef, Erzherzog 141, 465, 504, 506, 507, 508, 513, 516, 526, 527, 530, 534, 537, 539, 541, 543, 544, 545, 551, 562, 566, 570, 575f., 578f., 589, 591f., 593, 598, 600, 602, 604, 606, 609, 614, 618, 622, 624
Joſef Ferdinand, Erzherzog 135, 159, 162, 178, 186
Johann Albrecht, Herzog zu Mecklenburg 228, 231, 235, 274
Joſtow, bulg. Generalſtabschef 305, 308, 311, 316, 327, 329, 345, 348, 377, 447
Karl, Kaiſer v. Öſterreich ſ. Karl Franz Joſeph
Karl Franz Joſeph, Erzherzog-Thronfolger, ſpäter Kaiſer Karl 113, 122, 136, 390, 393, 394, 396, 400f., 404, 409, 411, 416f., 425, 429, 433f., 434, 440, 444, 448, 450, 452, 458, 466—471, 475, 478, 480f., 491, 494, 498, 500, 504, 517, 541, 555, 563, 565, 571, 581, 587f., 600ff., 606, 609, 619
Karl Stefan, Erzherzog 498
Károlyi, Graf Michael, ung. Politiker 575, 581
— Gräfin Fanny 567
Keber, Dr., Intendant 363
v. Keller, Legationsſekretär 51
v. Kemnitz, Leutnant 28, 31
Kerenſky, A. F., Präſident der 1. ruſſ. Republik 564, 569, 578, 584, 589, 608, 618, 619
v. Keſſel, Generaloberſt 455
Keyſerlingk, Graf Hermann, Philoſoph, verh. m. Gräfin Bismarck 276
v. Kirchbach, öſt.-ung. General 424
Kitchener, General, Bruder des Lord Kitchener 611
— Lord 51, 52, 268, 304, 372
v. Kluck, Generaloberſt 99, 103
v. Kneußl, General 141, 142, 161, 486, 490
Konopicky, öſt. Feldm.-Lt. 271
v. Koerber, Erneſt, öſt.-ung. Staatsmann 528
Konſtantin, König v. Griechenland 236, 264, 284
Köſtring, Gen.-Lt. 298, 299, 412, 609
Köveß von Köveßháza, öſt.-ung. General 227, 230, 263, 286, 294, 404f., 427, 465, 468, 498, 500, 503, 505, 514, 600
Krafft v. Dellmenſingen, Konrad, bayr. General 133, 496, 511
Krauß, Alfred, öſt.-ung. Feldmarſchalleutnant 126, 202, 203, 337, 572, 593
v. Kraewel, General 53, 258, 367, 409, 414, 415, 417, 424, 624
Kreß v. Kreſſenſtein, Frhr., General 202, 621
v. Kuhl, General, Generalſtabschef der I. Armee 91
Kühne, General 499, 506, 511, 512
Kyrill, Prinz v. Bulgarien 330

v. Laffert, Major 295
v. Lambsdorff, Graf 119
Laotſe 130
Ledebur, Graf 455, 518
v. Lederer, Oberhofmeiſter 581
Lenin 621
v. Lentze, General 39ff., 170
Leo X., Papſt 319
Leopold, Prinz von Bayern, Feldmarſchall 183, 445, 497
Leopold Salvator, Erzherzog 430, 445
v. Leroy-Beaulieu, franz. Hauptmann 96
Lichnowſky, Fürſt, Botſchafter 543
Liebmann, General 88
Liman v. Sanders, preuß. General, osmaniſcher Marſchall 621, 626
v. Linſingen, General 161, 163, 164ff., 170, 177, 182ff., 196, 382f., 389f., 411, 414, 415
Lippe-Detmold, Fürſt zu 21
Litzmann, Karl, Gen. 503, 534, 548, 570, 583
Lloyd George, engl. Premierminiſter 529
v. Lochow, General d. Inf. 65, 66ff., 76, 78ff., 136, 156, 224, 262, 276, 314, 500
v. Loßberg, Oberſt 105, 233
v. Loſſow, deutſcher Militärbevollmächtigter in Konſtantinopel 455, 621, 627
v. Lotterer, General 80, 85
Ludendorff, Erich, 1. Generalquartiermeiſter 66, 136, 161, 408, 411f., 419, 425, 427ff., 436, 440, 443—453, 455, 458, 463, 466f., 470, 475, 478ff., 485, 489, 498, 500f., 506f., 512, 514, 516f., 520, 524, 526ff., 533, 537, 539, 542, 546, 550, 560ff., 569, 577, 580, 589, 593f., 596ff., 601, 604, 606, 611—614, 617, 626, 627ff.
— Frau 276
Lüdtke, Pferdeburſche S.s 367
Luiſe, Großherzogin v. Baden 314
Lüttken, Fähnrich 24
v. Lyncker, Chef d. Militärkabinetts 314, 455, 500

MacKellen, amerik. General 177
v. Mackenſen, Generalfeldmarſchall 38ff., 108, 113—374, 392—395, 405, 410f., 416, 434f., 445, 451f., 458, 460, 470, 475, 481, 485, 487, 497f., 506ff., 511—517, 526, 533, 539, 567, 584ff., 596ff., 626, 627
Mahn, Dr. Paul, Schriftſteller 366
Mahon, General 48
Mahon, Sir Brian, engl. General 248
v. Manteuffel, Frhr., Edwin, Statthalter d. Reichslande Elſaß-Lothr. 17
Margarete, Landgräfin v. Heſſen, Schweſter Kaiſer Wilhelms II. 459
Marquard, Oberſt 283
v. Marſchall, Freiherr Oberſt 112, 113, 478
v. d. Marwitz, General 469
v. Maſſow, Oberſtleutnant 236
Max, Prinz v. Baden 613f.
Metzger, öſt.-ung. Feldmarſch.-Lt. 117
Michael Alexandrowitſch, ruſſ. Großfürſt 559
Michaelis, Georg, Reichskanzler 589, 601, 614
Minto, Lady 52
— Lord, Vizekönig v. Indien 52
Mirko, Prinz v. Montenegro 320
Mišič, ſerb. General 252
v. Moltke, Graf, Generalfeldmarſchall 61, 62, 147, 628
— Helmuth, Generaloberſt, Chef des Generalſtabes 44, 66, 100, 198, 267, 360 387, 443
Montenuovo, Fürſt, öſt. Oberſthofmeiſter 447
v. Morgen, General 481
v. Moſer, General 164, 337
Mozart 16
v. Müller, Admiral 455, 598

v. Nádas, T., öſt.-ung. Generaloberſt ſ. auch Terſztyánſzky v. Nádas 215
v. Neufville, Rittmeiſter 296
Nikita (Nikola I.), König v. Montenegro 256, 291, 293, 320
Nikolai Nikolajewitſch, Großfürſt, ruſſ. Generaliſſimus 198, 559
Nikolaus II., Zar v. Rußland 564
Nizam von Haidarabad 47
Nowak, Karl Friedrich, Schriftſteller 528

Oberlindober, Major 547
Oldenburg, Großherzog von 144
Oppermann, Prof. 272

Pagay, Schauſpieler 488
v. Pappenheim, Gräfin Marie 492
Parma, Prinz Xavier v. 522

Parma, Prinz Sixtus v. 563
Pašič, Nikola, ſerb. Miniſterpräſident 289
Peter I., König von Serbien 289
Petrović, ſerb. Miniſterpräſident 268, 276
v. Pflanzer-Baltin, Generaloberſt 128, 349 f. 385, 387 ff., 396, 398, 401, 405, 422 f., 424, 583
Pilſudſki, Marſchall v. Polen 473, 627
Pirie, engl. Oberſt 48
Pius X., Papſt 84
v. Pleſſen, Generaloberſt 111, 113, 166, 314, 609, 628
v. Plettenberg, Frhr., General im Gardekorps 199, 411

v. Rabenau, Generalleutnant 37, 63, 160
Radko Dmitrijew, ruſſ. General 134
v. Ramdohr, Oberſtleutnant 29
Rathenau, Walther 325
v. Rauchhaupt, Generalſtabsoff. 412
Rawlinſon, Lady, Frau des Führers d. IV. engl. Armeekorps 82
v. Reibnitz, Ausbildungsoff. v. S.s als Fahnenjunker 24
v. Reiſchach, Frhr., Hofmarſchall 136
v. Reuter, Oberſt 73
Ritter, Generalſtabsoff. 412
v. Rohrſcheidt, Feldjäger 413, 541
v. Roos-Keppel, engl. Oberſt 50
v. Rothkirch, Komteſſe, Nichte v. Hans v. S. 27
Ruiz de Roras, Eugen, öſt.-ung. Feldm.-Lt. 539

v. Sandersleben, Ada, Oberin 587
Sarrail, franz. General 345 ff.
v. Sauberzweig, General 438, 517
Sauerbier, Landſturmmann 193
Sawow, bulg. Hofmarſchall, General 375, 377 f.
v. Scharnhorſt, 634
v. Schlichting, Giſela 503
v. Schlieffen, Graf, Feldmarſch. 60, 204, 506
v. Schlözer, Kurt, Geſandter 557
Schmeling, Fähnrich 24
v. Schmettow, Graf, pr. General 490
Schmidt von Knobelsdorff, Gen.-Lt. 469
v. Schubert, Charlotte, Mutter v. Auguſte v. Seeckt 19
— Ernſt Konſtantin, Geheimrat, Vater d. Auguſta v. S. 19
v. Schulenburg, Graf, Generalſtabschef b. Kronprinzen 199, 517
Schuwalow, Graf, ruſſ. Gouverneur in Warſchau 35
Schwarte, Gen.-Major 337
v. Seeckt, Auguſte, geb. v. Schubert, verh. mit Richard v. S. 18, 20, 54, 74, 219, 255, 263, 290, 311, 351, 387, 460, 522, 532, 348, 552, 564, 572, 580, 588, 607
— Dorothee, geb. Fabian, Gemahlin des Generaloberſten 31, 32, 50, 55, 101 ff.
— Friedrich, Appellationsgerichtspräſident, verh. mit Charlotte v. Schubert 20
— Marie, Schweſter v. Hans v. S., verh. mit Graf v. Rothkirch und Trach 21, 25, 206, 301, 407, 419, 470
— Richard Auguſt, Kommand. General, Vater des Generaloberſten 15, 20, 35, 41, 314
— Rudolf, Oberſt, Großvater des Generaloberſten 15
Shaw, Bernard 276, 419
Soldan, Hptm. i. Generalſtab 331
v. Staabs, General 481
v. Stablewſki, Kardinal, Erzbiſchof von Poſen 17
Stambulow, bulg. Miniſter 330
v. Stein, General d. Art., Oberquartiermeiſter 66
Stourdza (Sturdza), rum. Oberſt 547, 577, 583
v. Stolzenberg, Oberſtlt. 493, 499, 506, 513
Strindberg, Auguſt 364, 565
v. Stumm, Unterſtaatsſekretär 509
Stürgkh, Graf, öſt. Miniſterpräſident 486, 487, 493
v. Suckow, Frl. 365
Széchényi, Graf 581
— Graf, Biſchof 476
— Gräfin 552
Szichy, Gräfin 548

Tantilow, bulg. Oberſtleutnant 228, 236, 357
Tappen, Oberſt 105, 142, 166, 182, 183, 187, 188, 215, 272, 283, 305, 311, 403, 445
Terſztyánſzky von Nádas, öſt.-ung. Generaloberſt 215, 216, 469
v. Tieſchowitz, Generalleutnant 63, 100, 628
v. Tirpitz, Dr., Sohn des Großadmirals 30

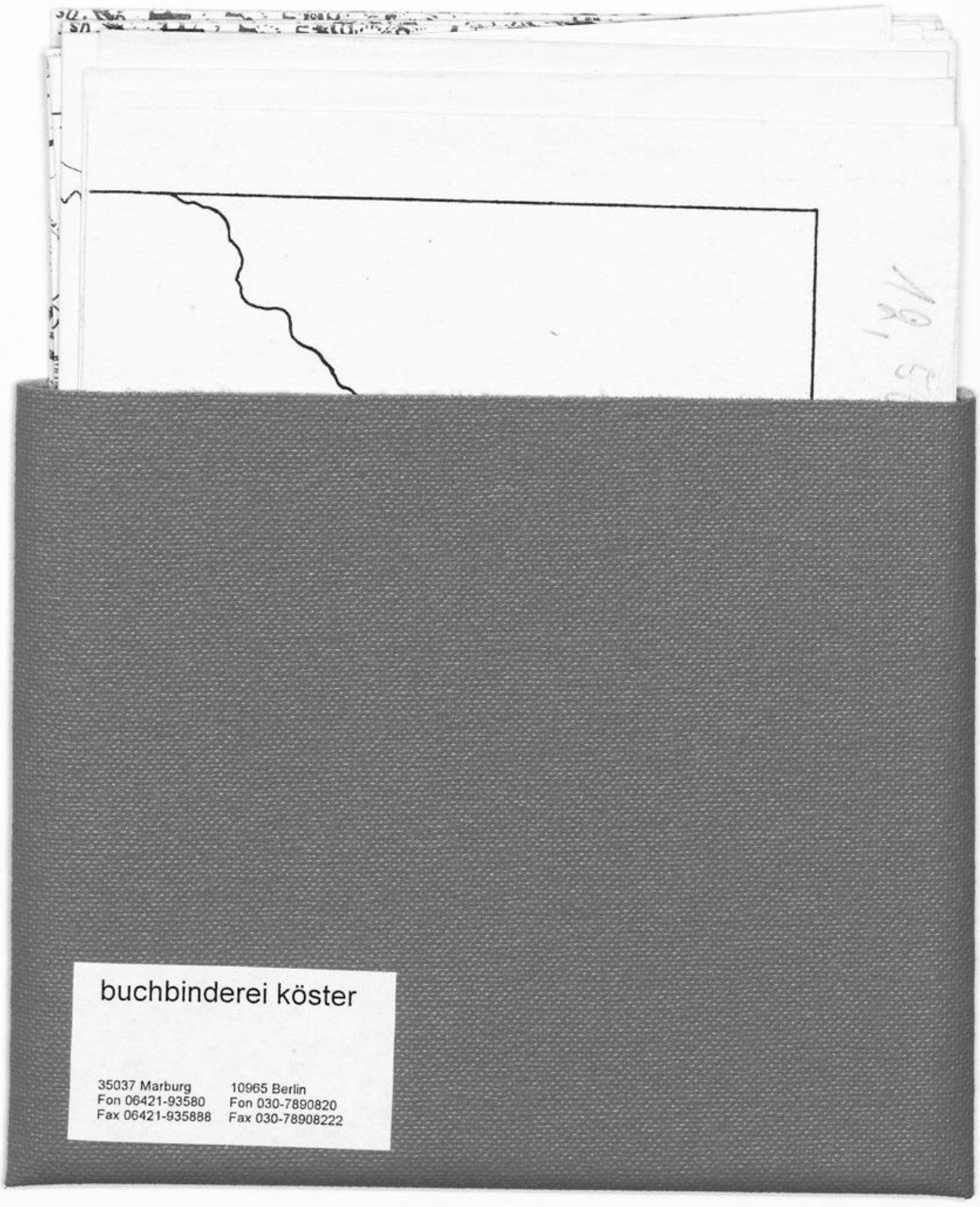
v. Tirpitz, Großadmiral 220, 360, 362, 444
Tiszá, Graf v., Stephan, ung. Ministerpräsident 343, 447, 465, 473, 486, 514, 522, 537, 543, 555, 570f., 575, 579
Todorow, bulg. Gen. 305, 306, 329, 330
Treusch v. Buttlar, Frhr., Fähnrich 84
Tschapraschikow, bulg. Kommissar 300, 321
v. Tschirschky-Bögendorff, deutscher Botschafter in Wien 413, 502
Tschitscherin, sowjetruss. Staatsmann 299
Tucher, Frhr. v., bayr. Gesandter 413

v. Valentini, Chef des Zivilkabinetts 314, 455
Voelckers, Oberstltn. 335, 336, 341, 363
Vollbehr, Maler 96

Wagner, Richard 16
Waldemar, Prinz v. Preußen 255
Walderſee, Graf 61
v. Waldow, Major, Verpflegungsoffizier 290, 541, 583
— Frau 449
v. Waldstätten, Freiherr, öst.-ung. Oberst 393, 402, 404, 405, 550, 576, 619
Wätjen, Rittmeister u. Generalstabsoffizier 412
Wedekind, Frank, Dichter 508, 565
v. Wedel, Graf, Botschafter 509
Wekerle, A., ung. Ministerpräsident 571, 603, 605
v. Werkmann 401, 402, 424, 465, 563, 576
v. Werner, Anton, Maler 28
— Lilly, Tochter d. Malers 557
Westarp, Graf 373
Wetzell, Major 65, 75, 77, 78, 85, 228, 445, 475, 507, 508, 510, 512
Wichura, General 73
v. Wienskowski, Major 111
Wild v. Hohenborn, General, Kriegsminister 95, 477
Wilhelm I., Deutscher Kaiser 17, 20, 29, 628
Wilhelm II., Deutscher Kaiser 54, 58, 74f., 76, 81, 87, 97, 128, 136, 173, 195, 218, 301, 313, 334, 361, 433, 438, 444, 448f., 523, 563, 608
v. Williſen, Major 449
Wilson, Präsident der USA. 577
Windischgrätz, Fürst Ludwig 227, 464, 466, 474, 514, 548
v. Winterfeldt-Menkin, Landesdirektor 70, 72, 150, 173, 220, 257, 258, 265, 304, 320, 322, 325, 356, 360, 406, 420, 442, 484, 486, 534, 553, 576, 594, 605, 613f.
Witte, russ. Staatsmann 157
v. Witzleben, Oberleutnant 67
v. Woyrsch, General 145, 175, 179, 188
v. Wrisberg, Gen.-Major, Direktor im Kriegsministerium 104f., 279, 298, 346, 358, 368, 422, 445, 477, 501, 598

v. Zedlitz, Graf, Oberpräsident 17
Zekki, Pascha 125, 627
v. Zeuner, Oberst 84
Zita v. Parma, Erzherzogin, später Kaiserin v. Österreich 487, 492, 500, 555, 579
v. Zobeltitz, Hanns 301
v. Zwehl, General 119, 375

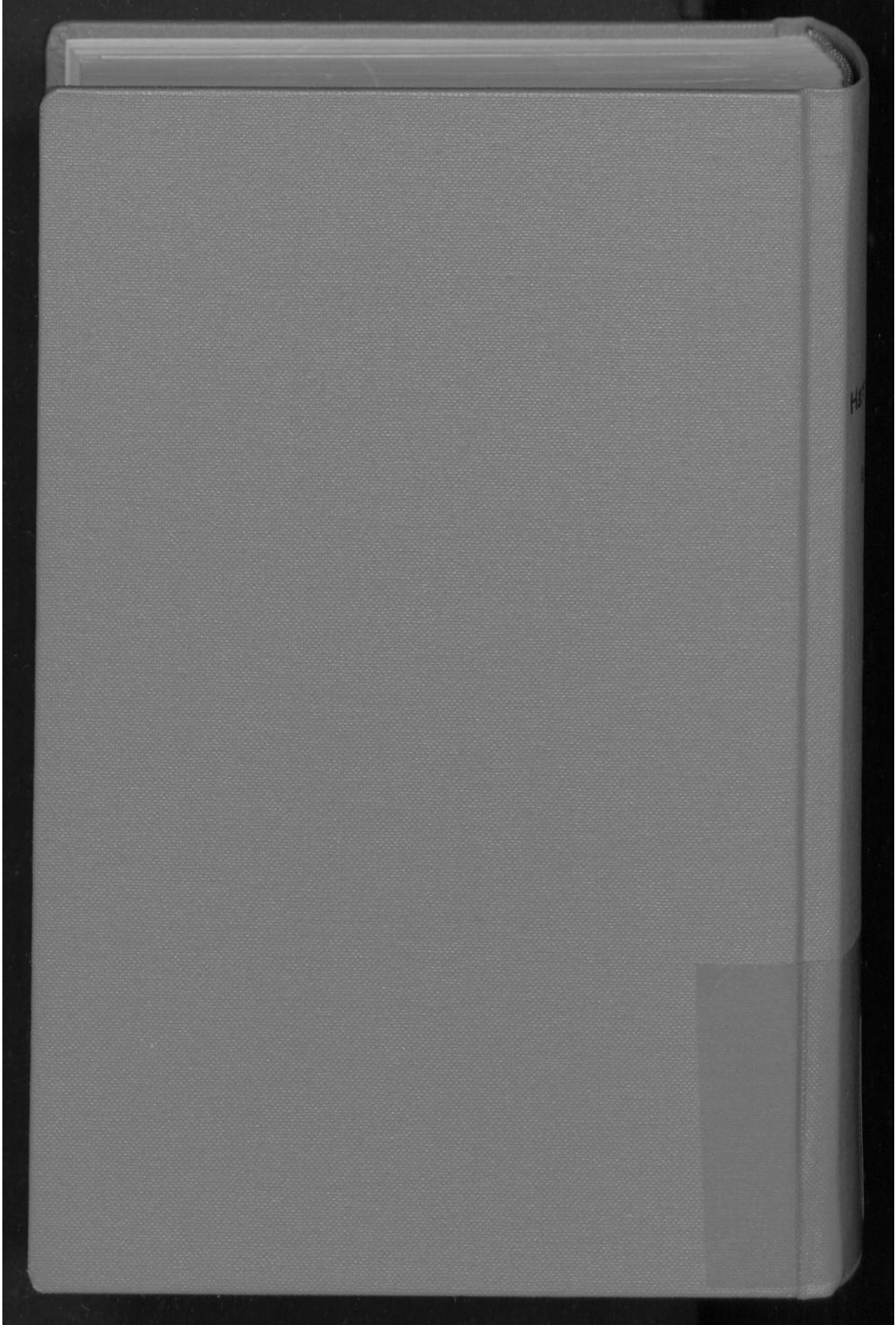
733 1168



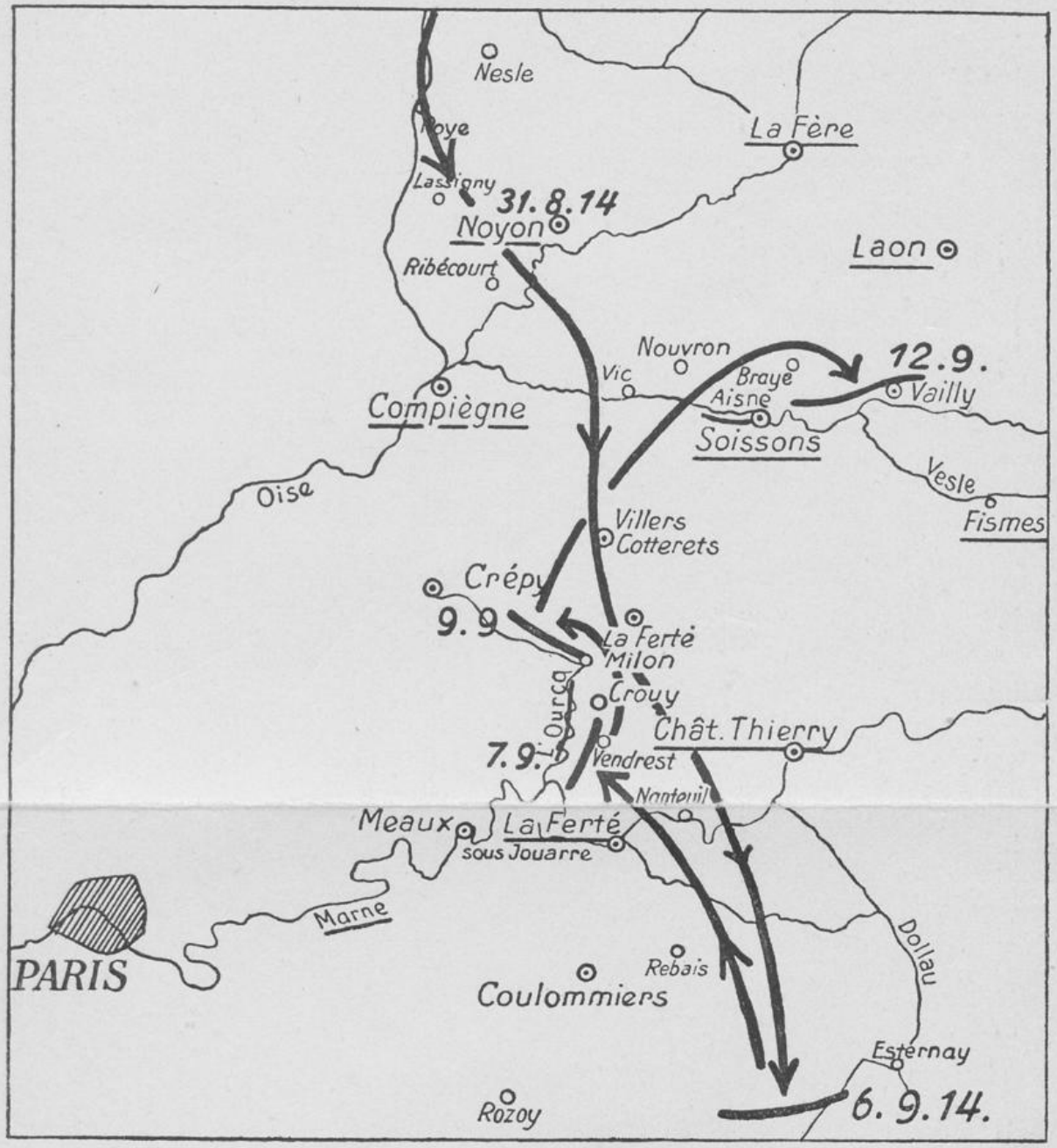
buchbinderei köster

35037 Marburg
Fon 06421-93580
Fax 06421-935888

10965 Berlin
Fon 030-7890820
Fax 030-78908222



12, 50 132161 1
KT I
H 3507 Beil. 1



Vormarsch des III. A.K. bis über die Marne und Rückmarsch bis hinter die Aisne

Lippische Landesbibliothek
04305856

Karte 1 zu Seeckt, Aus meinem Leben

LWL-Landesbibliothek Detmold



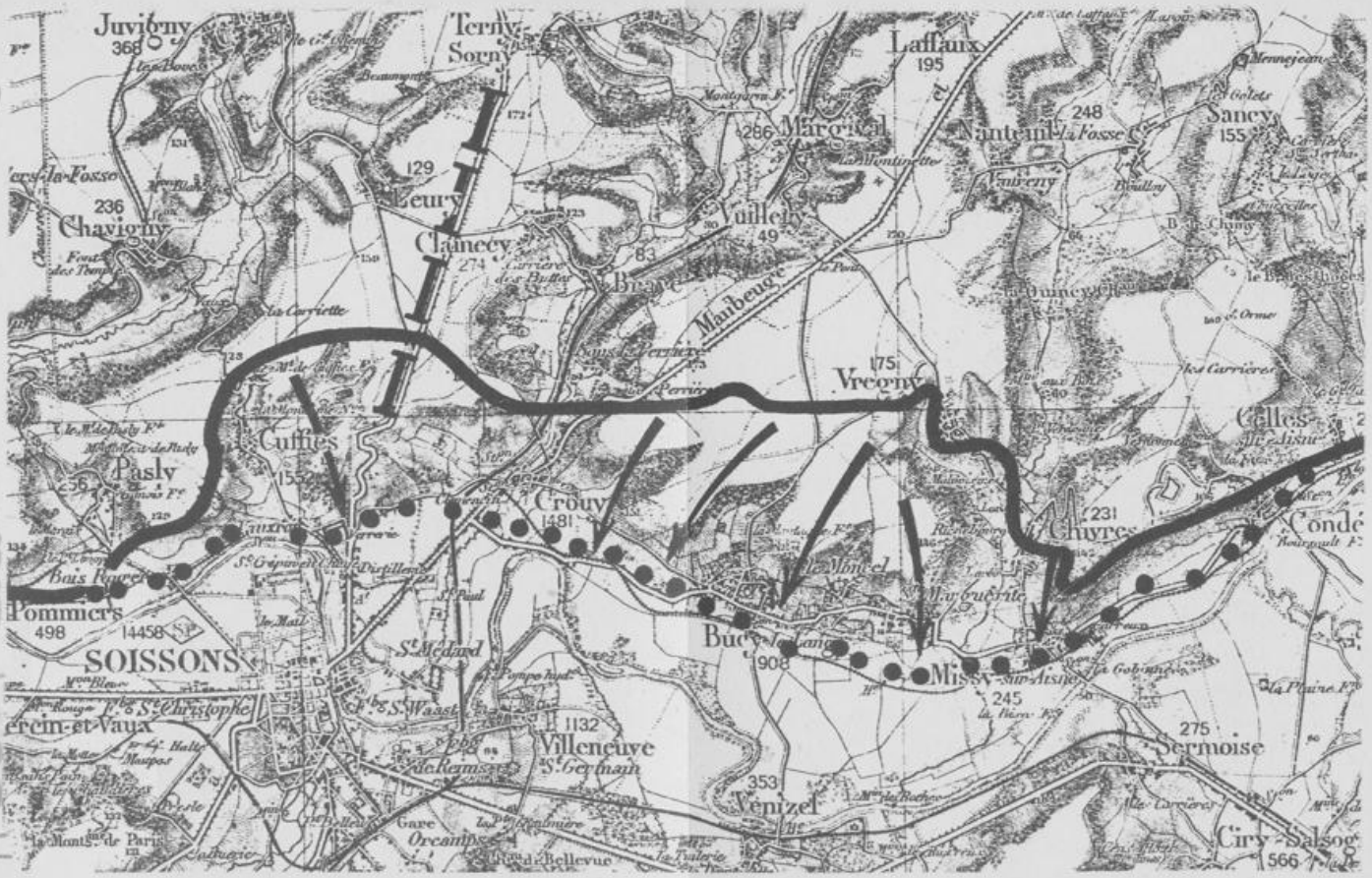
Angriff des III. A. K. am 30. 10. und 1. 11. 1914

H 3507 Bd. 2

Lippische Landesbibliothek
04305862

Karte 2 zu Seeckt, Aus meinem Leben

Landesbibliothek Lippe Detmold

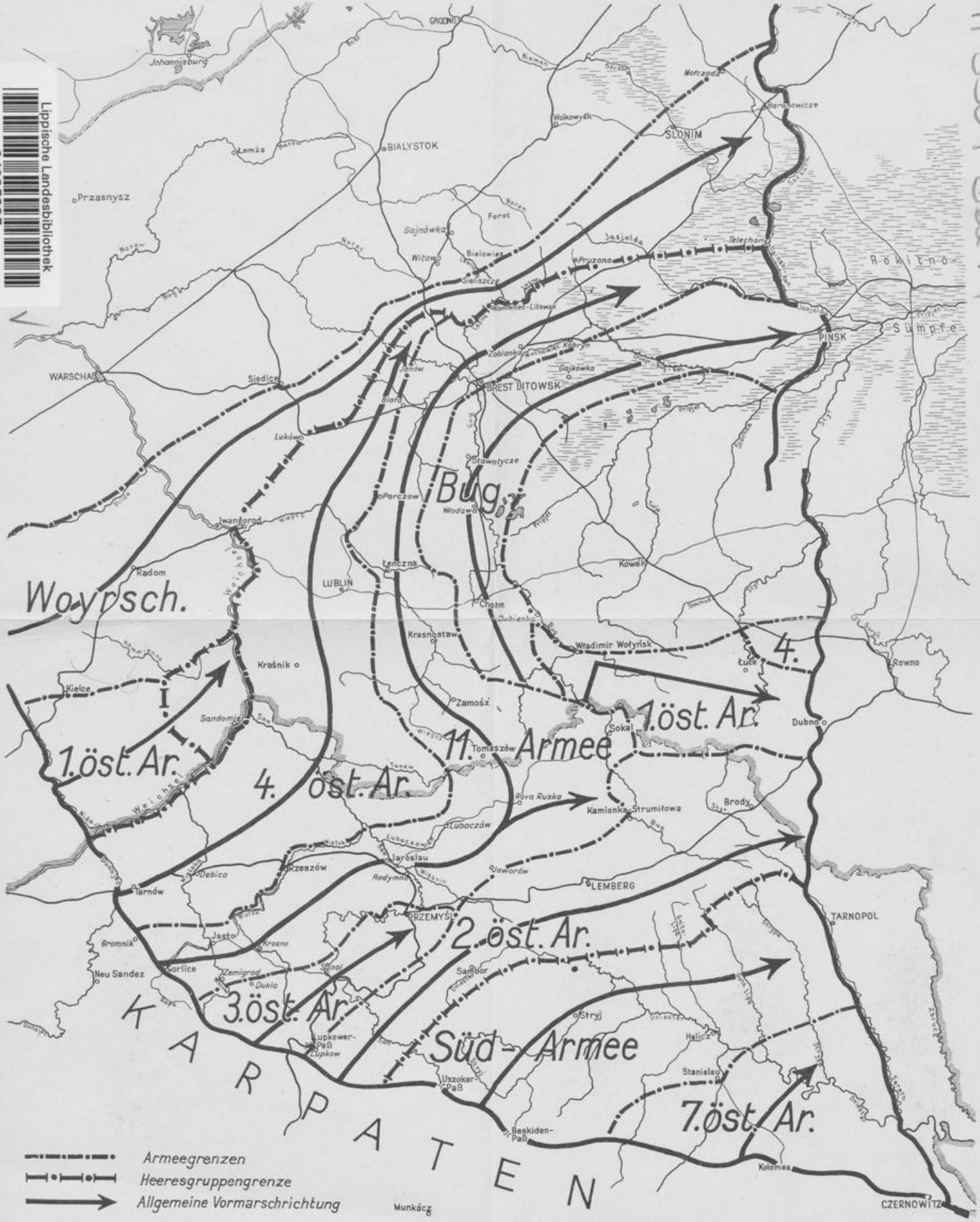


Angriff des III. A. K. am 12. und 13. 1. 1915

Karte 3 zu Seeckt, Aus meinem Leben

Lippische Landesbibliothek
04305879

Lippische Landesbibliothek
04305885
H 3507 Bd. 4

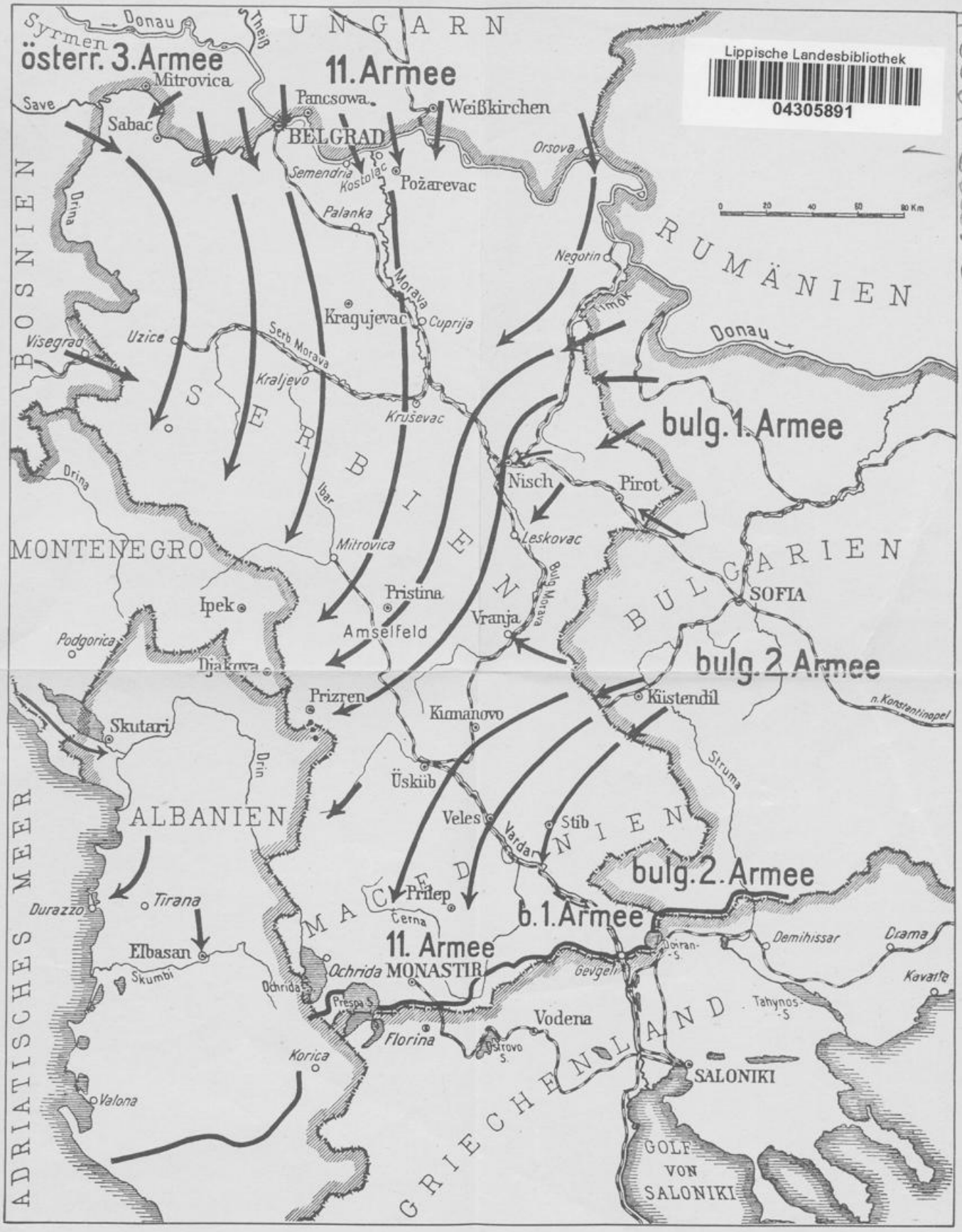


Der Durchbruch von Gorlice

Karte 4 zu Seeckt, Aus meinem Leben

Landesbibliothek Oldenburg

Lippische Landesbibliothek
04305891
H350f Bel. 5



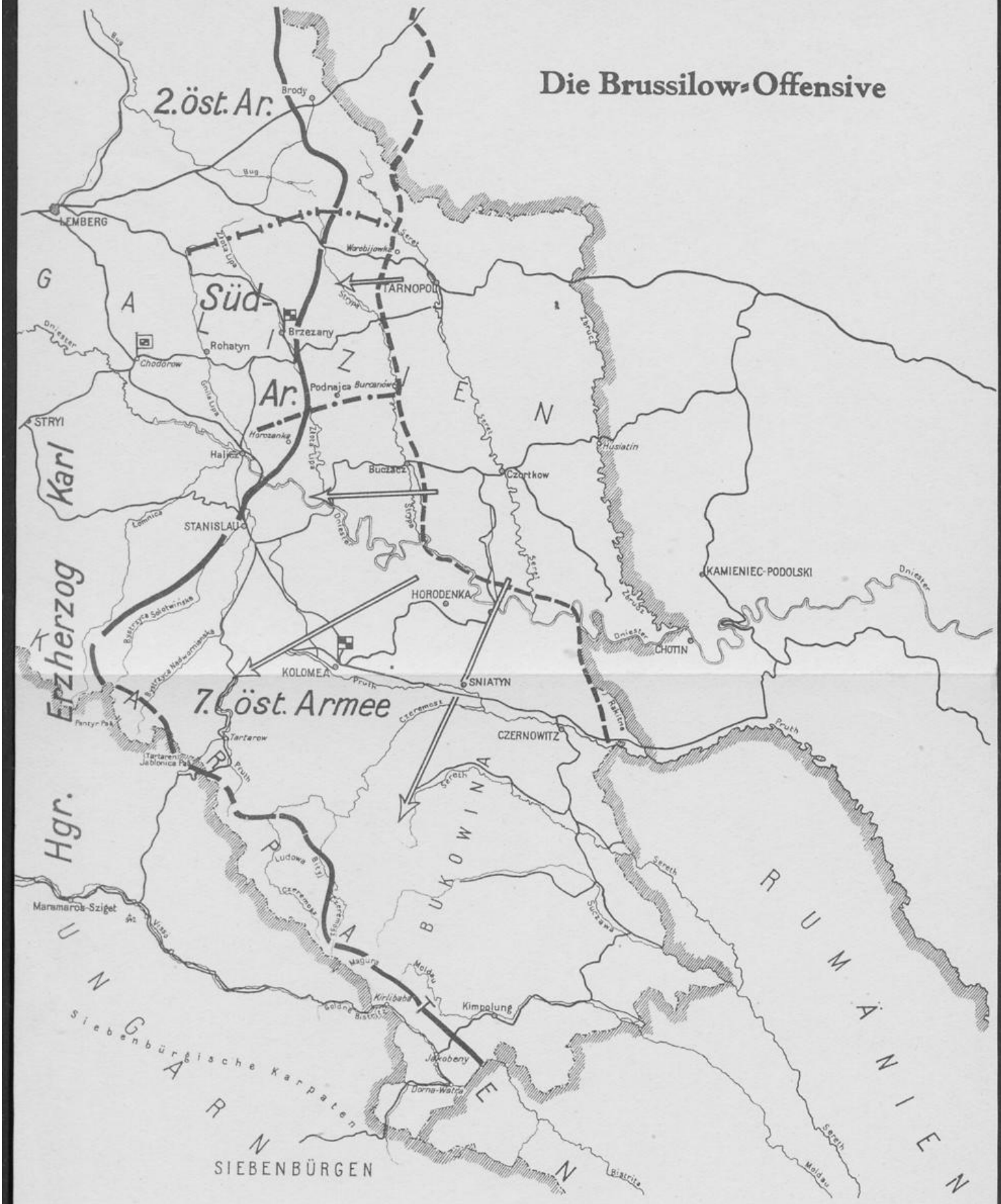
Vormarsch durch Serbien 1915 und Aufmarsch an der griechischen Grenze

Karte 5 zu Seeckt, Aus meinem Leben

Lipp. Landesbibliothek Detmold

H 3507 Bei. 6

Die Brussilow-Offensive

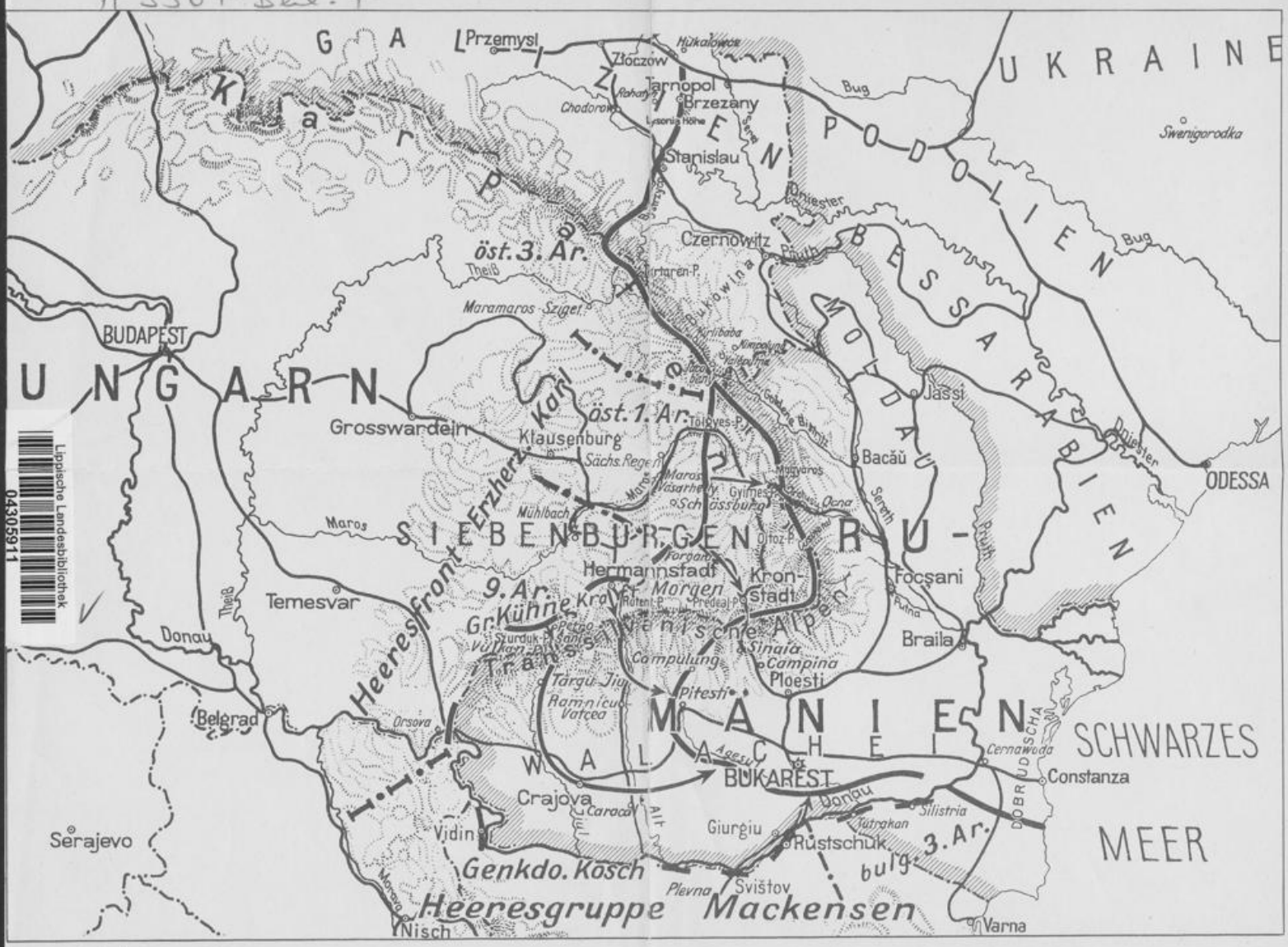


Karte 6 zu Seeckt, Aus meinem Leben

Lippische Landesbibliothek
04305905

Landesbibliothek Detmold

H 3507 Beil. 7

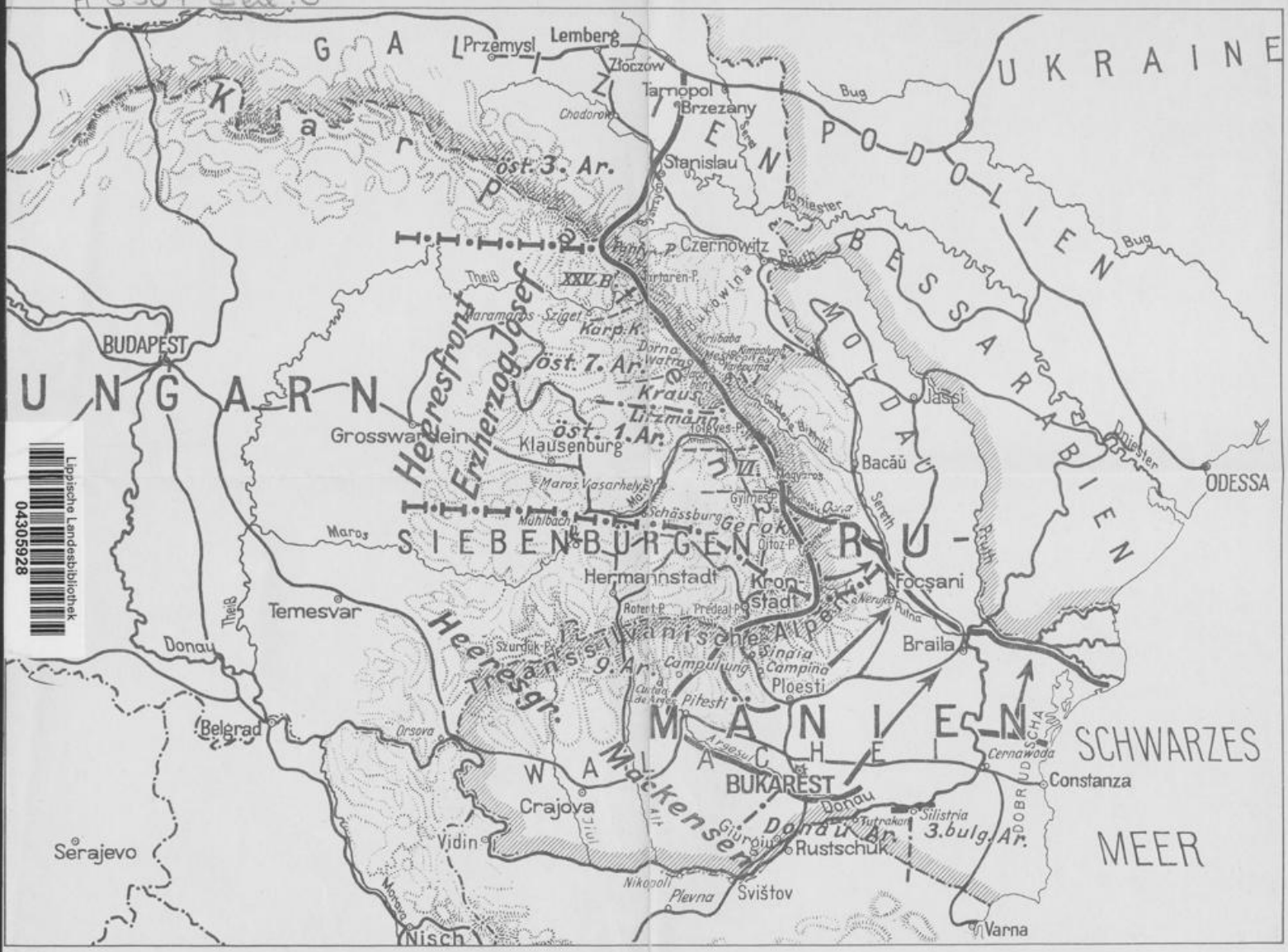


Lippische Landesbibliothek
04305911

Karte 7 zu Seeckt, Aus meinem Leben

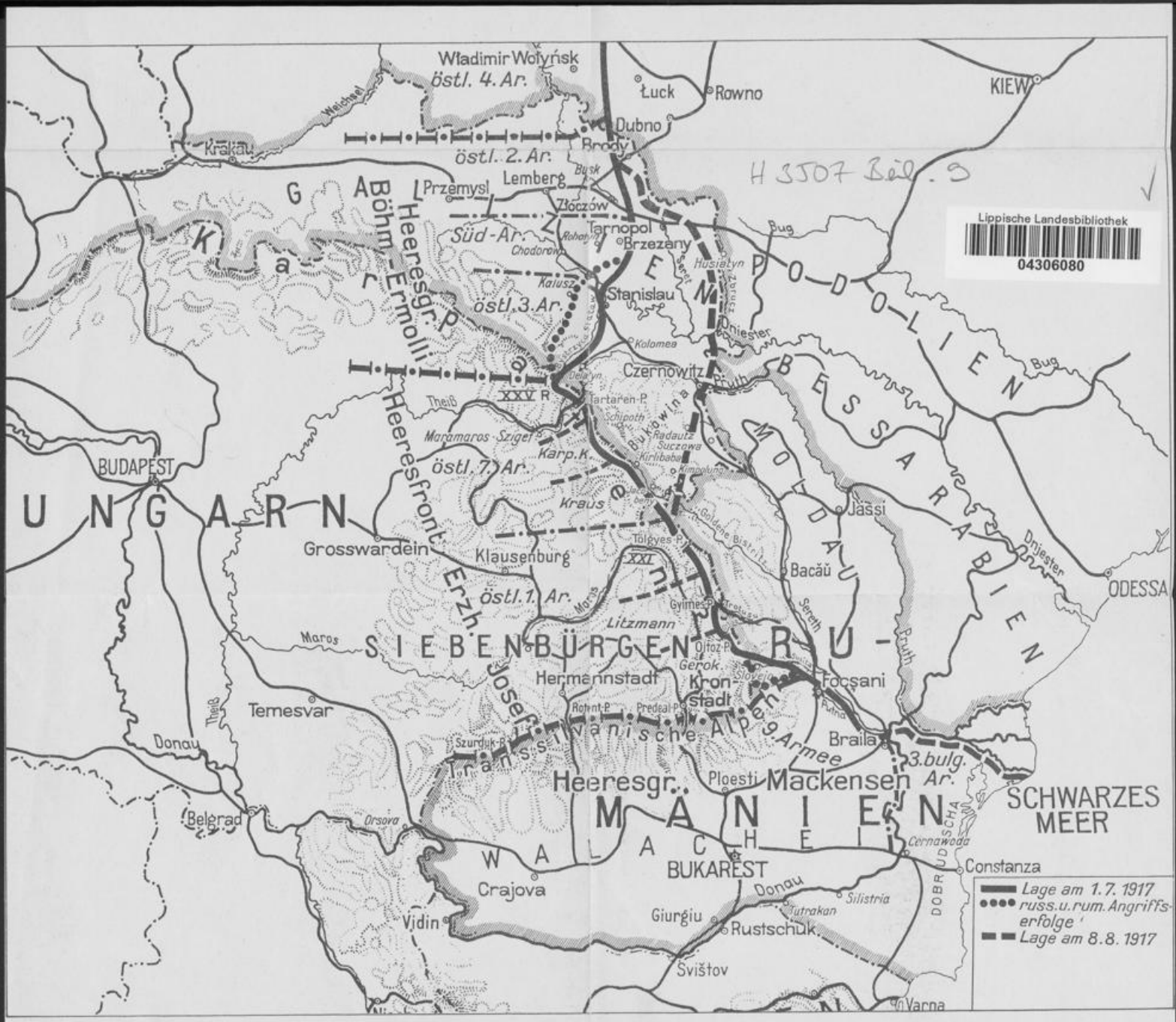
Ontario Legislative Library

H 3507 Beil. 8



Lippische Landesbibliothek
04305928

Karte 8 zu Seeckt, Aus meinem Leben



H 3507 Bd. 9
Lippische Landesbibliothek
04306080

Karte 9 zu Seeckt, Aus meinem Leben

